This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

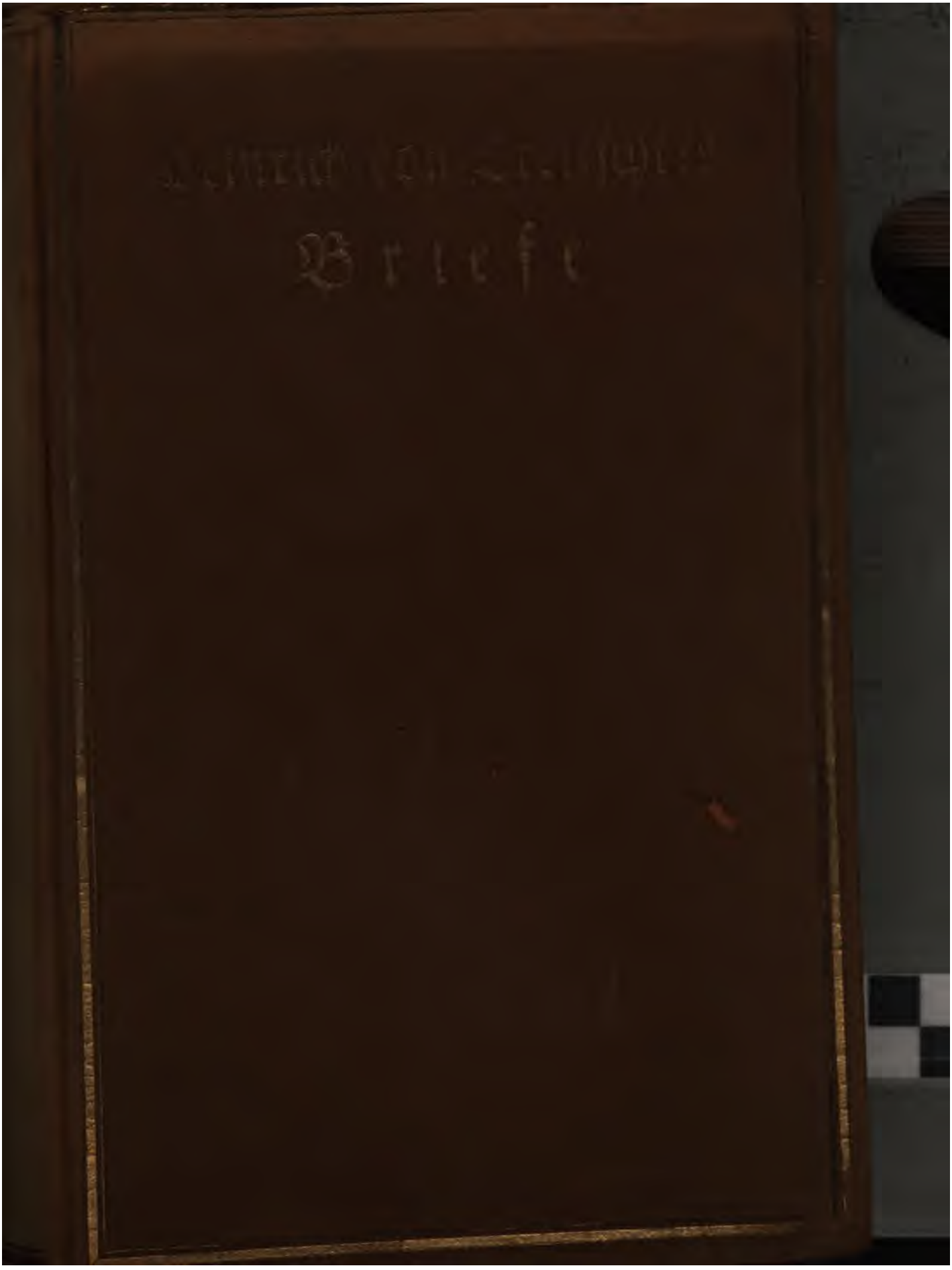
+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.



E685566

EX BIBLIOTHECA
FRANC. BABINGER

Heinrich von Treitschkes

Briefe

Dritter Band

EX BIBLIOTHECA
FRANC. BABINGER

Heinrich von Treitschkes

Briefe

Herausgegeben

von

Max Cornicelius

Dritter Band

Drittes und viertes Buch 1866—1896 o Mit 2 Porträts in Lichtdruck und einem Brief in Faksimile

Verlag von S. Hirzel, Leipzig

1920

EX BIBLIOTHECA
FRANC. BABINGER

SK

DD219
T7A4
v.3

Copyright by S. Hirzel at Leipzig 1919

Übersetzungsrecht vorbehalten

Inhalt

Drittes Buch

Die Zeit des Norddeutſchen Bundes
Hiſtoriſche und politiſche Aufſätze. Neue Folge
1866—1871

Seite

Ein Kriegsſommer in Berlin 1
Kiel 85
Die Heidelberger Jahre. Erſte Hälfte 177

Viertes Buch

Im neuen Reich
Die Deutſche Geſchichte
1871—1896

Die letzten Jahre in Heidelberg 305
Berlin. Bis zum Erſcheinen des erſten Bandes der Deutſchen Geſchichte 385
Der Deutſchen Geſchichte zweiter bis vierter Band 471
Der letzte Band 604

Vorwort.

Als 1912 der erste und ein Jahr darauf der zweite Band dieser Sammlung der Briefe Heinrich von Treitschkes erschien, sah sich das deutsche Volk auf einer nie zuvor erreichten Höhe vor allem wirtschaftlichen Gedeihens und militärischer Kraft. Die Ausgabe des Schlußbandes wurde begonnen, während wir in heißem Ringen standen mit einer feindlichen Übermacht, so riesengroß, wie sie ebenfalls nie zuvor ein Volk zu bestehen gehabt hat. Damals konnte Treitschke als Vorbild und Helfer hingestellt werden, in jener Zeit geschäftigen üppigsten Wohlstandes zu edler Arbeit mahnend, stärkend inmitten dieser Kampfesnot. Was kann er uns, so fragen wir heute, noch bleiben in einer Lage, die sich wiederum keiner früheren in unserer katastrophenreichen Geschichte vergleichen läßt?

Aber wem Treitschke, wie er war, heute lebendig vor Augen tritt, wird der nicht zurückschrecken vor der bloßen Vorstellung, wie auf ihn ein solcher Abschluß dieses Krieges mit seinen den Bestand des Deutschen Reiches nach innen und außen umstürzenden und verstümmelnden Folgen hätte wirken müssen? Daß ein geeintes starkes Deutschland in der Mitte Europas einen „Umschwung aller Machtverhältnisse, aller Überlieferungen der europäischen Politik" bedeutete, darauf hat er oft nachdrücklich hingewiesen; auch darauf, wie in Zukunft unser Friede bedroht sei durch „die Reaktion jener Staaten der Peripherie, welche durch die große Umgestaltung allmählich in den Hintergrund gedrängt sind und die Einbuße ihrer früheren Macht nicht verschmerzen können". Daß aber je wieder eine politische Umwälzung uns so tief in den altüberlieferten Zustand zurückwerfen könnte, war ein Gedanke, vielleicht für keinen anderen Deutschen so undenkbar wie für Treitschke. Und ebenso unsinnig wäre ihm die Vorstellung erschienen, daß die Monarchie in Preußen-Deutschland, die sich für ihn in Wilhelm I den deutschen politischen Bedürfnissen

faſt ideal genügend verkörpert hatte, jemals ſich entwurzeln und durch eine republikaniſche Verfaſſung erſetzen ließe. In ſeinem perſönlichen Leben hat Treitſchke eine bisweilen kaum begreifliche Kraft der Reſignation und zugleich unerſchütterlicher Hoffnung bewährt; doch wer will ſagen, wie er, deſſen Herz ſtärker für das Schickſal ſeines Volkes ſchlug als für das eigene „Leid und Glück", ein ſo unerhörtes Maß nationalen Unglücks wehrlos hätte ertragen können.

Unabhängig von der Antwort auf dieſe Frage beſteht die Tatſache, daß vor allem Treitſchkes Schriften auch wieder in der uns nunmehr erwartenden Zukunft ermutigend, ſtärkend auf uns zu wirken vermögen, zu wirken nicht am wenigſten auch darum, weil er ſo ganz was er lehrte ſelber geweſen iſt, es darzuleben, vorzuleben vermocht hat. In jungen Jahren (1861) hat er, durch J. St. Mills berühmte Abhandlung angeregt, auch über die Freiheit — „das Höchſte worüber ein Mann reden kann" — ſeine eignen Gedanken niedergeſchrieben, eine Arbeit, die er dann 1864, nicht unweſentlich ergänzt, ſeinen Hiſtoriſchen und politiſchen Aufſätzen anfügte[1]. Nach ſeinem Tode erſchien ſie auch geſondert ſowie in anderen Sammlungen, zuletzt noch 1918 in der von Frhr. von Freytag-Loringhoven herausgegebenen Auswahl Treitſchkeſcher Aufſätze für das Feld; und ſo iſt ſie heute in vielen Tauſenden von Exemplaren verbreitet. Auch ihr bleibender Wert iſt immer mehr erkannt worden; als klaſſiſch und „vielleicht Treitſchkes dauerhafteſtes Vermächtnis" hat ſie noch unlängſt Friedrich Meinecke gewürdigt[2]. Was Treitſchke hier über „die Freiheit des Menſchen im freien Staate" ausführt, behält unter jeder Verfaſſungsform ſeine vorbildliche Geltung. Auch ihm ſelber iſt damals ſchon „der Kampf um die politiſche Freiheit kein Streit zwiſchen Republik und Monarchie", ſondern der „ſittlichſte" Staat ſchlechthin iſt ihm der, „welcher die Kräfte der Bürger zu den meiſten gemeinnützigen Werken vereinigt und dennoch einen jeden, unberührt vom Zwange des Staats und der öffentlichen Meinung, aufrecht und ſelbſtändig ſeiner perſönlichen Ausbildung nachgehen läßt". Dieſe Definition gehört zu den bleibenden Beſtandteilen ſeines Aufſatzes. Andrerſeits aber führt Treitſchke hier nachdrücklich aus, „wie Großes jeder in ſeinem Innern zu wirken hat, ehe er ſich einen freien Mann nennen darf". „Wir Deutſchen zumal können dieſe Frage nicht umgehen,

[1] Vgl. oben Bd. 2 S. 86 A. 133 f. 347. [2] „Preußen und Deutſchland im 19. und 20. Jahrhundert" S. 392.

wir, deren ganze Zukunft nicht auf der gefesteten Macht alter Staaten, sondern auf der persönlichen Tüchtigkeit unseres Volkes beruht." Treitschke, der seinem Volke Gaben des Geistes und des Willens reichlich zuzumessen pflegte, fand doch sehr bald, daß die politische Begabung den Deutschen dauernd versagt bleibe. Partikularismus und Doktrinarismus waren ihm in der Politik die verhängnisvollsten deutschen Unheilsmächte. Daß sein früh beginnender Kampf gegen jenen wirksamer gewesen wäre, mehr Mitkämpfer gefunden hätte, wer sollte das heute nicht wünschen? Zu welcher ungeheuren Macht aber der politische Doktrinarismus, von dessen Einwirkung Treitschke selber doch erst allmählich sich ganz befreite, noch einmal auswachsen würde, das hat auch er nicht von fern geahnt.

Bleibt noch sein Vertrauen auf den Charakter des einzelnen Deutschen, auf die deutsche persönliche Tüchtigkeit, obwohl er auch ihr schon bald nach 1870 mancherlei Gefahren drohen sah, vor denen er dann immer wieder, zuletzt noch in der großen Rede von 1895, gewarnt hat. Sollen wir heute auch diese Kraft, die doch schon Goethe in gleichem Sinne an den Deutschen gern hervorhob, in breitesten Schichten unseres Volkes, auch der sogenannten Gebildeten, heillos gefährdet glauben, sie nicht bloß für zwar schwer, doch sicherlich heilbar erkrankt halten dürfen? Wären wirklich die Sätze, mit denen Treitschke 1861, in dem Deutschland des Bundestags, seine Freiheitslehre schloß, und die ihn selber mit ihrem vollen Inhalt so treffend zeichnen, dem Deutschland nach dem Versailler Frieden von 1919 nur noch die Kundgebung eines vergangenen phantastischen Patriotismus?

„Die Erinnerung an das Vaterland tritt warnend und weisend mitten hinein in unsere persönlichsten Angelegenheiten. Giebt es irgend einen Gedanken, der heute einen rechten Deutschen lauter noch als das Gebot der allgemeinmenschlichen Pflicht zu sittlichem Mute mahnen kann, so ist es dieser Gedanke: was Du auch tun magst, um reiner, reifer, freier zu werden, Du tust es für Dein Volk."

Berlin, 12. Oktober 1919.

M. C.

Ein Kriegssommer in Berlin.

Was Treitschke am 4. August 1866, dem ersten Tage nach seiner Ankunft, in der preußischen Hauptstadt erlebte, das hatte selbst er, der hoffnungsvolle, so nicht zu hoffen gewagt. Der Jubel des Volks über den Sieg von Königgrätz umbrauste ihn! Und auch in ihm selber blieb durch alle die Wochen voll Arbeit und Aufregung, die er jetzt in Berlin zubrachte, und noch lange darnach helles Entzücken über die „wundervolle Zeit" das herrschende Gefühl; immer wieder in Brief und Druckschrift bricht es aus ihm hervor. Wie Freytag in den Tagen, da die Preußen erst die Grenzen der feindlichen Staaten zu überschreiten begannen, sich „um 25 Jahre verjüngt" fühlte, sich „auf der Straße vor Übermut raufen" wollte, so schrieb Treitschke im Juli, als schon der Friede nahe war, auch warmherzige Deutsche stünden noch vor diesem großen Wandel der Zeiten verwirrt „wie das Kind am Weihnachtstische, das so viel Herrlichkeit nicht fassen kann". Und noch im Dezember „Zum Jahresanfang" 1867, in Erwartung des verfassunggebenden norddeutschen Reichstags wollte er ausrufen wie einst Ulrich von Hutten: „o Jahrhundert, es ist eine Lust zu leben!"

Daß eine Revolution wie die des deutschen Krieges 1866 auch in Treitschkes Gedankenwelt Epoche machte, ist bei einem Politiker von seiner Anlage und mit seinen Zielen selbstverständlich. „Wer von großen Zeiten nicht zu lernen weiß, verdient nicht sie zu erleben", sagt er im Vorwort seiner „Zehn Jahre deutscher Kämpfe", und so schreibt er auch von sich in einem seiner ersten Briefe an die Verlobte: „Daß ich bescheiden zu lernen vermag von den Ereignissen und daß ich in der Leidenschaft nicht den Verstand, in der Berechnung nicht das warme Gefühl verliere — das ist im Grunde die bescheidene Summe meiner politischen Talente." Diese Fähigkeit aber ist in

einem bedeutenden Manne von ausgeprägter Persönlichkeit in Wahrheit eine seltene Kraft fast mehr noch des Willens als der rein geistigen Begabung. Darum ist es erhebend zu betrachten, wie der leidenschaftliche und ungestüme Treitschke nie williger und entschiedener gelernt und umgelernt hat als im Sommer 1866 und in der nächsten darauf folgenden Zeit.

Das halbe Jahrzehnt seit dem Frieden von Villafranca bis zum dänischen Kriege hatte Treitschkes anfängliches Vertrauen zu Preußens „neuer Aera" zuletzt fast in Verzweiflung gewandelt. Das Ziel seines politischen Strebens, an das er „schlechthin Alles" gesetzt haben wollte: die deutsche „eine und untheilbare Monarchie", schien ihm in immer weitere Ferne entwichen. „Mir lastet es oft unsäglich schwer auf dem Herzen, daß meine Ungeduld dies langsame Werden nicht ertragen kann", so schreibt er schon im März 1861 an Frensdorff und will dem väterlich beschwichtigenden Albrecht zustimmen, daß diese Leidenschaft seines Patriotismus sein Fehler sei. Aber wenige Jahre später, wie er Frau Asverus nach Jena die ersten „Historischen und Politischen Aufsätze" schickt, nennt er doch wieder die Vaterlandsliebe seine „heilige Leidenschaft", das einzige, was ihm das Leben schön und reich erscheinen lasse.

Da also diese Jahre hindurch für den Politiker Treitschke die „erste Frage" bleibt, „welche Partei bereit ist, den deutschen Staat sans phrase zu gründen", welche Partei oder welcher Mann — so bestimmt sie sein Verhalten zu den jeweils führenden Männern und Parteien in Preußen. Im Sommer 1859 sieht er wie „Millionen Deutsche" vertrauend auf den Prinzregenten in Berlin. Und er will noch bis in den Herbst 1861 hinein von diesem Vertrauen nicht lassen trotz allem, was er an den neuen preußischen Zuständen bereits zu beklagen hat. In der zweiten Münchener Korrespondenz für die Jahrbücher tritt er, spätere Erörterungen in „Bundesstaat und Einheitsstaat" schon vorausnehmend, kräftig für den preußischen Partikularismus ein und schreibt an Haym im Oktober: „Diese Herren im Süden gebährden sich, als hätte das souveräne Volk über Deutschland zu entscheiden, während wir uns doch an die Krone Preußen wie sie ist zu halten haben." Auch „das vieldeutige von Gottes Gnaden" mag er nicht böswillig ausgebeutet sehen[1]. Das aber beklagt er, daß in derselben Rede in Königsberg „nicht ein ärmliches Wort Deutschlands

[1] Histor. u. Polit. Aufs. 4, 93; vgl. Hausrath, H. v. Treitschke S. 11.

erwähnte", und kann nur hoffen, „König Wilhelm werde auch jetzt wieder beweisen, daß er mehr leistet als er versprochen". In Wahrheit war ihm diese Hoffnung schon tief erschüttert. Wie hätte sonst, nur einen Monat später, eine „Jagdgeschichte" wie die Letzlinger sie ganz vernichten können. „Ich weiß recht gut," schreibt er vom Königstein am zweiten Weihnachtstage 1861 an seine Freundin Gustava von Haselberg, „daß die treibende Kraft in Preußen heute im Volke, nicht mehr in der Krone, liegt."

Dieses Vertrauen in das preußische Volk und die demokratisch liberale Mehrheit seiner Abgeordneten erhält sich und steigt, je mehr das frühere zu dem Prinzregenten und König und seit September 1862 die Stimmung gegen das Ministerium Bismarck sich in Empörung verkehrt. Treitschke billigt den Antrag Hagen, der im März 1862 das liberale Ministerium stürzt[1], und findet im November, daß die Fortschrittspartei in dem Konflikt um die Militärvorlage „erst durch die Starrheit der Regierung in die reine Negation hineingetrieben wurde". Er kann die Zeit nicht herbeiwünschen, „wo wir uns wieder mit der Demokratie messen müßten; sie wird noch lange unser bester Bundesgenosse bleiben".

Aber nicht eben lange darnach hatte auch diesen Bundesgenossen wiederum ein anderer, nunmehr der bleibende und von Jahr zu Jahr immer höher gestellte abgelöst. Nicht der Liberalismus, weder der radikale noch der gemäßigte, wurde der Führer zu Deutschlands Einheit, sondern Bismarck, als er, was Treitschke so heftig ersehnt hatte, „in Deutschlands erster Ehrensache"[2] entschlossen vorging und die Elbherzogtümer von der Dänenherrschaft befreite. Vollends als ihm seit November 1864 die preußische Annexion Schleswig-Holsteins durch Bismarck möglich zu erscheinen anfing, war Treitschke ganz der deutschen Politik des Ministers gewonnen. Und hiermit zugleich begann auch sein Vertrauen zu dem Herrscher zurückzukehren: „Gott erhalte den König!" ruft er im Mai des folgenden Jahres. Seine Entrüstung gehört fortan den „Herren auf der Linken" im Abgeordnetenhause, die „zuerst Parteimänner, dann erst Preußen" sind. Wie sie im Juni 1865 sogar die Marineanleihe versagt haben und von Bismarck wegen ihrer dauernden impotent negativen Haltung mit beißender Ironie traktiert worden sind, da ist ihm „der moralische Bankrott" solcher Politiker

[1] Vgl. Baumgartens Kritik dieses Antrags in seinem „Liberalismus", Aufs. u. Reden S. 169 f. [2] Histor. u. Polit. Aufs. 4, 95.

vollständig; „sie hat Bismarck nicht mehr zu fürchten". Und dem Minister selber schreibt er ein Jahr später, kurz vor Ausbruch des Krieges, daß sein wahres Gefühl gegen „diese Parteifanatiker" eine „grenzenlose Verachtung" sei. Aber den Stand der politischen Bildung und Tatkraft unter den Deutschen überhaupt, das sieht Treitschke nunmehr, hat er früher „unendlich überschätzt". „Selbst der rohe patriotische Instinkt ist kaum im Keime vorhanden."

Wiederholt hat Treitschke im Sommer 1866 ausgesprochen, „daß die Politik die Wissenschaft des Erreichbaren ist"; erworben war ihm diese Erkenntnis bereits zwei Jahre zuvor. Wie die von Häußer gegen ihn verwendete[1], 1865 in der zweiten Auflage der Aufsätze dann getilgte Ausführung von den „kleinlichen Annexionsgelüsten" in Berlin[2] im Grunde gemeint war, das konnte aufmerksamen Lesern schon eine Stelle auf der folgenden Seite verraten: „Preußen darf und soll den großen Ehrgeiz hegen das ganze Deutschland unter seiner Herrschaft zu vereinigen; das sicherste Mittel solche Hoffnung zu verscherzen ist der kleine Ehrgeiz, der heute ohne Aussicht auf Erfolg den Teil verlangt, derweil er morgen das Ganze erlangen kann." Das „ohne Aussicht auf Erfolg" ist das Entscheidende in dieser Erwägung. Demgemäß schrieb Treitschke das Jahr darauf, als er diese Seiten seiner Abhandlung so gründlich revidierte[3], ohne Umschweif: „Die Erfahrung weniger Monate hat uns eines Besseren belehrt. Für eine entschlossene preußische Politik liegt heute die Möglichkeit vor, dem Staate die wichtige Position zwischen unseren beiden Meeren zu erwerben."[4]

Auch für die innere, zumal die Verfassungspolitik Preußens weist Treitschke den in der öffentlichen Aussprache von ihm immer aufs neue ermahnten nationalen Liberalismus schon im Juli auf „das Maß des Erreichbaren" hin. Er solle den Wahn aufgeben, Preußen „lasse sich ohne Weiteres nach englisch-belgischem Muster umgestalten". Treitschke selber war bereits auf dem Wege auch zu dieser Einsicht, als sie in Berlin durch die großen Ereignisse des Sommers sein fester Besitz wurde. Auf einer der bemerkenswertesten Seiten von „Bundesstaat und Einheitsstaat" hatte er dem 1864 niedergeschriebenen Satze: „Die von der Demokratie ersehnte Umbildung Preußens zu einem deutschen Belgien kann nur das Werk langjähriger Entwicklung sein"

[1] s. Deutsche Kämpfe, 2. Aufl. S. 8. [2] Histor. u. Polit. Aufs. 1. Aufl. S. 570.
[3] s. o. Bd. 2, S. 426. [4] Vgl. schon D. K. S. 8.

das Jahr darauf die Einschränkung angefügt[1]: „ja, es bleibt fraglich, ob ein Staat, der eines starken Heeres und einer rührigen auswärtigen Politik nicht entrathen kann, seine executive Gewalt in demselben Maße schwächen darf, wie dies in dem kleinen Nachbarlande geschehen ist[2]." Seit 1866 war diese Frage für ihn beantwortet. Und ebenso, mehr oder weniger bald nach 1866, auch andere, die ihn seit Jahren erregt hatten. „Entschlossene Änderung des Systems im Innern" überhaupt forderte er in seinem am 7. Juni ausgegebenen Aufsatz: „Der Krieg und die Bundesreform", den er am selben Tage noch gleichzeitig mit seinem Absagebrief Bismarck zugehen ließ, und acht Tage später, als er sich dem Minister zum zweiten Male versagen mußte, verlangte er von ihm ausdrücklich „die Herstellung der verfassungsmäßigen Rechte des Landtags". Das hieß damals vor allem die Steuerbewilligung. Noch im Dezember ist sie für Treitschke „das höchste der parlamentarischen Rechte, das wir einst erobern müssen, wenn unser Verfassungswerk sich vollenden soll; die Gründer der Verfassung haben es dem Landtage versagt und dadurch einen Conflict heraufbeschworen, den Dahlmann schon vor siebzehn Jahren kommen sah"[3]. Näher ausgeführt hatte er diese Ansicht 1864 in seinem Dahlmann-Aufsatz[4]; er handelt hier von Dahlmanns Anteil an der Beratung der ersten preußischen Kammer 1849 besonders bei Artikel 109 der Verfassung: „Die bestehenden Steuern und Abgaben werden forterhoben." Aber keine Seite der Historischen und Politischen Aufsätze ist, und bis zur 5. Auflage 1886 noch, durch kleine und größere Änderungen und Zusätze des Textes so bis zu gänzlicher Aufgabe des anfangs Gesagten umgestaltet worden. Drastisch veranschaulicht sie, wie Treitschke von dem noch doktrinär und sozial gebundenen Liberalismus seines verehrten Lehrers mit den Jahren sich mehr und mehr entfernte[5]. Schon im Juni 1867, sicherlich unter dem Eindruck der Ausführungen Gneists im verfassunggebenden norddeutschen Reichstage[6], wendet er sich gegen „die gewöhnlichen Vorstellungen über das sogenannte Budgetrecht"[7], die „nicht dem englischen, sondern dem französischen Vorbilde traurigen Angedenkens" entlehnt seien, und Ende 1869 ist ihm die alte Meinung, „welche die Macht des Parlaments in der power of the purse suchte,

[1] Histor. u. Polit. Aufs. 2, 206. [2] Vgl. schon D. K. S. 24. [3] D. K. S. 173. [4] Histor. u. Polit. Aufs. S. 439 f. (jetzt 1, 430 f.). [5] Vgl. auch Deutsche Geschichte 4, 470. 228 und schon D. K. S. 149 f. [6] Sybel 6, 149 f. [7] Er selber hatte es so genannt, z. B. D. K. S. 84.

längst beseitigt". Hätte Dahlmann „die erfahrungsreichen jüngsten Jahre" erlebt, er würde schwerlich seine irrtümliche Lehre über das Steuerverweigerungsrecht noch wiederholen.

Überhaupt erhielt Treitschkes Ansicht von der Notwendigkeit des „parlamentarischen Systems" in jenen „caesarischen" Tagen, da das preußische Königtum die Führung zu Deutschlands Einheit übernahm, den vernichtenden Stoß. Ob das parlamentarische System „die absolute Regierung mit schein-konstitutionellen Formen" ersetzen und so auch „die Organisation des Heeres" von den Beschlüssen des Parlaments abhängen werde, das war 1864 auch für Treitschke „die große Frage". Ebenso weist noch der im Juni 1866 Bismarck übersandte Aufsatz ausdrücklich auf diesen konstitutionellen Grundmangel in Preußen hin[1]. Aber schon im Juli, obwohl der „Kampf um das parlamentarische System" noch nicht aufgegeben werden soll, wird doch zugleich dem Liberalismus der bescheidene Umfang seiner Macht vorgestellt, und da im Dezember Treitschke „nicht leugnen" kann, „daß die Interessen der nationalen Einheit und des Parlamentarismus einander mehrfach widerstreiten", zweifelt der teilnehmende Leser schon gar nicht mehr, wer in diesem Widerstreit Sieger sein wird. „Neben dem grandiosen Gedanken der Einheit Deutschlands erscheint jede andere politische Hoffnung als ein bescheidenes Werkzeug", sagt Treitschke in seinem großen Aufsatz über das konstitutionelle Königtum in Deutschland, dessen Umrisse vor seinem Geist unter den unvergeßlichen Eindrücken des Sommers 1866 schon aufstiegen. So kommt es dem Leser der „Deutschen Kämpfe" ganz erwartet, wenn er bereits im Dezember 1868 in Treitschkes Betrachtungen zum Jahreswechsel die Worte antrifft: „Das Volk von Norddeutschland ist Gott sei Dank irr geworden an der alleinseligmachenden constitutionellen Doctrin. Wir er-

[1] D. K. S. 85. Vgl. schon die Bemerkung am Eingang des Aufsatzes über Wangenheim (Histor. u. Polit. Aufs. 1864 S. 208), ein Engländer würde das Treiben der Parteien im Innern der deutschen Staaten kaum verstehen, „wenn er neben entschlossenen Constitutionellen und Demokraten, neben blinden Fürstendienern und rücksichtslosen Feudalen noch eine andere Richtung sich entfalten sieht, welche ein angeblich echt deutsches Regiment verlangt, ein ‚ehrlich constitutionelles' und doch nicht parlamentarisches System". Diese Begründung des vermutlichen englischen Unverständnisses ist seit der 4. Aufl. (1871) getilgt; in der dritten, 1867 hatte Treitschke prinzipiell nichts geändert, nur einige tatsächliche Berichtigungen eingeschaltet. — „Die Entwicklung der politischen Anschauungen H. v. Treitschkes" bis zum Beginn der Sechziger Jahre erörtert eine Heidelberger Dissertation 1909 von Elisabet Lotte Schurig.

schrecken nicht mehr, wenn Einer uns das selbständige Denken verbieten will durch die oft erprobte Drohung: ‚mit solchen Ansichten ist man nicht mehr liberal!' Wir haben gelernt von unseren eigenen Erfahrungen . . ."

So ließe sich weiter im einzelnen nachweisen, wie Treitschke 1866 besonders jene Ansichten zu gründen oder fester zu stellen begann, die er dann im zweiten Kapitel seines „konstitutionellen Königtums" über „die konservativen Kräfte im preußischen Staate", über Krone, Heer, die sozialen Verhältnisse ausführte; wie die früher verworfene absolute Regierung mit ihrem Scheinkonstitutionalismus jetzt auch für ihn das uns allein gemäße starke Königtum mit deutsch-konstitutionellen Formen wurde. Und gleich seinem Freunde Baumgarten, zu dessen umfassender und eingehender Selbstkritik des Liberalismus das „Konstitutionelle Königtum in Deutschland" die aus naher Überzeugungsverwandtschaft heraus geschriebene positive Ergänzung ist, will auch Treitschke besonders dem preußischen Adel schon im Sommer 1866 wieder ganz gerecht werden, „die landläufigen Anklagen" gegen dessen Junkergeist „auf ein billiges Maß" einschränken. „So schlägt sich kein Heer, das von einer verhaßten anmaßenden Kaste befehligt wird[1]!" —

Aber nicht nur politisch waren die zehn Sommerwochen in Berlin 1866 für Treitschke die erfahrungsreichsten, vollsten seines ganzen bisherigen Lebens. Als er drei Jahre darauf seine schöne Rechtfertigung des Krieges niederschrieb, war ihm, als durchlebte er sie noch einmal: „Ich weiß, daß ich allen meinen Freunden aus der Seele rede, wenn ich einfach gestehe, daß ich nie im Leben eine so demüthige, so andächtige Dankbarkeit empfunden habe für das Glück ein Deutscher zu sein als in jenem Sommer, da endlich, endlich die Welt lernen mußte, was dieses Preußen ist. Und wir standen doch nicht selber unter den Fahnen, und wenn wir auch alle wußten, daß ein Krieg, der einem staatlosen Volke einen Staat schaffen soll, der sittlichste aller Kriege ist — der Kampf ward doch geführt wider den Landsmann, riß den Sohn von dem Vater, den Bruder von dem Bruder." Tief, wie sicherlich in wenigen Deutschen damals, wurden in Treitschke diese miteinander streitenden Empfindungen aufgeregt. Seinen herzlich geliebten Rainer wußte er bei Königgrätz schwer verwundet. Die Familie der Carlowitz wurde besonders hart getroffen, und die ihr jetzt angehörige Lieblingsschwester Josephe ihm eine Zeit-

[1] D. K. S. 148. Baumgarten, Aufs. u. Reden S. 211. 215 f.

[illegible]

[illegible]

[illegible]

Auch über diesen, man sollte denken lange Zeit unheilbaren, Zwiespalt kehrten Vater und Sohn sehr bald wieder zueinander zurück. Gegenseitige Pietät, gegründet auf ein unerschütterliches Vertrauen in die reinen Absichten all ihres Tuns und Lassens, das sie einander entgegenbrachten, hielt sie, trotz sehr verschiedener Anlage in Geist und Charakter, fest an der Wurzel zusammen. Dem Vater, in dem dieses Vertrauen auf die härteste Probe gestellt war, gab wie immer auch nach so schwerer häuslicher und öffentlicher Heimsuchung die gläubige Resignation seines Christentums Ruhe und Trost. In dem Sohn aber konnten neben der freudigen Erregung über die große Wendung in Deutschlands Schicksal persönliche Sorgen, Schmerzen und Freuden weniger als je dauernd Raum finden. Damals schrieb er seiner Braut, daß das Jesuswort: „Wer Vater und Mutter mehr liebt, denn mich, der ist meiner nicht wert" von jeder großen Idee gelte; und wenn es in einem andern Briefe heißt: „Wir sind keine antiken Bürger, Fleisch und Blut spielen in unserem Leben eine größere Rolle als die politische Leidenschaft," so traf das auf ihn selber nicht zu. Als scharf und weitblickend in der deutschen Politik hatte er sich schon auffallend erwiesen, und ganz natürlich ist es, daß er gerade damals wieder das Verlangen nach der Tätigkeit des praktischen Staatsmannes, wenigstens nach der Beteiligung am Parlamente laut werden läßt. Vor allem aber einen reineren Politiker als ihn — dieses Attribut bedeutungsvoll in mehr als einem Sinne genommen — hat Deutschland schwerlich unter seinen Söhnen gehabt.

Die publizistische Tätigkeit für den Tag empfand Treitschke trotzdem selbst in jener politisch so fruchtbaren Zeit noch nicht nach seinem Geschmack, und ganz und gar nicht behagten ihm die Redaktionsgeschäfte an den Preußischen Jahrbüchern für den zurzeit an Frankfurt a. M. gebundenen Wehrenpfennig. Erschöpft, „halb krank", atmete er auf, als das „journalistische Intermezzo" beendet war. Zehn solche Wochen wie diese, erklärte er dem Vater Anfang September, habe er überhaupt noch nicht erlebt: „es war ein ewiges Schreiben für den Tag, Correspondiren, Besuche-Empfangen — kurz, ein Treiben, das meinen Neigungen und Gewohnheiten sehr widerspricht. Es ist mir gesund, daß ich auch die Journalistik einmal näher kennen gelernt habe; aber ich bin herzlich froh, daß das jetzt ein Ende nimmt und ich wieder zu stiller gesammelter Arbeit komme."

Unter den persönlichen Sorgen, die den politischen nachstehen mußten, war für Treitschke auch die um seine Anstellung in Preußen gewesen. Doch in Zeit von noch nicht 14 Tagen schon nach seiner Ankunft in Berlin schien ihm eine ordentliche Professur in Königsberg durch die preußische Regierung gesichert. Dann trat Kiel an die Stelle, als plötzlich der Wunsch des Großherzogs Friedrich, den von ihm hochgeschätzten Mann für Baden zurückzugewinnen[1], die Aussicht auf Heidelberg öffnete. Sie war überhaupt doch unsicherer, als Treitschke zunächst annahm, und dann drängte er auch hier die eignen Wünsche zurück; nicht leicht zwar, denn ihn selber lockte die Tätigkeit gerade an dieser Universität, und vor allem seine junge Frau wäre hier den Ihrigen nahe gewesen. Er blieb fürs erste in Preußen; im Oktober konnte er, erfrischt durch einen Erholungsaufenthalt in Freiburg, seine ordentliche Professur in Kiel mit Zustimmung der Fakultät übernehmen.

---

[1] Jan. 1874 schilderte er in Berlin seinem Gaste Ranke „den Eindruck Treitschke's". Ranke S. W. 53. 54, 600.

526] An Emma von Bodman.

Berlin, 4. Juli 66.

Meine liebe, theure Emma,

ich empfinde oft eine fast unmännliche Sehnsucht nach Dir, die über das Maß der einem ehrbaren Professor gestatteten Herzenswärme entschieden hinausgeht. Ich hatte mir vorgenommen, gleich nach meiner Ankunft meinem Vater zu schreiben; doch siehe da, noch bevor jener Brief angefangen ist, drängt es mich, Dir Nachricht zu geben, wenn auch nur flüchtig — — — Seit dieser Nacht bin ich hier und gleich in einen unbeschreiblichen Siegesjubel hineingerathen. Soeben verkünden 101 Kanonenschüsse den großen Sieg von Königgrätz. Unsre Armee ist doch herrlich. Es ist eine Lust mit den Leuten zu verkehren — sie so tapfer und zuversichtlich, und doch so bescheiden reden zu hören. Gottlob, der Hochmuthsteufel von 1806 ist gründlich ausgetrieben; das neue Deutschland, das sich gestaltet, hat allen Grund sich seines Heeres zu freuen. Noch liegt ein großes Stück blutiger Arbeit vor uns; doch über den letzten Ausgang hege ich keinen Zweifel mehr. Du machst Dir keinen Begriff davon, wie ansteckend dieser Siegesjubel wirkt, wie fieberisch die Freude in der Masse sich ausspricht. Du hättest diese Menschen sehen sollen vor den östreichischen Kanonen am Schloßthore! Die Umstimmung im Volke ist vollständig, sie rechtfertigt mein Dir oft ausgesprochnes Urtheil über den geringen Werth der sog. öffentlichen Meinung. Meine Sorge geht jetzt dahin, daß die Preußen nicht im Taumel des Siegs ihr Landesrecht aufgeben. Die Wahlen fallen in der Mehrzahl conservativ aus[1]; Bismarck ist augenblicklich der populärste Mann in Preußen. —

Bei diesem schönen Fortgange der deutschen Sache wird hoffentlich auch mein persönliches Loos sich erfreulich gestalten. Ich habe vorhin

[1] Das preuß. Abgeordnetenhaus war am 9. Mai aufgelöst worden; die neuen Abgeordnetenwahlen fanden am Tage der Schlacht von Königgrätz statt; s. Sybel 4, 362 f. 5, 342.

die Redaction der Preuß. Jahrbb. übernommen ... Dieſe Stellung wird jetzt dankbar, denn Vincke und andre Freunde ſind gewählt, und ich hoffe, wir werden wieder eine altliberale Partei bilden können. Preußen bedarf ihrer zur Verſöhnung der Extreme. — GRath Lehnert im Cultusminiſterium hat mich bereits bitten laſſen ihn zu beſuchen: man wolle mich an einer preuß. Univerſität entſchädigen. — Ich nehme das nicht ohne Weiteres für baare Münze; aber bis Oſtern hoffe ich wieder ein Katheder zu haben, darauf ich ſegensreicher wirken kann als in Fbg. Bis dahin ſtehen mir noch heiße aufgeregte Tage bevor, und Du mußt mir helfen, mein Herz, ſie gut zu überſtehen. Schreib mir ſo oft Du kannſt ... In 8 Tagen hoffe ich zu wiſſen wie ich mit dem Vater ſtehe. Ueber meinen Bruder hab' ich in den Zeitungen nichts gefunden. Ich küſſe Dich tauſendmal.

Dein Heinrich

527] An Guſtav Freytag.

Berlin 4/7 66.
Adr: G. Reimer, Anhalt. Str. 12.

Lieber Freund,

zum Danke für Ihre herzlichen Zeilen[1] muß ich Ihnen doch, kaum hier eingetroffen, mit wenigen eiligen Worten ſagen, wie es mir in dieſen wilden Wochen ging. Ringsum brauſt ein unbeſchreiblicher Jubel, faſt alle Häuſer flaggen — und diesmal faſt ausſchließlich mit ſchwarzweißen, nicht mit den allzuſehr entwürdigten tricoloren Fahnen),[2] und da unſre große Sache ſo herrlichen Fortgang nimmt, ſo ſchaue ich auch mit guter Zuverſicht auf die weite und gänzlich ungewiſſe Fahrt, die mein kleines Schifflein vor ſich hat — — —

Für den Augenblick freilich reden die Kanonen — und wie herrlich reden ſie, wie glorreich kommt die unverwüſtliche Tüchtigkeit unſeres Staates zu Tage! Ich prahle nicht, aber ich halte für zweifellos, daß mit den furchtbaren Kämpfen in Böhmen eine ſchönere Zeit für unſer Vaterland anbricht. — Dann muß ein Zeitpunkt eintreten, wo die Debatte wieder etwas bedeutet und die Publiciſtik nicht blos von Handwerkern gehandhabt werden darf. Darum will ich jetzt eine Weile ganz der Politik leben ...

---

[1] Dove, S. 93 ff. [2] Vgl. Deutſche Kämpfe S. 100.

Sobald dieſe Zeilen fertig ſind, ſchreibe ich meinem Vater. Ich bin darauf gefaßt, daß er ſich von mir losſagt. Sehr viel wird darauf ankommen, ob mein armer Bruder den preußiſchen Kugeln entgangen iſt. O es iſt ein Elend, daß dieſer tapfre Junge ſeine friſche Kraft — und leider, mit freudigem Herzen — für eine niederträchtige Sache vergeudet!

Ich habe mich manchmal gewundert, wie ruhig mein heißes Blut in dieſen wilden Tagen blieb. Es kam in der That Vieles zuſammen, was auch einen entſchloſſenen Mann bewegen und aufregen muß. Was mir dieſe Wochen ganz beſonders hart machte und jeden radikalen Entſchluß ſehr erſchwerte, will ich Ihnen, aber nur Ihnen, noch geſtehen. Am 18. Juni, unmittelbar bevor ich meine Entlaſſung nahm, hab' ich mich verlobt. Sie haben Emma Bodmann einmal geſehen, und ſie hat Ihnen gefallen. Ich liebe ſie ſchon lange mit Allem was gut und tüchtig iſt in mir[1] — — — Die Freuden des Brautſtands hab' ich kaum genoſſen. Am Tage nach unſrer Verlobung mußte Emma ins Bad; das ließ ſich nicht mehr ändern, denn ſie ging mit einer Tante, die nichts davon wiſſen durfte. Bevor ich Baden verließ, hab' ich ſie noch einmal oben im Griesbacher Bade beſucht. Es war der glückſeligſte Tag meines Lebens; ich hatte mir nicht zugetraut, daß eine perſönliche Leidenſchaft ſo ſtark in mir werden könnte ...

Von ganzem Herzen Ihr

Treitſchke

528] An den Vater.

Berlin 4/7 66.

Mein lieber Vater,

wohl noch keinen Brief an Dich habe ich mit ſo ſchwerem Herzen begonnen wie dieſen, aber auch keinen mit ruhigerem Gewiſſen. Es iſt mir ſehr ſchmerzlich, daß Du vielleicht ſchon aus den Zeitungen von meinem Austritte aus dem bad. Staatsdienſte gehört haſt, bevor ich Dir davon ſchrieb. Doch ich konnte nicht ſchreiben. Ich habe die Beweiſe in Händen, daß die Briefe von und an bekannte An-

[1] An Weech ſchreibt Treitſchke in den die Verlobungsanzeige begleitenden Zeilen: „Sie entſinnen Sich vielleicht noch, wie ſehr ich mich vom erſten Augenblicke an für Emma intereſſirte, und wie Sie mich in meinem erſten Freiburger Winter damit neckten. Aber erſt im letzten Winter hab' ich ſie recht kennen und lieben gelernt."

hänger Preußens von den Baiern in Frankfurt eröffnet werden; und was ich Dir heute zu sagen habe soll nicht von einer bairischen Behörde gelesen werden. Nimm vielen Dank für Deinen letzten Brief und höre mich mit einiger Geduld an.

Zu meinem größten Erstaunen bat mich im Mai und Juni Graf Bismarck zweimal, einmal selbst brieflich, einmal durch den Gesandten — ich möge nach Berlin kommen und mit meiner Feder seine Politik unterstützen. Man bot mir jede Entschädigung, die ich wünschte, und, wie sich von selbst versteht, eine Professur in Preußen zum Ersatz für die verlorene in F.[1]. Die Versuchung war so groß, daß selbst Roggenbach mir nicht abzurathen wagte; sie war um so größer, da ich B's auswärtige Politik vollkommen billige und von ihr eine bessere Zeit für Deutschland erwarte. Trotzdem lehnte ich beidemale ab, weil ich den Ruf eines unabhängigen Mannes nicht verlieren wollte und nicht einer Regierung dienen konnte, deren innere Politik ich bekämpfe.

So handelte ich, so lange ich hoffte, Baden werde neutral, also mir die Möglichkeit offen bleiben, von Fbg. aus für die preußische Sache mit der Feder zu wirken. Der Uebertritt Badens in das österreichische Lager (durch die Frankfurter Abstimmung vom 17. Juni) änderte plötzlich von Grund aus meine Stellung. Ich konnte nicht mit meinem Eide ein leichtfertiges Spiel treiben, nicht als bad. Staatsdiener für einen Staat schreiben, der gegen Baden Krieg führt. Ich mußte entweder auf jede politische Thätigkeit verzichten oder meinen Abschied nehmen. Ich wählte das Letztere und setzte dem Großherzog in einem persönlichen Schreiben meine Gründe auseinander; er konnte darauf natürlich nicht antworten, aber ich weiß durch Minister Mathy, daß er vollkommen einsieht, wie ich gar nicht anders handeln konnte.

Nun bin ich über Frankreich und Köln diese Nacht hier eingetroffen und habe noch heute früh die Redaction der Preuß. Jahrbücher übernommen . . .

Dies der Hergang. Vielleicht hast Du aus den Zeitungen von Bedrohungen meiner Person gehört. Allerdings wurde meine Wohnung von Gensdarmen bewacht, und an Placaten und Drohungen hat es nicht gefehlt. Doch von einer wirklichen Gefahr war nicht

[1] Bismarck an Treitschke 11. Juni 1866 (Schiemann, S. 254).

die Rede; hinter der schreienden Zuchtlosigkeit des süddeutschen Pöbels steckt nicht einmal so viel Muth, als zum Einwerfen einer Fensterscheibe nöthig ist[1]. Jedenfalls war die Pöbelwuth in F. nicht der Grund, der mich bewog meine Entlassung zu nehmen. Noch Eines muß ich erwähnen. In Karlsruhe ist GRath Jolly bereits abgegangen, Mathy folgt ihm in einigen Tagen. Dann hat Baden ein rein österreichisches Ministerium; ich wäre dann unzweifelhaft der erste Staatsdiener gewesen, den man abgesetzt hätte.

Dieser Brief wird Dich leider nicht erfreuen, mein lieber Vater. Es ist grausam, daß der politische Zwiespalt mitten durch unser Haus geht. Ich habe die Schwere dieses Schicksals in den letzten, aus tausend Gründen furchtbar aufgeregten, Wochen sehr bitter empfunden. Aber Ihr werdet Alle zugeben, daß ich gehandelt habe als ein ehrlicher Mann, dem es Ernst ist mit seiner Ueberzeugung. Nach Allem was ich früher geschrieben und gethan, wäre es eine Schwäche, wenn ich heute mich in Feindesland unthätig vergraben wollte — heute, da die große, von mir seit Jahren vorausgesagte Krisis wirklich hereinbricht. —

Materiell ist meine Zukunft zunächst sehr unsicher ... Preußen verlasse ich nicht wieder; denn sollte auch dieser Feldzug unglücklich für Preußen enden, so würde ichs dreifach für meine Pflicht halten, nach meinen geringen Kräften mitzuhelfen, daß dieser Staat nicht untergeht.

Wenn Du das Alles ruhig betrachtest, mein lieber Vater, so wird Dir nicht entgehen, daß sich im Grunde Nichts zwischen uns geändert hat. Der politische Zwiespalt zwischen uns, der mich oft mit tiefer Trauer erfüllt hat, besteht schon längst. Was ich jetzt gethan ist nur die unvermeidliche Folge davon. Ich bitte Dich inständig, antworte mir bald, wie Du diese Sache ansiehst, und sage mir, ob Ihr Nachrichten von Rainer habt. Die Sorge um den lieben Jungen verläßt mich nicht. — Ich hoffe, Deutschland wird bald wieder frohere Tage sehen, und sehen wir uns im Frieden wieder, so wird sich das alte herzliche Verhältniß herstellen. Tausend Grüße an die Geschwister.

Dein treuer Sohn

Heinrich

---

[1] Deutsche Kämpfe S. 96.

529] An den Bruder.

Berlin 12/7 66.
Link(s)straße 10.

Mein lieber armer Bruder,

... Vor Abgang der Feldpost bleibt mir nur noch Zeit, Dir die Hand zu drücken. Wie sehr beklage ich Dich, mein armer Rainer! Und warum mußte Dein tapfres Blut für eine so klägliche Sache fließen! Morgen schreib' ich mehr. Für heute nur die Bitte, mir sofort an die oben angegebne Adresse zu schreiben, wenn Du irgend etwas brauchst. Der Himmel sei mit Dir und lasse Dich ganz genesen; dann werden wir in einem neuen Deutschland bessere Tage sehen.

Von ganzem Herzen

Dein treuer Bruder

Heinrich

...

530] An Emma von Bodman.

Berlin 12/7 66.

Meine liebe herrliche Emma,

hoffentlich ist mein erster Berliner Brief vom 4. Dir zugekommen. Seit ich ihn schrieb, hab' ich buchstäblich keinen ruhigen, geschweige denn einen freien Augenblick gehabt. Ich mußte gleich in die Redactionsgeschäfte hinein, hatte einen Berg alter Zeitungen zu bewältigen, um nach der Masse österreichischer Lügen, die ich im Süden eingesogen, endlich den wirklichen Sachverhalt kennen zu lernen. Dann war das erst halb vollendete Juliheft zu redigiren und ein großer politischer Artikel zu schreiben, während jeder Tag die Lage änderte und mein Blut kaum ruhig genug war für die Arbeit. Heute bin ich endlich fertig[1]. Es war ein saures Stück, denn zum journalistischen Schnellschreiber tauge ich nicht. Am Montag wird das Heft ausgegeben, ich schick' es sogleich für Dich an Deinen Vater. Morgen stehn mir noch gegen 2 Dutzend Briefe bevor, um mich mit alten und neuen Mitarbeitern in Verbindung zu setzen ...

In diesem athemlosen Treiben waren mir Deine lieben Zeilen eine rechte Erquickung. Ja, der Sonnenschein meines Lebens, das sollst und wirst Du sein, meine Emma. Die Erinnerung an Dich und

[1] s. Deutsche Kämpfe S. 90—107.

Deine reiche Liebe läßt mich heute Vieles leicht und freudig tragen, was mich sonst zu Boden gedrückt hätte. Oder ist es diese gewaltige Zeit, die uns die kleinen Leiden des Einzellebens fast vergessen läßt? Es bricht jetzt in der That so viel über mich herein, als ein Mann nur tragen kann. Ich habe Dir gesagt, daß ich nie gehabt was man Glück nennt. Heute, wieder an einem Unglücksdonnerstage, kam eine böse Botschaft. Denke Dir, meinem armen Bruder ist bei Königgrätz der eine Oberschenkel durch und durch geschossen worden, wobei der Knochen etwas verletzt wurde. So ist er liegen geblieben und gefangen worden. Jetzt liegt er in dem elenden Hospitale Probluz oder hoffentlich schon in dem besseren auf Schloß Hradek. So die Nachricht, die er meinem Vater 4 Tage nach der Schlacht gab ...

Ja, Du hast Recht, mein Herz, dieser Krieg bringt namenloses Elend über uns. In unsrem Norden werden bald nur wenige Häuser sein, die nicht Trauer trügen um einen theuren Verwandten. Wenn ich die langen Züge der Möbelwagen sehe, die sich alltäglich in meiner Nähe von den Bahnhöfen langsam nach den Hospitälern bewegen, und darin auf dem Strohlager die matten Verwundeten, und ringsum in dichten Haufen unser gutherziges Volk mit Obst und Wein und tausend kleinen Geschenken, wenn ich dann gar des lieben Jungen denke, der für eine niederträchtige Sache sein tapferes Blut lassen mußte: dann überkommt mich ein grenzenloser Haß gegen die Elenden, die sich gegen uns verschworen und all diesen Jammer verschuldet haben. Aber wir hassen wie Deutsche hassen. Wir wollen keine Rache. Doch um unsres Landes, um der Menschlichkeit willen wollen wir diesen Krieg fortführen bis zu einem vollständigen, glorreichen Siege, bis die Fremden von unsrem Boden ganz vertrieben und von unsren vaterlandslosen Kleinfürsten einige ganz beseitigt, die Andren unschädlich gemacht sind. Dann sind wir sicher, daß so schreckliche Tage nicht wiederkehren ... Was meinst Du zu ... der Anrufung der französischen Hilfe?[1] Wahrhaftig, wir kämpfen für deutsche Sittlichkeit und Redlichkeit gegen eine bis ins Mark verderbte undeutsche Macht.

Es wäre frevelhaft, wenn ich aus dieser wundervollen Zeit nur das eitle Bewußtsein, daß ich recht gehabt, schöpfen wollte. Aber ich kann nicht leugnen, diese großen Wochen haben mein Selbstvertrauen gehoben. Ich sehe doch, die Bücherthätigkeit hat mir den Blick für

[1] Vgl. D. K. S. 93.

das Lebendige nicht abgestumpft und so hoffe ich denn auch jetzt kein schlechter Prophet zu sein, wenn ich ohne Prahlerei glaube, wir werden den Kampf sieghaft zu Ende führen. Es thut mir wohl, wie die wenigen politischen Köpfe Deutschlands, Einer nach dem Andren, zu uns herüberkommen . . .

Hier schicke ich die Antwort meines Vaters. Sie ist über alles Erwarten ruhig. Er ist doch ein edler Mann und begreift, daß ich nicht anders handeln konnte[1]. Nach diesem Briefe war ich sofort entschlossen, dem Vater unser Geheimniß mitzutheilen und dann mit seinem Segen die Verlobung bekannt zu machen. Ueberlege Dir die Sache, mein Herz, nöthigenfalls mit Deinen Eltern; ich wünsche um Deinetwillen baldige Veröffentlichung, doch werde ich mich unbedingt Euren Wünschen fügen. Nur ist noch zweierlei zu bedenken: das Schicksal meines Bruders, worüber ich erst Beruhigung haben muß, und ferner die Gewißheit, daß in den nächsten Wochen mein Verhältniß zum Vater sich sehr verschlechtern wird. Es geht nicht anders, in 8 Tagen lasse ich eine Annexionsbroschüre für die Sachsen, Kurhessen und Hannoveraner erscheinen. Der König und Bismarck wünschen die Annexion. Es ist wichtig, daß in Preußen sich darüber eine feste zweifellose Meinung bilde, und auch in den 3 Staaten selber kann ein unumwundenes Wort manche Gemüther gewinnen.

---

[1] Der Vater schreibt am 6. Juli, er habe einem Briefe des Sohnes in diesen Tagen mit Gewißheit entgegengesehen und zugleich sich gesagt, „woher er kommen und auch was er enthalten werde". „Nach Deinem Wirken seit längerer Zeit, nach dem in Baden eingetretenen Umschwunge war ja nichts Anderes zu erwarten und ich kann daher Dein Verfahren und ebenso Deine vorläufigen Eröffnungen über die Zukunft durchaus nicht mißbilligen." Gott in seiner Weisheit könne ja auch aus diesem „Siege der Gewalt und des Unrechtes eine gute Frucht des Friedens erwachsen lassen. Niemand würde dies mit innigerem Danke erkennen als ich, dem dieser brudermörderische Kampf ein Gräuel ist. So hoffe ich denn auch, daß es sich zwischen uns wieder finden wird. Du trennst von dem alten sächsischen Stamme einen jungen preußischen ab. Möge dieser sich abzweigende Stamm Treitschke in seinem Vaterlande, das er sich selbst erwählt, einen so guten Namen und diesem einen so guten Klang erwerben, als dessen der sächsische durch Deinen Großvater, durch Deine beiden Oheime und, ich darf es sagen, auch durch Deines Vaters Dienste und Leben sich erfreute. Dies ist mein herzlicher väterlicher Wunsch." — Von diesen Oheimen väterlicherseits ist Karl Treitschke als tüchtiger, um die Ausbildung der Wechselrechtslehre verdienter Jurist in der Deutschen Geschichte (5, 698) erwähnt; der andere, 1821 zugleich mit Treitschkes Vater geadelt, starb 1848 als Oberzollrat. Er war der Vater des nachmaligen, noch lebenden sächsischen Generals der Infanterie Leo von Treitschke, der 1866 als Jägerleutnant in demselben Bataillon wie Rainer v. Tr. stand; s. Dove, S. 102.

So will ich wieder, wie in dem schlesw.-holst. Handel, der Sturmbock sein, auf den Alle schimpfen. Das wird für den Augenblick meine Familie sehr betrüben. Ist unsre Sache glücklich und vollzieht sich die Annexion, so wird mit den neuen Zuständen auch Beruhigung in die Gemüther einziehen ...

Mein Schicksal scheint sich schneller zu entscheiden als ich dachte. Ich habe noch keinen Schritt gethan wegen eines preußischen Katheders, und bereits läßt mich Minister Eulenburg bitten, ich möge doch bald mit dem Cultusminister sprechen: man wünsche, daß ich zunächst hier bleibe und nachher eine Professur in Königsberg übernehme ... Das wäre allerdings hart für Dich, meine geliebte Emma, 200 Meilen weit von der Heimath in den rauhen Norden verschlagen zu werden. Ja, Dein Süden ist schön; ich bin ja selbst ein Sohn der Berge und habe hier in diesen Sommertagen schon oft eine reizvolle Natur vermißt. Aber wir würden in K. viele tüchtige Menschen finden ... Auch die Studenten dort sind gut; und wenn ich gesund bleibe und mich auf dem Katheder auszeichne, und meine Prinzessin mir die Muße gewährt ein gutes Buch zu schreiben, so kommen wir nach einigen Jahren wieder fort ... Leb wohl mein Herz.

Dein

Heinrich

...

531] An den Vater.

Berlin, 12/7 66.

Mein lieber armer Vater,

ich habe soeben drei Feldpostbriefe vollendet: an Bismarck, an einen mir wohlbekannten Adjutanten des Kriegsministers, Hptm. Schulz, und an Rainer. Der Minister wird freilich furchtbar beschäftigt sein, aber er will mir wohl und ist in allen rein-menschlichen Dingen ein edler, liebenswürdiger Mann. Ist es möglich, so wird unser armer Rainer sicher nach Dresden geschafft werden. Es ist mir eine wahre Beruhigung, daß meine preußische Gesinnung, die Dir schon so vielen Kummer bereitet hat, Euch jetzt vielleicht zum Vortheile gereichen kann. Ich kann gar nicht ausdrücken, wie sehr ich Dich beklage, mein lieber Vater. Verzeih mir's Gott, mir regte sich manchmal der Wunsch, Du möchtest diese neue Zeit, die unter so blutigen Schrecken herauf-

dämmert, nicht mehr erlebt haben. Nun, wir wollen guten Muth behalten und hoffen, daß der liebe Junge mit heilen Gliedern wiederhergestellt wird und in unsrem Vaterlande eine wirkliche, dauerhafte Einheit entsteht, welche die Wiederkehr eines Krieges, wie der gegenwärtige, unmöglich macht ... Doch es ist über den Briefen ½ 3 Uhr Nachts geworden. Ich kann Dir also nur noch herzlich die Hand drücken, lieber Vater. Tausend Grüße an die Geschwister.

Dein treuer Sohn

Heinrich

532] An den Bruder.

Berlin 14/7 66.

... Also, sei gutes Muths, mein lieber armer Junge, und wenn Du irgend etwas brauchst, so schreib' mir sofort; von hier gehen allabendlich Extrazüge zur Armee. Ich wäre Dir sehr dankbar, wenn Du mir zwei Zeilen schriebest oder schreiben ließest, damit ich über Deinen Zustand ein wenig beruhigt werde. Wenn Du mit heilen Gliedern davon kommst, so danke ich dem Himmel, daß er Dich vor der ferneren Theilnahme an einem scheußlichen Kampfe für eine schlechte Sache bewahrt ... Du wirst in diesem Kriege gelernt haben, daß die preußische Armee kein Paradeheer ist, wie Eure sächsischen Lügenblätter immer sagten; und jetzt auf Deinem Krankenlager wirst Du hoffentlich erfahren, daß die Preußen auch menschlich und gut sind[1]. Ich hoffe, wenn wir diesen Krieg siegreich zu Ende führen, so wird ein so scheußlicher Kampf zwischen Deutschen und Deutschen nicht mehr möglich sein. Ich denke Dich dereinst noch als einen tapferen deutschen Offizier wiederzusehen; das ist mehr werth, als einer muthigen, aber kleinen Armee anzugehören, die für sich allein nichts bedeutet und fremden Zwecken geopfert wird ... Nochmals, mein lieber armer Rainer, ich beklage Dich von ganzem Herzen. Aber behalte frohen Muth; es wird mit Dir und mit unserem Vaterlande Alles noch gut werden.

Von ganzem Herzen

Dein treuer Bruder

Heinrich

---

[1] Über das von dem Franzosen Vilbort bezeugte „edle Betragen" der preußischen Soldaten in Feindesland damals s. Sybel 5, 244 f.; vgl. auch D. K. S. 148.

533] An Gustav Freytag.

Berlin 14/7 66.

Verehrter Freund,

die Unruhe der Zeit und des hauptstädtischen Lebens erschweren das Briefschreiben sehr; man muß froh sein, wenn man zur Arbeit Sammlung findet. So will ich Ihnen denn heute nur einfach danken für Ihre guten, herzlichen Zeilen und sogleich einen Vorschlag aussprechen, der, rasch auf das Papier geworfen, doch sehr ruhig und sorgsam erwogen ist. Mein Juliheft ist fertig, heute wird die nöthigste Redactions-Correspondenz abgethan; morgen gehe ich dann an eine Flugschrift über Sachsen, Hessen und Hannover. Daß diese Zaunkönige nicht wiederkehren dürfen, liegt auf der Hand. Die letzte Entscheidung liegt freilich auf dem Schlachtfelde an der Donau, vielleicht auch in Petersburg und den Tuilerien. Ganz gleichgiltig ist die öffentliche Meinung in Deutschland doch nicht. Ich will durch meine Flugschrift wesentlich auf die Preußen wirken; es muß unumwunden gesagt werden was jeder Preuße im Stillen denkt. In Sachsen ist mein Name zu verschrieen um die Gemüther umzustimmen. Es wäre von der größten Bedeutung, wenn — die Grenzboten kurz und gut als offene Verfechter der Annexion aufträten. Ein angesehener und gemäßigter Name wie der Ihrige würde vielen schwachen Seelen Muth und Einsicht geben. Im schlimmsten, sehr unwahrscheinlichen, Falle müßten Sie mit den Grünen Blättern hierher übersiedeln. Wahrhaftig, das Opfer wäre gering. Großes steht auf dem Spiele, mir graut vor den Zuständen in Sachsen, wenn die Beusterei wiederkehren sollte! Ich bitte Sie herzlich, erwägen Sie den Vorschlag. In großer Zeit soll man etwas wagen; und arg ist das Wagniß nicht, unsre blauen Jungen werden Sie schützen ... Es ist eine Schande, daß das Volk der Kleinstaaten so stumpf und dumpf der gewaltigen Zeit zuschaut. Wenn Männer wie Sie nicht reden, wer soll es denn sonst? ...

Ihr aufrichtig ergebener

Treitschke

534] An Michael Bernays.

Berlin 14/7 66.

Sehr geehrter Herr,

hoffentlich entsinnen Sie Sich meiner noch von den Bonner und Heidelberger Tagen her. Ich habe mich damals in Ihren Shakespeare-Vorlesungen durch einen beklagenswerthen Mangel an Ernst und Pietät

ausgezeichnet. Aber der Verſtand kommt mit den Jahren. Heute zähle ich zu den eifrigen Leſern alles deſſen, was Sie über äſthetiſche Dinge ſchreiben; namentlich Ihre Arbeit über Hebbels Demetrius hat mich ſehr angezogen. Halten Sie das nicht für eine Captatio Benevolentiae; Sie wiſſen vielleicht noch von Heidelberg her, daß ich frei bin von der Höflichkeit, dem Nationallaſter meiner königlich ſächſiſchen Heimath, die nunmehr hoffentlich aufgehört hat zu exiſtiren. Doch allerdings komme ich Ihnen heute mit einer Bitte ... Der literariſch-äſthetiſche Theil iſt ſchon ſeit Langem die ſchwache Seite der Jahrbücher. Ich wünſche ſehr dieſen Uebelſtand zu heben; aber Sie wiſſen ja, welch ein troſtlos einfältiges Volk die Meiſten unſerer Aeſthetiker und Literarhiſtoriker ſind. Ich ſelbſt, der ich, wo nicht Beruf ſo doch Neigung für äſthetiſche Arbeiten habe, werde augenblicklich ganz und gar von der Politik in Anſpruch genommen. Wollen Sie uns alſo nicht zu Hilfe kommen? Die Jahrbücher ſind noch immer das einzige deutſche Blatt, welches ſich, wenn auch nur ganz von ferne, den engliſchen und franzöſiſchen Revuen vergleichen darf, und ſie verdienen ſchon darum Unterſtützung. Wenn Sie, außer jener verſprochenen Arbeit[1], noch Zeit und Luſt für andere literariſche Arbeiten fänden (etwa über Auerbachs neueſten Roman[2] oder über ein Thema aus der von den Jahrbb. ſchmählich vernachläſſigten engliſchen Literaturgeſchichte), ſo wäre das hochwillkommen ...

Mit aufrichtiger Hochachtung

H. v. Treitſchke

535] An Emma von Bodman.

Berlin 15/7 66.

Liebe, liebe Emma,

... mein Schickſal für die nächſten Jahre iſt entſchieden, wenn nicht die kriegeriſche Zeit wieder Alles in Frage ſtellt. Geſtern war Geh. Rath Olshauſen bei mir, heute ging ich, auf deſſen Wunſch, zu Miniſter Mühler. Da iſt denn abgemacht worden, daß ich vom 1. Octbr. an in Königsberg als ordentl. Profeſſor der Geſchichte angeſtellt werde. Die Sache iſt erledigt, wenn nicht etwa Sachſen preußiſch würde und dann meine Verſetzung nach Leipzig erfolgte. Um Deinetwillen thut mirs leid, daß wir ſo weit in den Norden

[1] Goethes Briefe an F. A. Wolf, in den Preuß. Jahrbb. von Bernays, aber erſt vom Nov. 1867 an (Bd. 20. 21) herausgegeben. [2] „Auf der Höhe."

verſchlagen werden. Aber ich hatte keine Wahl. In Freiburg hatte ich nur 1000 fl Gehalt, jetzt mehr als das Doppelte[1]; dazu ein Lehrſtuhl der Geſchichte für mich, der ich mich urſprünglich für Staatswiſſenſchaften habilitirt hatte und erſt allmählich in das hiſtoriſche Fach hinüberkam. Olshauſen ſagte mir gradezu, er betrachte den Poſten nur als einen Uebergang für mich; ich könne in K. während einiger Jahre viel Gutes ſtiften und ſolle dann bei erſter Gelegenheit an eine größere Univerſität verſetzt werden[2]. Ueberhaupt iſt man mir mit dem größten Wohlwollen entgegengekommen. Ich war darauf gefaßt ein Jahr lang warten zu müſſen, ich habe bisher keinen Finger in dieſer Sache geregt. Aber ſofort auf die Nachricht von meiner Entlaſſung aus Baden waren Eulenburg und Mühler (wie ich vermuthe, auf einen Wink von Bismarck) dahin einig geworden, mir eine preußiſche Profeſſur anzubieten; und da in K. durch Nitzſch's Abgang nach Kiel ein Lehrſtuhl erledigt iſt, auf den andren Univerſitäten aber nicht, ſo ging Alles raſch und wie von ſelber — — —

Ach, liebſte Emma, wie gern führte ich Dich an den Rhein nach dem ſchönen Bonn! Aber ich bin nicht Herr meines Geſchicks, und ſo ſchlimm, wie Ihr im Süden wähnt, iſt der Norden doch nicht. Wir werden jeden Sommer an der herrlichen Küſte von Samland gute Stunden verleben, da wird Dir das Herz weit werden und Deine Luſt an ſchöner Natur ſich befriedigen. Ich glaube beſtimmt, in K. einen ſehr guten akademiſchen Wirkungskreis zu haben; und wenn ich in meinem Berufe zufrieden bin, ſo kommt das auch dem Glücke meines Hauſes zu gute ... Doch das ſind vorderhand noch Luftſchlöſſer. Bevor wir ſo weit ſind, muß noch eine wilde Zeit überſtanden werden. Die nächſten Tage werden uns furchtbare Kunde bringen. Die Operationen der preuß. Armee ſind von ſchwindelerregender Kühnheit; man könnte beſorgt werden, wenn ſich das Heer nicht bisher ſo herrlich bewährt hätte. Ich erwarte bald eine entſetzliche Entſcheidungsſchlacht in der Nähe von Wien ... Erhalten wir bald Frieden, ſo komme ich gegen Michaelis auf einige Tage zu Euch; ich muß meine Habe holen und doch etwas von den Freuden des Brautſtands genießen ...

Dein

Heinrich

[1] 1200 fl (an den Vater, 18. Juli). [2] auch im Gehalt ſchon in Königsberg bald verbeſſert (ebenda).

536] An Franz Overbeck.

Berlin 16/7 66.

Lieber Kleiner,

Buſch ſchreibt mir von Deiner rührenden Sorge um mich — — — Wie wild und aufgeregt dieſe Zeit war, kannſt Du Dir denken. Und doch danke ich meinem Schickſal, das mich dieſe Tage ſchauen ließ! Es iſt doch ein glorreicher Staat, dem ich nun — und gewiß für immer — angehöre! Wir werden noch entſetzliche Opfer bringen müſſen, aber das Ende wird ſein, daß mindeſtens der Norden ein beſſeres, geſünderes Leben in einem neuen Deutſchland führt! ...

Zu all dieſen Aufregungen kam noch ein Letztes. Am 18. Juni, dem Tage von Belle-Alliance, hab' ich mich mit Emma verlobt ... Sie hatte den Muth, tapfer Ja zu ſagen, und nun weiß ich, daß ich eine beſſere Frau gar nicht haben kann ...

Doch nun zu dem Zwecke dieſer Zeilen. Willſt Du nicht für die Jahrbb. einen Eſſay ſchreiben — oder auch eine Notiz? ... Jetzt hat Niemand Luſt zu ſtiller Arbeit; wir leiden Mangel an Manuſcripten; doch vielleicht machſt Du es mit Deiner Seelenruhe möglich.

Von ganzem Herzen

Dein

T.

537] An den Vater.

Berlin 20/7 66.

Mein lieber Vater,

wenn meine beiden letzten Briefe an Dich etwas lakoniſch lauteten, ſo hatte das ſeinen Grund nicht allein in der Beſchränktheit meiner Zeit[1]. Es widerſtrebte mir auch, Dir jetzt zu ſchreiben; denn ich bin ſeit Jahren gewohnt offen gegen Dich zu ſein, und es drückte mich, daß ich — Du wirſt gleich hören, aus welchen Gründen — ein wichtiges Geheimniß vor Dir hegen ſollte. — Wie bewegt die letzten Wochen in Freiburg für mich waren, und wie ſchwer mir der gewagte Entſchluß fiel, den ich faſſen mußte, das wirſt Du jetzt erſt begreifen, wenn ich Dir erzähle, daß ich mich am 18. Juni, am Tage von Belle-Alliance, verlobt habe. Meine Braut iſt Emma

[1] Der zuletzt vorhergehende Brief meldet dem Vater den Ruf nach Königsberg und dankt ihm für die ausführlichen Nachrichten über Rainer: „Ich habe geſtern ſofort etwas leichte Lektüre für den armen Jungen gekauft — Immermanns Münchhauſen und Freytags Bilder aus der deutſchen Vergangenheit."

Bodmann, die Schweſter von jenem Herrn v. Bodmann, den Ihr vor anderthalb Jahren einmal in Dresden ſahet[1]. Ich bin durch meinen Freund Wilhelm Nokk, deſſen erſte Frau Emma's Schweſter war, mit der Familie bekannt geworden. In dem erſten Jahre meines Freiburger Aufenthalts war Emma viel abweſend. Später ſah ich ſie häufiger, namentlich bei Woringens, und mit immer größerer Freude; denn ſo viel Geiſt und feine Bildung neben einer ſo einfältigen, ſchlichten Herzensgüte hatte ich noch nie in einem Mädchen vereinigt gefunden ... Das Intereſſe, das wir für einander faßten, wurde allmählich im Laufe des letzten Winters zur Leidenſchaft. Damals hab' ich recht geſehen, daß ich wirkliche Liebe früher noch nie gekannt hatte; ich hätte mir nie zugetraut, daß eine perſönliche Leidenſchaft ſo ſtark in mir werden könnte. Als ich nach Oſtern nach Freiburg zurückkehrte (und nur um Emma's willen kam ich wieder hin; ſonſt wär' es vernünftiger geweſen hier zu bleiben und meine Archivarbeiten fortzuſetzen), da fand ich bald, daß es mit Emma's Herzen nicht anders ſtand wie mit dem meinen. Ich konnte und wollte nicht länger ſchweigen. Da kamen die unruhigen Tage, die mich aus allen meinen Verhältniſſen herausriſſen. Aber ich wußte, daß ich mich an Emma verſündigt hätte, wenn ich fortgegangen wäre ohne zu ihr zu ſprechen. Sie und ihre Eltern hatten den Muth, es auf mein gutes Glück zu wagen, und heute komme ich und bitte Dich um Deinen Segen, mein lieber Vater. Eine beſſere Schwiegertochter kann ich Dir gar nicht ins Haus bringen; es iſt mir gar kein Zweifel, daß Emma mit ihrer einfachen Herzlichkeit, ihrer oft faſt erſchreckenden Offenheit Dir nicht blos gefallen wird, ſondern daß Du ſie raſch lieb gewinnen wirſt. Du wirſt errathen, warum ich zu meinem großen Schmerze Dir die Sache nicht eher erzählen konnte. In Freiburg war ich nicht im Stande eine ſichere Correſpondenz mit der Heimath zu führen, und, ſo ſehr ich auf Deine Güte und Deinen edlen Sinn rechnete, ich wußte doch nicht, wie Du, bei der ungeheuren Aufregung aller Gemüther, meine Ueberſiedlung nach Berlin anſehen würdeſt, und einem erzürnten Vater wollte ich meine Braut doch nicht zuführen. Wir verabredeten alſo, ich ſolle Dir zuerſt meinen Weggang aus Baden und deſſen Gründe ſchreiben und dann Deine Antwort an Emma ſchicken. Das iſt geſchehen; Du haſt, mit einer Güte, die ich Dir nicht genug danken kann, gefühlt, daß ich nicht

[1] ſ. o. Bd. 2, S. 377.

anders handeln konnte. Soeben erhalte ich nun Emma's Brief ... Sie ist ganz gerührt von Deinen edlen Worten und bittet dringend, daß ich Dir nun gleich Alles erzählen solle. Ich bin freilich nicht unbefangen, denn ich liebe sie mit aller Leidenschaft, deren mein Herz fähig ist; aber lange bevor ich sie näher kannte, wußte ich schon, daß in Freiburg unter Männern und Frauen über ihren Charakter und ihre Liebenswürdigkeit nur eine Stimme ist ... Sie ist eine etwas aristokratische Natur, heißt bei ihren Geschwistern „die Prinzessin" und war eine Zeit lang Hofdame[1]. Noch schlimmer ist, daß ich sie aus der reichen Natur ihrer schönen Heimath so weit in die Ferne in das reizlose Königsberg führen soll. Aber ich bin ihrer treuen und muthigen Liebe sicher und fühle in mir selbst Lebensmuth und Arbeitskraft wachsen, nun ich weiß, daß ich auch für Emma zu sorgen habe[2].

Ihr Vater, Oberstleutnant in F., ist ein allgemein geachteter Mann, etwas still, und ich kenne ihn nicht sehr genau. Desto besser kenne ich Emma's Mutter, eine ganz herrliche Frau, Engländerin von Geburt, aber von früh auf in der Schweiz und in Deutschland erzogen und ganz zur deutschen Frau geworden ... Unsre Verlobung hat in der Familie nur aufrichtige Freude erregt.

Anders steht es mit den entfernteren Verwandten. Die Bodmanns gelten für eine der stolzesten Familien des Breisgauer Adels; die Gelehrten streiten sich bekanntlich, ob der Bodensee vom Schlosse Bodmann den Namen hat oder umgekehrt[3]. Das Haupt der Familie, der alte Baron Sigismund in Bodmann, Bruder von Emma's Vater, ist einer der Führer der ultramontanen Partei, genauer Freund des Bischofs von Mainz, hat zwei junge Töchter ins Kloster gesteckt, auf seiner Capelle eine jährliche Wallfahrt eingerichtet u.s.w. Persönlich ist er übrigens (wie alle seine 8 Geschwister, die zum Theil in österreichischen Diensten sind,) wegen seines rechtschaffenen Charakters allgemein geachtet. Unter diesen Verwandten haben die bürgerlichen

[1] s. o. Bd. 2, S. 377 A. [2] „sie ist ein tapferes Weib, trotz ihres weichen Herzens und ihrer etwas zarten Gesundheit ohne eine Spur von Sentimentalität", schreibt Treitschke am 24. 7. an seine Schwester Johanna. [3] s. Uhlands Abhandlung „Bodman" in den „Schriften zur Geschichte der Dichtung und Sage" Bd. 8, S. 384—451. Der 2. Auflage (1865) der Histor. u. Polit. Aufs. (1,190) hat Treitschke eine auf diese Abhandlung bezügliche Stelle eingefügt. In dem Geschlechtsnamen: von Bodman (in mittelalt. Urkunden de Bodeman) ist der Dativ Pluralis der althochd. Form des Wortes Boden zu suchen, das in seiner älteren, noch neuhochd. Gestalt: Bodem auch den schweizerischen Namen Bodmer aus sich gebildet hat.

Heirathen von Emma's beiden Schwestern schon großen Anstoß erregt. Doch Emma's Schwäger, Nokk und der Regimentsarzt Beck in Fbg., sind wenigstens katholisch, und der Letztere macht den Makel seiner Geburt durch seine stock-österreichische Gesinnung vergessen. Emma's Verlobung mit einem gutverleumdeten Wortführer der preußischen Partei, mit einem Protestanten, der natürlich gar nicht daran denkt seine Kinder katholisch erziehen zu lassen, wird in diesen Kreisen große Entrüstung erregen. Doch ich meine, da Emma den Muth hat sich um die Meinung der Verwandten nicht zu kümmern, so kann ich vollkommen gleichmüthig dabei bleiben. Mit meinen künftigen Schwiegeráltern und Schwägern stehe ich vortrefflich; Emma's Mutter ist mir schon längst eine mütterliche Freundin. Was brauch' ich mehr?

Von den Freuden des Brautstandes hab' ich leider nur sehr wenig genossen ... Ich bin nicht mehr jung und grün genug um blindlings zu schwärmen; ich kann nur sagen, daß Alles was gut und tüchtig in mir ist in Emma's Gegenwart lebendig wird. Wie sehr wünschte ich, daß meine liebe Mutter noch lebte; sie würde sich sicher über meine Braut freuen — — —

Sobald ich Deine Antwort habe, lieber Vater, will ich gleich an die Geschwister schreiben. Es werden noch manche Tage kommen, da Du mit meinem Thun nicht übereinstimmen kannst; eine ernstliche Entfremdung wird zwischen uns doch nicht eintreten ... Seid Alle tausendmal gegrüßt; und wenn ich etwas an Rainer besorgen kann, so soll es mit Freuden geschehen.

Dein treuer Sohn

... Heinrich

538] An Emma von Bodman.

Berlin 20/7 66.

... Glaub' mir, liebe liebe Emma, noch niemals sind mein Kopf und mein Gewissen so einträchtig gewesen wie in dieser Sache, die Dich erschreckt[1]. Vielleicht hast Du schon aus meinen Andeutungen

[1] in dem Unternehmen, mit einer eignen Flugschrift für die Annexion der von Preußen okkupierten norddeutschen Mittelstaaten, vor allem Sachsens einzutreten. Schon in seiner ersten Polit. Korrespondenz aus Berlin (10. Juli) hatte Treitschke diese preußische Annexion ungestüm, mit heftigen Worten verlangt und zugleich durchblicken lassen, daß er sich nicht mit einer so beiläufigen Behandlung des wichtigen Gegenstandes begnügen werde. (D. K. S. 103.)

in den Preuß. Jahrbüchern gesehen, daß ich aus sittlichen Gründen, um einen Zustand der Lüge und Unredlichkeit zu vermeiden, die Rückkehr der vertriebenen Könige nicht wünsche. Wie tief sind doch die servilsten Kammerdienerbegriffe über den Staat in unser Volk eingedrungen, wenn selbst eine vornehme Natur wie die Deine auf Augenblicke davon berührt werden kann! Als ob der Staat ein Landgut, das Volk eine Heerde wäre, die sich kraft Erbrechtes im Besitze eines Menschen befänden! Als ob nicht diesem Fürstenrechte eine Fürstenpflicht gegenüberstände, deren frevelhafte Verletzung den Verlust des Rechtes nach sich zieht! Und wie himmelschreiend sind diese Pflichten verletzt worden durch die scheußliche Metzelei von Langensalza, durch die Opferung der sächsischen Armee für eine schlechte, fremde Sache! Wahrhaftig, wenn solche Sünden in einer sittlichen Nation nicht bestraft würden, so würde ich zittern für Deutschlands Zukunft; alle fremden Völker würden uns verachten, wenn sie auch vielleicht zu schlau sind uns das zu sagen. Und zum Ueberfluß steht ja das Recht, das seit Jahrtausenden von allen civilisirten Völkern heilig gehaltene Völkerrecht vollständig auf unserer Seite. Die Länder sind erobert in einem gerechten Kriege, sie unterliegen also der Verfügung des Siegers; und da die Eroberung eine vollständige ist, so ist, wiederum nach einem uralten völkerrechtlichen Satze, eine Abtretung von Seiten des früheren Landesherren gar nicht mehr nöthig[1]. — Doch genug der staatswissenschaftlichen Vorlesung, liebste Emma. Wenn Du meine Schrift gelesen hast, so wird grade Dein sittliches Gefühl, nicht blos Dein heller Verstand, mir zustimmen. Ich werfe heute diese Zeilen nur so hin, weil es mir schrecklich ist, daß Du Dich meinetwegen in Deinem Gewissen beschwert fühlst. Ich denke in diesem Punkte grade so pedantisch wie der alte Dahlmann: ich würde keinen Augenblick länger mit der Politik mich beschäftigen, wenn ich nicht wüßte, daß eine gesunde Politik den höchsten Grundsätzen der Sittlichkeit gar nicht widersprechen kann; nur sind die Regeln der Privatmoral nicht überall maßgebend für die öffentliche. —

Tausend Dank für Deine Jugendgeschichte, liebe Emma. Was Du nur hast mit Deiner Furcht mich zu langweilen! Ich werde Dir auch von meiner Vergangenheit noch viel schreiben oder erzählen (sie war natürlich weniger friedlich als die Deine, aber selbst für einen

[1] Vgl. D. K. S. 113f.

Mann doch oft recht roh und wild); doch heute hab' ich wirklich der Pflicht nur einen Augenblick gestohlen, weil ich Dich beruhigen wollte. Du mußt inzwischen noch 2 Briefe erhalten haben, einen an Dich, einen an Deine liebe Mutter. (Ja, das glaub' ich, mein liebes Herz, daß Dir der Abschied von ihr sehr schwer wird; ich gäbe auch um meinetwillen viel darum, wenn wir mit der herrlichen Frau an einem Orte leben könnten) — — — Ich küsse Dich tausendmal.

Dein Heinrich.

539] An Emma von Bodman.

Berlin 22/7 66.

Meine liebe, theure Emma,

hier ist die soeben eingetroffene Antwort vom Vater. Ich denke, wir können sie uns nicht besser wünschen. Er ist doch ein herrlicher Mann, und auf seine Worte kannst Du bauen; es ist ihm ganz unmöglich leere Redensarten zu sagen[1]. Vielleicht fällt Dir der etwas biblisch-religiöse Zug in seinen Zeilen auf. Er war von jeher rechtgläubig; und diese Neigung hat sich verstärkt seit er meine Mutter verloren hat. Aber es ist eine Frömmigkeit, die ich oft bewundert habe, ganz schlicht und ohne Prunk. Vor Fremden tritt sie nie an den Tag, seiner Seele giebt sie eine Kraft der Selbstbeherrschung in großen und kleinen Dingen, wie ich sie selten an einem Manne beobachtet habe. Er gehört noch zu dem spartanischen Geschlechte der Freiheitskriege, das sich in unserer verfeinerten Welt kaum zurechtfindet. Jetzt bedaure ich oft, daß der alte Herr so gar keine Bedürfnisse und kleine unschuldige Schwächen hat, daß er nicht spielt, nicht trinkt u.s.f. Darum fällt ihm jetzt das Pensionsleben so schwer, und er eifert wider sein „Schlaraffenleben", das er sich doch wahrhaftig durch 53 Dienstjahre redlich genug verdient hat. Er war immer ein aus-

[1] Eindrucksvoll wie aus wenigen anderen spricht aus diesem Brief das einfach herzliche Wesen, die tiefe und nicht konfessionell beengte Frömmigkeit des Vaters. „Mit inniger Freude" gibt er die erbetene Einwilligung. „Und so grüße denn Deine liebe theure Braut als künftiges Glied einer Familie, in welcher, auch bei abweichenden politischen Ansichten, immer Einigkeit, Uebereinstimmung und Frieden geherrscht haben ... und verhehle ihr nicht, daß ich den Werth ihrer Zusage besonders auch um des Leidens willen zu schätzen weiß, das der Herr Dir für Dein ganzes Leben auferlegte und welches sie also auch für ihr ganzes Leben mit Dir tragen will — — — Lebe wohl, mein lieber Sohn! und laß Deine Gedanken, wenn sie auch hauptsächlich nach dem Rheine gehen, doch zuweilen noch hierher streifen, in Deine ehemalige Heimath, zu Deinen Geschwistern und Deinem alten treuen Vater."

gezeichneter, praktiſcher Soldat; faſt alle Reglements, die in der kleinen ſächſiſchen Armee heute gelten, ſind von ihm entworfen; in einem großen Staate hätte er wohl eine einflußreiche Stelle ausgefüllt ——— —

23/7.

Geſtern unterbrochen, fahre ich heute fort nach Empfang Deines fünften Briefs ... Aber, liebes Herz, warum quälſt Du Dich und mich wegen Deiner Geſundheit? Wenn Du den Muth haſt, einen Mann zu heirathen, deſſen Leiden Du in jedem Augenblicke unſres Zuſammenlebens ebenſo ſtark empfinden wirſt als ob Du ſelber damit geſchlagen wäreſt: wie darf ich klagen, wenn meine Frau vielleicht auf Augenblicke verſtimmt ſein wird? Ich habe Dich ja ſchon lange vor unſrer Verlobung recht gut gekannt; und ſeit ich Dich in meinen Armen hielt und in Dein reiches Herz ſehen konnte und ſeit ich Dich aus Deinen Briefen immer beſſer würdigen lerne, iſt mirs unzweifelhaft, daß ich eine beſſere Frau gar nicht haben kann. Mit dieſer Ueberzeugung werde ich gern manches kleine Leid tragen ... Sehr lieb iſt mir, daß Dein Kieler Traum ſich nicht erfüllt hat; da hat Dir doch Deine Naturſchwärmerei einen argen Streich geſpielt. Das Leben in Kiel ſoll jetzt gradezu unerträglich ſein. Während im übrigen Lande die Vernunft endlich obenaufkommt, geht an der Univerſität (und wie klein und geiſtlos iſt ſie doch!) die Auguſtenburgerei weiter. Wir wären in die gemeinſten Zänkereien und Klatſchereien hereingekommen. Da ſind die Verhältniſſe in Königsberg doch geſünder ...

Von Rainer hatte ich vorgeſtern einen Brief. Er ſchreibt gefaßt und männlich; ſein Arzt hofft noch immer ihn wieder ganz herzuſtellen. Aber politiſch werden dieſe ſächſiſchen Offiziere durch ihr hartes Schickſal nur verderbt. Sie haben ſich beſſer geſchlagen als die Oeſterreicher; nun ſind ſie ſtolz auf ihre Fahnen und denken gar nicht daran, für welche elende Sache ſie kämpften. Das iſt ſehr menſchlich, aber ſehr kläglich. Ich glaube wahrlich, wenn Sachſen preußiſch würde, ſo träte Rainer in öſterreichiſche Dienſte ... Auch andre Menſchen, die mir lieb ſind, hat der Krieg nicht verſchont. So iſt der darmſtädtiſche Hauptmann Königer, ein ausgezeichneter Militärſchriftſteller und liebenswürdiger Menſch, langjähriger Mitarbeiter der Preuß. Jahrbücher, bei Aſchaffenburg gefallen. Er war Preuße mit Leib und Seele, nun haben ihn zwei preußiſche Kugeln getroffen!

Und doch kann ich nicht wünschen, daß der Krieg ohne eine neue Schlacht zu Ende geht. Ein Frieden, heute geschlossen, mit Wiedereinsetzung der kleinen Despoten — das hieße nur unser unglückliches Vaterland in einigen Jahren einem ähnlichen Jammer aussetzen. Haß und Groll sind zu tief eingefressen. Hannoversche Offiziere brechen ihr Ehrenwort und stehlen sich zu der Reichsarmee durch! Solche Truppen lassen sich nur dann für Deutschland gewinnen, wenn man sie einfach in preußische Regimenter untersteckt. Das klingt Dir wohl recht grausam, liebste Emma? Deine politische Weisheit hat mich sehr erfreut, weil sie so geradeswegs aus Deinem guten Herzen kam, überzeugt hat sie mich doch nicht . . .

Vorgestern hab' ich zum ersten Male seit ich in Berlin bin frische Luft geschöpft. Ich fuhr mit einigen Bekannten nach dem Humboldt'schen Schlosse Tegel. Fast die Hälfte des dreistündigen Wegs führt durch die Stadt, und es macht mir immer Vergnügen, die Vorstädte einer großen Stadt zu sehen, wie der Strom des Verkehres dünn und dünner wird, wie die Gaslampen und das Pflaster aufhören, kleine Gärtnerhäuser an die Stelle der Miethskasernen treten, dann und wann ein Stück Feld und das Hochgebirge der Rehberge sich an die Straße drängen. Draußen war es wirklich schön. Das Schloß liegt in einem weiten Parke voll hoher alter Bäume und hat getreu die Einrichtung bewahrt, die Wilhelm H[umbol]dt. ihm gegeben. Die beiden Thürme sind eine Nachbildung des Thurmes der vier Winde in Athen. In den schönen schattigen Zimmern eine treffliche Sammlung von Antiken. An der Auswahl erkennt man doch sehr auffällig den Zug nervöser, reizbarer Sinnlichkeit, der dem wunderbaren Menschen eigen war. Diesen Zug vertuschen seine Biographen immer, und er gehört doch zu dem Bilde des Mannes. Am Schönsten ist der Park: eine reizende Terrasse mit weitem Blick über den See und nach den Thürmen von Spandau. Mitten unter den alten Bäumen liegt der Friedhof (denn Kirchhof darf man diese Stätte sonniger heidnischer Heiterkeit nicht nennen). Ein weites Oval von dunklen Fichten umgiebt einen Rasenplatz und Blumenbeete; in der Mitte steht hoch auf einer ionischen Säule das Bild der Hoffnung von Thorwaldsen; zu ihren Füssen die Gräber der Familie mit Epheu überwachsen; einfache Steine mit den Namen; kein Kreuz, nichts was an Tod und Schmerzen erinnerte. Der Anblick ist ernst und würdig und doch unendlich wohlthuend. Keine Spur von dem schwermüthigen

Eindrucke, den christliche Kirchhöfe so leicht hinterlassen. Die klare Heiterkeit, die gefaßte Ruhe des griechischen Alterthums webt über dieser Stätte. Unsre Kirchhöfe erinnern mich oft an den Prager Judenfriedhof, wo Einem das Herz gefriert; wir thäten wohl, uns von den schweren orientalischen Begriffen zu befreien und auch in unsrem Gemüthsleben uns der heiteren griechischen Welt wieder zu nähern. —

Es war ein schöner Tag[1]; seitdem sitz' ich wieder in den Geschäften, nur heute hab' ich mich durch diesen langen Brief schwer an meiner Pflicht versündigt. Leb wohl, mein Herz ... und mache Dir keine Sorge. Ich wünsche mir gar nichts Besseres als durch Deine Liebe glücklich zu sein.

Dein

Heinrich

540] An den Bruder.

Berlin 25/7 66.

Mein lieber Bruder,

— — — Für Deine Bequemlichkeit ist hoffentlich so gut als möglich gesorgt. Ich hatte Deinetwegen an Bismarck geschrieben ... Gestern erhielt ich eine sehr freundliche Antwort[2]; ich hoffe also, man wird Dich nicht vergessen.

Wie es in der Welt steht? willst Du wissen. Ja, die Geschichte ist in den jüngsten Wochen mit Riesenschritten vorwärts gegangen; es ist kaum möglich, in einigen Zeilen die ungeheuren Ereignisse zusammenzufassen. Ich ... will Dir nur kurz das Nothwendigste mittheilen. Ich enthalte mich der Betrachtungen, um Deine sächsischen Gefühle nicht zu verletzen. Nun denn, die deutsche Kleinstaaterei ist vor unsren Waffen in einer Weise zusammengebrochen, wie ich es in meinen rosigsten Träumen doch kaum erwartet hatte. Der ganze Norden bis zum Maine und darüber hinaus bis Darmstadt wird von Preußen beherrscht. In Oesterreich stehen die Truppen bis nahe vor Wien und Preßburg; und da die österr. Armee zu einer siegreichen

---

1 Auch E. v. Meier (s. o. Bd. 2, S. 465 A. 1) erinnerte sich noch dreißig Jahre später lebhaft dieser Fahrt nach Tegel in Treitschkes Gesellschaft. 2 Sie ist, von Bismarck unterzeichnet, aus „Nikolsburg den 20 Juli 1866" datiert und sagt zunächst „verbindlichsten Dank für Hochdero Schreiben vom 12ten cr. und die darin ausgesprochenen mir so wohlwollenden Gesinnungen". Den Bruder betreffend sei unterm 16ten d. Mts. bereits eine Verfügung vom Kriegsministerium ergangen, wonach derselbe sich nach Dresden begeben könne.

Schlacht schwerlich mehr im Stande ist, so ist der Kaiser auf eine 5tägige Waffenruhe eingegangen und hat die preußischen Friedenspräliminarien angenommen[1].

Heute läuft die Waffenruhe ab, und es muß sich zeigen, ob man sich über das Weitere geeinigt hat. Die preußischen Vorschläge sind über alles Erwarten gemäßigt, sie verlangen nur Ausscheiden Oesterreichs aus dem deutschen Bunde und für Preußen die militärische und diplomatische Führung in Norddeutschland. Die vertriebenen Fürsten sollen zurückkehren, aber einen Theil ihres Landes zur Abrundung an Preußen abtreten (Sachsen verliert, nach einem Entwurfe, den mir gestern Roggenbach zeigte, den Leipziger Kreis), bedeutende Kriegskosten zahlen und natürlich von Preußen abhängiger und strenger beaufsichtigt werden als dessen bisherige Bundesgenossen. Doch ist keineswegs sicher, daß diese Vorschläge zur Ausführung kommen, selbst wenn die Cabinette sich darüber einigen. Ich halte die Einverleibung Sachsens, Hessens und Hannovers in den preußischen Staat noch immer für möglich; eine Agitation zu diesem Zwecke ist in Hessen und Hannover, namentlich in Ostfriesland, im Gange; auch in Sachsen wird sie beginnen. Was Dein Schicksal anlangt, so wirst Du entweder Offizier in einer Armee unter preußischem Oberbefehle werden, oder die sächsische Armee wird der preußischen einverleibt ...

Leb wohl, lieber Rainer, bewahre Dir Deinen tapfren Muth und laß uns hoffen auf die bessere Zeit, die nun bald für Deutschland und für uns Alle kommen wird.

Dein treuer Bruder

Heinrich

541] An Emma von Bodman.

Berlin 28/7 66.

Liebe, liebe Emma,

... Manchmal baue ich mir das Luftschloß, ob ich nicht doch zu Ostern nach Leipzig versetzt werde; das wäre mehr als wahrscheinlich, wenn Sachsen preußisch wird. Dort würdest Du Dich rasch in meine Familie einleben. Meine beiden Schwestern sind sehr gute und gescheidte Frauen, nur leider sind sie niemals aus dem kleinen sächsischen Hofadelskreise herausgekommen, und ich habe oft bedauert, daß sie kein Interesse hatten für Alles was mir Kopf und Herz bewegte ...

[1] Vgl. hierzu und zu dem Folgenden Sybel, Buch 20, Kap. 3.

Der Krieg rückt jetzt Eurem Ländchen näher ... In wenigen Tagen wird dann der unglückliche Großherzog seine schlechten Räthe zum Teufel jagen; aber glückliche Zustände werden im Süden in den nächsten Jahren schwerlich einkehren. Es thut mir unendlich weh um die vielen lieben und tüchtigen Freunde im Süden, aber ich sehe nicht ab, wie Nord und Süd schon jetzt einen engen dauerhaften Bund schließen sollen. Deine liebe Mutter klagt darüber in dem freundlichen Briefe, den ich vorgestern erhielt, und auch Du wirst mich schelten, liebste Emma; doch ich meine, die Entscheidung darüber, ob sie zu uns gehören wollen, liegt in der Hand des süddeutschen Volks[1]. Die Angst, welche dort heute der alten Prahlerei gefolgt ist, ist noch keine wirkliche Bekehrung; ich fürchte, es wird mehrere Jahre eines unerquicklichen Uebergangszustandes bedürfen, bis der Süden die alten Vorurtheile und Gehässigkeiten ablegt und ehrlich und ohne Vorbehalt sich an uns anschließt. Ein Zerreißen Deutschlands kann ich das nicht nennen; denn leider, ein wirkliches Band zwischen den deutschen Staaten hat bisher nicht bestanden, es kann also auch nichts zerrissen werden. Die feste Einigung des Nordens scheint mir der sicherste Weg, in einigen Jahren auch den Süden zu gewinnen — — —

Ich sagte Dir schon neulich, ich tauge nicht zum Tagesschriftsteller. Ich improvisire leicht in der Rede, nicht in der Schrift; es wird mir unendlich schwer das einmal Gesagte zu wiederholen, was der Journalist doch thun muß. Dabei ist klar, daß die Feder jetzt wenig vermag; die Revolution, in der wir stehen, kommt von oben[2]. In meiner Heimath werden jetzt Tage des widerwärtigsten Haders und schließlich eine Entscheidung durch die Gewalt, nicht durch Gründe, erfolgen. Ein klein wenig kann die Feder doch mithelfen, darum will ich jetzt noch ein Vierteljahr lang weiter schreiben; doch freue ich mich schon auf die Zeit, wo ich mich zu ruhigerer Arbeit sammeln kann ... Du würdest lachen, wenn Du die Briefe lesen könntest, die ich jetzt von allen Seiten, Bekannten und Unbekannten, erhalte. Die Leute behandeln mich wie einen Propheten; Alles sei gekommen wie ichs vorausgesagt. Wie wenig verdiene ich dies Lob! Einen so raschen durchschlagenden Erfolg hab' ich nie geträumt, ich war darauf gefaßt in zwanzig Jahren erst zu erleben was heute über uns kommt[3]. — Danke dem Himmel, liebste Emma, daß Du keine Schriftstellerin bist.

[1] Vgl. Deutsche Kämpfe S. 137 ff. [2] Dort S. 108 und öfter. [3] Vgl. o. Bd. 2, S. 348. 357. 470.

Man ist oft in einer dumpfen unbrauchbaren Stimmung, wenn man eine Arbeit unter der Feder hat und mit diesem Gedanken im Kopfe sich zu einer anderen Beschäftigung wendet. Vielleicht merkst Du diesen Zeilen etwas an von dieser Schriftstellerkrankheit? ... Es ist doch Unsinn, was die Philister von geistiger Liebe schwatzen. Könnte ich jetzt neben Dir sitzen wie damals im Renchthale und Dein glückliches Lachen sehen, Deine verächtlichen Bemerkungen über meine braunen Hände hören, so ginge ich nachher mit ganz anderer Freude an die Arbeit.

Von ganzem Herzen

Dein Heinrich

542] An Gustav Freytag.

Berlin 2/8 66.

Verehrter Freund,

Sie sehen jetzt, es steht anders und besser als Sie dachten, und nunmehr, meine ich, wird es heilige, unabweisbare Pflicht für die Grenzboten, endlich mit der Sprache herauszugehen. Die Annexion Sachsens ist nicht aufgegeben; ihr entgegen steht nur die Schwäche des Königs für den ... Albertiner und eine gewisse Rücksicht auf Frankreich, die aber wenig bedeutet, da Napoleon um Sachsens willen keinen Krieg anfängt[1]. In der Bundesfestung Dresden hat Bismarck ein wirksames Druckmittel um das allein Vernünftige durchzusetzen. Kehren die Albertiner wieder, so entstehen nicht blos widerwärtige Zustände, wie Sie sagen, sondern eine Demoralisation, vor der mir graut, und nach zwei Jahren des gemeinsten Gezänkes geschieht das Unvermeidliche dennoch. Es ist eine zu schimpfliche Erscheinung, daß ein gebildeter deutscher Stamm die Aenderung seines Schicksals mit anschaut ohne einen Finger zu regen. Wenn Sie nicht sprechen, was ist von der Brockhausischen Zeitung und von Siegel und den andren dummen Jungen zu erwarten[2]! Meine Broschüre[3] erscheint morgen. Sie ist halb veraltet und taugt nicht viel, denn über diese sonnenklare Sache lassen sich nur Trivialitäten sagen. Nützen wird sie auch wenig, ich bin in Sachsen zu verrufen. Wenn aber Sie mit Ihrem

[1] Vgl. Deutsche Kämpfe S. 128 f. und Sybel 5,290. 292. [2] Vgl. Histor. u. Polit. Aufs. 4, 109 u. D. K. S. 131. Die (Brockhausische) Deutsche Allgemeine Zeitung wurde von Biedermann geleitet. [3] „Die Zukunft der norddeutschen Mittelstaaten." D. K. S. 108—132.

dem Kalender. Und Wilhelm Humboldt bleibt allerdings ein Heide, mit oder ohne Deine Erlaubniß, liebſte Emma. Die Statue auf ſeinem Grabe iſt nicht die Hoffnung, wie ich es für Dich überſetzte, ſondern die römiſche Spes, etwas nackter aber auch viel ſchöner als unſre langweilige kirchliche Hoffnung, bei deren Anblick ich alles Andere eher thun kann als hoffen. Das Chriſtenthum verliert nichts von ſeiner Größe, wenn man die dummen Pfaffenmärchen über das Heidenthum aufgiebt. Es iſt nicht wahr, daß die Alten gar nicht an Unſterblichkeit geglaubt hätten. Wilh. Humboldts Ideen darüber ſind weſentlich platoniſch; im neuen Teſtamente ſtehen überhaupt mehr Gedanken von Plato als unſere Pfaffen geſtehen wollen. Das Wunder des Chriſtenthums erſcheint nur noch wunderbarer, wenn man ruhig ſeine hiſtoriſche Entſtehung betrachtet. Jahrhunderte lang nachdem die Blüthe Griechenlands verwelkt war erhielt ſich in der ſehr wenig anziehenden Philoſophenſchule von Alexandria ein unverwüſtlicher Kern platoniſcher Ideen; und das gründlich erbärmliche Judenvolk hatte ſich doch die einzige geiſtige Kraft bewahrt, welche den Orient vor dem Abendlande auszeichnete — die Barmherzigkeit, die Liebe. Nun iſt doch wunderbar, wie aus dieſen letzten Trümmern der Geſittung zweier Welten, aus griechiſchem Idealismus und orientaliſcher Nächſtenliebe, eine weltbeherrſchende Religion erwachſen konnte. Daß ſie aus Gräbern erſtand, hat ſie nie verleugnet. Die rein chriſtliche Kunſt hat nicht den Charakter der Heiterkeit und kann ihn gar nicht haben. Schöne Crucifixe kann es gar nicht geben, der Anblick eines gemarterten Menſchen muß häßlich ſein. Daß die Kirche ein ſolches Symbol ſich wählen konnte, beweiſt nur, wie fern ihr der heitere Schönheitsſinn liegt. Den oberſten Glaubensſatz aller Kunſt, daß Leib und Seele zu einander gehören und gleich berechtigt ſind, verdanken wir nicht der Kirche, die das Fleiſch mißachtet, ſondern den alten Heiden. Inſofern iſt Wilh. Humboldt ganz und gar ein Heide — ſoweit ein großer Mann das heute noch ſein kann; denn dem Ideenreichthume der Kirche kann ſich heute kein vornehmer Kopf gänzlich entziehen. In ſeinem Privatleben war er ſogar oft ein Heide im ſchlimmen Sinne. Die Gegenwart iſt etwas ſittlicher, aber auch ſehr viel langweiliger als die Zeit von Weimar und Jena. Doch das führt auf die dunklen, räthſelhaften Seiten des männlichen Herzens. — Leb wohl ... Ich küſſe Dich herzlich.

Dein

Heinrich

544] An Emma von Bodman.

Berlin 5/8 66.

Liebste Emma,

es ist schon 3 Uhr vorüber, und um 4 Uhr ist meine Essenszeit; also nur ein paar Zeilen. Weiß der Himmel, wie Du mich verändert hast! Ich bin sonst ein schlechter Briefschreiber, wie alle Schriftsteller; jetzt aber ist mir die Unterhaltung mit Dir ein Lebensbedürfniß geworden. Du wirst inzwischen wieder zwei Briefe von mir erhalten haben und die Brochure; sie sagt nur was sich von selber versteht, und wird doch in Sachsen furchtbare Wuth erregen. Ein Glück, daß wir jetzt die Einwilligung meines Vaters haben; in den nächsten Wochen wird mein Verhältniß zu ihm sehr bös. Heute früh erhielt ich ein Schreiben von ihm, noch ganz in dem gütigen Tone, den er seit einigen Wochen angeschlagen; Dein Brief hat ihm außerordentlich gefallen, und ich danke Dir unter tausend Küssen, daß Du mir diese Liebe gethan hast. Aber in dem Schreiben lag ein Zettel, eine Art von politischer Abhandlung über mich — wahrhaft trostlos, meine Emma[1]. Er geht so weit, zu behaupten, ich handle aus unedler Rachsucht, weil man mir in Leipzig keine Professur gegeben; und er weiß doch genau, wie sehr froh ich bin jetzt Preuße zu werden; er weiß, daß ich genau so wie jetzt schon schrieb als ich noch in Leipzig Docent war; von meinen neuesten Schriften hat er nichts gelesen als

[1] Dieses Blatt von des Vaters Hand, dem durchaus freundlich und ruhig gehaltenen Briefe eingelegt, mit dem zugleich Treitschke auch die „väterliche Beihülfe auf das zweite Vierteljahr 1866“ zugeht, und der mit den Worten schließt: „Gott behüte Dich und Deine Braut“, sagt folgendes: „Die Börsenzeitung enthält eine Stelle aus der Brochure eines Schriftstellers, welcher vorgiebt mit den Verhältnissen Sachsens genau bekannt zu sein und darauf den guten Rath gründet, die übertriebene Nachsicht gegen dieses Land müße aufgegeben werden. Ob eine solche obgewaltet, das ergiebt sich schon daraus, daß jener freundliche Rath von der preußischen, unbeschränkte Gewalt übenden Behörde nicht befolgt worden, sondern die Landescommission in ihrer Thätigkeit geblieben ist. War sie dabei bestrebt, so viel sie konnte, Nachtheile von dem Lande abzuwenden, so hat sie nur ihre Pflicht gethan.

Die ganze Aeußerung erregt hier bittren Unwillen, da sie aus der Feder eines Schriftstellers kommt, der in Sachsen seiner ausgesprochenen feindlichen Richtung wegen nicht begünstigt wurde; man sieht in derselben nur den Ausbruch einer unedlen Rache, durch welche der Schreiber sich seinem eigenen Vaterlande und dieses ihm immer mehr entfremdet; dem Vaterlande Sachsen, welchem seine Selbständigkeit und seine Gränzen bewahrt bleiben, weil es von allen Mittelstaaten am meisten seine Wehrhaftigkeit und seine Lebensfähigkeit bewährt hat. Dahin führt Parteisucht, nein Parteiwuth!“

ein paar Zeilen aus meiner letzten Correspondenz. Du siehst, wie fieberisch erregt die Gemüther sind in der sächsischen Hofpartei. Ich kann auf einen solchen Ton natürlich nur mit einer kurzen abweisenden Bemerkung antworten. Aber in den nächsten Wochen wird ein Bruch fast unvermeidlich. Kehrt der sächsische Hof zurück, so kann ich in 2 Jahren meine Familie nicht besuchen. Du wirst das mit mir tragen müssen, meine Emma, aber Du sollst finden, daß diese Dinge meine Stimmung auf die Dauer nicht trüben; ich habe mich daran gewöhnt wie an mein Körperleiden. Ueber meine Pflicht kann ich keinen Augenblick im Zweifel sein. Meine unglückliche Heimath jammert mich in tiefster Seele. Niemand kann zweien Herren dienen, nun gar zwei feindlichen Herren! Was werden das für scheußliche Zustände, wenn der Hof zurückkehrt, knirschend in ohnmächtiger Wuth, wenn die Denuncianten, deren das Beustische System Hunderte großgezogen hat, sich aus dem Finstern hervorwagen, und nun der kleine Krieg beginnt gegen die Preußenfreunde! Dazu preußische Garnisonen im Lande, und unerschwingliche Kriegskosten! Das dauert keine 3 Jahre. Ich kenne sehr ruhige alte Herren, wie meinen Verleger Hirzel, die in diesem Falle auswandern wollen. Wenn meine Feder auch nur das Geringste dazu helfen kann, meiner Heimath diesen widrigen Uebergangszustand zu ersparen oder abzukürzen, so wäre es erbärmlich zu schweigen. —

Gestern Abend kam der König. Ein unermeßlicher Jubel. Gesehen hab' ich ihn nicht; denn von der Mitte der Linden bis zum Schlosse stand ein undurchdringlicher Menschenhaufe. Die Beleuchtung der Stadt war schön, aber natürlich nur ein Vorspiel dessen was beim Einzuge der Truppen geschehen wird. Herrlich sieht es aus, wenn die Victoria über den mächtigen Formen des Brandenburger Thors plötzlich im bengalischen Feuer erscheint. Und diesmal war das Bild eine Wahrheit, die Göttin zog wirklich ein in die Hauptstadt. — Die Thronrede heute gefällt mir sehr; wenn Regierung und Kammer eine Spur von Verstand haben, so muß nach diesen Worten die Versöhnung gelingen[1]. Gott gebe, daß in dieser großen Zeit nicht das armselige Gezänk der alten kleinen Tage wieder auflebe! —

Das war ein recht politischer Brief. Nun, Du bist ja kein gewöhnliches Weib und hältst es aus. — Leb wohl, meine Prinzessin.

---

[1] Deutsche Kämpfe S. 147. H. Kohl, Bismarcks Reden 3, 48 ff. Sybel 5, 353 ff.

Wenn ich in Sachsen meine Heimath jetzt verlieren sollte, so finde ich bei Dir eine andere; und auch die Trennung von meiner Familie wird nicht immer währen.

Ich küsse Dich herzlich.

Dein

Heinrich

545] An Emma von Bodman.

Berlin 7/8 66.

Meine liebe Emma,

... Ich fühle mich in der letzten Zeit so abgespannt wie seit Jahren nicht. Das ist auch kein Wunder; denn als ich vor einem Jahre 14 Tage in der Schweiz war, hatte ich zum letzten Male Ferien. Seitdem hab' ich alle Ferien in Archiven zugebracht, und die Aufregungen dieses Sommers haben mich recht ermüdet. Nun, das muß überstanden werden — — —

Ich war gestern bei Gr. Eulenburg; er nahm mich freundlich, fast herzlich auf; ich fand ihn in seinen Urtheilen weit verständiger als ich dachte. Er bestätigte mir, was ich längst geglaubt, daß die Mainlinie nur vorderhand aus Rücksicht auf Napoleon inne gehalten wird. Einen europäischen Krieg könnten wir jetzt nur führen, wenn der Süden auf unsrer Seite stünde. Doch leider würden die Leute, trotz aller deutschen Redensarten, sehr gemüthlich mit Oesterreich, Rußland, Frankreich gegen uns fechten ...

Doch nun muß ich mich an meinen politischen Artikel setzen[1]. Also am Freitag schreib' ich Dir mehr; dann laß' ich auch die Anzeigen, die schon fertig sind, in die Welt fliegen. — Ich kann Dir gar nicht sagen, meine liebe süße Emma, wie sehr ich mich nach Dir sehne. Der Weg vom Herzen durch den Kopf in die Feder ist weit, namentlich bei Männern. Ich habe, weil ich wenig höre, eine starke Empfänglichkeit für den Zauber des gesprochnen Worts und vergesse fast nie was mir gesagt worden ist — nun gar was Dein lieber Mund mir sagt, meine Emma. Es war keine Ziererei, wenn ich auf meine Briefe schimpfte; ich fühle mich abgespannt, und auf die Briefe mag davon manchmal etwas übergehen. Bei Dir werd' ich mich wieder erholen; wir wollen recht viel spazieren gehn und auch meinen Ge-

[1] „Politische Korrespondenz" vom 10. August.

burtstag, 15. Septbr., zusammen feiern ... Was ich mir zu meinem Geburtstag wünsche, wird Dein Scharfsinn wohl errathen. — Nun ade, ich muß an die Jahrbücher.

Dein

Heinrich

546] An Emma von Bodman.

Berlin 9/8 66.

Meine liebe theure Emma.

— — — Dank Dir, mein Herz, für Deine lieben Worte. Es ist mir dabei zu Muthe, als ob Du mir mit Deiner warmen weichen Hand über die Stirn strichest; aber Dein Rath taugt leider nicht viel. Alles was Du mir dem Vater zu sagen räthst, meine Emma, hab' ich ihm schon gesagt, zehnmal, hundertmal, immer vergeblich. Er kennt nur ein Vaterland, Sachsen, oder vielmehr das Königreich Sachsen der Albertiner; er hat keinen Begriff davon, wie Jemand ein Deutscher schlechtweg sein kann. Es ist eben eine alte Zeit, die zu Grabe geht und sich noch einmal mit ihrer letzten Leidenschaft aufbäumt wider diese neue Welt. Die nächsten Wochen werden für meine Familie sehr bös. Meine Schrift (die mir übrigens beim Durchlesen selber recht gut gefällt) ist in Leipzig confiscirt worden und hat in den Hofkreisen unbeschreibliche Wuth erregt. Wenn Josephe's Brief an Dich (und auch der an mich) nicht ganz so herzlich klang, wie der Brief von Johanna, so hängt das auch mit der Politik zusammen. Josephe ist, gegen meine Erwartung, durch den Krieg mehr erbittert worden, als Johanna; er hat ihr Haus ungleich schwerer getroffen. Mit unsrem armen Rainer geht es leider nur sehr langsam vorwärts, der Knochen ist doch zersplittert. Und wie furchtbar sind die Carlowitze heimgesucht! Der General C. ist gefallen; der Major, Antons[1] Bruder, ist zweimal, wenn auch nicht schwer, verwundet; dem Oberleutnant, einem frischen, guten Jungen, ist der rechte Arm abgenommen — — — Wir sind keine antiken Bürger; Fleisch und Blut spielen in unserem Leben eine größere Rolle als die politische Leidenschaft des Mannes gern zugestehen will. Ich habe mich einmal mit dem Plane eines Trauerspiels getragen — und wer weiß, ob ich ihn nicht noch ausführe? — Sampiero, der größte Held der Corsen, der sein geliebtes Weib tödet, weil sie, um ihre Kinder zu retten, Verrath an Corsica geübt hatte. Diese Geschichte hatte für mich immer einen

[1] Treitschkes Schwager; s. Bd. 2, S. 424.

dämonischen Reiz, weil ich ähnliche Gemüthsbewegungen selbst erlebt habe; und selbst für das Drama gilt das Wort, daß nur das Selbstempfundene ein wahres Gedicht werden kann. (Aengstige Dich übrigens nicht, mein Herz, Du wirst mich nie in solche Verlegenheit bringen.) Als ich mir nun die Fabel näher ansah und gar das schwache Drama las, das Halm aus diesem gewaltigen Stoffe gemacht hat, da fühlte ich recht, wie ganz anders wir Deutschen empfinden als die Römer und die römisch empfindenden Corsen. So rasch und kurzab wie Sampiero schlägt ein Deutscher sein geliebtes Weib nicht todt. Soll dieser Stoff auf einer deutschen Bühne zünden, so muß der Held vor der blutigen That sehr lang' und lebhaft schwanken; sonst erscheint er deutschen Zuschauern unmenschlich, unverständlich ...

Die nächsten 2 Tage bin ich noch mit meinem Septbr[1]-Hefte beschäftigt. Da ist noch ein Nekrolog unsres armen Hauptmanns Köniǵer (der leider zu seinem Privatvergnügen sehr fromm war) eingegangen von seinem (abermals leider!) besten Freunde Hundeshagen in Heidelberg. Nein ... wie schreiben diese Theologen! „Sie war, innerhalb ihres Geschlechtscharakters, ihrem Gatten vollkommen ebenbürtig" heißt es von Frau Köniǵer. Ist das nicht reizend graziös? Ich habe mein Lebtag unter den jungen Theologen einen Einzigen gefunden den ich lieb gewann. Es liegt doch etwas Verbildendes in einer Wissenschaft, die eben keine Wissenschaft ist, sondern ein Bastard von Wissen und Glauben. Jener Eine ist mein kleiner Freund Overbeck in Jena; er glaubt aber gar nichts, nicht mehr als David Strauß. Das ist ein herrlicher Mensch: — so viel Herzensgüte hab' ich früher bei einem geschcidten Manne von festem Charakter nicht für möglich gehalten.

Sobald ich die Arbeit des Heidelberger Pfaffen gesäubert habe (und Du wirst jetzt begreifen, daß ich mich freue, in 2 Monaten die Redactionsarbeiten loszuwerden), muß ich meine neue Rundschau abschließen. Das ist eine schwere Arbeit[2]. Denke Dir, gestern hat Napoleon hier eine Note übergeben lassen mit der Bitte — um ein Stück Rheinprovinz! Man hat sofort sehr entschieden ablehnend geantwortet[3]. Ich glaube, der Kaiser hat nicht aus eigenem Antriebe gehandelt und er wird sich vorderhand beschwichtigen lassen — bis übers Jahr seine Zündnadelgewehre fertig sind. Die Geschichte soll

[1] lies: August [2] „noch täglich kommen Flugschriften, die ich bei der Pol. Corresp. berücksichtigen muß" (an G. Reimer am selben Tage). [3] s. Sybel 5, 363 ff.

nicht in die Zeitungen kommen. Ich habe sie von Keudell, der rechten Hand Bismarcks. Du siehst, wie viel darauf ankommt, daß den süddeutschen Gefühlspolitikern der Mund gestopft wird. Wir müssen vorderhand am Maine stehen bleiben und vor Allem ein norddeutsches Heer von 800,000 Mann schaffen; dann sind wir über's Jahr stark genug für einen europäischen Krieg, heute noch nicht. Es ist schwer für meine undiplomatische Natur, über diese Dinge zu schreiben, da ich nur die Erlaubniß habe, einigen Freunden (also auch meinem allerbesten Freunde, nicht wahr?), aber nicht dem Publicum das Geheimniß zu erzählen. —

Es ist ärgerlich, daß der steife Manteuffel in Baden commandirt[1]. Sonst hast Du aber Unrecht mit Deinen Klagen, mein Kind. Krieg ist Krieg und Feind ist Feind. Die Badener haben gegen uns gefochten; warum soll man sie anders behandeln als die Schwaben und Baiern[2]? Dankt Gott, daß Euer Ländchen beisammen bleibt; die Baiern und wohl auch die Schwaben werden nicht so gut fahren. —

Nun ade, mein Herz. Schreib' mir aller zwei Tage, wenn auch nur wenige Zeilen; dabei werden wir uns Beide am Wohlsten befinden. Ich küsse Dich herzlich.

Dein

Heinrich

547. An Emma von Bodman.

Berlin 15/8 66.

Meine liebe süße Emma,

... Ich war zwei Tage lang ernstlich unwohl, an einer Krankheit, die der Cholera so ähnlich sah wie Dein Freund Bock einem Jesuiten[3]. Die übrigen Tage hatte ich mit dem Augusthefte zu thun,

[1] Über dessen Auftreten („gegen die Unterhändler ohne allen Unterschied so grob als möglich") hatte Nokk in einem Brief vom 1. 8. an Emma v. Bodman geklagt. „Er hätte wenigstens allen Grund gegen unseren Abgesandten etwas artiger zu sein. Den Schwaben, namentlich der Stadt Stuttgart würde eine Lection wohl thun." Überhaupt findet Nokk „die kriegerischen Tugenden" der Preußen „glänzend", „gering" jedoch ihr „Talent, sich in einem eroberten Lande etwas beliebt zu machen". Aber mit alledem „die Zukunft unseres großen Vaterlandes scheint wirklich durch die beispiellose Hingabe des preußischen Volkes gesichert". Über Vogel v. Falckensteins Ersatz durch Manteuffel im Oberbefehl über die Mainarmee s. Sybel 5, 326 f.
[2] Vgl. Bismarck bei Sybel 5, 387. [3] „in Freiburg gelang mir's nicht, den großen Bock zu überstrahlen," schreibt Treitschke 15. 7. 66 an die Verlobte. Vgl. dazu o. Bd. 2, S. 307 und Weechs sehr viel günstigeres Urteil in den Bad. Biogr. 1875, 1, 95 über diesen vorzüglich in kunsthistorischen Vorlesungen in Freiburg sehr besuchten Dozenten streng katholischer Richtung.

das ich Dir morgen schicke; dann war eine Altliberalenversammlung, die mir gut gefiel: — unsre Leute sind fast durchweg gescheidt und ausnahmslos Gentlemen, aber freilich so viel Köpfe so viel Sinne — — —

Mein Vater schickt Dir hier seine Photographie; sie ist nicht ganz schlecht. Alle Welt meint, ich sähe ihm sehr ähnlich, bis auf die Augen, die ich von der Mutter habe ... Der letzte Brief vom Vater war geschrieben bevor er von meiner Flugschrift gehört. Inzwischen ist die unverschämte Confiscation durch den preuß. Civilcommissär aufgehoben; der Streich der sächs. Polizei war eine treffliche Reclame für mich, die Schrift wird massenhaft abgesetzt. Aber warum nennst Du mich auch nur scherzweise einen Demagogen? Hier gelte ich als Reactionär, alle echten Fortschrittler schimpfen auf mich. Noch schlimmer ist freilich der Zorn der sächsischen Hofpartei, und der Vater wird unter dem Zeitungsgezänk, das in Sachsen über mich ausgebrochen ist, schwer leiden. Auch ich habe, wie Du, meine Emma, bei jedem Satze der Schrift an den Vater gedacht, aber ändern konnte ich nichts — — — Morgen mehr, mein Lieb, und heute, statt der zwei, viele hundert Küsse.

Dein

Heinrich

548] An Emma von Bodman.

Berlin 16/8 66.

Liebste Emma,

ein kurzes aber inhaltsreiches Briefchen.

Tacitus, so beginne ich als echter Professor, erzählt, daß die alten Germanen in den Frauen „etwas Heiliges und Prophetisches" fanden. Wie es mit Deiner Heiligkeit steht, ist mir zur Genüge bekannt; hab' ich doch Dein Bild über dem Sopha für ein Heiligenbild gehalten. Aber auch Deine prophetische Begabung fängt an, mir einzuleuchten; Du hast doch nicht umsonst von dem schönen Kieler Busen geträumt.

Soeben kam GRath Olshausen zu mir und erzählte: Nitzsch in Kgsbg. habe erklärt, ihm sei es gleichgiltig, ob er in Kgsbg. bleibe oder nach Kiel gehe. Dem Ministerium liege sehr viel daran, grade mich in Kiel zu haben; man biete mir einen höheren Gehalt (1500 rl). — Ich war sehr erstaunt, aber errieth leicht, daß Bismarck dahinter steckt, der, als ich für Kgsbg designirt wurde, nicht anwesend war und natürlich wünscht, in den neuen Provinzen gut preußische Lehrer zu haben. — Ich kann nicht sagen, daß ich von der Sache sehr erbaut

bin. Zwar mit dem Geldpunkte wird es gehen, obgleich Kiel sehr theuer ist. Auch die Parteigehässigkeit fängt an sich zu legen, seit das Schicksal des Landes entschieden ist; aber nachwirken wird sie noch lange, an ein gutes collegialisches Leben wie in Kgsbg. ist nicht zu denken. Daß mir die ... nachsagen werden, ich habe 2 Jahre lang für die Annexion geschrieben in der Hoffnung auf eine Kieler Professur, das läßt mich natürlich vollkommen kalt. Dagegen ist mir unlieb die Kleinheit der Universität, die auch unter der preußischen Herrschaft, wegen ihrer Abgelegenheit, sich wohl etwas heben, doch niemals glänzend werden kann. So bleiben als Vorzüge nur: die reizende Lage, die geringere Entfernung von der Heimath, die Aussicht bald wieder fortzukommen, endlich und vornehmlich — die Pflicht. Es wird kein leichtes Werk, die neuen Provinzen mit den alten zu verschmelzen. Das Heer und die Lehranstalten, namentlich die Universitäten, müssen das Beste dabei thun; ich kann mich der Pflicht, dabei nach meinen Kräften mitzuhelfen, nicht entziehen. Kurz, ich werde wohl annehmen müssen, doch vorher von Gutschmid und Keudell, oder auch von Bismarck selbst, mir Aufklärung holen. Für Dich, mein Herz, sehe ich an der Sache vorderhand nur ein Gutes: Du wirst an den schönen Buchenwäldern am blauen Meere täglich Deine Freude haben. Wie es mit den Damen dort steht weiß ich gar nicht; vielleicht hat Frau v. Woringen[1] dort Bekannte. Von Gutschmids wirst Du leider nicht viel haben. Alfred ist ein eminenter Gelehrter, guter Patriot und treuer Freund, aber von einer genialen Einseitigkeit, die ihn für Frauen ungenießbar macht. Das Schöne existirt nicht für ihn. Das wollt' ich Dir in Eile sagen, meine Emma ... Ich habe mir einige Tage Bedenkzeit ausbedungen; schreib mir sogleich was Du denkst. Wie glücklich wäre ich, wenn ich Dir sogleich eine neue Heimath, die Dir gefiele, schaffen könnte! — Meine erste Bedingung war, daß Gutschmid (der schändlicherweise, blos seiner preußischen Gesinnung wegen, trotz seiner großen Tüchtigkeit bisher nicht Ordinarius wurde) sogleich befördert werde. Er liest alte Geschichte, ist also halb und halb College von mir, und ich darf nimmermehr über seine Schultern wegsteigen. — Morgen mehr, liebste Emma, ich bin wieder wohl.

Dein

Heinrich

[1] s. Bd. 2, S. 297.

549) An Hermann Baumgarten.

17/8 66.

Lieber Freund,

— — — Von meiner gelben Schrift machen Sie zu viel Aufheben. Sie war nicht für Männer Ihres Schlages geschrieben, aber im großen Publicum thut sie gute Dienste, und die sächsische Polizei sorgt in ihrer Dummheit für die Verbreitung. Nach Dresden kann ich natürlich nicht, bis die vollständige Einverleibung gelungen ist, und von meiner Familie bin ich, wie ich fürchte, für einige Jahre geschieden ... Doch wer darf jetzt an persönlichen Kummer denken? — Wir müssen vorwärts und brauchen vor Allem ein Heer. Napoleon's Auftreten war viel schamloser als die Presse weiß, doch glaubt man, daß er in nervöser Aufregung gehandelt hat. Indessen halten wir mit vielen Kosten Aufpasser um die französischen Rüstungen zu beobachten und sind auf einen europäischen Krieg gefaßt. Gewiß würden wir siegen — aber welch ein Wahnsinn wäre ein solcher Kampf; mehr als die Opfer fürchte ich die Entfremdung zwischen den Nachbarn auf ein Menschenalter hinaus. Gebe der Himmel, daß uns das erspart bleibt.

Ja, es waren wundervolle Tage ... Welch eine Freude, als ich nach Saarbrücken kam und der Bahnhof flaggte, und dann bei Bingerbrück unsere Landwehr eben die Nahe überschritt und die Rheinländer, endlich einmal des Klüngels vergessend, im feindlichen, nassauer Weine den Sieg von Nachod feierten.

Lassen Sie mich Ihnen, lieber Freund, die Hand drücken für Ihre jüngste Wirksamkeit. Ich habe oft Ihre Feder erkannt und beneide Sie um dies Talent für den kleinen Krieg, das mir gänzlich fehlt. Wie wenig die Feder jetzt vermag, darüber können wir uns freilich nicht täuschen. Die Haltung der Nation in dieser einzigen Zeit ist einfach jämmerlich, es ist, als ob sie das Alles gar nichts anginge. Und diese Fortschrittler! Sie machen Sich keine Vorstellung von dieser Misère! Art. 99[1] und dieses Ministerium, das ist das Einzige, was in diesen Köpfen Platz hat. Jetzt jammerten sie wieder über die provisorischen Personalunionen, die B. durchführt; zum Glück hat er das verhaßte Wort vermieden, das wird den Fortschritt wohl beruhigen[2]. Ihre Schrift über den Liberalismus wird ein Wort zur

[1] der preuß. Verfassung. Vgl. D. K. S. 84; Bismarck, Ged. u. Erinn. 1, 303 ff.
[2] Vgl. D. K. S. 146. 154 f. An demselben Tage, von dem dieser Brief datiert, wurde im preuß. Landtag der Gesetzentwurf die Annexionen betreffend eingebracht und von Bismarck kurz begründet (H. Kohl, Reden 3, 53 ff.).

rechten Stunde; ich rufe Ihnen schon jetzt Glückauf! zu. Die ersten Proben in der A. A. z. waren meisterhaft, Sie wissen, daß ich die sächsische Höflichkeit nicht besitze. Aber schreiben Sie mit Ihrem Namen und sehen Sie Sich Julian's Schriftchen an; dem hat das lange Schweigen wirklich wohlgethan[1]. Auf einen Axthieb fällt der Baum übrigens nicht. Die nächste Zukunft gehört dem gemäßigten Absolutismus, und wir wollen froh sein, wenn der Liberalismus in einigen Jahren regierungsfähig ist ...

Treulich

Ihr T.

550] An Emma von Bodman.

Berlin 18/8 66.

Liebste Emma,

— — — Hast Du das Augustheft erhalten? Ich mache Dich aufmerksam auf S. 223, wo ich die vernünftigen Leute in Freiburg aufzähle[2]; Du siehst, daß ich selbst in der Politik Deiner gedenke. Sonst steht in dem Hefte nur ein Aufsatz, der Dich interessiren könnte, der von Friedländer ... Gefreut hat mich, daß Fr. auch die Medusa Rondanini erwähnt — meine alte Freundin aus der Münchener Glyptothek. Wie viel hundertmal hab' ich sie angestaunt und den genialen Künstler beneidet. Beim ersten Blicke meint man einen wunderschönen Frauenkopf zu sehen und verwundert sich über die Schlangen im Haar. Doch je länger man hinschaut, desto grauenhafter, entsetzlicher erscheint das Bild. Es ist fast nur eine Falte links über dem Munde des schönen Gesichts, die diese Wirkung hervorruft. Das ist wirklich eine Medusa, vor der man zu Stein erstarren könnte ... Manchmal regt sich doch recht übermächtig die ästhetische Natur in mir, und ich bedaure, daß ich nicht Muße genug habe, hier in den Kunstschätzen zu schwelgen — namentlich in den Sculpturen. Denn für die Plastik hab' ich, anders als die meisten modernen Menschen, viel mehr Sinn als für die Malerei. Der Zauber des Friedens, der über einer schönen Statue liegt, thut meinem heißen Blute wohl. Die Malerei regt auf, und das hab' ich selten nöthig. — Jetzt gehen auch bei mir die Glückwünsche ein. Besonders herzlich war Roggenbach, mit dem ich häufig beim Mittagstische zusammen-

[1] D. K. S. 150. [2] D. K. S. 138. Daß die Gegner des neuen badischen Ministeriums sich diese Bemerkung zunutze zu machen versuchten, sagt Mathy in einem Brief an Treitschke vom 31. August.

treffe. Er sprach mit der größten Verehrung von Dir und schickt seine besten Grüße und Glückwünsche. — Du wunderst Dich vielleicht, wie reactionär ich in meiner Correspondenz spreche. Das ist ein Gedankengang, der mich schon lange beschäftigt und noch nicht zum Abschlusse gekommen ist[1]. Wenn man unser Bürgerthum in der Nähe beobachtet, wie ehrenwerth die Leute sind beim Bücherschreiben, Düten-drehen, Rechnungenmachen, und wie feig und beschränkt in der Politik, so kommt man doch zu der Einsicht, daß zum Staatsmanne in der Regel nur Aristokraten (der Geburt oder des Geistes) taugen[2]. Bin ich Dir so recht, meine Prinzessin? ... Leb wohl, mein Herz. Ich muß noch einen schweren Brief an meinen Vater schreiben ...

Dein

Heinrich

551] An Wilhelm Nokk.

Berlin 18/8 66.

Lieber Wilhelm,

— — — Emma und die Mutter klagen Beide über die trübe Stimmung in Deinen Briefen. Ich begreife diese Stimmung nur zu sehr, mein armer Freund. Die politischen Verhältnisse im Süden sind, trotz des Cabinets Mathy[3], wenig geeignet, Dich über die Oede Deines häuslichen Lebens zu trösten. Aber ich halte diesen Uebergangszustand für schlechthin unvermeidlich; die Gefahr, die vom Auslande droht, ist tausendmal größer, als die Presse wähnt. Wir werden ihr die Stirn bieten, doch vorher muß das norddeutsche Heer fertig sein. Ich liebe den Süden, schon um meiner Braut und meiner Freunde willen; der Gedanke an die Misère, die dort fortdauern soll, macht mir das Herz schwer; aber ich sehe kein Mittel, dies sofort zu ändern. In einigen Jahren ist mir die vollständige Verschmelzung unzweifelhaft. — Inzwischen thut der Liberalismus das Seine, sich vollkommen unmöglich zu machen. Die Stupidität dieser Fortschrittler mit ihren 8 Adreßentwürfen ist himmelschreiend[4], und ein Mann wie Bennigsen

[1] Mit Bezug auf D. K. S. 148 ff. gesagt. Dort und schon S. 105 f. (10. Juli) finden sich dauernde politische Erkenntnisse Treitschkes angedeutet, deren ausführlichere Begründung in seinem großen Aufsatz über das konstitutionelle Königtum in Deutschland besonders das 2. Kapitel: „Die konservativen Kräfte im preußischen Staate" brachte. [2] Vgl. o. Bd. 1, S. 103. 105 f. Bd. 2, S. 136. 245 A. 1. [3] s. Histor. u. Polit. Aufs. 1, 498. [4] D. K. S. 153.

hat sich als erbärmlicher Schwächling benommen[1]. Ich verzweifle nicht an der Zukunft des Liberalismus, doch in der nächsten Zeit kann und wird er nicht herrschen. —

Mein Vater ist, wie Du wissen wirst, gegen Emma und mich sehr gütig gewesen. Seit meiner letzten Brochure steht es aber wieder sehr schlimm. Der alte Herr thut mir unsäglich leid, er versteht diese neue Welt nicht mehr ...

Dein

Heinrich

552] An den Vater.

Berlin 18/8 66.

Mein lieber Vater,

selten hab' ich einen Brief an Dich mit so widersprechenden Empfindungen begonnen wie diesen. Ich muß Dir zunächst herzlich danken für Deine letzte Sendung und für Deine große Güte gegen Emma und mich. Emma ist ganz gerührt und entzückt von Deinem Briefe; wenn der Himmel es je fügte, daß Ihr Euch öfter sähet, so würdest Du sie sicher lieb gewinnen. Sie ist so recht eine Tochter für Dich. —

Aber was soll ich sagen zu dem Zettel, der in Deinem vorletzten Briefe lag? Die Fassung der darin enthaltenen Beschuldigungen gegen mich ist so, daß ich nicht recht erkennen kann, ob sie Deine eigene Meinung ausdrücken. Ich kann das Letztere unmöglich annehmen; Du mußt mich besser kennen, Du mußt wissen, daß ich schon als Docent in Leipzig — als ich von der sächs. Regierung Alles zu hoffen und Alles zu fürchten hatte — genau dieselben Gedanken wie heute öffentlich aussprach. Sollte der Vorwurf unedler Rachsucht von Anderen ausgehen, so gestehe ich meine vollständige Gleichgiltigkeit. In einer großen Revolution entgeht Niemand, der öffentlich wirkt und spricht, der Verdächtigung; ich habe mich so sehr daran gewöhnt, daß alles dies gar keinen Eindruck auf mich macht. Sollte er von Dir selber ausgehen, mein lieber Vater, so muß ich ihn ruhig als Dein gehorsamer Sohn hinnehmen; aber ich meine, er sei übereilt, im Zorne, ausgesprochen.

Inzwischen hab' ich Dir neuen Anlaß zum Kummer gegeben. Ich kann wohl sagen, mein lieber Vater, daß ich mit schwerem Herzen bei jedem Worte meiner letzten Brochure an Dich gedacht habe; ich

[1] Vgl. D. K. S. 130 u. H. Oncken, Bennigsen 1, 731 ff.

konnte nicht anders reden. Du scheinst zu glauben, daß ich meiner Heimath entfremdet sei. Ich kann nur erwidern, ich hänge an dem schönen sächsischen Lande mit einer Liebe, die stärker ist als ich oft selber glaubte. Ebendeßhalb bin ich voll Unmuthes über ein Fürstenhaus, das dies gesegnete Land, einst die erste protestantische Macht, so tief heruntergebracht hat. Ebendeßhalb kann ich meiner lieben Heimath den Jammer einer Doppelherrschaft nicht wünschen. Denn allerdings, so steht die Wahl: entweder das Land wird mit seiner anderen Hälfte unter der Krone Preußen vereinigt, oder es erhält zwei Herren. Ein Drittes giebt es nicht. Wenn König Johann zurückkehren sollte, so bleiben die preußischen Garnisonen im Lande, alle Verkehrsanstalten fallen in preußische Hände u. s. f. Kurz, das Loos meiner unglücklichen Heimath wäre ein ewiger innerer Krieg, eine unmögliche Doppelherrschaft, die keine drei Jahre dauern könnte[1]. Ihr täuscht Euch, Ihr kennt die Lage nicht, die ich aus erster Hand (durch Hrn. v. Keudell, Bismarck's rechte Hand) kenne, wenn Ihr wähnt, der sächsische Hof könne jemals wieder souverän werden; er kann im günstigsten Falle ein Vasall Preußens werden. Nur deßhalb, um meiner armen Heimath einen unmöglichen Uebergangszustand des inneren Krieges zu ersparen, hab' ich geschrieben und werd' ich schreiben. Ich sage das Alles nicht um zu politisiren oder gar um Dich zu überzeugen (denn ich hege eine tiefe Ehrfurcht vor dem Gefühle der Treue, das Dich an den sächs. Hof kettet), sondern nur um mich zu rechtfertigen, um Dir zu beweisen, daß einfache sittliche Beweggründe mir die Feder führten. Daß ich ganz unabhängig bin, und Niemand im hiesigen Cabinet von meiner Schrift, bevor sie erschien, etwas ahnte, brauche ich Dir nicht erst zu versichern. — Ich glaube wohl, daß der Gedanke an mich Dir jetzt peinlich sein muß; aber ich bitte, ich beschwöre Dich darum, laß keine dauernde Entfremdung zwischen uns eintreten . . .

Von Rainer hatte ich neulich einen sehr munteren, tapferen Brief. Ein österreich. Offizier, der bei Rainer's Corps stand und seine Eltern in Freiburg hat, schrieb nach F., wie mir Emma erzählt: der brave Junge habe sich glänzend geschlagen und sei ungeheuer beliebt bei der Truppe. Man habe ihn für todt gehalten; als dann die Nachricht gekommen, daß er lebe, sei die Mannschaft in lauten Jubelruf aus-

[1] Vgl. Bismarcks Darlegung tags zuvor in der Adreßkommission des Abgeordnetenhauses (Reden 3, 56 ff. Sybel 5, 430 f.).

gebrochen. Das wird Dich freuen wie mich. — Im Uebrigen jammert mich die kleine, tapfere Armee aufs Tiefste. Sie wird entweder in eine altpreußische Provinz verlegt, oder, wenn König Johann sich mit der Krone Preußen nicht einigt, so muß sie ein Wanderleben in Oesterreich führen, wie einst die Soldaten von Modena. Das Letztere wäre entsetzlich. — Ich kann Dir nicht sagen, lieber Vater, wie schmerzlich ich beklage, daß Du diese ungeheure Umwälzung erleben mußt. — Mit herzlichen Grüßen

Dein treuer Sohn

Heinrich[1]

. . .

553] An Emma von Bodman.

Berlin 20/8 66.

— — — Soeben erhalte ich von Wilhelm einen officiösen Brief in Jolly's Auftrag, mit dem Zusatze: „Emma darf nichts davon wissen, sonst ist es um Deine Ruhe geschehen". Ich denke besser von Dir; Du bist nicht blos meine Geliebte, sondern auch mein bester Freund. Ich mag kein Geheimniß vor Dir haben, und erfahren würdest Du die Sache doch. Also, der Großherzog wünscht sehr, mich für Baden wiederzugewinnen, und läßt fragen, ob und unter welchen Bedingungen ich als ordentl. Professor nach Heidelberg kommen wolle. Trotz meiner preußischen Gesinnung war mein erster Gedanke doch an Dich, wie Du Dich freuen würdest, und wie glücklich unsere Familienverhältnisse sich gestalten würden. Auch sonst ist die Versuchung groß: Hdlbg ist mir nächst Bonn der liebste Ort in Deutschland, und ich fände einen herrlichen akademischen Wirkungskreis. Aber nun schau' die Kehrseite. Man hat mich hier, als ich ein heimathloser Mann war, so anständig und vertrauensvoll behandelt; wenn ich jetzt ohne Weiteres wegginge . . . nach meinem Gewissen wär' es eine Gemeinheit. Ich kann jedenfalls nur im vollen Einverständniß mit der Regierung fortgehen und werde morgen mit Keudell, nöthigenfalls mit Bismarck, sprechen, ob man glaubt, daß ich in Hdlbg. der deutschen Sache mehr nützen kann als in Kiel. Die Antwort wird, hundert

[1] In der Nachschrift antwortet Treitschke zustimmend auf den ihm vom Vater gemachten Vorschlag, die Verwaltung seines Vermögens fortan selber zu übernehmen, und schließt mit den Worten: „Habe tausend Dank für Deine treue Sorgfalt, lieber Vater. Ich habe Dir zu danken und immer nur zu danken; es thut mir unbeschreiblich weh, daß ich Dir so viel Kummer bereiten muß."

gegen eins zu wetten, Nein lauten. Wir haben eine ungeheure politische Arbeit vor uns und brauchen die wenigen politischen Kräfte, die wir besitzen, zunächst für den Norden. Der Süden wird einige Zeit — wie lange? weiß kein Mensch, auch Bismarck nicht — in provisorischen Zuständen verharren. Fruchtlos wäre meine Wirksamkeit auch in Heidelberg sicherlich nicht; doch vorderhand ist die Hauptaufgabe, im Norden einen deutschen Staat zu schaffen; und schon die gemeinste Klugheit gebietet mir, es hier mit der Regierung nicht zu verderben.

Wenn Du ein gewöhnliches Weib wärest, so wüßte ich, was Du sagen wirst, meine Emma. Aber ich hoffe, Du traust mir zu, daß ich bei dem Entschlusse auch Deiner und Deiner lieben Mutter denke, soweit das angeht. Uebermorgen werd' ich wohl eine Entscheidung fassen können ...

Schreib mir recht oft, mein Herz. Du weißt nicht, wie sehr ich Dich liebe, und wie jedes gute Wort und jeder muthwillige Scherz von Dir mir wohlthut ... Ich küsse Dich herzlich.

Dein

Heinrich

. . .

554] An Wilhelm Nokk.

Berlin 22/8 66.

Lieber Wilhelm,

... Du weißt wie sehr ich mich darauf freute in preußische Dienste zu treten, und kannst Dir vorstellen, wie schwer es mir fallen würde auf diese Aussicht grade jetzt zu verzichten[1]. Indeß die einzige entscheidende Frage ist: wo ich für die Wissenschaft und die deutsche Sache den meisten Nutzen stiften kann? Wäre ich praktischer Staatsmann oder hätte ich auch nur Aussicht in das norddeutsche Parlament gewählt zu werden, so würde ich gar nicht dran denken, den Norden je zu verlassen[2] ... Die Feder kann ich überall führen, und meine

[1] Der preuß. Kultusminister hatte Treitschke freie Hand gelassen, mit dem bad. Ministerium wegen Heidelberg in Unterhandlung zu treten, bevor er sich über die Annahme des Rufs nach Kiel erklärte. [2] „Aber das Parlament ist mir wo nicht für immer, so doch für jetzt verschlossen; ich müßte sehr viel älter, angesehener, unentbehrlicher sein als ich bin, wenn eine Wählerschaft sich entschließen sollte, mich trotz meines Leidens in das Parlament zu schicken. Meine Waffen sind die Feder und das Katheder." (an Emma v. B. am selben Tage.)

Katheder-wirksamkeit wäre in Hdlbg. gradezu zehnmal größer als in Kiel: statt der 15 Schleswig-holsteiner, die ich in Kiel unterrichtete, fände ich dort 30, und dazu 100 Studenten aus anderen Ländern. Häußer ist, wie mir neulich wieder versichert wurde, leider unheilbar. Nach einiger Zeit, wenn ich Boden gewonnen, könnte ich hoffen, ihn auf dem Katheder zu ersetzen (politisch ist er für Baden leider unersetzlich) — und eine solche Wirksamkeit wäre die schönste, die ich mir wünschen kann. Anlage und Bildungsgang weisen mich auf größere Hochschulen, wo ich ein zahlreiches Publicum aus allen Facultäten finde. In Kiel könnte ich nur, wie dies einst Droysen gelang, in meinen öffentlichen Vorlesungen ein zahlreiches Philister-Auditorium um mich versammeln. Doch in Freiburg hab' ich gelernt, wie wenig man damit ausrichtet. Der erwachsene Mann hört zu, unterhält sich und bleibt bei seiner Meinung. Der einzige fruchtbare Boden für den Lehrer sind die Studenten, die uns unbefangen und wißbegierig entgegenkommen; die Wirksamkeit, die einst Häußer auf die deutsche Jugend ausübte, schlage ich sehr hoch an.

Das Alles spricht für Heidelberg. Nebenrücksichten kommen nicht in Betracht. Den Gedanken an Emma und die Wünsche ihrer Familie hab' ich mir bei der ganzen Erwägung gewaltsam fern gehalten. Sehr hart ist nur die Aussicht auf die verworrenen, höchst widerwärtigen Zustände in dem schönen Süden, den ich mehr liebe als Du wähnst. Aber wir leben einmal in provisorischen Zuständen. Die Mainlinie, für den Augenblick unvermeidlich, wird nicht länger als 3 Jahre dauern (nach meiner und — nach Bismarck's Rechnung). Nachher erhält das gesammte nicht-österreichische Deutschland eine so straffe politische Organisation, daß es eine untergeordnete Frage sein wird, ob man dem Staate A oder B angehört[1]. Daß Baden je wieder gegen Preußen Krieg führen könnte, halte ich für unmöglich, nachdem Preußen jetzt klug genug war am Maine stehen zu bleiben.

Also, ich könnte nach Heidelberg kommen ... Aber ich bezweifle, ob es möglich sein wird, auf die Bedingungen einzugehen, welche ich stellen muß — — —[2]. Das Weitere würde geringe Schwierigkeiten bieten. Ich wünsche natürlich, für Geschichte angestellt zu werden (wie in Königsberg und Kiel), aber ich finde es in der

[1] „ob der erbliche Oberamtmann unsres Regierungsbezirks König A oder Großherzog B heißt" (ebenda). [2] Gehalt von 2500 fl. In Kiel sollte Tr. 1500 rl erhalten.

Ordnung, daß man Häußers Gefühle ſchont und dem trefflichen Manne nicht bei Lebzeiten einen Nachfolger ſetzt. Daher würde ich mich willig jeder Einrichtung fügen, die dahin zielte ihm eine Kränkung zu erſparen. Ich hätte nichts dagegen, wenn man mir z. B. zunächſt einen anderen Titel (Prof. d. Staatswiſſenſchaft od dergl.) gäbe. — Sodann bitte ich um die Erlaubniß, außer hiſtoriſchen Collegien dann und wann ein Colleg über Politik zu leſen. Mit Bluntſchli würde ich mich darüber ſicher verſtändigen. Es iſt einer meiner Lieblingspläne, wenn ich 50 Jahre alt bin, ein Werk über Politik zu ſchreiben. Alle meine Arbeiten, auch die entlegenſten, kommen dieſem univerſellen Stoffe zu gute. Dies Colleg muß man ſo oft leſen, bis es endlich leidlich wird; für Kiel und Kgsbg hatte ich dieſelbe Bedingung geſtellt . . .

Dieſer Brief iſt mir nicht leicht geworden, lieber Wilhelm. Das friſche Leben, das im Norden aufzublühen verſpricht, übt einen wunderbaren Reiz, und mir als Politiker wär' es vielleicht recht heilſam, einige Jahre an der See zu leben und zu lernen, was der Handel iſt. Dazu der Gedanke, nicht nach Preußen zu kommen. Es iſt ein ſchwieriger Fall; aber ich glaube, in Heidelberg mehr wirken zu können. —

555] An Alfred von Gutſchmid.

Berlin 23/8 66.

Lieber Alfred,

— — — Offen geſtanden glaub' ich nicht recht, daß aus der Heidelberger Profeſſur etwas wird. Die Anfrage geht freilich vom Großherzog ſelber aus, der mir immer ſehr wohl wollte, aber die formellen Schwierigkeiten ſind ſehr groß. Häußer lebt noch, wenn auch leider als ein unheilbar Kranker, und es geht nicht wohl an, dem hochverdienten Manne bei Lebzeiten einen Nachfolger zu geben. Auch fehlen vermuthlich eben deßhalb die Mittel . . . Man bedarf meiner in Hdlbg. allerdings, denn ſeit Häußer's Krankheit liegt dort der hiſtoriſche Unterricht ſehr im Argen. Doch bleibt es fraglich, ob man über die formellen Schwierigkeiten hinwegkommen wird. Ich weiß ſelbſt nicht warum — kurz, mir ſchwant, daß ich nach Kiel kommen werde. Deßhalb will ich auch ſchon heute Deine Anfrage beantworten. Ich habe Geſchichte und Staatswiſſenſchaft ſtudirt und mich für das letztere Fach in Leipzig habilitirt. Aber ſeit meinem zweiten Semeſter hab'

ich dort nur historische Collegien gelesen (nebenbei, um des lieben Brotes willen, in Lützschena Staatswirthschaft). In Freiburg hatte ich den Titel „Prof. der Staatswirthschaft", weil man mir als einem Protestanten die Geschichtsprofessur nicht zu geben wagte. Ich las dort Gesch. des Reformationszeitalters, des 18. Jahrh., englische Gesch., Gesch. Deutschlands im 19. Jahrh., Gesch. der napoleonischen Zeit, und außerdem: Politik, Gesch. der politischen Theorien von Plato bis zur Gegenwart, Gesch. der Staatenbünde, Gesch. des Zollvereins. Ich theilte also meine Kraft zwischen Politik und neuerer Geschichte. So soll es auch mit meinen literarischen Arbeiten werden: Sobald der zweite Band meiner histor-polit. Aufsätze fertig ist, gehe ich an die deutsche Gesch. im 19. Jahrh., wofür ich seit Jahren in den Archiven sammle, und nach diesem Buche hab' ich noch einen schwierigen Plan: ein Werk über Politik, wozu im Grunde alle meine Studien nur Vorarbeiten sind. Wenn ich durch das Eingehen auf Euren Plan der Universität eine neue Lehrstelle und Handelmann[1] die wohlverdiente Professur verschaffen könnte, so sollt' es mich freuen. Ich habe aber 2 unumgängliche Bedingungen zu stellen: 1.) Ich will und kann nicht Nationalökonomie lesen. Ich habe dies Fach studirt, wie jeder Politiker, und es war mir heilsam, daß ich in Lützschena darüber las. Aber diese Disciplin ist mir immer nur Hilfswissenschaft gewesen; für die technische Seite der Sache fehlt mir sehr das Interesse. Ich bin eine allzu ästhetische Natur für einen Nationalökonomen. 2.) Ich habe in Freiburg erfahren, daß leider ein Titel nicht gleichgiltig ist. Unter Berufung auf meinen Titel hat man mich dort einmal gezwungen, wider meinen Willen ein staatswirthschaftliches Colleg zu lesen[2]. Darauf kann ich mich nicht wieder einlassen. Ich müßte also verlangen, daß man mir einen Titel giebt, der meine Funktionen wirklich ausdrückt (etwa: Prof. der Politik und der neuen Geschichte; dies war, wenn ich nicht irre, Dahlmanns Titel in Göttingen und Bonn). Wenn ich Politik, Gesch. der polit. Theorien und neuere Geschichte läse, so entspräche das meinem Bildungsgange und meiner Neigung; dies Amt hoffe ich ausfüllen zu können. —

So viel hiervon. Nun noch acht Tage Geduld; dann muß ich wissen, ob ich überhaupt nach Kiel gehe. Baumgarten trifft heute hier ein; er wird mir sagen, ob ein ehrlicher Mann es überhaupt noch

---

[1] s. Allg. D. Biogr. 49, 748 f. [2] s. o. Bd. 2, S. 309 A. 3.

wagen kann, in die süddeutsche Verwirrung einzutreten. Allah gebe, daß diese Ungewißheit endlich ein Ende nimmt; so launisch ist mein Glück noch nie gewesen.

Mit vielen Grüßen an Deine Familie

Dein

Heinrich

556] An Emma von Bodman.

Berlin 24/8 66.

Liebe, liebe Emma,

ich kann auf Deine rührenden Klagen, die mir wirklich ins Herz schneiden, nur antworten mit dem beschämten Geständniß: ich habe Dich doch nicht für so gut gehalten als Du bist. — Meine Mutter war eine herrliche Frau und doch im Stande, heftig, ja hart gegen ihre Lieben zu reden, namentlich wenn sie sich um uns ängstigte; und meine Schwestern sind nicht anders. Darum hegte ich den Glauben, es sei mit Frauen von starkem Verstande ebenso wie mit den Männern. Daß Du bei so vielem Geiste so viel Sanftmuth und Zartheit besäßest, hatt' ich doch nicht geglaubt ... Ach, und ich brauche Dich und Deine Liebe. Die neue Heimath, die ich durch Dich finden werde, meine Emma, muß jetzt für meine weicheren Empfindungen Alles sein. Meine alte Heimath hab' ich verloren; es thut mir unnennbar weh, daß Du dies häusliche Unglück mit mir theilen mußt. Der Zeitungsklatsch, den ich zuerst kaum glauben wollte, hat doch Recht gehabt[1]. Heute wird in den sächs. Zeitungen eine Erklärung meines Vaters stehen, worin er in seinem und aller Seinigen Namen „seine Entrüstung und seinen tiefsten Schmerz" ausspricht über meine Broschüre! In einem trostlosen Briefe zeigt er mir das heute an. Es ist also Alles schlimmer gekommen als ich je für möglich hielt![2]

[1] „Aengstige Dich nicht, wenn Du den Zeitungsklatsch über eine öffentliche Erklärung meines Vaters gegen seinen Sohn gelesen haben solltest. Ich weiß kein Wort davon; so schlimm wird es nicht werden." (an E. v. B. 22. 8.)

[2] Diese Kundgebung des Vaters (im Dresdner Journal und in der Leipziger Zeitung) lautet: „Obgleich fest überzeugt, gegenüber allen denjenigen, von welchen ich persönlich gekannt bin, einer Darlegung meiner eigenen Gesinnungen gegen Se. Maj. den König Johann und dessen hohes Königl. Haus nicht zu bedürfen, welchem länger als 52 Jahre nach Kräften treu gedient zu haben ich mir zur Ehre rechne und für dessen Rechte mein jüngerer Sohn geblutet — fühle ich mich dennoch bewogen zu öffentlicher Aussprache: sammt allen den Meinigen nur mit Entrüstung und tiefem Schmerze die Aeußerungen gelesen zu haben, welche mein älterer Sohn in der Schrift ‚Die Zukunft der deutschen Mittelstaaten' gegen dieses theure Königshaus sich gestattet hat."

Der Schritt des Vaters thut mir weh vor Allem um Deinetwillen, meine Emma, und um meines armen Vaters willen. Er wird, wenn der erste Zorn verraucht ist, ohne Zweifel Augenblicke der Reue haben; er muß sich ja fragen, ob es nöthig war, diesen häuslichen Zwiespalt auf den Markt hinaus zu tragen. In ganz Sachsen hat natürlich kein Mensch je bezweifelt, daß der Vater über meine Ansichten entrüstet sei; die Erklärung ist also ganz unnöthig — und nun gar meine Geschwister mit gegen mich ins Feld zu führen! ... Ich fürchte, auch indifferente Leute, die meine Meinung nicht billigen, werden meinem Vater diesen Schritt verargen, und das schmerzt mich mehr als ich sagen kann. Aus eigenem Antriebe hätte der Vater nie so gehandelt. Lebte meine Mutter noch, sie hätte ihn beschwichtigt. Das Ganze ist, wie ich leider genau weiß, ein Streich der Excellenzen-Coterie auf der Dresdner Ressource[1]. Abweichende Meinungen auch nur anzuhören ist diesen Menschen unmöglich. Sie denken sogleich an das Strafen. Nun aber enthält die Schrift nichts Strafbares, da man gegen depossedirte Fürsten keine Majestätsbeleidigung begehen kann; Preußen war vollkommen im Rechte, als es mich gegen die sächs. Polizei schützte. So sind denn die Leute auf den Plan gekommen, mich privatim zu bestrafen. Sie haben von meinem Vater eine solche Erklärung, „die er seiner Ehre schuldig sei", verlangt. Der[2] Hof in Oesterreich und besonders die Königin-Wittwe in Dresden stecken dahinter. Man wählte zu Ueberbringern des Antrags die beiden Männer, die mir aus jenem Kreise die persönlich Achtungswerthesten sind und meinem Vater am Nächsten stehen: den Hausminister Zeschau und den alten OByrn — Beide Aristokraten im guten Sinne, der Erstere in früheren Jahren ausgezeichneter Beamter (er war der Vormund meiner Mutter)[3] ... Als meinem Vater von so ehrenwerthen Händen die Pistole auf die Brust gesetzt ward, hat er nachgegeben. Ich verarg' es ihm nicht, ich maße mir überhaupt kein Urtheil über ihn an; es war eine sehr harte Prüfung für ihn[4] ... Du siehst, mein Herz, wie heftig der Fanatismus in den sächsischen Hofkreisen tobt. Hätt' ich noch eines Beweises dafür bedurft, daß ich recht gehandelt, so läge er in diesem Vorfalle. Wenn die Edlen unter der

[1] Vgl. Deutsche Geschichte 4, 276. [2] sächsische [3] Vgl. Bd. 1, S. 8. [4] „die Loyalität ist so eng mit seinem Wesen verwachsen, daß er nicht im Stande ist, in einem solchen Falle öffentliche und Privatverhältnisse scharf auseinander zu halten." (an Emma v. B. 29. 8.)

Hofpartei alſo denken, was iſt von der gemeinen Mehrzahl zu erwarten? Und welchem ſchrecklichen Looſe würde meine unglückliche Heimath verfallen, wenn dieſe Partei wieder an's Ruder käme! Ich habe nur meine Pflicht gethan, obſchon mit ſchwerem Herzen, und werde mich freuen, wenn meine Feder auch nur das Mindeſte dazu beigetragen hat, meiner armen Heimath einen unmöglichen, unſittlichen Zuſtand zu erſparen. Der Vater will noch immer die Lage nicht ſehen wie ſie iſt, er träumt von einer Rückkehr der alten Zeit, die ein- für allemal unmöglich iſt. Meine Schrift geht maſſenhaft ab, der Verleger druckt ein Tauſend nach dem andern, obgleich ich nicht populär zu ſchreiben verſtehe. Die Partei der Annexioniſten in Sachſen wächſt täglich, und ich hoffe, das Nothwendige wird bald geſchehen. — Darum glaub' ich auch nicht, daß dieſe Entfremdung dauern wird. Ich werde dem Vater kurz und als ein gehorſamer Sohn ſchreiben, ſpäter nur dann und wann, damit er mich nicht aus den Augen verliert. So wird das Verhältniß ein oder zwei Jahre lang währen, und wenn nachher mit den neuen Zuſtänden auch neue Anſichten in das Land einziehen, ſo muß meine Stellung zur Familie wieder beſſer werden. Grade weil alle die Meinigen edle Menſchen ſind, ſo müſſen ſie über kurz oder lang einſehen, daß ihr heutiger Schritt übereilt, unnöthig und gehäſſig war; dann werden ſie um ſo mehr bereit ſein, auch mir das zu verzeihen, was ich nach ihrer Meinung gefehlt habe. Ach, meine Emma, ich habe noch nie ſo tief empfunden, welch einen Schatz ich an Deinem Herzen habe. Bleib mir treu, mein Lieb, laß Dich durch dies häßliche Erlebniß nicht beirren. Der Vater liebt Dich doch ſehr, Dein Brief hat Dir ſein ganzes Herz gewonnen; ſelbſt in ſeinem heutigen leidenſchaftlichen Schreiben findet er noch freundliche Worte für Dich[1]. Ich kann mir nicht denken, daß dieſer Bruch immer dauern ſoll. —

---

[1] Der Vater ſagt im Anſchluß an die mitgeteilte Erklärung, Treitſchke werde wohl ſelber begreifen, daß er ſich nunmehr für die Familie und „für Sachſen überhaupt, ſo lange es nicht ganz preußiſch geworden, unmöglich gemacht" habe; „ich kann Dich daher nicht einladen, uns zu beſuchen, ſelbſt dann nicht, wenn Du uns die junge Frau wirſt vorſtellen können, und ſo weh es uns thut, wir müßen Verzicht leiſten, ſie kennen zu lernen. Dennoch wird es mich freuen wie all die Meinigen, wenn Ihr wirklich anſtatt nach Königsberg noch nach Kiel kommen ſolltet, beſonders um Deiner Emma, welche dort zwar ein Stück Land von ganz anderem Charakter, als ihre Heimath, aber doch auch eine Gegend kennen lernen wird, in welcher es ſich leben läßt." — „Gott ſei mit Dir! Dein treuer Vater." ſchließt der Brief.

Ueber Heidelberg hat mir Baumgarten sehr unerquickliche Dinge gesagt. Häußer glaubt, wenn auch ohne Grund, daß er wieder genesen wird; meine bloße Anwesenheit würde also genügen, ihn zu meinem Feinde zu machen ... Doch warten wir erst die Antwort aus Carlsruhe ab ... Leb wohl, mein Herz! ... Nimm Dir diesen Brief nicht allzu sehr zu Herzen. Ich habe eine Ahnung, daß wir nach all diesen Wirren endlich noch ein glückliches Paar in einem glücklichen Volke sein werden ...

Ich küsse Dich innig.

Dein Heinrich

...

557] An den Vater.

Berlin 24/8 66.

Mein lieber Vater,

ein Urtheil über Dein Verfahren steht mir nicht zu. Wenn Du unsre politische Meinungsverschiedenheit für allzu groß hieltest und deßhalb glaubtest den Verkehr zwischen uns abbrechen zu müssen, so mußte ich mich dem gehorsam unterwerfen. Warum Du aber den Zwiespalt zwischen Vater und Sohn — eine rein persönliche, rein häusliche Angelegenheit — vor die Oeffentlichkeit gebracht hast, das begreife ich nicht. Es thut mir weh, mehr als ich sagen kann, namentlich um Emma's willen. Kein Mensch in Sachsen hat je geargwöhnt, Du könnest mit mir politisch einverstanden sein; ich sehe nicht ein, warum die öffentliche Erklärung nöthig war. —

Ich werde Dir noch dann und wann eine Nachricht über mein Ergehen zukommen lassen, damit Du mich nicht gänzlich aus den Augen verlierst. Ich bin, da ich in den letzten $1^1/_2$ Jahren keine Ferien hatte und in diesem Sommer so Vieles erlebte, sehr müde und abgespannt und wünsche, in 14 Tagen, sobald das neue Jahrbücherheft fertig, frische Luft zu schöpfen. Aber mein Schicksal schwankt in diesem Jahre wie toll hin und her. Ich habe zu den beiden Rufen nach Kiel und Königsberg jetzt noch einen dritten nach Heidelberg erhalten, auf den persönlichen Wunsch des Großherzogs — — —

Du wirst es billigen, mein lieber Vater, daß ich nach Deiner öffentlichen Erklärung nicht mehr im Stande bin, einen Zuschuß von Dir anzunehmen. — Die Zeit wird vergehen, neue Zustände werden in Deutschland sich bilden, und dann wirst Du, wie ich hoffe, Man-

ches, was Dir heute an mir mißfällt, milder beurtheilen. Ich bin allerdings nicht im Stande, die Punkte, die Du aus meiner Schrift hervorhebst, für widerlegt zu halten; nur an einer Stelle scheint mir die Widerlegung stichhaltig, und diese betrifft eine sehr unwesentliche Thatsache[1]. Gleichviel — ich weiß, daß ich Dich schwer gekränkt habe, und begreife Deine Entrüstung. Ich habe so gehandelt, weil ich für meine Pflicht hielt, meiner unglücklichen Heimath einen unmöglichen Zustand zu ersparen — soweit eine schwache Feder dazu helfen kann. Vielleicht kommt eine Zeit, wo Du mindestens meinen Beweggründen so viel Gerechtigkeit widerfahren lässest, wie dies Emma, die sicherlich außerhalb der Parteien steht, schon heute thut[2].

Lebe wohl, mein lieber Vater. Ich danke Dir aus vollem Herzen für alles Gute, was Du an mir gethan und was ich Dir nie vergelten kann. Ich hoffe auf eine Zeit, wo Du freundlicher von mir denken wirst als heute.

Dein treuer Sohn

Heinrich

558] An Salomon Hirzel.

Berlin 27/8 66.

Hochgeehrter Herr,

... Gestern erhielt ich ein Dank-Telegramm von der Versammlung im Hotel de Pologne[3]. Wissen Sie, von wem das ausgeht und wem ich deßhalb schreiben soll? Es käme mir nicht darauf an, mich sogar mit Karl Biedermann in Verbindung zu setzen. Die Annexionsbewegung in Sachsen muß in Gang kommen ... Ich denke an eine zweite Flugschrift — kurz, geschäftsmäßig (mit vielen Zahlen), gemäßigter als die erste.

---

[1] s. Deutsche Kämpfe, S. 124. Diese Stelle war in der Flugschrift seit der 2. Aufl. getilgt. Die Bemerkung, die Treitschke bei seinem letzten Besuch des Vaters auf dem Königstein (s. Bd. 2, S. 464 A.) gemacht zu haben glaubte, wurde von der Köln. Ztg. „mit Nachdruck zitiert". Er bat daraufhin Biedermann (31. 8.), falls sie nunmehr so auffällig auch durch sächsische Blätter ginge, das Irrtümliche daran in der D. Allg. Zeitung richtig zu stellen und ihn, der selber „aus leicht zu erratenden Gründen" sich hierüber nicht näher äußern wolle, als Urheber dieser Berichtigung zu nennen. Daß Treitschke so erworbene Kenntnis ohne Rücksicht auf seinen Vater öffentlich kundgab, schien ihm im Dienst der großen Sache ebenso natürlich, wie es dem Vater peinlich sein mußte. [2] Vgl. S. 27. [3] „Vorgestern war eine Landesversammlung in Leipzig, die sich mit großer Mehrheit für die Vereinigung mit Preußen aussprach und mir telegraphisch Gruß und Dank schickte. Gott gebe, daß diese Bewegung Fortgang hat!" (an Emma v. B. 28. 8.); s. Biedermann, Mein Leben 2, 287 ff.

Doch vorher muß ich ausruhen. Ich bin halbkrank von dieſen 1½ Jahren, deren Ferien ich in den Archiven verbrachte, und von den Aufregungen dieſes Sommers. Am 10. Septbr. hoffe ich frei zu ſein und nach Fbg zu gehn. —

Heute hab' ich die Anfrage wegen Heidelbergs mit ſchwerem Herzen abgelehnt[1] ... Es war eine große Verſuchung. In 2—3 Jahren ... beſteht die Mainlinie nicht mehr. Dasſelbe Vöglein, das mir jüngſt zuſang: Du kommſt nach Kiel — ſagt mir auch, daß ich in einigen Jahren (nicht von oben octroyirt, wie heute, ſondern von der Univerſität berufen) nach Hdlbg gehen werde. Leider ſteh' ich noch immer zwiſchen Thür und Angel. Der Miniſter will, daß ich nach Kiel komme; ich habe mich bereit erklärt; Nitzſch will in Königsberg bleiben. Aber die frommen Holſten in Kiel zögern und berathen, und man will ſie vorderhand ſanft behandeln[2] ...

Die Erklärung meines Vaters hat mir ſehr weh gethan, namentlich um meiner Braut willen ... O warum iſt mein Blut heißer als in dieſem Nebel-Clima für erlaubt gilt? Wenn ich die neue Welt ſehe, die vor uns aufgeht, und die Möglichkeit, daß auch meine Heimath darin aufgenommen wird, dann kann ich nicht ſanft und fein über den alten Sumpf ſchreiben. Gott ſei Euch gnädig, wenn dieſe Camarilla wieder ans Ruder kommt! ...

Mit den ſchönſten Grüßen

Ihr

... Treitſchke

559] An Karl Mathy.

Berlin 28/8 66.

Verehrter Herr Staatsrath,

ich habe zwar geſtern Jolly gebeten, daß er Ihnen die Gründe mittheile, die mich zu der Meinung bewegen, daß ich für jetzt nicht in den Süden gehen kann[3]. Aber es liegt mir zu viel an dem Urtheile meines väterlichen Freundes; es iſt beſſer, wenn ich Ihnen ſelbſt einige Worte darüber ſage.

[1] In einem Brief an Jolly, der in dem neuen Miniſterium Mathy, ſeit 27. Juli, das Innere leitete. [2] „Dieſe permanente Ungewißheit wird allmählich unerträglich ... Gott verdamme die Gelehrten, wenn ſie Geſchäfte erledigen ſollen!“ (an Emma v. B. 28. 8.) [3] Das „jetzt“ und ſpäter ein „heute“ ſind in dem Briefe an Jolly unterſtrichen. Roggenbach „als erfindungsreicher Diplomat“ hatte Treitſchke geraten, ſich nicht durch ſeine Antwort die Berufung nach H. für immer abzuſchneiden. (an dieſelbe 26. 8.)

Ich kann nicht leugnen, es war eine schwere Wahl. Das Für und das Wider halten sich so sehr die Wage, daß man auch einem entschlossenen Manne einiges Zweifeln und Schwanken zu gute halten muß. Der akademische Wirkungskreis in Hdlbg ist so ziemlich der schönste, den ich finden könnte; ich gestehe, daß ich manchmal im Stillen davon geträumt habe, welches Glück es wäre, wenn ich einen für meine Begabung und meinen Bildungsgang so geeigneten Boden fände[1]. Dazu die Rücksicht auf meine Braut. Sie wissen, wie grausam die heillosen Zustände meiner unglücklichen Heimath jetzt in mein Haus eingegriffen haben. Es wäre mir eine wahre Beruhigung, wenn ich mit Emma in der Nähe der Bodmann'schen Familie leben könnte. Daß es heutzutage ein Glück und eine Freude ist Preuße zu sein, ist für mich kein durchschlagender Gegengrund. Wir, die wir zu dem kleinen Haufen ernsthafter Patrioten gehören, finden überall in Deutschland ein wirkliches und wahrhaftiges Vaterland; wir schaffen Jeder in seinem Kreise an den Grundlagen eines Baues, der einst das ganze Deutschland umschließen wird.

Es giebt andere, persönliche und politische, Bedenken, die mir für jetzt überwiegend scheinen. Unter den ersteren steht mir obenan die Rücksicht auf Häußer. Ob die übrigen Collegen schreien[2], ist mir ziemlich gleichgiltig; ich habe in diesem Punkte genugsam Erfahrungen gemacht. Doch wie soll ichs verantworten, jetzt zu kommen, während der hochverdiente Mann, der gegen mich immer gütig war, auf das Bestimmteste hofft wieder zu genesen? Entweder, H. wird wieder gesund; dann wären zwei Lehrer da für dasselbe Fach. Ich könnte vielleicht einige Collegien lesen, die H. nicht liest (z. B. Politik), im Großen und Ganzen wäre ich doch nur geeignet, H. zu vertreten, nicht ihn zu ergänzen, mit ihm zusammenzuwirken. Oder H. siecht dem Tode entgegen; dann blieb' es immer sehr bedenklich, wenn ich bei seinen Lebzeiten an seine Stelle träte. Ich könnte einen so schlimm zu mißdeutenden Schritt nur wagen, wenn die Regierung erklärt hätte: „H. ist leider ein verlorener Mann; wir müssen im Interesse

[1] „Der Traum, Häußer's Nachfolger zu werden, hat mich in Fbg. oft beschäftigt. Ich wäre unter den jüngeren Historikern der Einzige, der ihn ersetzen könnte. Das ist keine Prahlerei. Mit meiner Gelehrsamkeit ist es nicht weit her, darin übertreffen mich Viele; aber auf ein großes Auditorium aller Facultäten in ähnlicher Weise wirken wie Häußer, dazu trau' ich mir die Begabung zu, den anderen Jüngeren meiner Bekanntschaft nicht." (an dieselbe 22. 8.). [2] Treitschke habe sich von der Regierung der Fakultät „oktroyieren" lassen.

der Universität für den faktisch erledigten Lehrstuhl sorgen." Dies ist aber nicht der Fall; sondern es ist mir nur auf den Wunsch des Großherzogs eine allgemeine Anfrage zugegangen, und Jolly hat Anfangs bestimmt geglaubt, ich würde gar nicht darauf eingehen. Ich fürchte, meine Ankunft würde, solange Häußer's Zustand so ungewiß bleibt, der Regierung gradezu Verlegenheiten bereiten. Alle diese Dinge sind mir erst durch Baumgartens Erzählungen und durch den Brief von Jolly an Roggenbach klar geworden ...

Das will ich nicht betonen, daß man sich verwundern würde, wenn ich heute den Norden verließe, in dem Augenblicke, da sich hier der deutsche Staat gestaltet. Wenn ich mit mir selbst im Reinen bin so kommt auf das Gerede nicht viel an. Doch leider bin ich mit mir nicht im Reinen. Ich will, wenn ich auch nicht direkt an der praktischen Politik theilnehmen kann, doch ein Publicist bleiben, der mit der Feder in dieser deutschen Revolution bescheidene Dienste thut. Dazu gehört Sachkenntniß. Ich bin trotz meines Professortitels kein Büchermensch, ich lerne das Beste vom Leben und würde nie recht begriffen haben, was der Ultramontanismus ist, wenn mich mein Geschick nicht eine Zeit lang an die Dreisam verschlagen hätte. Nun gar die neue Welt, die jetzt im Norden aufgeht, muß man in der Nähe sehen um sie zu verstehen. Ich werde, wenn ich einige Zeit in Preußen gelebt und den werdenden neuen Staat betrachtet habe, auch als Lehrer tüchtiger und reifer sein als heute.

Die Misère des kleinen Universitätslebens in Kiel schreckt mich ab, und ein altes Wort sagt, daß man auf die Wiederkehr des Glücks nicht bauen soll. Trotzdem meine ich, es ist besser für mich, jetzt nicht in den Süden zu gehen, solange der Süden dem Norden noch so fern steht, und nicht nach Heidelberg, solange Häußer's Zukunft noch unsicher ist ... Wie sehr ich dem Großherzog für die Anfrage zu Dank verpflichtet bin, brauche ich nicht erst zu versichern. Es ist mir sehr schwer geworden, so zu antworten[1] ...

---

[1] An Jolly schreibt Tr. tags zuvor: „Ich bitte Sie also, dem Großherzog meinen großen und aufrichtigen Dank zu sagen für die Anfrage; ich habe daran wieder einmal erkannt, wie einsam er unter unseren gekrönten Häuptern steht." — Mathys Antwort auf den obigen Brief billigt Treitschkes Entscheidung und urteilt scharf über badische Zustände jener Zeit. Der Neckar fließe trüb bei Heidelberg und unsauberes Gevögel niste in den Felsen dort. „Solchen Feinden, gegen welche es Kampf und Sieg nicht giebt, geht man besser aus dem Wege. Später wird auch dort eine Scheidung der Elemente eintreten, und es wird sich über dem Schlamm

In 14 Tagen ist das journalistische Intermezzo meines Lebens glücklich überstanden. Ich freue mich dessen, obgleich ich viel dabei gelernt habe. Ich sehne mich wieder nach ernster wissenschaftlicher Arbeit; daß sie mich dem Leben nicht entfremdet, dafür wird die Zeit schon sorgen. Vorher muß ich aber etwas frische Luft schöpfen und meine Braut besuchen. Ich denke, die zweite Hälfte des Septbr. in Freiburg zu verleben. Dann hoffe ich auch, Ihnen persönlich Glück zu wünschen zu Ihrem schweren Amte und Ihnen herzlich zu danken für Ihre Güte. Empfehlen Sie mich Ihrer Frau Gemahlin.

Ihr verehrungsvoll ergebener

Treitschke

560] An Karl Biedermann.

Berlin 29/8 66.

Sehr geehrter Herr,

Ich habe mich bei einem Leipziger Freunde erkundigt, von wem das Telegramm, das mich am Sonntag Abend erfreute, und erhalte soeben die Antwort, daß Sie, geehrter Herr, und die HH. Joseph und Blum bei der Abfassung betheiligt seien. Wenn ich Ihnen jetzt meinen herzlichen, aufrichtigen Dank ausspreche für die freudige Ueberraschung, welche mir jener Zuruf meiner Landsleute bereitete, so werden Sie leicht errathen, warum ich gerade Ihre Adresse wählte[1].

Ich habe mich längst nach einer Gelegenheit gesehnt, Ihnen zu sagen, wie sehr ich die Differenz bedaure, welche vor $1^1/_2$ Jahren zwischen uns entstand[2]. Ich glaube, wir haben Beide damals den rechten Ton nicht getroffen; ich meinestheils nehme keinen Anstand, dies offen einzugestehen. Heute wäre es nicht nur kleinlich, sondern unrecht, wenn wir des alten Haders noch gedenken wollten.

Daß Sie Selbstverleugnung genug besaßen, Sich an jenem telegraphischen Gruße zu betheiligen, dafür danke ich Ihnen herzlich. Die

eine reinere Schicht abklären, in welcher es sich leben lassen wird. Dazu kommt, und das dürfte wohl das entscheidende Moment sein, daß für die nächste Zeit die Arbeit an dem deutschen Staat, welche Sie zu übernehmen geschaffen sind, im Norden ausgiebiger sein wird als in unserm Süden. Dort wirkt Lehre, hier nur Schlag." Vgl. Histor. u. Polit. Aufs. 1, 499. [1] Biedermanns Name war ohne sein Wissen unter das Telegramm gesetzt worden; er gehörte nicht zu den sächsischen Annexionisten. Doch war er über Treitschkes Brief „sehr erfreut", wie er gleich nach dessen Empfang am 30. erwidert. Treitschke seinerseits nennt am 31. (an Hirzel) diese ausführliche Antwort einen Wassersturz. „Aber die Friedenspfeife ist geraucht." [2] s. D. K. S. 27 ff.

wenigen entwickelten politischen Kräfte, die Sachsen besitzt (der unentwickelten giebt es dort genug) müssen heute treu zusammenhalten, um von meiner unglücklichen Heimath einen Zustand abzuwenden, den ich nur als einen unmöglichen bezeichnen kann. Es ist freilich sehr wohlfeil, aus sicherer Ferne gewagte Entschlüsse zu empfehlen; aber ich sehe für das Land keinen anderen Weg der Rettung, als die Bildung einer Annexionspartei, die sich geradezu an König Johann und König Wilhelm wenden muß. König Wilhelm wünscht die Annexion, weil sein derber Soldatenverstand ihm die Unhaltbarkeit eines faulen Friedens zeigt; Graf Bismark wünscht sie auch, er hat darüber in der Commission des Landtags so deutlich gesprochen als ein Minister nur sprechen kann[1]. Doch das Cabinet ist Oesterreich gegenüber gebunden[2]; man wird kaltblütig abwarten, ob im sächsischen Volke selbst die bessere Erkenntniß sich regen wird. Die ersten Schritte sind geschehen; nach der traurigen Stagnation der jüngsten Jahre hätte ich die erfreulichen Beschlüsse vom letzten Sonntag kaum erwartet. Den Männern, welche unter ernsten Gefahren auf einem so wenig vorbereiteten Boden solche Früchte zur Reife bringen, gebührt volle Hochachtung. Gott gebe der Bewegung einen entschlossenen Fortgang; sie ist von großer Bedeutung, nicht nur für Sachsen. Ich kann mich oft der Ahnung kaum erwehren, die auch von Roggenbach und Anderen getheilt wird: es werde die sächsische Frage den Ausgangspunkt eines europäischen Krieges bilden[3]. Soll diese Gefahr vermieden werden und das Ausland der nothwendigen Einverleibung Sachsens ruhig zusehen, so muß im sächsischen Volke das Verlangen nach der Annexion sich bald und offen aussprechen.

Wenn ich heute die Schrift durchblättere, welche der Weisheit des Herrn v. Burgsdorff[4] mehr als dem eigenen Verdienste ihre Verbreitung dankt, so finde ich selbst an einigen Stellen den Ton schroff und scharf. Es fällt mir ohnedies nicht leicht, sanft zu schreiben. Vollends jetzt, da im Norden ein neues, zukunftsreiches Leben sich regt und in meiner geliebten Heimath sich die Möglichkeit eröffnet, daran theilzunehmen, in solchem Augenblicke, wo ich nicht im Stande

[1] Am 17. August; s. H. Kohl, Reden 3, 58. Sybel 5, 431. 249. 251. [2] durch den Sachsen ausdrücklich in seinem bisherigen Territorialbestand belassenden Artikel 6 des Prager Friedens vom 23. August. [3] gleich dem Malta betreffenden Artikel des Friedens von Amiens. Eine von Treitschke damals wiederholt in seinen Briefen und auch öffentlich (D. K. S. 159) ausgesprochene Befürchtung. [4] des Leipziger Kreisdirektors; vgl. oben S. 42. 45. und Bd. 2, S. 127. 247.

bin, mit Nachsicht von dem Albertinischen Regiment und der Versumpfung des Dresdner Lebens zu reden. In der Sache habe ich nichts irgendwie Wesentliches zurückzunehmen, und vielleicht hat gerade der scharfe Ton manches schlummersüchtige Gemüth aufgerüttelt ...

Sagen Sie, geehrter Herr, meinen lieben Landsleuten meinen herzlichsten Dank für die unverdiente Aufmerksamkeit. Ich habe mich gefreut, in jenen Sonntagsbeschlüssen ein Lebenszeichen der alten Leipziger Tüchtigkeit zu erkennen, die mir einst das Leben an der Pleiße so lieb machte. Ueberhaupt habe ich erst in dieser Krisis recht empfunden, wie sehr ich an meiner schönen Heimath hänge. Ein Land, das die polnischen Auguste nicht zu Grunde richten konnten, ist ganz dazu angethan, eine der besten Provinzen der deutschen Krone zu bilden.

Mit Gruß und Dank

Ihr hochachtungsvoll ergebener

H. v. Treitschke

561] An Emma von Bodman.

Berlin, 30. Aug. 66.

Liebe, liebe Emma,

... Dank Dir, mein Herz, für Deine guten Worte, und auch Deinen Eltern. Ich könnte es ihnen wahrhaftig nicht verdenken, wenn sie ihre Tochter nur mit Besorgniß einem Manne übergäben, der seine Familie verloren hat. Aber Ihr seid Alle edle Menschen, und das Bibelwort „wer nicht Vater und Mutter läßt um meinetwillen", das mir gestern einer meiner Freunde schrieb, gilt ja nicht blos von dem christlichen Glauben, es gilt von jeder großen Idee. Daß man in so großer Zeit um häuslichen Kummer nicht sorgen darf, ist selbstverständlich; und ich schäme mich fast, daß die Sache mich so erschüttert hat. Ich bin eben unwohl und darum reizbar; nur darfst Du das nicht schlimm nehmen, ein paar Tage in frischer Luft stellen mich wieder her — — —

Die letzten Briefe haben mich ganz aus dem ruhigen Plaudern herausgebracht — 31. Aug. und siehe da, erst nach 24 Stunden, am Freitag Abend, komme ich wieder hinein ... Zu meiner Ehre muß ich übrigens gestehen, daß ich in den letzten Monaten unruhiger war, als je in meinem Leben. Mein Schicksal schwankte so launisch hin und her wie das Geschick der Welt, und die Tagesschriftstellerei taugt nicht für meine Natur. Du wirst mich später ruhiger finden und

nur manchmal bemerken, daß ich mehr Ehrgeiz habe, als vielleicht für das Haus gut ist. Wahrhaftig nicht den gemeinen Ehrgeiz, der gelobt und gehätschelt sein will; ich gäbe viel darum, wenn die Zeitungen einmal ein paar Jahre lang von mir schwiegen. Aber ich will ein wenig mithelfen, daß das sittlichste Volk der Welt auch in seinem öffentlichen Leben so großartig zu denken und zu handeln lernt wie in der Welt der Ideen; und meine einzige bescheidene Waffe ist das Wort. Das Amt des politischen Schriftstellers ist überall schwer, am Meisten in Deutschland. So lange es Deutsche giebt, haben wir immer ein innerliches Leben geführt; große Gedanken, schöne Empfindungen zu hegen, das war der Ehrgeiz unsrer besten Köpfe, und diese Innerlichkeit unsrer Natur hat sich seit der ungeheuren Gedankenarbeit der Reformation fast bis zum Krankhaften gesteigert. Ich bekenne, daß ich in diesem Punkte ein rechter Deutscher bin. Ich sehe wohl ein, daß wir endlich lernen müssen politisch zu handeln; ich habe auch erkannt, daß die Härte des Lebens keinem begabten Menschen die Entfaltung aller seiner Talente gleichmäßig gestattet und bin darauf gefaßt, daß was vom Künstler in mir steckt sich nicht entwickeln wird. Aber kurzweg als Geschäftsmann schreiben kann ich auch nicht. Selbst wenn ich mit meinen Worten nur den ganz prosaischen Zweck habe etwas zu nützen, regt sich doch die deutsche Natur in mir; ich sehe darauf, daß meine Worte auch gut und stattlich aussehen. So bin ich einmal, und es ist Thorheit seine eigne Natur zu beklagen. Aber in einer Zeit, wo man viel schreiben muß um etwas zu nützen, sind solche ästhetische Neigungen für einen politischen Schriftsteller nicht glücklich. Ich brauche sehr viel Zeit zu meinen Schriften, und wenn ich auch nur die Pläne ausführen will, die ich mir jetzt schon fest vorgenommen habe (und Gott weiß, wie viele neue die wechselnde Zeit mir noch bringen wird!), wenn ich auch nur die Gedanken in den Strom der Zeit werfen will, die sich jetzt schon in meinem Kopfe regen, so wird mein Leben ununterbrochene rastlose Arbeit sein, und — meine Emma wird manchmal klagen, daß so wenig für sie übrig bleibt. Früher, als ich die moderne Welt noch nicht verstand, dacht' ich mir's als ein Ideal, Tag für Tag durch das lebendige gesprochene Wort zu wirken und endlich die reifen Früchte eines ganzen Lebens in Einem Werke zusammenzufassen. So schriftstellerten die Alten, so Thukydides. Aber wo reden wir denn, wir Modernen? Bestenfalls vor ein paar hundert Zuhörern, die ein verschwindender Bruchtheil

der gesitteten Welt sind, nicht, wie die Athener, zu einer Bürgerversammlung, die auf einem Marktplatze die Civilisation der Erde vereinigte. Wenn wir reden wollen mit ähnlicher Wirkung wie Jene, so müssen wir schreiben, immer wieder schreiben. Wir müssen auch darum sehr viel schreiben, weil wir nicht mehr so ursprünglich, so schöpferisch denken können, wie die Alten in ihrer jugendlichen Welt, die noch nicht auf die Arbeit von Jahrtausenden zurückschaute, sondern auf einen eigenen Gedanken unwillkürlich immer zehn fremde aussprechen. Wer wie ich gewohnt ist in jede seiner Schriften ein Stück seines Herzens niederzulegen, dem fällt es nicht leicht, an der massenhaften Schriftstellerarbeit der modernen Welt theilzunehmen; und zuletzt muß auch ein begabterer Kopf, als ich es bin, zufrieden sein, wenn von der langen Bändereihe eines ganzen Lebens noch einige hundert Seiten übrig bleiben, die 50 Jahre nach des Verfassers Tode noch eines Blicks gewürdigt werden. Also mach' Dich gefaßt darauf, meine Emma, daß meine Gedanken und meine Zeit Dir nicht so ganz gehören werden, wie ich selbst wohl wünschte. Dafür wirst Du mich heilen von einer anderen Krankheit, daran ich — und wie ich glaube, alle jungen regsamen Männer, so lange sie nicht lieben — gelitten habe. Ich lebte im Grunde immer in der Zukunft, in tausend Plänen und Träumen von künftiger Arbeit und künftigem Glück. Erst als ich Dich in meinen Armen hielt, hab' ich wieder gelernt, was ich seit meinen ersten Jünglingsjahren nicht mehr gekonnt: — ganz und gar mit Leib und Seele in der Gegenwart zu leben. Und ich meine, diese Tugend, das sicherste Kennzeichen des wahren Glücks, wird mir bleiben, wenn Du ganz mein bist — — —

— Gute Nacht, mein Lieb. Ich küsse Dich viele hundert mal; wir sind ja nicht vor Zeugen. Beiläufig, Mutter laß ich nicht als Zeugen gelten, Ihr Beide seid ja nur anderthalb Menschen. Leb wohl, meine Prinzessin.

Dein

Heinrich

... Mein Verleger Hirzel ... fordert mich soeben brieflich auf, die Mainau zu besuchen, die in einer schwachen Stunde von der „Maid von Bodmann" den geistlichen Herren geschenkt wurde. Die arme Maid! Sie hat hart gebüßt für ihre theologische Verbildung, sie wurde 1000 Jahre nach ihrem Tode von G. Schwab in seiner längsten Romanze mißhandelt. Merk' Dir das! ...

562] An Emma von Bodman.

Berlin 6/9 66.

Liebe, liebe Emma,

... Die guten ſchönen Worte Deiner letzten Briefe klingen mir noch immer im Herzen nach. Vielleicht war es doch ein Segen, daß ich jetzt ſo viel erleben mußte; ſonſt hätte ich nicht ſo raſch erkannt, wie feſt ich auf Dich bauen kann. Hundertmal war ich bei Dir und küßte Dein liebes Geſicht, das ſo fein und ſanft und doch ſo tapfer drein ſieht — — —

Mit dem Vater ſteh' ich beſſer als ich dachte. Ich mußte ihm wegen meines Vermögens ſchreiben und fand es doch unſchicklich blos über Geſchäfte mit ihm zu reden; ich ſchrieb alſo als ſei nichts geſchehen, und erzählte ihm allerhand[1]. Das hat einen ſehr guten Eindruck auf ihn gemacht; er ſchreibt, ich hätte ihn früher mißverſtanden, von einem Bruche zwiſchen uns könne keine Rede ſein ... Aus dem ganzen Briefe redet — trotz einiger ungerechter Vorwürfe, die ich ſeiner Loyalität ſtillſchweigend zu gute halten muß — doch eine rührende Liebe zu mir. Der arme Vater muß bei der unglücklichen Geſchichte furchtbar gelitten haben; ich werde mit ihm bald wieder auf den alten Fuß kommen ...

Rainer's Wunde iſt ſehr ſchlimm, wie ſich jetzt herausſtellt, ſo ſchwer, daß ein minder kräftiger Körper ihr erlegen wäre. Aber der brave Junge überſteht Alles, in 8 Tagen (alſo doch erſt nach 10 Wochen) wird er nach Dresden transportirt. — Beiläufig, dieſer Familienzwiſt hat natürlich wieder als Reclame für mein Schriftchen gewirkt; es wird maſſenhaft geleſen, am meiſten, ſeltſam genug, in meiner Vaterſtadt, die ich doch keineswegs mit ſächſiſcher Höflichkeit behandelt habe ... wie herzlich ſehne ich mich jetzt aus dieſer Tagesſchreiberei heraus! Der zweite Band Eſſays ſoll reifer werden als ſein Vorgänger. Wenn ich in dem erſten blättre, ſo verwundre ich mich oft

[1] Treitſchke teilt dem Vater mit, warum er auf die Anfrage des Großherzogs von Baden verneinend geantwortet, und daß er über Kiel noch immer keine Gewißheit habe, auch vor Ende des Monats wohl kaum erhalten werde. Trotzdem wolle er am 10. auf zwei bis drei Wochen zu ſeiner Braut reiſen. „Ich ſchicke dieſe Zeilen auf gut Glück nach Dresden" — des Vaters letzter Brief war in Falkenhain, dem Wohnort ſeiner Tochter Joſephe, geſchrieben — „und hoffe, ſie werden Euch Alle wohl und im Beſitze von guten Nachrichten über den armen Rainer finden. Dein treuer Sohn Heinrich." Des Vaters Antwort auf dieſen Brief vom 1. Sept., ſchon am dritten, bei Schiemann S. 277 f.

über die Unruhe darin; da helfen freilich gute Vorsätze nichts; wenn ich mir auch einbilde ganz sanft geschrieben zu haben — ist die Sache fertig, so sieht sie doch schneidig und leidenschaftlich aus — — —

Leb wohl, mein Herz! . . .

. . .

Dein Heinrich.

563] An Salomon Hirzel.

Berlin 6/9 66.

Hochgeehrter Herr,

— — — Den 2ten Theil Essays geb' ich keinenfalls auf; die Vorarbeiten sind schon sehr weit gediehen, und das Buch liegt mir sehr am Herzen. Der Band soll enthalten[1]: 1.) die Republik der Niederlande; 2.) der Bonapartismus . . . 3.) 3 deutsche Dramatiker; 4.) Cavour: — das ist ganz unerläßlich, auch für meine eigene politische Bildung . . . 5.) der deutsche Liberalismus — oder ein ähnlicher Titel — nicht grade eine Detailerzählung der Rotteck-Welckerei u. s. w., aber eine ernsthafte Revision unserer Freiheitsbegriffe. Das soll etwas Gescheidtes werden; ich habe eine Menge halbfertiger Einfälle darüber. Natürlich muß der Aufsatz zeitgemäß werden, die Zustände im neuen Deutschland ins Auge fassen[2]. —

Wie Sie sehen, wird der Band (mit Ausnahme des Bonapartismus . . .) nur Ungedrucktes enthalten, denn in den drei kleinen Essays sub Nr. 3., die zu meinen ältesten Aufsätzen zählen, soll kaum ein Stein auf dem andern bleiben. Ich hoffe, grade übers Jahr die 4 ersten Nummern vollendet zu haben. Ich setze den Termin etwas fern an, weil ich darauf gefaßt sein muß, in dieser wilden Zeit einen oder den andren Jahrbücher-Artikel zu schreiben. Ohne Noth wird das sicher nicht geschehen; die gewerbmäßige Journalistik ist mir in diesen 10 Wochen gründlich verleidet worden. Auch von dem Kieler Parteileben dürfen Sie nicht fürchten, daß es mich von der Arbeit sehr abziehen wird. Mit der vollzogenen Einverleibung ist das Beste geschehen; daß dem Verschlingen auch das Verdauen folge, dafür kann ich an meinem Theile auf dem Katheder mehr wirken als in Partei-

[1] Vgl. Bd. 2, S. 438. [2] Die nachmals „Das konstitutionelle Königtum in Deutschland" betitelte Abhandlung.

versammlungen ... Während des Winters würde ich dann die Nr 5. schreiben; diese braucht Zeit und will wohlerwogen sein. Zu Ostern 68 wären wir dann fertig ... So meine Luftschlösser; ich glaube zuversichtlich, daß sie sich verwirklichen, denn ich sehne mich wahrhaft aus der Tagesschriftstellerei heraus nach stiller Arbeit. Daß ich in der Ehe nicht faul werde, das werden Sie sogleich einsehen sobald Sie meine Braut kennen gelernt haben. — Selbstverständlich müssen wir die 2 Bände als Theile Eines Werkes drucken. Aendern werd' ich im 1. Bd. nur ein paar thatsächliche Notizen im Wangenheim. Der Aufsatz über den Einheitsstaat ist im Großen und Ganzen durch die Thatsachen bewährt; es wäre eine lächerliche Eitelkeit, wenn ich mir den Schein geben wollte, als hätte ich auch in allen Details das Richtige getroffen[1]. Die Gedanken über das neue Deutschland gehören in den 2ten Bd. —

Dann die deutsche Geschichte ... Wie nöthig das Arrangement mit Wehrenpfennig war, das werden Sie nach diesem Sommer zugestehen müssen: eine deutsche Geschichte, welche nicht Preußen zum Mittelpunkte der Darstellung nimmt, ist fortan ein Ding der Unmöglichkeit[2]. Es wird eine harte Arbeit, aber jetzt erst wird sie erträglich: wir brauchen nun nicht mehr jeden particularistischen Quark aufzuheben. Sobald der 2. Band Essays fertig ist, gehe ich daran ... Dann werd' ich wohl jahrelang mit der lieben Firma auf der Königsstraße in Rapport bleiben, bis wir endlich mit der Schlacht von Königgrätz schließen können ...

Sagen Sie mir ehrlich: woher sind die unsauberen Fulder Verse?[3] Der fränkischen Demokratie jener Tage sehen diese niedlichen Schmutzereien allenfalls ähnlich; aber — der Druck! Ist die Geschichte nicht in diesem Jahr bei S. H. auf altes Papier gedruckt worden? Sie dürfen doch nicht die Mitschuld an einem historischen Schnitzer auf Ihre Seele laden ...

Mit den besten Grüßen

Ihr

Treitschke

---

[1] Dasselbe sagt das Vorwort der 3. Auflage der Aufsätze 1867. [2] Neben der Geschichte des deutschen Bundes von Treitschke sollte Hirzels Sammlung nach dem ursprünglichen Plane noch eine besondere, von Wehrenpfennig zu verfassende Geschichte Preußens bringen. Vgl. Treitschkes Brief an Bismarck o. Bd. 2, S. 446. [3] s. Deutsche Geschichte 3, 522.

564] An den Vater[1].

Berlin 7/9 66.

Mein lieber Vater,

Dein letzter Brief hat mich wahrhaft ergriffen. Ich danke Dir für Deine gütigen Worte von ganzem Herzen. Ich hatte Deinem vorletzten Briefe allerdings einen härteren Sinn beigelegt, als er haben sollte. Nun Du mir ausführlich sagst, wie Du die Sache ansiehst, bin ich ruhiger. Ich begreife ja wohl, daß Du kaum anders handeln konntest (das Verfahren der Schwestern freilich ist mir heute wie neulich gradezu unfaßbar). Ich werde Alles thun um Dir zu zeigen, daß ich vielleicht geirrt, doch jedenfalls geglaubt habe meine Pflicht zu thun. Was ich thuen kann, damit das Verhältniß zwischen Dir und mir beim Alten bleibt, das soll geschehen. Glaube mir, wenn ich etwas schreibe, wovon ich wissen muß, daß es Dich kränken wird, so leidet Niemand mehr darunter als ich selbst — — —

Ich danke Dir herzlich für die Sorgsamkeit, die Du auf mein Vermögen verwendet hast ... Wenn Du mir auch fernerhin einen Zuschuß schicken willst, so nehm' ich es mit vielem Dank an. Ich hatte in der That nach Deinem vorletzten Briefe geglaubt, daß dies nicht mehr angehe; nach Deinem letzten Schreiben wär' es unrecht, wenn ich darauf verzichten wollte. Gebrauchen kann ich es ohnehin sehr gut. — Wenn Rainer kommt, so grüßt den armen Jungen herzlich. Ich hoffe morgen durch Langenbeck genau zu erfahren, was Rainers Ärzte über seine Wunde meinen. — Mit vielen Grüßen an Euch Alle

Dein treuer Sohn

Heinrich

565] An Emma von Bodman.

Berlin 11/9 66.

Meine liebe süße Emma,

ich habe diese Nacht bis gegen 4 Uhr gearbeitet (Deinem Verbote zuwider, das ich überhaupt herzlich schlecht befolgt habe)[2]; nun ist der Tag über Besuchen und Gängen vergangen, und wenn ich morgen

[1] letzter der in Treitschkes Nachlaß erhaltenen Briefe. [2] „Wenn ich meinen Kopf, der täglich dumpfer und schwerer wird, dazu zwingen kann, so muß ich heute Nacht mit dem neuen Jahrbb-Hefte fertig sein", schreibt Treitschke am 10. an Overbeck, den er zu einer Zusammenkunft in Leipzig dringend einlädt. Das Septemberheft brachte die Polit. Korrespondenz D. K. S. 153 ff.

Mittag noch fort will, so kann ich Dir heute nur einen kurzen Gruß zurufen. Ach wie freue ich mich, Deine liebe sanfte Stimme wieder einmal zu hören und zu sehen, daß ich doch im Stande bin glücklich zu sein und Dich zu beglücken ...

Ich reise morgen Mittag, bleibe eine Nacht in Leipzig ... und fahre dann weiter durch Baiern ... über Lindau und den Bodensee und steige nur, wenn das Wetter gut ist, an zwei, drei Stellen aus, damit mein Kopf in der frischen Luft wieder leicht wird und meine Emma mich einigermaßen genießbar findet ... Den Bodensee, der mit Dir und Deinem Hause so eng zusammenhängt, sähe ich gern; ich war zweimal dort, aber Euer Nebelmännle zeigte stets seine schlimmsten Tücken, ich weiß kaum, wie der See aussieht ...

Dein letztes liebenswürdiges Geplauder hat mir doch das Herz ein wenig schwer gemacht. Ich wäre doch froh, wenn ich ein reicher Mann wäre und Dir das Leben recht leicht machen könnte. Aber ich glaube, Du stellst Dich schlimmer als Du bist. Ich habe Dich immer geschmackvoll gekleidet gesehen — und das möchte ich wahrlich nicht missen, ich lege sehr viel Werth darauf — aber eine Modethorheit hab' ich noch nicht an Dir bemerkt. Während der ersten Jahre werden wir freilich einfach leben müssen: — doch nicht in so ganz kleinen Verhältnissen, jedenfalls viel besser, als wenn ich in Freiburg geblieben wäre. Für später ist mir nicht bang; ich brauche nur eine große Universität, um auch materiell in ganz gute Verhältnisse zu kommen, und das wird über lang oder kurz doch geschehen. Heute sagte mir Olshausen, meine Berufung nach Kiel sei gesichert; Bismarck, Mühler und Scheel-Plessen[1] seien darüber einig, die Zustimmung der Facultät sei eingefordert und werde nächstens eintreffen; in 8 Tagen denke er mir nach Freiburg die officielle Mittheilung zu machen. Gott gebe, daß er die Wahrheit sprach ...

Leb wohl, mein Herz. Auf ein frohes Wiedersehen. Es war eine heiße Zeit, diese 10 Wochen in Berlin; der Kopf raucht mir noch davon, aber an Deinem Herzen, meine Emma, werd' ich wieder froh und ruhig werden.

Dein

Heinrich

...

[1] Der Oberpräsident von Schleswig-Holstein.

566] An Karl Mathy.

Berlin 11/9 66.

Verehrter Herr Staatsrath,

... Ich freue mich, Berlin zu verlassen. Ich habe zwar viel gelernt in diesen Wochen, und es ist mir ein angenehmes Bewußtsein, daß die von Ihnen so freundlich beurtheilte gelbe Brandschrift jetzt in 17,000 Exemplaren den Norden überschwemmt[1]. Doch es ist gut, daß dies journalistische Treiben für mich ein Ende nimmt. Ganz entschieden ist mein Schicksal freilich noch nicht ... Geht Alles nach Wunsch, so erhalte ich in Freiburg meine Ernennung für Kiel; dann will ich dem Großherzog für seine Anfrage meinen Dank schreiben, der wirklich aus dem Herzen kommt: meine kurze Dienstzeit in Freiburg berechtigte mich nicht zu solchen Erwartungen[2] ...

Ihre herzliche Theilnahme an den traurigen häuslichen Erlebnissen hat mich sehr gerührt. Ich wurde durch diese Dinge mehr als billig aufgeregt, ich hätte darauf gefaßt sein müssen. Doch glaube ich, daß ich mit dem Vater bald wieder wie früher stehen werde.

Erhalte Ihnen der Himmel die Kraft zu Ihrem schweren Amte. Nach den Erlebnissen dieses Sommers ist mir manches Ihrer Urtheile über Baden erst ganz verständlich geworden. Hier stehen wir mitten in einer Umbildung der Parteien. Der Wahnsinn gewisser Herren im Oberhause macht ein starr conservatives Parteiregiment glücklicherweise unmöglich[3]; das wird auch Ihrem Verhältnisse zu Preußen zu gute kommen. Ganz beseitigt ist der alte Hader freilich noch nicht; eine Vertagung der Kammer in Folge der Anleiheforderung[4] ist nicht undenkbar.

---

[1] Die Flugschrift über die nordd. Mittelstaaten sollte auch in französischer Übersetzung in Paris, durch Vermittelung der preuß. Gesandtschaft, herausgegeben werden. Am 19. 9. schreibt Treitschke an Reimer, daß Legationsrat Bucher hierzu die Erlaubnis des Verlegers einholen werde, und befürwortet „dringend" das Gesuch; nur „Weglassung des bekannten Passus" verlangt er auch hier. Aber erst nach Monaten erschien eine französische Ausgabe. [2] Weniger befriedigte Treitschke die Form, in der sein Freiburger Entlassungsgesuch von dem badischen Minister des Innern Lamey (s. o. Bd. 2, S. 479 und D. K. S. 99) bewilligt wurde. Er hatte gehofft, das „Abschiedsdiplom" würde „in leidlich ehrenvollen Ausdrücken" abgefaßt sein (an E. v. B. 28. 7.), fand aber statt dessen den Brief des Ministers „auserlesen ungezogen". „Sonst pflegt man selbst einem Registrator, wenn er nicht gradezugestohlen hat, beim Abschiede ein anerkennendes Wort zu sagen." (an dieselbe 7. 8.) [3] Vgl. D. K. S. 157. [4] s. ebenda u. Sybel 5, 442 ff.

Haben Sie einen Augenblick Zeit, so sollten Sie Baumgarten drängen, daß er seine vortreffliche Schrift über den Liberalismus zu Ende führt. — Sagen Sie in Ihrem Hause die besten Grüße und Wünsche

von Ihrem dankbar ergebenen

Treitschke

567] An Karl Weinhold.

Freiburg i. B. 28/9 66.

Hochgeehrter Herr,

unsere Briefe haben leider sich gekreuzt[1]. Ich danke Ihnen aufrichtig für Ihre offenen Worte und erlaube mir eine ebenso offene Erwiederung. Allerdings hatte ich gehofft, daß jene Äußerungen, welche Ihr Brief berührt, heute endlich vergessen seien; denn zwischen ihnen und dem heutigen Tage liegt nicht nur ein Zeitraum von 1 bis 2 Jahren, sondern eine Revolution, welche unser politisches Leben von Grund aus verwandelt hat. Indeß wenn ich überhaupt nach Kiel kommen sollte, so muß ich wünschen, daß mein Verhältniß zu Vorgesetzten und Collegen klar und ungetrübt sei; ich eile daher, Ihre Fragen zu beantworten.

Der ältere Aufsatz vom Januar 1865 enthält mehrere kleine thatsächliche Irrthümer, nicht blos den gerügten über die Huldigung[2], sondern auch die Bemerkung, daß der Landesadel aus feudalem Parteiinteresse preußisch gesinnt sei[3] u. dgl. Wie sehr ich diese Irrthümer bedauert habe, sobald ich eines Besseren belehrt wurde, brauche ich als ehrlicher Mann kaum erst zu versichern. Ich war gern bereit, dieselben öffentlich zu berichtigen; wenn ich es unterließ, so liegen die Gründe auf der Hand. Alle jene kleinen Unrichtigkeiten wurden sofort von einer Menge von Blättern widerlegt[4]; sie bezogen sich, da ich in

[1] Treitschke hatte am 23. 9. aus Freiburg eine „rein private" Anfrage nach dem „Stand der Kieler Angelegenheit" an W. als den zeitigen Dekan der dortigen philosophischen Fakultät gerichtet: er hoffe das Amt auszufüllen und manche ungünstige Meinungen, die aus den Tagen des Parteikampfes noch über ihn umgehen möchten, allmählich zu überwinden; aber er wolle sich auch nicht einer akademischen Körperschaft wider ihren Willen aufdrängen lassen. [2] D. K. S. 20 f. Treitschkes Quelle für diese unrichtige Angabe war Gutschmid gewesen, sein Hauptgewährsmann in schleswig-holsteinischen Dingen damals; vgl. o. Bd. 2, S. 383 und Jansen-Samwer, „Schleswig-Holsteins Befreiung" S. 532 f. Sämtliche Kieler Professoren, nur zwei geborene Dänen ausgenommen, hatten den für Christian IX. geforderten Huldigungseid verweigert. [3] D. K. S. 20; vgl. Sybel 4, 87. [4] Vgl. o. Bd. 2, S. 383.

dem ſchleswigholſteiniſchen Handel immer nur den Wendepunkt der deutſchen Politik ſah, nach meinem Urtheile nur auf untergeordnete Punkte. Wenn Sie Sich nun entſinnen wollen, geehrteſter Herr, wie gehäſſig ich damals von allen Seiten angegriffen ward, ſo werden Sie es begreiflich finden, daß ich nicht geneigt war, durch das öffentliche Zurücknehmen einiger kleiner, von anderen Seiten längſt widerlegter Irrthümer, welche den Kern des Streites gar nicht berührten, meinen Gegnern eine Freude zu bereiten. Heute bin ich dazu jeden Augenblick bereit, ſobald ſich eine Gelegenheit dafür bietet; namentlich ſchmerzt mich die Kränkung, welche ich, im guten Glauben an die Zuverläſſigkeit eines Berichts über die Huldigungsſache, einigen ehrenwerthen Männern zufügte.

Anders ſteht es mit der zweiten von Ihnen erwähnten Äußerung.[1] Wie ich über die Holſten denke, hab' ich oft ausgeſprochen. Wenn Sie die Güte haben wollen, in meiner Arbeit über Dahlmann nachzuſchlagen, ſo werden Sie zugeben, daß es kaum möglich iſt, wärmer und achtungsvoller über das Volk von Holſtein zu reden.[2] Dagegen meine ich allerdings, daß vor einem Jahre in Holſtein eine beklagenswerthe politiſche Begriffsverwirrung vorherrſchte. Die Worte, welche ich darüber ſchrieb, ſind ſo ſcharf und hart, wie das in der Aufregung des politiſchen Streites zu geſchehen pflegt; falſch ſind ſie nicht. Ich meine noch heute, daß Niebuhr ſich im Grabe herumgedreht hätte, wenn er die Äußerungen gewiſſer holſt. Blätter über die Befreier des Landes geleſen hätte. Ich würde heute ſolche Worte nicht mehr ſchreiben, da die Stimmung, welcher ſie galten, jetzt Gottlob nahezu verflogen iſt. Zurücknehmen kann ich nichts davon; denn ich habe nicht von dem ganzen Volke geſprochen, ſondern nur von „Jenen, die das große Wort führen im Lande" — und dies waren vor einem Jahre leider die Schl-Holſt. Vereine und was dazu gehört. Ich halte jene erbitterte Agitation gegen Preußen noch immer für ein trauriges Blatt in der ehrenreichen Geſchichte der Herzogthümer, und wenn ich dies vor einem Jahre ausſprach, ſo glaube ich nur meine Publiciſten-Pflicht erfüllt zu haben.

Ich weiß nicht, geehrteſter Herr, ob die obigen Worte Sie befriedigen werden; wie mir ſcheint, iſt darin Alles enthalten, was man von einem treuen Anhänger Preußens verlangen kann.

[1] was Treitſchke in Erinnerung an Niebuhr gegen deſſen „Landsleute" im Sept. 1865 geſchrieben hatte; D. K. S. 35. [2] Hiſtor. u. Polit. Aufſ. 1, 352.

Zum Schluß, hochgeehrter Herr, bitte ich Sie dringend, Sich in die Lage eines Mannes zu verſetzen, der ſeit 3 vollen Monaten nicht aus der Ungewißheit über ſeine Zukunft herausgekommen iſt. Ich bitte inſtändig um baldige Erledigung der Sache. Ich glaube freilich, daß die Stellung, welche ich in den Kämpfen der letzten Jahre(n) einnahm, mich an einem gedeihlichen akademiſchen Wirken nicht hindern wird; die alten Parteikämpfe ſind beendigt, es gilt jetzt für die Herzogthümer, ſich ehrlich einzuleben in den preußiſchen Staat. Sollte man aber in Kiel anderer Meinung ſein, ſo bitte ich um raſche Mittheilung, damit ich anderweit für meine Zukunft ſorgen kann. Es wäre mir ſehr ſchmerzlich, wenn ich nicht in Preußen ein Lehramt erlangte; doch wenn ich nicht hoffen kann, in Kiel jenes Vertrauen zu finden, deſſen ein akademiſcher Lehrer zu ſegensreichem Wirken bedarf, ſo muß ich freilich zuſehen, ob ſich mir anderswo eine Lehrthätigkeit eröffnet.

Ich werde meinen hieſigen Aufenthalt noch um einige Tage verlängern, um Ihre Antwort, geehrteſter Herr, auf dieſe Zeilen abzuwarten, und verbleibe mit aufrichtiger Hochachtung

Ihr ergebenſter

Treitſchke

568] An Emma von Bodman.

Bremen 8/10 66.

Meine liebe theure Emma,

... Dein Brief war mir heute früh eine rechte Herzensfreude. Habe Dank dafür, mein Lieb, und für all Deine Liebe in Freiburg ... Ja, es iſt ſchön bei Euch im Hauſe — ehrlich geſtanden, wohl noch ſchöner als im Hauſe meiner Eltern. Nur meine Mutter hatte ſo viel geiſtige Intereſſen wie Ihr Alle[1] — — —

Ich bin von meiner Reiſe ſehr erbaut; der norddeutſche Herbſt zeigt mir ſeine ganze milde Herrlichkeit, ich finde überall warme treue Freunde und habe immer das Gefühl, unter Landsleuten und Geſinnungsgenoſſen zu ſein — ein Gefühl, das man im Süden leider ſelten genug empfindet. Die Kluft zwiſchen Nord und Süd iſt entſetzlich groß; alles Große, was uns das Herz erwärmt, die Erinnerung an Luther, Friedrich, die Freiheitskriege, Königgrätz, läßt dort die

[1] Daß faſt ihr erſtes Wort zu ihm nach der Verlobung geweſen ſei: „Erzähl' mir was von Deiner Mutter", ſchreibt Treitſchke ſeiner Braut in einem früheren Briefe (9. 8.), werde er ihr nie vergeſſen.

Menſchen kalt oder erbittert ſie. Mathy fand ich nicht; aber ſeine Frau, die von Dir natürlich ganz entzückt iſt, erzählte mir, daß ihr Mann die ſüddeutſchen Dinge ſehr ſchwarz anſehe und an die Dauer ſeines Miniſteriums nicht recht glaube; die launiſche Unbeſtändigkeit des Volkes ſei zu arg, nur durch das Schwert ſei dort Belehrung möglich[1] — — — Vorgeſtern die Fahrt auf der Oberweſer war herrlich; das wäre etwas für Dich geweſen; ich ſehnte Dich oft an meine Seite ... In der Ebene die Dörfer unter mächtigen Eichen und Buchen verſteckt, wie man ſie nur im Norden ſieht, und dahinter das Gebirg mit dichtem Laub-Walde — eine liebliche Verbindung der Reize der Niederung und des Hochlands. Gleich zuerſt ein paar ſchöne Morgenſtunden in Höxter und Corvey. Corvey liegt in einem weiten Park in der Spitze einer ſcharfen Weſer-Krümmung: eine uralte romaniſche Kirche, davor auf Rococopfropfenzieher-Säulen einige Heilige und daneben ein weites Viereck von Paläſten im Zopfſtile. Am Eingange des Parks halten zwei ſteinerne Hellebardiere mit ſchwarzen Schnurrbärten Wacht. Von der Abtei nach Höxter führt ½ Stunde lang eine alte Kaſtanienallee, eine mächtige grüne Halle, die Zweige nach guter Zopfmanier hoch hinaufgezogen — das Ganze ein leibhaftes Bild des 18. Jahrhunderts. Man meint die Fürſt-Aebte von Corvey zu ſehen, wie ſie in ſchwerfälliger Gala-Equipage nach dem proteſtantiſchen Höxter hinüberfahren um mit dem Senate der alten Reichsſtadt ihre berufenen Proceße durchzufechten — eines der luſtigſten Stücke der alten Reichsgeſchichte. Die alte Reichsſtadt mit den winkligen rinnſalreichen Straßen und den hochtrabenden Inſchriften, die Abtei, halb Zopf, halb Mittelalter, dazwiſchen die herrlichen Bäume den Fluß entlang, und ringsum im weiten Kreiſe die ſchönen Berge mit den alten Sachſenburgen: — das iſt ein edles Landſchaftsbild, darum man Deinen Freund, den Hzg v. Ratibor, wohl beneiden kann. Und welche Erinnerungen in dieſem Weſerlande! Dort Herſtelle, wo Karl dGroße ſeinen prunkenden Reichstag hielt, hier Corvey, die Wiege des Chriſtenthums für Niederdeutſchland, da das Schlachtfeld der Legionen des Germanicus, und ein

[1] Vgl. o. S. 65. Den ſeines badiſchen Landes trotzdem mit Stolz ſich freuenden Mathy zeigt Charlotte Dunckers Bericht aus derſelben Zeit bei Haym, S. 401. Vgl. auch Freytag bei Dove, S. 129 f. Von Karlsruhe ging Treitſchke nach Frankfurt zum Beſuche Wehrenpfennigs. („Welch' eine Wandlung ſeit ich im Mai zuletzt dort war und, unter lauter beſorgten Geſichtern, gutes Muths auf den Sieg der preußiſchen Waffen toaſtete!")

paar Meilen landeinwärts Enger, dereinſt Wittekinds Königsſitz, die Hauptſtadt des ſtolzen Sachſenreichs, heute ein vergeſſenes Dorf, wie die ganze Landſchaft mit ihrer großen Geſchichte zu einer harmloſen Idylle geworden iſt. Wie wunderbar ſind die Wege unſrer Nation, wie viele mal hat ſie die Stätten ihres Wirkens gewechſelt, und wie jugendkräftig hat ſie verſtanden, von immer neuen Mittelpunkten neues Leben ausgehen zu laſſen. Den Schluß der Fahrt bildete Hameln, eine ſchöne Stadt mit zierlichen Holzſchnitzereien an den hohen Giebelhäuſern, wie man ſie nur in der Nähe des Harzes, am Schönſten in Halberſtadt, findet. Von geſtern und heute — von der entwelften Welfenſtadt und von dieſer ſchönen ehrenfeſten Hanſeſtadt, die eine Perle Deutſchlands iſt — ſchreib' ich Dir übermorgen von Berlin aus ... Grüße Alle, namentlich Deine Mutter.

Dein Heinrich

569] An Emma von Bodman.

Berlin 10/10 66.

Meine liebe theure Emma,

— — — Du haſt Recht, das Leben iſt ſchwer, manchmal wird es nur erträglich, wenn man ſich das Herz faßt gedankenlos dem Augenblicke zu leben und dem großen Zuſammenhange der Dinge, der unendlichen Gebrechlichkeit der Welt nicht nachzuſinnen. Etwas von dieſem Leichtſinn glaub' ich zu beſitzen, und wir Beide werden ihn brauchen können, denn wenn ich nicht geſund und fleißig bleibe, ſo ſchlagen wir uns nicht durch das Leben. Aber ich fühle, ſeit Du mein biſt, mein Lieb, dreimal mehr Lebenskraft in mir — — —

Doch Deine Wißbegierde brennt auf meinen Reiſebericht ... Alſo nochmals, es iſt ein herrliches Volk im Norden; ich habe mich überall über die Tüchtigkeit, die Unternehmungsluſt des Volkes gefreut. Es iſt ein gewaltiges Aufſtreben, ein kühnerer Zug des Lebens als in dem bequemen Süden. Nur in Göttingen hat ſich nichts geändert ... Aber ſelbſt dies Neſt erſchien mir anmuthiger als ſonſt, denn vor dem Rathhauſe ſchilderten unſre 56er, glorreichen Andenkens von der Mainarmee. In der Welfenſtadt hatte ich leider nicht die Freude, die Welfenhoſen perſönlich kennen zu lernen; die hat Georg Rex mit ſeinen Schätzen mitgenommen. Das Welfenſchloß mußte er leider ſtehen laſſen; es iſt ein prachtvoller Bau, nur merkt man, daß ihn ein Blinder erbaut hat, denn wenige Ellen davor verſperrt die hohe

Herrenhauſener Allee wie eine grüne Wand jede Ausſicht. Sieht man dann ein paar hundert Schritte davon das nicht minder große und anſpruchsvolle alte (d. h. auch ganz neue) Schloß und etwas ferner Herrenhauſen, und denkt man, das Alles iſt mit Bewilligung der getreuen Stände auf Landeskoſten für ein elendes Zaunkönigthum erbaut worden, ſo bekommt man Ehrfurcht vor der deutſchen Geduld. Aber die ſchönen alten Bürgerhäuſer in der inneren Stadt mit den ſteilen ſchwarzen und rothen Backſteingiebeln ſtehen und gedeihen noch, und in den Vorſtädten drängt ſich Schlot an Schlot, Fabrik an Fabrik — eine neue ſelbſtändige Blüthe, die das Welfenſchloß überdauern wird. Am Tage vor meiner Ankunft war die Einverleibung verkündigt worden — ohne Störung, aber im 4ten Stande grollt man noch[1] . . . Ich verbrachte ein paar frohe Stunden mit alten Bekannten, die, wie die meiſten jüngeren und fähigen Beamten, alleſammt gut preußiſch waren; es fehlte nicht an Toaſten auf das Ende aller Dinge.

11/10.

Wenn man aus den ſchönen Buchenwäldern kommt, die die Welfenſtadt umgeben, erſcheint die Fahrt nach Bremen, durch Sand und Haide, recht traurig. Auch ſonſt hat die Natur es mit den Bremern unfreundlich gemeint: eine große Seeſtadt an einem Fluſſe kaum breiter als der Rhein bei Mannheim, zehn Meilen vom Hafen, zwölf Meilen von der hohen See. Aber was haben dieſe kühnen Kaufleute auf dem undankbaren Fleck Erde geſchaffen. Es iſt ein ſtattlicher Anblick, die Waſſerfronte der Stadt, wohl 3/4 Stunden lang eine unendliche Reihe hoher Giebelhäuſer und Speicher, dazwiſchen dann und wann eine alte epheuumrankte Kirche. Die Stadt erſcheint ſehr groß und darum nicht ſehr lebhaft; man hält nach engliſcher Weiſe darauf, daß jeder Bürger allein in ſeinem Hauſe wohnt. Wohlhäbig und ehrenfeſt iſt das Leben, recht im Gegenſatz zu dem ſchrecklichen Elend der Armenviertel in Hamburg. Bremen hat keine Proletarier, und doch ſtolze Patricier: das Rathhaus mit einem ſchönen Vorbau in jenem heiteren Renaiſſanceſtile, der mir für weltliche

[1] „In Hannover hätten Sie mit dabei ſein ſollen, als ich mit Frensdorff und Buſch oben auf der Waterlooſäule ſtand. Einige Schloſſer ſangen das Nationallied: Es geht ein Ruf durchs Vaterland — Vom Elbe- bis zum Weſerſtrand — Und von der Ems bis zu der Lein': ‚Wir wollen keine Preußen ſein!' Der officiöſe Buſch verſuchte Vernunft zu predigen, wurde aber von den Welfen dermaßen aus dem Felde geſchlagen, daß wir ernſtlich für ſeine Knochen fürchteten." (an S. Hirzel 27. 10.)

Bauten der liebste ist, mit Nixen und Meergöttern en relief und den Statuen des Kaisers und der Kurfürsten, daneben die neue Börse, ein wirklicher Prachtbau aus den jüngsten Tagen, davor der Riese Roland mit dem Kaiseradler auf dem Schilde — das Alles sind Denkmäler eines stolzen Bürgerthums. Um die alte Stadt mit ihren engen Straßen und den Fluß mit seinen hunderten von Schiffen ziehen sich im weiten Kreise die Wälle — die schönsten Stadtpromenaden, die ich kenne, weiter draußen die Vorstädte, ganz im englischen Stile: lauter kleine zierliche Häuser mit Blumengärten davor, durch Gitter von der Straße getrennt. Ich fand gute Gesellschaft: alte Bonner und Göttinger Bekannte, die nach Bremischer Weise ehrliche deutsche Patrioten sind und sich freuen, statt des Welfenreichs endlich einen anständigen und mächtigen Nachbar zu haben ... Hamburg ist unvergleichlich großartiger; von den tausend Genüssen, die Hamburg bietet, weiß Bremen nichts. Aber man hat überall den Eindruck einer kühn aufstrebenden Stadt; der Stern der Stadt ist im Aufsteigen, auf jeder Straße drängen sich schon zwischen die alten schmalen Giebelhäuser moderne Prachtbauten; die Bremer sind Deutsche und streben waghalsig vorwärts, während die Hamburger Weltbürger sind und schon etwas von alter Größe zehren. Bremens Bedeutung lernt man erst in Bremerhafen-Geestemünde schätzen. Die Bahn hat der Welfe, statt durch die reichen bremischen Schifferstädtchen an der Weser, 2 Meilen landeinwärts durch die öde welfische Haide führen lassen. Nach der reizlosen Fahrt ist der Anblick des Doppelhafens eine rechte Freude — nun gar jetzt. Fünf unsrer Kriegsschiffe lagen im Hafen, Alles wimmelte von unsren Matrosen, auch die großen Dampfer des Norddeutschen Lloyd hatten die Adlerflagge aufgehißt. Es läßt sich viel besser erzählen als schreiben, wie seltsam dies Durcheinander von wenigstens sechs großen Hafenbassins sich ausnimmt, das die Doppelstadt durchkreuzt: mitten zwischen und über den Häusern sieht man plötzlich die Mastbäume aufragen. Vor 40 Jahren war das Alles öde Haide[1]. Ich bestieg einen der großen Lloyddampfer, sah ein paar Kriegsschiffe in den Hafen einfahren, besuchte das Trockendock, wo der „Prinz Adalbert" gekupfert wurde, und sah von dem Leuchtthurm in die hohe See hinaus. Doch von Häfen wirst Du genug gelesen haben; ich hatte den ganzen Tag über meine Freude, daß unsre als langsam verschrieene Nation doch auch nach

[1] Vgl. Deutsche Geschichte 3, 581.

amerikaniſcher Weiſe verſteht, Städte — und was für Städte! — aus dem Nichts zu ſchaffen. Und dies neue Leben iſt ſichtlich im Vorſchreiten — — —

Heute wurde ich in die Jahre allerkindlichſter Unſchuld zurückverſetzt: ich bekam nämlich einen Brief von meiner Amme; ſie hat aus der Gartenlaube gelernt, welchen großen Mann ſie einſt nährte. Sie verſichert, das Porträt in der Gartl. ſogleich erkannt zu haben; ich bin alſo ſicherlich ein anmuthiger Säugling geweſen, gelt?[1] Grüße Alle herzlich . . .

Dein Heinrich

570] An Emma von Bodman.

Lübeck 14/10 66.

Meine liebe theure Emma,

. . . Noch zwei unbefangene Reiſetage, dann fängt vorausſichtlich eine mehr als widerwärtige Zeit an . . . ich werde in Kiel ſehr unfreundliche Geſichter vorfinden — — —

Heute erlaubt mir die Mitternachtsſtunde nur ein paar Worte über meine mecklenburgiſche Fahrt, die bei hellſtem Wetter verlief . . . ein wolkenloſer Himmel über dem freundlichen Lande der Seen und der Buchenwälder. Was das Leben in dem hübſchen Ländchen zur Hölle macht, davon bemerkt man auf einer Reiſe durch die Städte nicht viel. Sofort fiel mir die dünne Bevölkerung auf: große Wirthſchaft, vortrefflich beſtellte Felder überall, aber erſt nach Stunden einmal ein Schloß und eine Reihe Tagelöhnerhäuſer. Dieſe letzteren darfſt Du Dir nicht als Höhlen vorſtellen; ein rheiniſcher Winzer würde ſie für Paläſte halten; materiell mag ſich das Landvolk gar nicht ſchlecht befinden, der ganze Zug des Lebens hier im Norden iſt ſehr wohlhäbig, ſo daß ein Sohn der genügſamen deutſchen Mittelgebirge ſich faſt wie ein Hungerleider vorkommt; die Leiden des Landvolks hier ſind ſittlicher Art: die ſchimpfliche Unfreiheit, die Rohheit und Verdummung, wovon man ſelbſt auf raſcher Fahrt manche widerliche Proben ſieht . . . Sonſt iſt in Wismar und Roſtock von mecklenburgiſchem Weſen wenig zu merken — (nur eine neue Begräbnißordnung mit genauen Regeln für adliche und bürgerliche Leichen las ich mit Andacht): — beide Städte regieren ſich ſelbſt wie freie Reichsſtädte, Roſtock hat ſogar eine kleine Armee von Stadtſoldaten mit dem

[1] ſ. o. Bd. 1, S. 1; Bd. 2, S. 278 A. 1.

Greif auf dem Ezako, und auf den Wällen Dutzende alter Stadtkanonen, die mir freilich der vollständigsten Unschuld verdächtig schienen. Das Kleinod des Landes ist für ästhetische Augen Wismar — ein Schatzkästlein alter hansischer Bürgerherrlichkeit; mir ist Manches in Dahlmanns Leben klar geworden, seit ich seine Vaterstadt kenne. Lauter alte schöne Backsteinbauten, zumeist nur die zwei untersten Stockwerke bewohnt, darüber oft fünf, sechs Stockwerke hoch Speicher und hoch am steilen Giebel der Krahn. Hier hab' ich zuerst die ernste Strenge der baltischen Gothik recht verstanden: drei mächtige Kirchen, eine jede weit größer als Euer Münster, aber nur mit kleinen stumpfen Thürmen, ohne alles Bildwerk; nur die geschmackvollen Ziegelmuster geben den weiten kahlen Mauerflächen Leben und Wechsel ... Ungleich lebhafter und großartiger ist Rostock; die Stadt hat die größte Flotte der Ostsee, nächst ihr — Barth in Pommern. Danzig, Stettin, Königsberg, Kopenhagen haben mehr Handel, aber nicht so viel eigene Schifffahrt. Dutzende großer Kauffahrer lagen im Bau in den Docks; aber Rostock hat den alten Hansencharakter nicht so treu bewahrt wie Wismar, und der schöne Ostseebusen von Wismar hat einen ganz anderen Reiz als die schmale Warnow bei Rostock. Stocklutherisches Land überall: in allen Kirchen hängt Luthers Bild, zumeist mit einem Schwan zu seinen Füssen (eine Art Heiligenverehrung ist der Masse überall Bedürfniß); das Denkmal des rostocker Reformators Slüter trägt die Inschrift „lasset Euch nicht wieder unter das Joch beugen." Dies harte Lutherthum, die vielen schwedischen Schilde, die Gasthofsschilder zur Stadt Calmar u. A. erinnern daran, daß man an der Grenze der skandinavischen Welt steht; ist doch Wismar noch heute eigentlich schwedisch und nur an Mecklenburg verpfändet. Gottlob, es ist dafür gesorgt, daß das Pfand nie eingelöst wird; unsre deutsche Geschichte war doch grausam: wie viel Blut hat es gekostet, bis wir die abgerissenen Stücke unseres Reiches, Glied für Glied, zurückeroberten! —

Aber ich kann wahrhaftig nicht mehr; ich kann nicht einmal diesen Brief nochmals durchlesen. Ueber Schwerin und Lübeck schreib' ich Dir in Kiel ...

Dein Heinrich

Kiel.

„Unser Historiker Treitschke ist denn nun auch eingerückt und hat in voriger Woche seine Vorlesungen begonnen. Vor einer Zuhörermenge, wie sie hier seit lange unerhört gewesen ist. Er liest über das Reformationszeitalter und zweistündig publice über die Jahre 1848—50. Die Zuhörer standen neulich, als ich hospitierte weit bis auf den Flur hinaus. Der Oberpräsident, der General v. Rosenberg, die ganze Regierung, viele Professoren usw. waren da. Er hat eine staunenswerte Leichtigkeit des Vortrags, spricht ganz so wie er schreibt, strömend, fast atemlos in rasendem Tempo, aber höchst eindringlich, anregend und interessant. Das neuliche Thema war die französische Julimonarchie, ein reiches Zeitgemälde, in dem politische, soziale, litterarische Zustände sehr anschaulich und geistvoll zusammengedrängt waren."

So schilderte der Professor der klassischen Philologie Otto Ribbeck in einem Briefe vom 4. Nov. 1866 seinem Schwiegervater, dem als Geodät rühmlichst bekannten preußischen General Joh. Jakob Baeyer, den Eindruck der ersten öffentlichen Vorlesung des neuen Kollegen. Es war Montag, den 29. Oktober, als Treitschke unter solchem Zudrang in Kiel sein akademisches Lehramt antrat. Und die Teilnahme der Hörer, zumal auch der ihm liebsten, der akademischen Jugend, blieb ungemindert wie sie an diesem ersten Tage gewesen war. Was alles Treitschke an dem neuen Aufenthalt unbehaglich empfinden mochte, besonders solange er die geliebte Frau an seiner Seite entbehrte, und im Wechsel der Stimmung in seinen Briefen zuweilen mit starken Worten rügt — die gebildeten und fleißigen, wenn auch etwas altklugen Studenten lobt er immer von neuem. Noch am Schlusse des ersten Semesters nennt er sie den einzigen Vorzug, den Kiel vor Freiburg voraushabe.

Ähnlich wie dort gestaltete sich fürs erste auch sein näherer kollegialer Verkehr. Gutschmid, seit Michaelis 1863 im Besitz der außerordentlichen Professur, für die an der Universität schon damals Treitschkes Berufung angeregt war, und jetzt zugleich mit diesem zum Ordinarius ernannt, schrieb dem entfernten Jugendfreunde noch nach Freiburg zwar seltene doch inhaltsvolle Briefe, die in jenen Jahren bisweilen zu Heften anschwollen; denn auch die politische Entwicklung in Schleswig-Holstein verfolgte er, ein scharfer Unitarier wie Treitschke, mit lebendigster Teilnahme. Für den mündlichen geselligen Verkehr aber wurde der sein gelehrtes Wissen rastlos Mehrende immer unzugänglicher. Gleiche politische Überzeugung knüpfte zunächst auch das dauernde Band zwischen Treitschke und dem Orientalisten Theodor Nöldeke aus Harburg, der in der widerstrebenden oder zurückhaltenden akademischen Umgebung seine nationale Gesinnung wie der ihm nahestehende Gutschmid offen kundtat. Geborene Preußen, und gleichfalls als solche sich frei betätigend, waren August Colberg, der pathologische Anatom der Universität, der Treitschke „unter allen Kollegen mit am besten" gefiel, und der Kirchenrechtslehrer Richard Dove. Der älteste Sohn Heinrich Wilhelm Doves hatte bei den Franzern in Berlin sein Jahr gedient und blieb seitdem ein begeisterter Freund des preußischen Heeres. Mit Genugtuung konnte Treitschke schon nach kurzer Zeit wahrnehmen, wie ganz seine persönlichen Freundschaften zugleich auch politische waren. Denn Karl Weinhold und Otto Ribbeck, die noch zu seinem näheren Umgangskreise gehörten, waren ebenfalls preußisch-deutsch gesinnt, wenn schon sie vor 1866 öffentlich noch sich zurückhielten.

Der Verkehr mit diesen beiden behagte Treitschke auch darum, weil er auch ihre Frauen anziehend fand; ja zu Ende seines ersten Kieler Semesters schreibt er einmal seiner Braut kurzweg, daß überhaupt die Frauen der Universität ihm besser als die Männer gefielen. Auf die Gesellschaft der Stadt insgesamt erstreckte sich das freundliche Urteil allerdings nicht. Noch im Januar schilt ein Brief an Hirzel Holstein das Land der „politisirenden Unterröcke", wie schon in Gutschmids Briefen an Treitschke „das politisirende Frauenzimmer" als „ein wahrhaft fürchterliches Element" der Kieler Gesellschaft aufgetreten war.

Eben aus diesem Element aber erwuchs Treitschke in Kiel die beste, für sich und die Seinen über seinen Tod hinaus treu ausdauernde Freundschaft. In wenigen vollen Sätzen ist in der deutschen

Geſchichte (Bd. 2, S. 111) anſchaulich die kleine Welt „voll Geiſt und Anmut“ geſchildert, in die Lotte Hegewiſch im Jahre 1822 hineingeboren wurde. Wie eigens geprägt, das Weſen von Vater und Mutter kurz und treffend zu bezeichnen, könnten die hervorgehobenen Worte erſcheinen. Und ebenſo bezeichnend iſt an derſelben Stelle ihr Vater Franz Hegewiſch als Bindeglied gleichſam zwiſchen dem Gelehrtenadel der Kieler Univerſität, zu dem vor allem ſein Schwager Dahlmann gehörte, und den Beſten aus dem Geburtsadel Schleswig-Holſteins genannt. Ein angeſehener und vielbeſchäftigter Arzt, fand er doch Muße, ſeinen immer regen Drang nach gemeinnützigem Wirken mannigfach in Wort und Tat zu befriedigen. Vor allem auch an den politiſchen Schickſalen ſeiner Heimat nahm er lebendigſten Anteil, der Richtung, in die ſie ausliefen, vorahnend zugewendet. „Hegewiſch“, ſchreibt ſeine Frau im Januar 1831, „bleibt immer dabei, daß unſer Aller Schickſal durch Preußen beſtimmt wird, und der unmäßige Preußenhaß erſcheint ihm eine Tollheit, er ſagt die müſſe durch Ströme deutſchen Blutes gebüßt werden“.[1] Und 1856 ſchrieb er ſelber: „Meine Hoffnung für Deutſchland beruht faſt einzig und allein auf der preußiſchen Armee. Wer das preußiſche Heer mißachtet, iſt der ärgſte Feind Deutſchlands.“ Er war ſchon über die achtzig hinaus, als er mit ſeiner Tochter in gemeinſamer Lektüre noch an Treitſchkes hiſtoriſchen und politiſchen Aufſätzen ſich erfreute[2]. Nicht, daß er die Annexion gewünſcht hätte. Als er den Erbprinzen Friedrich ſofort am Tage des Einzugs in Kiel (30. Dez. 1863) aufſuchte, ſagte er ihm zwar eindringlich: „Zuerſt müſſen Sie ſich um Preußens Beiſtand bewerben“, aber als er im Mai 1865 auf dem Sterbebette noch ſeinen Beſuch empfing, trank er ein letztes „Wohl unſerm Landesvater“.

Stürmiſcher hatte ſeine geiſtig ihm ähnlich geartete Tochter den Prätendenten einen Monat zuvor gefragt: „Warum haben Hoheit nicht die Februarbedingungen angenommen?“ So geſinnt, war ſie nach 1866 bald zu der preußiſch-deutſchen Einheitspolitik bekehrt und ihrem wirkſamſten Vorkämpfer in Kiel freundlich zugewandt. Als ihr alter Freund Waitz, den ſie 1867 in Göttingen aufſuchte, den

[1] Caroline Hegewiſch. Auszüge aus ihren Briefen. Von der Tochter zuſammengeſtellt und 1882 (1892) als Manuſkript gedruckt, wie 1902 die perſonenreichen, lebendigen „Erinnerungen früherer Stunden“. — Lotte Hegewiſch iſt 1903 geſtorben

[2] Aus dieſer letzten Zeit gibt O. Ribbeck (Briefe S. 200) ſein Bild; ſ. auch Allg. D. Biogr. 11, 279 ff.

wissenschaftlichen Wert des jüngeren verkleinern wollte: „Treitschke mag ein guter Politiker sein, ein Historiker ist er nicht", gab sie gelassen den Schlag zurück: „Waitz mag ein guter Historiker sein, ein Politiker ist er nicht."

Kaum war die Freundschaft am 24. Januar 1867, dem Tage der Einverleibung Schleswig-Holsteins in Preußen, geschlossen[1], so erfreute Lotte Hegewisch Treitschke mit Büchergeschenken aus ihres Vaters Nachlaß, und gegen dreißig Jahre später noch, im August 1894 dankt er ihr herzlich für die „vielen, werthvollen Mittheilungen" zum Schleswig-Holstein-Kapitel (S. 564ff.) des letzten Teils der Deutschen Geschichte. Vollends gefestigt wurde der freundliche Bund, als im Frühjahr 1867 noch Frau von Treitschke in ihn eintrat. „Lotte", schreibt Treitschke im Juli an Hirzel, „hat meiner Frau bei der Einrichtung viel Liebes angethan; ihr schöner Garten an der See steht uns immer offen." Dorthin, zu Lotte Hegewischs Landhaus Klein-Elmeloo, eine viertel Stunde entfernt von ihrer Stadtwohnung, wanderte die junge Frau gern des Nachmittags hinaus und setzte sich, wenn sie fremde Gesellschaft antraf, allein in den Garten. Abends gesellte sich Treitschke zu den Frauen, sah mit Verachtung auf ihre Schüssel dicker Milch und lobte fröhlich das Kieler Bier.

Ein Jahr fast lag er schon im Grabe, als seine Witwe in einem Briefe an die Freundin wehmutsvoll die Erinnerung an „jene schönen Tage" heraufrief: „Viel hatten wir es Ihnen und Ihrer trauten Gastlichkeit zu danken, daß wir so heimisch wurden an der lieben Ostsee"; ein kleines Strandbild vom Kieler Busen, von Lottes Hand, sei eine der letzten Freuden Treitschkes gewesen. —

So zeigte das Land der Normalmenschen — wie Treitschke die Schleswig-Holsteiner wegen ihres „unermeßlichen persönlichen Selbstgefühls" zu nennen liebte[2] — dem Neuangekommenen in kurzer Zeit doch freundlichere Züge, als er hier zu finden erwartet hatte. Ärgerlich blieben ihm zunächst vor allem die von der augustenburgischen Presse über ihn ausgestreuten Erfindungen; sie waren ihm viel empfindlicher als vor drei Jahren in Freiburg der ähnlich liebevolle Empfang durch die Ultramontanen. Auch ohnedies mußte „die partikularistische Verbissenheit", besonders in Kiel — für Treitschke die schlechteste, das heißt noch stark augustenburgisch gesinnte, Stadt des

[1] Näheres hierüber bei Schiemann S. 286 f. [2] s. Deutsche Geschichte 3, 588. 5, 579.

Landes — dem leidenſchaftlichen Unitarier recht von Herzen zuwider ſein. Die politiſchen Freunde aber fand er zäh und nachläſſig, als er ſie Ende November für die Wahlen zum verfaſſunggebenden Reichstag aufzurütteln begann. Am 9. Dez. beteiligte er ſich an einer Vorbeſprechung in Rendsburg, hielt im Januar zweimal, am 13. und 21., in Kiel Wahlreden in öffentlicher Verſammlung und mußte hier doch den Kandidaten der national Geſinnten, einen der namhafteſten Männer des Landes[1], ſeinem Gegner erliegen ſehen; neben zwei Dänen wurden in Schleswig-Holſtein lauter auguſtenburgiſche Partikulariſten mit großer Mehrheit gewählt.

An der Univerſität zwang der andauernde Erfolg ſeiner Vorleſungen auch Treitſchkes politiſche Gegner zur Achtung. Aber ſeine Angriffe in den Preußiſchen Jahrbüchern Januar und September 1865 blieben doch unvergeßlich. Beide großen Aufſätze hatten in Schleswig-Holſtein ſtarken Eindruck gemacht, öffentliche Erwiderung und Korrektur erfahren. In dem erſten hatte Treitſchke „ein nationales Programm für die Holſteiner gezeichnet", wie A. Römer in einer Rede in Rendsburg erklärte, wo am 12. Febr. 1865 eine Anzahl politiſcher Freunde zur Gründung einer neuen nationalen Partei zuſammenkam; der zweite: „Die Parteien und die Herzogtümer" war von den Kieler Studenten „verſchlungen" worden[2]. Hier verſpottet Treitſchke auf den erſten Seiten die Univerſität, daß ſie nach dem Gaſteiner Vertrage in offizieller Trauer den zweiten Säkulartag ihrer Gründung nicht feſtlich zu begehen, vielmehr die Niobe unter den Nationen zu ſpielen gedenke. So ſagt er mit einem dem letzten Briefe Gutſchmids entnommenen Vergleich und ſtellt, in dieſem Tone fortfahrend, das akademiſche Kiel Peter Forchhammers in ſeiner politiſchen Rolle neben das Kiel der Tage Dahlmanns. In der Tat hatte die Univerſität, ſeit ſie im Dezember 1863 ihre vier Dekane nach Gotha geſchickt, zur Begrüßung des Erbprinzen, noch bevor er die Heimat betreten, unter allen Körperſchaften des Landes fort und fort durch auguſtenburgiſche Kundgebungen ſich hervorgetan. Am 16. Nov. 1864, dem Jahrestage der Dolziger Proklamation, hatte ſie in einer Adreſſe an den Erbprinzen von dem Bande zwiſchen ihm und dem Lande geſprochen, „das keine Macht der Erde vernichten kann", und ebenſo

1 Graf Reventlow-Preetz; vgl. Deutſche Geſchichte 5, 575. 2 Gutſchmid an Treitſchke 5. Apr., 27. Nov. 1865; vgl. auch v. Tiedemann, Schlesw.-Holſt. Erinn. S. 419.

feierlich gegen die schon herandrohende Möglichkeit einer preußischen Annexion sich gewendet: „So baut sich Deutschlands Zukunft nimmer." Ja, wenige Wochen später wiesen die Professoren eine Gehorsamsaufforderung der obersten Zivilbehörde, die sich damit „der willigen Unterordnung und bereiten Unterstützung aller Behörden und Beamten im Lande" versichern wollte, fast höhnisch zurück[1].

So war die jetzt preußisch gewordene akademische Körperschaft im Herbst 1866 allerdings in unbehaglicher Lage. Nicht alle fanden sich so leicht damit ab wie der vor kurzem auch noch augustenburgisch gesinnte Philosoph Thaulow, der jetzt öffentlich Bismarck mit Aristides verglich und die Liebe für das einzige Rettungsmittel dem Genie gegenüber erklärte. Andere hielten fester an ihrer Überzeugung und verließen die Universität. Aber auch Peter Forchhammer, der Mythologe, ein echt holsteinischer Charakter, der unter allen Professoren am sichtbarsten für den augustenburgischen Partikularismus eingetreten war, beruhigte sich jetzt doch damit, daß Preußen „erklärter Maßen" wenigstens nur den Bundesstaat wolle[2].

Dieser Teil seiner neuen Kollegen bot Treitschkes Unwillen und Spott auch fernerhin noch mancherlei Blöße; überhaupt aber mißfielen ihm besonders in den ersten Wochen des neuen Jahres — nach glücklichsten Weihnachtstagen in Freiburg — Land und Leute in diesem „deutschen China" wieder recht gründlich. Seine Wahlmühen waren ganz vergeblich gewesen, und wenn er die Thronrede zur Eröffnung des Reichstags am 24. Februar vortrefflich fand und voll freudiger Hoffnung an die Verlobte schrieb: „Unsere große deutsche Sache geht herrlich", so tat es ihm doch leid, nicht auch selber „dabei zu sein". Fünf Wahlkreise hätten ihm offengestanden, aber erst mit dreijährigem preußischen Staatsbürgertum wurde er wählbar. Er sehnte sich jetzt herzlich nach dem gemeinsamen Hausstand, dessen Zurüstung ihn schon manche gute Stunde gekostet hatte. Seine wissenschaftliche literarische Arbeit war längst nicht so, wie er wünschte, gefördert worden. Die neue, dritte Auflage der Aufsätze wurde im Juni fertig, der mit mühsamer Sorgfalt zustandegebrachte zweite Teil des Bonapartismus erschien erst im Oktoberheft der Preußischen Jahrbücher. Kein Wunder, daß Treitschke im Unmut einmal diese Monate die schrecklichsten und geistig unfruchtbarsten seines Lebens schilt.

[1] Jansen-Samwer, Schleswig-Holsteins Befreiung S. 420 f. [2] Zum Schluß seiner u. S. 97 von Treitschke kritisierten Abhandlung.

Mit dem Hochzeitstage, der diese Winterszeit wenige Wochen darnach, am 18. März, abschloß, begann nun aber der zweite, lichte Teil dieses Kieler Jahres, der für Treitschke bald und in der Erinnerung dann immer mehr den Eindruck jener ersten Hälfte verwischte. Der ersehnte Tag selbst sah in Freiburg ein stilles, ernst-heiteres Fest: Treitschke kam zu seiner Hochzeit vom Begräbnis des Vaters. Ein gastrisch-nervöses Fieber hatte das Leben des Einundsiebzigjährigen in wenigen Tagen zu leichtem Tode geführt. Nur eine Woche zuvor noch war er willens gewesen, an dem Feste teilzunehmen; er mochte das Bedürfnis fühlen, nach jener erzwungenen öffentlichen Erklärung dem Sohne eine offene Genugtuung zu geben. Treitschke brauchte nicht mehr zu zweifeln, daß der gute, leicht versöhnliche Vater auch mit ihm noch ganz versöhnt geschieden sei. Nach einem Erholungs- und Arbeitsaufenthalt in Italien, wo er den seit längerer Zeit schon begonnenen Cavour-Aufsatz zu fördern bemüht war, kehrte er mit seiner jungen Frau am 5. Mai nach Kiel zurück, um alsbald zu erfahren, daß jetzt, nach Häußers Tod, Heidelberg ihm aufs neue und zugänglicher als das Jahr zuvor geöffnet wurde. Noch folgten einige Wochen der Ungewißheit, am 17. Juli konnte er sich entscheiden. Nicht leicht verließ er Preußen; erst nachdem ihm hier der Minister in freundlichen Worten eröffnet, die Regierung würde zwar seinen Abgang als einen Verlust beklagen, hielte sich jedoch verpflichtet, im Hinblick auf die allgemeinen Verhältnisse der Annahme des Rufs nach Heidelberg nicht entgegenzutreten, sagte Treitschke in Karlsruhe zu. Am 1. Oktober schied er von Kiel, fast in der Stimmung, wie er vier Jahre zuvor von Leipzig geschieden war: „Das deutsche Gemüth", schreibt er an Hirzel am 12. September, „ist doch wunderlich. Ich hatte mich so von diesen Normalmenschen weggewünscht, und jetzt überkommt mich oft die Erinnerung an die vielen schönen Stunden dieses Sommers, und es wird mir fast schwer zu gehen."

Zunächst begab er sich mit seiner Frau nach Freiburg zu kurzem Aufenthalt bei den Schwiegereltern; von dort übersiedelten sie am 16. Oktober nach Heidelberg.

feierlich gegen die schon heranb...
Annexion sich gewendet: „...
Ja, wenige Woche...
aufforderun...
Unterord...
amten

Kiel 16/10 66.

...kennen, meine liebe Emma. Und wieder sitz' ich ... am Schreibtisch ... Kiel sah stattlich aus, als ich ... Wagen aus erblickte — die lange hellerleuchtete Häuser... ... den Meerbusen, und davor die vielen Maste und Wimpel. Der Anblick zahlreicher Marinesoldaten mit Dienstmädchen am Arm hat mich zwar getröstet: wir machen auch hier moralische Eroberungen. Doch wird die erste Zeit für mich sehr bös; die ganze Feigheit und Verbissenheit einer geschlagenen und gründlich lächerlich gewordenen Partei richtet sich gegen mich, da man den Muth nicht hat, höher hinauf zu schlagen ... Das erste Zeitungsblatt, das mir hier in die Hände fiel, enthielt einen offenen Brief des berüchtigten augustenburgischen Hofdemagogen Gustav Rasch an Scheel-Plessen, worin Scheel mit dem Fluche seines Volks bedroht wird, wenn er meine Ernennung bestätige (die Bestätigung ist schon erfolgt)[1] ...

Nun will ich noch rasch meine Reisegeschichte abschließen. Also, die Hauptstadt des gesegneten Landwirthschaftslandes Mecklenburg ... bietet als Stadt nur die wohlbekannte Misère kleiner Residenzen; ganz so todt und erbärmlich wie Carlsruhe ist Schwerin aber nicht. Den Reiz der Stadt bildet die herrliche Lage zwischen drei kleinen und dem großen, 3 Meilen langen Schweriner See, der von freundlichen Höhen und Laubwäldern umgeben ist. Das Schloß liegt auf einer Insel, ein prächtiger Bau, dessen kein König sich zu schämen brauchte — — — Im Dome ist eine Grabplatte für eine alte Herzogin, von dem Nürnberger Meister Peter Vischer gegossen: blos das Wappen,

[1] Rasch, ein aufdringlicher und unermüdlich lärmender Anwalt Schleswig-Holsteins und der augustenburgischen Partei, hatte Treitschke schon in seiner Schrift „Das preußische Regiment in Schleswig-Holstein" noch plumper als Venedey angegriffen. Sein offener Brief an den damaligen Oberpräsidenten der Provinz ist auch zu finden in seinem Pamphlet „Baron Carl Scheel-Plessen. Wer er war und wer er ist?" 3. A. Hamburg und Leipzig 1868, S. 3 ff.

aber so herrlich, namentlich die beiden schildhaltenden Greifen so gewaltig, daß man sich von dem Anblick gar nicht trennen kann. In der Gallerie fesselte mich besonders ein großes Bild von Murillo: ein lahmer Bettler wird von einem blinden Genossen im Korbe getragen, zwei echt-spanische Galgengesichter — ein würdiges Seitenstück zu dem berühmten laufenden Gassenbuben in München. Welche wunderbare Vielseitigkeit: ein Mann schafft jene verklärten Madonnen, die mit ihrer heiligen Schwermuth unserer sentimentalen modernen Religiosität im Grunde besser gefallen als die lautere Schönheit Raphaels, — und diese derbe Natürlichkeit! Sehr anziehend waren mir die Porträts des Wiedertäuferkönigs Johann v. Leyden und seines Weibes, von einem gläubigen Verehrer, einem tüchtigen holländischen Meister Floris gemalt: die Dirne ein gewöhnliches Zigeunergesicht, und der Prophet mit der prächtigen Krone — ein Troddel, scheußlich häßlich, vollkommen thierisch. Man sollte meinen, nur imposante Erscheinungen könnten die Masse bezaubern; aber in den Zeiten des Fanatismus zeigt sich das Thier im Menschen, die unsterbliche Vorliebe des Pöbels für das bodenlos Gemeine. —

Nach einer sehr hübschen Fahrt durch die Seeen und Buchenwälder von Lauenburg kam ich nach Lübeck. Die Stadt macht doch zu sehr den Eindruck gefallener Größe, als daß ich mich da wohl fühlen könnte. Ich liebe die Trümmer der alten Zeit, wenn neues Leben aus ihnen aufsprießt, wie in Rostock oder Wismar; aber die Stille in Lübecks Straßen contrastirt doch zu grell mit dem stolzen Doppeladler, mit dem weiten Umfange der Stadt und mit der Erinnerung an die mächtigen Orlogsflotten, die sich dereinst auf der Trave drängten. Auch der moderne Unfug, daß man die schönen Ziegelfaçaden überkalkt hat, schadet dem Eindruck; die schlichte Schönheit des Backsteins ist unendlich anziehender als dieser fadenscheinige weiße Flitter... Uebrigens verdienen die lübischen Bauten ihren Ruhm. Der schwere Ernst, die harte Prosa der Hansa erscheint hier schon gemildert, künstlerisch geadelt; die Kirchen sind nicht schwere Festungen, wie weiter im Osten, sie haben runde Chöre, Kapellenkränze und schöne schlanke Thürme; das Nadelspitzenpaar von St. Marie sieht der Schiffer viele Meilen weit im wagrischen Meerbusen. Auch schöne Bilder schmücken hier die Kirchen. Zwar die modernen Overbeck'schen Bilder gefallen mir nicht; so sehr ich den tiefsinnigen Künstler achte, es bleibt doch etwas Gemachtes in diesem modernen Nazarenerthum. Aber treffliche alte

Bilder sind noch erhalten, namentlich ein großes Altarwerk im Dome, das an das Genter Bild der van Eyck in Berlin erinnert: wunderschöne Köpfe, und dazu die bekannten klapperdürren Leiber. Diese Schwäche unsrer alten Kunst war mir immer rührend und erhebend. Die Kunst ist bei uns älter als der Comfort; das ist ein Adelsbrief für die Europäer im Gegensatz zu den Asiaten. Und in der Kunst haben wir Deutschen zuerst den Inhalt, dann erst die Form zu fassen vermocht, zuerst schöne Köpfe gemalt, dann erst schöne Leiber; das ist echt-deutsch, obwohl ich mich freue, daß wir seitdem bei den Griechen in die Schule gingen — — — Ich habe viel gelernt auf der Fahrt; nun ich diese Seeplätze kenne, ergeht es mir, wie wenn man sich im Stillen von einem vielgenannten Manne ein Bild gemacht hat; sieht man ihn dann, so ist er ganz anders, und doch sagen wir uns nach einiger Zeit, daß er grade so aussehen mußte. Halb aus Sentimentalität halb aus Faulheit pflegen wir modernen Menschen beim Reisen fast nur auf landschaftliche Reize auszugehen. Ich habe das diesmal nicht gethan und freue mich dessen: die Natur ist überall schön für ein Auge, das sie versteht, das Beste aber an meiner Fahrt war das schöne Stück Geschichte, das ich sah. Erst die Tage kriegerischer Bürgerherrlichkeit; dann eine lange Zeit philisterhafter Erstarrung, währenddem der Dom von Lübeck und von Bremen und die Stadt Wismar von den Fremden erobert und alle unsre Ströme von ihnen geschlossen werden; dann das Erstarken Preußens und die Vertreibung der Feinde, bis nach und nach die Seestädte dem deutschen Großstaate eingefügt werden, und im gesicherten Lande an die Stelle der Wälle schattige Alleen treten: — wenn man diesen Wandel der Geschicke überdenkt, so sieht man doch ein stätiges Gesetz, eine ewige Vernunft über unsrem Volke walten. Und ich meine, es ist eine heilsame Fügung, welche an die Stelle der alten Städtebünde die moderne Monarchie gesetzt hat; wir leben freier und menschenwürdiger als die Hansebürger; namentlich wenn man das Loos der kleinen Leute betrachtet, ist der Fortschritt unverkennbar.

Die Reise ging so schnell und gab mir so viel zu sehen, daß ich in diesen 14 Tagen wirklich nur die armseligen Memoiren eines Pariser Bourgeois gelesen habe. Erst gestern war ich fertig und konnte mich wieder in Tocqueville's Briefe vertiefen — mit wahrem Heißhunger. Es ist ein tiefes Bedürfniß der Seele, mit wirklich großen, eigenthümlichen Köpfen zu verkehren. In den nächsten Jahren wird

mir dieſe Freude nur ſpärlich gegönnt ſein; es ſind meiſt mittelmäßige Werke, die ich zu leſen habe für meine deutſche Geſchichte. Aber wenn ich rüſtig genug bleibe, um einſt ein Werk über Politik zu ſchreiben, dann werde ich täglich mit den vornehmſten Köpfen Umgang pflegen. Das iſt ſehr nöthig; die Fruchtbarkeit des Einzelnen iſt gering, auch die geſunde Kraft verkümmert, wenn ſie ſich nicht aus der epidemiſchen Mittelmäßigkeit unſerer Tage hinausflüchtet und aus den Werken der Unſterblichen ſich Verjüngung trinkt. Doch bis dahin werden noch viele Jahre vergehen; Du wirſt dann nicht mehr ſo hübſch ſein, meine Emma, wie heute, wenn Du das liebe ſchwarze Sammetjäckchen an haſt; aber vielleicht liebſt Du mich dann ſogar noch mehr als heute, und wir ſchauen zuſammen auf eine frohe Zeit ehelichen Glückes zurück ...

Dein

Heinrich

572] An Emma von Bodman.

Kiel 24/10 66.
Friedrichsſtr. 28.

— — — tauſend Dank, mein Lieb, für Deine ſchönen Briefe ... Du redeſt immer ſo, als ob Deine Briefe gedankenlos und leer wären; und doch thut mir Dein Geplauder ſo wohl, ich habe eine ſolche Freude an dieſer Vertraulichkeit der Seelen, daß ich nicht begreife, wie ich dies Glück je habe entbehren können. Ja wohl iſt es ein Glück, unverdientes Glück, das mich grade Dein Herz finden ließ. Der Unabhängigkeitsſinn iſt in mir ſo ſtark; ich konnte ſchon als Student das Zuſammenleben mit einem Freunde nicht ertragen und habe oft gezweifelt, ob ich dazu geſchaffen ſei mich für mein Leben an ein Weib zu binden. Ich wundere mich nicht, daß es ſo viele unglückliche Ehen giebt: ſtarkes nachhaltiges Gefühl iſt unter den Menſchen nicht viel häufiger als ſcharfer Verſtand, und auch für einen Mann von heißem Herzen bleibt es, bei der oberflächlichen Weiſe des Verkehrs in unſren Geſellſchaften, doch immer ein Würfelſpiel, ob die Stimme in ſeiner Bruſt ihn nicht getäuſcht hat. Du zeigſt mir mit jedem Tage mehr, daß die Neigung, die mich zu Dir zog und von der [ich] mir ſelbſt keine klare Rechenſchaft geben konnte, vernünftiger war als die mit kälteſtem Blute gefaßten Entſchlüſſe. Du biſt jetzt ſchon ein Theil meines Weſens geworden, mein Herz, und es ver-

geht kein Tag, wo ich nicht fühlte, daß meine Seele freier und reiner sein würde, wenn Du bei mir wäreſt.

d. 25.

Ich mußte geſtern abbrechen, um in das akademiſche Conſiſtorium zu gehen (ſo heißt hier der Senat): Gutſchmid und ich wurden eingeführt und mußten einen ellenlangen lateiniſchen Eid ſchwören; was ich geſchworen habe, weiß ich ſelbſt nicht recht, es waren die üblichen geſpreizten akademiſchen Gemeinplätze. Beiläufig, ich will immer ganz offen gegen Dich ſein und Dir zu Deinem Entſetzen bekennen, daß ich vor 3 Jahren in Freiburg zweifelhaft war, ob ein Mann von meinen religiöſen Anſichten auch einen Eid ſchwören könne; endlich ſah ich ein, daß der Eid nur die feierlichſte Form des Verſprechens iſt und auf die Formel nicht viel ankommt[1]. — Ich bin alſo wohlbeſtalltes Mitglied des Conſiſtoriums; damit iſt aber leider meine Angelegenheit noch nicht erledigt. Die erſte Zeit wird in der That ſehr bös für mich; die Auguſtenburger leiſten in täglicher Anfertigung lügneriſcher Artikel über mich das Unglaubliche ... Unter den Profeſſoren zeigt ſich dieſe Rancüne natürlich auf gut akademiſche Weiſe, d. h. in kleinlichſter Bosheit. Ich bin ordnungsmäßig von der Facultät und dem Oberpräſidenten berufen, auch in das Conſiſtorium eingeführt, darf aber nicht eher leſen, als bis mir das Conſiſtorium die Erlaubniß dazu gegeben hat; dieſe Erlaubniß ſoll ich aber erſt erhalten, ſobald meine Beſtallung eingetroffen iſt ... Ich werde dieſe Intriguen völlig ignoriren und in nächſter Woche ruhig meine Vorleſungen anzeigen und beginnen. Niemand wird mich hindern, verlaß Dich drauf ... Ich freue mich, daß ich dieſe erſten widerwärtigen Tage allein überſtehen muß; wenn Du kommſt, wird Alles beſſer ſein. Ich küſſe Dich innig.

Dein Heinrich

[1] Noch am 30. Nov. mußte Treitſchke wieder die Verlobte über ſeine Religion zu beruhigen ſuchen (vgl. Bd. 2, S. 489): „Um meinen Glauben mache Dir keine Sorge, mein Herz. Ich gehöre zwar nicht zu den Schwächlingen, die ſich von ihren Frauen in ihrem Glauben beeinfluſſen laſſen; aber Du wirſt finden, daß wir uns viel näher ſtehen, auch in dieſem Punkte, als Du meinſt. Ich leſe jetzt ein Colleg über Luthers Anfänge. Grade dieſer Anfang, der grandioſe Gedanke von der Rechtfertigung durch den Glaube[n], ſteht vielleicht den Ideen der modernen Kritik am fernſten; und doch hab' ich ein lebendiges Verſtändniß dafür und erkenne den unſterblichen Kern, der hinter den ſeltſamen theologiſchen Formeln liegt. Du mußt nur nicht, wie die meiſten Frauen, die Religion als etwas Starres, ein für allemal Gegebenes anſehen; ſie iſt lebendig, wie alles Göttliche auf Erden, wie die Sprache, die Kunſt, die Wiſſenſchaft, und wächſt und bildet ſich mit unſerem wachſenden Geſchlechte.“ Vgl. Hiſtor. u. Polit. Aufſ. 4, 383 ff.

573] An Emma von Bodman.

Kiel 25/10 66.

Liebste Emma,

— — — Du mußt es noch dahin bringen, Alles was gegen mich geschrieben wird, gar nicht zu beachten, sonst wirst Du an meiner Seite nicht ruhig. Ich bin jetzt ziemlich so weit gekommen. Nicht daß ich dünkelhaft wäre: meine Neigung zur Selbstprüfung ist fast krankhaft stark ... So seh' ich auch jetzt selbst den dümmsten Vorwurf, den man mir macht, im Stillen darauf an, ob etwas Wahres dahinter steckt; finde ich nichts darin, dann habe ich jetzt das Talent erworben, zu lachen und zu vergessen. Recht herzlich gelacht hab' ich soeben über eine Schrift meines jetzigen Collegen, des traurigen Peter Forchhammer, die zu meinem Empfange soeben geschrieben ist. Der Mann nennt mich nicht, aber schon der Titel „Bundesstaat und Einheitsstaat" zeigt, auf wen das Ganze gemünzt ist ... ein wahres Prachtstück unfruchtbarer Gelehrsamkeit und doktrinärer Professorenpolitik. Mit ungeheurer Belesenheit werden Thukydides und Aristoteles ins Feld geführt gegen die Gewaltpolitik des Einheitsstaats; die Gewaltpolitik hat ihren Ursprung in den giftigen Lehren Machiavelli's, der dadurch „Carriere machen wollte"! O heilige Einfalt! Einen besseren Adelsbrief können wir deutschen Unitarier uns gar nicht wünschen. Wir wollen dem Himmel danken, wenn der Name des Besten unter uns auch nur den hundertsten Theil der Zeit leben wird, die der Name des großen Florentiners durchleuchten wird! Freilich, für hirnverbrannte Knaben hat er nicht geschrieben: einen Oscar Becker verführte er zum Meuchelmord, einen Cavour und Manin[1] begeisterte er zum Heldenthume. Ich freue mich darauf, Dich einst mit diesem Genius bekannt zu machen; ich möchte wissen, ob ein Weib im Stande ist, diese grandiose Gemüthlosigkeit zu verstehen, die doch nichts anderes war als das Feuer der heiligsten, gewaltigsten, männlichsten Leidenschaft: aus diesen Flammen stieg 300 Jahre nach des Denkers Tode das einige Italien empor[2]. —

Gottlob, der Forchhammer fängt an auch seinen eignen Leuten verächtlich zu werden. Daß ich hier in einigen Monaten mit den besseren Collegen recht gut stehen werde, ist mir unzweifelhaft. Die erste Aufnahme war natürlich bei den Meisten sehr kühl. Planck, der Führer der Augustenburger, hat mir sehr gefallen, obgleich er sehr

[1] s. Histor. u. Polit. Aufs. 2, 231. 322 ff. [2] Vgl. o. Bd. 1, S. 352.

zugeknöpft war; er ist durchaus Gentleman, mit Gutschmid vielleicht der beste Kopf der Universität, und ich hoffe, wir werden uns trotz alledem dereinst noch vertragen[1]. Sehr freundlich war Weinhold. ... Inzwischen freue ich mich der herrlichen Lage der Stadt ... Der Herbst ist hell und schön, aber ein scharfer Wind pfeift über die Ostsee. Bei dem klaren Wetter heben sich die Maste des Hafens prächtig von den Höhen jenseits ab; der Verkehr der Stadt hat sich gewaltig gehoben. Am stattlichsten erscheinen natürlich unsre Kriegsschiffe; aber das Auge der Landratte trügt. Die kriegstüchtigen eisernen Dampfer und Kanonenboote erscheinen weit unscheinbarer als die schöne schlanke Fregatte Eckernförde (die alte Gefion der Dänen, die mein Vater mit erbeuten half)[2]; sie sieht herrlich aus und hat die Admiralsflagge aufgehißt und ist doch nur ein harmloses Cadetten-Uebungsschiff. Neulich kam ein russisches Kriegsschiff; da hättest Du sehen sollen, wie diese finnischen Matrosen mit den kurzgeschorenen Haaren in die Läden strömten und wie die Neuseeländer sich grellrothe und gelbe Tücher, Glasperlen und ähnlichen Plunder kauften. Da sind unsre blauen Jungen andres Volk; der Segen unsrer Wehrpflicht zeigt sich auch in der Marine, viele Leute aus den besten Ständen dienen als Matrosen; über das Betragen des Schiffsvolks ist selbst unter den Holsten nur eine Stimme des Lobes, während man die Brutalität der Engländer und namentlich der Yankees verwünscht. Dies bunte Hafentreiben und die schöne Landschaft werden Dir gefallen ... Die Stadt selbst ist keineswegs schön: enge, winklige Straßen mit alten, aber nicht ehrwürdigen Häusern; sehr viel Leben, ein Gewimmel von blauen Theerjacken und den seltsamen Bauerntrachten aus der Propstei ...

Beim Ordnen alter Sachen werden mir immer tausend Gedanken lebendig; wie lächerlich gering erscheint mir mein Wissen und Können, wenn ich meine Bücher ansehe, und welchen winzigen Bruchtheil menschlichen Denkens vertreten diese paar hundert Bände! Ach, das Leben ist so kurz, und von allen unerfüllbaren Wünschen hat nur der eine großen Reiz für mich: der Wunsch, noch einmal hier auf Erden leben zu können; doch auch das ist Egoismus — — —[3]

[1] Wilhelm Planck (1817—1900) nahm schon zum Sommersemester 1867 einen Ruf nach München an als Professor des Zivil- und Strafprozeßrechts. [2] Vgl. Bd. 1, S. 3. 51. [3] Am nächsten Tage fügte Treitschke dem — nicht vollständig erhaltenen — Briefe die Nachricht hinzu, daß ihm eben Bestallung und Staatsbürgerrecht erteilt sei.

574] An Salomon Hirzel.

Kiel 27/10 66.

Hochgeehrter Herr,

— — — wie sehr beklage ich Sie und meine arme Heimath! Was werden das für Zustände! ... An das Unkraut des Denuncianten-thums, das sich trotz des Amnestie-Artikels im Friedensvertrage bald genug breit machen wird, mag ich gar nicht denken. Daß die Rück-kehr der alten Versumpfung meinen häuslichen Kummer unheilbar macht, ist traurig genug, aber das kommt nicht in Betracht — — —

Wir erwarten dieser Tage Springer; er will bei unserer akademi-schen Aspasia, der großen Lotte Hegewisch, Dahlmann-Forschungen anstellen. Das bringt willkommene Abwechslung in unser, so viel ich sehe, recht langweiliges Gesellschaftsleben — — — Uebrigens sorgen Sie nicht um mich. Ich habe vorderhand einen harten Stand und diene als allgemeiner Prügelknabe; doch ich trag' es mit Freuden, denn es ist ein gutes Zeichen: die Holsten wagen nicht mehr gegen Preußen zu wüthen, sie fügen sich in das Unvermeid-liche(n) und toben nur noch gegen einzelne Sünder. In ein paar Monaten wird auch das aufhören. — Ich brauche viel gute Laune, um die kleinen Chicanen und die Arbeiten dieses Winters sowie die Vorbereitungen für den neuen Hausstand, die hier in Kiel in der That sehr schwierig sind, zu überstehen[1]. Doch soll mir der frohe Muth nicht ausgehen; es ist doch eine Freude, daß dieser schöne Kieler Busen jetzt wirklich und wahrhaftig deutsches Gewässer ist, und meiner Prinzessin zu Lieb' kann ich schon einige häusliche Schererei ertragen ...

Ihr Treitschke

. . .

575] An Hermann Baumgarten.

Kiel 28/10 66.

Lieber Freund,

ich bin grade dabei, nach den ersten widerwärtigen Tagen des Ein-zugs mich endlich wieder mit den Freunden in Verbindung zu setzen. Da kommen Ihre Zeilen, wie immer voll tapferen Muthes und an-regender Mittheilungen. Haben Sie herzlichen Dank dafür; ich bin hier

[1] Die Briefe an die Braut bringen über diese Vorbereitungen ausführlichere, hier nicht wiedergegebene Mitteilungen.

in der That vorderhand noch einſamer als weiland an der Dreiſam ... Morgen fang' ich zu leſen an, und wenn auch der Beginn ſehr beſcheiden ſein wird, ſo hoffe ich doch allmählich Boden zu gewinnen. Ein kleiner Kreis von Geſinnungsgenoſſen iſt doch ſelbſt in dieſer ſchlechteſten Stadt des Landes vorhanden, freilich leider kein einziger Mann darunter, der die Politik ernſtlich betreibt. Die Majorität der Univerſität hat nach altheiligem Profeſſorenbrauche das Schiff gewendet, ſeit die Königsgrätzer Briſe über die Oſtſee bläſt, und empfängt mich ohne Verletzung des äußeren Anſtandes ... Das Gros der Bürgerſchaft ſchwört noch immer auf den Prätendenten; ich kann mich z. B. nicht zur Aufnahme in die einzige Leſegeſellſchaft melden, weil man ſich verſchworen hat mich herauszuballotiren. Doch iſt überall im Lande die Umſtimmung unverkennbar. Die Provinz wird ſich nicht ſo ſchnell wie Hannover oder Heſſen in unſren Staat einfügen — denn mit dem Segen der modernen Volkswirthſchaft wird in dem troſtloſen Zunftſchlendrian der Holſten eine gewaltſame Umwälzung einreißen[1] — aber binnen Kurzem wird man die neue Herrſchaft ſegnen, und das wird auch meiner Stellung zu gute kommen ... Selbſt der faule Frieden mit Sachſen ... beweiſt, daß es der Regierung bitterer Ernſt iſt mit dem Parlamente, und in dieſem wird unfehlbar die unitariſche Strömung vorherrſchen[2]: ſelbſt Bennigſen und ſeine unbegreiflich verrannten Freunde werden von der preußiſchen Mehrheit fortgerißen oder überſtimmt werden. Und fährt man in der Hofburg fort zu raſen wie bisher, ſo kann uns das neue Jahr noch glänzende Erfolge bringen[3]. — Was Sie mit Ihrer glücklichen Feder, die ſo leicht beweglich iſt und doch nie ſtumpf wird, tagtäglich für die gute Sache thun, das findet in mir einen dankbaren fleißigen Leſer. Wie gern thäte ich ſelbſt etwas; doch ich fürchte oft, lieber Freund, Sie und die Anderen überſchätzen mich. Ach wenn der alte Hanswurſt Venedey wüßte, wie oft „der taube Junker im Profeſſorenrocke" ſich die Frage vorgelegt hat, ob ein tauber Mann auch mitſprechen darf? — der Narr redete vielleicht anders[4]. Ich bin einmal kein Büchermenſch, ich lerne das Beſte durch's Sehen und Hören, und meine ſchärfſte Waffe iſt das geſprochene Wort. Das iſt eine

[1] Vgl. D. K. 12. Deutſche Geſchichte 3, 590. [2] „Einheit des Heeres und des Fahneneides ſind uns, wie mir ſcheint, ſicher." (an Freytag 3. 11.). [3] „den zweiten ſchleſiſchen Krieg und damit, freilich unter ſchweren Leiden, einen Schritt weiter zu dem großen Ziele." (an Hirzel 27. 10.). [4] ſ. Bd. 2, S. 225 A. 3.

böse Mitgift für einen tauben Mann ... Ich fühle lebhaft das Gewicht der Pflichten, die ich auf mich nahm, seit ich meinen Namen auf die Jahrbb. setzte ... Im Febr. und März soll der Schluß meines Bonapartismus gedruckt werden — eine zeitgemäße Arbeit, wie ich glaube, denn das oberflächliche Hinwinken auf französische Zustände ist nicht die kleinste Schwäche unserer gedankenlosen Presse. Auch später will ich in allen kritischen Fällen gern mit einem polit. Artikel eintreten — — — Zu Neujahr sehe ich Sie und Mathy jedenfalls, wenn auch nur auf eine Stunde. Inzwischen grüßen Sie Mathy aufs Beste ...

Immer Ihr

Treitschke

576] An Emma von Bodman.

Kiel 1/11 66.

Liebste Emma,

— — — Meine Hauptnoth ... ist der Mangel an Zeit. Die Collegien, die Besuche und vor Allem dies entsetzliche Bombardement mit Briefen! Ich habe den Briefberg, der vor mir lag, fleißig abgetragen, doch er wächst täglich von Neuem. Da sind Zeitungen, die Beiträge, Verleger, die Bücher, Vereine, die Vorträge erbetteln, außerdem reine Bettelbriefe, selten einmal ein Schreiben, davon man 'was hat. Und das Zeug muß meist gleich beantwortet werden! Ich will jetzt auf einmal mit dem Wuste aufräumen und dann zusehen, ob ichs so einrichten kann, daß mir die Correspondenz täglich nur eine Stunde nimmt. Das ist eine arge Schwäche von mir: fleißig war ich im Grunde immer, aber auf eine geregelte Zeiteintheilung hab' ich mich nie verstanden; vielleicht hilft mir meine schlanke Frau dazu. Doch das sind Alles Kleinigkeiten; ich erzähle sie Dir nur, weil ich Dir Alles erzähle. In wichtigeren Dingen steht es jetzt besser mit mir. Scheel-Plessen, der jedenfalls ein gescheidter Mann ist (ob auch ein zuverlässiger? wage ich noch nicht zu sagen), sah ein, daß man mir, nachdem ich ordnungsmäßig berufen und vereidigt war, die Bestallung nicht vorenthalten durfte; so sind denn, ohne daß ich einen Finger darum geregt hätte, alle kleinen Plänchen zu Schanden geworden. Gegen die ehrenrührigste der gegen mich ausgesprochenen Lügen (als ob ich Abbitte leisten wolle) hab' ich in den Zeitungen eine Erklärung

erlassen[1]. Am Montag fingen meine Vorlesungen an: das publicum über die Jahre 48–50 im größten Saale der Universität, vor einem dichtgedrängten Haufen (hoffentlich bleiben einige Neugierige bald weg). Für das Privatcolleg (über die Reformationszeit) konnte ich, da ich zu allerletzt ankündigen mußte, nur eine sehr ungünstige Stunde (gleichzeitig mit mehreren großen Fachcollegien) und einen ganz kleinen Saal erhalten. Aber so Viele in den Saal hineingehen (etwa 20 bis 30), sind auch wirklich da. Ich muß mir den Boden erst erobern; denn seit langen Jahren weiß man in Kiel gar nicht mehr, daß es, außer alter Geschichte für die Philologen und außer der Geschichte des meerumschlungenen Mustervolks zur Erbauung des Localpatriotismus, noch eine historische Wissenschaft giebt. Ich muß das Interesse, namentlich für die deutsche Geschichte, die in diesem Grenzlande sehr vernachlässigt wurde, erst zu wecken suchen[2]. Die Anfänge befriedigen mich sehr; die Studenten sind ungleich gebildeter und fleißiger als die Freiburger, und wenn ich die allerdings große Mühe nicht scheue, die mir namentlich das schwierige Colleg über die Zeit der Entdeckungen und der Reformation verursacht, so hoffe ich allmählich etwas zu nützen. Es wäre doch ein lohnendes Bewußtsein, wenn ich in meinem Kreise mit dazu helfen könnte, dies schöne und in seinem Kerne trotz alledem gut deutsche Land auch mit festem deutschen Nationalgefühle zu erfüllen. — Aber wenn die Holsten ganz Deutsche werden sollen, müssen sie in unsre Volkswirtschaft, in den Zollverein hereingezogen werden. Die Zustände im Handel und Wandel sind schauderhaft in diesem Paradiese der Zunftmeister; mache Dich auf das Schlimmste gefaßt und bringe recht viel Geduld mit — — — Die Dänen haben die Verbindung mit Deutschland in der raffinir-

[1] In der Kreuzzeitung vom 30. Okt., und hiernach u. a. im Kieler Wochenblatt vom 1. Nov. abgedruckt: „Die auch in Ihre Zeitung übergegangene Nachricht, ‚daß ich mich bereit erklärt habe, in meiner Antrittsrede zufriedenstellende Erklärungen über die früheren Angriffe auf den Volkscharakter der Schleswig-Holsteiner zu geben‘ — ist eine Erfindung, deren Zweck und Ursprung sich leicht errathen läßt. Als ich vor einem Jahre die particularistische Agitation in den Herzogthümern bekämpfte, tat ich lediglich meine Pflicht. Angriffe auf den Volkscharakter der Schleswig-Holsteiner sind in keiner meiner Schriften zu finden; ich habe also nichts dergleichen zurückzunehmen. Kiel, 28 Oktober 1866. Heinrich v. Treitschke.“ [2] Noch Treitschkes Vorgänger Waitz in Kiel, zu Beginn der 1840er Jahre allerdings, war es von Kopenhagen ausdrücklich zur Pflicht gemacht, neben „vaterländischer“ d. h. Geschichte der Herzogtümer und Dänemarks auch allgemeine deutsche Geschichte zu lesen. (Frensdorff in der Allg. D. Biogr. 40, 606.)

testen Weise erschwert: wenn ich zu Weihnachten zu Dir will, muß ich Urlaub nehmen — für die Ferien! —; nach Kopenhagen oder Jütland darf ich ohne Urlaub. Es wird die höchste Zeit, daß wir endlich preußisch werden und mit den scandalösen Resten der Fremdherrschaft aufräumen — — —

Doch es ist tiefe Nacht, und ich will den Brief noch auf den nahen Bahnhof tragen, damit er mit dem Frühzuge abgeht ... Hebe die Preuß. Jahrbb. ja auf; ich habe aus meinem Exemplare mehrere Aufsätze herausschneiden und verschenken müssen. Den neuen Jahrgang werd' ich wohl mit einem Neujahrs-Artikel eröffnen; das ist schwer — hier in dieser Abgeschiedenheit — und sollte doch etwas Ordentliches werden: ernsthaft und doch hoffnungsvoll, liberal und doch zu der nothwendigen Eintracht mit der Regierung mahnend — kurz, eine Art Programm für die Mittelpartei, die sich Gottlob in Preußen zu bilden anfängt[1] — — —

Dein Heinrich

577] An Gustav Freytag.

Kiel 3/11 66.

— — — Ich drücke Ihnen die Hand für die treuen Worte, die Sie über meinen häuslichen Kummer sagen. Das ist eine traurige Geschichte, lieber Freund. Wenn ich Ihnen sage, daß wirklich, wie ich jetzt im Einzelnen weiß, die Zurücksetzungen und Kränkungen gegen meinen Vater in den letzten Jahren lediglich wegen seines ruchlosen

[1] An G. Reimer schreibt Tr. 1. 12. über denselben Artikel: „ich glaube noch nie eine schwierigere publizistische Aufgabe gehabt zu haben. Unsre Revolution wird von oben vollendet wie begonnen, und wir mit unserem beschränkten Unterthanenverstande tappen im Dunkeln. So ist mir z. B. vollkommen klar, daß für ein Staatenhaus in unserem Bunde kein Raum ist; aber ich weiß nicht, wie die Regierung darüber denkt. Lieb ist mir nur, daß ich über die Pläne der Wiener Hofburg aus guter Quelle unterrichtet bin und daß Preußen die Cardinalfrage, den Fahneneid, richtig angepackt hat. Die Zeit wird kommen, da wir gezwungen sind wieder in der Opposition zu stehen; vorderhand brauchen wir ein Nothdach für den Eintagsbau unsres Bundes. Da wäre es thöricht unsre Freiheitsforderungen hoch zu spannen; in einer Baracke fragt man nicht nach Comfort". Am 17. 12. an die Braut: „Es ist kein Spaß, diesen Fortschrittlern die Wahrheit zu sagen. Der Sultan von Sulu, der soeben unsrem Könige die Schutzherrlichkeit angeboten, versteht mehr von Preußens Macht als diese Menschen." Und an dieselbe Tags darauf: „nun muß ich Hals über Kopf an den Neujahrsaufsatz. In 3 Tagen einen Druckbogen schreiben, sehr wenig sagen auf Grund einer Menge von Briefen, die ich mir schreiben ließ — das ist ein rechtes Kunststück, wie ichs noch nie fertig gebracht ..."

Sohnes erfolgten — daß König Johann nach dem Erſcheinen jener Erklärung meinem Vater einen eigenhändigen Lob- und Dankbrief geſchrieben hat, und der ganze Streich allerhöchſten Orts organiſirt wurde: — ſo ſehen Sie wohl, daß ich gegen dieſe kleinliche höfiſche Bosheit waffenlos bin. Ich kann wenig oder nichts thun, um dieſe traurige[n] Dinge zu beſſern. Vielleicht, daß der Vater einmal an die Oſtſee kommt, und dann meiner Emma gelingt ihn milder zu ſtimmen. Der jüngſte Friedensſchluß wird die verſöhnliche Geſinnung der Wettiner nicht erhöhen.

Meine arme Heimath! — Ihre Schrift war ganz vortrefflich[1], ich kann Ihnen überhaupt nicht genug danken für Ihre Haltung während der Kriſis. Ob dieſer Frieden nöthig war, das können wir Uneingeweihten vorderhand noch nicht beurtheilen ... Ich glaube wohl, die ſeichte Popularitätshaſcherei, die zum Weſen des Mittelſtaats gehört, wird ganz brutale Schritte verhindern; doch wenn ich an Subjecte wie Häpe und Burgsdorff denke, ſo regt ſich mir doch die Frage: werden die Grenzboten in Leipzig bleiben können?[2] und wollen Sie dahin zurück? Ich möchte jetzt in Sachſen nicht begraben ſein; doch wenn Ihnen die Möglichkeit bleibt, dort wie bisher zu wirken, ſo müſſen Sie freilich ausharren. Ich verlange ſehr danach, etwas über Ihre Pläne zu hören, womöglich noch bevor Sie nach

[1] „Was wird aus Sachſen?". Flugſchrift (30 S.), bei O. Wigand, Leipzig 1866 anonym erſchienen. Die Beſprechung der Grenzboten 1866, 3, 481 bezeichnet ſie als „Reſultat einer von der nationalen Partei in Sachſen ausgeſchriebenen Concurrenz". Die Schrift ſcheint in der Tat mit „Benutzung der beſſeren Preisſchriften" nur teilweiſe von Freytag verfaßt zu ſein. (H. Hirzel an Treitſchke 21. 9.) In dieſen Teilen wiederholt ſie mehrfach wörtlich ſchon in dem G. F. unterzeichneten Artikel „Die Zukunft des Königreichs Sachſen" (Grenzb. 1866, 3, 241—48) Geſagtes, in gemäßigter aber ſehr nachdrücklicher Form für dieſe Zukunft dieſelben Befürchtungen ausſprechend wie Treitſchke. Das Heil Sachſens ſieht auch ſie nur in der Annexion an Preußen, das nunmehr ſchon „drei Viertheile Deutſchlands umfaßt und ſich vorausſichtlich das letzte Viertel im Lauf der Jahre ebenfalls zugeſellen wird". König Johann hat ſelber „ſein Geſchick von dem ſeines Volkes gelöſt. Denn das ſächſiſche und preußiſche Blut, welches nach ſeinem Willen im Bruderkampf auf die Erde rann, iſt zu einem dunkeln Todtenſtrom geworden, welcher den König in fernem Land von ſeinem Volke ſcheidet". Freytag ſtimmte hier ganz mit Treitſchke überein, fand auch deſſen Broſchüre über die nordd. Mittelſtaaten vortrefflich. (Dove S. 117.) [2] Häpe, unter Falkenſtein Herausgeber des offiziöſen Dresdener Tageblattes, dann 1848 zunächſt Freiheitsmann, wandelte ſich ſchnell wieder und trat in enge Beziehung zu Beuſt, unter dem er Geh. Regierungsrat wurde. Der preuß. Militärgouverneur verwies ihn im Juni 1866 des Landes. Der Kreisdirektor v. B. wurde im Auguſt ſuspendiert.

Carlsruhe gehen. Ein Ministerium Falkenstein-Nostiz zusammt dem alten Ständesegen wäre ganz dazu angethan, den Stumpfsinn in Sachsen aufzurütteln; aber — wir kennen unsre Leute. Niemand wird Johann's Lebensabend trüben wollen.

Ich habe hier vorderhand noch einen schweren Stand, obgleich die Facultät mich ordnungsmäßig berufen hat ... Ich fange langsam an, Boden zu gewinnen; meine Vorlesungen werden gut besucht, das publicum muß ich in die Aula verlegen, die Studenten sind gebildet und fleißig. Freilich, ich muß das Land erst urbar machen helfen ... Im Handel und Wandel herrscht eine Stagnation, ein Zunftgeist der lächerlichsten Art. Es lebe Preußen und die freie Concurrenz; das Volk hier ist vortrefflich, man muß es nur rütteln und in das deutsche Leben hineinzwingen — — —

Noch eine Frage. Wie steht es mit O. Ludwigs Nachlaß? Im Laufe des Sommers, spätestens im Herbst, will ich den alten Essay umarbeiten; dann ist es mir wichtig, mindestens einen Theil des Nachlasses zu kennen. Ist die Herausgabe bis dahin zu erwarten? ...

Treulich Ihr

Treitschke

578] An Karl Mendelssohn-Bartholdy.

Kiel 3/11 66.

Sehr geehrter Herr,

... Ihre Offenheit brauchen Sie bei mir nicht zu entschuldigen. Ich bin selbst nicht gewöhnt, mit meinen Ansichten hinter dem Berge zu halten; und wenngleich mein heißes Blut mich in der öffentlichen Debatte leicht zu scharfen Worten hinreißt, so bin ich doch duldsam und sehr wohl fähig, abweichende Meinungen zu würdigen.

Die Äußerung, die ich Ihnen vor dem Kriege schrieb, ist von Ihnen, wenn mich mein Gedächtniß nicht ganz trügt, nicht genau in der Erinnerung behalten worden. Ich schrieb damals: warum mußte dieser nothwendige Krieg (nicht: unselige) bei solcher Stumpfheit der Nation, in so unseligen Verhältnissen hereinbrechen?[1] für nothwendig hab' ich den Krieg gehalten, seit ich im März in Berlin die diplomatische Lage und den bösen Willen Oesterreichs, näher kennen lernte. Mir scheint, etwas sittlicheres als das Nothwendige kann der Politiker überhaupt nicht wollen. Ich beklage noch heute, daß dieser

[1] s. Bd. 2, S. 475.

Unabhängigkeitskrieg geführt ward, ohne daß die Nation ein helles Bewußtsein von seiner Bedeutung besaß; dadurch wird aber an der Berechtigung des Kampfes nichts geändert. Eine friedliche Lösung der unnatürlichen Verbindung mit Oesterreich hab' ich nie für möglich gehalten; so gemüthlich pflegen welthistorische Conflicte nicht zu enden. Inzwischen ist, wie Sie zu meiner Freude selbst zugeben, für den Norden eine bessere Zeit gekommen. Ich zweifle nicht, daß in einer nahen Zukunft auch der Süden an dem neuen Staate theilnehmen wird; schon der Wahnsinn der Wiener Hofburg wird uns vorwärts bringen.

Ihren geistreichen Aufsatz[1] hab' ich mit großem Interesse gelesen, wenn auch nicht überall mit Zustimmung. Wie ein geistreicher Mann die unglückliche Parallele zwischen Polignac und Bismarck ziehen konnte, ist mir räthselhaft[2]. Wo ist auch nur der Schatten einer Aehnlichkeit zwischen dem Dilettiren mit einem frivolen Rheingrenzenkriege und einem ernsten Unabhängigkeitskampfe, der für unser nationales Staatsleben erst den Boden geschaffen hat? Auch die beiden Persönlichkeiten sind so grundverschieden als möglich; ich kenne B. etwas und glaube über sein geistvolles, jugendfrisches und gewinnend liebenswürdiges Wesen ein unbefangenes Urtheil zu haben. Ueberhaupt hab' ich mit Bedauern bemerkt, daß in Gervinus' neuesten Schriften das ruhige Urtheil oft getrübt wird durch bittere Anspielungen auf die Gegenwart, die niemals ganz zutreffen, da die Geschichte sich nie wiederholt. Ich bedaure das, weil ich Gervinus aufrichtig verehre — — —[3]

Mit den besten Grüßen

Ihr aufrichtig ergebener

Treitschke

579] An Johann Caspar Bluntschli.

Kiel 10/11 66.

Hochgeehrter Herr,

natürlich habe ich den Verfasser und den freundlichen Geber der Schrift über Deutschland und die Schweiz[4] rasch errathen. Ich danke Ihnen

[1] über Gervinus im „Deutschen Museum" 1866, Nr. 27. 28. [2] Vgl. Histor. u. Polit. Aufs. 4, 656. [3] M. dankt am 1. 12. für den „freundschaftlichen Brief" und spricht zugleich seine Freude aus, daß Treitschke „in so ritterlicher Weise auch den entgegengesetzten Meinungen Gerechtigkeit widerfahren lasse". [4] s. Bluntschli, Denkwürdiges aus meinem Leben 3, 173 f.

aufrichtig für dies zur rechten Zeit gesprochene gute Wort. Die großdeutschen Neigungen der Schweizer sind mir oft ein Räthsel gewesen, nur erklärbar aus den gemüthlichen Sympathien zwischen schweizerischen und würtembergischen Alemannen. Doch meine ich, der praktische Sinn der Schweizer wird sich schneller als die Eigenrichtigkeit der Schwaben[1] in die neue Ordnung der Dinge finden; Ihre Schrift wird in der Stille ihren Weg machen, wenngleich die Presse sich feindlich verhält — — —

So abgeschlossen hatte ich mir das Sonderleben hierzulande doch nicht vorgestellt ... das Volk fürchtet die Wehrpflicht und die politische Zucht. Es thut auch einem tüchtigen Stamme nimmer gut, wenn er 20 Jahre lang Opposition macht und dann provisorisch verwaltet wird. Alles in Allem glaube ich, die Einverleibung wird hier nicht auf größere Schwierigkeiten stoßen als in Hannover.

Recht aus der Seele geschrieben sind mir Ihre Worte über die Zukunft der Schweiz. Ich halte das Land für eine europäische Nothwendigkeit — wenigstens in der Epoche, welche wir überschauen können — und habe die Träume der absoluten Nationalitätsfanatiker nie getheilt.

Nochmals den wärmsten Dank für die treffliche Schrift.

Ihr hochachtungsvoll ergebener

Treitschke

580] An Emma von Bodman.

Kiel 11/11 66.

— — — In die Vaterländ. Gedichte hast Du doch etwas von Deinem eigenen Gefühle hineingelegt, mein Lieb. An einigen Stellen ist eine starke Empfindung rege, aber wenig Gestaltungskraft; ich war noch recht unreif. Eines der Gedichte — die Ditmarschen — hab' ich im ersten Entwurf mit 16 Jahren geschrieben. Besser sind die „Studien"; darunter sind, glaub' ich, einige wirkliche Gedichte. In einer anderen Zeit, in einem anderen Volke hätte ich diese Seite meiner Natur vielleicht ausbilden können. Jetzt und in Deutschland durfte ichs nicht. In unserem unpolitischen Volke gehöre ich immerhin noch zu den besseren politischen Köpfen, und von den wenigen, die wir haben, können wir in dieser Krisis keinen entbehren. In der

[1] Vgl. D. K. S. 169.

Politik nur zu dilettiren ist die alte Unsitte der Deutschen; und doch reicht eine volle Manneskraft kaum aus um den Tiefsinn des staatlichen Lebens zu verstehen. Wenn ich in meiner unabsehbar großen Wissenschaft fortschreiten und dabei ein Politiker bleiben will, so ist das schon eine Aufgabe, an deren Lösung ich in müden Stunden verzweifeln könnte. Wollte ich dazu noch dichten, so würd' ich ein Pfuscher in Allem und Jedem. Denn ein leichtes zierliches Talent zum Hausgebrauche, wie es Woringen so hübsch besitzt[1], habe ich nicht. Ich kann wohl fein und zart empfinden — wenigstens Dir gegenüber; vielleicht hast Du mich angesteckt, meine Prinzessin: — doch wenn es sich um's Schaffen handelt, bin ich eine massive Natur. Ich leiste nur etwas, wenn meine Seele ganz von einem Gedanken erfüllt ist; darum kann ich nicht in der Kunst dilettiren, da mir das Schicksal nicht erlaubt ihr zu leben. Ich weiß wohl, die feinsten Frauen hängen im Stillen an der Meinung, daß der Dichter allein der wahre Mensch sei. Das ist eine liebenswürdige Täuschung, aber Gottlob eine Täuschung. Wer irgend es vermag, sein eigenstes, ursprüngliches Wesen irgend einem Theile der Welt aufzuprägen, mag er nun Schlachtenpläne denken oder eine Venusstatue schaffen, der schafft das Echtmenschliche, also das Göttliche — soweit wir armen Sterblichen das Göttliche verstehen. Den unnennbaren Reiz des schönen Scheines behält freilich der Künstler vor allen Anderen voraus; trotzdem ist jeder Beruf, der dem Manne gestattet schöpferisch zu wirken, gleich groß, gleich edel, und es gilt nur, uns selber und unsere Zeit zu verstehen, damit wir wissen, wo unser Platz ist[2]. Aber werde ich je etwas Großes und Dauerndes schaffen? Ich fühle, daß meine Gedanken und meine Kenntnisse bald zu reich werden für den engen Rahmen des Essays. Nach dem 2ten Bande der Aufsätze muß ich diese Form der Darstellung aufgeben. Aber das Leben ist schwer. Ich lese jetzt mit immer neuer Bewunderung Tocqueville's Werke; dieser reiche Geist hat in einem arbeitsreichen Leben, außer einigen Bänden Briefe und Miscellen, die nie für den Druck bestimmt waren, ein Werk vollendet, ein zweites halb vollendet — zusammen etwa drei Bände deutschen Drucks! Doch es nutzt nichts über diese Dinge zu grübeln. Ich will sehen, ob ich mit meinem Pfunde wuchern kann, und meine Emma wird dafür sorgen, daß ich heiter und glücklich bleibe, wenn ich einmal recht demüthig empfinde, wie groß die

[1] s. Bd. 2, S. 297. [2] Vgl. Hist. u. Polit. Aufs. 2, 245.

Welt des Denkens und wie gering meine Kraft — und wie klein Alles ist gegen den Reichthum Deiner Liebe, mein Herz.

In dem neuen Hefte der Jahrbb. steht ein meisterhafter Aufsatz von Baumgarten[1] — vielleicht zu kalt für Frauen, aber das ist wirklich Politik. B. sagt goldene Worte über den deutschen politischen Dilettantismus ... Die ruchlosen blauen Blätter haben wieder einen Skandal hervorgerufen; ich freue mich immer, daß das Blatt auf die Particularisten wie Rattengift wirkt. Der wackere Pauli in Tübingen, der uns im August den schönen boshaften Schwabenspiegel schrieb, ist von der würtemb. Regierung inquirirt worden und hat sich als tapferer Preuße und Landwehroffizier sofort als Verfasser bekannt. (Du siehst übrigens, daß ich in Freiburg nicht bleiben durfte. Ich wäre in ähnliche Pflichtenconflicte gekommen; ganz ziemlich für einen würtb. Staatsdiener ist jener Artikel nicht)[2]. Nun hat die Regierung die Professoren aufgefordert zu erklären, ob P. noch Professor bleiben könne. Wir sind gespannt, ob die Professorenfeigheit sich abermals bewähren wird. Geschieht dies, so muß ich natürlich mit Pauken und Trompeten Lärm schlagen. Solche Skandäle sind die Würze des Journalistenlebens, das weiß Freytag sehr gut. F. schildert mir die sächsischen Zustände als scheußlich, bleibt aber gutes Muths. Er ist wieder ganz Konrad Bolz und freut sich, daß „Meuchelmord aus Wohlwollen" wieder die Parole sei[3]. —

Anders sehen die sächsischen Dinge in einem Briefe meines Vaters aus ... Mitten zwischen heftigen und ungerechten Worten spricht er doch wieder liebevoll und gütig; und daß er so sehr freundlich von Dir redet, macht es mir leichter Manches zu ertragen was ich mir sonst von keinem Menschen bieten ließe. Er läßt Dich vielmals grüßen und Dir sagen, daß er Dein Bildchen (nämlich das neue) über seinem Schreibtische aufgehängt hat; er spricht unaufgefordert davon, daß er, statt der Rheinreise, die er längst vorgehabt, im Sommer eine Reise nach Kiel und Kopenhagen machen wolle. Vielleicht gelingt Dir dann ihn zu beruhigen; seinen Brief kann ich mir nur aus einer fieberischen Aufregung erklären. Ich finde ja ganz in der Ordnung, daß er meine politische Richtung verdammt; aber wie ein edler Mann glauben kann, daß sein Sohn aus unlauteren Beweggründen handelt, und dennoch diesem Sohne so viel Liebe erweisen kann, das begreif'

---

[1] „Der deutsche Liberalismus." I. [2] Vgl. D. K. S. 165. [3] Dove S. 124 ff.

ich nicht[1]. Du wirst ihn sicher lieb gewinnen, wenn er hierher kommt, und ich traue mir zu, daß ich Alles vergessen werde, da er von Dir so freundlich spricht — — —

Dein Heinrich

. . .

581] An Max Duncker.

Kiel 11/11 66.

Hochgeehrter Herr,

als ich vor einem Monate an das gastliche Haus auf dem Carlsbade anklopfte, fand ich leider Alles ausgeflogen und konnte nicht einmal Ihnen und Ihrer Frau Gemahlin Lebewohl und herzlichen Dank sagen für die vielen guten Stunden in Ihrem Kreise ... Seit drei Wochen bin ich hier, und die Dinge lassen sich ganz gut an. Scheel-Plessen hat allerdings, bevor ich kam, einen ganz leisen Versuch gemacht, mich zu einer Ehrenerklärung zu bewegen; er ist Schleswigholsteiner durchaus und nicht frei von der empfindlichen Selbstzufriedenheit seiner Landsleute. Sobald er sah, daß ich auf nichts einging, ließ er als verständiger Mann die Sache fallen, und seit ich hier bin, war mit keinem Worte mehr davon die Rede. Alles was in den Zeitungen darüber stand war erlogen und ging aus von der augustenburgischen Minderheit an der Universität, der ich ihren Groll gar nicht verdenke[2]. Die Majorität, die mich berufen hat, nahm mich auch freundlich auf. Noch besser die Studenten; ich freue mich, wieder ein gebildetes norddeutsches Auditorium vor mir zu haben. Daß ich hier in der That eine Lücke ausfülle und mit der Zeit vielleicht etwas nützen kann, hab' ich bereits eingesehen ... Im Bürgerstande lebt noch viel particularistische Verbissenheit, namentlich hier in dieser schlechtesten Stadt des Landes. Es wäre sehr will-

[1] Von einem Handeln Treitschkes aus unlauteren Beweggründen steht doch nichts in dem fühlbar unter höfischen Nachwirkungen geschriebenen Briefe (vom 5. Nov.), dem ersten seit langer Zeit — so sagt der Vater zu Beginn ausdrücklich — „welchen ich, wenn auch nicht mit fröhlichem, doch mit zufriedenem Herzen an Dich schreibe, mein lieber Heinrich!" Am 21. Oktober endlich war nach langwierigen Verhandlungen der Friede zwischen Preußen und Sachsen geschlossen worden. [2] In seinem zweiten Briefe an Treitschke über dessen Berufung nach Kiel (26. 9.) schreibt Weinhold, der Oberpräsident habe ihm den Wunsch ausgesprochen, von Treitschke die Zusicherung zu erhalten, er werde in einem seiner künftigen Aufsätze „nach besserer Instruction" Berichtigungen des über die Eidesleistung an der Universität 1863 und über „die Landsleute Niebuhrs" Gesagten einfließen lassen. Die Antwort hierauf gibt der Brief o. S. 76 ff. — Die Fakultät hatte sich mit 7 gegen 4 Stimmen für Treitschke günstig geäußert.

kommen, wenn man den noch immer hier weilenden Hof der Herzogin ausfegen könnte[1], sie verdirbt uns die Weiber, die in Kiel die erste Großmacht sind — — —

Wenn Sie mir einmal, kurz, aber lehrreich, über die Dinge in Berlin schreiben wollen, so wäre mir das eine wahre Beruhigung... Wie steht es mit der Neubildung der Parteien? Der Frieden mit Sachsen ist ein Unglück für meine arme Heimath[2], aber eine Nothwendigkeit für den norddeutschen Bund. Wir müssen eilen uns zu constituiren, denn was man in Wien plant ist leicht zu errathen. — Für die beiden nächsten Hefte der Jahrbb. hat Baumgarten mit seiner trefflichen Arbeit genugsam gesorgt. Ich wünsche einen Neujahrsartikel zu schreiben, doch dazu brauche ich Belehrung. — Möchte Ihre Kraft endlich wieder die gebührende praktische Verwendung finden! Wo nicht, so erinnern Sie Sich, daß die blauen Blätter sich glücklich schätzen würden wieder etwas aus Ihrer Feder zu bringen. — Es waren glückselige Tage in Freiburg; zu Weihnachten geh' ich wieder hin, im März hoffe ich zu heirathen. —

Ihr aufrichtig ergebener

Treitschke

582] An Emma von Bodman.

Kiel 16/11 66.

— — — Was ich Dir von meiner Tagesordnung zu erzählen habe, wird Dich enttäuschen. Ich bin ja noch kaum hier warm geworden, die Meisten meiner Bekannten sind verheirathet; also versteht sichs von selbst, daß ich einsam bin. Früh arbeiten bis gegen 1/2 4 Uhr; leider geht ein großer Theil dieser Zeit über der Lecture hin, die für mein Colleg nöthig ist[3]. Dann zu Tisch, ins Bahnhofshotel; gute Gesellschaft, Beamte und höhere Offiziere; ich hab' aber nichts davon, da ich von den Gesprächen nichts höre; ich würze mir

[1] „Du keemst, den Besen inne Hand: — Keen Wunner, wenn dat stov un flog;" beginnt das Gedicht, mit dem Klaus Groth im Mai 1867 das in Kiel einziehende junge Ehepaar begrüßte. Vgl. noch Freytag bei Dove S. 124. [2] „ich sage heute noch mit kaltem Blute, daß dieser Staat von innen heraus nicht mehr gesunden, das Haus Wettin sich mit Preußen nicht ehrlich versöhnen kann." (an Wilko Graf Wintzingerode 10. 11.) [3] Schon am 11. Nov. der Braut von dem weiteren vortrefflichen Gang der Vorlesungen schreibend, setzt Treitschke hinzu: „Freilich macht mir das schwierige Colleg über Reformationsgeschichte auch sehr viel Arbeit; als ich es in Freiburg zum ersten Male las, brauchte ich mir keine Mühe zu geben."

das Mahl durch die Kreuzzeitung und die Hamburger Nachrichten. Von ½5 bis 6 Uhr kommt die schrecklichste Zeit des Tages. Da mache ich das Heft für die Collegien — sehr praktisch, aber anstrengend, denn um diese Zeit ist man müde und arbeitet nur wenn man muß ... Dann die Collegien, 3mal eine, 2mal zwei oder beinah 3 Stunden, da das publicum länger, fast zwei akademische Stunden dauert. Die Vorlesungen machen mir wirklich Freude. Der Besuch dauert an; für das publicum erhalte ich jetzt die Aula, was auch sehr nöthig. Ich mußte bisher bei offenen Thüren lesen, die Leute standen in der Hausflur bis an die Treppe; dazu war es so stockfinster, daß ich kein Wort meines Heftes lesen konnte und ganz frei sprechen mußte — ein schlechtes Vergnügen bei Vorträgen mit vielen Namen und Zahlen[1] ... Nach den Collegien, also um ½8 oder um 9 Uhr zu Hause die Kölnische Zeitung studirt, und dann wieder gearbeitet, aber für mich; ich will ehrlich sein: gewöhnlich bis tief in die Nacht, da ich unpünktlich geweckt werde und also durch frühes Zubettgehen zu viel Zeit verlieren würde ... An manchen Tagen kommt mein Hörrohr gar nicht in Gebrauch. Ich kann nicht sagen, daß ich mich bei diesem Leben ganz schlecht befände. Für die Gesundheit sorgen die Collegien; eine Stunde Sprechen thut mir körperlich wohler als ein sechsstündiger Marsch ... Endlich hab' ich die Bonapartismus-Studien wieder aufgenommen und soeben mit ungeheurer Langeweile den 2. Bd der vie de César durchflogen. Es ist ein höchst widerwärtiger Anblick: ein trotz alledem großer Mann so gänzlich verfahren auf einem Gebiete, wo er winzig klein erscheint. Die Geschichte bleibt immerdar zu keusch und zu tiefsinnig, als daß man sie tendenziös mißbrauchen könnte. Ich athme auf, wenn ich mich von diesem Machwerke zu den meisterhaften Staatsschriften des Mannes wende. Aus ihnen lernt man, wie bedeutend er doch ist; mehr noch, wenn man diese Schriften mit den Ergüssen seiner Genossen, Persigny's u. A., vergleicht. Er bleibt auch mit der Feder der erste Mann seiner Partei. Aber wie soll ich diesen massenhaften Stoff bewältigen? ... Am Mittwoch Abend tagt hier der Kitzing, nach dem Muster des Leipziger. Ich habe bisher nur einmal gefehlt, aber noch nicht viel Freude daran gefunden. Ich wäre zufrieden, wenn der geistige Reichthum der Gesellschaft ihrer Suffisance gleich

[1] „Gestern las ich zum ersten Male in der Aula; es ist ein mächtiger Saal, und doch fanden Viele keinen Platz." (an E. v. B. 21. 11.)

käme ... Dazu ſpielen noch viele alte Parteirancunen, denen ich möglichſt aus dem Wege gehe. Ich will mir meine Wirkſamkeit hier nicht dadurch verderben, daß ich alte, durch ungeheure Ereigniſſe längſt beſeitigte Parteizänkereien wieder aufnehme. Wir treten in eine neue Zeit, und es kommt darauf an, daß die vernünftigen Leute aller Parteien ſich ehrlich verbinden, um das Alte mit dem Neuen zu verſchmelzen. —

In den wenigen Geſellſchaften, die ich bisher beſucht, hab' ich mich — außer einmal bei Ribbecks — ungeheuer gelangweilt ... So reich wie in Dahlmanns Tagen iſt die Kieler Geſelligkeit heute ſicherlich nicht. Du haſt Recht, mein Herz, das geſellige Leben jener Zeit ſteht, trotz ſeiner Gefühlsſchwelgerei, unbedingt höher als das heutige. In dieſer Hinſicht haben wir, ganz wie die Franzoſen, ſeit 40 Jahren nur Rückſchritte gemacht, wenn auch unſre Geſelligkeit noch nicht ganz ſo verdummt iſt wie die franzöſiſche. Das iſt die unvermeidliche Kehrſeite des Ueberwiegens von Politik und Volkswirthſchaft. Nur in Italien hat die Politik, weil ſie mit Leidenſchaft und Begeiſterung getrieben ward, auch den Verkehr zwiſchen den beiden Geſchlechtern geadelt. Bei uns *können* heutzutage nur einzelne ganz kleine Kreiſe wirklich geiſtig angeregt ſein ... Es iſt ein wunderlicher und angenehmer Zufall, daß mir unter den Collegen die politiſchen Freunde auch perſönlich am Beſten gefallen. Dove iſt ebenſo liebenswürdig als tüchtig[1], und ein ganz vortrefflicher Kerl ſcheint der kleine Nöldeke zu ſein ... geſcheidt, witzig und in jedem Worte brav und treuherzig. Dies natürliche Weſen ſticht ſehr vortheilhaft ab von der gelehrten Grandezza, die hier leider guter Ton zu ſein ſcheint — — —

Mit meinem Gehör bin ich leider höchſt unzufrieden. Du mußt einmal Alles wiſſen, alſo auch dies, damit Du Dich nicht quälſt. Mein Catarrh dauert fort; dazu das ſchnelle Sprechen der Norddeutſchen — kurz, manche Beſuche waren überaus peinlich. Auch haben die Auguſtenburger, um meine Berufung zu hintertreiben, ausgeſprengt, ich ſei vollkommen taub. Daher fangen Manche, wenn ich das erſte Wort nicht verſtehe, ſogleich an zu ſchreiben — was ſehr widerwärtig iſt. Aber ſei unbeſorgt, mein Lieb, ich habe überall mit der Zeit einigen Umgang gefunden; es wird auch hier nicht anders gehen ... Gute Nacht, ich muß zum Bahnhofe. Ich küſſe Dich tauſendmal, Du liebes Mädchen.

Dein Heinrich

[1] Über Richard Dove (1833—1907) ſ. Frensdorff, Bettelheims Jahrb. 12, 44 ff.

583] An Emma von Bodman.

Kiel 18/11 66.

Liebste Emma,

— — — ich habe endlich die meisten Besuche hinter mir. Ich muß den Herren nachsagen, daß sie allesammt artig und Einige, selbst wo ichs nicht erwartete, sogar herzlich waren. Es hat doch sehr überrascht, daß nicht blos meine erste Vorlesung, wie zu erwarten stand, von vielen Neugierigen besucht war, sondern daß der Besuch anhält und zunimmt. Man fängt an zu begreifen, daß ich anders bin als die Presse mich schilderte. Zu meiner Freude sind viele Offiziere von der Land- und Seemacht meine Hörer, auch einige Unteroffiziere und Steuermänner, wie sich in unserem Heere von selbst versteht. Kurz, in dieser Hinsicht steht Alles gut — — —

Von Friedrich Wilhelm 4. las ich kürzlich ein merkwürdiges Actenstück: Bemerkungen zu einem Bundesreformplane des Prinzen Albert vom März 1848 ... Von diesen tief-ernsten Dingen interessirt ihn nichts als die Ceremonie der Königswahl: die Könige im Chor, die Fürsten im Schiff des Frankfurter Domes, nachher die Thüren geöffnet und das zujauchzende Volk eingelassen[1]! Gottlob, daß diese Tage überstanden sind; es war eine entsetzliche Zeit, da ein Volk von Träumern von einem Träumer regiert ward! ...

Gute Nacht, mein Lieb, und wenn Du mir auch einmal einen solchen hingeworfenen Zettel schickst, so machst Du mir die größte Freude[2] ...

Dein

Heinrich

584] An Salomon Hirzel.

Kiel 21/11 66.

Hochgeehrter Herr,

bitte geben Sie mir rasch mit zwei Zeilen Ihren weisen Rath in einer buchhändlerischen Angelegenheit. G. H. Wigand in Cassel bittet mich

---

[1] s. Preuß. Jahrbb. Dez. 1866 (18, 717 f.). [2] Die Braut schickte ihm einen solchen Zettel, und Treitschke erhielt ihn, als er gerade „durch die ewige Einsamkeit“ und durch mancherlei andere Widrigkeiten tief verstimmt und abgespannt war wie nie zuvor seit seiner Verlobung. Aufs herzlichste dankt er (25. 11.): „Dieser Brief ist das Liebste, was Du mir je angethan hast“; und am nächsten Tage ausführlicher schreibend, wiederholt er: „Deinen letzten Brief vergeß' ich Dir nie“. Alles das ist von Frau v. Treitschke vor ihrem Tode jeder fremden Kenntnis entzogen worden.

um meine Zuſtimmung dazu, daß „ein befreundeter Verleger“ eine illuſtrirte Ausgabe meiner Vaterl. Ged. veranſtalte, und der alte Reſt maculirt werde. Ich habe wenig Luſt dazu ... Es liegt mir gar nichts daran, jetzt die Erinnerung an jene Gedichte aufgefriſcht zu ſehen. Die Welt und ich ſind inzwiſchen um 10 Jahre gewachſen ...[1] Daß es mir hier ſonderlich gefiele, kann ich bisher noch nicht behaupten: an der Univerſität behauptet die geſpreizte ſchulmeiſterliche Steifheit ein ungebührliches Uebergewicht. Aber die Collegien gehen vortrefflich, über alles Erwarten gut; und da der meerumſchlungene civis Romanus ſich jetzt ſchweigend in ſeine Toga hüllt, ſo giebt es auch weiter keine Parteihäkeleien. Dieſe füffiſanten Kerle recken die Naſe bis in die Wolken und merken dabei nicht, daß ſie mit dem Hintern in einem Weſpenneſte der lächerlichſten Mecklenburgerei und Krähwinkelei ſitzen. Sehr bös iſt, bei der Selbſtgefälligkeit und Ungerechtigkeit des Volkes hier, die nordſchleswigſche Sache. Die Leute dort wollen unzweifelhaft zu Dänemark zurück; aber die Abtretung würde hier bei allen deutſchen Parteien ſehr böſes Blut machen und die Annexion weſentlich erſchweren. Es kommt darauf an, ob dieſer Nachtheil größer iſt als der Nachtheil, der durch Nichterfüllung des Prager Friedens in der europäiſchen Politik entſtünde; und dies kann ich nicht abwägen, da ich nicht im Rathe der Götter ſitze ... Ich arbeite, ſoweit die Collegien es erlauben, fleißig an dem 2. Bd. und conjugire amo, daß es eine Luſt iſt, zur Vorbereitung auf die italieniſche Reiſe. Mit den beſten Grüßen

Ihr Treitſchke

...

[1] Treitſchke, von Hirzel beraten, verhinderte die illuſtrierte Ausgabe. Es kam hierüber zunächſt zu einer ſcharfen brieflichen Ausſprache mit dem Caſſeler Verleger, der ſchon 1859 gegen Treitſchkes Willen eine neue (Titel-)Ausgabe veröffentlicht hatte. Jetzt hatte er den Reſt der Exemplare — erſt ohne Wiſſen, dann gegen den ausdrücklichen Widerſpruch Treitſchkes — einem andern Verlag, G. Grote in Berlin, überlaſſen. Von deſſen Inhaber E. Müller näher unterrichtet, wie auch er von Wigand bei dieſem Handel hintergangen ſei, erklärte ſich nun Treitſchke mit dem Wechſel ganz einverſtanden und dankte dem neuen Verleger für deſſen lebhaft ausgeſprochene Teilnahme an „der kleinen Schrift“. Eine neue Ausgabe, nach Makulierung des nicht verkauften Reſtes der alten, wünſche er nicht, wolle ihr aber auch nicht geradezu widerſprechen.

585] An Emma von Bodman.

Kiel 21/11 66.

Meine liebe herrliche Emma,

— — — heute lag mir mehrfache eilige Schreiberei wegen Pauli's auf den Schultern. Er ist wirklich versetzt, d. h. abgesetzt, und wir müssen nun sehen, ob wir die Kreuzzeitung bewegen können, ihre Schuldigkeit zu thun. Das ist sehr wichtig, aber zweifelhaft; denn vielleicht hat Bismarck gradezu die Absicht, das elende Ministerium in Stuttgart vorderhand zu halten, damit Preußen später gewaltsam gegen die schwäbische Bosheit vorgehen kann. Ganz besonders ärgert mich die Perfidie der süddeutschen Blätter, die jetzt mich wegen meines Weggangs von Freiburg loben — natürlich nur um Pauli desto tiefer in den Koth zu reißen. So sind die Radicalen und Ultramontanen immer: gänzlich unfähig die persönliche Ehrenhaftigkeit des Gegners zu verstehen, haben sie ein Wort der Achtung für ihn nur dann, wenn er ihnen als Folie für einen Anderen dienen soll ...

Meine Reformationsgeschichte macht mir noch viele Noth. Wenn man die deutsche Geschichte im Einzelnen behandelt und verfolgt, wie der große Strom jeder Bewegung sich in unzählige Flüsse und Bächlein zertheilt, dann könnte ich melancholisch werden. Eine schöne Darstellung der deutschen Geschichte, die zugleich treu wäre, ist einfach unmöglich[1]. Und doch erfreut mich immer wieder der Gedanke, wie wir mit so verzettelten Kräften doch so Großes zu Stande brachten. — — — Heute früh las ich den Schluß von Tocqueville's Correspondenz. Da fiel mir recht auf, wie erschütternd doch der ernsteste Auftritt des Lebens, der Tod, auch den Fernstehenden berührt. Der Brief des sterbenden Mannes, worin er seinem besten Freunde einfach schreibt: je vous demande de venir — geht dem Leser durch Mark und Bein. Das Gefühl der Gebrechlichkeit aller Creatur hat oft etwas Ueberwältigendes[2] — — —

Dein Heinrich

---

[1] Deutsche Geschichte 5, 413. [2] Venez, venez — heißt es wörtlich in den letzten von Tocqueville niedergeschriebenen, an J. J. Ampère nach Rom gerichteten Zeilen. Der Freund, schon auf dem Wege, kam doch zu spät. — Alexis de Tocqueville (der am 16. April 1859 in Cannes starb) ist seinerzeit in Frankreich selbst nicht höher gestellt worden als in Deutschland von Treitschke und besonders auch von Karl Hillebrand. In Treitschkes Schriften ist das eingehende Studium Tocquevilles und sein Einfluß im großen und kleinen erkennbar.

686] An Emma von Bodman.

Kiel 29/11 66.

— — — Die paar Seiten über Pauli sind glücklich abgethan[1] — eine unwillkommene Arbeit. Meine Hauptaufgabe war, aus einer Menge von Berichten den wirklichen Sachverhalt genau zusammenzustellen. Man könnte an unserem sittlichen Volke verzweifeln, wenn man sieht, wie das scheußliche Lügensystem, das während des Krieges im Süden blühte, jetzt bei so geringem Anlaß in den schwäbischen Blättern sich wieder erneuert. Sonst ließ sich über eine so sonnenklare kleinliche Bosheit leider nichts Gescheidtes sagen. Und, offen gestanden, mir war nicht ganz wohl dabei. In sittlichen Fragen denke ich unwillkürlich: was hätte ich gethan? Da mußte ich mir sagen, daß ich gewiß nicht anonym geschrieben hätte. Als Publicist aber muß ich die Anonymität vertheidigen, denn ohne sie ginge — schwach wie der Durchschnitt der Menschen einmal ist — unsere politische Presse zu Grunde. Auch P's Erklärung ist zwar eine vollauf genügende Entschuldigung; doch ich hätte diesen erbärmlichen Kerlen eine stolzere Antwort gegeben und ihnen jedenfalls meine Professur früher vor die Füsse geworfen. Uebrigens ist P. ein ausgezeichneter Mann, von einer Leichtigkeit des Schaffens, die ich ihm oft beneidet habe. Er hat 4 dicke Bände englische Geschichte in ebensoviel Jahren geschrieben; freilich ist was diese gewandte Feder schreibt, nur gut und gescheidt, es packt nicht und haftet nicht in der Seele. Ich kenne ihn nur brieflich, werde ihn aber vermuthlich zu Neujahr in Carlsruhe treffen . . . Wahrhaft trostlos an dem Handel ist die unbelehrbare Rechthaberei der schwäbischen Minister; diese Schwachköpfe handeln nach einer schimpflichen Niederlage, als ob sie die Preußen in die Ostsee gejagt hätten! . . . Die Wuth der Rechthaberei scheint die Erbsünde der Staatsmänner. Ich durchfliege soeben für meinen Bonapartismus die Memoiren Guizot's (blos 8 dicke Bände!). Der Mann ist doch ein wahrhaft bedeutender Kopf, aber ihm kommt auch nicht eine Ahnung, daß er seinen Sturz verschuldet habe: die Lehren der Februarrevolution und des zweiten Empire sind an ihm spurlos vorübergerauscht[2] . . .

Mit den Collegien wird es immer besser; Studenten und Philister fangen bereits Händel an, weil sie sich gegenseitig die Plätze wegnehmen. Wir wollen hoffen, daß das so bleibt und daß meine

[1] s. D. K. S. 163—69. [2] Hist. u. Polit. Aufs. 3, 202 f.

Worte nach und nach einigen Nutzen ſtiften. Meine Achtung vor den hieſigen Zuſtänden iſt keineswegs geſtiegen; überall eine ſchläfrige Selbſtgefälligkeit, eine Enge des Geſichtskreiſes, die ich an der See kaum erwartet hätte. Grauenhaft iſt die Faulheit der Leute. Wie hab' ich mich geſtern abgemüht, unſre kleine Partei für die Parlamentswahlen in Bewegung zu bringen! Wir haben eine ſtarke Garniſon, alſo, da der Philiſter hier wahrſcheinlich zu Hauſe bleiben wird, immerhin die Möglichkeit einen guten Preußen durchzuſetzen. Iſt es nicht erbaulich, daß wir ſelbſt an der Wahlurne auf das herrliche Kriegsheer zählen müſſen?[1] — — —

Dein Heinrich

587] An Emma von Bodman.

Kiel 2/12 66.

Liebe, liebe Emma,

... Mir kommt es vor, als ob Deine Briefe immer ſchöner würden, oder ſcheint es nur ſo, weil mir Deine edle reine Seele immer näher tritt? Wenn es Dir Freude macht, ſolche Bücher wie Monod zu leſen, ſo hab' ich nichts dagegen[2]. Nöthig haſt Du es nicht, Dich theoretiſch mit Deinen Pflichten zu beſchäftigen; Du neigſt eher dazu, Dir das Leben zu ſchwer, ſtatt zu leicht, zu machen. Daß ein Franzoſe über die Liebe edel reden kann, hat mich erfreut und überraſcht. Im Ganzen iſt das nicht das Gebiet, wo wir von unſeren Nachbarn etwas lernen können; ſie werden da ſtets frivol oder ſentimental. Wahrhaftes Mitleiden erregte mir einſt Michelet's l'amour: ſo edel gemeint und doch ſo durch und durch ſchwächlich und krankhaft. Er weiß den Werth der Frauen ſchließlich nur ſo anſchaulich zu machen, daß er ſie alleſammt für fortwährend krank erklärt. Meine Prinzeſſin iſt doch kein maſſives Weib, aber gegen ein ſolches Lob würde ſie ſich ſicher verwahren[3]. — — — Gleich nach Neujahr fangen wir die dritte Auflage der Aufſätze zu drucken an. Ich freue mich doch, daß das Buch ſich oben hält. Die kleinen Aenderungen, die nöthig ſind, machen nur

[1] Es war für die nach dem Frankfurter Geſetz vom 29. April 1849 ſtattfindenden Wahlen zum verfaſſunggebenden norddeutſchen Reichstag noch ſtimmberechtigt. [2] La Femme; zwei Reden von Adolphe Monod, zuerſt 1848 und dann noch oft, auch in deutſcher Überſetzung, gedruckt. M., ſchweizeriſcher Herkunft, 1802 in Kopenhagen geboren, ſtarb 1856 als Prediger an der reformierten Kirche in Paris; der wirkſamſte Kanzelredner, den dieſe im 19. Jahrh. gehabt hat. [3] Vgl. Hiſt. u. Polit. Aufſ. 3, 365.

2 Tage Arbeit, da ich das Meiste schon weiß. Du glaubst übrigens nicht, wie umständlich das ist; ich habe neulich einen ganzen Folianten studirt[1] und muß noch ein paar Briefe schreiben um schließlich an dem ersten Essay 10 Worte zu ändern. Der „Einheitsstaat" soll unverändert bleiben; der Ideengang im Ganzen hat sich bewährt, und was mir inzwischen in anderem Lichte erscheint, das sage ich lieber ausführlich im 2. Bande. Es ist der Fluch unserer Liberalen, daß sie ihre Rechthaberei für Charakter halten. Ich will nicht in denselben Fehler verfallen, sondern Jedermann soll aus der Vergleichung des ersten und des zweiten Bandes erkennen, inwieweit ich mich weiter gebildet habe. Daß ich meine leitenden Gedanken festgehalten habe, wird Jeder leicht erkennen. — Wieder einmal war der Weg zu Dir mit guten Vorsätzen gepflastert, meine Emma, wieder ist aus den paar Worten ein Brief geworden . . .

Dein Heinrich

588] An Emma von Bodman.

Kiel 6/12 66.

Meine liebe theure Emma,

— — — In Elberfeld will man mich ins Parlament wählen; ich hätte sehr gute Chancen, da dort die Altliberalen den Ausschlag geben, und würde sofort annehmen, selbst wenn unsre Hochzeit deßhalb verschoben werden müßte. Gelt, das ist echt deutsche plumpe Ehrlichkeit, daß ich Dir dies ungeheuerliche Geständniß mache? Es kommt zu viel darauf an, daß eine entschlossene Einheitspartei sich bildet gegenüber dem vereinigten radicalen und particularistischen Unverstande. Doch sei unbesorgt, ich habe ablehnen müssen, da ich noch nicht 3 Jahre im Norden, also nicht wählbar bin. Als Wähler will ich natürlich meine Schuldigkeit thun. Wir halten am Sonntag in Rendsburg eine Vorbesprechung. Die Aussichten sind schlecht, und unsre Leute faul. Der Ruf „lieber dänisch als preußisch" ist sans phrase die Ueberzeugung von Tausenden. Die Leute leben in mecklenburgischen Zuständen, von denen Ihr gesitteten Europäer Euch keine Vorstellung macht; der Däne hat an dieser Misère nichts geändert, der Preuße wird es thun — also! Ich trete also nicht ins Parlament — und ich fürchte, der Patriotismus meiner Emma ist so schwächlich, daß sie sich darüber freut — und muß mirs gefallen

[1] den 3. Band der Scriptores rerum Prussicarum; vgl. Histor. u. Polit. Aufs. 2, 6.

laſſen und ſchweigend zuhören, wenn die Herren im Parlamente wie jüngſt die Herren im Landtage meine Schriften citiren und ſich darüber ſtreiten — — —

Was Du von Deiner Verſchwendung ſagſt, meine Prinzeſſin, war hoffentlich nur Scherz; ich habe in Freiburg Deine Wirthſchaftlichkeit bewundert. Ich bin kein Verſchwender, obgleich es mir früher manchmal Vergnügen machte Geld wegzuwerfen; aber ich bin entſetzlich achtlos in Geldſachen, und das ging ſehr gut, ſo lange ich allein ſtand. Du neckſt mich manchmal, mein Lieb, ob ich nicht in der Ehe für meine Selbſtändigkeit fürchte. Darüber gräme Dich nicht; in Kleinigkeiten bin ich von Natur nachgiebig und gleichgiltig; und daß meine Frau mir in großen Dingen meine Freiheit ſchmälern könnte, das hab' ich nie für möglich gehalten. Meine Emma wird das nie verſuchen; aus meinen ſchrecklichen Parlamentsgedanken kannſt Du übrigens erſehen, weſſen ich in ernſten Dingen fähig bin. Das Einzige, was mir, bevor ich Dich liebte, den Gedanken an die Ehe widerwärtig machte, war die Vorſtellung, daß in der Ehe jede Geldſache ein ernſthaftes Geſicht zeigt. Das iſt auch ein Grund mehr, warum es mich jetzt manchmal verſtimmt, wenn meine Arbeiten langſam vorwärts gehen. Für Geld arbeiten, was man ſo nennt, das könnte ich nicht; ich riebe mich auf dabei und, wenn ich nicht aus voller Seele ſchreibe, wenn der Geiſt nicht bei mir iſt, ſo bin ich dümmer als dumm. Aber jetzt wünſche ich oft, Arbeiten, die ich mit Liebe treibe, raſcher fördern zu können, damit das Dir und Deinem Behagen zu gute käme. Nun, wir wollen Beide unſeren praktiſchen Sinn und unſre gute Laune zu Rathe halten; dann wird es ſchon gehen. Und ich denke, in einigen Jahren habe ich mich ſo weit heraufgearbeitet, daß ſolche Sorgen uns nicht mehr berühren. Bleib mir nur gut und heiter, mein Lieb; das Glück iſt uns in dieſem Jahre, Alles in Allem, doch freundlich geweſen, und wenn man ſich ſo liebt wie wir Beide es thun, ſo hat man ein Recht zum Hoffen — — —

Die preußiſchen Jahrbücher haben jetzt 900 Abonnenten — ſehr viel für eine deutſche Revue. Die Grenzboten hatten in ihrer beſten Zeit nur 700. Natürlich iſt der Verleger mit mir ſehr zufrieden. Für den Neujahrsaufſatz hab' ich ſchon allerhand Einfälle; er muß fertig ſein bevor ich abreiſe.

Ein guter Zufall ſpielte mir neulich auf antiquariſchem Wege den

schönen Kupferstich nach Leutze „Milton bei Cromwell" in die Hände. Den wollen wir irgendwo schön eingerahmt aufhängen . . . Und jetzt gute Nacht, Du mein Herz. Schreib nur oft, recht oft; Du weißt nicht, wie froh Deine Briefe mich machen. Uebermorgen in 14 Tagen bin ich schon unterwegs. Ich küsse Dich tausendmal.

Dein Heinrich

. . .

589] An Emma von Bodman.

Kiel 10/12 66.

Liebste Emma,

— — — Gestern in Rendsburg war es recht hübsch. Die Stadt liegt recht freundlich zwischen zwei breiten schiffbaren Armen der Eider . . . Ich sah auch jene welthistorische Brücke, auf der vor 3 Jahren die Sachsen und die Dänen einander Gewehr im Arm gegenüberstanden. Die beiden Flaggenstangen, von denen meine unverschämten Landsleute später die schwarzweißen Fahnen herunterrissen, tragen natürlich längst wieder ihre rechtmäßige Zierde. Gott sei Dank, es ist, als wären 20 Jahre seit jener Bundesmisère vergangen. Unsre kleine Partei war gut vertreten; viel verständige Leute, auch ein paar stattliche schleswigsche Bauern, und zwischen den Genossen ein gutes, treues Verhältniß. Aber leider, wir sind nicht stark, und rührig ist die Partei auch nicht; nur in den nördlichsten Distrikten bringen wir vielleicht einen Candidaten durch, etwa den General Manteuffel, den seine dummen Reden bei dem souveränen Unverstande sehr populär gemacht haben[1] — — — Mit dem neuen Jahrbücherhefte bin ich sehr zufrieden; für Dich bringt es leider wieder nichts. Der Aufsatz über Rußland[2] ist von Adolf Wagner in Dorpat — was Du Mangoldt sagen kannst, aber sonst Niemanden: — sehr gescheidt und lehrreich, obgleich ich anderer Ansicht bin. Ich wünsche nicht den Zerfall Oesterreichs und habe diese Meinung neuerdings oft gegen enttäuschte Oesterreichschwärmer vertheidigt; wie der unselige Staat es anfangen soll, sich aus seiner grauenhaften Fäulniß herauszuarbeiten, das weiß ich freilich nicht[3]. Sehr gut ist auch der Schluß von Baumgarten und die Correspondenz von Max Duncker — kurz, das Heft ist wirklich von Politikern geschrieben, nicht von Dilettanten[4].

[1] s. Sybel 4, 232 ff. [2] „Die auswärtige Politik Rußlands und ihre Bedeutung für Preußen." [3] Vgl. D. K. S. 184 ff. [4] Ebenso zufrieden äußerte sich Treitschke

Hast Du Straßburg jetzt zum ersten Male gesehen? Der Dom ist doch herrlich, nicht so harmonisch wie das Freiburger Münster, aber tausendmal reicher und genialer. Er gewinnt bei jedem Wiedersehen, was ich von Eurem Münster nicht sagen kann; selbst der Thurm, der anfangs wenig Eindruck macht, erscheint herrlich, wie ein riesiger Tannenbaum, wenn er sich scharf beleuchtet vom Himmel abhebt. Und wie wunderbar schön ist die Fronte! — Das Denkmal Moritz's[1] hat mir beim ersten Schauen auch gefallen; es ist eine gewisse heroische Stattlichkeit darin, und die trauernde France ist ein schönes Weib. Wenn man das Werk wiedersieht, merkt man doch die Kälte und theatralische Unnatur — — —

Ich küsse Dich tausendmal, meine Emma.

Dein Heinrich

590] An Emma von Bodman.

Kiel 12/12 66.

Liebste Emma,

— — — hast Du auch schon daran gedacht, in welcher kritischen Epoche wir nach Italien kommen werden?[2] Die ganze Welt hält den Athem an, und harrt auf das wunderbare Schauspiel eines Papstthums ohne Kirchenstaat. Ich glaube ganz und gar nicht, wie so Viele, daß die katholische Kirche über dieser Katastrophe zerbröckeln werde; sie war nie gewaltiger als im Leiden. Und die moderne Welt ist so durchaus weltlich, daß sie auf kirchlichem Gebiete sich schwerlich zu irgend einem entschlossenen Schritte aufraffen wird; selbst für den Abfall von Rom sind die Freigeister unter den Katholiken zu weltlich. Ich denke, die geistliche Macht der alten Kirche wird durch den Verlust des Kirchenstaates nur gewinnen. Aber in welchen großen Tagen leben wir doch! Von den 59 Staaten Europa's sind binnen weniger Jahre 18 verschwunden; jetzt fällt auch die weiland mächtigste der alten Gewalten, und binnen Kurzem werden noch ein paar Dutzend Krönchen nachfolgen. Ich mag die landläufige Klage über das kleine Geschlecht, das in großer Zeit lebt, nicht unterschreiben. Es ist wahr,

(17. 1. 67) zu seiner Braut über das Januarheft; besonders zogen die „Tagebuchblätter aus Oberitalien" von Wilhelm Lang ihn an: „ich weiß wahrhaftig nicht, ob mit Recht; denn wenn ich solche Erzählungen lese, wie die von dem preußischen Banner, das die Italiener küssen, so werde ich so aufgeregt, daß ich alle Kritik verliere." [1] des Marschalls von Sachsen; von Pigalle, im Chor der Thomaskirche. [2] s. Sybel 6, 317 ff.

die wenigsten Menschen heute haben ein offenes Auge für die Größe der Ereignisse. Aber es liegt in jedem halbwegs tüchtigen Volke eine ganz unberechenbare Lebenskraft; dieselben Menschen, die bei Jena zu Schanden wurden, siegten bei Leipzig und Belle-Alliance, und die kleinen Leute von heute schlugen den 30tägigen Krieg. Ich denke, mit allen unseren Sünden werden wir dereinst doch als ein glückliches Geschlecht, das Großes vollbrachte, gelten. Unsre Gesellschaft ist manchmal abschreckend langweilig mit ihrem Materialismus, ihrem demokratischen Widerwillen gegen alle wahrhaft bedeutenden Menschen; und doch schreitet sie rastlos vorwärts, und doch hat keine Zeit lauter das alte Wort gepredigt, daß das Beste, was Einer zu sagen und zu thun weiß, für das Volk kaum gut genug ist — — —

Dein Heinrich

591] An Hermann Baumgarten.

Kiel 14/12 66.

Lieber Freund,

es ist 1 Uhr Nachts, und früh 6 Uhr fahre ich nach Hamburg zur Inspection der Möbelmagazine. Sie sehen also, daß mein Wunsch Ihnen für Ihren trefflichen Aufsatz zu danken sehr lebhaft ist. Ich kann nur wiederholen, daß es mir eine rechte Herzensfreude war, einmal die Arbeit eines wirklichen politischen Kopfes zu lesen; Sie wissen, wie selten uns in Deutschland solche Freude wird. Wenn ein neuer Abdruck nöthig wird, so sollten Sie in einem Vorworte oder Nachworte auf das Bestimmteste hinweisen auf die drohende, oder vielmehr schon halb vollzogene, Coalition zwischen dem Fortschritt und dem Particularismus. Das ist in meinen Augen die größte Gefahr, die uns vorderhand bedroht; und darum müssen wir trotz alledem gouvernemental bleiben, solange die Regierung nicht ganz unerhörte Mißgriffe begeht. In den neuen Provinzen steht es nicht gut. Zwar daß die Junker und Pastoren in Hannover gegen uns wühlen, ist erfreulich und in der Ordnung. Doch in Hessen suchen sich die Nachthessen von Vilmar's Schlage wieder in der Regierung einzunisten, und, wie ich nach zahlreichen Briefen leider annehmen muß, mit gutem Erfolge[1]. Was Sie über den Adel sagen stimmt

[1] Vgl. D. K. S. 183.

ganz zu einem Gedankengange, der mich dieſe 2 Jahre her beſchäftigt[1]. Ich wage nur noch kaum zu hoffen, daß der deutſche Adel mit ſeinen erbärmlichen höfiſchen Traditionen brechen wird. Allein in Preußen iſt einige Hoffnung darauf vorhanden; unſre kleinſtaatlichen erſten Kammern aber ſind unzweifelhaft das traurigſte von allen Krankheitsſymptomen unſerer Nation. Wer wie ich das ſächſiſche Junkerthum kennt, der darf ſich nicht verbergen, daß es unendlich ſchwierig iſt aus ſolchem Stoffe eine politiſche Claſſe zu bilden. Im Ganzen bleibt für die Kleinſtaaten unbeſtreitbar, daß der Adel hier, wie der Clerus in Italien, der ſchlimmſte Hemmſchuh für die nationale Politik war und iſt. Doch wie geſagt, der preußiſche Adel hat ein Vaterland und dient ihm; da iſt noch etwas zu hoffen. In meinem kleinen Kreiſe mache ich jetzt die Probe, was unſre Offiziere vertragen können. Land- und Seemacht ſitzen vollzählig zu meinen Füſſen, die Generale voran. So lange ich über Italien und Frankreich ſprach, ging Alles vortrefflich; doch heute bin ich nach Deutſchland gelangt, und wenn die Herren gehört haben, was ich in nächſter Woche über Friedrich Wilhelm IV ſagen werde, und dann wiederkommen, ſo hab' ich gewonnenes Spiel[2]. Ich ſage meine ganze Meinung, doch ich rede in der Form maßvoller als ſonſt; es wäre thöricht, durch ein unbedachtes Wort die Leute zu verſcheuchen, von denen ich Einige vielleicht für eine billigere Beurtheilung des conſtitutionellen Weſens gewinnen kann. Uebrigens machen Sie Sich ein ſehr ideales Bild von meiner Wirkſamkeit. Die Studenten muß ich loben, ſie ſind ernſtlich ſtrebſam, wenn auch etwas altklug; nächſt ihnen die Offiziere. Aber der Philiſter betrachtet mich wie in Freiburg als eine öffentliche Vergnügungsanſtalt. Man ſchläft hier gemächlich weiter, obwohl man auf den Wink der Auguſtenburger Faiſeurs vermuthlich in Maſſen an die Urne rücken wird um Particulariſten zu wählen. Sonſt beſteht das politiſche Leben nur im Wiederkäuen der alten perſönlichen Klatſchereien; das wird eine Weile noch dauern, an die Leſegeſellſchaft darf ich noch gar nicht denken. — Unſre kleine Partei verſammelte ſich am Sonntag in Rendsburg — lauter ſtramme Unitarier, die Meiſten ſtark-conſervativ, aber leider echte Holſten, d. h. grundfaul ... Ich hoffe durchzuſetzen, daß wir uns dem Wahlprogramme der Fraction Vincke an-

[1] Vgl. o. S. 7 A. 1 u. S. 49. [2] „Vorhin ſtellte ich meine Offiziere auf die Feuerprobe, ich ſprach vor ihnen über Friedrich Wilhelm IV, ganz ehrlich, doch ſie haben es mit guter Miene heruntergeſchluckt." (an E. v. B. 18. 12.)

schließen. Im Norden sind vielleicht (?) zwei Nationale durchzubringen, hier nicht ... Ueber Nordschleswig sind hier alle Deutschen, ohne jede Ausnahme, einig bis zum Fanatismus. Die Abtretung wäre für Preußen hochbedenklich, doch läßt sich die Verpflichtung des Friedens nicht kurzweg brechen. Nehmen Sie dazu, daß im Norden doch zahlreiche Deutsche vorhanden sind, deren Volksthum unter Dänemark rettungslos unterginge, so scheint mir die Beschränkung der Abstimmung auf einen kleinen Distrikt, etwa das Törning Lehen, der erträglichste Ausweg ... Der Fluch des Landes ist Scheel-Plessen. Er kokettirt mit den Augustenburgern und zieht zugleich die alten dänischen Schergen hervor, so Hrn v. Rosen, einen Bureaukraten des gemeinen Schlags, der ganz consequent für die Volkszeitung schwärmt. Wir brauchen schlechterdings einen preußischen Oberpräsidenten, der außerhalb unserer Vetterschaften steht. Am 1. Jan., auf der Rückreise hoffe ich Sie und Mathy zu sehen. Treu

Ihr Treitschke

592] An Emma von Bodman.

Kiel 7/1 67.

Liebe liebe Emma,

wenn ich Deinem Rathe folgen und nicht über 1 Uhr Nachts aufbleiben will, so kannst Du heute nur ein paar Zeilen erhalten. Und doch ist meine Seele voll von Dir: ich denke der glücklichen Tage bei Dir und Deiner reichen Liebe, und dieser Brief soll ja auch ein Geburtstagswunsch sein. Ich glaube, ich kann meine Wünsche kurz zusammenfassen, mein Herz: bleib' so gut und anmuthig und liebevoll wie bisher, und wir werden selbst unter den Normalmenschen glücklich sein. Wenn Du erst ganz mein bist, meine Emma, so werde ich ruhiger sein in Deiner Nähe als in diesen kurzen Tagen, da ich all meine Zeit brauchte um den Reichthum Deines Herzens zu erkennen; wir werden dann, wie bisher in unseren Briefen, so mündlich die Gedanken austauschen, die uns beschäftigen. Dein feiner und klarer Geist ist nicht das Letzte was ich an Dir liebe; das Beste freilich ist Dein Herz. Gehe froh in Dein neues Jahr; ich denke, es soll eines der besten Deines Lebens werden.

In Carlsruhe war es recht hübsch, Abends eine sehr heitere Gesellschaft bei Mathy; Jolly sprach seine Freude aus, daß es mir im

Normallande so wenig gefalle, dann würde ich wohl einen Ruf nach Heidelberg in einiger Zeit nicht ablehnen. Das klang sehr tröstlich, aber ich muß mir dies Glück, wenn es überhaupt kommt, erst verdienen und — mit oder ohne Erlaubniß meiner Prinzessin — sehr fleißig sein. Pauli war herübergekommen, ich finde ihn gescheidt und liebenswürdig; etwas Eitelkeit ist unverkennbar, aber nicht verletzend. — — — morgen sind eine ... Masse Briefe zu besorgen, darunter einer, der Dich erschrecken wird. Es ist nämlich die Frage angeregt worden, ob ich nicht noch immer Sachse, also für das Parlament wählbar bin[1]. Darüber muß ich morgen an einen sächsischen Juristen schreiben. Ich glaube kaum, daß die Antwort bejahend lautet, aber möglich ist es (ich kenne die Details des sächsischen Heimathsrechtes nicht), Du mußt also Deinen Patriotismus zusammennehmen und auf Alles gefaßt sein ... Daß ich mit Mutter gut stehe, ist wahrlich nicht mein Verdienst; ich habe selten einen Menschen so im ersten Augenblick liebgewonnen, und nun gar jetzt, wo sie mich ganz wie einen Sohn behandelt! Ich küsse Dich tausendmal, Du liebes großes Geburtstagskind.

Dein Heinrich

593] An Emma von Bodman.

Kiel 9/1 67.

... mache Dich gefaßt darauf, mein Herz, wir werden Beide in Kiel niemals heimisch werden ... Alle geistigen Kräfte der Stadt sind seit Jahren in gehässigen politischen Kämpfen aufgegangen, wovon heute nur der Bodensatz, Haß und Neid, übrig ist. Das geistige Leben ist so gänzlich darüber verkümmert, daß selbst öffentliche Vorträge, wie sie doch sogar bei Euch stattfinden, hier kaum vorkommen ... aber ich denke, wenn ich fleißig bin und meinem Kopfe immer neue Anregung und Thätigkeit verschaffe, so werden wir Beiden zusammen in der Regel einander genügen und nicht zu unglücklich sein über die geringen Reize der Kieler Gesellschaft. Gestern, als ich mir Schiller- und Goethe-Ausgaben ansah, fiel es mir doch schwer aufs Herz, wie rasch wir leben und wie sehr wir über dem ewigen Bücherverschlingen das wahrhaft Unsterbliche vernachlässigen. Ich kenne die Classiker, namentlich Goethe, viel zu wenig und ich hoffe, einmal mit Dir

[1] In Preußen hatte Treitschke bisher schon vier Mandatsanträge zurückweisen müssen, und auch in Sachsen war er nicht mehr wählbar.

herzhaft aus der ersten Quelle zu schöpfen. Unsre Literaturgeschichten sind ein Fluch für unsere Bildung, wir gewöhnen uns über die Kunst zu reden und vernachlässigen das Lesen und Schauen. Es ist wahrlich nicht unruhiger Ehrgeiz, sondern eine ganz richtige Erkenntniß, wenn ich mir oft wünsche, des Schlafs entbehren, mein Leben verdoppeln zu können: die Anforderungen an die allgemeine Bildung sind so riesenhoch gestiegen, daß ein Mann, der selbst schöpferisch wirken will, ihnen kaum genügen kann — und doch sind sie die Voraussetzung des tüchtigen geistigen Schaffens. Vorderhand darf ich an allgemeine Bildung kaum denken; die Wahlbewegung raubt mir wieder unentbehrliche Zeit. Am Sonntag muß ich leider in einer Wahlversammlung eine Rede halten[1]. Jeder Andere taugte besser dazu, da ich das Terrain noch wenig kenne; aber unsre Freunde sind als echte Normalmenschen grundfaul und redeunlustig — — — Doch genug, ich sitze wieder auf Deinem schönen Teppich ... und denke der glückseligen Weihnachtstage, da Du ihn mir schenktest ...

Dein Heinrich

594] An Rudolf Haym.

Kiel 10/1 67.

Hochgeehrter Herr,

— — — Scherer's Aufsatz steht glücklich im Januarhefte[2]... Meine Hoffnung, die hiesigen Freunde für den Anschluß an das altliberale Wahlprogramm zu gewinnen, ist gescheitert, wie Ihnen Duncker des Weiteren schildern wird. Wir sind hier so schwach, daß wir nur durch eine Coalition aller Preußischgesinnten, auch der Reactionäre, hoffen können die Particularisten in zwei Bezirken zu schlagen. Ob diese Coalition gelingt, steht freilich dahin. Das ganze

[1] Das Kieler Wochenblatt vom 19. Jan. berichtet ausführlich über diese Rede Treitschkes im Kieler Colosseum. „Wir verlangen", sagte er, „eine unteilbare norddeutsche Kriegsmacht, die im Kriege und Frieden ausschließlich den Befehlen der Krone Preußen unterliegt; wir verlangen die Vereinigung des Nordens zu einem volkswirtschaftlichen Ganzen, und die ausschließliche Leitung der auswärtigen Politik durch die Krone Preußen; wir verlangen endlich ein Parlament, dem alle Rechte einer wahrhaften Volksvertretung zustehen. — Ein Bund ausgestattet mit so kraftvollen Organen wird im Stande sein, uns dereinst zu den letzten Zielen der vaterländischen Hoffnungen, zu dem deutschen Einheitsstaat zu führen." Vgl. Deutsche Kämpfe S. 178 ff. [2] Pater Abraham a Sancta Clara. — Treitschkes Briefe an Scherer sind zurzeit nicht zugänglich.

Land ist ein Nest der widerlichsten persönlichen Stänkereien. Die Normalmenschen bedürfen dringend eines langen, tiefen, gründlichen Schlafs (was ja in gewöhnlichen Zeiten ihre Hauptstärke ist), damit sie den alten Unsinn gründlich vergessen. Die Parlamentswahlen kommen für uns leider zu früh ... Dem Parlamente sehe ich mit gutem Muthe entgegen. Die Coalition der Particularisten wird ein so niederträchtiges Gepräge tragen, daß alle nicht ganz verwahrlosten Fortschrittler die Regierung unterstützen müssen.

Ihr aufrichtig ergebener

Treitschke

595] An Ernst Rohmer.

Kiel 10/1 67

Hochgeehrter Herr,

nehmen Sie meinen herzlichen Dank für Ihre freundlichen Zeilen, die ich erst vor drei Tagen, nach der Rückkehr von einer Ferienreise, vorfand. Ich bin selbst ein Sohn der Berge, an der Grenze von Nord- und Süddeutschland geboren und durch Familienverhältnisse und tausend liebe Erinnerungen so eng mit dem schönen Süden verbunden, daß ich mich dort fast heimischer fühle als im Norden ... Es hat mir immer weh gethan, mit meiner politischen Ueberzeugung im Süden sehr einsam zu stehn. Ich habe mich über jeden Gesinnungsgenossen, den ich dort fand, gefreut, und auch Ihre Worte sind mir eine Freude. Sagen Sie dem Verfasser der Brochure, den ich mich vergeblich zu errathen bemühte, meinen Gruß. Ich finde die Schrift vortrefflich und zweifle nicht, daß die Hoffnungen des Verfassers in Erfüllung gehen werden[1]. Ich gehöre nicht zu der offi-

[1] „Ueber den Anschluß Süddeutschlands an den norddeutschen Bund. Betrachtungen eines Süddeutschen im Spätherbst 1866." Nördlingen 1867 (Kgl. Bibl. Berlin, Flugschr. 1867, 5). Verf. war der Kriminalist Friedr. Walther, Prof. a. d. Universität München; s. Allg. D. Biogr. 41, 107. Nach einer sehr eindrücklichen historischen Rechtfertigung der Ansprüche preußischer Einheitspolitik bis zur Gründung des nordd. Bundes erörtert und befürwortet W. im 2. Teil der Flugschrift eingehend den unverzögerten Anschluß Süddeutschlands. Er bekämpft u. a. den Einwand, daß ihn Preußen selber gar nicht wolle und aus Sorge um Frankreichs Haltung auch nicht zulassen dürfe; er zeigt, wie absurd die Furcht der Süddeutschen vor einer „Verpreußung" durch diesen Anschluß sei, nachdem er noch besonders nachdrücklich die 1866 zum Kriege führende Politik Bismarcks verteidigt hat. — Ernst Rohmer, der Verleger der Flugschrift, Inhaber der Beckschen Buchhandlung damals, war ein jüngerer Bruder Friedrich und Theodor Rohmers, wie diese mit

ciösen Welt, doch bin ich mehrmals mit Bismarck und seiner rechten Hand Keudell zusammengetroffen, und ich kann Ihnen versichern, daß die preußische Regierung nie daran gedacht hat den Süden für immer aufzugeben ... Wenn nicht ein europäischer Krieg den einfachen Verlauf der Dinge stört, so glaube ich sogar, daß die Verschmelzung sich friedlich vollziehen wird. Süddeutschland wird zunächst in eine drükkende und demüthigende Abhängigkeit von dem Norden gerathen, namentlich im wirthschaftlichen Leben. Das ist sehr traurig, aber ein so peinlicher Zustand wird sehr bald Tausenden die Augen öffnen. Bei meinem jüngsten Besuche in Baden fiel mir die tiefe Abspannung der Geister auf. Ich sehe darin kein schlechtes Zeichen; es kommt vor Allem darauf an, daß der unsinnige alte Haß gründlich vergessen werde. An dem tüchtigen patriotischen Kerne des bairischen Liberalismus, von dem Ihre Brochure abermals eine Probe giebt, habe ich nie gezweifelt ... Nochmals meinen aufrichtigen Dank Ihnen und dem Verfasser.

Ihr

hochachtungsvoll ergebener

Treitschke

596] An Emma von Bodman.

Kiel 16/1 67.

Liebe liebe Emma,

— — — rührend sind mir Deine Worte über dies Normal-Nest. Ja, meine Emma, auch ich werde einst des Ortes gern gedenken, wo ich mit Dir das erste Jahr meiner Ehe verlebt habe. Ich weiß sehr wohl, es ist nicht der Ort, sondern die Menschen die man dort fand, was in der Erinnerung haftet; auch Leipzig wurde mir erst lieb, seit ich in den Freytag'schen Kreis eingetreten war. Aber dort hatte ich, schon bevor ich mich heimisch fühlte, Vieles schätzen und achten gelernt: einen lebendigen Gemeinsinn, ein rühriges gebildetes Bürgerthum.

Bluntschli befreundet und besonders dem Braterschen Hause (s. S. 147 Anm.) nahestehend. Auch er gab im März 1867 anonym eine vortreffliche kleine Flugschrift gleicher Richtung heraus: „Unsere Lage und unsere Pflicht. Ein deutsches Wort an's bayerische Volk." „In edlem Wetteifer mit den norddeutschen Brüdern" gelte es „die einzelnen Glieder in einem großen deutschen Staatswesen zu einigen, dessen reiche Entwicklungsfähigkeit und dessen gewaltige Stärke uns (Bayern) die gebrachten Opfer in Zukunft lohnen wird." Und auch ihm ist Bismarck „der Mann ... nach dem so Viele unter uns in den letzten Jahrzehnten gerufen und geseufzt haben". (Vgl. o. Bd. 1, S. 6.)

Von alledem ist hier das Gegentheil, und auch nach Jahren, wenn einst die heutige Parteizänkerei vergessen ist, wird Kiel schwerlich ein gesundes akademisches Leben haben. Die Stadt wird mehr und mehr zum großen Kriegshafen; die militärischen und bureaukratischen Elemente drängen sich vor, und das ist — namentlich auf so engem Raume — eine große Gefahr für die servilen Neigungen des Professorenthums. Ich würde die Universität schleunigst nach Altona, d. h. nach Hamburg, verlegen; da ließe sich etwas im großen Stile gründen, aber dazu gehört ein anderer Mann als der kleine Mühler. Es wird also dabei bleiben: ich werde mit Dir überall glücklich sein, und vielleicht, wenn das Glück mir wohl will, trage ich einst von der Ostsee das Bewußtsein erfüllter Pflicht und rechtschaffner Leistungen mit hinweg; aber wir werden hier nie heimisch werden und den Tag segnen, der uns in größere und freundlichere Verhältnisse führt. Ich sage das nur, damit Du Dir über dies ungastliche Land nicht jene Illusionen machst, die ich in den letzten Monaten erst habe abstreifen müssen; Dein Herz ist reich und muthig genug um sich durch solche Aussichten nicht schrecken zu lassen — — — Du machst Dir keinen Begriff davon, wie viele Fraktiönchen in diesem Neste sitzen und auf einander los hacken. Der Kern des Volkes muß gut sein, da die Demoralisation noch nicht weiter fortgeschritten ist. Die Wahlagitationen gehen fort[1]: vorgestern war ein Handwerkerapostel bei mir, Führer der Lassallianer; die sind hier sehr zahlreich; obgleich wir noch Zünfte haben, kennen wir schon den Communismus! Der Mann erklärte sich für einen Feind der Particularisten und wollte deßhalb, daß wir ihm unsere Stimmen gäben. Natürlich ist daran nicht zu denken; auch eine Coalition mit diesen Elementen ist mir bedenklich, obgleich die Masse leider den Ausschlag giebt. Das allgemeine Stimmrecht halte ich in Deutschland für ein rohes und frivoles Experiment; noch sind wir ein Volk der Bildung und nicht dazu angethan uns dem souveränen Unverstande zu beugen. Aber freilich, wenn man diesen point einmal vergeben hat, so ist es, bei dem eifersüchtigen Gleichheitsdrange des Jahrhunderts, fast unmöglich ihn wieder zu-

[1] Der Kandidat der vereinigten Preußenfreunde, Graf Reventlow-Preetz, mit dem zu konkurrieren Scheel-Plessen einen Augenblick Neigung zeigte, sei — so sagt Treitschke noch in diesem Briefe — „durch sein Verhältniß zum preußischen und zum augustenburgischen Hofe gleichsam ein Symbol jener Versöhnung, deren dies unglückliche Land so dringend bedarf".

rückzunehmen. Ich fürchte, von allen Thaten Bismarck's ist diese die unheilvollste; sie wird ihm für den Augenblick eine willfährige Parlamentsmehrheit verschaffen, doch der Zukunft unabsehbare Verwirrungen bereiten[1] — — —

Dein Heinrich

597] An Emma von Bodman.

Kiel 24/1 67.

Liebe, liebe Emma,

... Trotz meiner Halbinvalidität[2] hab' ich heute den Geburtstag des alten Fritz würdig begangen. Die Einverleibung wurde auf dem Schloß den Beamten verkündigt, die Kanonen donnerten, die Kriegsschiffe flaggten, desgleichen die öffentlichen Gebäude — denn die Privathäuser verhielten sich so jämmerlich, wie sichs von der Hauptstadt der Normalmenschen erwarten ließ[3]. Dann war Diner in der Harmonie, wovon ich soeben zurückkomme: sehr munter und patriotisch angeregt, eine Verbrüderung von Civil und Militär — die Universität war natürlich nur durch etwa 10 Köpfe vertreten, die Andern wollten es mit dem Normalmenschen nicht verderben. Mir theilte der Präsident noch während des Essens den undankbaren Toast auf Gf. Reventlow, unseren Parlamentscandidaten, zu; die Sache ging vortrefflich, es gab großen Jubel, und ich sah, daß ich unter den Offizieren sehr viele treue Anhänger habe ... Unter den Bekanntschaften, die ich machte, war mir besonders angenehm die des Capitänleutnants Kühne, eines frischen tüchtigen Seemannes; er ist der Neffe des berühmten alten Kühne und hat mir schon versprochen, daß ich die nachgelassenen Memoiren seines Oheims, der den Zollverein in Wahrheit geschaffen hat, lesen darf[4]. Zwischen der Huldigung und dem Diner war ich bei Deiner Lotte; sie war recht nett, hatte aber leider so viel Besuch bei sich, daß ich meine Geschäftsfragen nicht stellen konnte — — —

Als ich neulich die alte Geschichte von Wilhelm III wieder vornahm[5], konnte ich mich kaum drein finden. Nur 10 Monate sind seitdem vergangen, aber wie reich war dies Jahr, es erscheint mir

[1] Vgl. D. K. S. 204 f. [2] Treitschke war hinterrücks von einer Droschke „über den Haufen gerannt" worden. [3] Dove und Ribbeck „nebst zwei bis drei anderen" (Professoren wohl) waren die einzigen Flaggenden. (Ribbecks Briefe S. 294.) [4] Vgl. Deutsche Geschichte 4, 351 A. 1. [5] das Manuskript des im März 1866 in Karlsruhe gehaltenen, dann in Schleswig Jan. 1867 wiederholten Vortrags.

wie ein Jahrzehnt; und Alles in Allem haben wir doch Grund dankbar zu ſein. Vor 10 Monaten hätte ich nicht gedacht, daß ich je ſo glücklich werden könnte, mein Herz ... Dein Urtheil über den Vicar of W. hat mich gefreut. Du haſt vollkommen Recht, nur überſiehſt Du Eines: das Buch iſt mit all ſeinen Mängeln claſſiſch, die Menſchen darin leben, man kann ſie gar nicht wieder vergeſſen ... Von unſrem großen Geburtstagskinde, dem alten Fritz, las ich neulich einige Verſe, die ich höchſt charakteriſtiſch finde[1]. Er ſpottet der Feigen, die auf Belohnung im Jenſeits warten, und ruft:

Oui, finissons sans trouble et mourons sans regrets,
En laissant l'univers comblé de nos bienfaits.

Eine ſolche Sicherheit der Seele iſt freilich nur dem Genius erlaubt; Du wirſt aber zugeben, daß eine tiefe Religioſität, ein erhabenes Pflichtgefühl darin liegt ... Leb wohl, mein Herz, ich hab' Dich ganz unſäglich lieb und küſſe Dich tauſendmal.

Dein Heinrich

598] An Emma von Bodman.

Kiel 27/1 67.

Meine liebe theure Emma,

— — — Ich leſe jetzt, außer der ital. Grammatik, Cavour's Briefe, langſam und ſo, daß ich mir über jedes Wort Rechenſchaft gebe; ich finde das auch für das Erlernen der Sprache weit fruchtbarer als die Grammatik ... Cavour iſt zwar kein Claſſiker, aber für unſre Zwecke brauchbarer als Dante oder Taſſo; er ſchreibt den leichten alltäglichen Converſationsſtil, und ich werde nicht müde, mich an der ſouveränen Klarheit und Feinheit dieſes Kopfes zu freuen, der mit ſeiner genialen Nüchternheit ebenſo ſpielend frei über den kleinen Menſchen ſteht wie die mächtige Phantaſie eines Künſtlers. — Morgen fange ich an, aus einer Maſſe durchleſener Bücher das für meinen Bonapartismus Brauchbare zuſammenzuſtellen. Das Letzte was ich las war jenes livre du peuple von Lamennais, das ich mir im September in Freiburg kaufte[2] — ein ungeſundes Gemiſch

[1] Am Schluß der Epiſtel an Marſchall Keith Sur les vaines terreurs de la mort; vgl. D. K. S. 485. [2] Ein ſozialmoraliſches Lehrbuch über die Rechte und Pflichten des Volkes von der nach der Julirevolution in Frankreich aufgekommenen Art, die auch Ranke 1832 als „politiſch-religiöſe Phantaſie" bezeichnete; 1837 erſchienen und bald in zahlreichen kleinen Ausgaben unter den franzöſiſchen Handwerkern und Arbeitern verbreitet.

von dürrer Logik und toller Phantasterei, höchst bezeichnend für diese Nation, die mit all ihrem heißen Blute doch niemals zur echten Poesie gelangt. Als ich die Blätter wieder aufschlug, die ich zum letzten Male eines Morgens im Alleegarten bei Euch in der Hand hatte, da stieg mir die Erinnerung an jene glücklichen Tage wieder auf. Es war ein heißer stiller Tag, ein leichter Duft lag über den Vogesen und über der schönen Landschaft, die mir so lieb und vertraut geworden ist, wie ichs niemals glaubte, ja die mir jetzt öfter als das Bild meiner eigenen Heimath vor die Seele tritt. Damals hab' ich wenig von meinem französischen Staatsphilosophen gelesen, ich dachte lange an Dich und mir war so wohl in meinem unverdienten Glücke. Ach, liebes Herz, bleib mir nur immer so gut, und Du sollst sehen, wir werden die kleine Misère hier kaum bemerken und trotz Alledem gut und glücklich sein. Diese kleinen Geschichten spielen Gottlob in meinem Leben keine so große Rolle wie in unseren Briefen; für Dich wäre das Beste meiner Seele kaum gut genug, und doch muß ich Dich mit dieser Prosa plagen. Aber Du weißt ja, daß es nicht anders geht[1] — — —

Hier beantragt soeben unser Rector — der Philosoph Harms, Einer der gescheidtesten Professoren —, der in diesem Sommer die antipreußischen Adressen colportirte, wir sollten den Rector und die Decane „zur Beurgrunzung" (wie der Student sagt) an König Wilhelm schicken. Der Antrag hat natürlich ganz meinen Beifall; denn es ist für die Universität wichtig, daß sie nicht von vornherein in eine falsche Stellung kommt, und sie hat in der That viel wieder

[1] Wie Lamennais' livre du peuple las Treitschke für seinen „Bonapartismus" damals auch sonst „noch Einiges von der radikalen Poësie aus der Zeit Ludwig Philipps. Dabei fiel mir wieder auf die unendliche Kurzsichtigkeit dieser Guizot und Genossen, die gar nicht merkten, daß die französische Welt in ihren Tiefen von sozialen — nicht von politischen — Leidenschaften aufgeregt war. Und noch mehr erstaunte ich über mich selbst, wie sehr unsere inneren Erlebnisse unser sittliches und ästhetisches Urtheil verändern. Ich habe einst die Dirnenpoësie von Alfred de Musset wo nicht mit Freude, so doch mit Interesse gelesen ... Ich werde nie über die Verirrungen edler Naturen — und zu ihnen zählt Musset — ein rohes und plumpes Verdammungsurtheil fällen. Hinter all diesen Ausschweifungen einer heißen Phantasie verbirgt sich doch jene unendliche Sehnsucht nach der wahren Liebe, die in jedem starken Manne schlummert; und wenn ich so glücklich bin die echte Liebe zu kennen, so giebt mir das kein Recht Andere zu verdammen, die vielleicht minder glücklich waren. Aber nur ein krankes Volk, eine kranke Zeit konnten so dichten, und der letzte Eindruck, den diese Periode hinterläßt, bleibt doch ein sehr bitterer." (an E. v. B. 31. 1.) Vgl. Histor. u. Polit. Aufs. 3, 231.

gut zu machen! Aber welch' ein Wechsel! Vor 1½ Jahren begingen diese Jammerkerle das Jubiläum der Universität als einen Trauertag![1] In solchen Zeiten ist es nicht leicht, groß von den Menschen zu denken. Zum Glück hab' ich etwas leichtes Blut und den Glauben, daß es zwar ungeheuer viel schwache und dumme, aber wenig böse Menschen giebt. Da ich Dich zu dieser letzteren bevorzugten Klasse rechne, so finde ich hier den passenden Uebergang um Dir noch einen Kuß zu geben, liebe liebe Emma.

Dein Heinrich

599] An Hermann Baumgarten.

Kiel 5/2 67.

Lieber Freund,

... Ich finde es sehr menschlich, daß man in Carlsruhe über die von Preußen empfangene Zurückweisung[2] etwas verstimmt ist, und ich glaube, Sie selbst haben Sich durch diese Stimmung der Regierungskreise verleiten lassen, etwas zu schwarz zu sehen. Ich hege den festen Glauben, daß man in Berlin gar nicht daran denkt, den Eintritt des Südens in den Bund aufzugeben. Keudell sagte mir dies schon im August mit den bestimmtesten Worten und fügte hinzu, nach seiner Meinung werde der Süden spätestens in drei Jahren eintreten. Die jüngste Haltung unseres Cabinets deutet keineswegs nothwendig darauf hin, daß man in Berlin diese Anschauung aufgegeben hat. Ich wenigstens finde noch eine andere, naheliegende Erklärung. Die „nationale Verbindung" mit dem gesammten Süden wurde in Nicolsburg und Prag ausdrücklich vorbehalten, nicht aber Sonderverträge mit einzelnen süddeutschen Staaten. Augenblicklich ist es B's ernste Absicht, den Frieden mit Frankreich zu erhalten und deßhalb sich streng auf dem Boden der Verträge zu behaupten. Eine Militärconvention mit Baden allein könnte für Frankreich einen willkommenen Kriegsvorwand abgeben. Ich weiß wohl, Bismarck ist nicht frei von reactionären Antipathien, den bürgerlichen, radicalisirten Süden liebt er nicht; aber ein Geist wie der seine muß doch einsehen, daß menschliche Macht solchen großen historischen Naturprocessen, sobald sie begonnen, keine Grenze setzen kann.

Sollten Sie aber Recht haben mit Ihren Befürchtungen, dann bin

[1] s. D. K. S. 33 f. [2] des Antrags auf eine Militärkonvention; s. Baumgarten-Jolly, Staatsminister Jolly S. 83.

ich ganz Ihrer Meinung, dann müssen wir, selbst gegen die Wünsche der Regierung, Alles aufbieten, damit eine unselige Halbheit, nein, eine sündliche Verstümmelung der deutschen Nation vermieden werde. Schon der Gedanke, daß die Mainlinie eine dauernde Grenze bilden sollte, empört mich[1]. Ohne Baiern, Schwaben und den Oberrhein bleibt der deutsche Staat ein Rumpf, unser Volksleben entbehrt der Sinnlichkeit und Phantasie, der reichen Gegensätze, die uns trotz alledem doch erst zu Deutschen machen[2]. Ich sehe hier in diesem trostlosen Lande alltäglich nur die Schattenseiten des norddeutschen Wesens, die Steifheit und Suffisance, ohne die Thatkraft und Wahrhaftigkeit, und empfinde lebhaft, wie sehr wir des Südens, zu dem ich ja halb und halb selbst gehöre, bedürfen[3]. Ich meine aber, mit einigem Verstande kann und wird das Parlament dafür sorgen, daß der neue Bund schon nach seiner Anlage fähig ist den Süden aufzunehmen. So sehe ich diese Dinge augenblicklich an und ich hoffe nicht zu leichtsinnig zu sein.

Unsre Provinz wird mir täglich widerwärtiger. Ich habe während der Wahlbewegung tiefe Blicke thun können in die Demoralisation dieses Stammes. Nie in meinem Leben hab' ich so viel anonyme Briefe erhalten wie in diesen Wochen[4]; das ganze Ländchen ist ein Wespennest voll lächerlicher und doch bodenlos gemeiner persönlicher Zänkereien — — — Empfehlen Sie mich in Ihrem Hause und grüßen Sie die Freunde herzlich.

Ihr Treitschke

600] An Emma von Bodman.

Kiel 7/2 67.

... Du klagst so oft, meine Emma, daß Du tagelang kaum an Deine Seele dächtest. Mir geht es viel schlimmer, ich komme oft wochenlang kaum zur ruhigen Besinnung; ein Geschäft drängt das andere, und ich wäre in Gefahr zu verflachen, wenn nicht meine Arbeiten selbst zum Theil idealer Natur wären und mich, zwar nicht zu mir selber zurück, doch über die kleinen Sorgen des Lebens hinaus führten.

1 Vgl. o. Bd. 2, S. 426. 2 s. Deutsche Kämpfe S. 231 u. Histor. u. Polit. Aufs. 3, 544. 3 Zu Gustava v. H. (1. 3.) äußert sich Treitschke gegen die noch bestehenden dänischen Exemtionen und Sonderrechte der Kieler Professoren in dem Sinne wie D. K. S. 265 und fährt dann fort: „Noch unerträglicher ist meinem leichteren südlichen Blute, meiner ehrlichen Art diese scheußliche tugendstolze Augenverdreherei, die dem englischen cant erschreckend ähnlich sieht." 4 Vgl. Nibbecks Briefe S. 294.

Es ist mit der Zeit wie mit allen andren köstlichen Gütern, wir lernen sie erst schätzen sobald sie uns fehlen. Ich bin keine sentimentale Natur und ich glaube, es ist für den thätigen Mann nicht heilsam, seinen Gefühlen lange nachzuhängen. Aber jetzt wenigstens, da der Gedanke an Dich mein Gemüth oft heftig bewegt, möchte ich manchmal mich diesen Empfindungen hingeben können. Wenn ich früh in mein Zimmer komme und einmal ausnahmsweise die Sonne durch die Wolkenmassen scheint, so sehe ich von unserer Höhe herab[1] ein Stückchen Wasserspiegel des kleinen Kiels, dahinter die Stadt mit dem Schlosse und dem Thurme von St. Nicolai ... Dann denke ich oft, ob Du dies bescheidene Landschaftsbild wohl liebgewinnen wirst um meinetwillen, und wie schön es sein wird, wenn Du in mein Zimmer trittst. Dann wird mir die Seele weit und weich, wie sonst wenn ich Verse schrieb; aber die Arbeit tritt heran und macht den Träumen ein Ende, ehe sie noch rechte Gestalt gewinnen. Du wirst wohl schon eine Frau sein, meine Emma, wenn ich Dir zum ersten Male ein paar Verse schreibe. Ich kann nur dichten, wenn ein übermächtiger Drang mich treibt, und dazu bedarf ich der ruhigen Einkehr in mich selbst, die mir dies tolle Jahr kaum je gebracht hat. Nun, ich denke, auch aus meiner ungebundenen Rede wirst Du herauslesen, daß Du Alles was gut in mir ist lebendig machst, mein Herz — — —

Die italienischen Stunden sind für mich unentbehrlich ... Ich lese mit meinem Lector ... S. Pellico's le mie prigioni; ich finde das Buch entsetzlich sentimental, aber eben diese hochfromme Sanftmuth, die den Tyrannen kaum zu fluchen wagt, muß damals den Oesterreichern mehr geschadet haben als die heftigsten Angriffe[2] ... Gestern Abend hatte mich Lotte gebeten, um einen Tübinger Bekannten wiederzusehen; wir saßen dort, 3 Herren mit Lotte allein, rauchend und trinkend bis gegen 2 Uhr ... Sie erzählte viel von Dahlmann, was mir neu, so von seinem außerordentlichen Stolze. — Meine lieben Collegen sind sehr betreten, daß man in Berlin ihre Bekehrung zur preußischen Loyalität etwas plötzlich findet. Sie wünschen, ich solle sie in den Jahrbüchern vertheidigen; natürlich denk' ich nicht daran und habe meine gerechte Freude an ihrer Verlegenheit ...

Ich bin sehr unzufrieden mit Bismarck's jüngstem Auftreten. Den Druck der Parlamentsreden muß man ganz frei lassen. Das gehört

[1] Die Wohnung lag Muhliusstr. 547. [2] Vgl. Deutsche Geschichte 4, 612.

zum parlamentarischen Leben (selbst in solchen Nothzuständen, wie die heutigen), wie der Anker zum Schiffe gehört. Der Schaden, den B. durch die Weigerung anrichtet, ist hundertmal größer, als das Unheil, das die Verbreitung einer niederträchtigen Rede anstiften kann[1]. Wir haben noch eine harte Lehrzeit vor uns, und ich sehe die Zeit kommen, da ich wieder in der Opposition stehen muß — — —

Meinen Studenten geb' ich natürlich Allen dasselbe Zeugniß. Sie verdienen es auch; augenblicklich macht es mir Freude, ihnen von Moritz von Sachsen zu erzählen und diesen Hundsfott, der an Deutschland ganz unsäglich gefrevelt hat und nur durch die Lügen der sächsischen Lakaienhistoriker zum Helden gestempelt ward, in seiner wahren Gestalt zu schildern[2] . . .

Dein Heinrich

. . .

601] An Emma von Bodman.

Kiel 10/2 67

Meine liebe, theure Emma,

. . . Die liebe Mutter bitte ich, daß sie meinen Vater bald zur Hochzeit einladet; ich hab' es ihm angekündigt. Ob er kommt, wird er erst kurz vor der Hochzeit entscheiden; bei rauhem Wetter darf er die Reise nicht unternehmen. Rainer würde sicher kommen; der liebe Junge ist mir in diesem Jahre noch lieber geworden; aber sein Zustand macht es unmöglich, obwohl es jetzt ganz sicher ist, daß er im Sommer wieder dienstüchtig wird . . .

Unter den Büchern, die mir Lotte Hegewisch aus dem Nachlasse ihres Vaters geschenkt hat, ist ein sehr schönes, das ich schon aus einer schlechten und verstümmelten Uebersetzung kannte: on civil liberty and selfgovernment von dem Deutsch-Amerikaner Lieber. L. war Hauslehrer bei Niebuhr; seine pädagogischen Künste(n) hatten dort kein Glück . . . Aber von dem alten N. lernte er den Tiefsinn deutscher historischer Wissenschaft. Dann ward er mit Leib und Seele Yankee und stellt nun die Lehren der amerikanischen Demokratie in den vornehmen Formen und mit der methodischen Strenge deutschen Denkens dar. Ein höchst merkwürdiger Anblick: in solchem Gewande diese Lehren, die gemeinhin nur mit ein paar flachen naturrechtlichen Sätzen begründet werden[3]. —

[1] s. H. Kohl, Reden Bismarcks 3, 142 ff. [2] Vgl. Deutsche Geschichte 3, 489.
[3] s. Deutsche Geschichte 3, 443 f. 449.

Uebermorgen erleben wir die Praxis nordamerikaniſcher Freiheit, die allgemeine Wahl. Ich werde ſchon früh 10 Uhr hingehen und froh ſein, wenn ich um 1 Uhr dazu gelange meinen Zettel abzugeben. Mein Hausgenoß Schrader wird doch wohl den Sieg davontragen. Meine Collegen grübeln jetzt über der Anſprache an den König. Ich halte für das allein Anſtändige, daß offen geſagt wird, die Univerſität habe früher zu dem Auguſtenburger gehalten nur eine Minderheit ſei preußiſch geweſen; jetzt aber ſtelle ſich auch die Mehrheit, ihrer Verpflichtungen entbunden, auf den Boden des neuen Staatsrechts. In dieſem Sinne iſt auch die Rede des Sprechers Lipſius entworfen, der nur leider als Pfaff den Namen Gottes ungebührlich mißbraucht. Ich möchte übrigens nicht in der Haut dieſer Herren ſtecken — — —

Dein Heinrich

602] An Emma von Bodman.

Kiel 12/2 67.

— — — Das neue Heft der Jahrbücher iſt wieder ſehr hübſch[1], die politiſche Correſpondenz meiſterhaft, von einem unſerer erſten politiſchen Schriftſteller, Max Duncker. Ueberhaupt hebt ſich das Blatt; es macht mir Freude zu denken, wie zahm die Jahrbücher vor 10 Jahren bei ihrer Gründung waren — ſo recht ein vornehm zurückhaltendes Organ der Mittelpartei — und wie ſie jetzt in gewiſſem Sinne das radicalſte deutſche Blatt ſind, das allerruchloſeſte Organ der Einheitspartei. Aus meiner Feder werden die Jahrbücher leider erſt im Juni etwas bringen[2]. Die Arbeiten für den Bonapartismus ſind enorm, unverhältnißmäßig zeitraubend; ich werde, wenn ich im März ins gelobte Land reiſe, mit dem 2ten Capitel noch nicht fertig ſein und es erſt zu Ende April vollenden können. Wenn man die Wahlen überſehen kann, ſchreibe ich vielleicht einen kurzen Aufſatz über das allgemeine Stimmrecht. Du weißt, es hat mir immer Freude gemacht, etwas recht Unpopuläres, aber Nothwendiges zu ſagen. Der Unſinn des suffrage universel für unſer Volk, das den franzöſiſchen Gleich-

[1] Es wurde eröffnet durch Diltheys Leſſingaufſatz, den nach Jahren „Das Erlebnis und die Dichtung“ wieder brachte, und enthielt u. a. noch Beiträge von Pauli und D. F. Strauß. [2] Die Fortſetzung des „Bonapartismus“, die Treitſchke hier im Auge hat, erſchien erſt im Oktober. Der Aufſatz über das allgemeine Stimmrecht blieb ungeſchrieben; dafür brachte das Juniheft den über die geſamte Verfaſſung des nordd. Bundes.

heitsfanatismus Gottlob noch nicht kennt, war mir nie zweifelhaft; seit ich gestern den Jammer mit eigenen Augen sah, ist mir die Sache noch klarer geworden. Unsres Volkes beste Kraft war immer sein Idealismus, darum bleibt es in alle Wege undeutsch, daß der Unverstand, die Unbildung entscheiden soll. In unsrem Ländchen hat sich gestern dieser Unverstand in colossaler Weise gezeigt; selbst die bescheidene Hoffnung, die ich hegte, daß wir 2 oder 3 vernünftige Männer durchbringen würden, bestätigt sich nicht. Im Norden sind 2 Dänen, im übrigen Lande lauter Augustenburger gewählt worden. Jetzt bedaure ich wirklich nicht wählbar zu sein; ich wollte im Parlamente, wenn diese Bande anfängt die alten Lügen über S-Holstein aufzuwärmen, die andren Deutschen über dies Mecklenburg schon aufklären. Wir kämpfen wirklich noch um unsere Existenz; wenn — wie ich vermuthe — in Hannover und Sachsen der souveräne Unverstand ähnliche Früchte getragen hat, so gilt es jetzt, alle liberalen Bedenken gegen Bismarck zu unterdrücken und die Regierung rücksichtslos zu unterstützen, damit unser Haus nur unter Dach kommt. Weißt Du wohl, meine Prinzessin, daß Du mir unschuldigerweise meine Wahlstimme gestohlen hast? Als die Wahllisten hier öffentlich auslagen, war ich bei Dir und konnte nicht reclamiren. Gestern ergab sich denn, daß mein Name ausgelassen war; ich durfte also nicht stimmen. Mehreren anderen sehr bekannten Männern unserer Partei ist dasselbe widerfahren, was, da die Bezirke sehr klein sind, einen außerordentlichen Grad von Faulheit oder von Schlechtigkeit auf Seiten der Listenanfertiger voraussetzt. Ich glaube das Letztere; die Leute sind alle Augustenburger, und die Rechtschaffenheit, die vor 20 Jahren hier allerdings herrschte, ist in dem ungeheuren Lügensysteme der letzten Jahre gründlich beschädigt worden — — —

Dein Heinrich

603] An Emma von Bodman.

Kiel 14/2 67.

— — — Gestern Abend kam das Gespräch auf Freytags „verlorene Handschrift"; es war in dem Kitzing, der besten Herrengesellschaft, die es hier giebt. Da hat mich die arrogante und herzlose Absprecherei . . . gradezu empört. Wer selbst Schriftsteller ist, begreift leicht die erste Pflicht des Publicums, die von den unproductiven Hohlköpfen nie

beobachtet wird: wenn in der epidemiſchen Mittelmäßigkeit unſerer Tage etwas wirklich Bedeutendes erſcheint, ſo ſoll man doch zunächſt dem Verfaſſer danken und auch ſeine Schwächen, wenn ſie nicht gefährlich und verführend ſind, ruhig hinnehmen als die Eigenheiten einer ſelbſtändigen Natur[1]. — Ich leſe jetzt für meinen Bonapartismus Stein's Verwaltungslehre (nicht der Miniſter, ſondern der Profeſſor). Ein leider echt deutſches Buch: ſehr viel gute, ja tiefe Gedanken und dazwiſchen craſſes doktrinäres Gefaſel[2]. Wann werden wir lernen, über Politik als Politiker zu ſchreiben? Ich glaube, die tiefſten Gedanken über den Staat ſind in Deutſchland gedacht; aber das Alles ſteckt in einem ſolchen Wuſt afterphiloſophiſcher Paragraphenzeichen und duftet ſo entſetzlich nach der Lampe, daß die Fremden ein Grauſen überkommt ... ſei tauſendmal geküßt von

Deinem Heinrich

604] An Emma von Bodman.

Kiel 22/2 67.

Meine theure Emma,

— — — Morgen und übermorgen, meine beiden freien Tage, gehen wieder über alten Geſchichten drauf. Ich will morgen 10 Bücher leſen und 12 recenſiren — wahrhaftig, und die Recenſionen werden ſehr ſchön ſein: — das iſt mein Gottlob letzter Beitrag für das Literariſche Centralblatt[3]. Uebermorgen ſoll ein ſchwarzer, ſchwarzer Brieftag werden[4]. Auch in letzter Woche gingen die beiden freien Tage für den Bonapartismus verloren. Ein baltiſcher Junker, Hr. v. Bock, der Wittwer der Schröder-Devrient, ein geiſtreicher Mann und leidenſchaftlicher Patriot, ſchickte mir nämlich mit einem ſehr liebenswürdigen Briefe eine lange Denkſchrift über die ruſſiſchen Oſtſeeländer — zur Widerlegung einiger Stellen in meinem Ordensland Preußen[5]. Ich hatte lange Unterredungen mit Sternberg[6], ſtudirte 2 Tage, ließ tele-

1 U. a. fand Tr., von ſeiner Braut darauf hingewieſen, das Kap. „Ilſe" vortrefflich, „es ſollte allein hinreichen, die harten Urtheile der meiſten Männer über den Roman zu widerlegen". (an E. v. B. 26. 2.) 2 Vgl. Hiſtor. u. Polit. Aufſ. 4, 659 ff. 3 Erſt am 10. März ſchickt Treitſchke 10 Rezenſionen zugleich an Zarncke ab, die letzten von ihm für das Lit. Centralbl. geſchriebenen, und empfiehlt als Nachfolger Karl Mendelsſohn-Bartholdy oder Fr. v. Weech. 4 Das pflegte überhaupt der Sonntag mehr oder weniger für Treitſchke zu ſein. 5 Hiſtor. u. Polit. Aufſ. 2, 21—23. 6 Über den Livländer Baron E. v. Ungern-Sternberg und ſeine Teilnahme an der ſchlesw.-holſt. Bewegung ſ. v. Tiedemann, Schlesw.-Holſt. Erinnerungen 252 ff. Treitſchke

graphisch den Druck der 3ten Auflage einstellen und — habe schließlich einige Zeilen umgeändert. Die armen Kerle, da draußen auf dem Vorposten in verschwindender Minderzahl, verdienen wohl einige Theilnahme; aber zur Ehre gereicht uns Deutschen jene blutige Landesgeschichte wahrhaftig nicht, die Söhne büßen jetzt für die Sünden der Väter; ich kann nur Einiges mildern, nichts zurücknehmen — — — Soeben kommt ein nächtliches Telegramm; man will mich in Colberg[1] an Moltke's Stelle als Candidaten aufstellen. Schade! Nicht wahr, Du antike Bürgerin? ... Frau Ribbeck gefällt mir je länger je mehr; sie ist wirklich eine fein gebildete Frau, auch von guten Formen. Sie und Frau Weinhold, Beide Busenfreundinnen der großen Lotte, werden wohl auch vor meiner Prinzessin Gnade finden — — — Wenn diese Zeilen in Deine Hände kommen, mein Lieb — am Sonntage — so erinnere Dich, daß ein ernster Tag ist in der Geschichte Deutschlands[2]. Näher als jetzt sind wir der Einheit noch nie gewesen, und diesmal glaube ich zuversichtlich, daß die Barmherzigkeit des Himmels, die uns Deutschen so selten hold war, uns nicht fehlen wird. — Am Montag werden wir vereidigt; ich werde das Gelöbniß mit Freude und aus voller Seele ablegen und hoffe, daß dies der letzte Herrschaftswechsel für diese verwahrloste Provinz sein möge. Der rasche Wechsel heiliger Gelöbnisse ist für ein so wenig elastisches Volk furchtbar demoralisirend ...

Dein Heinrich

...

605] An Emma von Bodman.

Kiel 24/2 67.

— — — Dank Dir, meine Emma, daß Dein starker und heller Geist sich keinen Augenblick hat beirren lassen[3]. Die Sache ist denn

---

nennt ihn (14. 2. an E. v. B., auf deren briefliche Frage) „eine der tüchtigsten Federn der nationalen Partei", und fügt hinzu: „Ich mag ihn sehr gern, er ist ein redlicher und einsichtiger Patriot." [1] „Denke Dir, der Vorschlag in Colberg war von Moltke selbst ausgegangen; das hätte ich nicht erwartet, da M. für einen aufgeklärten Absolutisten gilt." (an E. v. B. 26. 2.) [2] Sonntag, den 24. Febr. 1867 wurde der verfassunggebende Reichstag des nordd. Bundes eröffnet. [3] Weil Treitschke „das berühmte Erziehungsversprechen" nicht geben wollte, wurde die Einsegnung der Ehe von katholischer Seite versagt. „Die Entrüstung darüber unter der ultramontanen Verwandtschaft ist so groß, daß sogar Emma's beide Brautjungfern ihr, auf Anstiften der Beichtväter, abgeschrieben haben. Emma's Eltern und Geschwister sind aber vollkommen mit uns einverstanden." (an Baronin O'Byrn 25. 2.)

doch zu klar. Ich könnte allenfalls daran denken, meine Kinder freiwillig katholisch erziehen zu lassen; auch das mag ich nicht gern, denn wir können nicht wissen, ob uns der Himmel begabte Kinder schenkt, und für unbegabte Menschen ist die Gefahr, in geistiger Unfreiheit zu verkümmern, in der katholischen Kirche viel größer als in der evangelischen. Aber einem mir ganz fremden Priester ein bindendes Versprechen geben in einer Sache, die nur mich und mein Haus angeht — das ist doch wahrhaftig eine bodenlose Anmaßung, worauf kein Mann von einigem Stolze eingehen kann. Du würdest an mir irre werden, mein Lieb, wenn ich mich dazu hergäbe; ich glaube, das Glück und Vertrauen unserer Ehe würde erschüttert. Und weil die Dinge so einfach liegen, so wirst Du auch leichter über diese Täuschungen hinwegkommen. Ich küsse Dich recht herzlich auf Deine treuen Augen und danke Dir; Du bist ein herrliches Weib. — Morgen will ich an meine beiden Schwestern schreiben, wie Ihr es wünscht. Der heutige Tag geht leider noch über den Centralblattrecensionen (2 Tage hab' ich also doch für die 12 Bücher gebraucht) und über einem Diner bei dem plattdeutschen Dichter Klaus Groth hin — — —

Dein Heinrich

606] An Joh. Gust. Droysen.

Kiel 28/2 67.

Hochgeehrter Herr,

lassen Sie mich das Geständniß vorausschicken, daß ich diese Zeilen auf fremde Veranlassung schreibe. Unser Rector, Prof. Harms, hat erfahren, daß in den Berliner akademischen Kreisen über den Beschluß unsres Consistoriums, eine Deputation an den König zu senden, sehr strenge Urtheile gefällt werden. Er hat mich gebeten, meinerseits zu versuchen, ob diese Urtheile sich mildern lassen; und ich wende mich an Sie, weil ich glaube, daß Ihre Meinung unter den Collegen von besonderem Gewichte ist, und vornehmlich, weil Sie mir sicher auch diesmal erlauben werden, ganz offen und rückhaltlos zu sprechen. Bei dem Wohlwollen, das Sie mir immer bewiesen, brauche ich wohl nicht erst die Bitte hinzuzufügen, daß Sie diese Zeilen als eine vertrauliche Mittheilung ansehen mögen.

Ich unterscheide bei jenem Beschlusse das Interesse der Universität und die persönliche Ueberzeugung der einzelnen Professoren. Die Universität hat meines Erachtens schwer gesündigt während der letzten

Jahre, da Peter Forchhammer das große Wort führte. Sie hat das Ansehen, dessen sie im Lande genießt, zur Förderung einer albernen Agitation mißbraucht. Inzwischen ist seit dem Tage von Königgrätz die Mehrheit zur Vernunft gekommen, die letzte Erklärung des Augustenburgers hat die Herren ihrer Verpflichtungen förmlich entbunden, und es ist jetzt ein Gebot des gesunden Verstandes, daß die Universität sich loyal auf den Boden der neuen Thatsachen stelle und zu der neuen Staatsgewalt in ein anständiges Verhältniß trete. Ein Aussprechen dieser Gesinnung scheint um so mehr geboten, da die Provinz bei den Wahlen gezeigt hat, daß in dem großen Haufen der alte Trotz noch nicht gebrochen ist. Darum habe ich, als der Rector den Antrag stellte, mit der Majorität dafür gestimmt. Daß die Demonstration nicht als eine Servilität erscheine, dafür wird die Form der Anrede an den König sorgen. Der Rede-Entwurf, den mir der Sprecher, Lipsius, zeigte, ist in der That würdig und ehrlich gehalten. L. sagt offen, daß die Majorität sich früher zu dem nach ihrer Ansicht erbberechtigten Fürsten gehalten habe, jetzt aber, der alten Verpflichtungen entbunden, die neue Obrigkeit loyal anerkenne. Es wird auch der Minderheit gedacht, die schon in den Tagen des Kampfes preußisch gewesen sei u. s. w. Alles in Allem finde ich, daß die Corporation als Ganzes das Nothwendige gethan hat[1].

Anders stellt sich freilich das subjective Urtheil über die einzelnen Collegen. Ich gestehe, ich möchte nicht in der Haut Mehrerer derselben stecken. Einigen kann ich kaum verzeihen, daß sie, nach Allem was sie früher thaten, jetzt preußische Staatsdiener geworden sind; diese haben aber gegen den Antrag gestimmt. Als gute Preußen haben sich in bösen Tagen nur 4 Ordinarien gezeigt; die Mehrzahl hegte wohl stille preußische Sympathien, ließ sich aber einschüchtern durch den augustenburgischen Terrorismus und durch jenen Kieler akademischen Corpsgeist, dessen dünkelhafte Zähigkeit Sie kennen. Kurz, meine Hochachtung vor dem Charakter der deutschen Gelehrten ist hier in Kiel nicht gestiegen. Doch ich meine, diese Fragen muß man dem Gewissen der Einzelnen überlassen. Die Universität als Ganzes hat guten Grund, mit den alten Thorheiten ernstlich zu brechen und dieser unbelehrbaren Provinz öffentlich zu zeigen, daß wenigstens in die akademischen Kreise die Vernunft zurückgekehrt ist. Daß wir

[1] Auch Droysen, in seiner Antwort vom 3. 3., findet diesen Schritt der Universität durchaus notwendig und könnte nur seine Verzögerung beklagen.

strammen Preußen, nachdem der Antrag einmal — nicht von uns — gestellt war, dafür stimmten, verstand sich wohl von selbst. Sie sehen, ich bin sehr aufrichtig gewesen; eine unbedingte Rechtfertigung der Majorität hab' ich dem Rector nicht versprochen und kann sie auch nicht geben.

Zu meiner großen Freude höre ich, daß Sie Aussicht haben in Colberg gewählt zu werden. Unsre große Sache steht gut, und auch meine kleinen Nöthe nahen sich dem Ende ...

Ihr verehrungsvoll ergebener

Treitschke

607] An Emma von Bodman.

Kiel 1/3 67.

Liebes Herz,

— — — Den Frack werd' ich brauchen, weil ich in Florenz an unsrem Gesandten, Gf. Usedom, schwerlich vorbeigehen kann. Das ist ein ausgezeichneter Mann, altliberal, sehr fein gebildet und schon seit Jahren ein Freund Italiens, selbst in jenen Jahren, da sein Hof noch andrer Meinung war. Ich weiß, daß er viel von mir hält, und kann von einem Besuche bei ihm Vieles lernen. An Frau Grunelius schreib' ich sogleich; sie wollte mir an Frau v. StGermain in Turin, die Freundin Cavour's einige Zeilen geben, die ich vielleicht benutze[1] ...

Heute las ich im Colleg über den historischen Don Carlos. Das ist eine klägliche Geschichte. Ein troddelhaftes, beißendes und speiendes Geschöpf, mißhandelt von einem Vater, der zwar zurechnungsfähig, aber sittlich um nichts besser war! Dabei drängen sich eine Menge Gedanken auf über das Verhältniß des Dichters zur Geschichte. Dem Dichter ist die Phantasie der Hörer der Stoff, in dem er arbeitet, wie dem Bildhauer Thon und Marmor. Er kann mit der Geschichte machen was er will, souverän dazu dichten was er mag; er muß sich nur hüten, daß seine Hörer von der historischen Person, die er schildert, nicht schon ein anderes Bild im Herzen tragen. Denn dann glauben sie ihm nicht; das moderne Publicum ist einmal kritisch und altklug und lacht, wenn ihm ein Dichter den alten Fritz als Gemüthsmenschen schildern wollte. Mit dem Don Carlos ist es Gottlob

[1] Für seine junge Frau erhielt Treitschke eine Empfehlung an die Marchesa Pallavicino, „eine Deutsche, Gattin des berühmten Patrioten, der leider jetzt recht verrückt radical ist". (an E. v. B. 7. 3.)

anders; der Schillersche Don Carlos lebt schon in den Herzen der Menschen und wird, trotz der neuentdeckten historischen Wahrheit, fortleben. Hätte Schiller die Geschichte gekannt wie wir sie kennen, so würde er freilich nicht darauf verfallen sein, aus einem Cretin eine ideale Jünglingsgestalt zu machen[1] — — —

Dein Heinrich

608] An Emma von Bodman.

Kiel 4/3 67.

Meine liebe theure Emma,

... Meine Zeitbedrängniß steigt und steigt, je näher die glücklichen Tage heranrücken ... Freilich, die vielen Geschäftsgänge dieses Winters werden aufhören, wenn ich meine liebe Frau hier habe; aber dafür soll ich dann produciren, was ich jetzt nicht konnte. Ich habe mir oft Vorwürfe gemacht, wie ich nur an das Heirathen denken konnte, da ich meiner Liebe so wenig Zeit widmen kann. Wirst Du Dich darein finden, meine Emma? Daß wir mit dazu helfen, unser Volk zur Freiheit und Bildung zu erziehen, das giebt dem Leben des Mannes doch erst einen Inhalt; und Du würdest selbst kleiner von mir denken, wenn ich diese Pflicht um Deinetwillen verabsäumen wollte. Willst Du das ebenso geduldig ertragen, wie meine Schwächen, liebste Emma? Zu Deinem Troste kann ich Dir wenigstens wiederholen, daß mich die Arbeit nicht müde und mürrisch macht[2] ...

Heute überraschte mich Rainer durch ein Hochzeitsgeschenk. Der gute Junge hat seinen Leutnantsbeutel furchtbar angegriffen ... Zu meinem größten Erstaunen schreibt Rainer, meines Vaters Kommen zu der Hochzeit sei so gut wie gewiß. Meine Geschwister sind aber mit seinem Plane gar nicht einverstanden, und, offen gestanden, ich auch nicht ganz. Der Vater ist 71 Jahre, des Reisens ungewohnt, und er soll im letzten Jahre außerordentlich gealtert sein. Ich werde ihm sogleich schreiben, ihm herzlich danken (der Entschluß zeigt wieder, wie gütig er ist; Du mußt nur bedenken, daß die ganze Hofsippe über die Reise klatschen und ihm die Sache sehr verübeln wird); aber ich will ihn auch dringend bitten, seinen Arzt zu fragen, ob der die Reise in solcher Jahreszeit erlaubt. Ob es für uns Beide nicht besser wäre,

[1] Vgl. Ranke, S. W. 40. 41, 468 f. [2] In einem Briefe, der Gustava von Haselberg für ihren in Kiel erwarteten Besuch einige Fahrtanweisungen gibt (26. 8. 67), bestätigt Frau v. Tr., daß ihr Mann „niemals abgespannt ist nach der Arbeit".

wenn wir das Wiedersehen noch ein wenig hinausschöben, danach frage ich jetzt gar nicht; ich denke nur an seine Gesundheit, und ich würde ihn bestimmt bitten, nicht zu kommen, wenn ich nicht glaubte, daß es Deinen Eltern lieb ist. Wie hat sich das Alles geändert! Einst konnte ich nicht einschlafen, wenn ich dem Vater nicht gestanden hatte was mir mein Kindergewissen bedrückte; und jetzt muß ich jedes Wort auf die Goldwage legen, um ihn nicht zu verletzen![1] ... Es thut mir doch sehr leid, daß ich nicht im Parlamente bin. Wenn die elenden Kerle aus meiner Heimath (Wächter ist der einzige gescheidte Mann unter lauter bornirten Subjecten) ihr Gift ausspritzen, dann wäre ich der rechte Mann, ihnen mit Sachkenntniß zu antworten ...

Dein Heinrich

Gestern war eine recht hübsche Gesellschaft; die Frauen der Universität gefallen mir viel besser als die Männer — Du kennst meine alte Schwäche. Um mich zum Toasten zu bringen, wurde ein Toast auf Dich ausgebracht, was denn auch die gehoffte Wirkung hatte.

609] An Johann Caspar Bluntschli.

Kiel 7/3 67.

Hochgeehrter Herr,

... Wenn Hr. B.[rater] ... an die Händel der letzten Jahre erinnert, so muß ich doch bemerken, daß ich ihn direkt nur einmal, und zwar in der allerachtungsvollsten Weise, angegriffen habe. Ich war damals der allgemeine Prügelknabe der Liberalen und wohl zu entschuldigen, wenn ich um mich schlug. Mein „unbegreifliches" Vertrauen auf Preußen war mehr Glück als Verdienst. Ich kannte den sächsischen Hof und die ganze Würzburgerei sehr genau und lernte nachher die innere Hohlheit der süddeutschen Agitation in der Nähe kennen. Dazu mein Glaube an die Macht der Geschichte, den Sie allenfalls einen Aberglauben schelten dürfen: ich würde an Gott und der Welt verzweifeln, wenn eine Geschichte wie die preußische zuletzt im Sande verliefe. —

[1] Vgl. o. Bd. 1, S. 37 A. — Der Vater mußte selber abschreiben, am 5. März: „Wie schwer es mir wird, brauche ich Dir nicht zu versichern, denn Du kennst mein Vaterherz und weißt, daß ich meine Kinder alle gleich lieb habe und daß der schwere Kummer, den Du mir gemacht, vergessen und vergeben ist." Er schließt diesen, seinen letzten Brief: „Nie habe ich mit tieferem Ernste, als heute, das Wort gesprochen: Gott segne Dich, mein lieber Sohn!"

Doch Gottlob, das sind jetzt alte Geschichten. Ich freue mich von ganzem Herzen, jetzt wieder mit B. einverstanden zu sein, und ich hoffe, das wird fortan so bleiben. Unsre große Sache steht gut[1] ...

Mit aufrichtiger Verehrung

Ihr ergebenster

Treitschke

610] An Emma von Bodman.

Kiel 10/3 67.

Meine liebe Emma,

ich hatte vorhin bereits einen Brief an Dich fertig; da kam die unglückliche Nachricht, die Du, wenn diese Zeilen in Deine Hände gelangen, bereits durch Wilhelm wissen wirst. Ich habe einige Zeit gebraucht um mich zu sammeln. Es war ein schwerer Schlag. Ich habe den herrlichen Mann so sehr geliebt; es ist hart, daß er grade jetzt von uns gehen mußte, da er mit mir noch nicht ganz ausgesöhnt war. Manchmal steigt mir der bittre Gedanke auf, ob nicht der stille Kummer um mich seinen Tod beschleunigt hat. Aber ich darf mir sagen: wenn ich auch oft, wie jedes Kind gegen seine Eltern, gegen ihn mich verfehlte — in diesem einen Falle, den er mir nicht verzeihen konnte, that ich nur meine Pflicht. —

[1] Deutsche Kämpfe S. 49. Der Brief gibt Bluntschli Antwort auf eine Bitte Braters um noch einige Beiträge Treitschkes in der Art seines Artikels „Stein", für das Staatswörterbuch (s. Histor. u. Polit. Aufs. 4. 158 ff. 493 ff.). Brater, schon sehr ernstlich an dem Herz- und Lungenleiden erkrankt, das ihn 1869 aus einer rastlosen politischen Lebensarbeit fortnehmen sollte, hatte aus Cannes 1. März ohne Angabe seiner näheren Adresse an Treitschke geschrieben. Von seinem und Treitschkes „Zwiespalt über die Fragen der Gegenwart", von jenem Angriff Treitschkes im Sept. 1865 (D. K. S. 49) spricht er mit vollkommener Ruhe. „Sie sind von einem Glauben an die Erfolge der Berliner Politik ausgegangen, den ich nicht entfernt theilen konnte und heute noch, wo die Thatsachen ihn zum Theil rechtfertigen, nicht zu begreifen vermag. Dieser Ihr Glaube war die Grundlage Ihrer Politik und mein Unglaube die Grundlage der meinigen. Wie jetzt die Dinge stehen, bleibt mir nur zu wünschen übrig, daß der Erfolg Bestand haben und sich vervollständigen möge." Karl Brater ist aus den Vorjahren der Reichsgründung vielleicht der reinste, jedenfalls der aufopferndste deutschnationale Patriot in Bayern gewesen. Einen warmen Nekrolog schrieb Baumgarten für die Preuß. Jahrbb. Dez. 1869 (Aufs. 236 ff.), sachlich mehr eingehend Frensdorff in der Allg. D. Biogr. 3, 261 ff. und R. Piloty in der Sammlg. Staatsr. Abhandlgg. Festgabe für Laband, Bd. 1, S. 271 ff.; s. auch noch H. Onckens Bennigsen. Den Menschen und seine Umgebung bringt dem Leser lebendig und anziehend nahe das Buch von Agnes Sapper: „Frau Pauline Brater, Lebensbild einer deutschen Frau." 8. Aufl. München 1912.

Die Zeit drängt, meine liebe treue Braut. Ich darf jetzt nicht meinen Gefühlen nachhängen. Laß uns den Thatsachen ins Gesicht sehen. Der Vater starb heute früh 7 Uhr an einer Lungenlähmung — auf dieselbe Weise, wie vor 6 Jahren meine Mutter. Am Mittwoch früh wird die Leiche nach Königstein geführt, auf jenen Kirchhof in der Schlucht unterhalb der Festung, wo meine Mutter begraben liegt. Ich reise also morgen Nachmittag ab und bin am Dienstag Mittag in Dresden... Bei Dir ist jetzt meine Heimath, liebe, liebe Emma; natürlich reise ich von Dresden gleich nach Freiburg. Es thut mir unsäglich weh, daß ich meine Geliebte in ein Haus der Trauer führen soll. Aber Du wirst tapfer und hochherzig sein wie immer. Wie soll es nun mit uns werden? Ich bin an mein Amt gebunden. Findet die Hochzeit und die Reise jetzt nicht statt, so kann Beides erst im Herbst geschehen, alle meine Lebenspläne werden verwirrt, und Du wirst einer neuen aufregenden Zeit des Wartens preisgegeben. Das geht nicht an, es wäre ein Unrecht gegen Dich und mich. Ich werde noch mit meinen Geschwistern darüber sprechen, aber schon jetzt sagt mir mein Gefühl, daß wir die Hochzeit nur um 8, höchstens 14 Tage verschieben sollen und dann die Reise antreten. Es wäre das beste Mittel, uns Beide mit frischem Lebensmuthe zu erfüllen; da wir hier keine Verwandte haben, so fällt es nicht auf, und mein Vater würde uns nicht zürnen. Es gäbe noch einen anderen Ausweg: die Hochzeit erst gegen Mitte April halten und die Reise ganz aufgeben oder bis auf den Herbst verschieben. Aber das hieße alle meine Arbeiten stören und Dich um eine unschuldige und edle Freude bringen, die Dir nach den vielen Aufregungen des letzten Jahres sehr zu wünschen ist, meine arme treue Emma. Du wirst mich ganz ruhig und leicht finden und hoffentlich selbst im gewöhnlichen Gespräche mir nichts anmerken; trotzdem sag' ich Dir: ich brauche Dich jetzt mehr denn je, ich habe den seelenvollen Klang Deiner Stimme nie mehr vermißt als heute ... O mein Herz, es schmerzt mich mehr als ich's sagen kann, daß Deine Liebe Dir so viel Kummer und Kämpfe bringt. Aber ich denke, wir sind Beide im Grunde des Herzens gut, unsre Liebe ist mit der Zeit nur stärker und tiefer geworden; wir dürfen trotz alledem muthig in die Zukunft sehen ... Ich schließe Dich innig in meine Arme, Du liebes treues Weib.

Dein Heinrich

...

611] An Emma von Bodman.

Dresden 13. Mz. 67.

Liebste Emma,

... Ich schreibe Dir auf meines Vaters Schreibtisch. Im Zimmer nebenan steht die theure Leiche, die Züge nicht mehr entstellt als nach fast 3 Tagen unvermeidlich. Vaters Tod ist ungemein leicht und schön gewesen: noch wenige Stunden vorher hatte Alles den besten Verlauf, da trat in der Nacht von Samstag auf Sonntag eine Lungenentzündung ein. Mit vollem Bewußtsein, in ruhigem Gebet und ohne Schmerzen ist der Vater gestorben, nachdem er von allen meinen Geschwistern Abschied genommen. Die letzten Monate war er ungewöhnlich wohl; daß irgend ein Kummer seinen Tod beschleunigt habe, ist ganz undenkbar, von dieser Sorge bin ich frei.

Seit heute Mittag bin ich hier, nachdem ich die Nacht durch gefahren. Diese Nacht hindurch werden wir zwei Söhne und Johannes den Sarg nach Königstein geleiten; die Fahrt geht nach Vaters ausdrücklichem Wunsche über Land und wird wohl 6—7 Stunden dauern. Begleitung bewaffneter Truppen hat er sich verbeten, weil jetzt preußische Infanterie auf der Festung steht; aber der Sarg wird von sächsischen Artilleristen und Festungsbeamten getragen werden; und die Kanonen der Festung werden salutiren. Das Begräbniß wird noch hart für mich, da viele Offiziere und Hofleute aus Dresden kommen werden. Die Geschwister waren sehr gut und freundlich, namentlich Rainer, sie haben Alles gethan mir dies Wiedersehen zu erleichtern und meinen Alle, daß wir unsre Heirath nur um wenige Tage aufschieben sollen. Sie grüßen Dich; sie wissen, daß Du im Geiste jetzt bei uns bist. Am Donnerstag früh wird das Testament eröffnet; am selben Abend will ich womöglich weiter ... Liebes Herz, ich bin etwas müde und schließe. Einen edleren Mann als mein Vater war hab' ich nie gekannt; der Segen, den mir sein letzter Brief, wie in der Ahnung des Todes, besonders feierlich aussprach, wird auch mit Dir sein, meine Emma ... Ich umarme Dich von ganzem Herzen.

Dein

Heinrich

612] An Salomon Hirzel.

Bellaggio am Comer See,
26/4 67.

Verehrter Herr,

was werden Sie dazu ſagen, daß ich erſt heute, da wir eben im Begriff ſind dies wunderbare Land zu verlaſſen, Ihnen ein Lebenszeichen ſchicke? Dieſe 5 Wochen vergingen mir wie im Fluge; das Verſtändniß für die Kunſt Italiens iſt mir allmählich aufgegangen und gewachſen, ſo daß ich jetzt gerade in der rechten Stimmung wäre Rom zu ſehen. In Florenz hätt' ich noch am Erſten Zeit gefunden Ihnen zu ſchreiben; aber dort hab' ich allabendlich nach den Genüſſen des Tages Parlamentsberichte und Depeſchen ſtudirt, und was ſonſt von freien Augenblicken übrig blieb, das nahm mir meine Frau. Zum großen Kummer beſagter Frau hielt ſich der Hiſtoriker faſt nur in Städten auf; erſt zum Schluſſe gönne ich uns eine kurze Villeggiatur. Heute abend wollen wir die Splügenfahrt antreten, und geht Alles gut, ſo treffen wir am Montag Abend in Leipzig ein und halten dort Tags darauf eine Zuſammenkunft mit meinen Schweſtern in Stadt Dresden. Natürlich ſuche ich Sie und Freytag auf, bevor wir in Berlin unſere großen Einkäufe machen. Am Sonntag über 8 Tage[1] denke ich im Lande der Phariſäer einzuziehen, Tags darauf muß ich ſchon leſen... So viel ich hier aus dürftigen Zeitungsnotizen erſehe, treiben wir dem Kriege entgegen[2]. Niemand kann dieſe bittere Nothwendigkeit mehr beklagen als ich, doch ſcheint es mir unmöglich, durch Nachgiebigkeit die anmaßende Gier der böſen Nachbarn noch mehr aufzuſtacheln[3]...

Mit den beſten Grüßen

Ihr

Treitſchke

---

1 5. Mai. 2 infolge des von Frankreich heraufgeführten Luxemburger Handels. 3 „In Berlin fand ich die bekannten ‚gewöhnlich Gutunterrichteten' in der ſicheren Erwartung eines nahen Kriegs. Ich geſtehe, daß ich einen ſo entſetzlichen Kampf, bei dem wir im Grunde Nichts gewinnen können, nicht wünſche. Muß es denn ſein, ſo wäre es beſſer zu warten, bis die ſchimpfliche Wehrloſigkeit Süddeutſchlands ſich gebeſſert hat. Aber freilich, die Haltung Frankreichs iſt bodenlos unverſchämt; ich ſehe nicht recht ab, wie wir mit Ehren dem Kriege ausweichen können. Kommt es zum Schlagen, dann iſt es denkbar, daß dies civiliſirte Jahrhundert ein Menſchenalter voll blutiger Gräuel ſieht." (an Nokk 7. 5.) Vgl. auch Treitſchkes Nachſchrift vom 12. 5. zu Duncker's „Polit. Correſpondenz" im Maiheft der Preuß. Jahrbb. (B. 19, S. 613 f.)

613] An die Schwester Johanna Baronin O'Byrn.

Kiel 18/5 67.

Meine liebe Schwester,

ich nehme soeben das schöne Schreibzeug der Mutter in Gebrauch; da ist es natürlich, daß ich der Schwestern gedenke, denen ich dies liebe Andenken verdanke. Längst schon wollte ich Dir ein paar Zeilen schicken; es hat mich so sehr gefreut, daß Ihr meiner Emma so freundlich entgegenkamt. Ihr habt sie an keinem guten Tage gesehen. Sie war sehr angegriffen, und den letzten Grund ihres Unwohlseins wird Dein Scharfsinn wohl schon errathen haben. So sehr ich mich auf ein liebes Kindergesicht freue, so wär' es mir um Emma's willen allerdings lieber gewesen, wenn sie diesen Sommer in voller Gesundheit verleben könnte ... Erst jetzt während ich schreibe kommt unsere letzte Möbelsendung aus Berlin; und wenn wir in einigen Tagen fertig sein werden, so — haben wir die Aussicht in 3 Monaten Alles wieder einzupacken. Ich bin nämlich von der Heidelberger Facultät zum Nachfolger Häußer's vorgeschlagen, was mich überrascht und erfreut, denn ich zähle in jener Facultät fast nur politische Gegner. Unter den 4 Namen, die man der Carlsruher Regierung vorgeschlagen hat, bin ich der Zweite; und da der Erste, Sybel, wohl ganz sicher in Bonn bleiben wird, so ist meine Berufung sehr wahrscheinlich ... Unser Haus wird sehr hübsch, und Emma's Güte und Herzlichkeit hab' ich erst ganz kennen gelernt seit wir in unseren vier Pfählen hausen[1]. Zu den vielen Haushaltssachen, die Emma geschenkt erhielt, kommen jetzt noch viele Bilder und Büsten von meinen Freunden, so daß wir in einem kleinen Kunsttempel wohnen[2]. Auch Eure schöne Vase ist mit allen militärischen Ehren empfangen worden. Herzlichen Dank dafür und für die Löffel und anderen Erbstücke, die Eure Freundlichkeit mit in die Kisten gepackt hat — — — Ich zehre noch von den herrlichen italienischen Erinnerungen und verarbeite sie soeben für ein Colleg[3]. Es ist erbaulich von dem florentinischen Himmel zu träumen,

[1] Vgl. Frau v. Treitschke über ihren Mann an die Mutter bei Schiemann S. 289.
[2] Von Hirzel erhielt Tr. eine Nachbildung der unlängst auf dem Alten Zoll in Bonn errichteten Arndtstatue. Er dankt am selben 18. 5. für diese Erinnerung an seine „schönen Bonner Tage". „Hinsichtlich des Rheines und Alles dessen, was dazu gehört, bin ich noch ganz ein romantischer Jüngling; ich lieb' ihn noch wie damals, da ich als junger Fuchs das grüne Wasser zum ersten Male sah."
[3] Treitschke las im S.-S. 1867 privatim Preuß. Geschichte fünfstündig 4—5; öffentlich Italien. Geschichte von 1740 bis 1861 zweistündig 6—7. („Endlich einmal

während der Schneesturm, dies rechtmäßige Kind des holsteiniſchen Wonnemonds, um die Fenſter tobt. Leb wohl, liebe Johanna, grüße Alle herzlich von Emma und mir und nimm für Joſephe und Dich nochmals vielen Dank

von Deinem treuen Bruder

Heinrich

614] An Max Duncker.

Kiel 18/5 67.

Hochgeehrter Herr,

ich will Ihnen nur ein paar Worte des Dankes ſchicken für Ihre letzte Correſpondenz. Ihre Bemerkungen über die Luxemburgiſche Sache haben durch die eingetretene Verſöhnung nichts von ihrer Wahrheit verloren; doch werden Sie es billigen, daß ich in Folge der friedlichen Wendung ein Nachwort hinzufügte. Alles kommt jetzt darauf an, welche Lehre man in Frankreich aus dem Geſchehenen zieht; und ich geſtehe, daß ich dem böſen Nachbarn ſo wenig wie Sie traue. Beſonders dankbar bin ich Ihnen, daß Sie im Maihefte der Händel zwiſchen den Fractionen des Reichstags nicht mehr gedacht haben. Ich geſtehe, daß ich noch kein feſtes Urtheil über dieſe Dinge habe. Der Anfang der Collegien und die Einrichtungsſorgen haben mich bisher verhindert, mich mit den Reichstagsverhandlungen eingehend zu beſchäftigen. Nur ſo viel ſcheint mir ſchon jetzt klar, daß in jenen Händeln die Unverträglichkeit und Rechthaberei, dieſe alten Todſünden unſerer nächſten politiſchen Freunde, wieder einmal eine Rolle geſpielt haben. Wir aber wollen was an uns iſt thun um die Verſöhnung herbeizuführen. Die Bildung einer großen Mittelpartei mit poſitivem Programme iſt zwar noch nicht vollendet, aber in den Bereich des Möglichen gerückt, ſeit die ſelige Fortſchrittspartei ihren ekelhaften, aber heilſamen häuslichen Zank begonnen hat. Ich halte es nicht für die Aufgabe der Jahrbücher, ſich zum Organe einer Fraction zu machen; ich lege mehr Werth auf die Ueberzeugungen, welche uns und den ſog. Nationalliberalen gemeinſam ſind, als auf die Differenzen, welche uns trennen. Den Rechenſchaftsbericht von Braun-Wiesbaden[1] könnte ich faſt Satz für Satz unterſchreiben; und wenn

wieder eine Vorleſung, die ich mit ungetheilter Freude leſe; es iſt ja friſch gebackenes Brod!" ſchreibt er an Weech 27. 5.)

[1] „Für die Verfaſſung des Norddeutſchen Bundes." Wiesbaden 1867.

wir uns auch für die Fehler dieser Herren die volle Freiheit der Kritik vorbehalten müssen, so scheint es mir doch klug eine Verständigung mit ihnen zu suchen[1] — — —

Ihr verehrungsvoll ergebener

Treitschke

615] An Ludwig Reyscher.

Kiel 20/5 67.

Hochgeehrter Herr,

... Ich danke Ihnen herzlich für das schöne Geschenk, das mir natürlich schon ein alter Bekannter war[2]. Es freut mich sehr, daß Sie von unserer Anzeige (die übrigens nicht von mir verfaßt ist) befriedigt sind; ich wundere mich nur, daß es Sie „überrascht" hat, die Schrift eines bewährten Patrioten in den Pr. Jahrbb. mit Anerkennung besprochen zu sehen. Was nun Ihre Beschwerde gegen unseren Mitarbeiter anlangt, so besteht allerdings eine Meinungsverschiedenheit zwischen Ihnen und uns. Wir die wir täglich mit ansehen, wie schwer und langsam sich die Bevölkerung der neuen Provinzen in die neue Ordnung findet, betonen natürlich am Stärksten das Gebot der politischen Selbsterhaltung für Preußen. Wir wünschen gleich Ihnen die Erhaltung aller wesentlichen und lebensfähigen Bestandtheile des öffentlichen Rechts in den neuen Provinzen. Aber eine formelle Anerkennung der Landesverfassungen könnten wir nicht billigen; sie wäre zwecklos ohne die wirkliche Einberufung der Stände, und diese letztere würde, wie heute die Dinge liegen, nur Unheil anstiften. Wie sehr würde die Stimmung in Hannover sich verbittern, wenn man der welfischen Adelskammer erlaubte, in feierlichster Form ihren Groll auszusprechen? Und sind die Stände einmal berufen, so läßt sich eine Beschränkung der Debatten ohne gehässigen Zwang nicht durchführen. — Dies, und nur dies, hat unser Mitarbeiter sagen wollen, wenn ich auch leider gestehen muß, daß seine Ausdrücke zu allgemein

[1] „Auch mir sind D's Correspondenzen etwas zu conservativ, und Vincke's Tollheiten lächerlich", schreibt Tr. 17.5. an Wehrenpfennig, und am 19.5. an Haym: „Kommt es zu einem definitiven Bruche zwischen unseren Freunden — und leider scheint es also — so halte ich mich zu der liberaleren Fraction. Doch will ich alles thun den Bruch zu verhindern. Daß wir mit D. je auf die Dauer nicht zusammengehen könnten, halte ich kaum für möglich; es wäre ein unersetzlicher Verlust, seine letzten Bemerkungen über Luxemburg waren wieder ganz vortrefflich." [2] „Die Ursachen des deutschen Krieges und seine Folgen", angezeigt in den Preuß. Jahrbb. 19, 358 ff.

gehalten und der Mißdeutung fähig sind. Etwas positiv Unrichtiges über den Inhalt Ihrer Schrift hat er nicht behauptet, soviel ich sehe ... Die Dinge im Norden gehen langsam aber sicher vorwärts. Die Bundesverfassung ist kein Meisterwerk, doch sie sorgt für das Nöthigste. Ich bin gutes Muths und bezweifle nicht, daß der neue Bund bald das ganze Deutschland umfassen wird.

Mit wahrer Hochachtung

Ihr ergebenster

Treitschke

616] An Wilhelm Nokk.

Kiel 26/5 67

Lieber Wilhelm,

— — — Hofmeister schrieb mir vor 10 Tagen, daß ich secundo loco auf der Liste der Facultät stehe[1]; er setzt sogar hinzu, daß die Herren einstimmig gewesen seien, was ich für ein frommes Mährchen halte[2] ... Ich leugne nicht, es käme mir hart an Preußen wieder zu verlassen, aber ganz einfache Lagen, die gar kein Bedenken zulassen, bietet das Leben einmal nicht.

— Deine Bemerkungen über das süddeutsche Heerwesen sind nur zu richtig. Ich hoffe, wir können den kündbaren Zollverein als Schraube benutzen, um die Cabinette des Südens zu den heilsamen unpopulären Schritten im Militärwesen zu zwingen. Sonst läßt es sich jetzt schlecht über Politik reden. Das merke ich, da ich soeben für die Jahrbb. einige Worte über das Parlament schreiben muß[3].

---

[1] Hinter Sybel vor Duncker und Pauli. [2] „Ich traute Anfangs meinen Augen kaum, denn den Foederativrepublikanern in H. hätte ich eine solche Ketzerei nicht zugetraut." (an Weech 27. 5.) [3] „Die Verfassung des nordd. Bundes", D. K. S. 187 ff. Die Arbeit wurde Treitschke auch äußerlich durch „tausend Abhaltungen" erschwert. Am 1. 6. denkt er sie „in einigen Tagen" zu beenden. „Ich habe, mitten unter Einrichtungs- und Collegsorgen, eine Sündfluth von Zeitungen und Brochuren gelesen, um schließlich so klug zu sein, wie die Andren es schon längst sind, und nur das Selbstverständliche zu sagen." (an Wehrenpfennig.) Aber am 10. will er „dem Himmel danken", wenn er in zwei Tagen fertig ist, und am 16. noch läßt er durch Wehrenpfennig, von diesem hierzu veranlaßt, eine zu scharfe Bemerkung gegen die Altliberalen streichen und bittet den Freund, statt dessen über sie „ein paar Worte eigenmächtig hinzuzufügen: wenn darin die Bemerkung vorkäme, daß die Sächser für uns schlechte Genossen sind, und daß kleine Fractiönchen jetzt nicht mehr an der Zeit, so wär' es gut; ich will aber nicht darauf bestehen, da Sie die Personen der Partei genauer kennen als ich. Die Sachsen aber kenne ich besser und kann nur wiederholen: es ist ein Jammer, einen Mann wie Duncker und ein Subject wie Schwartze

Der Reichstag hat Treffliches geleiſtet, aber Alles liegt noch in den allererſten Anfängen, die Inſtitutionen nicht blos, ſondern auch die Parteien. In Berlin wehte mich der trübe Dunſt dieſer abgeſtandenen Fractionszänkereien recht widerlich an. Wie ſehr iſt Vincke darüber heruntergekommen! Das muß anders werden; wir brauchen eine große Mittelpartei mit poſitiven Zielen; vielleicht verhelfen uns einige junge Kräfte aus den neuen Provinzen, wie Braun, dazu. — Grüße Deine Frau und Kinder herzlich von uns Beiden, und ſchreibe ja, ſobald Du etwas über Hdlbg. weißt. Ich wünſche das namentlich Emma's wegen. — Sie wird hier nicht heimiſch, ſo lange jener Handel ſchwebt, und ich finde das ganz menſchlich.

Dein treuer Schwager

Heinrich

617] An Frau von Treitſchke.

Wenn graue Wolken ob der Föhrde hangen,
Die Brandung donnert an den rauhen Strand,
Dann ſchauſt Du wohl mit ſehnendem Verlangen
Auf dieſe Bilder aus dem Sonnenland.

Es träumt ſich lieblich in dem Heiligthume
Der Schönheit, wenn der Abend niederſchwebt,
Die helle Kuppel der Marienblume
Sich glorreich aus den Lorbeerbüſchen hebt[1].

Und dennoch preiſ' ich mir die derbe Plage
Des Werktags und des Nordens Sturmgebraus.
Hier hauſt der Aar, dem ich das Mark der Tage
Geopfert und mein frommes Vaterhaus.

Hier lernt' ich erſt, was mir ein Gott beſchieden,
Mein theures Weib, in Deiner treuen Hand.
Aus Deinen Augen lacht ein ſüßer Frieden,
Den dieſe heiße Seele nie gekannt.

zuſammen zu ſehen." Von den ſächſiſchen Abgeordneten waren fünf, darunter der Generalſtaatsanwalt Schwarze, der Fraktion der Altliberalen beigetreten. Vgl. D. K. S. 193. [1] Gemeint iſt Santa Maria del Fiore in Florenz. Vgl. S. 167.

Heil Dir, Du junges Haus auf freier Scholle,
Die unſer blankes Schwert dem Feind entrang!
Geſegnet dieſer Tag, der gnadenvolle,
Da ich mein Weib zum erſten Mal umſchlang!

Kiel, 18. Juni 1867.

618] An Salomon Hirzel.

Kiel 24/6 67.

Hochgeehrter Herr,

... Es iſt mir ein frohes Gefühl, jetzt nach und nach die alten Schulden vom Halſe geſchafft zu haben; mit dem letzten Jahrbücherartikel hab' ich meine politiſchen Verpflichtungen gegen das Blatt für einige Zeit erfüllt, und ich kann nun endlich meine collegienfreien Stunden (deren ſind weniger als mir lieb iſt) dem 2ten Bande widmen. Ich habe ſoeben den neueſten Band von Guizots Memoiren geleſen; dieſe Selbſtgefälligkeit geht doch noch über Jakoby, „ich hatte immer Recht" iſt der Refrain aller ſeiner Reden. Mehr Freude hatte ich an Roſen's türkiſcher Geſchichte[1], das iſt ein treffliches Buch, in ſeiner überſichtlichen Kürze wie geſchaffen für mich, der ich weſentlich die auswärtige Politik der großen Mächte darin ſtudire. Es freut mich doch, daß unſere auswärtige Politik ſelbſt in der traurigen Zeit des alten Fr. Wilhelm 3. anſtändiger erſcheint als man gemeinhin denkt; man muß ſie nur aus den erſten Quellen kennen lernen. Mit dieſen und einigen andren Büchern hoffe ich nun den Bonapartismus im Laufe des Semeſters zu beendigen. In den Ferien folgt dann die willkommene Arbeit über Cavour. Ungeſtörte Ruhe hoffe ich zu haben; denn aus der Ueberſiedlung nach dem Süden wird nichts[2]. — — — Die Ausſicht auf ein Jahrzehnt in dieſem Winkel iſt nicht angenehm, aber ich habe mich ſchon drein gefunden, und auch meine Frau hat ſich raſch getröſtet. Dieſer Prinzeſſin gefällt es hier beſſer als ich dachte ... wir ſind recht behaglich eingerichtet, und die vereinten Kräfte der ſchwäbiſchen und holſteiniſchen Kochkunſt leiſten Wunder-

[1] zu Hirzels „Staatengeſchichte" gehörig. [2] Der Senat der Univerſität Heidelberg habe ihn an die letzte Stelle der Vorſchlagsliſte geſetzt, und Duncker werde (nachdem Sybel abgelehnt) den Ruf annehmen, wenn man ihm, wie ſehr wahrſcheinlich, in Berlin die Leitung der Staatsarchive nicht übertrage. „Ich finde Alles ganz in der Ordnung; mit D's wiſſenſchaftlichen Verdienſten kann ich die meinen gar nicht vergleichen."

bares. Seit wir bei erträglichem Wetter die Gegend endlich sehen können, finde ich den Meerbusen und die mächtigen Buchen sehr hübsch. Zur Feier des gesegneten 18. Juni[1] waren wir neulich an dem stillen Plöner See. Es geht mir wie Ihnen: jeder Tag bringt jetzt Erinnerungen an den Krieg; nicht die schlechteste darunter ist, daß mein armer Bruder wider kriegstüchtig wird, auch der Albrechtsorden ist ihm nicht erspart geblieben... Unsre weiland vielbesungene Provinz ist heute die langweiligste deutscher Zunge. Jeder Tag bringt neue Reformen, Wechselordnung, Steuern u.s.w.[2] ... Mit vielen Grüßen

Ihr Treitschke

619] An Wilhelm Wehrenpfennig.

Kiel 26/6 67

Liebster Freund,

einen halben Tag nach Ihrem Briefe kam gestern ein Schreiben von Duncker, sehr ruhig und höflich in der Form, in der Sache doch recht thöricht. Er stellt meine Worte gradezu auf den Kopf und fragt, warum ich die Jahrbb. einer Partei, der national-liberalen, zu verpfänden dächte? Und doch gehen wir Beide, Sie und ich, auf das Gegentheil aus, wir wollen die Jahrbb. nicht, wie D's Correspondenzen es versuchten, unbedingt einstehen lassen für alle Schritte der altliberalen Trümmer, sondern die den Mittelparteien gemeinsamen Gesichtspunkte in erster Linie verfechten ... D. muß sehr gereizt sein, wenn er meine bescheidenen und harmlosen Worte so ganz mißversteht. Selbstverständlich werde ich ihm in der freundlichsten Weise antworten. Ich bedaure diese Differenz von ganzem Herzen. Es ist sehr widerwärtig, sich mit einem so trefflichen Manne streiten zu müssen; und an sich sind wir mit den Ansichten D's ganz einverstanden, wenn er nur nicht so verzweifelt ungeschickt operirt hätte ... Ich habe ein offnes Auge für die Sünden der Liberalen. Es ist eine höchst gemischte Gesellschaft, Mancher darunter kam vor einem Jahre dem Verrathe sehr nahe; auch krankt die Partei nicht blos an politischen Unklarheiten, sondern auch an sittlichen Schwächen: sie kann den Beifall der „Entschiedenen" nicht entbehren, ihr jüngster „Appell an die Linke"

[1] An diesem Tage ist auch das Vorwort der 3. Aufl. der H. P. A. gezeichnet.
[2] „In unserer Provinz steht es gut; der neue Vizepräsident Elwanger reformirt energisch und verständig; freilich ist in dem Sumpfe der holsteinischen Selbstverwaltung jede preußische Institution, auch die schlechteste, reiner Gewinn." (an Baumgarten 9. 7.)

ist ein wahres Armuthszeugniß[1]. Aber wir müssen rechnen mit den Elementen vernünftigen Parteilebens, die einmal vorhanden sind. Sonderbündelei, noch dazu eine so gehässige, wie Bincke sie trieb, bringt uns nur in Mißachtung; die nächsten Wahlen werden dies zeigen. Ich meine also, es bleibt dabei: wir werden, wenn ernste Fälle uns dazu zwingen, auch die Nationalliberalen einer schonungslosen Kritik unterziehen, aber in der Regel die Gedanken hervorheben, welche allen Mittelparteien gemeinsam sind[2] — — — Den Pauli erlassen Sie mir, das führt mich zu weit ab. Uebrigens ist der 2te Band[3] sehr gut, besser als der erste. Es ist mir lehrreich, zu verfolgen, wie wenig die alte parlamentarische Maschine den Anforderungen der modernen Verwaltung genügen konnte; das führt auf einen weiten Gedankengang, dem ich im nächsten Winter noch viele Stunden werde widmen müssen ... Unsre Lage sehe ich so freudig an wie Bismarck. Es geht vorwärts mit Deutschland, trotz der Misère der Hh. Lippe und Consorten. Wie heiter ist wieder der Vertrag mit Waldeck: Der Angestammte hütet als Oberpriester die Penaten der Waldeckischen Nation; in allem Weltlichen wird sie preußisch. — Schreiben Sie bald.

Ihr T.

620] An Wilhelm Nokk.

Kiel 30/6 67.

Lieber Wilhelm,

— — — Wir sind nun glücklich unter Dach und Fach. Emma findet sich über Erwarten gut in diese fremde Welt, sie hat sich die Herzen vieler Colleginnen im Sturme erobert; selbst Frau Lüdemann,

[1] „nicht blos politische Fehler in Menge, sondern auch immer wieder die alte sittliche Schwäche, dies Schielen nach Links, diese Feigheit, welche den Haß des Haufens nicht ertragen kann!“ (an Baumgarten 9. 7.) Gemeint sind die Ausführungen des bei W. Cahn, Aus E. Laskers Nachlaß S. 158ff. zu findenden „Programms“ der Nationallib. Partei aus dem Juni 1867; s. dazu Oncken, Bennigsen 2, 80ff. und die nähere Ausführung von Treitschkes Kritik durch Wehrenpfennig in dessen Polit. Corresp. im nächsten Augustheft der Preuß. Jahrbb. (20, 221ff.). [2] Vier Wochen später (29. 7. an Weech) ist Treitschkes Hoffnung, „daß eine große vernünftige Mittelpartei sich bilden werde ... sehr gesunken. Das Berliner Nationalliberalen-Comité (das freilich viel dümmer ist als die Masse der Partei) segelt schon wieder fröhlich im Fahrwasser des fortschrittlichen Blödsinns. Welch ein Unsinn, dieses Geschrei über die Einziehung des hessischen Schatzes! Was würde man denn sagen, wenn man unserer Provinz ihren Schatz (nämlich die Schuld von 40 Mill. rl) lassen wollte!“ s. Sybel 6, 230ff. [3] der Englischen Geschichte.

die Eheherrin des Kirchenraths Lüdeweib, spricht ihr tugendhaftes Wohlgefallen aus über diese schlaue Schmeichelkatze[1]. Als wir neulich ein paar schöne Tage hatten, war Emma ganz entzückt von der blauen See und den mächtigen Buchenwäldern; auch Du würdest Deine Freude an der üppigen Landschaft haben — wenn es einmal ausnahmsweise nicht regnet, es ist recht schade, daß Du dies Jahr nicht kommen kannst.

Von Deinem Meyer kenne ich Einiges aus den Grenzboten, ich werde suchen mir das Buch zu verschaffen[2]. Zum Gegendienste empfehle ich Dir die Unüberwindlichen Mächte von Hermann Grimm. Es läßt sich Viel dagegen sagen, gegen den elenden Helden und den unglücklichen Schluß; aber es ist doch ein feines Buch, man sieht einen Menschen dahinter, einzelne Stücke, namentlich landschaftliche Schilderungen, sind wahrhaft poëtisch...

In der Politik sieht es gut aus. Bismarck ist aus Paris ganz glückselig zurückgekommen[3]: der Kaiser sei alt und zu einem Kriege nicht mehr fähig, der Czar habe jede Mitwirkung gegen Preußen auf das Bestimmteste abgelehnt. Das ist sehr gut, wenn Napoleon am Leben bleibt; die französische Nation ist dünkelhafter und aberwitziger denn je. Wahrscheinlich behalten wir einige Zeit uns zu organisiren; die Zeit der geschäftlichen Details ist gekommen, allgemeine politische Betrachtungen sind nicht an der Stelle — wie der mir abgezwungene jüngste Jahrbücherartikel Dir genugsam zeigen wird...

Dein Heinrich

621] An Franz Overbeck.

Kiel 30/6 67.

Lieber alter Freund,

Du hast ganz richtig vermuthet und es versteht sich ja auch von selbst, daß meine Frau von Dir und Deiner treuen Freundschaft schon weiß; sie empfindet sogar eine gewisse heilige Scheu vor Dir, denn in den seltenen Fällen, wo das Fleisch auch in ihr mächtig zu werden droht, führe ich ihr den kleinen Jenenser Pfaffen als das leuchtende Vorbild des besten Menschen zu Gemüthe. Du hast uns Beiden eine

[1] In einer politisch charakterisierenden Übersicht seiner Kieler Kollegen sagt Gutschmid von dem Theologen Lüdemann: „wäre längst preußisch, wenn seine Frau es erlaubt hätte." (an Treitschke 18. 8. 66.) [2] Es ist wohl Jul. Meyers Geschichte der französischen Malerei seit 1789 gemeint. [3] s. Sybel 6, 185 f.

rechte Herzensfreude gemacht durch das schöne Geschenk, das übrigens für einen Privatdocenten eine wahrhaft sündliche Verschwendung ist, und durch die herzlichen Worte, die es begleiteten. Habe tausend Dank dafür und verschaffe mir bald die Gelegenheit, Dir eine ähnliche Freude zu bereiten. Was die Ehe ist, das muß man selbst erleben: ein stilles sicheres Glück und zugleich eine fortwährende Schule der Selbsterkenntniß. Wie furchtbar heiß mein Blut ist, wie ungestüm und heftig ich sein kann, das hab' ich in den langen Jahren, da ich allein lebte, selber kaum gewußt; Du wußtest es vielleicht besser als ich. Jetzt weiß ich es auch, aber ich finde, daß in dem Zusammenleben mit einem edlen sanften Weibe die Leidenschaften ganz von selber sich beschwichtigen, und die großen und die kleinen Kräfte der Seele erst in ein sicheres Gleichgewicht treten ... Es wäre zu lang, wenn ich Dir die vielen Erlebnisse der letzten Monate schildern wollte ... In Florenz mußten wir leider umkehren, für Rom war keine Zeit mehr. Ich habe sehr viel in jenen Wochen gelernt, nicht blos für die neueste Geschichte; den großen Zusammenhang des europäischen Culturlebens versteht man erst richtig, wenn man das erstgeborene der westlichen Völker in seinem Hause gesehen hat. Jetzt sind wir nach vielen Unbequemlichkeiten recht behaglich hier eingerichtet, wir haben selbst in Kiel einigen angenehmen Umgang gefunden — — —

Noch eine dringende Bitte, lieber Junge. Mach' es doch möglich, uns im Herbst zu besuchen. Du findest ein stilles Zimmer für Dich, wo Du nach Belieben arbeiten kannst, und wir wandern dann zusammen ein wenig durch das Land. Was man in Europa Spätsommer und Herbst nennt, das ist hier, wo man Frühling und Sommer nicht kennt, die einzige gute Jahreszeit; dann sind die See und die Buchenwälder herrlich. In zurechnungsfähigem Alter hast Du ja das Meer noch gar nicht gesehen, und es wäre doch schön, wenn wir endlich wieder einige Tage ordentlich zusammenleben könnten. —

Lebe wohl, lieber Junge, und nimm nochmals den herzlichsten Dank von meiner Frau und

Deinem alten

Treitschke

622] An Max Duncker.

Kiel 2/7 67.

Hochgeehrter Herr,

die Vorlesungen, in diesem Semester besonders zeitraubend, haben mich bisher verhindert, Ihren freundlichen Brief sogleich, wie ich es wollte, zu beantworten. Ich danke Ihnen herzlich für Ihr offenes Wort und brauche wohl nicht erst zu versichern, daß es mir sehr hart ankommt mich grade mit Ihnen nicht ganz in Uebereinstimmung zu wissen. Aber ich gestehe, daß mir die Meinungsverschiedenheit so groß nicht scheint wie Sie annehmen. Es ist mir nie in den Sinn gekommen, die Jahrbücher der nationalliberalen Partei als Organ zu verpfänden[1]. Weder die Worte noch der Sinn meines Rückblicks deuten diese Absicht an; ich habe vielmehr auf das Bestimmteste ausgesprochen, daß die Jahrbücher die den gemäßigten Mittelparteien gemeinsamen nationalen Gedanken in erster Linie vertreten, m. a. W. auch fernerhin jene entschieden-nationale Haltung einnehmen sollen, die bisher unser Stolz war. Wie wenig die neue Partei dem Bilde einer regierungsfähigen liberalen Partei, das mir vorschwebt, wirklich entspricht, das habe ich in jenem Artikel selbst gesagt; und was seitdem von jenen Kreisen geleistet wurde, namentlich der Wahlaufruf[2] mit seinem Schielen nach Links, seinem unreifen Streben nach „Entschiedenheit" in Worten, das Alles hat meine Besorgnisse nur verstärkt. Sollte die Entschiedenheit der großen Worte sich auch in Thaten, in einem unverständigen Andrängen gegen die Regierung offenbaren, so werden die Jahrbücher sich keinen Augenblick bedenken, lauten Widerspruch zu erheben. Sie selbst geben mir zu meiner großen Freude das Zeugniß, daß ich bisher auf den Eintagsbeifall der öffentlichen Meinung wenig Werth gelegt habe; ich kann versichern, daß ich auch heute nicht anders denke. Nur halte ich es für unrichtig, von vornherein eine polemische Haltung gegen diese neue Partei einzunehmen. Daß eine solche Fraction, nach den unvergeßlichen liberalen Thorheiten der letzten Jahre, überhaupt möglich wurde, ist ein zwar

[1] „Weshalb" — fragt Duncker in seinem acht große Quartseiten füllenden Brief vom 23. 6. — „sich mit einer bestimmten Partei solidarisch machen, besonders in einer Zeit der Umbildung der Parteien, warum im Voraus die Vertheidigung einer bestimmten Partei übernehmen, sich mit ihren eventuellen Fehlern, ihrem möglichen Scheitern belasten und sich selbst die Freiheit der Bewegung, die Freiheit der Kritik erschweren?" Zu Treitschkes Erwiderung oben vgl. D. K. S. 192 f. [2] d. h. das schon o. S. 157 f. von Treitschke kritisierte Parteiprogramm.

schwaches, aber erfreuliches Zeichen vorschreitender politischer Bildung, und es scheint mir angemessen, diesen Umbildungsproceß nach Kräften zu unterstützen und gegen die Freiconservativen wie gegen die Nationalliberalen wohlwollend zu sprechen — solange ihre Haltung uns das nicht unmöglich macht. Die Jahrbücher waren nie das ausschließliche Organ einer Fraction, sie zählen schon jetzt Twesten auf der einen, Adolf Wagner, den Conservativen, auf der anderen Seite zu ihren Mitarbeitern, und es soll mich freuen, wenn wir auch Männer von der Richtung Bethusy-Huc's in den blauen Blättern auftreten sehen. Die streng sachliche Haltung der Kritik, wonach wir immer gestrebt haben, wird, wenn ich nicht irre, nur gewinnen, wenn unsere Leser und Mitarbeiter nicht unbedingt auf ein festes Parteiprogramm schwören. Ich bitte Sie zu bedenken, daß die Haltung einer Revue und die Taktik einer parlamentarischen Fraction nicht völlig zusammenfallen können. Ich habe nie die Schwierigkeiten verkannt, welche sich der Verschmelzung der Fractionen des Centrums und der Nationalliberalen entgegenstellten. Dies kann uns doch nicht hindern, die unbestreitbaren Verdienste der Nationalliberalen zu würdigen ... Ich glaube doch, daß die Fraction des Centrums durch die lange thörichte Verkennung, die sie von Seiten der öffentlichen Meinung erfuhr, sich hat verleiten lassen die Macht der Meinung zu niedrig anzuschlagen. Es bleibt eine Lebensfrage für jede Partei, daß sie in dem Parlamente stark vertreten, ihre Bundesgenossenschaft der Regierung werthvoll sei. Ich fürchte aber, daß der Verlauf des Reichstags die Aussichten der Altliberalen auf eine starke Vertretung in dem neuen Parlamente nicht gebessert hat. Das Amendement Stolberg war nach meinem Ermessen weit verständiger als das von Bennigsen; aber unannehmbar war das letztere nicht, da die Lage der Welt den Ausbruch eines neuen Conflictes sehr unwahrscheinlich macht[1]. Nun haben mir freilich Ihre Mittheilungen über die Vorgänge hinter den Couliſſen gezeigt, daß das Verfahren des Centrums bei dieser Abstimmung durch die Regierung verschuldet wurde. Doch ein Unglück, ein schwerer Mißerfolg bleibt es, daß in diesem wichtigen Falle die Altliberalen dem Publicum conservativer erschienen als die Freiconservativen[2]. Auf conservative Wähler haben wir, außer in Wahlkreisen mit ganz unsicherer Mehrheit, nirgends zu rechnen; das liberale Publicum aber

[1] s. H. Kohl, Reden Bismarcks 3, 285 f. Sybel 6, 161 f. [2] Vgl. Haym, Duncker, S. 411.

ist durch jene Abstimmung an der Partei des Centrums irre geworden. Ich fürchte, die nächsten Wahlen werden dies zeigen[1]. Jedenfalls besteht für die Jahrbücher kein Grund, das Compromiß zu verwerfen, welches zum Mindesten das eine Verdienst hat, daß es viele schwankende Gemüther im Volke mit der neuen Bundesverfassung befreundete.

Es war meine Absicht, kurz anzudeuten, daß die Jahrbücher nicht für jeden Schritt des Centrums unbedingt einstehen können. Dies ist geschehen in den bescheidensten und einfachsten Worten. Eine längere Erörterung, die mich natürlich auch zur Würdigung der Verdienste der Fraction geführt hätte, habe ich mir absichtlich versagt, weil ich jede Polemik vermeiden wollte.

Ihre wohlbegründeten Warnungen, hochgeehrter Herr, nehme ich dankbar an, aber ich glaube keine Veranlassung dazu gegeben zu haben. Ich habe nicht gesagt, daß die Jahrbb. sich auf den Standpunkt der Nationalliberalen stellen wollen; das soll auch nie geschehen. Wir wollen nach wie vor rein sachlich und ohne um die Gunst des Publicums zu buhlen unser Urtheil abgeben; Sie selbst gestehen zu, daß jener Rückblick mehreren Lieblingsmeinungen des Alltagsliberalismus[2] scharf widerspricht. Die Haltung der Jahrbb. soll bleiben wie bisher; wir wollen nur nicht durch allzuscharfen Tadel die Selbstbesinnung stören, welche jetzt unter den besseren Liberalen einzutreten beginnt.

Sie haben Sich in den letzten Monaten neue und große Verdienste um die Jahrbücher erworben[3]. Je mehr ich Ihnen dafür zu Dank verpflichtet bin, desto schmerzlicher ist mir diese Differenz; sie wird mir nur dadurch erträglich, daß ich sie für unwesentlich halte. In den Grundgedanken sind wir einig; ich glaube nur, daß die Bestrebungen, die wir mit den Nationalliberalen gemeinsam haben, heute wichtiger sind, als einzelne Meinungsverschiedenheiten, die uns von ihnen trennen. Nach diesen Erklärungen und nach dem ganzen Tone Ihres Briefes darf ich wohl hoffen, daß Ihre Unterstützung auch fernerhin den Jahrbüchern bleiben wird, die, ich wiederhole es, ihre Richtung durchaus nicht geändert haben. —

---

[1] In Dunckers altem Wahlkreis wurde Stavenhagen aufgestellt und gewählt; D. verzichtete seitdem überhaupt auf die parlamentarische Tätigkeit. [2] Diäten, allgemeines Wahlrecht, volles Budgetrecht führt D. an. [3] D. hatte für sie die Polit. Korrespondenzen Februar bis Mai geschrieben.

Wenn dieſe Zeilen Ihnen zukommen, hat ſich vermuthlich Ihr Schickſal bereits entſchieden. Sollte die Regierung thöricht genug ſein, Sie ziehen zu laſſen, ſo hoffe ich wenigſtens, daß Ihre Entfernung von Preußen nur einige Jahre dauern wird ...

Mit aufrichtiger Verehrung

Ihr ergebenſter

Treitſchke

623] An Wilhelm Nokk.

Kiel 20/7 67.

Lieber Wilhelm,

wollte ich der Stimme meines Herzens folgen, ſo würde ich Dir die neueſte Auflage von Alberti's Complimentirbuch zur Beſſerung Deiner ſchwarzen Seele ſchicken ... was ſeid Ihr doch für wunderliche Leute! Gleich nach dem Deinen kamen Briefe von Mutter und Baumgarten und ſchimpften auf mich. Ich habe ja nur gethan was ſich von ſelbſt verſtand und was ich von Anfang an gegen Mathy als meine Abſicht angekündigt hatte. Sollte ich etwa wie ein Dieb in der Nacht aus dem preußiſchen Staatsdienſte fortlaufen[1]? Ich habe einfach nach Berlin geſchrieben, daß nach meinem Urtheile ich den Ruf nach H. annehmen müſſe; wenn aber die Regierung Gründe hätte mein Verbleiben in Preußen für unumgänglich nöthig zu halten, ſo würde ich als loyaler Preuße bleiben. Darauf iſt denn auch die Antwort erfolgt, die ich mit ziemlicher Sicherheit vorausſah. Mühler iſt nicht blos anſtändig, ſondern auch (in allen nicht-kirchlichen Dingen) einſichtig; und da ich Gottlob unbeſtreitbar zu den Weltkindern gehöre, ſo begriff er auch, daß Preußen nicht an unſerer Grenze aufhört und daß ich in H. mehr nützen kann als hier[2]... Doch nun laß gut ſein, lieber Bruder. Dein heiliger Eifer iſt mir nur ein Zeichen mehr, wie treu Du an unſerem Schickſale theilnimmſt — — — Ich bin auf

[1] Schon im Mai, als Nokk Treitſchke veranlaſſen wollte, auch ſeinerſeits um die Heidelberger Profeſſur ſich zu bemühen, antwortete dieſer (7. 5.): „ich bin gebunden durch die Freundlichkeit, womit mich die Regierung letzten Herbſt aufnahm, und ich könnte dem Rufe nur folgen mit der unbedingten Zuſtimmung des Miniſters."

[2] Am 16. Juli ſchreibt Miniſter v. Mühler an Treitſchke, daß er allerdings ſeinen Fortgang von Kiel für einen Verluſt der Univerſität halte. „Gleichwohl kann ich, der Betrachtung der allgemeinen Verhältniſſe gegenüber, es nicht über mich gewinnen, Ihnen die Ablehnung des ehrenvollen Rufs nach Heidelberg anzuempfehlen." Sofort nach Empfang dieſes Schreibens am 17. ſchickt Treitſchke die Erklärung ſeiner Annahme nach Karlsruhe.

eine schwierige Stellung und auf einen bescheidenen Anfang gefaßt, denn ich werde nicht wie Häußer von Seiten Vangerow's ꝛc. Unterstützung finden. Aber mit der Zeit denke ich Boden zu gewinnen. Herzliche Grüße an Dich und die Deinen.

Heinrich

624] An Wilhelm Nokk.

Kiel 4/8 67.

Liebster Wilhelm,

— — — Unser geselliges Leben hier ist in den letzten Wochen recht hübsch geworden; seit vorgestern ward auch das Wetter seinem Normalcharakter untreu, d. h. es regnet blos 6 Stunden täglich, und wir konnten gestern eine herrliche Fahrt nach Labö an der hohen See machen. Unsre Föhrde ist bei hellem Wetter unvergleichlich: himmelhohe Buchen und frischgrüne Matten an dem steilen Strande, und durch die schlanken Stämme hindurch immer wieder die blaue See. Am Eingang der Föhrde steht jetzt auf einem Riff mitten in der See der neue Leuchtthurm, den wir vor'm Jahre gebaut haben. Auch die beiden Forts Friedrichsort und Möltenort sind recht stattlich geworden; zwei neue große Panzerschiffe erwarten wir dieser Tage; — kurz, ich glaube, die Rothhosen würden hier keine leichte Arbeit finden. . .

Dein

treuer Schwager

Heinrich

. . .

625] An Wilhelm Wehrenpfennig.

Kiel 10/8 67.

Lieber Freund,

das neue Heft ist sehr hübsch. Selbst Julian hat diesmal liebenswürdig geschrieben[1] und nur zum Schlusse einige unnöthige Säure entwickelt. Ihre Correspdz hat meinen vollen Beifall — bis auf einige Stellen über die neuen Provinzen. Die Staatsschatzklagen halte ich wie gesagt für eine Schreierei[2], und die Einführung des Landrathsamtes in Hannover mit einigen Modificationen betrachte ich für ein Glück. Ueber kurz oder lang wird sie auch ganz gewiß erfolgen: diese alte Liliputaner-Vielregiererei von je 3 Aemtern in einem

[1] über H. Grimms Roman „Unüberwindliche Mächte". [2] s. S. 158 A. 2.

Hier macht man mir den Abschied sehr leicht. Ich habe nicht für möglich gehalten, daß gebildete Männer den schmutzigsten Egoismus so roh zur Schau tragen könnten. Sie sollten 'mal unsre Millionäre oder meine lieben Collegen über die Einkommensteuer winseln hören! Die Steuer ist hoch, aber die Veranschlagung war mild, die zulässigen 3% sind nirgends erreicht ...

Mit herzlichem Gruß

Ihr

T.

628] An Hermann Baumgarten.

Kiel 28/8 67.

Lieber Freund,

...[1] Ihre Vorliebe für Kiel würde an Ort und Stelle bald schwinden. Außer der herrlichen Umgebung bietet die Stadt jetzt gar nichts, und von schöner Gegend lebt Niemand, am Wenigsten ein Mann. Unter meinen tüchtigen Collegen ist Keiner gern in Kiel. Möglich, daß sich das schon in 2 Jahren ändert ... Natürlich wird sich die Provinz wieder durch aberwitzige Wahlen lächerlich machen; ich rede gar nicht von der Parteistellung der augustenburgischen Candidaten, sondern nur von ihrer bodenlosen Unwissenheit und Unfähigkeit. Auch die Besseren kranken an dem abgeschmackten Normaldünkel, statt bescheiden zu erkennen, daß unsre Provinz augenblicklich im hintersten Hintertreffen der norddeutschen Bildung steht. Unser Candidat Reventlow-Preetz schreibt, er hoffe, die gesunde conservative Gesinnung S-Holsteins werde sich bald befruchtend über ganz Deutschland ergießen! Sie sehen, Sie fänden hier viel zu thun, aber auf raschen Erfolg dürfen Sie nicht rechnen.

Auch von dem Parteitreiben im übrigen Deutschland bin ich wenig erbaut. Verständniß für die neue Zeit ist selten, und im Süden verfallen selbst die besseren Blätter wieder in die alten Dummheiten. Sie hof-

hier einen der „tapfersten Vorkämpfer der deutschen Sache in seiner Heimath" nennt, energisch verwertet. („Ist es nicht vollkommen lächerlich, daß ein mit einer so beispiellos kläglichen Vertretung ausgestattetes Land Preußen gegenüber fortwährend auf seine Freiheit pocht und sich aufbläht, als wäre es der Atlas der germanischen Libertät, während ihm in Wirklichkeit die unentbehrlichen Elemente einer gesunden politischen Entwickelung fehlen!") Vgl. auch Hausrath, Jolly S. 143. [1] Zunächst teilt Treitschke Baumgarten mit, daß er ihn in seinem von der Fakultätskommission angenommenen Bericht an erster Stelle als Nachfolger vorgeschlagen habe.

meiſtern und ſchelten an uns herum, als ob es unſre Pflicht wäre uns die Gnade der ſüddeutſchen Bierbank zu verdienen[1]. Auch ich halte für ſehr wünſchenswerth, daß Lippe entlaſſen wird[2]. Aber verſetzen Sie Sich in Bismarck's Lage. Läßt er heute Lippe fallen, ſo wird nicht eine Beruhigung der öffentlichen Meinung die Folge ſein, ſondern morgen wird man Eulenburg's Entlaſſung fordern u.ſ.w. in infinitum, bis man endlich dem Manne zu Leibe rückt, der unſerem Liberalen im Grunde der Unangenehmſte iſt — Bism. ſelber. Ich ſehe nicht ab, wie wir in der nächſten Zeit eine liberale Regierung erhalten ſollen. — Was Beuſt in Salzburg gewünſcht hat, wiſſen Sie ſo gut wie ich; doch glaub' ich nicht, daß er viel erreicht hat[3]. Den Ausgleich mit Ungarn hält Springer, der neulich hier war, für reinen Schwindel, und für die anderweite Beſchäftigung Napoleon's wird jetzt wohl Ihr liebes Spanien ſorgen. — Ich habe guten Muth, und ſchlimmſten Falles brauchen wir den Krieg nicht zu fürchten. — Nächſtens mehr ſobald ich mehr weiß.

Ihr T.

629] An Lotte Hegewiſch.

Ich bin kein Sklave der Partei,
Mir klopft das Herz noch laut wie je
Bei froher Lieder Melodei,
Beim Wogenſchlag der freien See.

Wie ſollt' ich denn, Du Städtlein traut,
Von Dir in dumpfem Grolle zieh'n,
Wo ich mein junges Haus gebaut,
Das Glück zuerſt mich warm beſchien?

Ade, Du meerumglänzte Stadt,
Ade, Ihr Holſten treu und echt!
Ihr ſeid ſo deutſch wie Euer Platt,
Nur wißt Ihr's ſelber noch nicht recht.

---

[1] D. K. S. 232. [2] ſ. Sybel 6, 228 f.; vgl. auch Bismarck, Ged. u. Erinn. 1, 302. [3] Sybel 6, 196 ff.

Der Tag wird tagen, da die Welt
Des blöden Thorenzankes lacht,
Der uns das holde Jahr vergällt,
Den Bruder uns zum Feinde macht.

Dann einet uns ein Recht, ein Land,
Dann wird der Adler schirmend stehn
An meines Neckar's lichtem Strand
Und über Euren blauen See'n![1]

630] An Salomon Hirzel.

Kiel 12/9 67.

Verehrter Herr,

— — — Von den Ferien hab' ich bisher nur jene zwei Tage genossen[2]. Sonst sitze ich über dem Bonapartismus ... Ich habe viel dabei gelernt, aber ich finde, daß man doch unverhältnißmäßig viel Stoff bewältigen muß um schließlich in einem Essay nur wenig zu sagen. Sie werden an der Arbeit erkennen, wie sich mir allmählich der Gedankengang für den zweiten Band Aufsätze erschließt. Ich versuche mich über die Widersprüche und Hemmnisse unserer festländischen Verfassungsexperimente zu belehren, und sehe dabei recht, daß Rochau's Buch, das ich einst als grüner Jüngling bewunderte[3], doch nichts weiter ist als eine gute Uebersicht. In die Tiefe geht es nicht; alle anderen Bände der Staatengeschichte, selbst Reuchlin, stehen weit höher. — Dazu liegt ein Berg von Göttinger Büchern über Cavour auf meinem Schreibtische. Die neue Uebersiedelung und der schwere Anfang in Heidelberg stören die Arbeit wieder entsetzlich. Aber ich will den Kopf oben behalten — — — Manchmal beneide ich recht meinen Freund Gustav Rasch[4]. Ach wer so 10 Bände jährlich mit der Schöpferkraft des Genius heren könnte! Aber gegen kümmerliche Naturanlagen hilft kein Klagen ... Glück zu der jungen hoffnungsvollen Fahne auf Ihrem Dache! Ich freue mich, sie täglich

[1] Von Treitschke auf die Rückseite des vorderen Umschlagblattes eines L. H. geschenkten Exemplars der ersten Hist. u. Polit. Aufs. 3. Aufl. geschrieben. Auf der Titelseite steht: „Fräulein Lotte Hegewisch in Holstentreue der Verf. Klein-Elmeloo, 2. Sept. 67." [2] mit dem zum Besuch gekommenen Schwiegervater „in Eutin und an dem schönen stillen Ugleisee, wo ich den herrlichsten Buchenwald von Deutschland sah". [3] s. Hist. u. Polit. Aufs. 4, 496 ff. 505 ff. [4] o. S. 92. Nomen et omen; s. den Katalog der Kgl. Bibl. in Berlin.

häufiger auf unserem Hafen zu sehen; in 3 Wochen müssen selbst die Holsten die neue Flagge führen[1], und bald, mit der norddeutschen Freizügigkeit, wird auch dem kleinen Manne das Bewußtsein kommen, daß eine neue bessere Zeit begonnen hat. Hier geht die Besserung langsam vorwärts ... unsere jungen Soldaten sind Mann für Mann gute Preußen, die schäbige alte Misère geht zu Grunde, die Zukunft ist unser. — Thun Sie mir die Liebe und schicken Sie mir das neue sächsische Cavallereireglement; das giebt eine allerliebste Notiz für die Jahrbb. ...

Ihr Treitschke

...

631] An Wilhelm Wehrenpfennig.

Kiel 16/9 67.

Hier die Arbeit, liebster Freund. Lang genug ist sie, wohl an 3 Bogen. Gehen Sie aber ja nicht mit großen Erwartungen daran. Die Kritik des Liberalismus, die Sie erwarten, will ich allerdings noch schreiben. Aber ein so großer Stier muß an den Hörnern gepackt werden; Anspielungen auf das Ausland reichen da nicht aus. Ich lese diesen Winter ein Colleg über den Parlamentarismus und verarbeite dies nachher zu einem Essay für den 2. Bd. Aufsätze. Der Bonapartismus ist nur eine Vorarbeit dazu; was Sie hier vor Sich haben — nur ein harmloser Versuch zur Berichtigung einiger trivialer Urtheile. Die Bambergeriade am Schluß darf leider nicht wegbleiben. Es war sehr bös, daß eben jener Aufsatz, der uns von dem Verdachte des Cäsarismus reinigen sollte, von Sophisten verdreht ward um uns zu Bonapartisten zu stempeln. Wir müssen uns unserer Haut wehren ...

Ich nehme die Notizen über Julidynastie und Februar mit auf die Fahrt[2]; aber auf der Reise kommt nichts zu Stande. Nach der Rückkehr folgen 5 Tage des Packens und der Abschiedsbesuche. Dann reisen wir; meine Frau darf nur kurze Fahrten machen; wir brauchen also an 5 Tage bis Heidelberg. Dort melde ich mich und besorge das Nöthigste. Dann treffen wir etwa am 8. Octbr in Freiburg ein, und dort kann ich endlich arbeiten — soweit das unter fremdem Dache und unter den Besuchen der Verwandten angeht. Sagen Sie selbst,

[1] Am 1. Okt. 1867 trat in den annektierten neuen Landesteilen die preußische Verfassung in Kraft. [2] einen zehntägigen Erholungsausflug nach Kopenhagen, zu dem Treitschke in derselben Nacht noch aufbrach.

ob ich unter solchen Umständen eine große Arbeit für einen festen Termin übernehmen kann? Es geht nicht. Wir müssen den Schluß auf das Decbr-Heft verschieben und die Redactionsbemerkung so fassen, wie ich sie hingeschrieben[1]. — Sie glauben gar nicht, wie mühsam die Geschichte war; doch jetzt bin ich orientirt, die Fortsetzung wird leichter gehen.

Mit herzlichem Gruß

Ihr Treitschke

632] An Frau von Treitschke.

Kopenhagen 19/9 67.

Meine liebe theure Emma,

ich war heute zweimal vergeblich auf der Post um ein Lebenszeichen von meinem liebevollen Weibe zu finden; trotzdem will ich Dir mit zwei Zeilen sagen, wie sehr ich Dich vermisse. Namentlich heute früh, unter den alten Eichen von Frederiksborg, mit dem Blick über den See hinüber nach dem schönsten Schlosse des Nordens hab' ich Deiner recht gedacht ... Die Stadt Kopenhagen ist wenig bedeutend, und wenn ich denke: das ist das Paris der Dänen, und dies Käsehändlervolk hat uns Deutsche so lange verhöhnt — so könnt' ich mich schämen. Doch das ist vorbei, ich sehe mit Genugthuung die Zerrbilder Bismarcks an den Läden. Gottlob, sie fürchten uns wieder. Großartig sind in der Stadt nur die Bauwerke Christians IV; das bleibt doch der einzige interessante Oldenburger, es ist ein königlicher Zug in seiner Rosenburg[2]. Was allein schon die Reise hierher lohnt, das ist Thorwaldsen, der Römer, den eine unbegreifliche Dummheit des Schicksals hier unter Öl, Brod, Smor und Kjod hat geboren werden lassen. Zweimal war ich mehrere Stunden in dem Museum. Ja, wer so schaffen könnte, so in immer gleichem freudigem Schöpfungsdrange, ohne Wahl und Zweifel! Doch jede Empfindung, die dem Neide ähnlich sieht, muß verstummen vor der Dankbarkeit gegen den Herrgott, der solche Kerle geschaffen hat. Sehr hübsch ist auch die Umgebung, ganz im Charakter unserer Föhrde; dazu die herrlichen Schlösser Christians IV überall an der See und im Laubwalde. Kronenburg am Sunde sah ich gestern Abend, schon halb in der Dämmerstunde; da sieht man wirklich den Geist von Hamlet's Vater. — An dem

[1] „Der Raum zwingt uns, hier abzubrechen. Wir werden den Schluß dieses zweiten Artikels im Decemberhefte bringen." [2] Politik 2, 58.

Kopenhagener Leben ist nichts großartig als die Vergnügungslust; das muß man den Dänen lassen, ihr Tivoli ist prächtiger als Mabile[1]. Ich bin befriedigt, aber ich freue mich wieder auf die Heimath. Es ist nicht angenehm unter verbissenen Feinden; die Kerle stellen sich oft als verstünden sie kein Deutsch, vorgestern bestellte ich mir auf Dänisch mein Abendessen, was ich Dir mal vormachen werde ... Leb wohl, liebes Herz. Ich habe Dein Medaillon schon oft geöffnet, obgleich sich das für einen Ehemann nicht schickt. Denk' an unser Kind, meine Emma, und schone Dich ja beim Packen.

Dein

Heinrich

Das ist also der erste Brief an meine Frau[2].

633] An Hermann Baumgarten.

Freiburg 9/10 67.

— — —[3] ich habe alle Hände voll Arbeit. Ich schreibe grade die Abhandlung über den Bonapartismus zu Ende; aus dem Abschnitte im nächsten Hefte werden Sie ungefähr errathen, wo das Ganze hinaus will. Ich versuche mich über die Unverträglichkeit der Montesquieu'schen Schablone mit dem napoleonischen Beamtenstaate zu belehren. In einem Colleg über das constitutionelle Staatsrecht, das ich diesen Winter halten will, denke ich diesen Ideengang weiter zu verfolgen; daraus soll dann ein langer Aufsatz über den Parlamentarismus auf dem Continente werden. Im Laufe des Sommers wird der 2te Band Aufsätze fertig sein, wenn ich gesund bleibe und

[1] Mabille, das einst vielgenannte Pariser Ballhaus, wo auch die von Heine im Romanzero besungene reine Pomaré gewirkt hat. [2] Acht Tage darauf, am 26. abends kehrte Treitschke zurück „sehr befriedigt von den mannichfaltigen Landschaftsbildern dieser reichen Provinz, und von vielen herzlichen Abschiedsgrüßen alter und neuer Freunde, aber auch sehr traurig über die tiefe Niedergeschlagenheit unserer Patrioten". (an Wehrenpfennig 29. 9.) Von Flensburg aus hatte er die Düppeler Mühle und Sonderburg besucht; am Abend dann „war Kitzing unter dem Präsidium Römer's, den ich für einen der tüchtigsten aber leider auch der faulsten Normalmenschen halte". (an Frau v. Tr. 22. 9.) Vgl. o. Bd. 2, S. 460. [3] Über Baumgartens Aussichten auf die Kieler Professur. „Wenn Duncker sich Ihrer ein wenig annimmt, so halte ich Ihre Berufung noch immer für sehr möglich... Es thut mir leid, daß ich Ihnen einige Unruhe erregt habe. Ich mußte eben meine Pflicht gegen die Universität erfüllen, und ich weiß Niemanden, der jene Stelle so trefflich ausfüllen würde wie Sie." Treitschke wiederholt, daß in dem von ihm durchgesetzten Kommissionsbericht B. „kurz und gut als der weitaus geeignetste Candidat bezeichnet" sei.

nicht gestört werde. Dann denke ich Verstand und Bildung genug zu besitzen um mich an die Deutsche Geschichte zu wagen und die Ferien regelmäßig in Berlin zu verbringen. Das schreibt sich so leichthin, ist aber schwer auszuführen; denn in H. ist natürlich mein Lehramt die Hauptsache, ich weiß noch nicht, wie viel Zeit es mir übrig lassen wird. Ich habe doch eine sehr schwere Aufgabe auf mich genommen; ob ich sie löse, hängt nicht blos von mir ab, auch vom Glücke ...

Auf keinen Fall werd' ich dort einer so stupiden Bosheit begegnen wie in Kiel. Meine Rundreise durch die Provinz hat meine Zuversicht auf den Fortgang der Verschmelzung nicht erschüttert; aber wir brauchen unendliche Geduld. In jeder Stadt fand ich alte und neue Freunde; doch die Besseren, wie Ludw. Reventlow, sind niedergeschlagen, die Roheren unbeschreiblich erbittert[1]. Das ganze Ländchen wimmelt von gefallenen Größen, nur die Zeit kann da helfen und in etwa 2 Jahren — der Besuch des Königs, der grade dort, wenn er nicht zu früh erfolgt, Großes wirken wird[2]. S-Holstein und meine unglückliche Heimath werden noch lange die faulen Flecke des nordd. Bundes sein. Ueber die unbeschreibliche Bosheit und Gemeinheit meiner lieben „engeren" Landsleute wird Ihnen der jüngste Reichstagsbericht eine Leuchte aufgesteckt haben. Noch lehrreicher ist die Anweisung zum leichten Dienst für die sächs. Reiterei, die *jetzt* in den Schwadronen vertheilt wird! „17. Beispiel: Die Preußen plündern die Dresdner Gallerie. Was thut die sächs. Reiterei? 18. Die Preußen machen einen Ausfall aus dem Königstein. Was thut ꝛc.?" — Doch *was thut*, sage ich, diese ohnmächtige Bosheit? Es steht im Ganzen vortrefflich; ich hoffe Baden in spätestens 2 Jahren im Bunde zu sehen. — Herzlichen Gruß...

Ihr Treitschke

634] An Georg Reimer.

Freiburg i. B. 9/10 67.

Hochgeehrter Herr,

... Meine Heidelberger Collegen erwarteten freilich, daß mein Name von dem Titel der blauen Blätter verschwinden werde; es ist

[1] Auch an Wehrenpfennig schreibt Treitschke (29. 9.), Graf L. Reventlow, Amtmann in Husum damals, zähle in erster Reihe zu den Besten; s. über ihn v. Liedemann, Schl.-Holst. Erinn. bes. S. 246 ff. [2] Die Bestätigung dieser Voraussage gibt die lebendige Schilderung ebenda S. 485 ff.

mir aber eine liebe und ganz selbstverständliche Pflicht, in dem alten Verhältnisse zu den Jahrbüchern zu verharren. Ich werde Ihnen nach wie vor ein fleißiger Mitarbeiter sein und für das Blatt mitsorgen, soweit das aus der Ferne angeht. Nur Eines wünsche ich geändert, und Sie werden die Berechtigung dieses Wunsches rascher einsehen als der eigensinnige Wpfg. Es scheint mir unbillig, daß ich für meine geringfügige Redactionsthätigkeit, die nur in einigen Briefen und in der Zurückweisung einzelner unbrauchbarer Mscpte besteht, ein Honorar von 200 rl beziehe. In Heidelberg werden sich voraussichtlich meine materiellen Verhältnisse recht günstig gestalten. Seien Sie so gut, von Neujahr ab 100 rl von meinem Honorar abzuziehen und W. zuzulegen; dann sind wir Beide für unsere wirkliche Redactionsthätigkeit verhältnißmäßig entschädigt. —

Ich bin seit 2 Tagen hier bei den Schwiegereltern und warte, bis unsre Sachen am Neckar eintreffen ... Die Nr. 3 des Bonapartismus schicke ich bestimmt für das Decbr-Heft, Nr. 4 für den Januar, wenn das Katheder dies irgend erlaubt. . .

Meine Landsleute haben sich in der letzten Sitzung selbst übertroffen[1]. Der kleine Blum, mein Schüler, antwortete recht brav; aber in solchen Fällen wünschte ich wirklich dabei zu sein. Ich wollte diesen Allerrcheses-Schwätzern schon ihren Standpunkt klar machen.

. . .

Mit den besten Grüßen

Ihr ergebenster

Treitschke

635] An Wilhelm Wehrenpfennig.

Freiburg 13/10 67.

Lieber Freund,

. . . vielen Dank für Ihre Correspondenz, die in allem Wesentlichen meinen vollen Beifall hat. So viel ich bis jetzt gesehen habe, sind die Badener, (schreiben Sie doch um Himmelswillen nicht wieder das widerliche Badenser!) zwar im Herzen ungebessert, aber ihr Kopf

[1] in der Begründung der von ihnen und welfischen und schleswig-holsteinischen Partikularisten eingebrachten Anträge auf Verhandlungen des Bundespräsidiums mit den europäischen Mächten über gemeinsame Verminderung der stehenden Heere und, bei der fortdauernden Friedensaussicht, auf Soldatenbeurlaubungen in ausgedehntem Maße. s. Hans Blum, Persönl. Erinnerungen an d. Fürsten Bismarck S. 7 ff.

hat Fortschritte gemacht; und das genügt vorderhand. Es ist mir sehr spaßhaft, wie freundlich meine Collegen, die vor 5/4 Jahren mich so kalt ziehen ließen, mir jetzt entgegenkommen. Aehnliche Symptome sehe ich überall; man erkennt, daß die Vereinigung nöthig ist, und ich sehe nicht ab, wie sich dieser Naturproceß noch lange verhindern läßt. Sehr betrübt hat mich vorgestern ein zweistündiges Gespräch mit Roggenbach, der augenblicklich seinen Vater besucht. R. war geistreich und liebenswürdig wie immer, ich habe ihn außerordentlich gern; aber er ist durch und durch Pessimist geworden. Er glaubt an eine zunehmende Verschlechterung der Stimmung im Süden (was ich für absolut falsch halte), er verehrt unendlich diesen Hohenlohe, den ich beim besten Willen nur für einen confusen Menschen ansehen kann, und wünscht die von H. erstrebte lose staatenbündische Vereinigung, bis der Augenblick der Eroberung komme[1]. Sie sehen, wie weit die Meinungen auch der Guten auseinander gehen. Das wichtigste Bedenken scheint mir die Frage, ob der Nordbund schon fest genug steht um die Süddeutschen zu ertragen? Darauf sage ich Ja; die Abgeordneten der Schwaben und Baiern werden uns weit weniger Noth machen als man meint, die Frage ist nur, wann die diplomatischen Verhältnisse uns ein Vorschreiten erlauben...

Die Aufnahme in H. am ersten Abend war sehr freundlich[2], doch bin ich begierig, wie ich mit Gervinus auskommen werde. Ger's Adept, der brave kleine Mendelssohn, ist schon so weit, daß Beust ihn unter sein Protectorat genommen hat![3] — Genug für heute...

Ihr Treitschke

...

---

[1] der spätere deutsche Reichskanzler war seit Beginn 1867 als v. d. Pfordtens Nachfolger bayrischer Ministerpräsident. Auch Baumgarten, in einem undatierten Briefe an Tr. um dieselbe Zeit, urteilt sehr scharf über „diesen Confusionarius". Vgl. Oncken, Bennigsen 2, 154 f. [2] auf der Hinfahrt nach Freiburg; zu Baumgarten (9. 10.) rühmt Treitschke besonders Wattenbachs Freundlichkeit. [3] M.-B. hatte sich „durch Pariser Konnexionen und Vermittelung die Benutzung der Wiener Archive, sogar für die neueste Zeit bis auf die Gegenwart" ermöglicht (an Treitschke 9. 7. 67), was zunächst seiner Ausgabe der „Briefe von Fr. v. Gentz an Pilat" 1867. 68. (s. Preuß. Jahrbb. 20, 579) zugute kommen sollte.

Die Heidelberger Jahre. Erste Hälfte.

Froher Hoffnungen voll, für sich und seine Arbeit wie für den Fortgang der deutschen Einheitsbewegung, kam Treitschke in die seit mehr als Jahresfrist lockende Neckarstadt. Ganz anders als in Kiel fühlte er sich hier empfangen, selbst von politischen Gegnern[1], und die akademische Jugend war ihm gewonnen, noch ehe sie ihn hörte. Wie von der Kieler hat sich auch von der Heidelberger Antrittsvorlesung Treitschkes am 30. Oktober die briefliche Schilderung eines Kollegen, seines Freundes Hofmeister erhalten, Tags darauf für Hirzel niedergeschrieben. Vor einer dichtgedrängten Menge in dem größten Auditorium der Universität, dem Pandektensaal sprechend, führte Treitschke zunächst aus, daß große Erfolge nicht nur das Gedeihen der Nation im Ganzen, nicht nur das Selbstbewußtsein des einzelnen fördern, sondern auch das historische Urteil klären und schärfen. Darauf ging er rasch „zu einer anmutigen Charakteristik Häußers" über und „sagte der deutschen Jugend, sein Programm als Universitätslehrer darlegend, manche herbe Wahrheit". Besonders erfreute hier Hofmeister eine Bemerkung, die Treitschke noch oft wiederholen sollte: „alle Kräfte müsse der Gelehrte, der klassisch sich bildende, zusammennehmen, wenn er neben dem realistischen Techniker an der Spitze der geistigen Aristokratie bleiben wolle". Und er schloß „seinen männlichen Vortrag mit einer Verurteilung der Schönrednerei auf dem Katheder und der Versicherung: jeder gute akademische Vortrag mache es dem Hörer so sauer als möglich; so denke er es auch

[1] Eine genial naive Arglosigkeit, die ihn sein Leben lang nicht verließ, hat Treitschke wohl bei manchen — so bei dem Theologen Hitzig, dem Freunde Hirzels — nicht das Richtige fühlen lassen; s. Hausraths kleine Schrift über Treitschke („Alte Bekannte" II) S. 31 f. H. gibt für die Heidelberger Jahre mancherlei gutenteils aus naher Kenntnis stammende willkommene und nützliche Einzelheiten, läßt aber in seiner Mitteilung bei Treitschke wie bei Jolly an Umsicht und Sorgfalt zu wünschen.

zu halten. Und parteilos werde er nicht sein, vielmehr eminent parteiisch im besten Sinne des Worts." Nicht Treitschkes ipsissima verba, setzt der Berichterstatter hinzu, seien von ihm hier wiedergegeben, aber der Sinn der Rede. „Eminenter Beifall zum Schluß. Wo ich hinhörte, warme Anerkennung und Beipflichtung."

Wilhelm Hofmeister hatte in seiner Vaterstadt Leipzig als Mitglied der preußischen „Verschwörung" mit dem zehn Jahre jüngeren Treitschke sich befreundet[1]. Der ohne Universitätsstudium zu wissenschaftlichem Ansehen gelangte Privatgelehrte war dann von der badischen Regierung, zur selben Zeit wie Treitschke nach Freiburg, als ordentlicher Professor der Botanik nach Heidelberg berufen worden. Daß er hier besonders eifrig gewesen, den Freund sich nachzuziehen, vermutete Treitschke selber. „Es freut mich recht," schrieb er an Nokk am 4. August 1867 aus Kiel, „daß Du meinen alten Hofmeister kennen gelernt hast; er ist ein herrlicher Charakter, in seinem Fache genial und in allem Uebrigen von klarem, sicherem Urtheile." Und da der Botaniker auch noch „ein fester Patriot wie wenige" war, so stimmten die beiden aufs beste zusammen. — Nicht zehn Jahre darauf mußte Treitschke diesen Freund, der bis zum Sommer 1872 neben ihm in Heidelberg, dann in Tübingen als Nachfolger Hugo v. Mohls gelehrt hatte, von schwersten Schicksalsschlägen getroffen hinsterben sehen.

Auch mit Emil Herrmann, der im Frühjahr 1868 als Nachfolger Mittermaiers nach Göttingen kam, knüpfte sich ein altes Band nur neu und fester[2]. Gleicher Herkunft wie Treitschke, 1812 in Dresden geboren, hatte Herrmann schon in Göttingen für Preußen, das ihm als die Zukunftshoffnung Deutschlands in Kirche und Staat galt[3], offen gewirkt. Ein gläubiger Christ und zugleich „ein ernster und tiefer Geist", sicherte er sich mit den Jahren immer mehr Treitschkes Zustimmung, der es dann auch einen der glücklichsten Griffe Falks nannte, daß er 1872 Herrmann an die Spitze des preußischen Kirchenregiments stellte[4].

Unter den neuen Kollegen in Heidelberg hatte sich im Sommer 1866 als mutiger Anhänger der nationalen Partei neben dem Historiker

---

1 Vgl. o. Bd. 2, S. 373. In den „Heidelberger Professoren aus dem neunzehnten Jahrhundert", H. 1903, hat E. Pfitzer über ihn geschrieben (Bd. 2, S. 267—358). 2 s. o. Bd. 1 S. 286. 3 Stier-Somlo in Allg. D. B. 50, 249. 4 Deutsche Kämpfe S. 777.

Wilhelm Oncken vorzüglich der Theologe Heinrich Holtzmann bewährt und sich zugleich des in der preußenfeindlichen Presse hart angegriffenen Bluntschli angenommen. Ein freundliches Verhältnis ergab sich also auch hier leicht für den umgangsbedürftigen Treitschke, zumal er Holtzmann und Bluntschli[1] auch als Gelehrte schätzte. Die Intrige gegen den an Mathys Stelle zum Staatsminister ernannten Jolly im Herbst 1868, die beide mit anzetteln halfen, trug ihnen Treitschke nicht nach, so sehr er auch zunächst darüber ergrimmte und mit kräftiger Hand das Gewebe zerreißen half. Er hatte rasch, zumal für die nationale Politik Badens, die Bedeutung des neuen Ministers erkannt[2], mit dem er auch späterhin in weitgehender Übereinstimmung der politischen Anschauungen blieb. Auf dem Wege zur deutschen Einheit allerdings wollte selbst dieser „preußische" Badener über den Bundesstaat nicht hinausgehen.

Als ehemaligen Schüler und Kollegen Jollys an der Universität und fortan in naher freundschaftlicher wie politischer Verbindung mit dem Minister fand Treitschke in Heidelberg den Professor des Handelsrechts Levin Goldschmidt. Von Ruf waren sich beide wohlbekannt. Der nur fünf Jahre ältere Jurist galt auf seinem Gebiet bereits als Autorität; ihm aber war wiederum schon 1862 „v. Treitschke in Leipzig" als ein jedenfalls „höchst begabter und durchgebildeter junger Mann" erschienen, und er hatte dessen Angriff in der „Gesellschaftswissenschaft" gegen den auch von ihm hoch gestellten Robert v. Mohl „durch überzeugende Polemik ausgezeichnet" gefunden. Ebenso wußte er damals schon von Treitschkes „so beifällig aufgenommenen" Leipziger Vorlesungen[3]. Wie aber verstärkte ihm jetzt die unmittelbare Kenntnis den Eindruck des Redners und der Persönlichkeit. Als Goldschmidt im November 1868 wieder einmal einen Vortrag Treitschkes gehört hatte, schrieb er bewundernd an seine Frau: „Eine solche Fülle feiner und tiefer Gedanken mit überströmender Beredsamkeit entwickelt, habe ich wohl noch niemals in einer Rede vernommen; dabei schlicht und einfach, voll tiefster Überzeugungstreue. Er ist doch ein ganz prächtiger Mensch." So waren beide Männer in gegenseitiger Schätzung bald einander näher gekommen, und da ebenso ihre Frauen zusammenstimmten, ergab sich hier und später in Berlin ein langjähriger, gern gepflegter Verkehr und Gedankenaustausch. Da

[1] s. Bd. 2, S. 362 A. 3. [2] Vgl. D. K. S. 736. [3] Levin Goldschmidt. Ein Lebensbild in Briefen. Berlin 1898. S. 250.

nahm Treitschke im Herbst 1879 zur Judenfrage in Deutschland die Stellung, die er nehmen mußte, wie seine rücksichtslose Vaterlandsliebe ihn zwang, und verletzte den Freund aufs tiefste.

Levin Goldschmidt, als Sohn einer wohlhabenden jüdischen Kaufmannsfamilie 1829 in Danzig geboren, fühlte sich politisch so ganz und entschieden als Deutscher wie vor ihm Gabriel Riesser; ein guter Preuße zumal war er auch in Baden geblieben. Als er wie so viele 1867 die Einführung preußischer Prozeßgesetze in die annektierten Provinzen mißbilligte, bedauerte er, in Heidelberg sich nicht scharf, wie er wünschte, hiergegen aussprechen zu können: „in Preußen darf man wenigstens noch über Preußen schimpfen, hier wäre das nachtheilig, da immerhin die Gegner wach genug sind." Und doch war ihm diese Gesinnung „wahrhaftig nicht leicht gemacht worden"; so konnte er mit Recht nach Jahren sagen, als er über die Stellung der Juden in Deutschland sich öffentlich äußerte und dartat, welche Hindernisse er anfangs auch in der akademischen Laufbahn besonders in Preußen noch angetroffen hatte[1]. Dieselbe Schrift aber, zu der die Kartellwahlen zum Reichstag 1887 ihm die Veranlassung gegeben, zeigt zugleich deutlich, wie nahe er in seinem politischen Urteil vielfach mit Treitschke zusammenging. Für die „starke, ausgleichende Macht des Königtums" in Deutschland, vor allem in Preußen, hat dieser nicht wärmer, gegen Sozialdemokratie und Fortschrittspartei nicht entschiedener sich ausgesprochen; und welche Gefahren das „unter allen großen Völkern der Erde nahezu allein" dem deutschen Volke erteilte „Geschenk des allgemeinen gleichen und geheimen Wahlrechts" in sich trage, hebt gleichfalls Goldschmidt mit starkem Nachdruck hervor.

Ebenso war er mit dem Satze: „Nur eine sittliche Schranke besteht: das Wohl des Vaterlandes" ganz an Treitschkes Seite; die Anwendung dieses Grundsatzes aber, die Treitschke, wie früher in der sächsischen, so jetzt in der für Goldschmidt „fälschlich sogenannten Judenfrage" vertrat, war diesem unerträglich. Während Treitschke erklärte: „Die Juden sind dem neuen Deutschland Dank schuldig für das Werk der Befreiung; denn die Theilnahme an der Leitung des Staats ist keineswegs ein natürliches Recht aller Einwohner, sondern jeder Staat entscheidet darüber nach seinem freien Ermessen"[2], forderte

[1] „Zur Reichstagswahl vom 21. Febr. u. 2. März 1887" S. 54. [2] Deutsche Kämpfe. Neue Folge S. 50.

Goldschmidt — und nicht „als Geschenk oder als Wohlthat" — die „volle rückhaltlose Gleichberechtigung . . . auf welche wir sittlichen, wie rechtlichen Anspruch haben". Und mochte ihn auch der Freund in eine Reihe stellen mit „Felix Mendelssohn, Veit, Riesser u. A.", die „deutsche Männer waren im besten Sinne, Männer, in denen wir die edlen und guten Züge deutschen Geistes verehren", Goldschmidt erklärte, „in der angegriffenen Genossenschaft" sich tief verletzt zu fühlen „auch als Ausnahme".

Es waren die letzten Worte des Briefes, in dem er, Mai 1881, mit Treitschke sich auseinandersetzte, und den er mit der Versicherung begann, daß diese Lockerung der Freundschaft, die sie und ihre Familien „so lange Jahre" verbunden habe, zu „den schmerzlichsten Erfahrungen" seines Lebens gehöre[1]. Treitschke schrieb erst nach einem Monat, am 4. Juni zurück, ruhig und ohne auf den Inhalt des Goldschmidtschen Briefes einzugehn. Er habe lange geschwankt, ob er antworten sollte. „Verletzen wollte ich Sie nicht, und eine Verständigung ist vorläufig doch unmöglich." Er spricht die Hoffnung aus, „daß noch eine Zeit kommen möge, wo Sie mein Verfahren ruhiger als heute beurtheilen werden", und schließt: „Persönlich werden Sie mich im Verkehr immer unverändert und der alten Freundschaft eingedenk finden." Auch er fühlte diesem Manne gegenüber besonders schmerzlich, daß er hatte verletzen und kränken müssen. Gelockert war das alte Band für immer, doch löste es sich nicht gänzlich. Vom 11. August 1886 noch ist ein Brief Treitschkes erhalten, der für die freundliche Form eines ihm von Goldschmidt gemachten Vorwurfs dankt und „Ihr aufrichtig ergebner Treitschke" unterschrieben ist. Und Goldschmidt, schon längst ein wenn auch spärlicher Mitarbeiter der Preußischen Jahrbücher[2], ließ hier wieder im Juni 1887 den Nachruf auf seinen Freund Otto Stobbe drucken.

Unter den Vertretern der Naturwissenschaften, denen damals in Heidelberg die gewichtigsten Namen gehörten, kam Treitschke nur noch zu einem, Helmholtz, in ein Verhältnis gegenseitiger Anerkennung und inneren menschlichen Verständnisses, das stets von höchstem Wert für ihn blieb. Und an der Seite des großen Naturforschers die Tochter Robert von Mohls konnte recht eigentlich von Hause aus einen Mann wie Treitschke auch in seinem persönlichen Behaben verstehen und blieb in freundschaftlicher Verbindung mit ihm über den Tod ihres Mannes

[1] Lebensbild S. 432—36. [2] s. o. Bd. 2, S. 222.

hinaus. Dessen nachdrücklicher Bemühung nicht am wenigsten war es zu danken, daß drei Jahre nach ihm auch Treitschke nach Berlin berufen wurde, wo zu jener Zeit ein Geschichtslehrer wie er Helmholtz ein ernstliches Erfordernis der Universität zu sein schien.

In der Umgebung solcher freundlich zu ihm stehender Männer fühlte Treitschke dennoch in den ersten Heidelberger Jahren sein starkes Bedürfnis nach geistiger Geselligkeit nicht befriedigt. Von regelmäßigen Zusammenkünften, deren Ideal in seiner Erinnerung der Leipziger Kitzing blieb, und wie sie Hausrath für die Zeit nach 1871 bezeugt, hat er in seinen Briefen nicht zu erzählen; vielmehr schreibt er an Erdmannsdörffer noch im Sommer 1869, daß ihm naher Umgang und Gedankenaustausch fast gänzlich fehle, und ebenso an Overbeck einige Monate früher, wie er Freunde zumal unter seinen Fachkollegen fast gar nicht fände. Daß „der brave kleine Mendelssohn" ihm vielleicht am meisten zu Sinne gewesen wäre, glaubt man deutlich zu fühlen, wenn man den Briefwechsel beider durchliest; Treitschke mochte sich wohl zutrauen, diesen Gervinusjünger zu sich herüberzuziehen. Mendelssohn hatte so eifrig die „Historischen und Politischen Aufsätze" gelesen und in seinem Artikel über Gervinus geistvoll und lebhaft gegenüber der Rankischen eine Geschichtsauffassung und -darstellung verteidigt, die in ihrem Wesen auch die Treitschkes war. Aber er wurde schon zum Sommer 1868 als Ordinarius nach Freiburg berufen und konnte auch seinerseits Treitschke nur brieflich klagen, was er am meisten dort vermisse, sei „die wissenschaftliche Anregung, zumal im Verkehr mit Fachgenossen".

Zunächst gehörte auch in Heidelberg wieder Treitschkes beste Zeit und Kraft dem Katheder. Er war sich ernstlich bewußt, daß hier vor ihm ein Mann wie Häußer gewirkt hatte. Im Oktober 1867 schrieb er Hirzel, er wisse sehr wohl, daß er diese Stellung „ohne hinreichendes Verdienst" erhalten habe und nur hoffen könne, allmählich hineinzuwachsen. Es war in ihm noch immer die alte stolze Bescheidenheit. Wenn er sich zu seinesgleichen stellte, konnten seine Erfolge als akademischer Lehrer ihm doch wahrlich genügen. Aber er maß sich an den Besten, mehr noch an dem, was er selbst von sich forderte, und hatte sich nicht genug getan. So kehrt in seinen Briefen der beiden nächsten Jahre zwar auch die Versicherung wieder, daß er sich keinen schöneren Wirkungskreis wünschen könne, noch öfter jedoch die Klage, daß „die Kollegiennot" des Winters

zumal ihn fast erdrücke, daß sie alle seine literarischen Pläne zerstöre.

Schon im November 1865, bald nach Erscheinen des ersten Abschnitts seines „Bonapartismus" in den Preußischen Jahrbüchern, hatte Treitschke seinem Verleger den Vorschlag gemacht, einen zweiten Band Aufsätze herauszugeben. In „reichlich einem Jahre" sollte er fertig sein, nur um ein halbes Jahr etwa würde die Deutsche Geschichte dadurch verzögert werden[1]. Es war nicht Treitschkes Schuld, wenn er erst im Oktober 1867 die nächste Fortsetzung der großen historisch-politischen Studie über das Staatsleben des modernen Frankreichs brachte, die ein wesentlicher Teil des neuen Bandes wurde. Die ereignis- und aufregungsvolle Zwischenzeit war wenigstens nicht nur zum Hemmnis geworden. Die Arbeit ursprünglich, wie es scheint, nur auf zwei das erste und das zweite Kaiserreich behandelnde Teile angelegt, hatte sich mittlerweile für Treitschke dem größeren Zusammenhang einer Untersuchung über „die Möglichkeit, die Vorbedingungen parlamentarischer Freiheit in den Staaten des Festlandes" eingeordnet. Jetzt in Heidelberg dachte er ihren Abschluß kräftig zu fördern. Aber hier wieder hemmten zunächst vor allem die Vorlesungen; dazu schwoll ihm der Stoff selber stetig noch unter den Händen. So war er erst im Juli 1868 endlich am Ziel.

Diese Mühsal der fünf Kapitel des „Bonapartismus" erscheint wie ein schwächeres Vorspiel dessen, was Treitschke an den fünf Bänden der Deutschen Geschichte ertragen sollte. Ihn selbst überkam solches Vorgefühl, als er nach diesem zum Buch gewordenen Aufsatz der Neuen Folge noch dreiviertel Jahr lang an seiner Cavourarbeit zu schaffen hatte. Auch dieser „Cavour-Einfall" war ihm — im Gespräch mit Mathy, und von diesem sogleich mit Eifer ergriffen — schon 1865 gekommen und hatte vollends den Plan eines zweiten Aufsatzbandes gezeitigt; ihm war ursprünglich hier die Stellung zugedacht, die später „das konstitutionelle Königtum" einnahm. Am leichtesten gelang Frühjahr und Sommer 1869 dann die doch so reiche Abhandlung über die Niederlande. Aber auch sie war seit Jahren schon vorbereitet, und noch den Sommer zuvor hatte für sie Treitschke eine Studienreise nach Holland und Belgien unternommen.

Rasch zu erledigen schien ihm die bloße „Umarbeitung" der drei Dichtercharakteristiken (Kleist, Hebbel und Ludwig), die mit dem wesent-

[1] s. Bd. 2, S. 437 f.

lich unveränderten Lessing für den Band bestimmt waren. Als er jedoch im Spätsommer 1869 nach einem kurzen Erholungsaufenthalt am Rhein mit seiner Frau, der als ein glückliches Idyll, wie eine zweite Hochzeitsfahrt, in seiner Erinnerung nachwirkte, in Heidelberg dann allein diese Umarbeit vornahm — Frau von Treitschke war nach Freiburg zu ihren Eltern gegangen — da war auch sie bald schwer genug. Und am schwersten noch erwies sich der letzte Aufsatz, wie Hirzel, im Gegensatz zu Treitschke wieder, vorausgesagt hatte. Daß der bekümmerte Verleger doch nicht ganz um seine Weihnachtshoffnung betrogen würde, schlug Treitschke vor, den romanischen Teil des Buches, Bonapartismus und Cavour, zunächst für sich allein auszugeben. Er erschien noch im November, fast 500 Seiten stark; der zweite, schwächere konnte erst nach Mitte Januar folgen. Es war bis Ende Dezember, so sagt ein Brief vom 8. Jan. 1870 an Overbeck, „ein schreckliches Vierteljahr, mir verging Hören und Sehen bei dieser ewigen Drucker-Hetzjagd". Tag und Stunde des Manuskriptabschlusses verkündet ein Blatt von Treitschkes Hand unter den Briefen an Hirzel mit den Worten: „Hoch lebe Preußen! — Da sind wir! — 28. Decbr. Nachts 5¾ Uhr oder eigentlich 29. Dec. früh."

Diese große Abhandlung über das konstitutionelle Königtum in Deutschland ist in ihren politischen Ausführungen nicht nur, wie ihr Verfasser sie nennt, das Gegenstück im zweiten Bande zu „Bundesstaat und Einheitsstaat" im ersten, den Liberalismus kritisierend wie jene den Partikularismus; sie ist auch, zwar nicht so sichtbar wie die Niederlande und der Cavour, aus jenem vollsten und fruchtbarsten aller „Historischen und Politischen Aufsätze" selbst erwachsen. An dem veränderte Treitschke nach der zweiten Auflage, 1865, nichts mehr; was ihm inzwischen in anderem Lichte erscheine, schrieb er Dez. 1866 der Verlobten, das wolle er ausführlich in dem neuen Bande sagen. Hierzu vor allem gehörte schon damals, wie gezeigt, das über Preußens Umbildung zum „parlamentarischen System", zum „konstitutionellen Staate", „einem deutschen Belgien" dort Ausgeführte.[1] Bereits 1864 hatte er ja einschränkend hinzugefügt, es komme nicht darauf an, „daß die Grundsätze des extremen ‚Fortschritts' verwirklicht werden in diesem Staate, der so viele wohlberechtigte conservative Elemente enthält". Diese Erkenntnis aber war ihm seit Sommer 1866 immer mehr zur Gewißheit geworden, und so trat in der neuen Abhandlung das

[1] Histor. u. Polit. Aufs. 2, 198 f. 206.

Kapitel über „Die conservativen Kräfte im preußischen Staate" vor allen bedeutsam hervor. Diese Kräfte waren und blieben Treitschke fortan bestimmend für den „deutschen Parlamentarismus", das „deutsche constitutionelle Wesen". Die Abhandlung brachte neben Baumgartens „Selbstkritik des Liberalismus" das positive Ergebnis seiner eigenen, seit dem Sommer 1866 in den Preußischen Jahrbüchern begonnenen. „Ich wollte", schrieb er an Reuchlin (17./1.70), „die Liberalen nicht abschrecken, sondern überzeugen, und mußte doch freimüthige Kritik üben. Mein leitender Gedanke war: wir stehen im Feldlager, in einem werdenden Staate, wir müssen manche liberale Lieblingswünsche aufgeben oder vertagen, um die Macht der Krone und die militärischen Kräfte nicht zu schwächen, die uns nöthig sind zur Vollendung unserer Einheit."

Die Abhandlung mündete also wie seinerzeit auch „Bundesstaat und Einheitsstaat" in die Betrachtung der Politik des Tages und der nächsten Zukunft. Den rein badischen politischen Fragen dachte Treitschke in Heidelberg fern zu bleiben. Der seit Jahren andauernde Kirchenstreit stieß ihn ab, und in den Offenburger Handel griff er nur darum ein, weil hier ein preußischdeutsch gesinntes Ministerium gestürzt werden sollte und so die große nationale Sache im Süden geschädigt wurde. Als Treitschke nach Baden kam, war ihm der nahe Eintritt des Südens in den Norddeutschen Bund fast zweifellos. Aber das Ergebnis der Wahlen zum Zollparlament und die Haltung der großen Mehrheit der süddeutschen Abgeordneten während der ersten Session 1868 enttäuschte ihn. Mit pessimistischer Entrüstung betrachtete er seitdem die politischen Zustände besonders in Württemberg und Bayern. Nicht nur in den Briefen tritt solche Stimmung rücksichtslos hervor; auch was er am Schluß des „Konstitutionellen Königtums" darüber sagt[1] — in Ausführungen, die zum Teil wörtlich einem schon Ende 1868 für die Preuß. Jahrbücher geschriebenen Artikel entnommen sind — ist von dieser Entrüstung erfüllt. Anfang 1870 schrieb er gegen den von Lasker beantragten Eintritt Badens in den Norddeutschen Bund, gerade weil dieser Eintritt Württemberg und Bayern nachziehen könnte. Im Dezember 1869 noch hatte er die Hoffnung auf eine allmähliche friedliche Annäherung beider gedankenlos genannt[2], jedenfalls aber werde „die Aufnahme des Südens in

[1] Histor. u. Polit. Aufs. N. F. S. 853—858. (Gesamtausgabe 3, 544—48.)
[2] N. F. S. 857 f.

den Bund unausführbar bleiben, wenn nicht vorher die Bundesgewalt wesentlich verstärkt wurde". Und im Februar 1870, am Schluß seines Artikels gegen Lasker, wiederholte er: selbst wenn der gesunde Sinn der nationalen Parteien im Süden die Oberhand gewönne, eine friedliche Verständigung möglich schiene — „nun wohl, so muß unser Haus erst fest und weit genug sein, um eine zahlreiche und etwas rauflustige Bewohnerschaft sicher zu beherbergen".

„Da sendete uns ein gnadenreiches Geschick den französischen Krieg" — mit diesen Worten konnte Treitschke in der neuen Auflage seines Buches (1871) den Leser aus solcher Hoffnungslosigkeit zu frohen „Aussichten" führen, oder wie es in seinem „Lied vom schwarzen Adler" heißt: „Gott der Herr in Einer Stunden — Heilte unsres Haders Wunden." Wenn ihm auch durch die Versailler Verträge sein deutsches Haus statt fester unfester geworden schien und er sie darum anfangs heftig bekämpft hatte, ließ er sich doch durch sie nicht dauernd verstimmen: „Die Kräfte der Einheit, welche das deutsche Reich festeren Formen entgegenführen, wirken ebenso stätig fort wie jene Kräfte der Zerstörung, welche die Kleinstaaterei untergraben. Nur wird diese Entwicklung voraussichtlich langsam, in milden Formen sich bewegen[1]."

Wie die Ereignisse des Jahres 1870 selber auf Treitschke wirkten, wie dieser Krieg diesen Mann in tiefster Seele ergriff, sagen seine Briefe. Daß in solchen Zeiten „alles Persönliche kleinlich" erscheint, war ihm eine schon vier Jahre zuvor schwer und unvergeßlich eingeprägte Erfahrung. Von neuem hatte er sie jetzt zu erproben und wieder schwer genug. Im Dezember 1867 war ihm sein erstes Kind geboren worden, freudig empfangen, obwohl es „nur ein Mädchen" war. Sein schon damals ausgesprochener Wunsch, dereinst noch „einen Buben nach dem größten deutschen Helden des neunzehnten Jahrhunderts Otto zu nennen[2]", wurde ihm im Mai 1870 erfüllt. Aber monatelang, gerade die ersten des Krieges hindurch, verließ ihn nicht die Sorge um den Zustand der sich nur langsam erholenden Mutter. Bei Sedan wurde ihm der einzige Bruder schwer verwundet. Einst hatte er die ersten militärischen Exerzitien des fast elf Jahre Jüngeren behaglich beobachtet und in seinen Briefen dem Vater geschildert. Der diesem, mehr als Treitschke, ähnlich geartete Bruder hatte 1866 gegen Preußen gekämpft und war auch später ein guter Sachse geblieben.

[1] Histor. u. Polit. Aufs. 3, 551. 616. [2] an Gustava v. Haselberg 5. 1. 68.

Kein Anzeichen liegt vor, daß seine brüderliche Gesinnung gegen den Älteren hierdurch gestört worden sei; es war wohl eher dessen genialisch ungestümes Wesen, was ihm unheimisch erschien. Jetzt hatte Treitschke hoffen können, durch den großen Krieg auch den Bruder ganz zu einem Deutschen in seinem Sinne erwachsen zu sehen. Aber noch ehe das Jahr zu Ende ging, mußte er ihn auf dem Königstein neben Vater und Mutter begraben.

Schon im Oktober hatte sich Treitschke von all der inneren und äußeren Aufregung, dazu noch anstrengender publizistischer Arbeit todmüde gefühlt und sich eine kurze Erholung schaffen müssen. Aber noch den ganzen Winter hindurch beunruhigte ihn die schon vor dem Kriege ihm drückend gewordene Frage, ob er wohl in den Reichstag treten könne. Er, dessen ganzes Wesen aller Unentschlossenheit feind war, schwankte hin und wieder, ließ selbst Bismarck um seinen Rat bitten. Längst drängte es ihn zu solcher politischen Betätigung, immer von neuem aber machte ihn vor allem sein körperliches Gebrechen bedenklich. In dieser Stimmung, fast gezwungen, nahm er die Wahl für Kreuznach-Simmern an, die ganz ohne Treitschkes Zutun besonders sein alter Freund Julius von Frantzius eifrig betrieben hatte.

So zögernd kam am 21. März 1871 ein Mitglied in den ersten deutschen Reichstag, das sofort zu den angesehensten zählte; „es war", schreibt in seinen Lebenserinnerungen Robert von Mohl, „immer ein Ereignis, wenn Treitschke auftrat".

636] An Salomon Hirzel.

Heidelberg, 28/10 67

Verehrter Herr und Freund,

nach den schrecklichen Tagen des Packens fange ich langsam wieder an, ein Mensch zu werden. Uebermorgen will ich meine erste Vorlesung halten ... Die zweite Hälfte Septbr's verging mir sehr angenehm auf einer nordischen Reise. Kopenhagen als Stadt ist sehr unbedeutend, aber es hat seinen Thorwaldsen und seinen Sund. Nachher sah ich in der Provinz vieles Schöne, namentlich die friesischen Inseln — großartiger ist die Majestät des Meeres mir nie entgegengetreten, als an den öden Dünen von Sylt ... Dann kam eine langsame Fahrt südwärts ... Wir hausen mitten in der Stadt, aber zwischen lauter Gärten und haben einen Balcon mit der Aussicht auf den Heiligenberg[1]. Die Collegen haben mich bisher Alle sehr freundlich aufgenommen; an eine Wiederholung der Kieler Bosheit ist nicht zu denken ... Von Hitzig viele Grüße. Den schwersten Stand werd' ich hier wohl mit Gervinus haben; er verträgt keinen Widerspruch und ist verrückter denn je; ich hoffe aber, wir treffen uns selten[2]. Von den übrigen Collegen sind grade die Tüchtigen fast alle gute Patrioten, namentlich die Naturforscher, wie Bunsen und Helmholtz. Nur der kleine Mendelssohn ist leider durch Gervinus ganz verderbt — — —

Ich kann Ihnen gar nicht sagen, wie froh ich bin, nach diesen verwirrten $1^1/_2$ Jahren endlich wieder in eine geregelte Thätigkeit zu kommen ...

Mathy ... wird vermuthlich im Frühjahr die Früchte seiner Politik ärnten. Hier sind die Köpfe, allerdings noch nicht die Herzen, sehr

[1] Theaterstr. 14. Zu Treitschkes Wohnungen in Heidelberg s. noch Hausrath S. 41 f. 68. [2] Vgl. Hausrath, Jolly 115. „Gervinus war sehr artig", schreibt Treitschke nach seinem Besuch an Hirzel 15. 11.

gebeſſert. Das reicht vorderhand aus. Die römiſchen Händel und die bairiſche Dummheit helfen uns auch vorwärts[1]; ich glaube, in einem halben Jahre iſt wenigſtens die Schwarzwaldlinie, wo nicht gar der Böhmerwald, erreicht. Roggenbach ſah ich oft in Freiburg; ich mag ihn ſehr gern, aber er fängt Grillen in ſeiner Unthätigkeit, lehnt alle preußiſchen Anerbietungen ab, und wenn das ſo fortgeht, ſo kann er leider bald ganz auf die Seite geſchoben ſein. —

Mit den ſchönſten Grüßen, auch vom allerhöchſten Orte,

Ihr Treitſchke

. . .

637] An Guſtav Freytag.

Heidelberg 14/11 67.

Lieber, verehrter Freund,

Ihre dichteriſche Phantaſie wird ſich leicht in das Gemüth jenes von Olmütz zurückweichenden ſtarken Mannes verſetzen können, den wir Glücklichen jetzt Gottlob zu den komiſchen Perſonen rechnen dürfen. Dann haben Sie ein ſchwaches Bild von der Stimmung, welche mich jetzt befällt; ich ſtehe wirklich recht zerknirſcht vor Ihnen. Ich hatte Ihnen im Frühjahr ſo beſtimmt ein baldiges Lebenszeichen verſprochen, und wir haben in dieſem Sommer ſo oft Ihrer gedacht, wenn ich meiner Frau aus Ihrem Mittelalter vorlas und wir uns erfreuten an dem edlen vaterländiſchen Sinne und an der lebendigen Phantaſie, die uns das Entlegenſte nahezuführen weiß. Aber Sie wiſſen ja, wie wunderlich das Schickſal wieder mit mir geſpielt hat. Wir ſind vor lauter Kommen und Gehen wenig zur Ruhe gelangt, und die Ruhe, die ich jetzt genieße, beſteht darin, daß ich den ganzen Tag arbeite und ſchließlich doch immer weniger geſchafft habe als ich wollte. Es war doch eine ſchöne Zeit, dieſe friſchen Sommermonate an der blauen See; und aus alle dem unerträglichen Holſtendünkel und Holſtenſelbſtlob hab' ich zuletzt doch die frohe Hoffnung mit hinweggenommen, daß die Zukunft unſer iſt. Im Grunde ſteht es überall in Deutſchland beſſer als in meiner verwahrloſten Heimath; zum Glück ſind auch die Zehmen und Liebknecht ſpaßhafte Kerle[2], und die gute Laune wird Ihnen an der Pleiße nicht ausgehen.

[1] ſ. Sybel 6, 323 ff. 267 ff. [2] v. Zehmen, Mitglied der erſten ſächſ. Kammer, wurde ſchon in den verfaſſunggebenden, Liebknecht, der ſpätere Sozialiſtenführer, zuerſt in den ordentlichen norddeutſchen Reichstag 1866 gewählt.

Meine Berufung hierher ist, wie ich hoffe, ein Glück gewesen. Wenn die Theilnahme der Studenten so bleibt wie bisher, so kann ich hier wirklich etwas nützen. Das scheint auch des Königs Meinung gewesen zu sein, als er mir den Eintritt in badische Dienste ausdrücklich erlaubte und mir so mein preußisches Bürgerrecht vorbehielt. Die Collegen nahmen mich sehr gut auf, weit freundlicher als die Kieler; die Borussophoben sind recht kleinlaut, und der Eintritt in den deutschen Bund, den wir sicher im Frühjahr feiern werden, wird noch Manchem den Staar stechen ... Ist erst die politische Verbindung vollzogen, so wird auch die Versöhnung der Gemüther rasche Fortschritte machen. Selbst in Schwaben ist, wie heute überall, das junge Geschlecht vernünftiger als das alte; ich freue mich stets über die vielen Würtemberger unter meinen Zuhörern, sogar ein Sohn des Aesthetikers Vischer ist darunter[1]. Ich meine, der Einheitsstaat ist bei uns gründlich vorbereitet, und ich hoffe, den Sturz der letzten Rheinbundskronen noch zu erleben ...

Meine Arbeiten machen mir viel Sorge. Ich bemühe mich den festländischen Parlamentarismus und die Gründe seiner Unfruchtbarkeit zu verstehen. Das kleine Capitel über den Bonapartismus, das ich Ihnen neulich schickte, ist ein Beitrag zu dieser Arbeit. Ich muß über diese Dinge ins Klare kommen bevor ich an die deutsche Geschichte gehen kann. Das soll nun Alles in den zweiten Band Aufsätze; ich habe viel Lust und allerhand Einfälle dazu, aber ich lese diesmal ein ganz neues und ein halb neues Colleg[2] und komme mit meiner Zeit fortwährend ins Gedränge. Nun müssen Sie mir aber ein wenig helfen an diesem zweiten Bande und mir sagen, wie es jetzt mit O. Ludwig's Nachlaß steht. Ich habe Ihnen, wie ich glaube, schon früher geschrieben, daß in diesen Band 3 ältere Aufsätze über deutsche Dramatiker kommen sollen ...

Von Busch hatte ich neulich einen freundlichen Brief. Sein Welfenbuch ist gut, obgleich es nicht sehr in die Tiefe geht und hie und da noch die Nachwehen der alten Kieler Bosheit verräth[3]. Es freut mich doch herzlich, daß er wieder in anständige Wege einlenkt ...

Grüßen Sie die Freunde, auch den kleinen Blum, der uns viel Ehre gemacht hat, und vergessen Sie ja nicht die gewohnte Winter-

[1] Robert Vischer, später Professor der Kunstgeschichte in Göttingen. [2] „Geschichte und Kritik des Parlamentarismus" und „Geschichte Europas im Zeitalter der Revolution". [3] „Das Übergangsjahr in Hannover"; angezeigt Preuß. Jahrbb. 20, 581.

reiſe an den Rhein und Neckar. Der Neue iſt nicht beſonders gerathen, aber es giebt noch recht braven Firnewein. — Schließen Sie jetzt mein Schuldbuch zu und nehmen Sie herzliche Grüße

von Ihrem treu ergebenen

Treitſchke

638] An Karl Mathy.

Heidelberg 14/11 67.

Verehrter Herr Miniſter,

volle fünf Wochen bin ich bereits im Lande, und es drängt mich, Ihnen doch endlich einen ſchriftlichen Gruß zu ſchicken, da ich nicht ſicher weiß, wann ich Sie mündlich begrüßen kann. Da Sie ſicher Ihren Antheil gehabt haben an meiner Berufung, ſo muß ich Ihnen zugleich meinen herzlichſten Dank ſagen; denn ich glaube ſchon jetzt zu überſehen, daß ich hier wirklich etwas nützen kann und mit der Zeit mein Amt ausfüllen werde. Meine Vorleſungen haben bisher guten Fortgang; freilich bleibt mir kein freier Augenblick, wenn ich auch literariſch thätig ſein will. Die Collegen haben mich recht freundlich aufgenommen, und da ich keine Luſt habe, mich in die Turn- und Handwerkervereine zu vertiefen, die dem Gelehrten hier die Grillen verſcheuchen müſſen, ſo wird mir wohl perſönlicher Hader erſpart bleiben. Sehr erſtaunt und erfreut bin ich über den politiſchen Stimmungswechſel hier im Lande. Mir wird zwar nicht ganz wohl bei ſolcher Unſtätigkeit der Meinungen, und ich finde, die Beſſerung ſitzt bisher mehr in den Köpfen als in den Herzen[1]. Aber ein großer Fortſchritt iſt doch vollzogen, und ich bezweifle kaum noch, daß uns die Lerchen den deutſchen Bund bringen werden. Ich kann Ihnen gar nicht ſagen, wie ſehr es mich freut, daß grade Ihnen das Glück beſtimmt ſcheint, Ihre Heimath mit dem deutſchen Staate zu vereinigen. Einen ſchöneren Erfolg hat Ihnen Ihre lange politiſche Laufbahn noch nicht gebracht, und wenn nicht Alles trügt, ſo werden Sie wirklich dieſen Preis noch erringen[2]. Ueberhaupt muß man jetzt zum Optimiſten werden, wenn man das Glück hat ein Deutſcher zu ſein. Thorheit und Unglück mag den Fortgang der großen Sache

[1] Vgl. Baumgarten bei Oncken, Bennigſen 2, 153. L. Jolly in „Staatsminiſter Jolly“ S. 89. [2] Vom 18. Nov. iſt Mathys erfolgloſer Antrag bei Bismarck auf Badens Aufnahme in den Norddt. Bund datiert; ſ. Freytag, Mathy S. 423 ff. u. „Staatsminiſter Jolly“ S. 91 ff.

erſchweren, namentlich in meiner gottverlaſſenen Heimath, aber wir kommen zum Ziele. Ich habe jetzt ein Jahr in der ſchlechteſten preußiſchen Provinz gelebt und ſelbſt dort die Ueberzeugung gewonnen, daß die Zukunft unſer iſt. Die junge Mannſchaft iſt alleſammt gut preußiſch, und von den deutſchen Univerſitäten wird das Sprichwort bald behaupten, daß die Studenten vernünftiger ſind als ihre Lehrer. Hier in H. werd' ich mich übrigens bemühen, dieſe Nachrede zu widerlegen ... In einigen Wochen, vielleicht ſchon nächſten Mittwoch, komme ich herüber zur Audienz. Unterdeſſen nehmen Sie die beſten Grüße von

Ihrem dankbar ergebenen

Treitſchke

639] An Wilhelm Wehrenpfennig.

Heidelberg 20/11 67.

Lieber Freund,

... Ich guillotinire was das Zeug halten will, köpfe morgen hoffentlich ſchon Ludwig XVI und ekle mich immer mehr über unſre lieben Nachbarn, je mehr ich jene Zeit ſtudire. Im Grunde iſt außer Mirabeau und einigen techniſchen Größen wie Röderer, damals kein einziger wahrhaft bedeutender Menſch aufgetreten. Das klingt entſetzlich dünkelhaft neben der landesüblichen Götzendienerei; ich komme aber zu keinem anderen Ergebniß. Bei dieſen Arbeiten und den noch viel mühſeligeren für mein Colleg über den Parlamentarismus muß ich für die Jahrbb. gradezu die Augenblicke ſtehlen. Darin liegt ſchon, daß ich beim beſten Willen auf Reimer's Wunſch nicht eingehen kann[1] — — — Uebrigens hab' ich dieſe Zeit hindurch redlich für die Jahrbb. geworben. Wir werden nie zu einer revue des deux mondes, wenn wir nicht auch über die Naturwiſſenſchaften manchmal etwas ſagen, dann aber nur aus claſſiſcher Feder. Nun war mir das Glück hold. Helmholtz, eine der erſten, wo nicht gar die allererſte Autorität in der Phyſiologie, dabei eine leichte gewandte Feder, hat mir für Ende Decbr. den erſten von 3 je 1 bis 1½ Bogen langen Aufſätzen verſprochen, worin er die Reſultate ſeiner Unterſuchungen über den Geſichtsſinn zuſammenfaſſen will. Das gäbe alſo etwas wirklich Bedeutendes für Febr., März und April[2] — — —

[1] auch Ende 1867 wieder wie „am Schluſſe des großen, geſegneten Jahres" einen politiſchen Rückblick zu geben. [2] „den herzlichſten Dank für den ſchönen Aufſatz ... das war es grade, was den Jahrbb. bisher fehlte." (an Helmholtz 2. 1. 68.)

Daß Bism. auf das Zollparlament wartet, ist ganz richtig. Dort muß der Wunsch nach der Vereinigung einen starken Ausdruck erhalten; das ist ein gewaltiges Druckmittel.

Es geht stark auf 2 Uhr, lieber Freund, und um 8 Uhr muß ich aus den Federn. Also gute Nacht.

Ihr Treitschke

640] An Wilhelm Wehrenpfennig.

Heidelberg 29/11 67.

Lieber Freund,

... Mein neufranzösischer Bandwurm wird sich noch durch 3 Hefte schlängeln: im Januar das Julireich, Febr. die Republik, März das 2te empire. Ich bringe diese complicirten Dinge nicht kürzer zusammen[1]. Aber ich lerne auch was dabei. Mein Colleg über den Parlamentarismus, das damit zusammenhängt, erregt unter den Fortschrittlern viel Geschrei, was meiner Seele wohlthut; ich mußte vorgestern, als ich zur Audienz in Csruhe war, Serenissimo darüber Rede stehen ...

Die Zeit des Kinderglaubens an die moralischen Eroberungen ist freilich vorbei; aber gleichgiltig sind solche Erbärmlichkeiten wie die Twestensche Affaire wahrhaftig nicht[2]. Die südd. Ztgen schreiben ganze Berge von Leitartikeln darüber, und unter diesem kindisch erregbaren Volke giebt es viele ganz gescheidte Leute, die um dieser Sache willen schon wieder an Preußen verzweifeln. Nun ade, schweigsamer Oranier! Ich höre nichts von Ihnen noch von den Jahrbüchern.

Treu

Ihr Treitschke

[1] Stückweis schickte Treitschke im Laufe des Dezembers das Manuskript für das im Januarheft zu druckende dritte Kapitel: „Die goldenen Tage der Bourgeoisie". Wie er auch den Schluß später, als er zugesagt, erst liefern kann (28. Dez.), schreibt er seinem geplagten Mitherausgeber: „Sie werden grollen mit der ganzen Kraft Ihres leidenden Unterleibes. Es war aber wahrhaftig keine Kleinigkeit, auf ein paar Seiten den Hexensabbath des französischen Radicalismus zu schildern. Bei rascher Betrachtung erscheint Alles gleichmäßig als Unsinn, und es hält schwer, in Kürze einige Schattirungen erkennbar zu machen." [2] Die hartnäckig fortdauernde Verfolgung der Abgeordneten Twesten und Frentzel durch die Staatsanwaltschaft unter dem preuß. Justizminister Grafen zur Lippe; s. o. Bd. 2, S. 461 A. 3 und Sybel 6, 304 ff. — Am 3. 12. an W. schreibend bedauert Treitschke den Wegfall der Polit. Korrespondenz im Dezemberheft, besonders „in einem Augenblicke, da ein scharfes Wort gesagt werden muß über die wieder hervortretenden Conflictsgelüste auf beiden Seiten: Es wird mir immer klarer: dieser Landtag muß weg, wir brauchen den Reichstag und etwa ein Dutzend Provinziallandtage." Vgl. hierzu D. K. S. 225 (31. Dez. 1868); Histor. u. Polit. Aufs. 3, 539.

641] An Lotte Hegewisch.

Heidelberg 10. Dec. 67.

Liebes verehrtes Fräulein Lotte,

Ihre Kieler Sprotten haben hier viel Freude gemacht. Nach unglaubwürdigen Nachrichten soll sogar Gervinus an jenem Tage Anfälle menschlichen Gefühles gezeigt und zugegeben haben, dem Preußen sei erlaubt sein Zündnadelgewehr zu gebrauchen, sobald der Kroate ihn unter den Füßen habe[1]. Auch Emma war Ihnen herzlich dankbar und wollte am letzten Sonntag schreiben, sie änderte aber weislich ihren Entschluß und zog es vor, mir an diesem Tage um 4 Uhr Nachm. ein gesundes kleines Töchterchen zu schenken. Sie sehen, die Kleine beginnt ihr Dasein mit militärischer Pünktlichkeit, wie das dem Sprossen zweier Soldaten-Familien geziemt. Emma hat sich tapfer gehalten ... Jetzt sind Mutter und Kind recht wohl, auch der Vater befindet sich den Umständen nach gut. Die Kleine ist zwar nur ein Mädchen, aber Gottlob schwarz wie alle Treitschke's, und wenn sie gedeiht und sich Mühe giebt, so wird vielleicht noch ein Bube aus ihr. Sie hat einen Geburtstag mit meiner Schwester Josephe Carlowitz, und ich will nur hoffen, daß sie ein eben so gutes, gesundes und hübsches Kind wird. —

Sie sehen wohl aus meinen schlechten Witzen, daß ich mich von ganzem Herzen freue und wieder aufathme; es war eine schwere Geburt, und ich bin dankbar, daß Alles so glücklich endete.

Grüßen Sie Ribbeck's, Weinhold's und Gutschmids und kommen Sie ja im Sommer zu uns.

Ihr aufrichtig ergebener

Treitschke

642] An Frau Therese Klee.

Heidelberg 18/12 67.

Verehrte Frau,

obgleich Sie mich immer nur auf Augenblicke gesehen haben, so werden Sie doch wohl davon überzeugt sein, wie von ganzem Herzen ich an meinem lieben Lehrer gehangen habe. Ich brauche Ihnen

[1] Gervinus hatte im Juli 1866 gegen Bluntschli lebhaft über die „unritterliche Kriegführung der Preußen" geklagt, „welche mit ungleichen Waffen gefochten und die Überlegenheit ihres Zündnadelgewehres zur Besiegung Österreichs benutzt haben". „Denkwürdiges" 3, 159; vgl. auch Deutsche Kämpfe S. 120.

wohl nicht erſt zu verſichern, wie innig ich an Ihrem Verluſte theilnehme. Ich danke Ihrem Gatten mehr als ich ſagen kann, er war der einzige Lehrer im vollen Sinne des Worts den ich je gehabt; denn auf den Univerſitäten mußte ich mich ohne Führer durchſchlagen[1]. Wenn ich vielleicht einem Ihrer Söhne auf ſeiner Laufbahn behilflich ſein und ſo einen kleinen Theil meines Dankes abtragen kann, ſo ſoll es mir eine rechte Herzensfreude ſein ...

Ihr Gatte war der einzige Menſch außer meinen Geſchwiſtern, der mein Herz noch mit meiner Vaterſtadt verband; nun er geſchieden iſt, bin ich meiner Heimath noch um ein gutes Theil fremder geworden.

Mit aufrichtiger Verehrung

Ihr ergebener

Treitſchke

643] An Alfred von Gutſchmid.

Heidelberg 3/1 68.

... Mein Hauptzweck betrifft ... heute die Politik. Mit wahrem Entſetzen hab' ich aus den verworrenen Zeitungsnachrichten ſo viel entnommen, daß Scheel-Pleſſen trotz ſeiner parlamentariſchen Züchtigung neulich feſter ſteht denn je, und daß die auguſtenburgiſchen Phraſen bei der Bornirtheit der Berliner Fortſchrittler und leider auch eines Theiles der Nationalliberalen Eingang gefunden haben[2]. Up ewig ungedeelt! heutzutage, da unſer Adler auf Düppel und Alſen ſteht! Liegen die Dinge in Kiel noch wie vor 4 Monaten, ſo bedeutet die Vereinigung des Landes zu einem Regierungsbezirke nichts anderes als Auslieferung der Provinz an eine däniſch-auguſtenburgiſche Präfectenwirthſchaft, das will ſagen: ein abermaliges Proviſorium, das früher oder ſpäter zuſammenbrechen muß. Das wäre traurig; ich habe mich oft des Hochverraths an den Normalmenſchen zeihen laſſen,

[1] In einem Briefe an ſeinen ehemaligen Geſchichtslehrer Helbig (15. 5. 68) ſpricht Treitſchke noch faſt mit denſelben Worten einziger Dankbarkeit über ſeinen „lieben Lehrer Klee". Sein Bild, „wie er in ſeinen kräftigen Tagen war, und die glückliche Schulzeit auf der Kreuzſchule wird mir immer unvergeſſen bleiben; und obwohl heute mein Name in meiner ſächſiſchen Heimath nicht gern genannt wird, ſo hoffe ich doch auf eine Zukunft, wo man mich nicht zu den unwürdigen Zöglingen der alten Schule rechnen wird. Ein guter Deutſcher und Preuße zu ſein wird auch in Dresden dereinſt noch als eine Ehre gelten." [2] Am 17. 12. 67. wurde im preuß. Abgeordnetenhauſe der Antrag Twesten, für die Herzogtümer Schleswig und Holſtein nur eine gemeinſchaftliche Regierung zu errichten, angenommen. Der Miniſter des Innern hatte ſich dagegen ausgeſprochen.

aber ich liebe das Land trotz alledem aufrichtig und ich meine: wenn Du und unſere Freunde meine Auffaſſung der Sache theilt, ſo müſſen wir das Unſere thun um die Thorheit zu hintertreiben. Ich brauche für das Februarheft entweder einen guten Aufſatz von einem unſerer Freunde, oder Ihr müßt mir Material verſchaffen, damit ich ſelbſt einen Artikel ſchreiben kann. Wenn Lüder oder ein anderer Kitzinger die Arbeit übernehmen will, ſo iſt zu bedenken, daß der Artikel womöglich wirken ſoll bei den Nationalliberalen und vor Allem bei der Regierung: alſo ſtreng ſachliche Haltung, jedes perſönlich verletzende Wort gegen den Tetrarchen kann nur ſchaden. Man muß zeigen, daß nach den Wirren der letzten Jahre keine einheimiſche Partei regierungsfähig iſt, ſondern unbefangene altländiſche Elemente uns noththun; ferner, daß die Mehrzahl der Kieler Regierungsmänner zu unbefangener Auffaſſung am wenigſten geeignet ſind; endlich daß die nordſchleswigſchen Händel eine Regierung in Schleswig verlangen und überhaupt die verwickelten Verhältniſſe in der nächſten Zukunft von einer Regierung nicht beherrſcht werden können. Wollt Ihr, daß ich den kleinen Aufſatz ſchreibe, ſo müßt Ihr bedenken, daß ich niemals anonym ſchreibe. Auch brauche ich viel Material: ich müßte von Dr. Lüder einige Details über die Verwaltung erhalten und jene Zeitungen, welche ausführlicher als unſere rheiniſchen über die betr. Kammerverhandlungen berichten. Verſteh' mich recht: wenn wir eine einzige Regierung, in Schleswig und etwa zur Hälfte mit Altpreußen beſetzt, erhalten könnten, ſo wäre das ſicher das Beſte; wie die Dinge liegen, müſſen wir leider ſchon froh ſein, wenn wir nur Schleswig vor dem Pleſſen'ſchen Regimente bewahren. Ein offenes Wort über manche Mißgriffe, die von altpreußiſcher Seite begangen worden, darf natürlich in dem Artikel nicht fehlen. Es ſoll mir eine Freude ſein wenn ich zu ſchwarz ſehe und Ihr mich eines Beſſeren belehren könnt[1].

Aufrichtig der Deinige

Heinrich T.

Vivat der Bund und die neue Groſchenpoſt![2]

---

[1] „Aus dem Artikelchen über Schl.-Holſtein wird nichts. Das arme Land! Alles geht dort unter in Klatſch und perſönlicher Bosheit. Ich erhielt von den Leuten in Kiel nur einige Briefe voll Galle und Schmutzgeſchichten." (an Wehrenpfennig 16. 1.)

[2] Am 1. Jan. 1868 war innerhalb des Bundesgebiets das einſtufige Briefporto, 1 Groſchen bis zu 1 Lot Gewicht, eingeführt worden.

644] An Wilhelm Nokk.

Heidelberg 3/1 68.

Lieber Wilhelm,

... Wenn Du es über Dein Gewiſſen bringen kannſt, ein mit Haut und Haar der Ketzerei verfallenes Huſſitenkind aus der Taufe zu heben, ſo machſt Du uns eine große Freude. Da nach Deiner Theorie jeder echte Proteſtant verdrießlich ausſieht, ſo hoffe ich, daß durch Deine Pathenſchaft die Kleine wenigſtens ein halbkatholiſches Geſicht bekommt ... Wenn Du wirklich noch den Vortrag über Cavour hören willſt, ſo läßt ſich das bequem verbinden; der Vortrag findet am Samstag 11., Abds, ſtatt. Als Freund kann ich Dir nicht dazu rathen; ich habe dieſe Prachtpauken herzlich ſatt und will mir, überbeſchäftigt wie ich bin, möglichſt wenig Mühe damit geben. Im Herbſt bekommſt Du doch Alles ſehr viel beſſer gedruckt zu leſen[1] ...

Ich will dieſen Gevatterbrief nicht mit einer politiſchen Abhandlung ſchließen, ſondern nur ſagen, daß mir nach Baumgarten's Erzählungen die Verſtimmung in Carlsruhe ſehr begreiflich ſcheint[2]. Es liegt in Bismarck ein unberechenbarer launiſcher Zug: wen er ſicher hat, den tritt er mit Füßen. Sehr viel kommt darauf an, daß im Zollparlamente in der rechten Weiſe auf den Eintritt des Südens gedrungen werde; vielleicht beſorgt das Bluntſchli. Jetzt thut mirs bitterlich leid, daß ich im Süden gar keine Ausſichten habe und im Norden nicht wählbar bin.

Grüße die Deinigen herzlich und gieb bald gute Antwort.

Dein treuer Schwager Heinrich

---

[1] „Am Samſtag iſt unter vielem Jubel und vielem ſtillem Aerger die Cavour-Rede glücklich abgelaufen. Wenn man ſich mit einem Stoffe gründlich beſchäftigt hat und nur den hundertſten Theil ſagen kann, ſo empfindet man recht, wie wenig der Beifall des lieben Publicums bedeutet." (an Wehrenpfennig 16. 1. 68.) [2] „Baumgarten war geſtern und heute hier ... Er klagt ſehr über Bismarck, der die Leute in Carlsruhe en canaille behandle. Auch ich hörte gern etwas von Ihnen über Bism. Wenn die Dinge in Italien zur Kriſis kommen, ſo ſcheint mir's in der That geboten, den ſüddeutſchen Schwebezuſtänden ein Ende zu machen." (an denſelben 28. 12. 67.) Und wieder am 7. 1. 68: „Wenn man in Berlin will, ſo wäre die raſche Vereinigung mit dem Norden unzweifelhaft für uns ein Glück; denn kein Menſch kann ſagen, wie die wetterwendiſche Charakterloſigkeit unſerer Oberländer in 3 Jahren denken wird."

Hältſt Du es für möglich, Roggenbach in das Zollparlament zu bringen? Mir ſcheint es ſehr wünſchenswerth, ihn aus ſeiner ungeſunden Einſiedlerei zu reißen, und an Talenten für das Parlament hat der Süden wahrlich keinen Ueberfluß[1].

645) An Wilhelm Wehrenpfennig.

Heidelberg 28/1 68.

Liebſter Freund,

... obgleich ich den ganzen Tag über arbeite, ſo komme ich mir doch oft faul und unnütz vor, da die Collegiennoth mir das literariſche Schaffen faſt unmöglich macht — — — Ich bin nicht ſehr wohl, da ich zu einer unvernünftigen Lebensweiſe gezwungen werde. Ich ſitze Nachts ſehr lange auf und komme faſt nie an die friſche Luft ...

Bitte, erkundigen Sie Sich doch, ob die berühmten Regulative im Buchhandel zu haben ſind[2]; die preuß. Geſetzſammlung iſt hier nicht zu finden. Ich gehöre zu den Sündern, welche das fromme Geſetz nie geſehen haben, aber ich will es kennen lernen und mir beim Buchhändler beſtellen, wenn Sie mir den Titel angeben. Die Kammerverhandlungen finde ich ganz troſtlos: ſo viel Rederei über Andrea del Sarto und — ſo viel Aegidi! Der kleine Mann hat meinen Grafen Wintzingerode ganz bezaubert und ſcheint, wie für W., ſo für viele andere Freiconſervative ein Orakel zu ſein, was mich wenig erbaut. Es bleibt doch in alle Wege unmöglich, eine Verwaltungsorganiſation durch Parlamentsbeſchlüſſe zu begründen; hier iſt die monarchiſche Initiative unentbehrlich. — Daß wir endlich Paul Pfizer einen Nachruf widmen[3], freut mich ſehr; aber wie ſteht es mit Häußer? Wird Kluckhohn ſchreiben? Wiſſen Sie nicht einen geſcheidten Mann, der uns dann und wann eine gute Notiz über neue Dichtungen ſchreiben kann? Da iſt z. B. der Roman „Verdorben zu Paris", deſſen Verf. H. Hopfen ich aus meinen Münchner Tagen kenne — ein originelles und bei aller Seltſamkeit poetiſches Buch. — Mit herzlichem Gruß

Ihr

Treitſchke

---

1 Roggenbach wurde im Wahlkreis Lörrach-Müllheim zum Abgeordneten für das Zollparlament gewählt. 2 die Stiehl'ſchen vom 1., 2. und 3. Okt. 1854. 3 von W. Lang, im Februarheft (21, 171 ff.).

646] An Wilhelm Wehrenpfennig.

Heidelberg, 3/2 68.

Liebster Freund,

... In dem Depossedirtenhandel bin ich durchaus der Meinung, daß an dem Geschehenen nichts mehr zu ändern ist, obgleich ich die Summe sehr hoch und Bismarck's Haltung sehr autokratisch finde[1].

Ich mag heute nichts weiter schreiben, denn ich habe mich noch nicht erholt von der Nachricht, daß Mathy rettungslos darniederliegt. Mein College Friedreich, der vorhin von der Consultation zurückkehrte, erwartet den Tod vielleicht schon morgen. Das ist ein harter, unerwarteter Schlag. Ich habe nie einen festeren Mann gekannt, ich verliere an ihm einen treuen väterlichen Freund[2]. Und wie traurig, daß ihm der Ruhm nicht mehr beschieden sein soll, Baden in den nordd. Bund einzuführen! Die Folgen für unser Ländchen sind noch nicht zu übersehen. Wenn jetzt ein Ministerium im Varnbüler'schen Stile folgen sollte oder ein Cabinet Lamey, so wird man auch in Berlin bedauern, den treuesten und begabtesten Freund, den man in einem deutschen Cabinette hatte, so schnöde behandelt zu haben[3]. Der Kummer über diese Dinge hat unserem Freunde die letzten Monate schwer verdüstert ...

Treu

Ihr

T.

647] An Wilhelm Wehrenpfennig.

Hdlbg, 9/2 68.

Lieber Freund,

zuerst muß ich Ihnen danken für Ihre schöne Arbeit. Das ist der beste politische Aufsatz, den die Jahrbb. seit Langem gebracht haben,

[1] In den Verhandlungen des Abgeordnetenhauses über die mit den depossedierten Fürsten von Hannover und Nassau geschlossenen Abfindungsverträge; s. Kohl, Reden Bismarcks 3, 411 ff. u. Sybel 6, 287 ff. [2] „Ich hatte mich so darauf gefreut, ihn im Frühjahr mit meiner Frau, gegen die er so gütig war, zu besuchen; nun hab' ich ihn während seines letzten Jahres gar nicht gesehen." (an Baumgarten 3. 2. 68.) [3] „Den Schlüssel zu der Berliner Politik gegen Baden glaub ich zu kennen. Es herrscht dort, nicht blos in conservativen Kreisen, eine unbeschreibliche Mißachtung gegen Baden's Fürst und Volk. Die 49er Erfahrungen, die Schwäche von 66, die Misère unserer Kammern und wohl auch Flemming's einseitige Berichte haben diese Meinung verstärkt; Mathy und Jolly werden in einen Topf mit unseren Durchschnittsliberalen geworfen." (an B. in einem ersten Brief vom selben Tage über Mathys Zustand.)

durchaus politisch gedacht und reich an neuen Ideen[1]. Jetzt werden Sie doch endlich 'mal mit Sich selber zufrieden sein? Ich habe viel daraus gelernt, denn mir war der Kopf ganz wirr geworden von all' den ordres und contreordres in der Verwaltung, und die liederlichen Zeitungsberichte über die Kammern waren wenig geeignet mich aufzuklären. Auch die kleinen Aufsätze erfreuen mich. Diese Verwaltungsfragen sind jetzt der Boden, auf dem die Reform sich bethätigen muß. Hiervon, und nicht von den doktrinären Streitigkeiten des Parlamentarismus, hängt zunächst das Gedeihen des deutschen Staates ab[2]. Ich war, wie Sie denken können, gestern ganz entsetzt über das Telegramm, das Bismarck's unbestimmten Urlaub meldete[3]. Erst heute wissen wir hier, daß er fest steht — Gott gebe, auf lange Zeit.

Am Mittwoch war ich in Carlsruhe zu Mathy's Begräbniß. Ich habe doch unbeschreiblich viel an dem herrlichen Manne verloren, und das Land noch mehr. Kein Mensch in C. weiß: was nun? Serenissimus ist schwach und des Regierens müde. Eine Lamey'sche Misère gehört nicht zu den unmöglichen Dingen; und daran können Sie sehen, wie wichtig diese Position im Süden ist. Setzen Sie den Fall, daß die 4 Rheinbundhöfe im schlechten Sinne einig werden, so wäre die Lage Deutschlands augenblicklich verwandelt — und nicht zum Heile, denn eine Eroberungspolitik läßt sich nicht improvisiren. Nicht daß er Baden nur als Mittel behandelte, werfe ich Bismarck vor; das war in der Ordnung. Aber es war unklug ... Flemming jetzt in C. zu lassen, und noch verkehrter, Mathy ohne jede Kenntniß der diplomatischen Lage zu belassen, dergestalt daß dieser beste und einsichtigste Freund Preußens in den letzten Monaten fast in Verzweiflung war.

Ich schreibe Ihnen sogleich einen Nachruf an M ... Nachher kommt der Bonapartismus wieder dran ... Braun fängt an mir fürchterlich zu werden durch Breite und faule Witze[4]. Man sieht recht, wie albern es ist zu sagen, man solle so schreiben wie man spricht. Doch sehe ich natürlich vollkommen ein, daß wir Braun nicht vor den Kopf stoßen dürfen.

Treu

Ihr

Treitschke

---

[1] „der preußische Landtag." [2] Vgl. Deutsche Kämpfe S. 227 f. [3] Am 6. Febr. infolge der Haltung der Konservativen bei der Abstimmung des Abgeordnetenhauses über den hannöverschen Provinzialfonds (Kohl, Reden 3, 466; Sybel 6, 297 f.; Oncken, Bennigsen 2, 127). [4] In dem Artikel „Schweizer Statistik" (21, 255 ff.).

648] An Wilhelm Wehrenpfennig.

Heidelberg 1. Mz. 68.

Liebster Freund,

der Mathy muß jetzt in Ihren Händen sein. Es thut mir leid, daß er nicht besser gerathen ist. Es ist einmal gegen meine Natur diplomatisch zu reden, und doch konnte ich über Serenissimum und die Misère unserer badischen Bureaukraten und Aufklärer nicht meine volle Meinung sagen, wollte ich nicht Unheil anstiften. Für den Augenblick steht es in Carlsruhe gut. Die Ernennung des Gen. Beyer[1] ist ein kluger Schritt, der dem Könige gefallen wird. Die Zollparlamentswahlen haben mich doch etwas überrascht; für ganz so stark hatte ich die Pfaffen nicht gehalten[2]. Die Folge wird sein, daß wir zunächst stille stehen[3], denn an eine Bekehrung der Schwarzen durch den Aufenthalt in Berlin glaube ich nimmermehr. Fruchtbarer ist der letzte Landtag gewesen. Ich gäbe viel darum, wenn ich jetzt eine Weile in Berlin leben und mich über diese fundamentalen Fragen unserer künftigen Verwaltung näher unterrichten könnte. Aber ich muß leider während der Osterferien am Schreibtische still sitzen.

Ich wiederhole was ich gestern sagte: ich begreife kaum, wie ich Ihnen in diesem schwerbeladenen Semester zwei Aufsätze schicken konnte. Aber mehr ist auch nicht zu verlangen. Der dritte wird erst zum Semesterschluß, am 15., fertig ... Wenn Sie keinen anderen Ersatz haben, so können Sie Zeller's einliegenden Aufsatz drucken. Er ist sehr allgemein gehalten und für uns eigentlich allzu populär; aber es kann nicht schaden, wenn ein angesehener unpolitischer Philosoph unserer verrufenen Gewaltpolitik zu Hilfe kommt[4] — — —

Mit herzlichem Gruß

Ihr

Treitschke

Die Wahrheit zu sagen — Zeller's Vortrag hat mich sehr enttäuscht. Ich hatte von seinen Zuhörern das höchste Lob darüber gehört und von einem Manne wie Z. auch nur Vortreffliches erwartet ...

[1] bisherigen preuß. Militärbevollmächtigten zum bad. Kriegsminister. [2] s. Sybel, 6, 311 f. [3] „daß das Zollparlament sich mit den laufenden Geschäften begnügen muß. An eine Erweiterung seiner Befugnisse ist vorderhand nicht zu denken." (an Nokk am selben Tage.) [4] „Die Politik in ihrem Verhältniß zum Rechte"; erschien im folgenden Juniheft.

649] An Wilhelm Wehrenpfennig.

Hdlbg 18/3 68.

Liebſter Freund,

am Jahrestage meiner Hochzeit ſchreib' ich Ihnen ein Brieflein in Geldſachen!!

Das civis Romanus sum iſt ſchön aber koſtſpielig. Ich erhalte ſoeben ein billet doux aus Kiel wegen der Fortentrichtung meiner preuß. Einkommenſteuer. Da ich mein Staatsbürgerrecht keinenfalls aufgeben will, ſo hat die Forderung ihre Richtigkeit, ſoweit ich aus dem Rönne erſehen kann, und ich werde wohl um meines noch ungeborenen Sohnes willen und aus Rückſicht auf mögliche neue Kriegsnoth und neue Heimathloſigkeit das Vergnügen doppelter Steuerzahlung auf mich nehmen müſſen. Auch eine liebliche Folge unſerer Ausſchließung aus dem nordd. Bunde! Da die Weltgeſchichte in ihrer Ironie unerſchöpflich iſt, ſo hab' ich kürzlich auch noch badiſche Kriegsſteuern (für die gloire an der Tauber) mitbezahlen müſſen. Ich muß aber für den zweiten Brief, der in den nächſten Tagen aus Kiel eintreffen wird, mit genauer Sachkunde ausgerüſtet ſein und bitte Sie daher Ihr Herz zu prüfen, ob ich Ihnen $2^1/_2$ ſgr. werth bin. Bitte ſchenken Sie mir das Geſetz über die Einkommenſteuer und ſchicken mir's umgehend unter Kreuzband. ... Angenehm iſt die Sache nicht, denn ich ſtehe mich hier keineswegs glänzend, da von meinen vielen Zuhörern kaum ein Viertel belegt hat; nur im Volksmunde gilt mein Einkommen natürlich für unermeßlich. — In Sachen der Tabaksſteuer denke ich gleich Ihnen groß und edel[1]. Die Steuer iſt eine der vernünftigſten, die ſich denken läßt; es handelt ſich nur darum, einen Erhebungsmodus zu finden, der unſere pfälziſchen, ohnehin durch jüdiſche Aufkäufer furchtbar gepeinigten, kleinen Tabaksbauern nicht allzuſehr drückt ...

Treu

Ihr

Treitſchke

---

[1] Vgl. Deutſche Kämpfe S. 795 ff.

650] An Emil Herrmann.

Heidelberg, 25/3 68.

Hochgeehrter Herr,

— — — Sie werden in der schönsten Jahreszeit, wenn die Bäume an der Bergstraße blühen, hier eintreffen und das freundliche Thal sicher bald lieb gewinnen. Ich habe jetzt einige Erfahrungen gesammelt und muß die Studenten im Ganzen loben; sie hören weit fleißiger die Collegien, als auf anderen Fuchs-Universitäten üblich ist. Unter den Collegen herrscht ein zwangloser, kameradschaftlicher Ton; von Intriguen hab' ich noch nicht das Geringste bemerkt. In Ihrer Facultät besteht am wenigsten Zusammenhang. Die ultramontanen Roßhirt, Zöpfl, Vering werden Sie selten sehen, Renaud ist gescheidt und ein ausgezeichneter Lehrer, aber der rechte Schweizerfranzos, der über Politik, Religion u. dgl. Träumereien grundsätzlich keine Grundsätze hat. Dafür finden Sie Bluntschli, Vangerow und Goldschmidt, der mir außerordentlich gefällt. Das Schlimmste, was ich bisher gesehen, ist die entsetzliche akademische Schlemmerei, die jede edle Geselligkeit zu Grunde richtet. Ich denke ernstlich daran, einen Mäßigkeitsverein zu stiften, und ich hoffe, Sie werden mit gutem Beispiele vorangehen. Im Sommer hören Gott sei Dank die vierstündigen Eßsitzungen auf; da steigt man Abends auf die Molkenkur und freut sich des schönen Landes bei einem Schoppen Rothen. Ueber den Musterstaat Baden bestehen im Norden sehr ideale Vorstellungen. Sie werden hier bald sehen, daß die ungeheure Mehrzahl politisch vollkommen gleichgiltig ist und allein durch den Kirchenstreit in Aufregung gebracht wird. Unter solchen Umständen ist die Aufgabe der Regierung schwierig; aber Jolly ist brav und tüchtig, und der neue preußische Kriegsminister ein mächtiger Bundesgenosse.

Nochmals, seien Sie herzlich willkommen. Sie werden hier einen schönen Wirkungskreis und die beste Aufnahme finden.

Ihr dankbar ergebener

Treitschke

651] An Wilhelm Wehrenpfennig.

Heidelberg 31. Mz 68.

Liebster Freund,

... Ich mußte diesmal[1] mehr erzählen als früher, da dies Chaos ohne Details unverständlich bleibt. Jetzt liegt der häßlichste Theil meiner Aufgabe hinter mir. Ich will in dem letzten Capitel wieder wie in dem ersten mit großen Zügen zeichnen ... Seien Sie nachsichtig gegen das vierte; es war ein widerlicher Stoff, doch hoffe ich den Lesern gezeigt zu haben, daß Methode in dem Wahnsinne steckte ...

Blumtschli bedrängt mich wegen einer Besprechung seines Völkerrechts. Das Buch ist, so viel ich beim Durchblättern sehen konnte, ziemlich leicht gehalten wie leider Alles was von B. kommt. Aber es verdiente in Deutschland ebenso viel besprochen zu werden wie in Nordamerica uud Frankreich, da der moderne Standpunkt der Völkerrechtswissenschaft hier zum ersten Male in gemeinfaßlicher Weise dargestellt ist — — —

Schreiben Sie mir bald; ich fühle mich recht als Provincialer und möchte etwas hören über die große Welt. Die Misère hier im Süden ist unbeschreiblich; hierzulande herrscht ein so blödsinniges Kirchengezänk, daß man aus Ekel über die Rationalisten die Ultramontanen fast hochschätzen lernt. Dazu die erbaulichen Nachrichten aus Schwaben[2]. Ich denke, wenn unser Bund sich eine Weile befestigt hat, so werden wir die süddeutschen Brüder mit dem Schwerte holen müssen. Hier thut eine Reform an Haupt und Gliedern noth.

Treu

Ihr T.

652] An Salomon Hirzel.

Heidelberg 2/4 68.

Hochgeehrter Herr,

... Auch während der nächsten freien Wochen werde ich viel an's Haus gebunden sein, aber aus freiem Willen. Mein College Moos, der mit Tröltsch in Würzburg jetzt wohl der beste deutsche Ohrenarzt ist, hat eine Cur mit mir angefangen und hofft zuversichtlich auf eine sehr bedeutende Milderung. Ich habe längst verlernt in dieser Sache

[1] in dem die zweite Republik behandelnden 4. Kapitel des Bonapartismus, das Treitschke zugleich mit dem Briefe abschickt. [2] Hier war für das Zollparlament kein einziges Mitglied der nationalen Partei gewählt worden.

noch etwas Frohes zu erwarten, aber den Verſuch will ich noch machen, ſchon meiner Frau zu Liebe. Verlieren kann ich nichts dabei als höchſtens den Genuß dieſes ſchönen Frühlings: die Bäume an der Bergſtraße beginnen zu blühen, und ich fange an Heidelberg lieb zu gewinnen ...

Daß Ihnen meine paar harmloſen Blätter über Mathy gefallen haben, freut mich herzlich. Es war nur ein raſch hingeworfener Nachruf, den ich nicht wieder abdrucken laſſe[1]. Eine ordentliche Biographie, wie unſer Freund ſie verdient, wird ja ſicher noch zu Stande kommen ... Die Schwere des Verluſtes empfinden wir noch täglich. Es iſt für Jolly nicht leicht ſich zu behaupten[2]; glücklicherweiſe findet er in unſerem neuen preußiſchen Kriegsminiſter eine derbe Stütze. Der greift durch, daß es eine Art hat, boruſſificirt Alles bis auf die Premierleutnants-Titel und ſchickt die Cadetten Mann für Mann nach Engers[3]. Sie ſollten 'mal die Papa's jammern hören, daß ihre Buben jetzt auf fremder Erde verdorben werden! Dies kleine badiſch-preußiſche Armeecorps iſt faſt der einzige Troſt in der ſüddeutſchen Verkümmerung. Hier ſiecht und fault Alles, der friſche Luftzug von 1866 hat dieſe Stickluft nicht berührt ...

Der zweite Band wird übrigens ebenſo ſtark als der erſte und — ſehr ſchwierig. Der Bonapartismus iſt eine ähnliche Zuſammenpreſſung eines maſſenhaften Stoffes, wie die Abhandlung über den Einheitsſtaat ... Der Cavour und die drei Dramatiker erſcheinen daneben als eine wahre Erholung. Sehr ſchwer iſt wieder die Arbeit über die Niederlande, und am allerheiklichſten der Schlußaufſatz über das deutſche conſtitutionelle Weſen. Mit dieſem Schluſſe wünſche ich den liberalen Phraſen ebenſo luſtig zu Leibe zu gehen, wie weiland den particulariſtiſchen. Dazu brauche ich aber die Quinteſſenz von meinem jüngſten Colleg über den Parlamentarismus und außerdem eine Reihe neuer Studien. Wenn ich das Alles bedenke, was noch vor mir liegt, ſo kann ich freilich über die Zeit des Abſchluſſes nichts Beſtimmtes verſprechen. Ich werde mein Möglichſtes thun, daß wir auf den Weihnachtsmarkt kommen. Die Hauptſache bleibt doch, daß das Buch Ihnen und mir

[1] Steht ſeit 1871 am Schluß des erſten Bandes der Hiſtor. u. Polit. Aufſätze. [2] er „iſt ſehr wacker, doch jung am Hofe und ohne feſten perſönlichen Einfluß auf unſeren ſchwachen Sereniſſimus." (an Gutſchmid 10. 4.) [3] „Gott ſegne ihn!" ſchließt die gleiche Mitteilung in demſelben Briefe an Gutſchmid. Um den engeren Anſchluß an Preußen zu fördern, hatte Baden auch ſeine eigene Kadettenanſtalt in Karlsruhe aufgehoben.

Ehre macht. Den Anfang können wir machen sobald Sie wollen; ich brauche nur ein paar Tage um die ersten Capitel des Bonapartismus durchzusehen.

Grüßen Sie Freytag herzlich ... Die Bilder aus der deutschen Vergangenheit sind jetzt die tägliche Freude meiner Frau; das will viel sagen, denn das kleine Clärchen läßt nicht viel andere Gedanken aufkommen.

Ich freue mich sehr auf Herrmann's bevorstehende Ankunft; der ist doch noch nicht untergegangen in unserem ewigen badischen Kirchenstreite. Das ist hier mein Kreuz, daß auch die vernünftigsten Menschen gar nichts mehr thun, als nach der Polizei schreien um die Pfaffen niederzuhalten.

In den Feiertagen gehe ich vielleicht auf einen Sprung über den Rhein; die Berge der Hardt tauchen jetzt in den hellen Frühlingstagen wieder verlockend am Horizonte auf ...

Mit herzlichen Grüßen

Ihr

Treitschke

653] An Alfred von Gutschmid.

Heidelberg, 10/4 68.

Lieber Alfred,

— — — Zu Deinem neuen Collegen Dilthey kann ich Dir mit bestem Gewissen Glück wünschen; er ist sehr tüchtig und liebenswürdig; ich habe mich neulich, als er mich besuchte, wieder sehr über ihn gefreut ... Mathy's Tod ist ein ganz unersetzlicher Verlust. Ich komme noch immer nicht darüber weg; ich habe ihn in meiner Freiburger Zeit erst wirklich kennen gelernt, er war mir der liebste und verehrungswürdigste unter allen alten Herren, die ich jetzt kannte. Seine Wittwe trägt das harte Loos alle ihre Lieben zu überleben mit wunderbarer Stärke. Seine Hoffnung, den Süden bald in den Bund eintreten zu sehen, ist freilich durch den schimpflichen Ausfall der Wahlen hinfällig geworden. Aber er war nicht der Mann, sich durch eine irrige Rechnung außer Fassung bringen zu lassen — — —

Mein Schreibebrief hat eine kleine, aber eilige Bitte zum Zweck. Bitte schreibe mir umgehend, wo Dein Aufsatz über die Grenze des Mittelalters und des Alterthums steht (in welchem Jahrgang der

Grenzboten?)[1]. Ich möchte die Arbeit einmal wieder leſen zum Zweck eines Examens, das nächſtens bevorſteht und dieſe Frage berührt ...

Der letzte Winter erdrückte mich faſt durch ſeine Collegiennoth. Auch die Ferien bringen wenig Erholung, da ich erſt ſtark erkältet war und jetzt eine äußerſt ſchmerzhafte Cur für meine Ohren brauche ...

Dein treuer

Heinrich T.

654] An Johann Caſpar Bluntſchli.

v. h. 14/4 68.

Verehrter Herr Geheimer Rath,

ich war wieder vergeblich bei Ihnen und ſende jetzt mit vielem Danke den Antrag zurück[2]. Ueber ſeine Ausführbarkeit wird ſich erſt urtheilen laſſen, ſobald wir die Stimmung der Parteien im Parlamente näher kennen, und dieſe wird ſich weſentlich danach richten, ob die Abgeordneten des Südens bei der Berathung praktiſcher Fragen mehr Verſtand, Anſtand, Vaterlandsliebe zeigen als man heute noch hoffen darf. Vorderhand iſt, ſeit dem ſchimpflichen Ausfalle der Wahlen im Süden, die Neigung, das Band mit dem Süden bald enger zu ſchließen, auch unter unſeren Freunden im Norden ſehr gering. Man fragt: was ſoll aus uns werden, wenn bei der großen Militärdebatte des Jahres 1871 die ſüddeutſchen Jugendwehr-Schwärmer[3] mitreden? — und hält es für rathſam, den Naturproceß der Einigung nicht künſtlich zu beſchleunigen.

Ich perſönlich kann mich wohl mit dem erſten Theile Ihres Antrages einverſtanden erklären, aber nicht mit dem zweiten. Ich fürchte, der unfertige, fluctuirende Charakter unſerer Inſtitutionen würde durch das Kommen und Gehen von Abgeordneten ad hoc noch auffälliger und unhaltbarer werden. Auch glaube ich kaum, daß der Norden eine Waffe aus den Händen giebt, die ihm die Natur der Dinge aufdrängt. Will man den ſüddeutſchen Trotz nicht mit dem Schwerte bändigen — und wer kann das wünſchen? — ſo bleibt nur übrig, den ſchwäbiſchen Dickköpfen täglich zu zeigen, daß ſie von uns ab-

[1] Im XXII. (1863) 1, 330 ff. (Kleine Schriften 5, 393–417.) [2] ſ. unten S. 210 und einiges Nähere, wenigſtens über die Erfolgloſigkeit von Bluntſchlis Bemühungen in „Denkwürdiges" Bd. 3, S. 192 ff. („Am Ende behält der ſtumme Moltke Recht, der Alles mit dem Degen machen will." S. 214.) [3] ſ. Sybel 6, 215.

hängig sind. Sanftere Mittel helfen schwerlich; die Verblendung diesseits des Maines ist zu groß, nicht blos unter den Schwarzen und Rothen. Auch die nationale Presse im Süden verfällt schon wieder in die alte Thorheit, Preußen zu hofmeistern, als ob Preußen sich um die Gunst des Südens zu bewerben hätte, und nicht umgekehrt! Der Eindruck, den die Wahlen, und namentlich die dabei entfaltete Rohheit, im Norden hinterlassen, ist, wie mir scheint, sehr stark und widerwärtig. Ich wage kaum zu hoffen, daß schon das nächste Zollparlament sich erweiterte Befugnisse erobern wird; wir müssen zufrieden sein, wenn nur einige der allerlächerlichsten Vorurtheile unserer süddeutschen Abgeordneten durch den Aufenthalt in der deutschen Hauptstadt zerstreut werden. Ich würde mich herzlich freuen, wenn Ihr Antrag angenommen würde, aber ich zweifle daran.

Jedenfalls ist Ihr Antrag praktischer als der von Roggenbach angedeutete Weg. Da die Norddeutschen nicht danach fragen, wozu die süddeutschen Cabinette ihre aus der Zollcasse fließenden Einnahmen verwenden, so können die süddeutschen Abgeordneten auch nicht verlangen, über die Ausgaben des Nordens mitzusprechen. In diesem Punkte wird der Norden sicherlich nicht nachgeben.

Das nothwendige Ergebniß der letzten Wahlen scheint mir darin zu liegen, daß die Einigung auf einen langsameren Weg gewiesen wird. Nur wenn wider Erwarten die Mehrheit der südd. Abgeordneten sich patriotisch zeigen sollte, wird schon das nächste Zollparlament einen großen Schritt vorwärts thun. Ihnen aber und Ihren Freunden bleibt jedenfalls die dankbare Aufgabe einer besseren Zukunft den Weg zu ebnen und zu beweisen, daß auch der Norden manche politische Kräfte des Südens unterschätzt.

Mit aufrichtiger Hochachtung

Ihr ergebenster

Treitschke

655] An Wilhelm Wehrenpfennig.

Heidelberg, 19/4 68.

Liebster Freund,

Ihre Segenswünsche für meine Ferien kommen mir heute wie Hohn vor. Kaum war die Grippe überstanden, so brachte mir mein College Moos, der meine Ohren jetzt behandelt, eine böse Ohrenentzündung bei. Die Sache war vorausgesehen, und M. hofft

ziemlich sicher einige Besserung im Laufe des Sommers; aber ich bin von den schrecklichen Schmerzen dieser 14 Tage und den vielen schlaflosen Nächten recht heruntergekommen und soll, sobald ich es vertragen kann, also etwa am Mittwoch auf einige Tage verreisen, damit mein Kopf sich erholt ...

Wenn ich die 5 Capitel beisammen habe und im Einzelnen etwas ausgleiche, so werden sicher keine wesentlichen Meinungsverschiedenheiten zwischen uns sich ergeben. Darüber sind wir einig, daß der heutige Zustand Frankreichs krankhaft ist und in einer nahen Zukunft schwerlich zu einer heilsamen Krisis führen wird. Aber die ganze frühere Entwickelung dieses Staats zu verwerfen kann ich mich nicht entschließen. Die Centralisation in ihrer crassesten Form war dort nothwendig und sie hat den Franzosen in den Tagen Molières und Corneille's eine doch wahrlich glänzende Blüthe der Cultur und des Staates gebracht. Von einem rettungslosen Siechthume eines großen Volkes rede ich nicht leicht; die modernen Völker haben eine ganz andere Lebenskraft als die alten. Ich weiß nicht ob Sie Frankreich kennen; ich habe auf den vier kurzen Reisen, die mich dahin führten, doch die Ueberzeugung gewonnen, daß das Land sehr viel reicher ist, als man in Deutschland meint, und erstaunlich viel ertragen kann. —

Mit dem Süden aber gebe ich Ihnen Recht. Ich habe im Octbr. allzusehr auf Baumgartens Hoffnungen gehört[1]. Seit ich die Misère wieder einige Monate lang näher betrachtet, ist mir leider klar, daß die Menschen hier von dem großen Jahre 66 so gut wie nichts gelernt haben. Auch die sogenannten Nationalen träumen wieder den alten Unsinn, als ob sie die Freien und Glücklichen seien, die dem Norden etwas zu bieten hätten. Dazu eine absolute Apathie, die nur durch Preußenfresserei und durch den ewigen Kirchenzank aufzurütteln ist. Wenn man die furchtbare Fäulniß in Schwaben und Baiern und den allgemeinen Stumpfsinn in Baden betrachtet, so kann man die Frage nicht unterdrücken, was jener alte Liberalismus werth war, der solche Zustände hervorgebracht hat?[2] Ich denke, wir warten bis der Norden ganz consolidirt ist, und machen dann mit dem Schwerte oder — was freilich unwahrscheinlich — durch moralischen Zwang reine Wirthschaft ...

Die neuesten Reichstagsbeschlüsse sind wieder ein gewaltiger Fortschritt; es bleibt doch erstaunlich, wie der biedere Teutsche all diese

[1] s. S. 191 A. 1. [2] Vgl. D. K. S. 232 f.; Histor. u. Polit. Aufs. 3, 544 f.

großen Dinge faſt widerwillig hinnimmt und inzwiſchen an dem Wiener Schwindel ſich begeiſtert[1] ... Uebermorgen bin ich hoffentlich wieder geſund; dann geht es auf einen Sprung über den Rhein.

Treu Ihr

Treitſchke

656] An Wilhelm Wehrenpfennig.

Heidelberg, 28/4 68.

Liebſter Freund,

Ihre guten Wünſche ſind wieder recht an den unrichtigen Mann gekommen. Ich wollte ja gern die Schmerzen ertragen in der Hoffnung auf einige Erleichterung. Wenn ſich aber herausſtellt, daß der Apotheker keine Decimalbrüche leſen konnte und mir die Chromſäuren-Einſpritzung blos hundertmal zu ſtark gemacht hat, ſo iſt es wohl erlaubt ſich zu ärgern. Natürlich gab es wieder einen Rückfall, mein Ausflug mußte unterbleiben. Erſt morgen darf ich meine Vorleſungen anfangen, und ich will nur hoffen, daß Moos ſich nicht irrt, wenn er keine dauernden Nachtheile von dieſer pfälziſchen Eulenſpiegelei befürchtet. Es waren elende Ferien; das Schlimmſte iſt, daß meine Hoffnung auf eine ausgiebige Arbeitszeit ſo ſchmählich und nutzlos vereitelt wurde. Jetzt thäte mir eine Erholung in friſcher Luft recht noth; aber die Collegien drängen, ich muß bis zu Pfingſten warten — — — Das 5te Capitel kommt alſo erſt in 4 Wochen; ich freue mich unbändig, wenn ich erſt über den Berg bin ...

Ueber Roggenbach ſtimmen wir ganz überein. Mir iſt oft bange, daß ſeine Rolle ausgeſpielt ſein möchte; ich hoffe noch, er wird in Berlin wieder Boden gewinnen. Ueber Süddeutſchland hat er richtiger geurtheilt als ich; nun will er aber durchaus den Bundesrath zu einem „römiſchen Senate" machen, wozu mir nicht weniger als Alles zu fehlen ſcheint[2]. Bluntſchli legte mir einen Antrag vor, der die Competenzerweiterung des Zollparlamentes auf einem Umwege herbeiführen ſoll. Ich habe dringend abgerathen; denn nach dem ſchimpflichen Ausfalle der Wahlen iſt die pädagogiſche Einwirkung auf die ſüddeutſchen Trotzköpfe das Beſte, was wir von dem Zollparlamente hoffen können. Unbegreiflich iſt mir das Ungeſchick unſerer Freunde in Schwaben, die, wie es ſcheint, keine förmlichen Proteſte

[1] ſ. Sybel 7, 4 ff.; D. K. S. 227 f. [2] Vgl. D. K. S. 223 u. Hiſtor. u. Polit. Aufſ. 3, 539.

gegen die Wahlcorruption eingesandt haben. Es wäre dringend nöthig, dies Probestück süddeutscher Freiheit vor der Welt zu enthüllen.

Mit herzlichem Gruß

Ihr Treitschke

657] An Wilhelm Wehrenpfennig.

Heidelberg 5/5 68.

Liebster Freund,

... Der Aufsatz von Bauer hat mich sehr erfreut[1]; ist der Verf. noch activer Offizier? Aber sehr wenig erbaut bin ich von den jüngsten Schritten der Nationalliberalen. Ich sehe nicht ein, warum man die Frage der Verantwortlichkeit der Staatsschuldenbeamten so auf die Spitze treiben mußte[2]. Der Gegenstand wird entweder nie praktisch, oder wenn es Ernst damit sein sollte, so heißt das doch die Ministerverantwortlichkeit auf Umwegen erschleichen. Eine so große Principienfrage soll man aber entweder unberührt lassen oder durchschlagend erledigen, und zu dem Letzteren sind wir jetzt noch nicht im Stande. Das Schreckbild der Altliberalen vom J. 61 verblüfft mich nicht. Damals standen wir der wohlmeinenden Schwäche gegenüber, die nur versprach, nichts leistete; heute einer großen nationalen Politik, die das Recht hat von allen Parteien einige Selbstverleugnung zu verlangen. Ich will nur hoffen, daß durch Steuern oder auf anderem Wege die Mittel für unsere Flottenbauten aufgefunden werden. Sobald die Nationalliberalen anfangen sich der seligen Fortschrittspartei zu nähern, thuen sie regelmäßig der großen Sache Schaden und erwerben sich doch nicht den Beifall des souveränen Unverstandes. — Auch die schwäbische Wahldebatte[3] zeigte ein unbegreifliches Ungeschick von seiten der Protestirenden wie der Debattirenden. Die Zeitungsberichte wenigstens hinterlassen mir den Eindruck, als ob die Schwaben ihre schlechte Sache mit vielem Glück vertheidigt hätten. Eine rein unbegreifliche Albernheit ist vollends der Adreßvorschlag[4]. Ich brauche nur die Namen der traurigen Subjecte aus Baden unter dem Vorschlage zu lesen (Bluntschli nehme ich aus), so weiß ich schon, daß es sich um eine dicke Dummheit handelt. Diese Menschen lernen nie

[1] „Die württembergische Armee vor und nach dem Jahre 1866", im Maiheft (21, 581 ff.). [2] wie in Miquels diese Frage betreffenden Antrag; s. Sybel 7, 11 ff. [3] Sybel 7, 20 f. [4] s. ebenda S. 22 f. u. Oncken, Bennigsen 2, 157 ff.

die Sprache der Thatsachen zu verstehen; sie wollen nicht sehen, daß durch den jammervollen Ausfall der Wahlen bereits ausgesprochen ist, wie Süddeutschland sich zu dem Zollparlamente stellen will. Die Adresse wird entweder leere Rederei oder sie führt zur Majorisirung des Südens; und dazu haben wir kein Recht, so lange wir nicht in der Lage sind Gewalt zu gebrauchen. Muß denn das widerliche Schauspiel deutscher Zänkerei durchaus noch einmal vor der spottenden Welt aufgeführt werden? Gott bewahre uns vor übereilten Einheitsexperimenten; die Rheinbündler sind noch viel zu schlecht für den deutschen Staat, wir haben an einem Sachsen genug. — Schreiben Sie mir bald etwas in meine Abgeschiedenheit. Der Schluß kommt bestimmt zu Pfingsten.

Treu Ihr

T.

658. An Wilhelm Wehrenpfennig.

Heidelberg, 11/5 68.

Liebster Freund,

natürlich kannte ich Ihren prächtigen Artikel noch nicht, als ich meinen letzten Brief schrieb[1]; sonst hätte ich gleich meine herzliche Freude ausgesprochen. Das war ein gutes Wort zur rechten Zeit, die Arbeit ist Ihnen trefflich gelungen. Auch der Rede Bennigsens merkte ich an, daß er im Grunde selber nicht an die Sache glaubte. Seit ich mich wieder im Süden etwas eingelebt habe, erkenne ich recht, wie sanguinisch Baumgarten und leider auch Mathy die Dinge ansahen; die absolute Gleichgiltigkeit, womit die Nationalen hier das Ergebniß der Adreßdebatte aufnehmen, ist ein neuer Beweis dafür. Das Lob Bluntschli's war selbstverständlich nur relativ gemeint; daß er den kalten Kopf des rechten Politikers nicht hat, weiß ich auch, aber mit Subjecten wie Fauler, Herth u. Co. darf man ihn doch nicht zusammenwerfen. In den Carlsruher Kammern ist er vorderhand noch der Beste; denn mein Schwager Nokk, den ich für das tüchtigste politische Talent unter den Jüngeren hier im Ländchen halte, muß erst allmählich sich in die Höhe arbeiten. — Sehr dankbar bin ich Ihnen, daß Sie über die Bundesschuldenfrage nichts sagten. Ich bleibe dabei, daß Miquel schwer geirrt hat. Es kommt unendlich viel

[1] „Das Zollparlament und seine Competenzerweiterung. Eine Warnung vor falschen Wegen"; im Maiheft.

darauf an, Bismarck den Nationalliberalen näher zu führen; diese Lappalie war kein Grund die kaum begonnene Annäherung rückgängig zu machen. Wenn unsere Freunde glauben, binnen 4 Wochen 3 große parlamentarische Niederlagen ertragen zu können ohne ihre Sache zu gefährden, so erfreuen sie sich eines beneidenswerthen Knabenmuthes. — Ich schreibe heute nur um für den schönen Artikel zu danken; weitläuftig kann ich nicht werden, wenn ich vor dem heiß ersehnten Pfingstausfluge das 5. Capitel vollenden will. Sagen Sie mir doch: wer ist unser Russe — der Verf. der Artikel über Die orthodoxe Kirche und den Grundbesitz?[1] — Ich wünschte Ihnen jetzt statt des staubigen Berlin einen Aufenthalt in unserem blühenden Thale. Wollen Sie nicht im Hochsommer einen Abstecher an den Neckar machen? Ich kann Sie sehr gut bei mir beherbergen; wir wollen dann selbander einen Schoppen trinken auf derselben Terrasse, wo wir vor 3 Jahren uns zuerst persönlich sahen. Was haben wir Alles in dieser Zeit erlebt! ...

Treu

Ihr

T.

659] An Frau von Treitschke.

Trier 3/6 68.

Meine liebe Emma,

— — — Die Reise war über Erwarten schön, da ich auf den guten Einfall kam, in dem kahlen Nahethal nur kurz zu bleiben und dafür nach Luxemburg zu gehen[2]. So hatte ich denn erst meine Freude an dem herrlichen Wald- und Felsenlande der Saar. Prächtige Menschen, diese deutschen Lothringer; unbegreiflich, daß die nichtswürdige Bande, die sich nation luxembourgeoise nennt[3], grade mit diesem kernhaften Stamme blutsverwandt ist. Luxemburg ist die seltsamste Stadt, die ich je sah; die Lage etwa mit Bern zu vergleichen,

[1] Julius Eckardt. [2] Eine Pfingstfahrt, die Treitschke zunächst aus dem Rheingau über Schloß Johannisberg und Rüdesheim die Nahe hinauf zu Frantzius in Münster am Stein führte: „Hier fand ich", so schreibt er an seine Frau am Pfingstsonnabend aus dessen Hause, „meinen alten Julius ganz unverändert; er wohnt sehr schön, so daß ich fürchte, Du würdest neidisch werden ... Ich war vorhin auf der Ebernburg, der ‚Herberge der Gerechtigkeit', die einst Franz v. Sickingen für die Dulder der Reformation öffnete. Nachher geht's auf den Rheingrafenstein und morgen nach Saarbrücken." [3] „dies niederträchtige Bastardvolk" (an Baumgarten 12.6.). Vgl. Deutsche Kämpfe 344 f.

aber viel wunderlicher und auch viel schöner, wenn man von der Alpenaussicht absieht. Mir wurde freilich die Freude vergällt durch den Anblick der Festungswerke, von denen noch kein Stein geschleift ist! Es war ein lehrreicher, aber trauriger Tag: ich habe absichtlich so viel Zeitungen gelesen als möglich und mich entsetzt über die Rohheit der Sprache, dies widrige Gemisch von materialistischer und ultramontaner Plumpheit und — über die Französelei. Es war mir eine Wohlthat, als ich von diesen Menschen, die kein Deutsch zu verstehen behaupteten, wieder auf den Bahnhof unter unsere braven preußischen Schaffner kam. Von Trier bin ich sehr erfreut: unter den Römerbauten will nur die Porta Nigra etwas bedeuten, diese aber sehr viel; auch die Liebfrauenkirche ist trefflich, und gegenüber steht, wie an den Rhonestädten, auf steilem Felsen ein colossales Marienbild, das Moselland beherrschend. Es war eine Erinnerung an Avignon[1] — — —

Sei herzlich geküßt von

Deinem

Heinrich

660] An Hermann Baumgarten.

Hdlbg, 12/6 68.

Lieber Freund,

— — — Der Tod meines alten Freundes Mangoldt ist mir sehr nahe gegangen. Heute wurde ich wieder daran erinnert durch einen Brief von Const. Rößler, der sich um M's Stelle bewirbt. Ich kann natürlich nichts dazu thun und höre auch, daß die Freiburger Facultät schon ihre Vorschläge gemacht hat. Ich halte R. für einen etwas schrullenhaften, aber sehr gescheidten Kopf[2]. Sein von dem Fortschrittsfanatismus todtgeschwiegenes Buch über die preußische Verfassung fiel mir erst in diesem Winter in die Hände, und überraschte mich durch eine ganze Reihe wirklich tiefgehender Untersuchungen. Auch seine jüngste Schrift über die Steuerreform ist sehr gut. Ob er freilich zum Lehren taugt weiß ich nicht; ich möchte es fast bezweifeln[3] . . .

1 s. Histor. u. Polit. Aufs. 3, 377. 2 s. Allg. D. Biogr. 53, 514—22 (Max Lenz).
3 „wenn Sie längst gewünscht haben meine persönliche Bekanntschaft zu machen," beginnt Treitschke seine Antwort an Rößler vom 15. 6., „so kann ich darauf nur antworten mit der nicht mehr ungewöhnlichen Bemerkung, daß schöne Geister sich begegnen. Ich habe, wie ich zu meiner Schande gestehen muß, erst im letzten Winter Ihr Buch über die preußische Verfassung gelesen und damals den Wunsch

Das Zollparlament ist so schwach verlaufen wie ich dachte, ja noch schwächer; denn die wiederholten groben Fehler der Nationalliberalen sind durch den wohlfeilen Triumph am Schlusse ... nicht wieder gut gemacht[1] ... Ich freue mich über die pädagogische Einwirkung des Zollparlamentes auf einzelne Süddeutsche, aber die Zustände des Südens im Ganzen erscheinen mir immer ungesünder, je länger ich sie aus der Nähe betrachte. Ich hoffe immer weniger auf eine friedliche Lösung ...

Die Affaire Hüffer contra Sybel soll in den Jahrbb. ordentlich besprochen werden (wahrscheinlich von Springer) und damit zugleich der schwache aber laute de mieux unabweisbare Aufsatz von Kluckhohn gesühnt werden[2] ...

Treulich

Ihr Treitschke

661] An Wilhelm Wehrenpfennig.

Heidelberg 14/7 68.

Liebster Freund,

... Die 100 Seiten Bonapartismus[3] werden Reimer viel Kummer machen, hoffentlich nicht unsren Lesern: einmal mußte die Sache doch besprochen werden. Ihr Reichstagsrückblick ist wieder sehr gut — bis auf einige wohlbekannte liberalisirende Schwachheiten, die ich aber in Demuth hinnehme, da Sie selbst Sich so bescheiden aus-

---

gefaßt, dem Manne, mit dem ich so oft Seite an Seite gekämpft habe, persönlich näher zu treten." [1] „Das Ende des Zollparlaments hat mich sehr gefreut, obgleich ich auf die Wirkung von Toasten nicht viel gebe." (an Wehrenpfennig 29. 5.) s. Sybel 7, 36 ff. Deutsche Kämpfe S. 219. [2] Über „Hüffer contra Sybel", ihre gegensätzliche Beurteilung der Politik Österreichs und Preußens im Revolutionskrieg, schrieb im nächsten Septemberheft (22, 345—386) Wehrenpfennig zu Treitschkes voller Befriedigung: „Hüffers Entlarvung und die klare Darstellung dieser verwickelten Verhältnisse ist Ihnen vortrefflich gelungen." (22. 9.; s. auch an Freytag 29. 8. bei Dove S. 143.) Kluckhohn dagegen hatte die Kontroverse, die auch Häußer anging, in seinem Artikel über diesen im Maiheft nicht nur für Sybel, sondern auch für Treitschke anstößig behandelt (21, 626 ff.). Um einen Aufsatz über Häußer hatte sich Treitschke zunächst vergeblich bei Baumgarten, Karl Mendelssohn und Weech bemüht. Er mußte zufrieden sein, als Kluckhohn annahm, „der in seiner unschuldigen Unbefangenheit die Schwierigkeit der Aufgabe gar nicht bemerkt" — daß eine eingehende Kritik der Werke Häußers und der neuesten badischen Politik noch nicht an der Zeit sei — „und die argen Schwächen seiner Arbeit gelassen hinnehmen". (an Sybel 15. 6. 68.) [3] Das Schlußkapitel.

drücken[1]. Für das Auguſtheft ſchreibe ich den Anti-Eckardt, ſo kurz wie möglich, hoffentlich nur 4 Seiten[2]: der wunderliche Kauz hat ſein opus in Gel(t)zers Monatsheften vergraben, da iſt es für mich leicht, raſch über die zweckloſe Stänkerei wegzugehen. Ich leugne gar nicht, daß mich der inopportune Skandal ärgert, da wir den armen Kerlen in Riga und Mitau augenblicklich doch nicht helfen können, ſo iſt es thöricht die Ruſſen ohne Noth aufzureizen. Sind wir erſt im eigenen Hauſe fertig, ſo können wir auch die avulsa imperii wieder ins Auge faſſen. Auch iſt der Eckardt von einem ganz blinden Lokalpatriotismus beſeſſen: weil Lindner ein Kurländer war, darum ſoll ich dieſen Lump, den Mitverfaſſer des „Mſcipts aus Süddeutſchland", nicht tadeln! Auch für den Septbr. habe ich einen eigenthümlichen Beitrag in petto. Hirzel ſchickte mir nämlich ein vor 25 Jahren als Mſcpt gedrucktes Schriftchen: aus den Papieren eines Sachſen von General Vieth v. Golſenau. Der General war der Großvater der mir am nächſten ſtehenden Tante, und ich habe bisher kein Wort von der Sache gewußt. So geheim hält der Dresdener Hofadel jede oppoſitionelle Regung. Hirzel hat die Schrift von einem verkommenen braven Freunde erhalten, der ſie als Curioſum verſilbern will ... Gnl Vieth war ein „guter Sachſe", aber nicht ohne Verſtand, er blieb alſo unter dem ruſſiſch-preußiſchen Gouvernement unter Stein und Repnin, in einer hohen Verwaltungsſtelle, weil das Land doch regiert werden mußte. Sobald der Gerechte zurückkam, wurde Vieth entfernt und ſtarb vor 10 Jahren im Exil in Böhmen. Die Schrift giebt ſehr pikante Schilderungen über Napoleon und Fr. Wilh III, als ſie 1812 in Dresden zuſammentrafen, und über die ſächſiſchen Zuſtände während des Interregnums. Ich werde das Wichtigſte für die Jahrbb. zuſtutzen und erbitte mir als Lohn nachher das Buch zurück. Sie aber, lieber Freund, müſſen bei der Correctur den holprigen Stil des braven Generals ein wenig feilen[3]. ...

Treu

Ihr T.

---

[1] Wehrenpfennig ſuchte in ſeinem Bericht über „die zweite Seſſion des Reichstags" im Juliheft der Jahrbb. den Miquelſchen Zuſatzantrag zum Bundesſchuldengeſetz, den Treitſchke mißbilligte, vor allem prinzipiell, „vom liberalen Standpunkte aus" (22, 129 ff.) zu rechtfertigen; ſ. auch Sybel 7, 11 ff. 48 ff. [2] D. K. S. 211 ff.
[3] „Aus den Papieren eines Sachſen", im nächſten Oktoberheft (22, 461 ff.) der Jahrbb.

662] An Wilhelm Wehrenpfennig.

Heidelberg 27/7 68.

Liebster Freund,

— — — Daß Sie mit dem zweiten Kaiserreiche zufrieden sind ist mir eine große Beruhigung. Unsere Meinungsverschiedenheit ist nicht so groß. Ich sage ja selbst, daß ich eine sittliche Verjüngung des französischen Volkes kaum mehr zu erleben hoffe; aber für gänzlich unmöglich halte ich sie nicht. Wer hätte nach der Kriecherei des ersten Kaiserreichs und nach der grauenhaften Treulosigkeit der 100 Tage ein solches Erwachen der Geister für möglich gehalten, wie es um 1819 erfolgte? Ich hege einen unerschütterlichen Glauben an die Lebenskraft der modernen Völker und hüte mich wohl über so feine Fragen abzusprechen. — Daß die Tagespresse keine Notiz nimmt von dem Aufsatze, war zu erwarten; die blauen Blätter sind und bleiben Caviar für den Journalisten ... Mit dem „historischen Stile" mögen Sie Recht haben[1]; ich fühle, daß mir die Form des Essays zu eng wird, und freue mich, sie bald nur noch für Fragen der Tagespolitik anzuwenden ... Eine freundliche Besprechung des Eckardt'schen Buches soll mir willkommen sein. Das Buch ist verständig und wohlgemeint; nur habe ich mehrmals herzhaft gähnen müssen bei der Lebensbeschreibung der großen Müller's und Schulze's aus Esthland[2] ... Vielleicht verschaffe ich Ihnen bald einen ganz gediegenen Beitrag von Herrmann. Der gefällt mir immer besser, er schreibt vortrefflich. Sein Aufsatz über die Konkordate in Bluntschli's Staatswörterbuch ist das Allerbeste, was ich je über dies Thema gelesen habe ... Ueber Politik kann ich nur sagen, daß mir die Luft in Süddeutschland täglich schwüler erscheint. In Schwaben geht die Demoralisation und die Roheit — auch unter unseren Freunden — so rasend schnell vorwärts, daß ein Zusammenbruch bald erfolgen muß.

Treu Ihr

Treitschke

---

[1] „Entschieden bemerkbar ist in der Arbeit der Übergang aus dem glänzenderen, aber für längere Entwicklungen unmöglichen Essaystil in den ruhigeren historischen Stil." (W. an Tr. 19. 7.) [2] s. Preuß. Jahrbb. Sept. 1868 (22, 396 ff.).

663] An Salomon Hirzel.

Heidelberg, 6/8 68.

Hochgeehrter Herr,

. . .[1] Heute hab' ich auch meine Collegien geschlossen und kann nun tapfer an dem Cavour arbeiten . . . Es ward hohe Zeit; ich habe meine Studenten wahrhaft bewundert, die braven Jungen kamen bei dieser Hitze täglich um 3 Uhr mit dem größten Fleiße.

Eine wahre Erquickung waren mir die Nachrichten von dem Jubiläum meiner lieben rheinischen alma mater. Sie werden Sich noch auf die Katzbuckelei und Speichelleckerei in Leipzig anno 59 besinnen. Wächters Rede von damals und Sybels Rede von heute — das ist der Unterschied sächsischer und preußischer Wissenschaftspflege . . . Von politischen Dingen ist hier leider nur zu melden, daß die süddeutsche Dummheit unheilbar scheint. Grade die Eingeborenen, wenn sie verständig sind, hoffen nur noch auf den Zwang der Waffen. Wir bespiegeln uns ungestört an unserem Schwarzrothgold und unserer „Freiheit" . . . vergleichen auch wohl die Frese-Freiheit zu Wien mit dem preußischen Despotismus. Kurz, wir treiben in einigen Jahren einer Katastrophe entgegen. Collega Zöpfl schreibt Rechtsgutachten für die Frankfurter, desgleichen für die hannoverschen Diebe; er meint, ein von einem hannoverschen Gerichte früher bestrafter Spitzbube dürfe vor einem preußischen Gerichte nicht als rückfällig behandelt werden, denn da das Land Hannover von der Einverleibung nur Schaden gehabt, so müßten doch mindestens die Diebe daraus Vortheil ziehen![2] In diesem Stile leben wir hier. Wie verständig es war am Maine stehen zu bleiben, das ist mir jetzt bei näherer Betrachtung der italienischen Bewegung recht klar geworden. Aber wie wir ohne blutige Kämpfe dazu gelangen sollen, einst diese Länder, die den deutschen Stolz bis auf die letzte Spur verloren haben, für Deutschland wiederzugewinnen — das sehe ich nicht ab . . . Mit herzlichen Grüßen und Wünschen Ihr

Treitschke

---

[1] Zunächst teilt Treitschke mit, daß der neue Band Aufsätze nicht schon zu Weihnachten, bestenfalls nächste Ostern erscheinen könne. [2] Über H. Zöpfl s. Allg. D. Biogr. 45, 432 ff. u. R. v. Mohl, Lebenserinnerungen 1, 231 f.; vgl. auch Deutsche Geschichte 4, 126.

664] An Wilhelm Wehrenpfennig.

Hdlbg 28/8 68.

Liebſter Freund,

. . . Ich bin nicht in der heiterſten Stimmung; der Cavour wird nicht fertig vor meiner Abreiſe. Solche Eſſays ſind doch eine verwünſcht ſchwere Aufgabe; ich werde mich freuen, wenn ich den zweiten Band überſtanden habe. Indeß Leib und Seele dürſten nach Erholung. Ich reiſe übermorgen und vollende die Arbeit im Oktober . . . Ich habe vor der Abreiſe noch einen Stoß Briefe zu erledigen, u. A. an Bernhardi und Artom, die mir vielleicht einige dunkle Partien aus Cavour's Leben aufhellen können . . . In der Politik iſt mir's ein gutes Zeichen, daß die Verwaltungsfragen ſich ſo ſehr in den Vordergrund drängen. Freilich, auch bei den Italienern war das der Fall, auch dort riefen alle Parteien nach Decentraliſation und gelangten doch ſchließlich zur Präfectenwirthſchaft[1]. Wenn wir dies Unglück vermeiden wollen, ſo müſſen die Nationalliberalen noch auf lange hinaus treu zu Bismarck ſtehen. Leider ſcheint es, die Herren wollen wieder mal Oppoſition machen; es wäre ſchrecklich, wenn der ſouveräne Unverſtand ihnen wieder Beifall zuklatſchte; dann können die Lasker und Genoſſen ſich nicht mehr halten[2] und treiben das tollſte Zeug . . .

In alter Treue

Ihr

T.

. . .

665] An Guſtav Freytag.

Heidelberg 29/8 68.

Verehrter Freund,

. . . Ich werde morgen Abend nordwärts fahren und mir übermorgen früh in Utrecht een briefje van de uuren van het vertrekk kaufen, um dann zu ſehen, wohin ich weiter trekken ſoll im Lande der Fröſche und der Ducaten. Ich will mir das Sumpfland einmal anſchauen, auch einige alte Bücher anſchaffen für einen kleinen Aufſatz über die Republik der Niederlande, der in den zweiten Band der Aufſätze kommen ſoll. Dieſer zweite Band, der unſerem Freunde Hirzel viel Kummer macht, erpreßt mir auch heute eine Bitte, die Ihnen nicht

[1] Vgl. D. K. S. 227; Hiſtor. u. Polit. Aufſ. 2, 381 ff. [2] „dann hat der Löwe Blut geleckt" (an Hirzel 26. 8.).

unerwartet kommt. Es wäre mir sehr lieb, wenn ich den alten Aufsatz über Otto Ludwig vervollständigen könnte, und ich würde es Ihnen herzlich danken, wenn Sie mir einiges Material liefern wollten. Ich brauche nicht viel, nur einige Reliquien, die für die Charakteristik des Dichters und seiner Weise zu schaffen von Belang sind . . .

Alles was ich erlebe und erlerne drängt mich jetzt zu der Einsicht, daß es für uns Deutsche die höchste Zeit wird, der alten constitutionellen Schablone durch eine verständige Verwaltungsreform erst einen Inhalt zu geben. Meine Studien über das neue Frankreich zeigen mir die Unfruchtbarkeit des bureaukratischen Parlamentarismus. Noch lehrreicher sind die Erfahrungen in Italien . . . Mein wärmster Wunsch geht jetzt dahin, daß unserem Staate eine ruhige Frist gegönnt werde, um die Verwaltungsreform durchzuführen, die ihn zur Lösung noch größerer Aufgaben befähigen kann. Ob uns diese Frist bleiben wird? Ich wage es kaum zu hoffen. Die Rüstungen Frankreichs können leicht durch ihre eigene Wucht den Staat weiter reißen; auch scheint es mir fast eine nothwendige Consequenz unserer älteren Geschichte zu sein, daß unsere Selbständigkeit nicht ohne einen Kampf mit Frankreich gesichert wird. —

Hier im Süden geht die Zersetzung aller Ordnung weiter. Das Verfassungsfest neulich hat mich lebhaft an unseren unvergeßlichen Mathy erinnert. Wie hat sich doch die Welt verwandelt in den 25 Jahren, seit Mathy die letzte badische Verfassungsfeier organisirte! Heute ist der Glaube an diese particularistische Herrlichkeit Gott sei Dank gründlich verschwunden. Das Fest war lächerlich mißrathen, eine gemachte, unwahre Demonstration. Die Ultramontanen hielten sich fern, weil sie Jolly und Beyer hassen; die Nationalen, die sich ebendeßhalb betheiligten, sprachen sehr offen aus, daß sie das selige Ende des Jubilars ersehnten.[1] Aber leider steckt hier in den Menschen wenig Eisen; dieselben Menschen, die heute über die Kleinstaaterei jammern, würden doch einen neuen Rheinbund ohne viel Widerstreben ertragen. Hier im Süden hilft nichts als Eroberung; hier steht noch eine unermeßliche Aufgabe vor uns, aber ich hoffe, daß Preußen sie einst lösen wird. Das Fest in Bonn neulich und die schönen Erinnerungen, die sich daran knüpften, haben mir das Herz warm gemacht; es war doch eine reiche Zeit, diese fünfzig Jahre, die den Mit-

[1] Auch Treitschke sprach bei dieser „Verfassungsleichenfeier", wie er sie in einem Brief an seine Frau (2. 9.) nennt.

lebenden so arm erschienen, ich lasse mir den Glauben nicht nehmen an eine tausendmal reichere Zukunft — — —

Mit den schönsten Grüßen, auch für die Herrin des Hauses an der Heerstraße,

Ihr treu ergebener

Treitschke

666] An Frau von Treitschke.

Leyden, 2. Sept. 68.

Meine liebe Emma,

es geht stark auf 12 Uhr und ich bin den ganzen Tag über gefahren; trotzdem schreib' ich Dir noch. Dein lieber Brief, der mir gestern zukam, hat mich so sehr gerührt und erfreut; einen Gegengruß muß ich Dir doch schicken. — Sei ganz ohne Sorgen um mich, liebes Herz. Mein Unwohlsein kam nur vom Arbeiten; gleich am ersten Reisetage fühlte ich mich ganz wohl, und wenn ich mir nicht heute in den Nebeln des Haarlemer Meeres einen Schnupfen geholt hätte, so könnt' ich ganz zufrieden sein . . . Die Landschaft ist über alle Beschreibung scheußlich, tausendmal unerquicklicher als Brandenburg, meilenweit kein Baum, nichts als Wasser, Felder, Wiesen — und diese schmutzigen schleichenden Kanäle sind uns Oberländern schon am zweiten Tage unerträglich. Anziehend ist hier nur das Menschenwerk, und die Holländer haben es verstanden in ihre Sümpfe herrliche Städte zu bauen. Diese schmalen steilen Ziegelhäuser mit ihren barock ausgeschweiften Dächern, ihren grell bemalten Fenstern und den Säulchen und Obeliskchen, den Schafs- und Mohrenköpfen oben auf dem Giebel sind unbeschreiblich wunderlich; aber sie machen doch einen lieblichen malerischen Eindruck, wenn sie sich so friedlich in den Canälen wiederspiegeln oder sich hinter schnurgeraden Alleen halb verstecken. Und was das Beste ist, die Architektur hat Charakter, wie überhaupt dies ganze Volk[1]. Diese einseitige selbstgefällige Sicherheit hat dies kleine Volk einst so groß gemacht; und ich muß leider sagen: schon nach wenigen Tagen hab' ich den Eindruck empfangen, als ob dies Stück deutscher Nation uns für immer verloren sei. Durchaus abweichende Interessen, Sprache, Sitten haben sich hier gebildet, und ich sehe nicht ein, wie die Geschichte dreier Jahrhunderte wieder rückgängig werden soll. — Amsterdam erinnerte mich mehrfach an Kopen-

[1] Vgl. Histor. u. Polit. Aufs. 2, 507.

hagen, ist aber unvergleichlich großartiger. Ein herrlicher Schatz sind seine Gemälde, eine wahre Nationalgalerie, das lebendigste Bild vom altniederländischen Volksthum, das sich denken läßt. Meine Geschäfte gingen gut: der Buchhändler Müller hat mir grade die Werke verschafft, die mir noch fehlten ... Heute war ich am Helder und jubelte auf beim Anblicke der freien See. Auch alte Bekannte grüßten mich, die norwegische Flagge, die wir ... so oft in Kiel auf dem großen Postdampfer gesehen, und die italienische Tricolore. Leider sah ich kein deutsches Schiff, aber der Anblick der niederländischen Kriegsflotte that meiner Seele wohl — zumeist alte unförmliche Holzrumpelkasten, die unseren Panzerschiffen nicht gleichkommen — — — Leb wohl, mein liebes Weib, ich denke Deiner und unserer Kleinen jede Stunde...

Sei herzlich geküßt von Deinem

Heinrich

667] An Frau von Treitschke.

Haag, 4. Sept. 68.

Meine liebe Emma,

— — — Sehr hübsch war es gestern in Leyden. Das ist das Ideal einer altholländischen Stadt: reiche behäbige alte Ziegelhäuser in den wunderlichsten Formen, daneben stille grüne Canäle und uralte Linden, Alles so friedlich, so recht ein gemächlicher Garten, in dem die schwerfällige Gelehrsamkeit des alten Niederlands gedeihen konnte. Die Bibliothek war geschlossen, der Herr, an den ich von Amsterdam aus empfohlen war, verreist. Trotzdem gelangte ich in das Heiligthum, nachdem ich in längerer eleganter Rede die Frau des Custos haranguirt hatte. Mevrouw, ik ben doof — so ging es los; ich wurde eingelassen, konnte einen halben Tag lang arbeiten und habe dort, sowie in den Büchern, die ich in Amsterdam erhielt, ungefähr gefunden was ich brauchte. — Der Haag als Stadt ist traurig, weit lebhafter als unsere kleinen Residenzen, doch in demselben Stile — ein großes Lakaien- und Schreibernest. Aber einige herrliche Bilder sind hier; Rembrandt ist der wahre Maler oder vielmehr der Dichter des alten großen Hollands, er schlägt seine Landsleute alle todt ... Morgen will ich über Delft und Rotterdam nach Antwerpen, und ich freue mich darauf. Denn diese holländische Eintönigkeit ermüdet mich. Alles ist hier Kunst, nichts Natur; jeder Fußbreit Erde durch

den Menschen neu geschaffen. Die Anklänge an China lassen sich gar nicht abweisen. Auch das ist chinesisch, daß die Holländer in einer in's Stocken gerathenen Gesittung leben; ihre Geschichte, so jung sie ist, hat doch schon vor 100 Jahren ihr höchstes Ziel erreicht. Jetzt kauen sie nur das Alte wieder. Das Museum in Haarlem, das nur neue holländische Bilder enthält, finde ich erbärmlich, trotz des Lobes des guten Bädeker[1]. Der niedrige Flug der Phantasie, die prosaische Alltagsgesinnung der alten Meister ist geblieben, aber die lebensvolle schöpferische Kraft verflogen. Heute ist Mijnheer nur noch ein schlauer hartherziger Rechner, der Janhagel der gröbste aufdringlichste Lümmel unter der Sonne. — Doch Gottlob, ich bereise das Land weniger um die kleine Gegenwart zu sehen als um die Spuren der großen Vergangenheit aufzusuchen; und diese sind überall bedeutend und erhebend — namentlich in Amsterdam und Leyden. Aber es ist ein Glück für Deutschland und für die Gesittung der Welt, daß die unnatürliche Uebermacht dieses kleinen einseitigen Völkchens gebrochen ist und unser herrliches Vaterland sich wieder erhebt. Die Furcht Mijnheers vor Preußen ist höchst ergötzlich . . .

Ich umarme Dich von Herzen.

Dein Heinrich

668] An Frau von Treitschke.

Gent, 7/9 68.

Liebste Emma,

— — — Zum Schlusse meiner Hollandfahrt sah ich noch ein schönes Stück niederländischen Lebens: zwar Rotterdam ist nur ein schwacher Abklatsch von Amsterdam und bietet nur einen Genuß — den lang entbehrten Anblick eines mächtigen Stromes mit fließendem Wasser. Aber Delft ist wie Leyden ein wahres Schatzkästlein holländischer Nettigkeit und idyllischen Behagens, zudem reich an großen historischen Erinnerungen: in den Kirchen liegen Wilhelm v. Oranien, Tromp und Piet. Hein und Grotius. Auch durch diese Weise, die Helden und Staatsmänner im Leben kurz zu halten, und sie im Tode durch prächtige Denkmäler zu ehren erinnert die Inselrepublik der Nordsee an ihre Schwester in der Adria. —

[1] Gemeint ist eine im „Paviljoen Welgelegen" damals befindliche Sammlung von Gemälden lebender niederländischer Künstler.

Mit dem ersten Schritte in Belgien betritt man eine andere Welt; die Canäle verschwinden oder bestimmen doch nicht mehr das Bild der Landschaft; man kommt aus dem amphibischen Dasein heraus. Und nirgendwo auf der Welt habe ich den Gegensatz zwischen Nord und Süd innerhalb eines Volksthums so grell gefunden; er wird verschärft durch den fanatischen Gegensatz der Confessionen. Hier trifft wirklich zu was katholische Pfaffen und sentimentale Romantiker behaupten: hier im Niederlande ist der Protestantismus prosaisch, nüchtern, in tausend Sekten zersplittert, der Katholicismus farbenreich, die Phantasie hinreißend. Man braucht nur die durchaus weltliche Malerei von Holland und die ebenso überwiegend religiöse Malerei von Belgien zu vergleichen. Hier in Belgien ist die katholische Kirche eine furchtbare Macht, dann und wann erscheint ihr Cultus wirklich ergreifend. Ich komme soeben aus der Beginenkirche; das ist ein wunderbarer Anblick, diese hunderte von Klosterfrauen mit ihren hohen weißen Hauben; dazwischen Arbeiter, die aus der Fabrik heimkehren, und vornehmes Publikum. Alle Welt aber, und auch ich, wird von den frommen Frauen gepfändet; hoffentlich war es kein Peterspfennig. So viel ist mir hier klarer geworden als aus historischer Betrachtung: die ultramontane Macht ist hier uralt, der Krieg gegen Holland wurde in der letzten Zeit nicht blos von Spanien, sondern auch von den Belgiern mit Leidenschaft geführt; alle Kirchen zeigen Bilder, von belgischen Malern aus dem 17. Jahrh., die den Triumph der katholischen Kirche darstellen: ihr Wagen rollt, von einer bekränzten Jugend gezogen, über Luther und Calvin dahin, die unter Götzenbildern und höllischen Ungethümen am Boden liegen. Und trotz alledem gestehe ich, daß ich an die Tiefe dieser Religiosität nicht glaube; die holländische Frömmigkeit erscheint mir sehr viel aufrichtiger. Van Dyck ist in seinen religiösen Bildern entschieden kleiner als in seinen Porträts, Rubens zum mindesten nicht größer als in seiner Löwenjagd und ähnlichen weltlichen Bildern. Die schlichte innerliche Frömmigkeit der mittelalterlichen Meister fehlt diesen modernen Menschen[1]. Aber wenn man die heiligen Bilder kurzweg als historische Bilder auffaßt, dann freilich erscheint Rubens' Kreuzabnahme und Kreuzigung grandios; dazu die herrliche Umgebung der mächtigen Gemälde: der Dom mit seinen ganz vollendeten 7 Schiffen und seinem Thurme, der zu anmuthig und lieblich ist, als daß ich ihn mit den großartigeren Pyra-

[1] Vgl. Histor. u. Polit. Aufs. 2, 510.

miden unſerer Dome vergleichen möchte. Antwerpen iſt die Stadt des Rubens und wie ihr größter Sohn feſtlich heiter. In Gent kommt man ſchon in eine fernere Vergangenheit; hier iſt der Boden der van Eyck. Die Bilder der beiden Alten ſind herrlich, aber ihre Stadt ſiecht dahin; über 120,000 Menſchen leben noch in dem gewaltigen Gent, und doch ſcheint die Stadt öde und verkommen. — Eine ſehr freudige Ueberraſchung war mir die Macht des flämiſchen Elements. Alle Inſchriften an den Kirchen und den kleineren Läden ſind flämiſch; ich verſtändige mich mit dem gemeinen Manne beſſer durch ſchlechtes Holländiſch als durch leidliches Franzöſiſch ...

Nun küſſe mir mein Clärchen und grüße die Eltern herzlich. Von ganzem Herzen Dein

Heinrich

669] An Frau von Treitſchke.

Brüſſel, 10. Sept. 68.

Liebſte Emma,

... Vorgeſtern war wohl der ſchönſte Tag der Reiſe. Früh eine ſehr anſtrengende und ſehr belohnende Kunſtwanderung durch Brügge, das von allen belgiſchen Städten den mittelalterlichen Charakter am treueſten bewahrt hat und in unſerem Franken Hans Memling einen alten Maler beſitzt, den ich faſt noch höher ſtelle als die van Eycks. In dem Johannishoſpitale, wo Memling ſeine ſchönſten Bilder gemalt hat, iſt noch Alles wie vor 500 Jahren: eine ungeheure gothiſche Halle, durch Zwiſchenwände von halber Höhe in viele kleine Krankenzimmer abgetheilt; dazu Pfaffen und Nonnen in der alten Tracht — und leider auch mit den alten Gedanken. — Am Nachmittag fuhr ich bei glühender Hitze nach Oſtende; aber plötzlich während der halbſtündigen Fahrt ſchlug das Wetter um. Ein ſtarker Wind erhob ſich, der Himmel war dicht bewölkt, und als ich in Oſtende auf den hohen Damm trat, ſchlug die See in ungeheurer Brandung an den Strand. Ein prachtvoller Anblick. Von 3 bis nach 7 Uhr bin ich ununterbrochen auf dem Damme umhergewandert, und hunderte von Menſchen thaten das Gleiche. Es iſt ſeltſam, wie in den letzten Jahrzehnten der Naturſinn unter den Maſſen erwacht iſt; Soldaten und Bäuerinnen trieben ſich dort ſtundenlang herum, um auf das Meer zu ſchauen. Die einzige Störung waren auch hier wieder die Pfaffen; es iſt recht erbaulich, dieſe Wänſte in Rudeln an dem Damenbade ſtehen zu ſehen ...

Dies Klein-Paris hat vor seinem Urbilde Einiges voraus: die schöne Lage seiner Boulevards, die sich steil den Berg hinaufziehen und anmuthige Ausblicke in das Thal der Senne gewähren, und die mittelalterliche Pracht seines Marktplatzes. Den Glanz und das Leben des modernen Paris bietet die freundliche muntere Stadt natürlich nicht. Heute früh fuhr ich auf dem Dache der stage-coach nach Belle-Alliance, zusammengepreßt mit einigen Engländern und Engländerinnen dritter Classe. Das Volk war keineswegs steif, aber sehr ordinär, verstand nur seine eigene horrid language; ich mußte als Dolmetscher bei dem Kutscher dienen und gab ein wundervolles Englisch zum Besten. In Mont St. Jean wurde die Bande sogleich von einem Haufen von Lohndienern in Empfang genommen; ich ließ die Wellingtonsknöpfe und Napoleonsrockzipfel in dem Schlachtenmuseum links liegen, ging rasch an den geschmacklosen englisch-hannoverschen Denkmälern mit ihren unendlichen Inschriften vorbei und bestieg den steilen Hügel, worauf der niederländische Löwe steht (— eigentlich war das gute Thier recht unschuldig an jenem Tage). Ich habe nie ein Schlachtfeld gesehen, wo man sich so leicht orientirt. Die Schlachtlinie Wellingtons ist kaum $^1/_2$ Stunde lang. An Ort und Stelle kann man es übrigens mit Händen greifen, daß die Schlacht nach der Einnahme von Haye Sainte rettungslos verloren war, wenn Blücher nicht kam[1]. Hier auf dem rechten Flügel wimmelte Alles von Beefs; ich aber ging hinüber nach links, wohin nur Deutsche sich verirren, sah Belle-Alliance, das noch heute wie damals eine stille Bauernschenke ist, und dann jenes Planchenois, wo Bülows Corps den Sieg entschied.

Dort steht auf einem schattigen Hügel eine gothische Spitzsäule; darauf das eiserne Kreuz und die Inschrift: „Die gefallenen Helden ehrt dankbar König und Vaterland. Sie ruhen in Frieden.“ Wie wunderbar ergreifen die schlichten deutschen Worte an dieser Stelle! Es geht ein herrlicher Zug bescheidener Größe durch jene Epoche der deutschen Geschichte; so lange wir diesen Sinn uns bewahren, dürfen wir guten Muthes in die Zukunft blicken ... Ich will also morgen über Löwen und Mecheln nach Namur, übermorgen ... die Maas hinabfahren. Das soll eine sehr schöne Fahrt sein, ich freue mich nach so viel Kunstschätzen wieder Berge und Ströme zu sehen. Am Sonntag in Aachen, Montag daheim. Ein paar Zeilen schicke

[1] s. Deutsche Geschichte 1, 757 f.

ich noch. Leb wohl, mein Lieb. Deine Briefe sind mir ein rechter Reisesegen gewesen; ich hoffe in Hdlbg. einen letzten zu finden. Tausend Grüße an Alle. Dein

Heinrich

670] An Wilhelm Wehrenpfennig.

Freiburg, 22/9 68.

Liebster Freund,

— — — Mjinheer ist seit seinen großen Tagen sehr heruntergekommen und hegt heute außer seinen Coupons nur noch eine Leidenschaft: die Todesangst vor uns. Ich zählte bisher zu den seltenen Deutschen, welche die Wiedererwerbung der Rheinmündungen als eine der größten Aufgaben unserer Zukunftspolitik betrachten. Seit ich Land und Leute sah ist meine Hoffnung sehr gesunken. Das kleine Volksthum dort hat sich so selbständig und selbstgenügsam entwickelt, in Staat und Wirthschaft, Sprache und Literatur, die Holländer sind zudem von einem so abweisenden Stolze beseelt, daß ich an eine friedliche Verschmelzung nicht mehr glauben kann. Auch an eine föderative Verbindung ist bei dem Dünkel dieser Protzen nicht zu denken. Sie werden uns immer unangenehme, engherzige Nachbarn bleiben, wenn sie uns nicht einmal — was sehr möglich — durch ihre verrückte Feindseligkeit zur Eroberungspolitik zwingen; dann hätten wir, ein deutsches Polen, eine eiternde Wunde an unserem Leibe, die sich wohl nie schließen würde[1]. Aus Belgien hab' ich mannichfachen Kunstgenuß davongetragen und das Gefühl der tiefsten Dankbarkeit für das Glück nicht in diesem constitutionellen Musterstaate leben zu müssen. Wenn unsere Doctrinäre diese elenden Zustände nur einmal sehen könnten — die schrankenlose Macht eines dummen und fanatischen Clerus, die Unterdrückung der flämischen Mehrheit durch die wallonische Minderheit — so würden sie sich vielleicht fragen, ob die Herrlichkeit einiger Verfassungsparagraphen um solchen Preis nicht zu theuer erkauft ist[2] — — —

[1] Vgl. Histor. u. Polit. Aufs. 2, 543 f. [2] „Meine Duldsamkeit wird hier oft zu Schanden, wenn ich auf Schritt und Tritt diesen abgöttischen Bilderdienst sehe, in allen Zeitungen die widerlichsten Züge pfäffischer Herrschsucht lese. Uebrigens hat das Treiben hier dieselben Folgen wie am Oberrhein: die liberalen Blätter reden mit vollendetem Cynismus über kirchliche Dinge." (aus Lüttich 12. 9. an Frau v. Tr.) Vgl. Bd. 2, S. 340.

Dessen können Sie sicher sein, lieber Freund, daß eine Meinungsverschiedenheit zwischen uns nicht besteht. Meine Äußerungen über die Nat-Lib. bezogen sich auf einige allgemeine Oppositionsredereien und auf eine dumme Rede, die Lasker hier im Lande gehalten hat. Die freche Dummheit Mühler's und seiner Leute empört mich wie Sie, und wenn man uns wirklich mit der Kreis- und Gemeindeordnung absichtlich hinhält — wissen Sie das sicher? — so können wir nicht scharf genug dagegen auftreten[1]. Grade die Jahrbb. müssen daran erinnern, wie leicht ein Staat der sich constituirt, in das Präfectensystem verfällt — siehe Italien! — Ich gehe morgen auf 8 Tage nach Montreux. Meine Frau soll nach den Strapazen dieses Sommers doch noch eine kleine Freude haben . . .

Treu Ihr

T.

671] An Wilhelm Wehrenpfennig.

Freiburg, 1/10 68.

Liebster Freund,

gestern sind wir vom Genfer See zurückgekehrt. Es war eine recht hübsche Woche, nicht allzu sehr vom Wetter begünstigt, aber auch nicht ganz verregnet. Ich habe die Zeit über fast nur für meine Frau gelebt, ich kneipte Natur in dem schönen Winkel bei Chillon und verzichtete auf weitere Entdeckungsreisen. Drei neue Hauptstädte lernte ich aber doch auf der Reise kennen, Freiburg, Solothurn und das liebliche Neuenburg, das bei klarem Wetter eine herrliche Alpenrundschau bietet. Wir kamen mehrfach mit Schweizer Adelsfamilien zusammen, die sich in die neue demokratische Ordnung nach 20 Jahren noch immer nicht finden wollen; in Neuenburg sind die höheren Stände noch Mann für Mann royalistisch, namentlich der elende F. W. IV. zählt dort schwärmerische Verehrer[2]. Uebrigens scheint es

[1] Vgl. Deutsche Kämpfe S. 228 ff. [2] Vgl. Deutsche Geschichte 5, 181. 734. — In Montreux lernte Treitschke Gräfin Harrach, die Stiefmutter der Fürstin Liegnitz, kennen, „eine prächtige alte Frau, die jeden Winter in Dresden lebt . . . Sie hält, wie ich, den Minister Friesen für den einzigen anständigen Mann am Hofe und kann die Zeit gar nicht erwarten, da das große Lügensystem in Dresden zu einer Katastrophe führen muß. Mir scheint dieser Zeitpunkt noch ziemlich fern; denn in Oesterreich wird die Beust'sche Seifenblase nächstens platzen und Alles abermals über den Haufen fallen, und die Tuilerien sind durch die erfreulichen Nachrichten aus Spanien in Anspruch genommen. Kurz, Alles läßt sich so an, als ginge unser Norden einigen Jahren friedlicher Entwicklung entgegen.

mir an der Zeit, dem allerneuesten hyperdemokratischen Schwindel in der Schweiz einige Aufmerksamkeit zu widmen. Wenn die projectirte directe Volksherrschaft in Zürich wirklich zu Stande kommt, so können wir wunderbaren Unsinn erleben; ich hoffe noch, daß der gesunde Menschenverstand, den man den Eidgenossen nicht absprechen kann, dies non plus ultra der Demokratie vereiteln wird[1] . . . Ich fand hier die Druckbogen für October vor und freute mich darüber. Ueber Reuchlins Sätze stolpert man gern, man lernt doch dabei[2]. Die Mittheilungen aus Otto Ludwig's Nachlaß haben mich sehr interessirt und wehmüthig gestimmt. Es war doch nicht blos Leibeskrankheit, was diesen hohen Geist verhindert hat ein großer Dichter zu werden, sondern ein Grundfehler seiner Begabung. Er bebrütet seine Stoffe, wie er selbst treffend sagt, und das Grübeln und Brüten lähmt seine Schöpferkraft. Seine Wittwe hat mir jetzt auf Freytag's Veranlassung Einiges aus dem Nachlasse geschickt. Es war ein höchst eigenthümlicher schwerer Bildungsgang: seine Jugenddramen sind höchst abgeschmackt, sie verrathen kaum eine Spur von Talent. Es ist für mich nicht leicht, auf wenigen Seiten ein treues Bild von dem wunderlichen Heiligen zu entwerfen . . . Haben Sie gute Nachrichten über die Reise des Königs? An der monarchischen Gesinnung des Holsten hab' ich nie gezweifelt; ich zweifle nur, ob die Reise nicht etwas zu früh kam[3] . . .

Treu Ihr

T.

672] An Wilhelm Wehrenpfennig.

Heidelberg, 15/10 68.

Liebster Freund,

nach meiner Rückkehr fand ich viel zu thun vor; ich mußte die Antwort auf Ihren Brief verschieben bis ich das neue Heft in Händen hatte. Das ist jetzt geschehen, und ich bin sehr erbaut davon — auch, und ganz besonders, von Ihrer Rundschau. Daß Ihnen diese Arbeiten

Das ist ein großes Glück und ich lasse mir's gern gefallen, wenn deßhalb meine sächsische Heimath noch eine Weile in ihrem halben Zustande verharrt." (an Hirzel 30. 9.) [1] „wo nicht, so würden wir wunderbar traurige Erfahrungen machen an der direkten Volksherrschaft. Die Unersättlichkeit der europäischen Demokratie bleibt doch erstaunlich; jede neue Gewährung führt sie nur zu neuen Forderungen." (an Hirzel 26. 8.) Vgl. D. K. S. 228 f. [2] Ein Aufsatz Reuchlins „Aus Italien" eröffnete das Oktoberheft. [3] s. o. S. 174 A. 2.

widerwärtig sind, kann ich mir lebhaft vorstellen nach meinen eigenen Empfindungen im Herbst 1866. Aber entbehren können wir sie durchaus nicht; ich habe sie von jeher eifrig gelesen, immer mit Nutzen. Es ist ein wahres Bedürfniß, nach der zerstreuenden Zeitungslecture sich an einer verständigen zusammenfassenden Uebersicht zu orientiren. Ich halte diese Berliner Correspondenzen für einen wesentlichen, unentbehrlichen Bestandtheil der blauen Blätter. Auch die französischen und italienischen Revuen bringen regelmäßig solche Uebersichten, und sie wissen wohl warum. Kurz, es hilft nichts, Sie müssen uns auch fernerhin dies Opfer bringen. — Julian's Aufsatz[1] ist sehr fein und gescheidt; ich freue mich, daß wir ihn haben, aber ich bin gar nicht damit einverstanden . . . Und aus diesen haarsträubenden Schilderungen[2] soll ich auch noch die Hoffnung schöpfen auf eine große Zukunft der russischen Cultur? Haben nicht auch die Polaken ihren Mickiewicz gehabt? Groß, der Ausdehnung nach, wird die Zukunft der Russen freilich sein, Gott sei's geklagt, aber ein wahrhaftes Culturvolk werden sie nie. Was sie von uns trennt ist nicht die Leibeigenschaft, die wir ja auch gekannt haben, sondern eine fundamentale Verschiedenheit des Seelenlebens: sie sind kurz und gut Asiaten in ihrer Religion, und die dünne Schicht gallisirter demi-monde, die über dieser orientalischen Barbarenmasse lagert, macht sie noch nicht zu Europäern . . . Von Sybel haben Sie jetzt hoffentlich einen Dankbrief; er war verreist und muß sich jetzt freuen, daß wir das einzige Blatt sind, das sich seiner ernstlich angenommen hat. Die Gedankenlosigkeit unserer Journalisten ist doch trostlos; Hüffer hat mit seiner Leisetreterei ganz richtig gerechnet, alle Welt schilt auf Sybels Härte . . .

Kennen Sie Dr. Lasson? . . .[3] Die krähwinkelhafte Friedensseligkeit, das Verkennen der heiligen, segensreichen Nothwendigkeit des Krieges ist mir immer als ein Grundfehler der liberalen Doctrin erschienen; und die Wuth der Rothen gegen L. zeigt, daß er gut getroffen hat. — Mit meinen Beiträgen für die blauen Blätter sieht es übel aus, lieber Freund. Der 2te Band Essays macht mir furchtbar viel Noth; ich werde wohl erst gegen Ostern mit einem Aufsatze über die constitutionelle Doctrin herausrücken. Einen Jahresrückblick schriebe ich ganz gern, wenn ich nur Zeit hätte. Vielleicht sehen wir bis zum

[1] über Turgenjew. [2] der russischen sozialen Zustände bei T. [3] Frage im Hinblick auf Adolf Lassons Schrift „Das Culturideal und der Krieg", die Treitschke womöglich in den Jahrbüchern besprochen zu sehen wünschte.

Decbr. etwas klarer über das was wir zu hoffen haben. Die Verhandlungen des hannoverschen Prov=Landtags und die Vorlagen an den preuß. Landtag müssen uns aufklären über den Geist der Regierung. Hier im Süden hat Preußen leider sehr ungeschickt operirt: Pr. muthete Baden alles Ernstes zu in einen militärischen Südbund zu treten, der durch Majoritätsbeschlüsse regiert würde; und es ist allein das Verdienst Beyers, eines sehr klugen Mannes, wenn jetzt die Südstaaten sich einigen auf Grundlagen, die dem preuß. Interesse nicht zuwider sind ...

Mit den besten Grüßen Ihr

T.

673] An Wilhelm Wehrenpfennig.

Heidelberg, 13/11 68.

Liebster Freund,

... Wie ist es möglich, daß Julian, der unsere Literatur so hart und oft so ungerecht beurtheilt, die Fremden so lächerlich überschätzt? Schon der Aufsatz über Turgeniew war stark, aber der Hymnus auf den großen vierbeinigen Dichter Erckmann=Chatrian geht wirklich über das Bohnenlied[1]. Diese beiden Leutchen (einer meiner Collegen kennt sie persönlich sehr genau) sind Beamte in der Seinepräfektur, schreiben bei Tag die bekannten wahrheitsgetreuen Berichte des großen Haußmann und kochen Abends selbander ihren novellistischen Brei. Der eine giebt die nöthigen Excerpte aus Beckers Weltgeschichte und den patriotischen Pfeffer, der Andre die novellistischen mixed pickles. So kommt ohne alle Hexerei „das harmonische Kunstwerk" zu Stande, das unsern Julian so begeistert — grade wie einst Scribe's unsterbliche Werke. Ich schlage die moralische und politische Wirkung dieser Friedenspredigten sehr hoch an und schätze das Erzählertalent der Verfasser, aber reine Poesie? — Nein, man muß ein so trockner Kerl wie Julian sein, um nicht zu fühlen, daß dieses ganze Genre sich auf den alleräußersten Grenzgebieten der Kunst bewegt und wesentlich durch unästhetische Mittel wirkt. —

Von Haußmann ist ein für die napoleonischen Parvenus charakteristischer Brief an Löning eingelaufen: er beschwert sich, daß Löning von ihm behauptet, er sei in jungen Jahren Musicus ge=

[1] Im Novemberheft. Treitschkes Urteil (Histor. u. Polit. Aufs. 3, 371; vgl. auch o. Bd. 2, S. 404) war im Juliheft 1868 (22, 63) zuerst gedruckt.

wesen. Natürlich hat er dies unedle Gewerbe nur nebenbei aus Liebhaberei getrieben. Er verlangt Berichtigung in der nächsten Nummer![1] ... Ich bin in den letzten 3 Wochen durch die Collegien gewaltig mitgenommen worden. Dafür lese ich auch preußische Geschichte, als der erste Pionier auf einem süddeutschen Katheder, und habe die Freude, daß die Studenten noch zahlreicher und andächtiger als im letzten Winter kommen. Das Philisterpublicum, an dem mir gar nichts liegt, ist freilich durch den unheimlichen Stoff großentheils abgeschreckt worden[2]. Trotz meiner Arbeitsnöthe fühle ich mich doch verpflichtet wieder etwas für die Jahrbb. zu thun. Ich will einen Neujahrsartikel schreiben, kurz und harmlos; er soll nicht an die Spitze des Jahrgangs kommen und erst kurz vor den Weihnachtstagen fertig werden. Die Publicistik ist gegenwärtig ein undankbares Geschäft; unsere wichtigste Angelegenheit bleibt vorderhand die Verwaltungsreform, die mit Nutzen nur dann erörtert wird, wenn man breit und tief in das Detail eingeht. Das ist an sich ein normaler naturgemäßer Zustand — wenn nur nicht der Stillstand unserer auswärtigen Politik auch seine böse Kehrseite hätte. Im Grunde ist der Süden heute freilich mit dem Norden fester verbunden als in der bundestäglichen Zeit. Aber Verbindung und Trennung sind relative Begriffe. Der Norden steht heute als ein geschlossenes Ganzes da; ebendarum fühlt sich das Volk des Südens dem Norden heute fremder als früher; die Trennung geht in das Volksbewußtsein über[3]. — Schreiben Sie mir recht viel über den Landtag ... Habe ich Sie schon gefragt, ob Sie vor 9 Jahren die Schrift über Deutschlands Politik

---

[1] Von Edgar Löning, damals Privatdozent in Heidelberg, hatte das Septemberheft einen Artikel über „Die Verwaltung der Stadt Paris" gebracht. — Die von Treitschke verfaßte Berichtigung erschien im Dezemberheft; sie schließt: „Der Raum verbietet uns auch alle die musikalischen Vorlesungen zu nennen, die Herr Haußmann einst mit seiner Gegenwart beehrte. Im Bewußtsein seines Werthes hat er sie uns sämmtlich aufgezählt. Aber die innere Wahrheit seiner Versicherung leuchtet uns ein; wer die Neubauten von Paris betrachtet, dem muß sofort klar werden, daß ihr Urheber sich nur par pure distraction mit dem Studium der schönen Künste befaßt hat. Wir nehmen also die Behauptung, daß Herr Baron Haußmann jemals ein gemeiner Musiker gewesen sei, förmlich und feierlich zurück und hoffen, er werde mit uns einstimmen in den Ruf: glückliches Frankreich! glücklich die leitenden Männer des zweiten Kaiserreichs, auf deren Vergangenheit kein schlimmerer Verdacht als dieser haftet! — D. Red." [2] Neben der „Geschichte des preuß. Staates", fünfstündig, las Tr. in diesem Wintersemester noch zweistündig „Geschichte der engl. Revolution". [3] Deutsche Kämpfe S. 231.

während des italienischen Krieges geschrieben haben? Die Arbeit gefällt mir sehr, obwohl wir inzwischen erheblich gewachsen sind[1].

Mit herzlichem Gruß Ihr

Treitschke

674] An Wilhelm Wehrenpfennig.

Heidelberg 30/11 68.

Liebster Freund,

also der große Streich ist gelungen, und Sie segeln nun im rechten Fahrwasser! Es freut mich unbändig, daß grade Sie der erste glückliche Sturmbock gegen das Kurhessenthum werden mußten. Nun alles Glück zu dem neuen Berufe! Sie werden Sich gewiß bald eine feste Stellung im Landtage erobern. Da die Rolle eines Wilden gar zu undankbar ist, so werden Sie wohl unter die Nationalliberalen gehen müssen; das darf aber die Jahrbb. nicht hindern, zur rechten Zeit auch diesen Herren die Wahrheit zu sagen. Ich darf heute meiner Glückwunsch-Stimmung nicht nachhängen, sondern muß einige Jahrbb-Angelegenheiten erledigen. Der Brief von Baumgarten ist für Sie bestimmt, aber mir zum Durchlesen übergeben. B. hat vollkommen Recht und hätte noch viel mehr sagen können. Die Dummheit dieser süddeutschen Liberalen ist wahrhaft himmelschreiend[2]. Wenn sie erst Roggenbach und jetzt wieder Jolly als Reactionäre verlästern — soll dann ein schwacher Mann, wie der Großherzog, nicht endlich irr werden an dieser unfähigen Partei? Jolly ist ohnehin nicht gern gesehen bei Hofe. Befehdet man ihn und den General Beyer, der sich ganz vortrefflich hält, so können wir jeden Tag ein conservatives — und das heißt hierzulande ein österreichisches — Ministerium haben ... Kaum sind sie von ihrem großdeutschen Schwindel geheilt ... so wollen sie wieder abspringen. Echt süddeutsch, leider Gottes, ein sprechender Contrast zu der oft beschränkten, aber ehrenhaften Rechthaberei der Norddeutschen. — Ich meine nur, Baumgarten legt der Sache mehr Wichtigkeit bei als sie vorderhand besitzt — — —

Noch eine Bitte. Sagen Sie doch ja in dem nächsten Hefte unseren hannoverisch-hessischen Freunden ein warnendes Wort. Diese Männer sind im vollen Rechte mit ihren Selbstverwaltungswünschen, sie zeigen

[1] s. Histor. u. Polit. Aufs. 4, 529 f. Bennigsen bei Oncken 1, 375. [2] Der „Offenburger Streit" ist gemeint. Vgl. Deutsche Kämpfe S. 233 ff. Baumgarten-Jolly S. 131 ff. Hausrath, Jolly S. 182 ff. Bluntschli 3, 239 ff.

überhaupt weit mehr Unbefangenheit und politischen Takt als die altpreußischen Nationalliberalen. Aber sie dürfen die Rechte des preußischen Landtags nicht schmälern. Die Grundlagen der Provincial-Organisation gehören in letzter Instanz vor den Landtag; sonst geht die schwer errungene Staatseinheit verloren. Wir sind Beide darüber einverstanden, daß der Schwerpunkt unserer politischen Arbeit für die nächste Zukunft in dem Landtage liegen muß. Wie richtig diese Meinung ist, das lerne ich täglich aus der süddeutschen Presse. Diese Leute verlangen täglich Beseitigung des Landtags, Uebertragung seiner Rechte auf den durch die Süddeutschen zu verstärkenden Reichstag. Eine lange Erfahrung, die noch niemals trog, hat mir aber gezeigt, daß eine weise preußische Politik stets das Gegentheil von dem thun muß was die süddeutsche Presse verlangt. Fr. Oetker geht zu weit, wenn er eine wirkliche Gesetzgebungsgewalt für die Provinziallandtage verlangt. Grade wir müssen das aussprechen, die wir im Uebrigen den wackeren Hessen so nahe stehen[1] ...

Treu Ihr

Treitschke

675] An Hermann Baumgarten.

Heidelberg 1/12 68.

Lieber Freund,

... Die Erklärung der Versammlung[2] ist einer jener liberalen Wunschzettel, wie sie zur Gemüthserheiterung der süddeutschen Liberalen gehören, und wie ich sie, wenn ich einmal Katzenjammer habe, mit Vergnügen aus dem Aermel zu schütteln bereit bin. Bedenklich sind nur Cap. I. über das Heer und Cap. II, diese hierzulande gradezu kindische Verwahrung gegen Mühler'sche Grundsätze. Zur Entschuldigung müssen Sie aber bedenken, daß es diesen Leuten ein körperliches Bedürfniß ist, aller 6 Monate eine andere Fahne aufzuziehen; sonst würde ihre Verdauung gestört werden. — Doch im Ernst. Jolly's Regiment ist nicht beliebt und kann nicht beliebt sein, weil es Charakter hat; darüber haben wir Alle uns niemals Täuschungen hingegeben[3]. Aber eine nennenswerthe Gefahr besteht vorderhand noch nicht. Die vor-

[1] Vgl. Deutsche Kämpfe S. 225 ff. [2] in Offenburg [3] „Die Unfähigkeit und Gemeinheit der badischen Liberalen ist beispiellos; ich glaube, Jolly wird fallen ehe 2 Jahre um sind, und dann hilft uns nichts mehr als eine Radicalcur: die Annexion." (an Nokk 4. 12.)

zeitige Plauderei der Presse kam zur rechten Stunde; sie hat im Lager der Rothen und der Schwarzen großen Jubel erregt, und dieser Jubel wird Manchem, der noch nicht ganz verblendet ist, die Augen öffnen. Ueberdies tritt der Landtag erst übers Jahr zusammen, und dann sind die Leute vielleicht, nach dem Naturgesetze der Windrose, wieder preußisch geworden. Meine Sorge ist nur der Großherzog; ich würde es ihm kaum verdenken, wenn er endlich irr würde an dieser unfähigen Partei, die schon so erstaunliche Proben ihrer Treulosigkeit und Undankbarkeit gegeben hat ... Also lassen Sie uns abwarten. Sollte der Lärm wider Erwarten nicht einschlafen, so werden die Jahrbb. auch im Januar ihre Schuldigkeit thun. Unterdessen wird es gut sein, wenn die officielle Presse sich etwas mit einem Gemeinplatze befaßt, der jetzt, wie mir scheint, von allen Geldprotzen und Friedensseligen gepredigt wird. Die Leute sagen: ein Südbund wird Frankreich beruhigen und den Frieden sichern. Dies Argument ist auf den Geldbeutel berechnet und verdient darum einige Aufmerksamkeit.

Ich bin Ihnen, lieber Freund, noch den herzlichsten Dank schuldig für Ihren 2. Band und würde das ausführlicher aussprechen, wenn die Uhr nicht schon auf 1 Uhr zeigte. Der reiche und wohlverdiente Beifall, den sich Ihr Buch erringt, thut mir in der Seele wohl ...

Mit herzlichem Gruß Ihr

T.

676] An Salomon Hirzel.

Heidelberg 9/12 68.

Hochgeehrter Herr,

... ich komme über der Collegiennoth kaum zu anderen Arbeiten. Es rächt sich jetzt, daß ich von der Staatswissenschaft erst spät zur Geschichte hinübergekommen bin; ich muß heute größere Anforderungen als sonst an mich stellen, ich fühle auf Schritt und Tritt die Lücken meines Wissens — kurz, ehe der zweijährige Cursus, den ich in Hdlbg zu lesen denke, durchlaufen ist komme ich nicht zu ruhigem Arbeiten. Samstag und Sonntag sind die einzigen Tage, die mir gehören. Der Druck des Bonapartismus ist rascher fortgeschritten als ich dachte, und das Schreiben an dem Cavour weit langsamer. Von Bernhardi und dem Gesandten in Carlsruhe, Artom, dem einstigen Secretär Cavours hab' ich einige interessante Mittheilungen erhalten und ganz

unerwartet auch eine lange Denkschrift von Schleinitz, ein sehr lehrreiches Resumé der italienischen Frage ... Trotzdem geht die Arbeit fort; ich fürchte nur, Sie werden es ihr nicht ansehen, wie viel Mühe hinter dem anspruchslosen Aufsatze, der gar nicht viel Neues bringt, steckt ... Nachher folgen glücklicherweise die äußerlichen Aufsätze, die nicht mehr allzuviel Mühe kosten ... Wenn Ihnen diese Mittheilungen unerquicklich sind, so geht es mir noch schlimmer; ich werde oft ganz verstimmt, wenn ich nur einzelne verzettelte halbe Stunden finde für eine Arbeit, die Sammlung und raschen Zug verlangt ... Um nun von der langen Litanei endlich abzukommen, muß ich nochmals sagen, daß mir das Höhrrohr eine Freude war. Es ist auch für meinen besseren Menschen heilsam, denn es verlangt viel Geduld. Ich fühle, daß ich die Töne lauter höre als mit irgend einem anderen Instrumente, aber noch immer sehr undeutlich. Ich brauche noch eine Weile bis ich damit umgehen lerne ...

Hier tobt wieder einmal ein Sturm im Glase Wasser ... Daß Bluntschli und Holtzmann diese hundsgemeine, gradezu schurkische Intrigue gegen Jolly einfädeln konnten, thut mir sehr leid[1]. Ich habe Bl's Charakter, trotz seiner Bestimmbarkeit, immer in Schutz genommen, aber für diese Verschwörung sehe ich wirklich nur ein mögliches Motiv: den Wunsch Justizminister zu werden. Vorderhand ist der Sturm abgeschlagen. Aber über's Jahr tritt unsere Kammer-Mißgeburt wieder zusammen, und dann können wir's noch erleben, daß ein Südbund mit dem großen Beust vereinigt, wie weiland Schweden und Frankreich, gegen den brandenburgischen Dominat zu Felde zieht. (Ich habe nämlich heute die Schlacht von Fehrbellin geschlagen)[2] ...

Mit den besten Grüßen Ihr

Treitschke

677. An Wilhelm Wehrenpfennig.

Heidelberg 14/12 68

Lieber Freund,

Sie sind also über die Jungfernrede hinaus, und sie ist glücklich abgelaufen[3]. Ich freue mich herzlich über den schönen Erfolg und würde

[1] s. auch Goldschmidt, Lebensbild S. 315 ff. [2] Vgl. Deutsche Kämpfe S. 220.
[3] Am 12. Dezember bei der Generaldiskussion des Kultusetats nahm W. in Widerspruch gegen den orthodoxen Abgeordneten Wantrup, Schulrat in Minden, Stellung zu Mühlers Schulpolitik.

an Ihrer Stelle wahrscheinlich ebenso gesprochen haben. Hierzulande, wo ich täglich den rationalistischen Blödsinn und die wahrhaft kirchenschänderische Frivolität einer jüdischen Presse genieße, bin ich freilich oft in einer Stimmung als sollte ich die Orthodoxen umarmen. Doch auf Stimmungen kommt es nicht an; Sie haben vollkommen Recht, und richtig sind auch Ihre Bemerkungen über die Verwaltungsorganisation. Ich habe mich inzwischen überzeugt, daß, wenn man unsere Freunde aus den neuen Provinzen ein wenig im Zaume hält, keine ernsthafte Gefahr für die Staatseinheit besteht — — — Sagen Sie mir sogleich und unumwunden, ob es durchaus nöthig ist, daß ich einen Neujahrsaufsatz schreibe. Ich werde durch meine Collegien so erdrückt und bin mit meinem 2ten Bande Aufsätze noch so arg im Rückstande; ich gäbe viel darum, wenn Sie mich diesmal frei ließen. Auf jeden Fall kann ich nur ganz kurz schreiben; auch brauche ich sogleich eine Andeutung über die Punkte, deren Besprechung Sie für wünschenswerth halten. Ich fühle doch recht, daß ich in die Provinz seitab geschoben bin — — —

Die Offenburger Verschwörung war doch ernsthafter als ich glauben wollte . . . Vorderhand ist hier der Sturm abgeschlagen, selbst die sog. öffentliche Meinung ist nicht recht warm geworden, da die schmutzigen persönlichen Beweggründe gar zu deutlich sind. Aber was da werden soll, wenn die Kammerweisheit sich wieder versammelt, das weiß der Himmel. Ueberhaupt habe ich ein Gefühl, als ob wir einer neuen Krisis entgegen trieben; die Beusterei und der Chauvinismus im Bunde können in jedem Augenblick einen wahnwitzigen Krieg heraufbeschwören . . . Schreiben Sie sogleich, liebster Freund, und thun Sie uns bald einmal den Gefallen Hrn Hänel oder Hrn Virchow den Kopf zu waschen.

Treu Ihr

Treitschke

678] An Wilhelm Wehrenpfennig.

Heidelberg 4/1 69

Liebster Freund,

diesmal bedarf ich Ihrer vollen Nachsicht. Es war mir ganz elend zu Muthe, als ich nach einer Pause von $1^1/_2$ Jahren wieder allgemeine politische Betrachtungen anstellen sollte. Sie wissen selbst, wie peinlich Einem dabei zu Muthe ist, zumal wenn man sich sagen darf,

daß man im Stande ist concreter und eingehender zu sprechen. Ich habe einige allgemeine Gesichtspunkte über unsere Verfassungswidersprüche, die mich längst quälen, angedeutet und bin dabei breiter geworden als gut ist[1] — — — Ueber die Offenburger hab' ich mit unerhörter Sanftmuth gesprochen ... Man wünscht in Carlsruhe den Leuten den Rückzug zu erleichtern. Vorderhand ist hier die Stimmung nicht schlecht, ich hoffe in einigen Tagen Bluntschli bei der Prorectorwahl durchfallen zu sehen[2]... Sodann, wissen Sie nicht einen Juristen, der uns eine Notiz von 2 Seiten über die Broschüre von E. Herrmann „das staatliche Veto bei Bischofswahlen" schreibt?[3] Die Schrift ist ein Meisterstück, mir wäre eine Besprechung um so lieber, da ich hoffe in Herrmann einen Mitarbeiter ersten Ranges für die Jahrbb. zu gewinnen. Endlich komme ich nochmals auf meinen Hans Hopfen. Der hat wieder einen Roman geschrieben „Arge Sitten"; er ist ein etwas verwildertes Talent, aber unleugbar ein Talent, und es wäre sehr hübsch, wenn man ihn durch einige wohlwollende Worte aufmuntern könnte. Frensdorff spielte neulich in der Köln. Ztg. Hopfen's Herold; vielleicht versteht er sich dazu, über die beiden Romane und das lustige Gedicht „der Pinsel Ming's" uns eine Notiz zu schreiben[4].— Eine große Neujahrsfreude war mir ein Brief von meinem Bruder. Der Junge brennt jetzt darauf — nach Berlin in die Kriegsschule zu kommen. Danach muß in dem sächs. Offizierscorps eine starke und heilsame Umwälzung erfolgt sein. Es wäre herrlich, wenn mein Bruder in Berlin zum Deutschen würde ... Mit den besten Grüßen an Ihr Haus

Ihr

Treitschke

679] An Wilhelm Wehrenpfennig.

Heidelberg 23/1 69

Liebster Freund,

— — — Ich fange an einzusehen, daß ich mit dem 2. Bd. Aufsätze eine Thorheit begangen habe, wenigstens eine unverhältnißmäßige Zeitvergeudung. Der Cavour ist nicht, wie ich hoffte, leichter als der Bonapartismus, sondern schwerer. Eine rasche Skizze ist bei diesem

[1] „Zum Jahreswechsel", Deutsche Kämpfe S. 218—235. [2] Die Hoffnung erfüllte sich. [3] s. Preuß. Jahrbb. 23, 234 ff. [4] „Der Pinsel Mings" ist Jahrbb. 25, 116 ff., Januar 1870 besprochen.

Stoffe nicht angebracht, und da die italienischen Berichte höchst ungenau sind, so schwitze ich noch immer an den 10 Bogen, die der Aufsatz füllen wird. Ich bin oft sehr mißmuthig über den langsamen Fortgang der Arbeit; es ist peinlich, in den verzettelten paar Stunden, die mir nach den Collegien bleiben, eine solche Aufgabe, die Ruhe und Sammlung verlangt, lösen zu müssen ...

Das preuß. Abgeordnetenhaus wird mir immer räthselhafter. So viel unfruchtbare Nörgelei, und gar kein schöpferischer Gedanke. Die Regierung trägt viel Schuld an dieser Stagnation, aber sie ist doch noch zehnmal mehr werth als diese Kammern. Sehen denn diese Leute nicht, daß es verderblich werden kann für unsere ganze Zukunft, wenn der Reichstag als die einzige treibende Kraft im Norden, der Landtag nur als ein Bleigewicht erscheint? Wenigstens ein Versuch der Selbstverbrennung sollte doch gemacht werden bei Gelegenheit der Berathung über die Wahlbezirke. Sie stehen freilich mitten darin und werden besser als ich wissen, daß das fromme Wünsche sind. Uebrigens geht es uns jetzt wieder wie nach den Freiheitskriegen: wir haben zu viele gute Köpfe oder vielmehr zu Viele, die es zu sein glauben. Jeder hat sein Plänchen für sich, und über diesen tausend Ansichten kommen wir nicht vorwärts. Da hat mir Römer einen Brief geschrieben, der noch viel wunderlicher ist als sein Aufsatz[1]. Er fürchtet alles Ernstes, daß die Reform der Provincialverwaltung den Particularismus großziehe, den Einheitsstaat gefährde. Ich aber halte eine vernünftige Selbständigkeit der Provinzen für das einzige Mittel, das uns föderalistische Experimente in der Zukunft ersparen und den Einheitsstaat bringen kann[2]. — Pauli's Arbeit[3] mag *für ihn* bedenklich sein — sie weicht von seinem Buche merkwürdig ab — für uns nicht — ich halte diese Kritik der Palmerston'schen Politik für wichtiger als das übertriebene Lob ...

Mit herzlichem Gruß Ihr

Treitschke

---

[1] „Zur städtischen Selbstverwaltung", Preuß. Jahrbb. 23, 85—90. [2] Vgl. Histor. u. Polit. Aufs. 3, 533. [3] „Englands ausw. Politik im Rückblick auf Lord Palmerston", ebenda S. 135 ff.

680] An Wilhelm Wehrenpfennig.

Heidelberg 27/2 69

Liebster Freund,

— — — Der Aufsatz von Blum ist entsetzlich grün und frech, doch eben deßhalb ein wahres Labsal[1]. Ueber die unbeschreibliche Verkommenheit der sächs. Bureaukratie, der corruptesten in Deutschland, sagt er noch lange nicht genug. Ich bin nun lange genug aus dieser Sumpfluft entfernt, und doch übermannt mich noch immer der Grimm wenn ich daran denke. Bitten Sie doch Reimer, daß er einen Abzug des Aufs. an Prof. v. Gutschmid in Kiel schickt. An Reimer vielen Dank für das Universitätsbüchlein[2]; ich wünsche sehr den Namen des Verf. zu wissen. Er sagt sehr viel Wahres und Wackeres. Wenn Sie aber in den Jahrbb. davon Notiz nehmen wollen, so darf nicht verschwiegen werden, daß der Verf. mit der Einseitigkeit des juristischen Fachmanns stark behaftet ist. Sind die allgemeinen Studien wirklich nichts weiter als ein *πάρεργον* der Universitäten? Soll der Name universitas literarum ein leerer Schall sein? Wäre es ein Zufall, daß grade die Namen der Fichte, Häusser, Luden in der Erinnerung der akademischen Jugend so tief haften? —

Versäumen Sie ja nicht mir ein genaues Bild von dem inneren Getriebe der Kammern zu geben. Sie sollen sehen, daß Ihre Belehrung nicht auf undankbaren Boden fällt. Am Liebsten käme ich zu Ostern in die Hauptstadt. Aber die Collegiennoth dieses Winters hat alle meine literarischen Pläne zerstört; ich werde erst im Sommer mit meinem 2. Bd. fertig und kann erst im Herbst in Berlin arbeiten. Das erschwert mir auch einen Beitrag für die Jahrbb. wie Sie ihn wünschen. Ich bin jetzt beinah fertig mit der Arbeit über Cavour; sie wird weniger schwungvoll aber lehrreicher als ursprünglich in meinem Plane lag. Wie ungeheuer hat sich doch unser Urtheil über die italienischen, über alle politischen Händel geändert und geklärt in diesen reichen Jahren! Meine bescheidene Absicht ist nur unseren politischen Dilettanten an einem großen Beispiele zu zeigen, was praktische nationale Politik sei.

— In den Osterferien hoffe ich, wenn ich jede Stunde benutze, einen kleinen Aufsatz über die Republik der Niederlande zu schreiben.

[1] „Einige der gesetzgeberischen Reformen im Königreich Sachsen unter König Johann", Pr. Jahrbb. 23, 283 ff. 381 ff. [2] Besprochen im nächsten Aprilheft anonym von Curtius, mit einem Zusatz (23, 420—22) von Treitschke.

Excerpte aus hunderten von Bänden liegen da, Alles nur für eine solche Kleinigkeit[1] — — —

Sehr willkommen wäre mir eine kurze Notiz über Weech „Nebenius" Karl Friedr. von Baden. Ich wünsche meinen alten Kameraden bei guter Laune zu halten. Unerläßlich ist aber ein Essay über Gneist's neues Buch[2]. Soll ich bei Noorden in Greifswald, der freilich ein blinder Gneistianer ist, deßhalb anklopfen? Oder wissen Sie einen unabhängigeren Kopf? ... Glück zu, daß Ihre Sessionsmarter zu Ende geht. Mir wird dies unfruchtbare Treiben nachgrade unheimlich. Was war das wieder für eine doktrinäre Verbohrtheit, daß man den jungen Juristen verbieten will die Verwaltung kennen zu lernen? Vielleicht giebt Ihnen der Reichstag eine Entschädigung. Ich habe leider wenig Hoffnung; denn was bedeutet Verstand und Charakter gegen einen Eisenbahnunternehmer? — — —

Treu

Ihr

Treitschke

681] An Frau von Treitschke.

Hdlbg 25/3 69.

Liebes Herz,

— — — Die Freunde in Carlsruhe sind rechte — Deutsche. Ich habe nach der Schlacht von Bronzell nicht verzweifelt und werde es nach der Schlacht von Königgrätz wahrhaftig nicht lernen. Daß Bismarck für innere Fragen wenig Verständniß hat, ist leider wahr, und ich muß sogar hinzufügen, daß das Abgeordnetenhaus noch tiefer steht als die Regierung. Aber where is a will there is a way, und wo unsere Landsleute noch keinen Willen haben, da muß man ihn zu schaffen, zu erziehen suchen. Die Unterlassungssünden des letzten Jahres werden sich bestrafen, wie jede Sünde; aber ein Staat wie dies Preußen kann viel zusammen sündigen ehe man ihn aufgeben darf, er bleibt trotz alledem der gesundeste auf dem Festlande. Ich ertrüge das Leben keine Stunde mehr, wenn ich jemals diese räthselhafte Kunst lernte an meinem Vaterlande zu verzweifeln. Und Wilhelm und Roggenbach thun es auch nicht; sie haben nur diese verwünschte deutsche Unsitte, in der Politik immer in Hyperbeln zu reden. —

[1] Vgl. Bd. 2, S. 438. [2] „Staatsverwaltung und Selbstverwaltung nach englischen und deutschen Verhältnissen". Berlin, 1869.

braunen Töchterlein mich freue — mehr kannst Du schriftlich nicht verlangen. Mündlich desto mehr — wenn ein Plan gelingt, den ich schon lange mit mir herumtrage[1] — — — Lieber Junge, die Idee ist glorreich; ein besseres Mittel die alte Freundschaft warm zu halten giebt es nicht — — — Ich müßte undankbar sein, wenn ich in H., in dem schönen Lande und in meinem glücklichen Wirkungskreise, nicht zufrieden wäre. Aber nahe Freunde find' ich dort fast gar nicht; meine nächsten Fachgenossen sind entweder flache Kerle wie Dein Musterknabe Oncken — oder politisch unzurechnungsfähig und dadurch auch persönlich verbittert wie Wattenbach u. Gervinus. Ein ganz absonderlicher Schrecken Hdlbg's sind die rationalistischen Pfaffen. Gott im Himmel, was für Köpfe! Eine so crasse Trivialität, wie sie diesen Schenkel und . . . eigen ist, kannte ich bisher gar nicht. Nach einem Gespräche mit Schenkel fühle ich mich stets versucht, den Knaben Veit zu adoptiren und mit Knak Smollis zu trinken[2] . . . Ich halte mich . . . so fern als möglich (Gaß und Hitzig sind persönlich die Besten . . .) Dir aber rathe ich dasselbe, Du bist zu gut für diese Subjecte, die auf ihre Weise genau so fanatische Pfaffen sind wie Ketteler . . . Ich komme mit dem positiv gläubigen Herrmann, der ein ernster und tiefer Geist ist, zehnmal besser aus. — Leb wohl, lieber Freund, und thue das Deine, daß wir die schönen Harzreisetage heuer wiederholen können. Dein

Treitschke

685] An Salomon Hirzel.

Hdlbg, 9/4 69.

Hochgeehrter Herr,

— — — Der Band ist eine harte Arbeit; wenn Sie uns in diesem Sommer 'mal besuchen und Sich auf das Palimpsestenlesen verstehen, so zeige ich Ihnen den imposanten Collectaneenberg, den ich habe aufthürmen müssen. Trotzdem habe ich jetzt an dem Buche meine Freude: ich wälze mir Vieles, was mich lange beschäftigt, vom Herzen ab, und vielleicht stiften die Bogen doch einigen Nutzen . . . Mein Amt an den Preuß. Jahrbb. ist mir eine rechte Qual, schafft mir eine Menge unfruchtbarer Arbeit, die hauptsächlich im Zurücksenden unbrauch-

[1] einen Teil der für Ende August bis Mitte September geplanten Erholungsreise in den Nordosten Deutschlands gemeinsam mit Overbeck zu machen. [2] Vgl. D. K. S. 229.

barer Manuscripte besteht und mich u. A. mit der talentlosen Mehrheit der hiesigen Privatdocenten recht angenehm verfeindet hat[1]. Und doch kann ich das Blatt von hier aus nicht wirklich redigiren — am wenigsten als Professor; es ist nicht leicht Häussers Nachfolger zu sein, nicht blos weil er ein ausgezeichneter Lehrer war, sondern auch weil er es sich und den Hörern etwas bequem machte[2]. Natürlich sehe ich wohl ein, daß ich von den blauen Blättern nicht zurücktreten darf, und bin Ihnen um so dankbarer, wenn Sie mir die Sache erleichtern . . .

Busch entschuldigt sich soeben in einem giftigen Briefe, er habe nur eine augustenburgische Denkschrift benutzt, die sein Vorgänger Seelig ebenfalls benutzt habe. Ich habe sogleich nach Berlin geschrieben und hoffe, daß das Heft noch nicht heraus ist: es liegt mir viel daran dem Busch die Beschämung und den Augustenburgern den Triumph zu ersparen. Ich möchte, so roh Busch ist, nur ungern etwas thun, was ihn noch weiter herunterbringen kann . . .

Von Fr. Wilh. 4 lese ich jetzt wieder einen Stoß Briefe aus d. J. 48/49 — das Scheußlichste, was mir je vorgekommen. Und dieser Narr Gagern, der diese Briefe theilweis kannte und dennoch auf die Annahme der Kaiserkrone hoffte! — Stephani's Schilderungen kann ich leider nach Wehrenpfennigs Berichten nur bestätigen[3]. Mit bestem Gruß

Ihr Treitschke

686] An Theodor von Kern[4].

Heidelberg 7/6 69

Lieber Freund,

. . . Sie werden Sich verwundert haben, mich in dem badischen Wasserglas-Sturme auftauchen zu sehen[5]; ich that es ungern genug,

[1] Am 6. Aug. 1868 schreibt Treitschke an Hirzel, daß in einer Fakultätssitzung die „jungen Leute" im Widerspruch mit den älteren eine neue Habilitation verhindert hätten: „wir haben den guten Ruf unserer Facultät bei den Dummköpfen deutscher Nation schon recht heruntergebracht; die Doctorcandidaten werden seltener." [2] In diesem Semester hörte auch der Erbprinz von Meiningen bei Treitschke — „der erste Angestammte, der so tief sinkt! Passen Sie auf, der legt noch einst freiwillig seine Krone nieder!" (an Hirzel 21. 4. 69.) [3] Vgl. Friedr. Boettcher, E. Stephani S. 96 f. [4] Der Bd. 2, S. 295 erwähnte Freiburger Historiker, der sein erstes Kolleg dort — aber nicht als Professor, sondern als Privatdozent — nicht zustande brachte. Geboren 1836 in Tirol, wurde er, ein Schüler Sybels, 1866 außerord., 1871 o. Professor in F. und starb schon 1873. [5] als Redner auf

aber ich sah ein, daß man dem verständigen schlichten Bürgersmann durch offenes Vorgehen gegen die Offenburger Muth machen müsse. Jetzt brauche ich mich Gott sei Dank nicht weiter mit dem engeren Vaterlande zu befassen; die Leute sind wieder vernünftig — auf wie lange? — das wage ich nicht zu sagen. Dies charakterlose Völkchen, dies durch und durch verkommene Parteileben wird nur durch die Eroberung geheilt. —

Wollen Sie mir eine kleine Gefälligkeit erweisen? Der Zustand der Freiburger Bibliothek bürgt dafür, daß ich Ihnen nicht zum zweiten male mit einer ähnlichen Bitte kommen werde. — Wenn mich mein Gedächtniß nicht ganz täuscht, so las ich vor Jahren in Fbg. die Vorrede zu Ranke's erster Schrift („die romanischen und germanischen Völker" 2c). Darin steht ein anspruchsloser Passus, der im Grunde das Programm für Ranke's ganzes Wirken enthält, etwa des Inhalts: „Andere stellen Betrachtungen über die Geschichte an, ich bescheide mich zu erzählen was wirklich geschah" — oder ähnlich. Bitte, lieber Freund, schreiben Sie mir diesen Satz ab; ich brauche ihn für eine Arbeit, die ich in einigen Tagen an die Jahrbb. abschicken will, und das Buch ist nicht in unserer Bibliothek[1] ... (Es war ein bescheidenes Löschpapierbuch in grünem Papiereinbande). —

...

Mit vielem Dank zum voraus

Ihr Treitschke

687. An Johann Caspar Bluntschli.

Heidelberg 20/6 69.

Hochgeehrter Herr,

ich wurde in den letzten Tagen durch ein ärgerliches Unwohlsein geplagt und beeile mich jetzt, da ich wieder wohl bin, Ihnen herzlich zu danken für Ihre freundlichen Zeilen. Das Zerwürfniß innerhalb der liberalen Partei habe ich von Anfang an beklagt, und die Versöhnung hat mich rechtschaffen gefreut. Ich fühle weder Neigung noch Beruf mich in die badische innere Politik einzumischen; nur in den letzten Wochen, Angesichts der Coalition unserer Gegner, hielt ich es für die Pflicht jedes Liberalen, zu einer Verständigung zwischen der Regierung

einer Versammlung in Offenburg am 23. Mai, wo der „Streit" beigelegt wurde; s. Goldschmidt, Lebensbild S. 322 f. u. Hausrath, Jolly S. 192 ff., Erinn. an Treitschke S. 57ff. [1] s. Histor. u. Polit. Aufs. 2, 405 u. auch Deutsche Gesch. 3, 698.

und der nationalen Partei beizutragen. Wenn, wie ich hoffe, die Eintracht anhält, so soll man in Baden von meiner politischen Thätigkeit lange nichts hören. Ich habe heftig, lebhaft gesprochen, wie ich nicht anders kann wenn ich improvisire; aber ich glaube, es war nothwendig, bestimmt und rücksichtslos hervorzuheben was zwischen uns lag oder zu liegen schien.

Sie arbeiten jetzt in Berlin an einer verwickelten und undankbaren Aufgabe[1]. Die Lage des Verkehrs ist augenblicklich so abnorm, daß Niemand mit Sicherheit sagen kann, welche Folgen eine Aenderung des Tarifs haben wird. Mir scheint indeß, die Mehrzahl der Liberalen hat ihre Vorliebe für eine ganz richtige volkswirthschaftliche Doctrin zu weit getrieben und das unabweisbare Bedürfniß der Finanzen zu wenig berücksichtigt ...

Nehmen Sie endlich noch vielen Dank für Ihr Geschenk[2]. Ich muß freilich freimüthig gestehen, daß mich Ihre Parteientheorie nicht überzeugt hat. Die Vergleichung zwischen den Lebensaltern und den Parteien erscheint mir eben als ein Vergleich, mannichfach anziehend und belehrend, aber nicht das Wesen der Sache erschöpfend. Vielleicht liegt die Schuld an mir selber. Ich habe beständig mit den allerconcretesten historischen Bildungen zu thun, die sich einer Kategorie nicht einfügen wollen. Ich schreibe soeben an einer Studie über die Republik der Niederlande und kann weder die Staatenpartei noch die Oranier in ein klares Verhältniß zu Ihrer Lehre bringen.

Indem ich hoffe Sie bald wieder persönlich begrüßen zu können verbleibe ich mit ausgezeichneter Hochachtung

Ihr ergebenster

Treitschke

688] An Wilhelm Nokk.

Hdlbg 28/7 69

Lieber Wilhelm,

leider muß ich sogleich in's Colleg, kann Dir also die in mir glühende sittliche Entrüstung nur in Kürze aussprechen. Schämst Du Dich denn gar nicht? Also Du willst nicht einmal anfragen, ob Du bei uns wohnen kannst?! — Zur Strafe wird Dir hiermit befohlen, zum

[1] Als Mitglied des Zollparlaments; s. Sybel 7, 167 ff. [2] „Charakter und Geist der politischen Parteien". Nördlingen, 1869.

Juriſtentage zu erſcheinen und Theaterſtr. 14 abzuſteigen. Du findeſt dort Bett, Frühſtück, ſowie alle Utenſilien, welche Dir nach einer ämtlichen Völlerei wünſchenswerth ſein können. Und da Du als Chriſt unter 1600 Juriſten und eben ſo vielen Kindern und Kegeln — wovon ſicher $^2/_3$ vom Stamme Levi — gewiß nichts Ordentliches zu eſſen bekommſt, ſo ſoll unſre Kathrin Vollmacht erhalten, Deinen ſchlotternden Leichnam nach Umſtänden mit Kraftſuppen und Beefſteaks wieder aufzupappeln, womit ich die Ehre habe

zu verharren

Dein

Heinrich T.

Zur Abhärtung Deines im Bureau verhockten Körpers ſoll Dir, Deinem Anſuchen gemäß, geſtattet werden Dein Bett ſelber zu machen[1].

689] An Bernhard Erdmannsdörffer.

Heidelberg 18/8 69.

Lieber Freund,

— — —[2] Finden Sie es nicht auch ſchmachvoll, wie die Univerſität Berlin herunterkommt und von Leipzig ſchon faſt überflügelt iſt? Sollten nicht die Jahrbücher einmal einen ernſten und eindringlichen Aufſatz darüber bringen? Es handelt ſich hier um eine Ehrenſache für den Staat und zugleich um ein wichtiges politiſches Intereſſe: bei dem rieſigen Anwachſen der Induſtrie, alſo auch des Materialismus in der Hauptſtadt brauchen wir ein ſtarkes Gegengewicht, eine großartige Vertretung der Wiſſenſchaft, namentlich der Staats- und Rechtswiſſenſchaften. Und wie ſchimpflich liegen grade dieſe Fächer darnieder! Meines Wiſſens hat weder Stahl noch Richter

[1] Nokk rügte, wie es ſcheint, in ſeiner Antwort die burſchikoſe Form dieſer Einladung, denn Treitſchke ſchreibt am 17. Auguſt: „Lieber Wilhelm, nach Deinem letzten Briefe ſcheinſt Du nicht übel Luſt zu haben, mich wegen Amtsehrenbeleidigung zu verklagen. Bedenke aber, ich war nach langem Arbeiten des trockenen Tones ſatt und wollte mich wieder 'mal in den alten trauten Studentenredensarten ergehen.“ Vgl. Bd. 1, S. 198. [2] Zunächſt ſchreibt Treitſchke über ſeine Bemühungen — „Ich habe nach Kräften für Sie gewühlt“ — um Erdmannsdörffers Berufung nach Gießen. — Über E. (1834—1901), den Treitſchke vor anderen 1874 in Heidelberg als Nachfolger wünſchte und auch erhielt, ſ. v. Weech in Bettelheims Biogr. Jahrb. 6, 176 ff.

noch Keller[1] einen Nachfolger erhalten ... Ich bin bereit selber darüber zu schreiben und kann das auch unbedenklich, da ich der Wahrheit gemäß sagen darf, daß die Geschichte verhältnißmäßig am Besten vertreten ist. Aber ich brauche zahlreiches und zuverlässiges Material. Können Sie mir das schaffen, oder wissen Sie Jemand in Berlin, dem ich die Arbeit anvertrauen könnte?[2]

Doch ich bin noch immer nicht bei dem Hauptzweck dieser Zeilen angelangt. Ich danke Ihnen herzlich für Ihr schönes Geschenk und werde Ihnen am Anfang des Winters, wenn ich mich ordentlich damit beschäftigt habe, mehr darüber schreiben[3] ... Warum ich noch nicht mehr gelesen, das errathen Sie selbst. Auch ich leide an einem verhaltenen Schleiermacher, habe aber bessere Entschuldigungen als Dilthey! Sie hatten leider Recht, als Sie einmal den Essay eine entsagungsvolle Arbeit nannten. Der ganze letzte Winter, von dem mir freilich die Collegien wenig übrig ließen, ging über dem Cavour hin, und nun der Sommer über den Niederlanden, deren zweite Hälfte bei meinen Amsterdamer Bekannten vermuthlich weniger Erbauung erregen wird als die erste[4] ... Wie werde ich froh sein, wenn ich diese Last von mir abgeschüttelt habe! — Ich wäre undankbar, wollte ich hier nicht zufrieden sein in einem Wirkungskreise, den ich mir nicht besser wünschen kann. Freilich fehlt mir naher Umgang und Gedankenaustausch fast gänzlich ... Zu Ostern will ich in der deutschen Hauptstadt frische politische Luft athmen. Ihnen aber muß ich leider wünschen, daß Sie dann in der Hassia viscerale[5] weich gebettet sind. Mit herzlichem Gruß

Ihr Treitschke

---

[1] Aemilius Richter, der Kanonist † 1864 und Friedr. Ludw. Keller, der Romanist † 1860. [2] Vgl. D. K. S. 384 f. [3] Graf G. F. v. Waldeck; besprochen von den Preuß. Jahrbb. 24, 123 ff. „Erdmannsdörffer's Graf Waldeck müssen Sie Sich 'mal ansehen; der alte Graf ist wahrhaftig der rechtmäßige Vorfahr von uns heutigen Unitariern. Es ist schön, wie gesetzmäßig sich unsere Geschichte entwickelt. Wenn nur nicht Alles so verzweifelt langsam ginge!" (an Hirzel 21. 8.) Vgl. Histor. u. Polit. Aufs. 3, 535. Deutsche Geschichte 1, 35. [4] „Bei Mijnheer ist jetzt der Teufel los, meinetwegen ... Die Gegner nennen mich verächtlich een zekeren Pruis, worauf die Freunde triumphirend antworten: er ist ein berühmter ‚Sakser!' Aber auch die Freunde meinen, das sei doch zu stark, daß ich ihnen nicht 'mal einen zweiten achtzigjährigen Krieg zutraute!" (an Hirzel 4. 10.) [5] Darmhessen; italienisch (Assia) für den in Italien sehr heimischen Erdmannsdörffer.

690] An Salomon Hirzel.

Düsseldorf 2/9 69

Hochgeehrter Herr,

ich bin soeben von einer Fahrt durch Westphalen und Ostfriesland zurückgekehrt; sie war so lehrreich, daß ich mich fast schäme sie nicht schon früher gemacht zu haben. Was große Industrie ist habe ich erst hier an der Lenne und Ruhr gelernt; im Erzgebirge und selbst in Belgien bekommt man nur eine Ahnung davon. Das schöne alte Emden weiß sich vor Freude gar nicht zu lassen, daß Ostfriesland wieder dem Staate des alten Fritz angehört; wo einst die Napoleonsschanze am Dollart stand, da prangt jetzt ein weiß- und schwarz angestrichnes Wirthshaus mit dem Adler auf dem Giebel — Wilhelmslust — und der Patriot setzt sich vor die Thür und schaut über den Meerbusen und trinkt ein Glas auf dies tapfere Preußen, das die zerstreuten Trümmer des heiligen Reichs wieder sammelt und ordnet[1] ...

ich muß mir leider sagen, daß ich Ihnen durch den langsamen Fortschritt des Drucks guten Grund zu Besorgnissen gegeben habe. Uebersehen Sie nur nicht, wie schwierig und massenhaft der Inhalt dieses Bandes ist: ich hätte mit leichterer Mühe einen Band zusammenhängender Geschichtserzählung schreiben können. Sie haben ja leider darin Recht: es wäre viel schöner, wenn wir die gesammten Aufsätze in 3 handlichen Bänden herausgeben könnten. Aber das ist vorderhand unmöglich — bis eine neue Auflage nöthig wird, und wer weiß, ob dieser Fall je eintritt? Für jetzt handelt sichs nur darum den 2. Bd. gut und auch für das Publicum angenehm auszustatten — — — So bleibt nur noch ein Bedenken, das schwerste für Sie, wenn ich Sie recht verstehe: Sie fürchten, ich werde nicht fertig. Ich habe leider kein Recht, Ihnen diese Furcht zu verargen, aber ich hoffe zuversichtlich, sie wird diesmal irrig sein[2]. Ich fange am 9. Sept. wieder an zu arbeiten, kann in 14 Tagen spätestens die Poeten beendigt haben, dann bleiben noch 4—5 Wochen bis zum Anfang des Semesters, was für die letzte Arbeit vollauf hinreicht, die bloß Gedanken, keinen historischen Stoff enthalten soll, also — durchdacht wie sie ist — sich leichter hinschreiben läßt — — — es wäre mir unbeschreiblich

[1] Vgl. Deutsche Kämpfe S. 265. [2] Noch am 21. 8. hieß es in einem Brief an H.: „Ich muß leider gestehen, daß ich im Berechnen von Raum und Zeit für meine Schriften nicht besser bin als ein Kind.“

widerwärtig, fast wie eine Selbverstümmelung, wenn ich die Poeten weglassen sollte. Daß ich bis zu Anfang des Semesters, also bis zu den letzten Oktobertagen bestimmt fertig werde, glaube ich versichern zu können — einen einzigen Fall ausgenommen. Ich leide seit einigen Wochen am Schreibkrampf. Sollte dies Uebel sich verschlimmern, so daß ich die Hand ganz ruhen lassen muß, dann freilich käme das Buch nicht zu Stande ... Ich hoffe jedoch, das Unglück soll nicht eintreten; die Ruhe dieser Tage wird der Hand wohl thun. — Senden Sie uns Ihre guten Wünsche, daß die kleine Rheinfahrt, worauf sich meine Frau ihr Lebtag gefreut hat, vom Himmel begünstigt werde, und wenn Sie uns im Oktober besuchen, dann werden wir hoffentlich Beide um eine Sorge leichter sein.

Mit den besten Grüßen

Ihr Treitschke

691] An Frau von Treitschke.

Hdlbg 12/9 69

... Es gefällt mir gar nicht, daß Du fort bist[1], und auch meine Arbeit heitert mich nicht auf. Dieser arme herrliche Kleist ist der unglücklichste Mensch, von dem ich weiß, und man kann gar nichts an seiner Verzweiflung tadeln; denn in der Kunst gilt nur das Vollkommene, und wer zum Dichter und zu nichts Anderem geboren ist und doch das Vollendete nicht schaffen kann, für den hat die Erde keinen Raum[2]. — Von meiner alten Arbeit kann ich wenig mehr brauchen: es ist fast unheimlich, wie der Mensch sich selber ungleich wird. Doch erkenne ich wenigstens einen Kern von dem, was ich noch bin, heraus, und wenn wir Beide an uns dies, was dauernd bleibt im Wechsel, herausfühlen und in Ehren halten, so werden wir immer glücklich selbander sein.

Habe tausend Dank für Deine Herzlichkeit gestern. Ich freue mich unserer Reise und unseres Wetterglücks heute bei abscheulichem

[1] in Freiburg, nach der Rückkehr von der im vorigen Briefe von Treitschke angekündigten Rheinfahrt. [2] „Es liegt in Kleists Leben so Vieles, was ich einst selber schmerzlich empfunden habe. Ich war so froh, dieser düsteren Gedanken entledigt zu sein, die mich einst in Leipzig peinigten. Nun ich mich jetzt wieder darein vertiefen soll stimmt es mich ganz schwermüthig." (am 16. 9. wieder an seine Frau, der Treitschke damals täglich von sich und seiner Mühe und von seiner Liebe zu ihr und ihrem Kinde schrieb.)

Sturm. Küſſe mir unſere Kleine, grüße die Eltern herzlich und melde mir, ob Clara wirklich ein Brüderchen erwarten kann. Jetzt will ich noch 2 Stunden arbeiten, dann zu Bett gehen und von Bingen träumen. Von ganzem Herzen

Dein

. . . Heinrich

692] An Frau von Treitſchke.

Hdlbg 21/9 69

Liebes Weib,

morgen oder übermorgen wird der Kleiſt fertig. Es iſt eine ganz neue Schrift daraus geworden; nur einzelne Stellen aus dem alten Aufſatze bleiben ſtehen; ich will nur hoffen, daß ſie nicht zu ſehr von dem Uebrigen abſtechen. Mein Styl iſt in dieſen 11 Jahren ſehr anders und, wie ich denke, lebendiger und natürlicher geworden: manche Wendung, die mir damals kühn und gewagt erſchien, kommt mir jetzt ganz ſelbſtverſtändlich vor. So wird man allmählich zum alten Practicus. Möchte mir niemals die Zeit kommen, die den meiſten Schriftſtellern verhängnißvoll wird, wo der Styl anfängt in Manier überzugehen! Die Arbeit macht mir jetzt große Freude, darum wird ſie gelingen[1]. Es ſoll mich nicht betrüben, wenn nachher die beiden anderen Poeten ein wenig zu kurz kommen; ſie reichen meinem armen Liebling doch nur bis an die Hüften und ſind auch ſchon in der erſten Bearbeitung leidlich gefüttert worden. Nach Kleiſt kommt Ludwig, und was dann von Spiritus noch übrig bleibt, kriegt der leidige Hebbel — denn er bleibt doch ein unausſtehlicher Kerl — — —

Heute ging ich auf die Kanzel und dachte lebhaft an die Zeit vor faſt 2 Jahren, da wir dort herauf fuhren. Wir waren doch glücklich hier, mein Herz, und werden es noch mehr ſein, wenn ich bald einige Monate lang ein wenig dem Augenblicke leben darf und nicht immer der Zukunft. Ich umarme Dich von Herzen, Du mein Glück und meine Freude. Dein

Heinrich

1 Am 17. hatte er von der Kleiſtarbeit berichtet: „zoo gat het wel — das heißt: ich komme vorwärts, wenn auch immer noch nicht ſo ſchnell als meine Wünſche erſehnen. Ich weiß nicht, iſt das Menſchenloos oder blos die Unart meines Geiſtes — ich freue mich immer auf das was bevorſteht und mißachte was ich unter der Hand habe. So freue ich mich jetzt auf das Ende der Poeten und auf die politiſche Arbeit, die mir doch mehr Raum bieten wird meine eigenen Gedanken zu entfalten."

693] An Frau von Treitschke.

Hdlbg 22/9 69

Meine liebe Emma,

... Die Arbeit will heute gar nicht gehen, um so mehr muß ich mit der Zeit geizen. Das ist das einzige Geschenk, was mir geblieben ist von dem winzigen Stück Poet, das in mir liegt, daß ich der Stimmung bedarf um zu arbeiten. Ein einziger Satz, den ich nicht finden konnte, hat mir heute fast den ganzen Vormittag geraubt ...

Eine Zeitungsnachricht geht mir recht nahe: mein liebes Dresdner Theater, das schönste in Deutschland, ist abgebrannt. Ich liebte das Haus wie einen Menschen, so viel gute Erinnerungen hingen mir daran. Wenn man nur so verständig ist, den Bau ganz in der alten Form wieder aufzurichten und Niemanden in Semper's edles Werk hineinpfuschen zu lassen!

Eine sehr gescheidte kleine Schrift kam mir vorhin zu, ein Beitrag zur Philosophie der Geschichte von einem gewissen Brückner in — Odessa[1]. Das ist doch rührend, wie Einer dahinten unter den Barbaren den alten deutschen Idealismus hoch hält und gegen die ideenlose, rein am Stoffe haftende Weise unserer Durchschnittshistoriker zu Felde zieht. Ich konnte nur darin blättern; man wird ganz dumm von dem ewigen Schreiben, ich muß wirklich bald wieder etwas einsammeln in meinen ausgeleerten Schädel.

Leb wohl, liebes Weib, küsse mein Clärchen und sage den Eltern viel Herzliches

von

Deinem

Heinrich

694] An Frau von Treitschke.

Hdlbg 23/9 69

Liebes Herz,

heute geht die Arbeit gut, doch sie drängt auch: ich muß einholen was ich an dem gestrigen schlechten Tage versäumt und kann nun erst morgen fertig werden. Ich bin jetzt bei Kleists politischer Poesie und athme froh auf dabei: auch das größte Ich erscheint doch immer winzig neben dem Vaterlande; ein Schmerz der uns über uns selbst erhebt, erscheint fast wie ein Glück neben dem Kummer, der nur sich

[1] Alex. Brückner (1834—96) war 1867—71 Prof. d. Geschichte in Odessa, dann bis 1891 in Dorpat.

ſelber ſieht. Meine Augen und mein Nacken haben ein natürliches Gefühl dafür, und ſo geht es wohl allen Menſchen. Das Auge blickt aufwärts, wenn es an das Ewige denkt, und ſei es auch mit Trauer, und ſieht zur Erde oder kehrt ſich ab, wenn bloß der Mißmuth um unſre eigne Kleinheit an uns zehrt — das weißt Du ja nur zu gut ...[1]

Grüße die Eltern und ſage dem kleinen Unband: Papa will, daß ſie wieder nach H. kommt. Von ganzem Herzen

Dein Heinrich

695] An Frau von Treitſchke.

Hdlbg 29/9 69

Liebes Weib,

— — — Ich habe bei dieſen letzten Poeten das widrige Gefühl, daß ich über dieſe Dinge hinaus bin. Einen Poeten, zu dem man emporſieht, mag man wohl erklären und in den rechten hiſtoriſchen Zuſammenhang ſtellen — nicht dieſe ſtattlichen aber keineswegs rieſigen Menſchen. Das war etwas für die Zeit des blinden jugendlichen Enthuſiasmus. Fürchte nicht, mein Herz, wie Du oft zu thun ſcheinſt, mein Vorrath an Begeiſterung ſei geringer geworden; ſie richtet ſich nur auf ernſtere Dinge und darum auf Manches, was den Frauen ferner liegt. Dir wird das nicht verächtlich klingen, mein Herz. Ich habe nämlich ſoeben in den Zeitungen allerhand neue Declamationen von Mill und der Lewald geleſen über die gedrückte Stellung der Frauen[2] — Wahres und Falſches durcheinander, in der Hauptſache

[1] Am 26. 9. kurz vor Poſtſchluß konnte Tr. das Manuſkript dieſes neuen Kleiſtaufſatzes an Hirzel abſchicken. Schon tags zuvor ſah ihn „das Leben wieder froher an, ich habe tapfer gearbeitet, und nicht allzulange getrauert, als ich einen Augenblick die herrliche Ausſicht vom Philoſophenwege genoß und mich meiner Stubenhockerei ſchämte.“ (an Frau v. Tr.) Auch von den politiſchen Bewegungen des Tages ſchreibt er zugleich: „Die franzöſiſchen Dinge werden mir immer unheimlicher. Es iſt eine traurige Genugthuung, daß meine Prophezeiung eintrifft: kein Mann und keine Partei iſt im Stande den Kaiſer zu erſetzen. Niemand auf der weiten Welt kann ſagen: was nun? Faſt noch räthſelhafter iſt mir die Erklärung der deutſchen Biſchöfe. Daß eine von Kettler mit unterzeichnete Erklärung den kühnen Sinn nicht haben kann, den die Zeitungsſchreiber ihr unterſchieben — das liegt freilich auf der Hand. Trotzdem ſcheinen mir hier die Keime einer lebensfähigen Oppoſition zu liegen; es wäre für Deutſchland von höchſtem Werth, wenn eine mildere Partei innerhalb der Kirche ſich bilden könnte.“ ſ. Sybel 7, 149. [2] Mill, The Subjection of Women. 1869. Fanny Lewald, Für und wider die Frauen. Vierzehn Briefe. Berlin, 1870.

doch reiner Blödsinn. Da wird behauptet nach der Darwin'schen Fortpflanzungslehre, der Mann sei nur darum die schöpferische Kraft im Staat, in Kunst und Wissen, weil er durch 4000jährige Erziehung und Vererbung der Talente dazu abgerichtet sei. Als ob wir nicht Alle vom Weibe stammten! Als ob wir's durch 4000jährige Abrichtung dahin bringen könnten Kinder zu säugen! Es liegt doch etwas unsäglich Niedriges, ja Ekelhaftes in der Unersättlichkeit des modernen Radikalismus, der erst im Staate jede Schranke niederreißt und schließlich auch die heiligen Schranken der Natur umstoßen will. Mill ist seit 5 Jahren sehr heruntergekommen, und sein neuestes Buch über die Freiheit der Frauen scheint das Albernste von Allem. —

... sei tausendmal geküßt von

Deinem

Heinrich

696] An Frau von Treitschke.

Hdlbg 2/10 69

Liebste Emma,

also Ludwig ist fertig, wieder eine Feder ab- und ein Tintenfaß ausgeschrieben. Wir stecken schon tief im Hebbel ... Was ich sagen will in diesem Schlußaufsatz steht mir ganz klar vor Augen, aber über dem Aussprechen liegt manchmal ein Verhängniß, das man nicht ändern, nur ruhig hinnehmen kann[1].

Vorgestern hättest Du ... Scherer hören sollen, der, ein echtes Wiener Kindl und ein ungewöhnlich bedeutender Mensch, mit Leidenschaft versicherte, nur als k. preußische Provinzialstadt könne Wien noch einmal ein anständiger Ort werden. Es war höchst ergötzlich, diesen verhamburgten und verwattenbachten Brie[2] dabei zu sehen. Natürlich war ich nicht von Scherer's Meinung, denn ich sehe nicht ab, woher wir die Kräfte für so ungeheure Aufgaben nehmen sollen[3]; aber es machte mir Freude, dem Hamburger dieses Wiener Kindl in seiner Glorie vorzuführen.

Leb wohl, liebes Herz, ich will noch einmal zur Post, da ich heute nur einmal — nach demselben Ziele — ausgegangen bin; nachher

[1] am 5. Okt. war auch der Hebbel „überstanden". „Die bekannten ‚Qualen der Verdammten'", schreibt Treitschke an Hirzel „Nachts ½2 Uhr", „reichen nicht an die Leiden dieser 3 Tage." [2] Siegfried Brie, damals a. o. Professor in Heidelberg. [3] Vgl. Histor. u. Polit. Aufs. 3, 559.

will ich wieder mit Galgenhumor schreiben. Ach, man sieht es einem Buche nicht an, wie viel Selbstüberwindung darin steckt.

Sei herzlich umarmt

von Deinem Heinrich

...

697] An Salomon Hirzel.

Heidelberg 20/11 69

Hochgeehrter Herr,

Sie hatten leider Recht: der letzte Aufsatz ist der allerschwerste. Ich gehe Schritt für Schritt auf bestrittenem Boden und darf doch nur Weniges sagen, wenn ich nicht ein Buch schreiben will. Darum nehmen mir die Vorarbeiten wieder viel mehr Zeit als ich dachte. Doch nun ist die Sache endlich im Fluß ... Vielgeprüfter Herr und Freund, haben Sie guten Muth: trotz der Collegiennoth soll das Werk fertig werden. Aber die Zweitheilung lege ich Ihnen nochmals an's Herz. Da eine mathematische Halbirung sich von selbst verbietet, so schlage ich vor, die erste Hälfte hinter Cavour zu schließen; dann zerfiele das Ganze in einen romanischen und einen etwas kleineren germanischen Band. Liegt Ihnen daran, etwa die erste Hälfte sogleich auszugeben, so kann ich das Vorwort gleich schreiben[1] ...

Mit den besten Grüßen

Ihr

Treitschke

[1] Am 13. 12. heißt es in einem Briefe von Frau v. Treitschke an Hirzel: „Allerdings freue auch ich mich darauf daß wir bald Land sehen werden, die Tage der Erholung thun recht Noth. Er arbeitet rastlos weiter, manchmal wird mir ganz bange, z. B. heute ist er angegriffen und unwohl. Glauben Sie ja nicht daß mir die Sympathie für Ihre Gefühle ganz abgeht, aber natürlich tritt dieselbe sehr in den Hintergrund wenn ich dieses Schaffen sehe. Mein Mann sollte nie versprechen, nie eine Zeit bestimmen, denn jede Arbeit ist noch einmal so schwierig, noch einmal so umfangreich als er sich vorher klar macht." Und als „Note unter den Text" steht von Treitschke geschrieben: „Welche Schande! Da muthet mir meine Frau zu, ich solle unter die obige schmeichelhafte Schilderung meiner selbst auch noch meinen Namen setzen und den obigen zierlichen Schriftzügen die Krähenfüße meiner lahmen Hand als Folie gegenüberstellen. Aber ich füge mich. Warum bin ich verheirathet! Morgen früh geht wieder Mscpt ab." Wie es wirklich am 14. Dez. abgeht (das Kapitel: „Falsche Ideale"), schreibt Treitschke: „Diese überraschende Pünktlichkeit ermuthigt mich zu der Hoffnung, daß auch die beiden letzten Capitel bis zum Feste fertig werden. Sie sollen noch weit kürzer sein als dieses, auch weit liberaler. Doch es ist Mitternacht vorüber, und ich muß mich noch auf ein Colleg vorbereiten, das ich morgen gleich nach dem Frühstück zu halten habe."

698] An Friedrich Thudichum.

Heidelberg, 25/11 69.

Verehrter Herr College,

... Nehmen Sie meinen besten Dank zunächst für die schöne Dalwigkiade[1] — es ist meine Freude, daß die Rheinbundsstaaten uns unter allen deutschen Blättern am gründlichsten hassen: — sodann für Ihr schönes Geschenk. Das Decbr-Heft wird eine kurze Notiz darüber bringen[2]; für das Novbr-Heft war es leider schon zu spät. Sobald das Buch fertig ist kommen wir nochmals darauf zurück. Ich habe mich erfreut und belehrt an der gründlichen und eindringenden Untersuchung. In einigen Punkten bin ich freilich abweichender Meinung. Sie sind mit glücklichem Takt über die doktrinäre Frage, unter welche wissenschaftliche Kategorie man den norddeutschen Bund bringen müsse, rasch hinweggegangen. Ich möchte ihn nicht so kurzweg einen Bundesstaat nennen. Er trägt, trotz einzelner bundesstaatlicher Institutionen, in seiner Form mehr den Charakter eines Staatenbundes: seine Entstehung durch freie Verträge, die Hegemonie Preußens, die Besorgung von Bundesgeschäften durch preußische Beamte u. A. scheinen mir staatenbündischen Wesens zu sein. Daß er politisch betrachtet ein werdender Einheitsstaat ist werden Sie wohl selbst nicht bezweifeln[3]. Ein Jahrzehnt hindurch oder länger wird aber die gegenwärtige Form dauern, und so lange werden Praktiker und Theoretiker sich dankbar bei Ihnen Rath suchen ...

Mit den besten Grüßen

Ihr ergebenster

Treitschke

699] An Heinrich von Sybel.

Heidelberg 3/1 70

Hochgeehrter Herr,

— — — Jetzt eröffne ich das neue Jahr mit dem Abtragen der allerschwersten Schulden und danke Ihnen zunächst herzlich für das schöne Geschenk, das Sie mir im Herbst zusandten[4]. Ich habe die alten Bekannten mit großer Freude versammelt gesehen, mit der größten doch die beiden Reden über Bonn und das Rheinland. Es

[1] „Staatliche und kirchliche Zustände im Großherzogthum Hessen"; s. Pr. Jbb. 24, 22 ff. [2] „Das Verfassungsrecht des Norddeutschen Bundes und des deutschen Zollvereins" 1. Abt.; angezeigt Bd. 25, S. 118 der Jahrbb. [3] Vgl. D. K. S. 222 f. u. Histor. u. Polit. Aufs. 3, 536. [4] Bd. 2 der Kleinen historischen Schriften.

steckt ein unverwüstlicher Kern in dem rheinischen Volke, aber das deutsche Wesen ist dort so wunderlich versetzt mit Klüngel und katholischer Verbildung; darum war es mir, schon als ich diese Schriften in der Köln. Ztg. las, eine große Freude zu sehen, wie tapfere Wächter wir noch am Rheine haben. Ein anderes Gefühl, eine ungeheure Schadenfreude, hat mir Ihr jüngster Aufsatz erregt[1]. Ich bin zwar heute österreichischer als die Deutsch-Oesterreicher selber; ich kann den Zerfall eines Reiches nicht wünschen, das noch keinen Erben hat[2]. Aber diese köstliche Bloßlegung einer der elendesten Epochen der k. k. Politik hat mich doch innig erbaut; ich beneide schon den Sybel der Zukunft, der einst aus Beust's Papieren die Parallelstellen zu Thugut's Geständnissen sammeln wird — — —[3]

Ihr verehrungsvoll ergebener

Treitschke

700] An Gustav Freytag.

Heidelberg 9/1 70

Lieber verehrter Freund,

... wie schön ist Ihnen der Mathy gelungen; ich hätte nicht gedacht, daß sich aus dem dürftigen Material so viel machen ließe. Sie haben immer verstanden Ihren Lesern eine erhöhte Lust am Leben zu geben; ich habe mich selten so froh und stolz gefühlt wie neulich, da ich bei grimmiger Kälte von Freiburg zurückfuhr und mich an dem Schlusse des Buchs erfreute[4]. Einige Ihrer Bemerkungen über Süddeutschland sind mir zu mild; ich sehe aber wohl ein, daß etwas diplomatische Zurückhaltung nöthig war, wenn das Buch wirken und das Bild unseres Freundes den Deutschen lieb machen sollte. Das ist auch sicherlich im Norden gelungen, hier im Ländle schwerlich; der rechte Badener mochte seinen ersten Politiker niemals recht leiden, und nun zeigt Ihr Buch wieder deutlich die Sünde, die man Mathy hier nie verzeihen wird: den Charakter[5]. Unserem Freundeskreise soll das Buch immer eine liebe Erinnerung bleiben ...

---

[1] „Polens Untergang u. der Revolutionskrieg", in der Histor. Zschft. 23, 66—154. [2] Vgl. Histor. u. Polit. Aufs. 3, 559 ff. (seit der 4. Aufl. 1871.) [3] Ankündigung der Sendung der „Neuen Folge" mit besonderem Hinweis wieder auf das „konstitutionelle Königtum". [4] „Der Mathy ist doch vortrefflich geworden und reichte hin (allerdings nebst einer Flasche Zeller), um mich während der Fahrt bei 12° Kälte warm zu halten." (an Hirzel 3. 1.) [5] Vgl. o. S. 234 über Jolly.

Die Sammlung, die ich Ihnen zugeeignet habe, ist also fertig; nehmen Sie den Schluß so freundlich auf wie den Anfang . . . Sehr schwer war die letzte Arbeit; ich wollte liberale Leser nicht abschrecken, sondern überzeugen, und mußte doch eine rückhaltlose Kritik üben. Für die grünen Blätter hab' ich eine Bitte: lassen Sie doch durch Eckardt oder sonst einen tüchtigen Mann das Capitel über den Krieg und das Heer besprechen[1]. Mir liegt weniger an Zustimmung, als daran, daß die Frage discutirt wird. Es ist ein ungesunder Zustand, daß wir uns in eine nationalökonomische Friedensseligkeit hineinreden, die dem deutschen Idealismus widerspricht und für den Verlauf unserer Revolution ein Hemmschuh werden kann. Das allerdings prahlerische und übertreibende Buch von Lasson wurde von der Presse entweder todtgeschwiegen oder mit einem empörenden Terrorismus behandelt, der nur die innere Unsicherheit verrieth. Das ist nicht die Weise, wie man in dem Staate der allgemeinen Wehrpflicht über solche Fundamentalsätze der Politik reden soll[2].

Was ich über Süddeutschland gesagt[3] ist meine feste Ueberzeugung, die von einer täglich wachsenden Zahl ernsthafter Patrioten getheilt wird. Wir treiben in Baiern und Schwaben heillosen Zuständen entgegen, die nur das Schwert heilen kann. Hier weiß sich Jolly sehr geschickt zu behaupten, er schneidet täglich ein Stück von dem großen liberalen Wunschzettel oben ab; aber sofort wächst unten ein neues an. Wo soll das hinaus? Dazu an der Spitze der Patrioten charakterlose Kerle wie dieser traurige Bluntschli! Mein Schwager Nokk, der in der Lage ist die Dinge zu übersehen, verzweifelt längst an einer friedlichen Lösung. In Gottes Namen — wenn es nur im Norden vorwärts geht! Die Ernennung der beiden siamesischen Zwillinge Delbrück und Camphausen[4] beweist doch wieder für den großen und gesunden Zug unserer Politik. Wir kommen zum Ende — hier im Süden freilich nur mit Heulen und Zähneklappern — — —

Von auswärts kommen schlechte Nachrichten: Woringen, in dessen

---

[1] und „die Frage der Parteiregierung" setzt Treitschke noch in einem Briefe an Eckardt selber hinzu (16. 1.). [2] An L. Hegewisch schreibt Treitschke zur Sendung des Buches: „den Absatz über das Heer müssen Sie Sich ansehen. Ich erwarte, daß Sie als Tochter Ihres Vaters diese allein wahren, germanischen, sittlichen Grundsätze gegen den Friedenspfeifenraucher Dilthey . . . tapfer vertheidigen werden." [3] Histor. u. Polit. Aufs. 3, 443—48. [4] Delbrücks zum Staatsminister ohne Portefeuille (2. 12. 69.), Camphausens zum Finanzminister (26. 10. 69).

Hauſe ich meine Frau kennen lernte, iſt geſtorben[1], und der arme Gutſchmid in Kiel läuft Gefahr ganz zu erblinden, wenn er ſich nicht ängſtlich ſchont, was nicht ſeine Art iſt. Mein kleiner Umgangskreis hier wird einen empfindlichen Verluſt erleiden durch Goldſchmidt's Wegzug. Den empfehle ich Ihnen aufs Wärmſte: er iſt Jolly's Buſenfreund, ein geſcheidter tapferer Preuße, Gentleman durchaus; von jüdiſchen Schwächen hat er gar nichts, auch ſeine feine Frau nicht.

Frau v. Hillern ſchickt mir ihren zweiten Roman. Ich konnte in den letzten Monaten nichts leſen und fing geſtern Abend an. Aber, lieber Freund, das iſt ja ganz ſcheußlich. Haben Sie je ſo was Brutales geleſen? Und dazwiſchen ſtecken doch einige wirklich poetiſche Stellen! Es iſt ein Jammer um die hochſtrebende Frau. Hoffentlich wird es ſpäter beſſer, ſonſt weiß ich nicht, was ich ihr antworten ſoll[2].

Nochmals vielen Dank und herzliche Neujahrswünſche von

Ihrem treu ergebenen

Treitſchke

701] An Reinhold Pauli.

Heidelberg, 16/1 70

Verehrter Herr College,

... Nehmen Sie alſo den verſpäteten Dank freundlich auf[3]. Ich habe mich aufrichtig gefreut, die alten Bekannten im neuen Gewande wiederzuſehen; auch die neuen Geſichter waren ſehr willkommen. Ich meine, unſere beiden Miltons haben ganz gut Platz neben einander. Als ich jenen Aufſatz ſchrieb, war ich in die engliſche Geſchichte noch keineswegs tief eingedrungen; der beſte Theil meiner

[1] „Sehr betrübt ſind wir Beide über den Tod Woringen's ... er war ein höchſt liebenswürdiger wackerer Preuße." (an Hirzel 7. 1. vgl. o. Bd. 2, S. 297.) [2] Zur Verfaſſerin des Romans („Ein Arzt der Seele") äußerte ſich Treitſchke brieflich erſt nach Monaten (4. 9.): „Die Fragen, die Sie in dem Buche behandeln, haben mein Nachdenken oft beſchäftigt. Ich bin freilich in dieſem Punkte ein unverbeſſerlicher Reactionär, weil ich ſo hoch von den Frauen denke, weil ich ſie für zu gut halte um in einzelnen männlichen Berufen als Lückenbüßer zu dienen. Ich würde, wenn eine Dame bei mir Colleg hören wollte, unbedenklich, wie Ihr Held, mit Nein antworten. Es war mir eine große Freude, Ihren ernſten und ſtrengen Gedanken über dieſe Fragen zu folgen. Ich kann in den Ideen Mill's nur eine Miſchung von Sentimentalität und doktrinärem Weſen erblicken; ſie finden die beſte Widerlegung durch Bücher aus weiblicher Feder wie das Ihrige." [3] Für die Gabe der „Aufſätze zur engliſchen Geſchichte".

Arbeit ist die ästhetische Hälfte. Ich glaube, in meinem Gefühle einen ziemlich sicheren Maßstab für den Werth Ihrer englischen Arbeiten zu haben. Alles was Sie über England geschrieben, von Ihrem Aelfred an, macht mir eine unbändige Sehnsucht rege die Insel einmal selber zu sehen.

Ein frohes Glückauf zu dem Rufe nach Göttingen! Ich hasse das Nest von meiner Studentenzeit her; aber auf die Schönheit des Orts kommt einem Manne, der wirken will, wenig an, und einen großen Wirkungskreis werden Sie Sich sicherlich schaffen. Der Parteizank ist noch immer sehr widerwärtig, wie mir Herrmann erzählt, doch finden Sie an Dove[1], Sauppe, Frensdorff, Seebach wackere Genossen, und dem deutschen Staate als Pionier zu dienen ist auch eine Freude.

Morgen hoffentlich versendet Hirzel die Packete mit den beiden letzten Theilen meiner Aufsätze. Nehmen Sie das Buch freundlich auf; die Presse wird sich nach Kräften bemühen, es todt zu schweigen, da es allen Parteien unliebsame Aufrichtigkeiten sagt. — Ich bin sehr froh jetzt mit den Essays abzuschließen. Bereits sitze ich über der Literatur der Jahre 1803—15 und sehe leider, daß schon diese Einleitung ungemein schwierig ist.

Mit den besten Grüßen

Ihr

aufrichtig ergebener

Treitschke

Das wissen Sie wohl, daß unser alter tapferer König sich auf Ihre Berufung nach M.[arburg] ungeheuer viel einbildet? Wenn er nur auch sonst einigen Sinn für die Wissenschaft zeigte! Mit den preuß. Universitäten geht es leider rückwärts.

702] An Hermann Baumgarten.

Heidelberg 30/1 70

Lieber Freund,

ich danke Ihnen aufrichtig für die Mühe, die Sie Sich um mich und die Jahrbb. gegeben habe[n], auch für Ihre Vorwürfe[2]. Es

[1] s. S. 86; seit 1868 in Göttingen. [2] Antwort auf einen Brief Baumgartens vom 28. Jan., der dessen Anzeige der Neuen Folge der Aufsätze in der Weserzeitung (1. bis 3. Febr.) ankündigt. Treitschke habe „im Ganzen" alle Erwartungen Baumgartens er-

versteht sich ja von selbst, daß ich Ihre offenen Freundesworte ehre; Sie können mich überhaupt nicht beleidigen. Sie wissen auch, daß ich fremden Meinungen nicht unzugänglich bin; daß ich heute unbefangener als sonst das relative Recht unseres Adels würdige, verdanke ich wesentlich Ihrer Kritik des Liberalismus[1]. Aber diesmal thun Sie mir wirklich ganz und gar unrecht; ich habe den Aufsatz noch einmal genau durchgesehen und kann wahrlich gar keinen Grund für Ihre Vorwürfe finden. Sie denken im Augenblick an den Eintritt Badens in den Bund; Sie sind unzufrieden, weil mein Aufsatz, der doch nicht blos für Baden und nicht blos für den Augenblick berechnet ist, diesem Zwecke nicht ganz entspricht. Und nun imputiren Sie mir, ich wolle die „sofortige und unbedingte" Annahme der Formel des Einheitsstaats! Wo haben Sie das gelesen? Ich habe das genaue Gegentheil gesagt, habe seitenlang bewiesen, daß wir nicht berechtigt sind die Zahl der Prätendenten ohne Noth zu vermehren, daß Gf. Münsters Gedanke ein verfrühtes Traumbild ist, daß wir uns vorerst begnügen müssen durch die Bundesgesetzgebung die Landeshoheit unschädlich zu machen u. s. w.[2] Ist Ihnen das noch nicht ge-

füllt, manche übertroffen. „Ich hoffe, Sie werden eine sehr heilsame Anregung erneuter Selbstkritik gegeben haben, die vielleicht zu etwas führt, das wir nicht entbehren können, zur allmäligen Herausbildung einer ehrlich conservativ liberalen Partei. Nur in einem Stücke kann ich Ihnen nicht Recht geben. Ihr Urtheil über die Kleinstaaterei, auch über die rheinbündischen Kronen scheint mir nicht gerecht, nicht historisch. Ich glaube, Sie haben nicht das Recht, von aller Welt die sofortige, unbedingte Annahme einer Formel der Einheit zu fordern, die eigentlich in dieser Präcision zum ersten Male von Ihnen vor fünf Jahren aufgestellt wurde, die weder Bismarck noch die liberale Partei acceptirt hat. Gewiß ist es heute wahrscheinlich, daß wir einst den Einheitsstaat haben werden, so gut es wahrscheinlich ist, daß einst unser Parlament die Rolle spielen wird, die Viele schon heute voreilig beanspruchen. Aber es fragt sich doch, ob es weise ist, immer mit äußerster Schärfe einen letzten Entwickelungspunkt zu urgiren, mit dem wir es praktisch in diesem Moment gar nicht zu thun haben." Zugleich bedauert B. „den verächtlichen Ton", in dem Treitschke stets von der Kleinstaaterei rede und so „sehr viele brave Patrioten" verletze. Er selbst hebt dem gegenüber Preußens politische Verfehlungen und Unterlassungssünden in den zwanziger und dreißiger Jahren, dann wieder seit 1848, wie er sie ansieht, scharf hervor. — Hiernach erfülle es ihn „mit ernster Sorge", wie Treitschke „mit dieser Ansicht" unsere Geschichte von 1815—1840 schreiben wolle. B. schließt: „seien Sie mir nicht böse, daß ich Ihnen aufrichtig als warmer Freund sage, was hundert Andere ebenso wie ich denken, aber vielleicht lieber verschweigen."

[1] s. o. S. 7.

[2] Neue Folge S. 849—53, jetzt Bd. 3, S. 543 f. u. 553 ff. Dieses Kapitel: „Das deutsche Reich", anfangs „Der deutsche Gesammtstaat" betitelt, ist seit der 4. Aufl. (1871) mannigfach erweitert und auch in der Anordnung einzelner Abschnitte verändert.

mäßigt genug? Gewiß hab' ich von den Zuſtänden unſerer Kleinſtaaten kein roſiges Bild entworfen. Aber iſt das Bild unrichtig? Wiſſen Sie nicht, was an den Höfen von Dresden und Schwerin, Meiningen und Gotha getrieben wird? Ich habe endlich darauf hingewieſen, daß wenn die Auflöſung aller politiſchen Ordnung in Schwaben und Baiern ſo weiter geht, wir auf eine friedliche Vollendung unſerer Revolution nicht hoffen dürfen. Ich wollte unſere Freunde daran erinnern, welche ſchwere Aufgaben noch vor uns liegen und wie nöthig uns eine ſtarke monarchiſche Gewalt bleibt. Daß ſolche Worte nicht populär ſein können, weiß ich wohl. Der Aufſatz „Bundesſtaat und Einheitsſtaat" hat auch viele brave Männer erſchreckt und abgeſchreckt; und heute iſt mir's doch lieb, daß ich ihn geſchrieben habe. Wir Deutſchen leiden an der Krankheit der fables convenues; wir brauchen von Zeit zu Zeit eine etwas unverblümte Sprache, wenn wir nicht in gutmüthige Illuſionen verfallen wollen. —

Wegen meiner Deutſchen Geſchichte ſeien Sie ganz unbeſorgt, lieber Freund. Ich weiß wohl, ich bin keine Gelehrtennatur, und ich bedarf oft meiner ganzen Kraft um nicht mit dem Schickſal zu grollen, das mir die Laufbahn des Staatsmanns verſchloſſen hat. Aber die Unparteilichkeit des Hiſtorikers glaube ich wirklich zu beſitzen; wenn ich Thatſachen erzähle, iſt es mir rein unmöglich, mit Abſicht etwas zu bemänteln. Ich darf Sie wohl auf die Arbeiten über Wangenheim, Uhland, Gagern verweiſen; iſt das die Sprache eines Fanatikers[1]? Doch ebendeßhalb kann ich auch der roſigen Schilderung der Kleinſtaaten nicht zuſtimmen, die Sie im Eifer entwerfen. Sie reden von Kleinſtaaten, die ſich brünſtig nach Preußens Führung ſehnten?[2] Wer waren dieſe Staaten? Baden und die ganz kleinen, auf die wenig ankam. In Sachſen, Baiern, Würtemberg ſchickte man nach London, Paris, Petersburg um gegen Preußens Hegemonie Verwahrung einzulegen. Ich habe auch mein Leben in den Kleinſtaaten verbracht und ich werde mein Tagelang den ſächſiſchen Verrath von 1849 nicht vergeſſen, noch weniger den wahnwitzigen Jubel, womit dieſe Menſchen im Herbſt 1850 ſich gegen Preußen rüſteten. — Glauben Sie mir, lieber Freund, ich werde Ihres Briefes gewiſſen-

---

[1] Der Gagernaufſatz hatte Mommſen beſonders gefallen (an Treitſchke 8. 4. 65.).
[2] die ſeit 1848 „jeden Augenblick bereit waren alle ihre Kräfte Preußen zur Verfügung zu ſtellen" (Baumgarten).

haft gedenken, wenn ich einmal die deutsche Geschichte schreibe; aber Sie geben Sich wirklich übertriebenen Besorgnissen hin.

Treu

Ihr Treitschke

703] An Salomon Hirzel.

Heidelberg 12/2 70

Hochgeehrter Herr,

... Bismarck hat mir gleich nach Empfang der Sendung, also ohne daß er das Buch gelesen, einen sehr freundlichen officiellen Brief geschickt mit der Erlaubniß für das Archiv[1]. Der Großherzog schreibt auch, er freue sich darauf es zu lesen. Der Schlaukopf! Ich weiß nämlich, daß er's schon gelesen hat. Es ist doch traurig, daß ein so gemäßigter Mann wie ich so gar nicht das Talent besitzt, angestammten Herren Freude zu machen. Der kleine Prinz von ... sammelt glühende Kohlen auf meinem Haupte: ich war niederträchtig genug ein classisches Wort von ihm zu citiren[2], und — der Racker ladet mich auf morgen zu Tisch ein. Nun, ich werde kommen, fromm, kühl, resignirt, und da der Hofdemagog Köchly wie gewöhnlich allein reden wird, so setz' ich mich in seinen Schatten. — Hier wühlt man 'mal wieder für den Eintritt in den Nordbund ... Im nächsten Jahrbb-Hefte will ich mich über dies Thema näher verbreiten; Jolly darf wirklich nicht verlangen, daß die deutsche Politik sich nach Karlsruher Wünschen richten solle. So lange Mathy lebte stand es anders; aber seitdem sind die Zollparlamentswahlen erfolgt, und wir übersehen jetzt erst ganz den Ernst der Lage[3] ...

Treu

Ihr Treitschke

[1] Bismarcks Antwort auf Treitschkes nicht erhaltenen Brief vom 26. 1. ist vom 2. Febr. 1870. [2] wohl Hist. u. Polit. Aufs. 3, 541. [3] Schon am 1. 2. hatte Tr. an Hirzel geschrieben, er habe bei einem Aufenthalt in Karlsruhe am 23. 1. mit den Freunden über diese Absicht Jollys „vielen Streit" gehabt, weil er nicht imstande sei, „die deutsche Politik allein vom großh. badischen Standpunkte zu betrachten". Er habe „an sich nichts dagegen, denn die Handvoll Badener wird uns das Parlament nicht verderben. Aber Bismarck muß auch an die Consequenzen denken. Ist es so ganz undenkbar, daß Badens Eintritt eine lebhafte Agitation in der bairischen Pfalz hervorruft, und die unberechenbar thörichten Cabinette von Wirtemberg und Baiern eines schönen Tages dem badischen Beispiel folgen? Wer kann das wünschen so lange der Bund noch so schwach ist? Wir haben an der einen sächsischen Krone schon vollauf genug ..."

704] An Hermann Baumgarten.

Heidelberg 20/2 70

Lieber Freund,

ich muß Ihnen doch ein Wort herzlichen Dankes sagen für die Artikel in der Weserzeitung. Unter den erbärmlichen Fadaisen, die ein Schriftsteller von der sogenannten Kritik einstecken muß, thut ein einsichtiges Wort dreifach wohl. Aber mit Ihren Kleinstaaten kann ich Ihnen doch nicht Recht geben. Der historische Rückblick am Eingang meines Aufsatzes hatte den Zweck zu zeigen, wie unser Liberalismus durch seinen kleinstaatlichen Bildungsgang beengt und verkümmert ist. Ich glaube dabei nicht schärfer gesprochen zu haben als Sie selber einst in Ihrer „Selbstkritik". Jedenfalls konnte ich in diesem Aufsatze nicht auch die Tugenden der Kleinstaaten beleuchten; dazu wird sich die Gelegenheit bieten, wenn ich einmal eine zusammenfassende Darstellung dieser ganzen Entwicklung geben werde[1].

Ich sammle jetzt für eine Einleitung, welche die Entwicklung von 1803—15 mit Rücksicht auf das Spätere darstellen soll. Eine sehr schöne Aufgabe, aber heillos schwer, da Häußer diesen Gesichtspunkt fast gar nicht ins Auge gefaßt hat. In die Jahrbb. will ich erst wieder schreiben, wenn ich in Berlin mich gründlich unterrichtet habe; am 11. Mz denke ich dahin abzureisen. Die Thronrede hat mir sehr gefallen. Sie bedeutet aber nicht, daß man an Badens Aufnahme denkt. Denn die Nat-Liberalen wollten, wie mir Wehrenpfennig schreibt, nur dann für eine Adresse stimmen, wenn ihnen Bismarck erlaubte Badens Eintritt zu fordern, und nach den neuesten Zeitungen

[1] Baumgarten hatte bei dieser Kritik des „Konstitutionellen Königtums in Deutschland" (Weserzeitung 1.—3. Febr.) fast mehr noch als den 3. Abschnitt des 1. Kapitels („Das Verfassungsleben der Kleinstaaten") die jetzt nicht mehr recht passend im 1. Abschnitt des 5. Kapitels stehenden Betrachtungen über Süddeutschland bis 1870 (3, 544—48, Neue Folge S. 853—56) im Auge: „auch in seinem Gemälde von der Lage des Südens sind die Farben sehr grell gewählt". Allerdings aber ist ihm, wie in dem zitierten Briefe, überhaupt Tr. in seinen Urteilen über die Kleinstaaterei „fast durchweg nicht nur unbillig, sondern ungerecht und, wie wir meinen, unhistorisch". Zur Zeit fordert B. „als äußerst nothwendige Fortsetzung des nationalen Werkes" zunächst und allein Badens Eintritt in den nordd. Bund; Baden könne „die gegenwärtige Position auf die Dauer nicht halten". Ganz in Übereinstimmung mit Tr. ist er gegen eine „Parteiregierung nach englischem Muster" in Deutschland und für die „Unentbehrlichkeit und Heilsamkeit des Krieges in dem großen Bau des Völkerlebens"; ebenso hebt er das wissenschaftliche und politische Verdienst der Abhandlungen über die Niederlande und Cavour gleich zu Beginn der Besprechung eindrücklich hervor.

haben sie sich gegen eine Adresse erklärt[1]. Uebrigens ist es leider wahr, daß am Hofe eine kleinmüthig eitle Partei folgenden sauberen Plan empfiehlt: Preußen erkennt die Unabhängigkeit des Südens an und erhält dafür mit Zustimmung der Südstaaten den Kaisertitel[2]. Natürlich muß diese Erbärmlichkeit unbedingt verhindert werden; giebt es kein anderes Mittel dagegen, so bin ich auch für die sofortige Aufnahme Badens, trotz mancher Bedenken. Ueber die letztere Frage habe ich mit Roggenbach correspondirt; er erklärt sich in einem langen geistreichen Memoire leidenschaftlich dagegen. Ich finde aber in seiner Anschauung viel von der Bitterkeit des Staatsmannes a. D.[3] — Die Frage will behutsam angefaßt werden, damit sie uns nicht zu einem übereilten Frieden mit Baiern und Würtemberg führe — was ich für das allergrößte Unglück ansehen würde. Bevor ich mir in Berlin selbst das Terrain angesehen sollen die Jahrbb. nichts darüber sagen[4]. — Von Jolly erhielt ich neulich einen sehr freundlichen Brief; er ist doch ein freier Kopf und stößt sich nicht an einzelne Ketzereien[5]. —

Mit vielen Grüßen, auch an W Nokk, Ihr

Treitschke

705] An Hermann Baumgarten.

Hdlbg 9/3 70

Lieber Freund,

einen kurzen Abschiedsgruß muß ich Ihnen doch senden, bevor ich — am Sonntag — abreise. Die Lasker'sche Thorheit erscheint um so abgeschmackter, je näher man die Umstände kennen lernt. Die Fraction hatte nämlich den Antrag, Baden sofort aufzunehmen, ausdrücklich verworfen. Lasker redete aber in einem Tone, als ob er das Verworfene billige und fordere. Das hat B. so sehr erzürnt; dazu, wie es scheint, der Argwohn, daß sein alter Gegner Usedom hinter Lasker

[1] s. Sybel 7, 181 f. [2] Vgl. Deutsche Kämpfe S. 245. [3] Dieser fast zwanzig Seiten lange Brief ist erhalten; Treitschkes Briefe an Roggenbach leider nicht. [4] Der Antrag Laskers am 24. 2. veranlaßte dann doch schon vorher Treitschke zur Niederschrift des Artikels: Deutsche Kämpfe S. 236—45. [5] Jolly (13. 2.) stimmt besonders im „Konstitutionellen Königtum", das er „mit innigster Freude genossen" hat, „den sehr richtigen und trefflichen Anschauungen über den Krieg" und „der Zurückweisung der Schablone des Parlamentarismus" zu. „Bis aber das Wort: mehr Einheit und weniger Freiheit zur dominierenden Macht in unserm politischen Leben wird, mag immerhin, sofern nicht äußere Ereignisse dazwischen treten, noch viel Wasser den Rhein hinunterfließen."

ſtecke. Uebrigens ſcheinen mir B's Worte, ſo wenig ich auch ihre Form billige, ſachlich richtig. Der Augenblick den Main zu überſchreiten iſt offenbar noch nicht da; daß dieſe Stunde aber kommen werde, das hat B., wenn Sie die ſtenograph. Berichte leſen wollen, ſo deutlich geſagt als ein Staatsmann irgend darf[1]. Ich glaube, von dem ganzen Auftritt hat Niemand Schaden gehabt als die Nationalliberalen. Der Vorfall wird und ſoll dazu helfen, die tüchtigen Kräfte der Fraction von Lasker und ſeinem Anhang zu trennen. Im Herbſt, zur Zeit der Wahlen, wird dieſer lang vorbereitete Schritt geſchehen. Ich freue mich darauf, um der Sache willen und — wegen der Jahrbb. Wehrenpfennigs Stellung in dieſer traurigen Fraction fängt an, den blauen Blättern die größten Verlegenheiten zu bereiten. Ich habe ſoeben einen Artikel über den 24. Febr geſchrieben; aber mein Tadel gegen Lasker mußte geſtrichen werden, weil Wpfg. jetzt noch nicht austreten kann, ſondern bis zum Herbſt warten muß. Dies eine Mal will ichs ertragen, obgleich der ganze Aufſatz dadurch ſeinen Werth verliert. Aber ſo darf es nicht fortgehen. Es geht nicht an, daß wir dieſen ſeichten Schwätzer Lasker als eine ſacroſancte Perſon behandeln. In Berlin erfahre ich hoffentlich, daß die Zerſpaltung der Fraction im vollen Gange iſt. Das Gros der Partei wird immer thörichter; jetzt wollen die verblendeten Menſchen das Strafgeſetzbuch nicht einmal um den Preis der Todesſtrafe erkaufen! — Lieber Freund, ich kann B. nicht zürnen, wenn er ſolchen Gegnern gegenüber zuweilen die Geduld verliert! ...

Treu

Ihr Treitſchke

706] An Frau von Treitſchke.

Berlin 18/3 70

Liebes Weib,

wäre nicht heute der Tag, der mich ſo glücklich gemacht, ſo würde ich das Briefſchreiben lieber auf ruhigere Stunden verſchieben ... Alſo nur einen herzlichen Kuß zu unſerm Hochzeitstage. Wie lieb iſt mir's, daß Dich wenigſtens die Blumen an mich erinnern werden! — Vorgeſtern war ein guter Tag mit den Leipziger Freunden: Freytag liebenswürdiger denn je, auch Eckardt hat mir ſehr gefallen, ein rechter ernſthaft-gemeſſener Eſthländer, aber geſcheidt und tüchtig. Geſtern

[1] ſ. Kohl, Reden Bismarcks 4, 315. 320.

am Geburtstag meiner Mutter sah ich bei schlechtem Wetter alle die Städte, wo sie in ihrer Kindheit gelebt: das schöne alte Zerbst mit prächtigem Markt und großer Rolandssäule; Dessau, ein Musterbild kleinstaatlichen Jammers; endlich Wittenberg, das ich schon vor 20 Jahren als halbwüchsiges Bürschchen besuchte[1]. Wie wenig versteht man doch mit 15 Jahren, zu reisen. Alles war mir neu außer der Lutherstatue. — Hier trifft sichs schlecht mit dem Archiv; ich muß dort arbeiten, also nur von 10—2 Uhr, und werde die Nachmittagszeit mit dem Studium der Provinciallandtagsacten und anderer Bücher von der Bibliothek verbringen ... Noch auf keiner Reise hab' ich Deiner so oft gedacht. Sei nur recht heiter[2]. Ich küsse Dich und Clara tausendmal. Von ganzem Herzen Dein

Heinrich

...

707. An Frau von Treitschke.

Berlin 7/4 70

... — — Es war ein hartes Stück, in 3 Tagen einen langen Gesetz- [illegible] 10 Druckseiten, Alles wohl erwogen, [illegible]. In dieser Nacht 1/2 4 Uhr, hab' ich, aus einer [illegible], die Correcturblätter beendigt; morgen erscheint [illegible]. Du fragst warum ich schreiben mußte? Weil es nöthig [illegible] einige Schwätzer eingeschüchterten verständigen Patrioten [illegible] Thorheit zu warnen, und weil Niemand sonst den Muth [illegible]. Du brauchst nicht zu klagen, daß grade ich immer die heißen Kohlen holen muß; dafür werd' ich auch mehr ausgeschimpft als andere Leute, und das ist im Grunde der einzige Spaß für einen deutschen Publicisten[3] — — —

---

[1] s. Bd. 1, S. 64 f. [2] „Der Abschied von Dir", schreibt Treitschke schon am 16. aus Leipzig, „ward mir diesmal so schwer, daß ich mich meiner Weichmüthigkeit fast schämte. Bleibe Du nur tapfer und heiter." Im nächsten Mai wurde sein Sohn geboren. [3] „Das Strafgesetzbuch vor dem Reichstage." Deutsche Kämpfe S. 246 ff. Der Aufsatz, schreibt er 11. 4. an Frau v. Tr., sei sehr mild gehalten, „weil ich die Leute gewinnen, nicht erbittern wollte". An Herrmann über denselben Gegenstand schon am 27. 3.: „Die Liberalen sind so verrannt, daß wir noch immer fürchten müssen, das deutsche Strafgesetzbuch verworfen zu sehen — den Herren Mördern zu Liebe. Ich werde, wenn kein Anderer eintritt, mir wohl einige Nachtstunden stehlen und diese Thoren in den Jahrbb. beschwören, daß sie uns nur nicht vor der weiten Welt lächerlich machen sollen durch einen Doctrinarismus, an dem Nie-

Die Hetzerei wird in den nächsten Wochen noch schlimmer werden; ich bin mit den Schätzen des Staatsarchivs bald fertig[1] und werde dann in einigen anderen Archiven suchen müssen, die da und dort in der weiten Stadt zerstreut sind. Trotz aller Unbequemlichkeit thut es mir doch wohl, wieder in der Brandung dieser Massen zu leben. Es ist erstaunlich, wie mächtig sich der Verkehr gehoben hat seit 4 Jahren. Von den neuen Bekannten gefällt mir HGrimm am Besten[2]; weniger seine Frau, die viel von der excentrischen Weise ihrer Mutter Bettina hat ... Ich küsse Deinen lieben Mund und Clara's dickes Mäulchen und grüße die liebe Mutter herzlich.

Dein treuer

Heinrich

708] An Frau von Treitschke.

Berlin 11/4 70

Liebste Emma,

... Den gestrigen Tag hatt' ich mir frei gemacht um nach der Wochenhetzjagd einen behaglichen Sonntag zu verleben. Es kam freilich anders. Wir, Wehrenpfennig, der deutsche Weber und ich, zogen bei hellstem Frühlingswetter früh durch den Thiergarten, über Charlottenburg nach dem Spandauer Bock, einer Höhe am Waldrande mit weiter Aussicht über die Arme und Seen von Spree und Havel bei Spandau. Ein anmuthiges Bild, besonders schön die vielen Schwäne auf dem Wasser. Dann nach dem Pichelsberge an einem See im dichten Walde, dann eine Wasserfahrt, und endlich bei sanftem warmem Regen durch den Forst nach Grunewald, einem alten Jagdschloß an einem kleinen stillen See. Dort schlug das Wetter um; Sturm und kalter Regen, die heute noch anhalten, überfielen uns; ringsum in den Dörfern kein Wagen aufzutreiben; so mußten wir die 3 Stunden hierher auch zu Fuß zurücklegen, und ich kam kaum

mand Freude hat als die selige Tante Mittermaier." Als Strafrechtslehrer vorzüglich, zur Nachfolge Mittermaiers war Herrmann nach Heidelberg berufen worden.

[1] „Meine Archivstudien werden jetzt etwas lehrreicher, leider nicht erfreulicher. Fst Hatzfeldt, dessen Depeschen von 1825 ff aus Wien ich jetzt lese, ist der erste unzweifelhafte Dummkopf, den ich unter unseren Diplomaten näher kennen gelernt, ein unglaublich plumper Fanatiker, rother Reaktionär, glaubt Alles was ihm Metternich vorlügt. Der arme alte König! Von solchen Menschen ward ihm berichtet!" (an Frau v. Tr. 26. 3. Vgl. Deutsche Geschichte 3, 260 ff.)

[2] „der gefällt mir ganz ausnehmend", hatte Tr. seiner Frau schon am 26. 3. geschrieben.

rechtzeitig an um mich umzukleiden und zu Curtius zum The zu fahren. Eine Erholung war es zwar nicht; doch bin ich froh die anmuthigen See- und Waldlandschaften einmal gesehen zu haben. Manches erinnerte mich an Holstein, nur ist hier durchweg Nadelwald. — Heute hab' ich im Archiv endlich einmal einen guten Fund gethan, gut, weil die Sache neu ist und Preußen zur Ehre gereicht: im J. 1823 hat der alte König einen großen Schlag Metternichs gegen die süddeutschen Verfassungen sehr ehrenhaft abgewehrt[1]. — Du klagst, liebes Herz, daß die Presse von meinem Cavour gar keine Notiz nimmt. Mit dem Buche geht es wunderlich: ich lese kaum je etwas andres darüber als eine hämische Bemerkung eines Gegners. Ich meine aber, das Publicum ist viel besser als die Presse; hier wenigstens macht das Buch seinen Weg, und am Ende ist doch etwas darin, das dauern und sich durchsetzen wird[2]... Küsse die Kleine und grüße Mutter herzlich und sei innig umarmt von

Deinem

Heinrich

709] An Frau von Treitschke.

Berlin 17/4 70

Liebste Emma,

wie gern schrieb' ich Dir heute[3] in stiller Sammlung einen ruhigen Osterbrief. Aber woher die Ruhe nehmen in diesem Treiben?[4] Heute früh zu meinem Archivrath um den Vormittag auszunutzen, dann rasch nach Haus um mich umzukleiden; wie ich eben fort will kommt Bancroft, der amerikanische Gesandte, ein ausgezeichneter Mann, mehr von der Art des deutschen Gelehrten als des Yankees; dann zu Mittag zu Dunckers, und bevor ich nun Abends wieder in eine Gesellschaft gehe, bin ich in meine entlegene Wohnung geeilt um Dir einen Gruß zu schicken. Daß ich von Ferienruhe so gar nichts habe, ist freilich

[1] s. Deutsche Geschichte 3, 314 ff. [2] In Sybels Histor. Zeitschrift 23, 384 ff. hatte eben Reuchlin Treitschkes Cavour gewürdigt. [3] Ostersonntag. [4] Wiederholte Klage Treitschkes in den Briefen von diesem Berliner Aufenthalt. Er wohnte nahe dem Bellealliance-platz „mit der Säule und Rauchs schöner Victoria darauf. Von da täglich zweimal zum Schloß und hinter das Schloß, Abends gewöhnlich noch eine Einladung in die Potsdamer Vorstadt, giebt netto 3 Stunden schnellsten Schritts." (an Frau v. Tr. 26. 3.) Zu den „Aktenvergnügungen" kam schon in den nächsten Tagen noch der Unterricht bei einem Taubstummenlehrer am Ende der Schönhauser Allee.

nicht gut; ich denke aber, es soll mir nichts schaden. Bleib' ich gesund und geht im Hause Alles glücklich, so hoffe ich in diesem Sommer, nach Allem was ich hier gelernt, etwas Ordentliches zu arbeiten. Ueber meinen Depeschen waltete ein Unstern: die Wiener, die ich in den ersten Wochen las, boten wider Erwarten nicht sehr viel; dagegen sind die Berichte aus Stuttgart und München, die ich jetzt lese, höchst lehrreich. Ich muß eilen sie zu bewältigen und kann gewiß nicht vor dem 1. Mai wieder bei Dir sein ... Mein letzter Aufsatz macht noch immer viel Lärm; ich werde in Folge dessen morgen den Verfasser des Strafgesetzbuchs, Friedberg, kennen lernen, aber auch wahrscheinlich einen kleinen Federkrieg mit Hrn v. Holtzendorff führen müssen; der will dagegen schreiben und giebt mir vielleicht Gelegenheit, Einiges zu sagen, was ich noch auf dem Herzen habe und blos aus Rücksicht auf Wehrenpfennig verschwieg — — —

Uebrigens fällt mir selbst in dem sonst so genügsamen Berlin sehr auf, wie ungeheuer der sociale Luxus steigt. Gestern hatte ... eine Gesellschaft von 60 Personen — die erste ganz langweilige, die ich hier genossen — mit einer Ueppigkeit, die wir nie erschwingen könnten. Dafür wollen wir uns ein genügsames Herz bewahren, liebes Weib, und ein wenig Freude an den Schätzen des Gedankens und des Gefühls, die Jedem offen stehen[1]. — Nun ... wünsch' ich Dir noch Glück dazu, daß Du jetzt beide Eltern bei Dir hast. Grüße sie herzlich, gieb Clärchen einen Kuß und sei innig umarmt von

Deinem

Heinrich

710] An Isacco Artom.

Berlin, Besselstr. 2.
18/4 70

Hochgeehrter Herr,

Ew. Excellenz freundliche Zuschrift ist mir erst vor Kurzem zugekommen, da ich bereits seit einigen Wochen hier lebe, um in den Archiven den Stoff für eine historische Arbeit zu sammeln.

Ich kann Ew. Excellenz nicht lebhaft genug meinen Dank aussprechen für die gütige Aufnahme, welche Sie meinem Aufsatze zu Theil werden ließen. Der Biograph Cavour's kann sich ja keinen

[1] Vgl. Deutsche Kämpfe S. 487.

ſchöneren Lohn wünſchen als ein Lob aus Ihrem Munde, der Sie dem großen Staatsmanne ſo nahe ſtanden[1].

Nur über einen Punkt wünſche ich mich vor Ihnen zu rechtfertigen. Sie haben mich wirklich mißverſtanden, wenn Sie glauben, ich hegte irgend einen Zweifel an der Zukunft der Einheit Italiens. Ich habe auf das Beſtimmteſte ausgeſprochen, daß die raſche Einverleibung von Unteritalien zwar ein Unglück, aber eine Nothwendigkeit und deßhalb gerechtfertigt war. Ich habe niemals bezweifelt, daß die Einheit Ihres Vaterlandes dauern und über alle Hinderniſſe endlich ſiegen wird. Mein ganzer Aufſatz hat ja nur den Zweck, meinen deutſchen Landsleuten das Vorbild Italiens vorzuhalten; ich hätte ihn niemals geſchrieben, wenn ich nicht überzeugt wäre, daß Cavours Werk dauern

---

[1] ſ. Hiſtor. u. Polit. Aufſ. 2, 312. Nach Cavours Tode wurde Artom 1867 ital. Geſandter in Kopenhagen, 1868 in Karlsruhe. Im Auguſt dieſes Jahres hatte Treitſchke ihn ſchriftlich um Aufklärung über Cavours Verhältnis zu Ratazzi gebeten; im April 1869, als er ſchon die Korrekturbogen ſeiner Arbeit las, erhielt er Artoms Beſuch in Heidelberg. „Ein prächtiger Menſch", ſchreibt er noch am ſelben Tage (21. 4.) an Hirzel, „ganz preußiſch, großer Verehrer von Bismarck." Am 23. 3. 1870 dankt Artom Treitſchke für den Cavour-Aufſatz der „Neuen Folge": Aucun des livres qui ont paru jusqu'à présent en Italie ne donne, à mon avis, une image aussi vraie et aussi saisissante de l'homme d'Etat que j'ai tant aimé. Unter den observations, die mitzuteilen ihn Tr. gebeten hatte, iſt auch die im obigen Briefe beantwortete. Artom ſchließt dieſe Einwendung mit den Worten: Je viens de parcourir une grande partie de l'Italie, j'ai été jusqu'à Naples et je puis vous assurer que l'Italie n'a rien à regretter de son passé. Encore quelques années de labeur humble et patient et le grand œuvre de Cavour sera définitivement consolidé. Auch die ſorgſam überarbeitete neue Ausgabe des „Cavour" 1871 erhielt Artom natürlich. Er war ſchon von Graf Circourt, der wie zu andern hervorragenden Deutſchen — ſ. Hillebrand, Zeiten, Völker u. Menſchen 6, 97 ff. — zu Treitſchke freundliche Beziehungen auch ſchriftlich unterhielt, auf die „wertvollen Zuſätze und Retouchen" hingewieſen worden und dankt Treitſchke aufs wärmſte (L'Italie a encore beaucoup à faire pour l'instruction populaire et pour la culture des classes élevées: mais elle aussi elle est en selle à présent et elle marchera.). Artoms letzter erhaltener Brief an Tr. (7. 6. 73) ſpricht von der kurz zuvor erſchienenen ital. Überſetzung des „Cavour" und ſchickt das Kommandeurkreuz des Ordens der ital. Krone. A. ſelber hatte ebenſo wie die Überſetzung, auch bei Visconti-Venoſta, unter dem er ſeit 1870 wieder im Auswärtigen Amt arbeitete, dieſe Auszeichnung für Tr. veranlaßt. Er ſchließt dieſen (italieniſch geſchriebenen) Brief wieder mit dem Hinweis auf Italiens ſtetiges Anſteigen. Auch Treitſchkes Urteil würde jetzt noch anders lauten, und er würde Stoff zu neuen politiſchen Studien finden. „Vor allem aber würden Sie weit verbreitet, in allen Klaſſen die Hinneigung zu Deutſchland antreffen und den lebhaften Wunſch, daß auch Bismarck und Moltke in Italien Nachahmer erhielten, ſo wie Cavour bewundernde Nachfolger in Deutſchland fand." — Iſacco Artom, baroniſiert und ſeit 1876 Senator des Königreichs, iſt ſiebzig Jahre alt 1900 geſtorben.

wird. Wenn Sie es der Mühe werth halten, noch einmal einen Blick in meine Arbeit zu werfen, so werden Sie hoffentlich finden, daß ich so aufrichtig wie irgend ein patriotischer Italiener an die große Zukunft des einigen Italiens glaube.

Genehmigen Ew. Excellenz die Versicherung meiner ausgezeichneten Verehrung.

Treitschke

711] An Frau von Treitschke.

Berlin 22/4 70

— — — Ich fange an, von dem monotonen Arbeiten, dem Straßenjagen und vornehmlich von den vielen Gesellschaften, die mich selten vor 2 Uhr heim lassen, recht müde zu werden . . . Mein letzter Artikel erregt noch immer einen Lärm, wovon ich mir nichts träumen ließ. Die Regierung will einen Abdruck davon machen lassen. Das liberale Preßbureau hat aber an die Glocke geschlagen, und nun fliegen mir aus allen Provinzen Zeitungen zu, die kein gutes Haar an mir lassen. Natürlich versuchen sie nicht einmal, meine Gründe zu widerlegen — ganz wie damals, da ich die Augustenburgerei bekämpfte. Einige Stimmen im Reichstage hab' ich allerdings gewonnen; aber das Schicksal des Strafgesetzbuchs ist noch jetzt sehr zweifelhaft. Wehrenpfennig und Rochau hoffen auf guten Erfolg. Einen Triumph hat die Thorheit der Liberalen bereits errungen: sie haben dem armen Bismarck die Gelbsucht angeärgert. Er ist sehr krank, und wenn der große Mann einmal im Grabe liegt, wird man fragen, ob dies Deutschland nicht einmal im Stande ist, einen politischen Kopf zu ertragen. —

Mich quält jetzt alle Welt mit der Bitte, ich solle mich im Herbst in den Reichstag wählen lassen. Es ist eine scheußliche Aussicht, 3 Monate zuzuhören ohne zu hören. Aber die nächste Session wird von entscheidender Wichtigkeit; es handelt sich um das Heer, um die Grundlage unserer Einheit. Wer dazu helfen kann soll sich nicht entziehen. Ich zermartere mich fast an dem Gedanken und habe noch nichts beschlossen. Inzwischen grüße ich Mutter und küße Clara und umarme Dich von ganzem Herzen, Du mein Glück.

Dein Heinrich

712] An Salomon Hirzel.

Heidelberg 15/5 70

Verehrter Herr und Freund,

... Am 11. hat mir meine Frau einen kleinen schwarzen Kronprinzen geschenkt. Bis jetzt geht Alles glücklich; ich bin sehr dankbar und fast so froh, wie Clara, die sich an dem Brüderlein gar nicht satt sehen kann.

Diese häuslichen Ereignisse und die Semesternöthe[1] haben mich in den 14 Tagen seit meiner Rückkehr oft von der Deutschen Geschichte abgezogen. Ich quäle mich noch an der fast unlösbaren Frage, wie ich die Einleitung fassen soll. Es ist mir ganz klar, daß man einleitungsweise bis auf das Jahr 1803 zurückgehen muß; denn in dieser napoleonischen Epoche sind im Grunde alle die Parteigegensätze entstanden, welche die folgende Zeit beherrschten. Aber wie bewältigt man diesen ungeheuren Stoff ohne ein Buch von drei Bänden daraus zu machen? Die eigentliche Geschichtserzählung (nach 1814) ist, trotz der großen formellen Schwierigkeiten, doch leichter.

Springer's Dahlmann hab' ich mit wahrer Erbauung gelesen. Sobald der Reichstag zu Ende geht, will Wehrenpfennig darüber schreiben. Ich dagegen muß noch in das nächste Heft einen Aufsatz über „die Aufgaben der nationalen Partei" schreiben. Unter diesem Titel bringt nämlich die Weserzeitung eine Reihe offener Briefe an mich, von einem malcontenten preußischen Beamten[2]. Ich weiß zwar noch immer nicht, was der Anonymus eigentlich von mir will; doch will ich die Gelegenheit benutzen, um einmal zu sagen, was mir die nächste u. wichtigste Aufgabe der Nationalen zu sein scheint. Die Leute sollen endlich Farbe bekennen in Sachen des Militärbudgets; dann wird sich die Spreu von dem Weizen sondern, und mir ist kein Zweifel, daß man die Wähler nicht abschreckt, wenn man ihnen rund

[1] Reformationsgeschichte vierstündig; Deutsche Geschichte 1815—1850 fünfstündig.
[2] Otto Hartwig war der anonyme Verfasser der offenen Briefe. Sie sind neugedruckt in der Sammlung kleinerer Schriften Hartwigs, die E. Liesegang unter dem Titel „Aus dem Leben eines deutschen Bibliothekars" herausgegeben hat. Von Wehrenpfennig darüber belehrt, daß eine so runde Aussprache über die Militärfrage, wie er sie vorhatte, nach Ansicht aller nächsten Parteifreunde vor den Wahlen durchaus nicht an der Zeit sei, schreibt Tr. am 2. 6. an Overbeck: „Bete für mich, Mann Gottes; es ist eine harte Arbeit öffentlich zu antworten auf confuse Briefe, die man gar nicht versteht", und an Dilthey 12. 6. mit gesteigertem Unwillen und demgemäß kräftigeren Attributen für Briefe und Verfasser, daß dieser ihn „in die peinliche Lage gebracht wie die Katze um den Brei herumzulaufen".

heraus sagt: diese Opfer sind nöthig. — Goethe's Ansichten über die Todesstrafe kenne ich aus den Gesprächen mit Kanzler Müller; außerdem citirt D. Strauß in seinem Gespräche über die Todesstr. (Kleine Schriften, neue Folge) einige Kernworte des Alten[1]. — Sollte die neue Auflage nöthig werden, so hab' ich einen Einfall. Ginge es nicht an, die ganze Sammlung in 3 Bänden von je 500 Seiten herauszugeben: 1. Bd: ein Dutzend Biographien; 2. Bd: Bundesstaat u Einheitsstaat, Ordensland Preußen, Cavour, Niederlande. 3. Bd: die Freiheit, Bonapartismus, constitut. Königthum —? Dann wäre beisammen was zusammen gehört. Doch das ist nur ein Einfall . . .

Mit den besten Grüßen Ihr

Treitschke

713] An Franz Overbeck.

Heidelberg 23/5 70

Lieber Freund,

. . . Wir waren sehr froh und dankbar für das Kind, das bisher glücklich gedeiht. Weniger zufrieden bin ich leider mit dem Zustande meiner Frau; sie hat nach einer leichten Geburt ein schweres Wochenbett und kämpft noch immer mit heftigen Fieberanfällen. Ich bin recht in Sorgen und natürlich gar nicht in der Lage bestimmte Pläne für die nächsten Wochen zu machen. Nur als einen Einfall theile ich Dir mit, daß ich, wenn Alles ganz gut geht, während der Pfingsttage eine kleine Wanderung in die linksrheinische Pfalz beabsichtige (4—5 Tage). Ich kann das brauchen, da ich die Osterferien im Archiv versessen habe. Hast Du Zeit und Lust mit mir zu gehen? Es wäre eine schöne Erneuerung der Harzreise. Doch wie gesagt, ich weiß noch gar nichts Sicheres. Nur wenn meine arme Frau sich völlig erholt, kann ich sie unter dem Schutze ihrer Mutter hier lassen[2] . . .

Dein

alter Freund

Treitschke

[1] Strauß a. a. O. S. 452 zitiert Sprüche Goethes aus den „Wanderjahren" (480. 479 der Loeperschen Ausgabe). In den Gesprächen mit dem Kanzler v. Müller äußert sich Goethe nicht über die Todesstrafe, wohl aber für das Duell als „eine gewisse Garantie gegen rohe Tätlichkeiten" (2. Ausg. S. 197; vgl. Politik Bd. 2, S. 370 f.).
[2] Wie die schlimmste Gefahr für seine Frau vorüber ist, teilt Treitschke am 30. 5. O. seinen Plan für diese Wanderung von Weißenburg aus „in die herrlichen Berge

714] An Ernst von Eynern.

Heidelberg, 25/5 70

Hochgeehrter Herr,

— — — Erst wenn wir wissen, wer in den neuen Reichstag einzieht, werden Oetker, Wehrenpfennig und einige Andere versuchen, ob eine Mittelpartei sich bilden läßt. Leider sind die Freiconservativen erschreckend arm an guten Köpfen, und unter den Liberalen besitzen grade die Gemäßigten wenig Einfluß. Wir können also kaum hoffen, daß dem Fractionen- und Fractiönchen-Unwesen mit einem Schlage ein Ende gemacht werde, sondern müssen vorderhand zufrieden sein, wenn ein bescheidener Stamm ernster Patrioten sich von dem Terrorismus der Herren Lasker und Hennig befreit. Der gegenwärtige Zustand dieser buntscheckigen Coterie ist wahrhaft heillos; in diesen Köpfen steckt dicht neben einander ein ungeheurer Eigensinn und eine ebenso große Bereitwilligkeit, sich durch Schlagworte und Großredner knechten zu lassen. Glücklicherweise wird die Debatte über das Strafgesetzbuch manchem ehrlichen Manne die Augen geöffnet haben ... Mich quält jetzt der Zweifel, ob ich nicht, nach dem Wunsche vieler Freunde, bei den nächsten Wahlen selbst mein Glück versuchen soll. Ich fürchte nur, daß ich als Mitglied des Reichstags nicht mehr so unbefangen und rücksichtslos wie heute werde schreiben dürfen. Die tödtliche Langeweile, die für mich mit dem Mandate verbunden wäre, wollte ich gern ertragen, wenn ich nur wüßte, ob ich im Hause etwas nützen kann. Die Frage ist so schwierig, daß ich bis jetzt noch keinen Entschluß gefaßt habe ... Mit bestem Gruß

Ihr aufrichtig ergebener

Treitschke

715] An Hermann Baumgarten.

Hdlbg 4/7 70

Lieber Freund,

WNokk wird Ihnen gesagt haben, wie mein Entschluß ausgefallen ist, doch muß ich Ihnen noch kurz und herzlich für Ihren treuen Rath danken. Die Entscheidung war darum so schwer, weil ich mit

der Pfalz" genauer mit: „Bitte, lieber Junge, mach' uns den Spaß nicht zu Schanden; denke an die schöne Harzreise vor nunmehr leider 7 Jahren!" O., obwohl durch seine unmittelbar nach Pfingsten in Basel zu haltende Antrittsvorlesung bedrängt, geht auf den Vorschlag ein.

lauter unbekannten Größen zu rechnen hatte: ob ich in der Fraction mich behaupten könnte, das hängt ab von den Personen und allerhand Umständen, die sich nicht vorhersehen lassen. Eben diese Unsicherheit hat endlich den Ausschlag gegeben; ich will nicht ein sicheres Gut, meine schriftstellerische Unabhängigkeit, aufopfern oder beschränken um eines zweifelhaften Gewinnes willen. Ich mag nicht bitter werden, aber der Entschluß ist mir sehr hart angekommen. —

Die dumme Geschichte mit der Weserzeitung legen Sie hoffentlich nicht mir zur Last. Da es thöricht wäre, die Militärfrage jetzt schon zu erörtern und unser Pulver vor der Zeit zu verschießen, so hab' ich mich mit einigen Allgemeinheiten begnügt. Nun diese Worte so großen Grimm erregten, bin ich doch froh sie geschrieben zu haben. Leider hat der Mann noch einen letzten, sehr persönlich gehaltenen Brief hinzugefügt und mich gezwungen, in einer zweiten Antwort ebenfalls von meiner Person zu reden, was mir in tiefster Seele widersteht[1]. —

Ich stecke jetzt tief in der Einleitung zur Deutschen Geschichte. Das ist ein ungemein schwieriger Stoff, denn ohne einen Ueberblick über die Zeit seit 1803 ist das Folgende ja gar nicht zu verstehen[2]. Ich muß warten, bis mir der verwickelte Stoff ganz durchsichtig und unmittelbar gegenwärtig ist. So lange mich die Dinge nicht im Innersten erschüttern kann ich nicht schreiben. —

Morgen begraben wir den armen alten Holtzmann[3]. Ich bin begierig auf den Nachfolger. Vortrefflich wär'es, wenn wir Scherer gewinnen könnten. Er ist sicherlich der Bedeutendste unter den jüngeren Germanisten, seine Anmaßung hat sich sehr gemildert, er gefiel mir jetzt in Berlin sehr gut. Freilich würde er viel Geld kosten, aber es ist nöthig für unsere ganz im Argen liegende Philologie etwas zu thun. —

Mit meiner Frau hab' ich noch immer Noth; sie erholt sich leider sehr langsam, aber der kleine Uebelthäter ist wohlauf.

— Nochmals vielen Dank und besten Gruß.

Ihr

Treitschke

...

[1] Hartwig in der Weserzeitung vom 22. Juni, Treitschke in den Preuß. Jahrbb. Juliheft (Deutsche Kämpfe S. 264 ff.) [2] „ich denke an eine gedrängte Uebersicht in der Art wie der Aufsatz über die Niederlande; aber solche prägnante Darstellungen sind das Allerschwerste, setzen eine Masse von Arbeiten voraus." (an Hirzel 3. 7.) [3] den germanistischen Philologen, geb. 1810.

716] An Hermann Reuchlin.

Heidelberg 10/7 70

Hochgeehrter Herr,

... Ihre Beſprechung war die einzige, aus der ich etwas Rechtes gelernt habe, und ſie erfreute mich um ſo mehr, da der größte Theil der deutſchen Preſſe ſich ſtillſchweigend verſchworen hat mein Buch todtzuſchweigen[1]. Das wäre freilich ſehr gleichgiltig, wenn ich nicht um der Sache willen wünſchen müßte, daß einige meiner Gedanken über das conſtitutionelle Königthum von den deutſchen Liberalen geprüft und durchdacht würden. — Mit dem Danke verbinde ich eine Bitte. Kennen Sie ein Buch, das die Behandlung des Militärbudgets im italieniſchen Parlamente genau darſtellt? Ich will im Herbſt in den Pr. Jahrbb. einen Aufſatz bringen über „das Militärbudget im conſtitutionellen Staate", als ſanftes Vorſpiel zu den parlamentariſchen Kämpfen der nächſten Seſſion; die Einleitung der Arbeit ſoll möglichſt genau darſtellen, wie das Militärbudget in England, Frankreich, Italien thatſächlich und rechtlich zu Stande kommt. Wenn die beſonnenen Patrioten ihre Schuldigkeit thun, ſo wird die Seſſion uns keinen neuen Conflict bringen; die jüngſten Vorgänge in Frankreich zeigen doch allzu handgreiflich, daß wir an Abrüſtung nicht denken dürfen ...

An unſeren ſchwäbiſchen Freunden habe ich viel Freude; ich habe nie bezweifelt, daß der Kern der nationalen Partei Süddeutſchlands in Schwaben ſitzt, nur kann ich die Zeit noch nicht abſehen, wo dieſe Minderheit zur Herrſchaft gelangen wird. — Während der Oſterferien war ich in Berlin und entſetzte mich zuweilen über die doctrinäre Rechthaberei der Liberalen; es liegt aber in unſerer Revolution eine Naturgewalt, die auch die eigenſinnigſten Köpfe bezwingt; ſie hat das Strafgeſetzbuch gerettet und wird uns auch über die Militärfrage hinwegführen ...

Mit aufrichtiger Hochachtung

Ihr ergebener

Treitſchke

---

[1] „Außer der Kölniſchen und Weſer-Zeitung hat keine anſtändige vielgeleſene Zeitung des Bandes auch nur erwähnt." (an Hirzel 3. 7.) — Reuchlin in ſeiner Würdigung des „Cavour" (Hiſtor. Ztſchft. 23, 384—94) vergleicht Treitſchke als geſchichtsſchreibenden Künſtler einem Bildhauer und nennt dieſe Arbeit „eine Marmorſtatue im Pantheon der Geſchichte".

717] An Wilhelm Dilthey.

Heidelberg 11/7 70

Lieber Freund,

Ihr gehaltreicher und freundlicher Brief war mir eine rechte Freude. Leider habe ich, von Briefen aller Art überfluthet, längst verlernt ausführlich zu schreiben. Ihnen gegenüber ist das auch nicht nöthig. Ueber die Grundsätze, die das historische Urtheil bestimmen sollen, bin ich nämlich vollständig mit Ihnen einverstanden. Wollen Sie auf S. 554 ff und namentlich S. 560 nachschlagen, so werden Sie vielleicht finden, daß ich das relativ gleiche Recht der beiden Parteien vollkommen anerkenne[1]. Wenn ich in der Ausführung jenen Grundsätzen zuweilen untreu geworden bin, so liegt die Schuld zum Theil in der Kürze der Darstellung, die ein wiederholtes genaues Abwägen von Recht und Unrecht fast unmöglich machte — zum andern Theil in meinem Temperament. Daß ich nicht zu den fischblutigen Naturen gehöre, ist Ihnen nichts Neues; diese Leidenschaftlichkeit ist aber viel stärker als die Meisten meiner Freunde wissen. Trotz langer Uebung in der Selbstbeherrschung vergeht doch kaum ein Tag, da mir dies heiße Blut nicht zu schaffen machte. Wenn mich ein Gedanke gefangen nimmt, so geht er leicht mit mir durch; ich kann zuweilen über und gegen meine liebsten Freunde ganz ungerecht sein, obgleich ich eigentlich viel Pietät im Leibe habe und den ehrlichen Willen alles Gute anzuerkennen. Ich bin nicht im Stande zu schreiben, so lange mich der Stoff nicht leidenschaftlich bewegt; da mag es wohl geschehen, daß ich zuweilen über den Strang schlage. Wenn ich einmal in längerem Zuge erzähle, was ja von selbst zu ruhigem Urtheile zwingt, dann gelingt mir's vielleicht diesen Fehler zu überwinden — so weit wir über unseren Schatten springen können[2] — — —

Mit herzlichen Grüßen an die Normalfreunde, Männlein und Weiblein,

Ihr

Treitschke

[1] der Staaten- und der Statthalterpartei in den Niederlanden (Histor. u. Polit. Aufs. 2, 463 ff.). Dilthey erörtert gegen Tr., den er als Historiker auf Seiten der oranischen Partei sieht, in philosophischer Betrachtung, wie der Kampf der politischen Parteien immer eine Mechanik von Kräften sei, deren jede in der breiten Grundlage eines Bedürfnisses ihre Macht und ihr Recht habe. Tr. erwidert mit dem Hinweis auf S. 469 (N. F. 560), wo er den Kampf der beiden Parteien als notwendig aus dem Wesen dieses Staates entsprungen bezeichnet hat.

[2] Diese Ausführung Treitschkes über sich selber ist ebenfalls durch Dilthey angeregt. „Sie haben", schreibt ihm dieser, „vor allen Historikern der unsrigen, wie der etwas

718] An die Schwester Josephe von Carlowitz.

Heidelberg 18/7 70.

Meine liebe Schwester,

in diesen großen und schweren Tagen fühlt Jeder das Bedürfniß von seinen Lieben zu hören. Die nächsten Wochen werden uns Hartes und Schreckliches bringen, aber an dem schließlichen Siege, an einem dritten Einzuge der Deutschen in Paris zweifle ich nicht. Hier ist Alles voll Muth und Hoffnung; ich habe das Gefühl, als ob alle Menschen besser würden, als ob das Kleinliche und Gemeine von ihnen abfiele. In unsere Familie greift der Krieg tief ein. Sieben Bodmans marschieren mit, darunter zwei Brüder Emma's[1]. Und Johannes und Rainer werden sicherlich auch aufbrechen. Ich richte diese Zeilen an Dich, weil ich weder Johanna's noch Rainer's gegenwärtigen Aufenthalt kenne, und ich bitte Dich, sie an Johanna mitzutheilen. Emma und ich senden unsere herzlichen Glück- und Segenswünsche den ausziehenden Geschwistern und bitten Euch, frische Hoffnung zu bewahren. Will's Gott, so feiert Deutschland heuer ein frohes Weihnachten. — Meine arme Emma kann leider nicht selbst schreiben ... kaum fing sie an, sich von dem langen und schweren Wochenbett ein wenig zu erholen, so wurde sie durch einen bösen Gelenkrheumatismus gepackt. Sie liegt nun schon wieder seit 14 Tagen fest unter heftigen Schmerzen. Seit vorgestern hat sich das Fieber gemindert und der Arzt erklärt den Zustand nicht mehr für gefährlich; doch bleibt es eine harte Geduldprobe ... Sie ist übrigens gefaßt und muthig. —

Die Vorlesungen hören wahrscheinlich schon in dieser Woche auf; vier Fünftel der Studenten sind schon zu den Regimentern abgegangen, das Universitätsgebäude soll als Lazareth benutzt werden. Wir sind auf Alles gefaßt, selbst auf einen flüchtigen Besuch der Rothhosen; doch an dem Siege zweifelt Niemand ...

Dein treuer Bruder

Heinrich

älteren Generation, Kraft des Anschauens und allseitiges selbstständiges positives Nachdenken und Wissen — in Staatswissenschaften und Literatur — voraus. Sie sind von der Beschäftigung mit den Sachen, nicht von der mit der Behandlung der Quellen ausgegangen. Diese Richtung bestimmt Sie auch, überall Land und Menschen zu sehen — und dann zu schreiben. Hierdurch sind Sie mir der liebste unter allen Historikern seit Ranke, und ich habe auch die Hoffnung daß Sie Alle übertreffen werden seit diesem." [1] Ferdinand und Heinrich, der heutige badische Minister des Innern.

719] An Hermann Baumgarten.

Hdlbg 26/7 70

Liebſter Freund,

die Feldpredigt iſt vortrefflich[1]; ich wünſchte, der Verf. ſchriebe noch mehrere, denn ſo herrlich im Ganzen der Geiſt unſeres Heeres, unter den ſüddeutſchen Truppen ſind doch Viele, die von dem großen Sinne des Kampfes wenig ahnen. — Verſe machen? Ach, lieber Freund, dazu gehört eine Ruhe, die den Sturm im Gemüthe bereits überwunden hat. In mir aber arbeitet die Empfindung noch ſehr unſtät, ſie fügt ſich nicht leicht der gebundenen Rede. In einer der nächſten Nr. der Köln. Ztg. werden Sie zwar ein Lied vom ſchwarzen Adler finden; doch ſoll es damit genug ſein[2]. Ich neige ohnedies nur allzuſehr zum Träumen und muß jetzt gewaltſam meine Gedanken ſammeln um die großen politiſchen Fragen zu überſehen, die nun bald an uns herantreten werden. Bism. hat mir verſprochen mich rufen zu laſſen, wenn er glaubt, daß die Feder etwas nützen kann[3]. — Ich will jetzt an den Bahnhof. Wir ſind ſeit geſtern von aller Welt abgeſchnitten und erwarten 118 auf heute und morgen angeſagte Soldatenzüge; bisher ſahen wir noch nichts als Baiern und badiſche Landwehr. Als ich neulich von Ihnen heimfuhr, begegnete ich einem Zuge mit 34ern; dann war hier ein Commers unter unbeſchreiblicher Begeiſterung[4]. Wohl uns, daß wir dieſe Tage ſehen!

Treu Ihr

T.

Grüßen Sie WNokk herzlich; meiner Frau geht's etwas beſſer.

---

[1] Deutſche Kriegspredigten 1; 4 Seiten, am 17. Juli von B. verfaßt. [2] „Ihr Lied vom ſchwarzen Adler iſt vortrefflich. Ich bemühe mich, ihm hier im Lande möglichſte Verbreitung zu ſchaffen", antwortet Baumgarten 2. 8. [3] „Ich habe ſoeben Bismarck für alle Fälle meine Feder angeboten." (an B. 15. 7.) [4] „Geſtern Abend war noch ein großer Abſchiedscommers; ich bin abgehärtet gegen die ſtürmiſchen Gefühlsäußerungen der Jugend, aber einen ſolchen Taumel der Begeiſterung hab' ich noch nie und nirgends geſehen." (an J. Schmidt 17. 7.) Über Treitſchkes Anſprache an die Studenten bei dieſer Gelegenheit, ſeine berühmte Kriegsrede, die allen Hörern unvergeßlich, in Einzelheiten keinem erinnerlich blieb, ſ. Hausrath S. 62 f.

720] An die Schwester Johanna Baronin O'Byrn.

Heidelberg 27/7 70

Meine liebe Schwester,

... Wie hart Dir das klingen mag, ich kann doch nicht anders, ich freue mich, daß Johannes und Rainer mit ausziehen. Was kann sich denn ein deutscher Soldat Schöneres wünschen als theilzunehmen an diesem Kampfe? O liebe Schwester, in solchen Tagen muß der Mensch fromm werden; es waltet eine höhere Hand über uns Deutschen, sie zwingt uns ein Volk zu werden[1]. Mein erster schmerzlicher Gedanke ist jetzt alltäglich: warum hat unser lieber Vater diese Zeit nicht mit erlebt?[2] Er würde dann wohl milder über mich urtheilen. Mit welchen Aussichten würde Deutschland diesen fürchterlichen Krieg beginnen, wenn noch der alte Bundestag und die 34 kleinen Armeen bestünden! Gott sei gepriesen, der uns das harte Jahr 66 schickte und jetzt einen starken und mächtigen Willen über unser einiges Vaterland gestellt hat. — Um mich sei Du ohne Sorge. Hierher kommen die Franzosen erst nach zwei gewonnenen Schlachten, und in diesem unwahrscheinlichen Falle behalte ich immer noch Zeit an meine Sicherheit zu denken ... Wir sind auf Alles gefaßt, aber wir hoffen nach schweren Opfern auf einen großen Sieg, der die Sünden dreier Jahrhunderte tilgen und Straßburg den Deutschen wieder schenken soll ... An Rainer schrieb ich vorgestern; sage ihm, da mein Brief ihn vermuthlich nicht mehr getroffen hat, meine brüderlichen Segenswünsche. Und nun lebt wohl, liebe Geschwister; ich hoffe auf ein frohes Weihnachten für uns Alle.

Dein treuer Bruder

Heinrich

---

[1] „ich bedaure Dich von Herzen, daß Du diese wundervollen Tage nicht in Deutschland verleben konntest ... Du wirst doch lernen müssen, etwas idealistischer über den Krieg zu denken; die Waffenbrüderschaft in diesem großen und gerechten Kriege bildet ein Band der Einheit, das sich durch gar nichts Anderes ersetzen läßt", schreibt Treitschke an Overbeck am 30. Juli. Und an Gustava v. H. am 4. August: „Ich habe niemals schönere Tage erlebt. Der Süden ist noch keineswegs vollständig bekehrt, wir werden nach dem Kriege noch harte Parteikämpfe erleben; aber es bleibt doch ein ungeheurer Erfolg, daß die Mehrheit wieder deutsch zu fühlen vermag und die landesverrätherische Minderheit gezwungen ist zu schweigen und zu heucheln. So segensreiche Wandlungen bringt doch nur ein Krieg; es giebt gewisse sittliche Mächte, die der Friede niemals entfesseln kann." [2] „wie das Werk von 1813, bei dem er selber mitgeholfen, heute vollendet wird." (wieder an die Schwester 16. 9.)

721] An Lotte Hegewisch.

Heidelbg, 4/8 70

Verehrtes Fräulein Lotte,

machen Sie mir keine Streiche. Das Gedicht ist schon in der Köln. Ztg. mit meinem Namen abgedruckt, kann also nachgedruckt werden. Wir haben aber (um des Landfriedens willen und weil die Deutsch-österreicher sich augenblicklich ehrenhaft halten) das Wort „Habsburgs Knechte" durch „Hbsbgs Schaaren" ersetzt, und diese Aenderung darf in dem Nachdrucke nicht fehlen. — Haben Sie tapferen Muth, wie wir, und sagen Sie Dilthey, er solle sich als Kanonier an die Riesenkanone in Friedrichsort stellen statt in der Hängematte zu liegen. Geben Sie auch Forchhammer einmal ein Patschhändchen, wir sind ja Alle einstweilen einig ...

Ihr aufrichtig ergebener

Treitschke

722] An Hermann Baumgarten.

Hdlbg 18/8 70

Victoria, lieber Freund! Ist dieser Meisterstreich Moltkes so gründlich gefallen, wie wir nach der Depesche vermuthen müssen, so stecken die Franzosen um Metz in einer Mausefalle, und wir erleben vielleicht einen neuen Tag von Ulm. Kommen Sie nur mal herüber; Sie finden mich zwar etwas unwohl und ohne meine Frau, die in Ziegelhausen frische Luft schöpfen muß, aber wir können doch ein gutes Wort über diese große Zeit austauschen. — Sie fragen was ich treibe? ich schreibe in die Jahrbb. und sitze soeben an einer Arbeit über Elsaß und Lothringen, die freilich weder vollendet noch ausgegeben werden kann so lange die Entscheidung nicht gefallen ist. Sind wir aber einmal dabei, über die Haut des Löwen zu verhandeln, dann hat Baden als der zunächst betheiligte Staat eine sehr wichtige und sehr dankbare Aufgabe. Das Elsaß und Deutschlothringen muß preußisch werden, also daß sich preußisches Gebiet wie ein schützender Mantel vor unseren Westen legt. Jolly's politischer Verstand hat das sicher längst eingesehen; er wird zur rechten Zeit dem Dankbarkeitstaumel, der im Norden umgeht, und den bairischen Gelüsten nüchtern entgegentreten[1]. Ueber die bairischen Pläne und über den, bei aller

[1] Jolly war hier in der Tat einer Meinung mit Treitschke; s. Baumgarten-Jolly S. 175. Auch Baumgarten schien „die ganze deutsche Frage darin zu liegen, daß

724] An Hermann v. Schulze-Gaevernitz.

Heidelberg 2/9 70

Hochgeehrter Herr,

... Ich habe mich herzlich der eigenthümlichen und fruchtbaren Behandlung gefreut, die Sie zum ersten male dem preußischen Staatsrechte angedeihen lassen. Rönne's Buch ist trotz seiner Unentbehrlichkeit doch nur eine Notizensammlung. Ich freue mich auch, fast in allen wichtigen Fragen mit Ihnen übereinzustimmen. Selbstverständlich sollen die Preuß. Jahrbb. eine Besprechung bringen; doch scheint es mir in Ihrem eigenen Interesse rathsam, noch eine Weile damit zu warten, bis die Leser wieder Sinn zeigen für friedliche Dinge[1]. Dieser herrliche, gräßliche Krieg wird unter anderem Segen auch die gute Folge nach sich ziehen, daß der monarchische Sinn erstarkt, der Doctrinarismus im Preise sinkt, und die von Ihnen vertretene maßvollere und tiefere Staatsanschauung mehr Anhänger gewinnt. In welchen staatsrechtlichen Formen sich die große Erhebung dieses Krieges verkörpern wird, das läßt sich freilich noch nicht sagen. Die nächste Sorge gilt jetzt dem Friedensschlusse: Elsaß und Lothringen müssen preußisch werden, sonst erreichen wir keinen Zustand dauerhafter Sicherheit. Ich habe soeben über diese Frage einen Jahrbücher-Aufsatz geschrieben, der in wenigen Tagen erscheint, und ich bitte Sie um der Sache willen dringend, auch mit Ihrer Feder für die einzig richtige, die einzig deutsche Lösung der Frage zu kämpfen[2]. Es ist ein Irrthum, wenn man im Norden glaubt, das werde Zwietracht im Süden erregen. Die Stimmung in Süddeutschland ist vortrefflich,

[1] „Preußisches Staatsrecht" 1. Bd. 1870. s. Treitschkes anonyme Anzeige Bd. 33, S. 957. Über v. Sch.-G. (1824—1888) s. Allg. D. Biogr. 33, 1—3 u. Bad. Biogr. 4, 417—33.

[2] Dieselbe Bitte spricht Tr. in diesen Tagen in Briefen an J. Schmidt, Goldschmidt, Thudichum und an F. v. Martitz aus, der ganz mit ihm einverstanden war. An Baumgarten (3. 9.) setzt er hinzu: „Uebrigens erlaube ich Ihnen gern, mich in der A. A. Z. als einen Heißsporn darzustellen und die Reichsunmittelbarkeit als ein pis-aller offen zu lassen." In dem Brief an J. Schmidt (1. 9.) heißt es von „Braun, Holtzendorff und tutti quanti", sie leisteten wieder Unglaubliches; „sobald von großer Politik die Rede ist, sollte man jedem Liberalen einen Maulkorb vorbinden, und Bismarck müßte den Schlüssel dazu in der Tasche tragen." Am 16. schreibt er Baumgarten, daß von der Köln. Ztg. und den Hamburger Nachrichten zwei Artikel Frensdorffs über die Schrift zurückgewiesen sind. „Es ist eben wider die deutsche Natur, das Einfache und Nothwendige zu wollen." — Auch dem oben folgenden Briefe an Bismarck, der nach einer von Busch revidierten Abschrift gedruckt ist, war schon am 1. 9. einer an Busch mit jener selben Aufforderung vorausgegangen; s. „Tagebuchblätter" 1, 198.

die patriotiſche Geſinnung wunderbar ſtark, ſo daß jeder Widerſtand verſtummen muß. Kein vernünftiger Menſch im Süden bezweifelt, daß allein Preußen die mächtigen feindlichen Kräfte in jenen entfremdeten Landen bändigen kann. Die beſſeren ſüddeutſchen Blätter ſprechen dies bereits offen aus. Es iſt nun an der norddeutſchen Preſſe, ihre verkehrte Zurückhaltung aufzugeben und offen das Nothwendige zu fordern, damit eine ſtarke, unwiderſtehliche öffentliche Meinung ſich bilde.

Mit aufrichtigem Dank Ihr hochachtungsvoll ergebener

Treitſchke

725] An Graf Bismarck.

Freiburg i. B. 8/9 70.

Verehrter Herr Bundeskanzler,

Ew. Excellenz bitte ich inſtändig, einen Blick zu werfen in den letzten Abſchnitt der Ihnen von Berlin aus zugeſandten Schrift „was fordern wir von Frankreich?“ (von S. 34 an). Nicht die darin entwickelten Geſichtspunkte ſind es, die ich Ihnen empfehle; denn daß allein Preußen die Kraft beſitzt die deutſchen Provinzen Frankreichs wieder zu germaniſiren liegt ja auf flacher Hand. Wohl aber wünſche ich die Aufmerkſamkeit preußiſcher Leſer zu richten auf eine im Norden allzu wenig beachtete Thatſache, auf die Thatſache, daß alle vernünftigen Männer im Süden das Elſaß in Preußens Händen zu ſehen wünſchen.

Es iſt ein grober[1] Irrthum, wenn man im Norden wähnt den Süden durch Land und Leute belohnen zu müſſen. Wenn Preußen das Nothwendige thut und ſelber Beſitz ergreift von den feindlichen Landen, die allein ein großer Staat behaupten kann, ſo werden alle Patrioten im Süden ſich einverſtanden erklären. Ich habe was ich ſchrieb geſchrieben auf die dringende Aufforderung ſüddeutſcher Freunde; und nur weil ich in jenem Capitel einen Wiederhall der gebildeten öffentlichen Meinung des Südens ſehe, wage ich daſſelbe Ew. Excellenz vorzulegen. Der Süden will — das iſt nach allen meinen Beobachtungen zweifellos — daß ſich eine preußiſche Provinz zwiſchen Frankreich und Baden ſchiebe; und wenn die preußiſche Regierung offen

[1] großer: Tagebuchblätter 1, 198.

dieſem Ziele zu arbeitet, ſo kann ſie auf den Beiſtand aller treuen Deutſchen in Baiern, Baden und Schwaben zählen.

Genehmigen Ew. Excellenz die Verſicherung der unwandelbaren Verehrung, womit ich verharre

ergebenſt

H. v. Treitſchke

726] An Wilhelm Maurenbrecher.

Heidelberg 19/9 70

Hochgeehrter Herr,

— — — Ihr Gruß hat mich um ſo mehr erfreut, da ich Ihren Arbeiten längſt mit lebhafter Theilnahme gefolgt bin. Nur über meinen Landesvater Moritz werden wir uns ſchwerlich einigen. Wir ſächſiſchen Jungen wurden in der Verehrung für dieſen einzigen bedeutenden Mann, den das Haus der Albertiner in ſeinem Vermögen hat, erzogen; der „ſächſiſche Tacitus" Hr v Langenn war, nach meinem Geſchichtslehrer, das Ideal des Hiſtorikers. Auch als ich ſpäter entdeckte, daß dieſer Tacitus, nächſt Beuſt, der Größte aller ſächſiſchen . . . war, und daß die ſächſiſche Mythologie nicht überall Stand hielt, blieb mir doch noch einige Verehrung für den Beſieger der Habsburger. Erſt ſeit ich etwas ſelbſtändiger in die deutſche Geſchichte eindrang erſchien mir der Mann verächtlich und ich geſtehe, jeder Fortſchritt meines hiſtoriſchen Wiſſens hat mich in dieſem verwerfenden Urtheile beſtärkt. Kuglers ſchwache Arbeit[1] geb' ich Ihnen gern preis; Sie haben, wenn Sie mir erlauben wollen ganz offen zu reden, nach meiner Meinung ein unrichtiges Urtheil mit zehnmal beſſeren Gründen vertheidigt als Kugler ein richtiges. Ich meine, man ſoll Moritz's politiſche Moral nach den Ideen des 16. Jahrh. beurtheilen. Wer heute in einer weltlichen Epoche kirchliche Dinge lediglich als Mittel für politiſche Zwecke behandelt, kann ein makelloſer Charakter ſein; wer in Luthers Tagen daſſelbe that war frivol. Was mich an dem Manne empört iſt weniger der zweite als der erſte Verrath — dieſer Abfall von allen großen Ideen der Zeit. Ich finde in Moritz's Leben keine Spur eines großen politiſchen Gedankens; er war ein deutſcher Kleinfürſt wie die Anderen auch, nur kühner, ſchlauer, rückſichtsloſer, ſein Blick haftete auch nur an ſeinem

[1] Preuß. Jahrbb. 23, 635 ff.

Hause, an Deutschland hat er nie gedacht. Um ein angesehener Kleinfürst zu werden verrieth er seinen Glauben, und um diese Hausmacht zu retten vor den Spaniern verrieth er den Kaiser. Ich kann in seinem Thun nichts sehen als den scham- und gedankenlosen Particularismus; durch ihn lösten sich die letzten Bande, die das Reich noch zusammenhielten. Darum kann ich auch einen Vergleich mit Cavour nicht gelten lassen. Cavour lebte dem größten Gedanken seiner Nation und brachte diesem Gedanken das unvermeidliche schwere Opfer. Moritz aber verrieth die größte Idee der Zeit, darum kann ich auch in der Preisgebung der lothringischen Bisthümer nichts sehen als die vaterlandslose Selbstsucht[1]. — Doch ich müßte Bogen schreiben um diese Ansichten, die mir immer sicherer werden, zu vertheidigen. Ich fürchte, wir stimmen nur darin überein, daß „Vater August" und „Mutter Anna" sogar noch ruchloser waren. — Ich freue mich lieber der Uebereinstimmung, die fast in allen anderen historischen und politischen Fragen zwischen uns besteht; ich hoffe diese Freude noch oft zu haben und Ihnen auch einmal persönlich zu begegnen . . . Jedenfalls hoffe ich, daß Sie die Jahrbücher noch oft durch Beiträge erfreuen.

Ihr hochachtungsvoll ergebener

Treitschke

727] An Frau von Treitschke.

Hdlbg 22/9 70

Liebes Herz,

. . . Ich befinde mich jetzt in der Dir wohlbekannten unheimlich ruhelosen Stimmung: der Stoff für meinen kleinen Aufsatz ist gesammelt, morgen soll das Schreiben losgehen, möglichst rasch, so daß ich in der Umzugszeit nur Einzelnes hinzuzufügen habe[2]. Die

[1] Vgl. Deutsche Geschichte 3, 489. [2] „Friedenshoffnungen." D. K. S. 328—40. Noch am 20. 9. hatte Treitschke für diesen Artikel Nokk um Auskunft gebeten „über die von Bennigsen u. Gen. in C. geführten Unterhandlungen und die Nachrichten aus München ... Ich fürchte leider, man wird den absurden Ansprüchen Baierns nur zu viel nachgeben. Auch in Sachen des Elsaß hat die Halbheit gesiegt, wie mir Busch aus dem Hauptquartiere schreibt: man will wirklich ein reichsunmittelbares ‚Vorland' bilden. Das wäre für den Augenblick sehr bequem, Baierns wegen, doch für die Zukunft hochbedenklich. Die unglücklichen Menschen müssen heraus aus ihrem Sonderleben; nicht in Straßburg, sondern in Berlin muß ihr Landtag sein (im Ländle selbst nur ein Provinciallandtag), sonst bildet sich dort eine neue halbfranzösische und halbrepublikanische Kleinstaaterei. So lang es noch Zeit werde ich

ersten Nachrichten aus der Pariser Gegend regen wieder mächtig auf; sonst macht sich überall die tiefe Sehnsucht nach baldigem Frieden fühlbar — so wenig kriegslustig ist dies tapfere Volk. Als erster Vorbote des Friedens beginnt auch wieder der Hader der Parteien; der Radicalismus, der doch den meisten Grund hat beschämt still zu schweigen, beginnt den Reigen und schwärmt, wie ich Mutter voraussagte, für die Catonen in Paris und für den heldenmüthigen republikanischen Commandanten von Laon![1] Gott sei Dank, die heimkehrenden Soldaten wenigstens werden fortan dieser Vaterlandsverrätherei kein Gehör mehr schenken — — —

Furchtbar bedrückt mich der Gedanke an meine historischen Arbeiten. Was soll daraus werden auch beim größten Fleiße, wenn ich in den Reichstag trete? Man sieht es meinen Schriften nicht an, wie sauer sie mir werden; sonst würde Mancher geringere Ansprüche an mich stellen. Küsse die Kinder und grüße die Eltern; sei gutes Muths, liebes Weib, und sei herzlich umarmt

von

Deinem

Heinrich

728] An Salomon Hirzel.

Heidelberg 8/11 70

... Der Grund, der mich so lange vom Schreiben zurückhielt, war sehr traurig: ich erwarte seit 5 Wochen täglich, zu einer traurigen Fahrt nach Sachsen abgerufen zu werden. Mein armer Bruder ist, als seine Wunde eben anfing sich zu bessern, vom Typhus gepackt und furchtbar mißhandelt worden; wir hatten mehrmals fast alle Hoffnung aufgegeben, und noch heute, nachdem die eigentliche Krankheit vorüber, ist der arme Junge so völlig entkräftet, daß noch jede Stunde den Tod bringen kann. Und grade jetzt, da er und mein Schwager OByrn sich das eiserne Kreuz verdient haben, konnte

diese Bedenken geltend machen und betonen, daß der Vorlandsgedanke nur als ein kurzes Provisorium haltbar ist." [1] Am 9. September war in Laon, nach Übergabe der Zitadelle und ihrer und der Stadt Besetzung durch das 4. Jägerbataillon das Pulvermagazin in die Luft gesprengt worden. Der, wie die Untersuchung ergab, grundlose Verdacht, dieses Verbrechen angestiftet zu haben, dem noch mehr Franzosen als Deutsche zum Opfer fielen, traf zunächst den Kommandanten selber Auch er war verwundet worden und starb bald darauf.

ich hoffen meinen Geschwistern wieder näher zu treten[1]! Ich hoffe grundsätzlich immer bis zum letzten Augenblicke. —

Der Oktober brachte uns zuerst den Umzug in ein Haus, dessen Umbau vertragswidrig noch nicht vollendet ist[2]. Die Strapazen, die sich dabei nicht vermeiden ließen, haben meine Frau recht heruntergebracht; seit einem Jahre hab' ich sie nicht mehr ganz gesund gesehen. Doch geht es jetzt langsam besser, und die Kinder gedeihen; dem Kronprinzen sieht man schon an, daß er sich das Elsaß nicht wird nehmen lassen. —

Nach den Umzugsfreuden war ich einige Tage in Schwaben, bis hinauf nach Oberstdorf[3] ...

Vielen Dank für die Zusendung der beiden Strauß'schen Schriften. Der Voltaire ist ein vortreffliches Buch; leider las ich ihn grade beim Ausbruche des Kriegs, in einem Augenblicke, da mir V. noch widriger war als gewöhnlich ...

Aber meinem lieben Baumgarten thun Sie Unrecht. Seine letzte Schrift gefällt mir freilich nicht sehr; uns sagt sie nichts Neues, und für den großen Haufen ist sie nicht lebendig genug[4]. Doch ihr Verfasser ist nicht nur ein treuer Kerl, sondern auch ein politischer Kopf; seine Arbeit über den deutschen Liberalismus vor 4 Jahren war doch ganz vortrefflich — — — Vorderhand heißt mein ceterum censeo: Einnahme von Paris; eher läßt sich mit diesen Wahnsinnigen doch nicht verhandeln ...

Ihr Treitschke

[1] wieder im Hinblick besonders auf den Bruder spricht nach dessen Tod Tr. denselben Gedanken zu Hirzel noch einmal aus (14. 11.): „ich hoffte so sicher, nach diesem Kriege dem lieben tapfren Jungen recht nahe zu treten." [2] Hauptstr. 23. [3] Während Frau v. Tr. am 9. Okt. direkt nach Freiburg fuhr, ihre Kinder von den Großeltern zurückzuholen, ging Treitschke, der sich vielleicht niemals so völlig abgespannt („fast möcht' ich sagen, lebensmüde") gefühlt hatte, seit dem 7. ebendahin auf einem Umwege durch Schwaben über Weinsberg, Augsburg, Immenstadt. „In Oberstdorf", so schreibt er seiner Frau aus Konstanz am 11., „hat mich das Grab eines Corporals tief ergriffen; die Gemeinde hatte zwei Bäume drauf gepflanzt, einen Obelisken errichtet mit der Inschrift ‚gefallen auf dem Schlachtfeld deutscher Ehre!' — Gott sei gepriesen, daß wir so weit sind. Wer hat früher dort oben unter diesem braven, dem deutschen Leben so ganz entfremdeten Völkchen jemals von deutscher Ehre geredet, außer etwa beim Schützenfeste? Und jetzt ists grimmiger Ernst. Als ich dort im Gebirg die Leute sah, wie sie die Zeitungen verschlangen und sich Mitrailleusenpatronen herumreichten, da hab' ich gefühlt, wie diesen Menschen ein neues und reicheres Leben erwacht." Vgl. Deutsche Kämpfe S. 356. [4] „Wie wir wieder ein Volk geworden sind." Histor. u. polit. Aufs. u. Reden S. 241–316.

729] An Hermann Baumgarten.

Hdlbg 9/11 70.

Lieber Freund,

— — — ich kann Ihnen erst heute für Ihr Geschenk[1] herzlichen Dank sagen. Eine Meinungsverschiedenheit bleibt freilich zwischen uns bestehen, sie ist ernster als ich dachte und kann nicht mit ein paar Worten erledigt werden. Sie urtheilen, nach meiner Meinung, viel zu günstig über die Kleinstaaten; vielleicht gelingt es mir dereinst, durch eine ausführliche Darstellung Sie zu überzeugen. So viel scheint mir schon jetzt klar, daß die ganze Auffassung der politischen Freiheit, wie sie in Frankreich entstand und in den Kleinstaaten ausgebildet ward, gar nichts taugt. Zu den segensreichen Folgen dieses Krieges rechne ich auch, daß die Hohlheit unseres kleinstaatlichen Liberalismus erkannt wird. Daß Sie selber von diesem vulgären Liberalismus vollkommen frei sind, weiß ich wohl; doch Sie sprechen nicht streng genug über die ganz und gar verlogenen, jesuitischen kleinen Höfe, die dies System bei uns gepflegt haben. Doch, wie gesagt, darüber reden wir besser wenn ich die deutsche Geschichte geschrieben habe. Wann wird das sein? Der Krieg hat mich in allen Nerven erschüttert. Vorderhand will ich noch etwas Tagespolitisches schreiben — einen Aufsatz über das deutsche Parteiwesen, ein heillos schweres Thema — und wenn das Jahr zu Ende geht, kommt uns hoffentlich der Friede und Sammlung und Arbeitslust. Auf den Gang der deutschen Verfassungsberathungen läßt sich publicistisch nicht einwirken; ich denke, die Natur der Dinge wird, trotz Baiern, Alles zum Besten führen. Um so nöthiger scheint mir, den Parteien zu sagen, daß der alte Jammer nicht wieder anfangen darf. Die neueste Wahlparole „conservativ — oder liberal" ist doch rein aberwitzig, also: Jacoby ist uns lieber als Bismarck! Die gemäßigten Liberalen haben, wie die Dinge stehen, gute Aussichten für die Zukunft, wenn sie nur nicht wieder Alles verscherzen durch das Buhlen mit dem Radicalismus! — Der Waffenstillstand ist abgelehnt! Gott sei Dank — nun werden wir vorwärts kommen. Seien Sie mir nicht bös.

Treu Ihr Treitschke

[1] den in der vorigen Anmerkung genannten Aufsatz.

780] An Frau von Treitschke.

Dresden 14/11 70

Liebste Emma,

es war eine traurige Fahrt und heute ein trauriger Tag. Den armen schönen jungen Mann so liegen zu sehen — ach, es ist hart. Die Leiche war entsetzlich abgemagert, aber nicht entstellt, sie sah meinem Vater, wie er auf dem Todtenbette lag, sehr ähnlich. Rainer ist bis zum letzten Augenblicke tapfer, gefaßt und liebevoll geblieben[1]. Morgen wollen wir ihn an der Seite der Eltern am Fuß des Königsteins begraben; wir lassen aber diesmal die Leiche in der Nacht durch einige Soldaten über Land führen und treffen sie erst morgen in der Nähe des Friedhofs. Die Geschwister sind rührend gut und herzlich gegen mich, sichtlich erfreut über meine Ankunft ... Erstaunlich sind die vielen Beweise der Theilnahme, die Kränze und Palmenzweige in Menge, die uns zukommen, obgleich Rainers Kameraden Alle im Felde stehen. Jedermann hatte ihn lieb. —

Ich danke Dir von ganzem Herzen, liebes Weib, für Deine zärtliche Theilnahme. Laß diesen großen Schmerz, der mich viel schwerer trifft als ich selbst gedacht, Dich daran erinnern, daß die kleinen Leiden des Lebens keines Kummers werth sind.

Von ganzem Herzen

Dein

Heinrich

---

[1] „Besonders gerührt hat mich die feste anspruchslose Frömmigkeit, die ihn nie verließ. Ich habe erst im Verlaufe der letzten Jahre, und nun gar in diesem Kriege, die Bedeutung des religiösen Lebens recht verstehen gelernt." (an Overbeck 24. 11.) „Es ist mir doch lieb," hatte Treitschke tags zuvor seiner Schwester Johanna geschrieben, „daß ich die traurige Reise unternahm; ich habe den armen Bruder doch noch einmal gesehen und von Euch so viel Liebe erfahren. Habt herzlichen Dank dafür. Ich wundere mich selbst, wie sehr mich der Verlust erschüttert hat; ich glaubte besser abgehärtet zu sein, es ist gar zu traurig ein so schönes hoffnungsvolles Leben so zerstört zu sehen. Und doch ists eine heilige Nothwendigkeit, daß tausend deutsche Herzen sich in solchem Schmerze zusammenfinden. Die Klänge des Siegesjubels verhallen schnell, aber die Spuren der Thränen haften tief und lange; wer dem Vaterlande ein so theures Opfer bringen mußte, der kann Deutschlands nicht mehr vergessen." Vgl. Histor. u. Polit. Aufs. 3, 566. 573.

[illegible]

[illegible]

Lieber Freund.

[illegible] mir wirklich unrecht, wenn Sie meinen, ich hätte [illegible] einige [illegible], weil ich mir einigen Tagen Ihren Brief [illegible] ganz unverstanden sei. Ich hatte mein Leben lang lernen müssen, mich mit Unverständigen zu vertragen, und nun wollte ich mir einen Freund verwalten wegen einer Meinungsverschiedenheit über eine rein [illegible] Frage. Der Ernst meiner Schmerzgefühle hat sich Ihnen zu stark aufgedrängt: ich sag mir, dann war es vermessen, dann durch eine Menge Lebenden u. Sterbende genommen. es thut mir von Herzen leid, wenn Sie sich gekränkt fühlten.

Heute [illegible] ich Ihnen für Ihre theilnehmenden Worte. Es war mein einziger Bruder, einer der liebenswürdigsten Menschen, der ich je gekannt, ganz klar mit Ferne, verglichen mit seinem Vorleben — wie [illegible] mein Vater ... Ich vergesse den Tag nicht, da der schöne 25jährige Mann auf der Bahre lag mit seine Kameraden weinten wie die Kinder ...

Sehr erbaut bin ich von Ihrem neuesten Jahrbücher-Artikel[1]. Das ist ein Wort zur rechten Zeit, ich unterschreibe Alles ... ich eile jetzt einen kleinen Aufsatz „Parteien und Fractionen“ zu schreiben. Das ist ein heilloß schweres Thema, und man muß Alles aus den Fingern saugen. Eine Menge englischer Bücher, die ich durchsuchte, gaben mir gar keine Belehrung[2].

Der Versailler Vertrag ist kein Meisterstück. Allerhand Erläuterungen gönne ich den Kleinen gern, aber das ist mir zu arg, daß die beiden besten und wichtigsten Artikel der Verfassung, 19 und 78, verdorben worden sind. Wenn Baden und Hessen so ganz und gar unpatriotische Forderungen stellen, so haben wir kein Recht mehr über die Wittelsbacher zu klagen[3]. Namentlich die Verballhornung des Art. 78 geht mir über den Spaß[4]. Als ob wir die Ueberstürzung der Bundesthätigkeit zu fürchten hätten und nicht vielmehr, wenn

[1] „Zur Beurteilung der franz. Revolution“ (Aufs. u. Reden 317 ff.). Im Anschluß an Sybels unlängst erschienenen 4. Band. [2] Erschien Preuß. Jahrbb. Febr. u. März 1871 (Histor. u. Polit. Aufs. 3, 563—627). [3] Der am 15. Nov. in Versailles mit Baden und Hessen vereinbarte Entwurf einer Verfassung des deutschen Bundes (dem am 25. Württemberg beitrat) enthielt bereits die dann in die Reichsverfassung aufgenommenen Änderungen der Artikel 19 und 78. [4] Vgl. Deutsche Kämpfe S. 354.

Baiern eintritt, ihre Unbeweglichkeit! Also die lächerliche Uebervortheilung Preußens, die in der ungerechten Stimmenvertheilung liegt, soll noch vermehrt werden! 3/4 der Stimmen sollen nöthig sein um eine Erweiterung der Bundescompetenz, die jeder neue Tag zur Nothwendigkeit machen kann, zu ermöglichen! Das ist ein unverantwortlicher Rückschritt, ein neuer Beweis für die unheilbare Verblendung aller Kleinstaaten. Die Zeit wird kommen, wo man in Carlsruhe diesen Streich bereut. Wenn ich nicht gar so gewiß wüßte, daß die Lebenskraft aller dieser Raubstaaten in unaufhaltsamem Versiegen ist, so könnte mir nach diesem Probstück um Deutschlands Zukunft bange werden. Ich hoffe aber, haben wir die Kleinen erst im parlamentarischen Schraubstock, so wird ihnen der Dünkel schon vergehen. —

Mit herzlichem Gruß

Ihr Treitschke

732] An Hermann Baumgarten.

Hdlbg 27/11 70

Lieber Freund,

ich bitte Sie inständig, mir sogleich in Kürze mitzutheilen, was Sie über das Ergebniß der Verhandlungen mit Baiern authentisch wissen.

Ich bin nach reiflichem Nachdenken und trotz des lebhaftesten Gefühles für die schwere Verantwortlichkeit des Reichstags zu der Ueberzeugung gelangt, daß das Parlament einer großen Nation nicht die Bestimmung hat als gouvernementales Stimmvieh zu dienen. Der Reichstag ist verpflichtet, die treffliche Verfassung, die wir bereits besitzen, die einzige gute, die unser Vaterland jemals besaß, gewissenhaft zu hüten. Er darf die Cardinalsätze des art 19 und 78 nicht ändern lassen. Ich bin überzeugt, daß Baden zu patriotisch, Hessen und Württemberg zu schwach sind, um durch diese Abänderung des Vertrags zur Wiederaufhebung desselben bewogen zu werden. Ich verlange eine loyale, aber feste Opposition, ein gut deutsches: Nolumus leges terrae mutari — und werde in diesem Sinne sogleich in die Jahrbb. schreiben. Ueber Baiern werden die Zeitungen morgen wohl einige Nachrichten bringen; wissen Sie mehr, so bitte ich um Belehrung. Soeben erhalte ich einen Brief von Wpfg; unsere Ansichten treffen vollkommen zusammen. W ist entsetzt über den Jubel der Particularisten: Bebel und Windthorst, Wagener und die Sächser

triumphiren — und dies soll der Ausgang sein des großen Krieges! Daß Baden an der Verstümmelung unseres Bundesrechts unschuldig ist, war mir von vorherein zweifellos und ist mir vollends klar geworden, seit ich die Nachricht von der vortrefflichen Militärconvention gelesen.

Treu

Ihr

Treitschke

733] An Wilhelm Wehrenpfennig.

Heidelberg 30/11 70

Liebster Freund,

also die beste Verfassung, die unser armes Deutschland je gehabt, wäre denn glücklich eingesargt! Meine schlimsten Befürchtungen sind weit überboten. Will aber der Reichstag (aber) noch etwas retten, so muß er seine ganze Kraft auf den einen entscheidenden Punkt, auf Art. 78, werfen. Die Stimmen für Elsaß, Braunschweig u. s. w. kann man zur Noth der Zukunft überlassen; auch verspricht es schwerlich Erfolg einen Vorbehalt hinsichtlich der „Organe" des Bundes zu machen, die Meinungen über ein Bundesministerium gehen allzu weit auseinander. Nur für die Aufrechthaltung des Art. 78 läßt sich vielleicht eine starke Mehrheit gewinnen, wenn man klug verfährt. Wirken Sie nach bester Kraft dahin, suchen Sie den Leichtsinnigen und den Zaghaften den Ernst der Sache klar zu machen. Ich halte die Frage für so wichtig, daß ich wünsche, der Reichstag möge sich mit einer Adresse an den König wenden[1].

Ich werde sogleich schreiben, aber mir schwirrt der Kopf von all diesem Unglück. Der Ausschuß für das Auswärtige wird den Rheinbundsgesandten eine Bedeutung geben, die sie niemals hatten, wird sie zu Kanälen machen für alle ausländischen Ränke[2]. Ich muß mir jedes Wort meiner Arbeit sorgsam überlegen.

Der Vertrag von Ried kam noch vor der Schlacht von Leipzig[3], dieser Novembervertrag noch vor der Einnahme von Paris, und beide male hat die Masse der Nation von dem Unheil gar nichts bemerkt!

[1] In gleichem Sinne schreibt Tr. am selben Tage an Baumgarten. Hier schließt er wie in seinem Jahrbücher-Artikel („Die Verträge mit den Südstaaten", D. K. S. 348—59) mit dem Ausdruck seiner Hoffnung auf das junge Geschlecht; „wir wollen nach besten Kräften die Jugend also erziehen, daß sie die schattenhafte Kaiserwürde, die wir jetzt hinnehmen müssen, einst zur lebendigen Wahrheit machen wird." D. K. S. 352. [2] D. K. S. 349. Deutsche Geschichte 1, 497

Ueber Bismarck haben Sie Recht; er wollte Baiern um jeden Preis und er dachte nur an sich und seine geniale Kraft, nicht an die gewöhnlichen Menschen, welche dereinst mit diesen unbrauchbaren Institutionen regieren sollen[1].

Treu

Ihr

Treitschke

734] An Salomon Hirzel.

Heidelberg 11/12 70

Verehrter Herr und Freund,

— — — An meinen armen Bruder wurde ich dann noch einmal erinnert, als mir hier der Abschiedsbrief zukam, den er in der Nacht vor dem Abmarsch an uns Geschwister gerichtet hat. Herrliche Worte: heller Jubel über das Glück, für Deutschland kämpfen zu dürfen, und dabei die allerbestimmteste Todesahnung! — Möchten Sie gute Nachrichten von Ihrem Sohne haben[2]. Wir sind jetzt sehr in Sorge um den einen Bruder meiner Frau, der bei der Armee des Mecklenburgers steht und alle die blutigen Kämpfe um Orleans mitgemacht hat[3]. Von Emma's jüngstem Bruder sind Nachrichten da ...

Wenn ich aller dieser herrlichen Jungen denke, so überkommt mich ein tiefer Unwille über das elende Flickwerk von Versailles ... Es wurde mir unsäglich schwer, einzusehen, daß der Reichstag jetzt gegen diese Mittelstaaterei nichts thun kann. Ich brauchte mehrere Tage dazu; darum ist auch das Jahrbücherheft zu spät erschienen[4] ... die

[1] D. K. S. 350. [2] Rudolf Hirzel, Salomons zweiter Sohn, heute Professor der klass. Philologie in Jena, war auch verwundet worden. [3] Ferdinand v. B., als Kompagnieführer im 5. thüring. Inf.-Regiment Nr. 94. [4] Am 14. Dez. — In der Zeit zwischen diesem und dem vorhergehenden Briefe hatte Busch, vermutlich in Bismarcks Auftrag, an Treitschke geschrieben (am 1. 12., nicht 30. 11. wie die „Tagebuchblätter" 1, 450 angeben), und eine publizistische Äußerung von ihm erstens gegen die noch längere Verzögerung des Bombardements von Paris, zweitens für die Versailler Verträge gewünscht. Dem ersten Wunsch kam Treitschkes volle Zustimmung entgegen; er wiederholt in der Einleitung seines Artikels — die dann Bismarck, von Busch „zurecht gemacht" (Tagebuchbl. 1, 565), dem König vorlegen ließ — zum Teil wörtlich einige der ihm von Busch (Bismarck) gelieferten Argumente. Wie schwer es ihm dagegen wurde, die Annahme der bayrischen Privilegien in den Versailler Verträgen dem Reichstag zu empfehlen, von ihm nur noch die Beseitigung des auswärtigen Ausschusses und die unitarische Verbesserung des § 78 hypothetisch zu wünschen, sagen die Briefe und zeigt sein Aufsatz. Auch hier geht, D. K. S. 350, einzelnes bis zum Ausdruck, so Beust mit der Brechstange, auf Busch

Kaiserkrone ist jetzt ein wirklicher Gewinn, nachdem man die Verfassung so sündlich aufgelockert hat. Aber eine harte Arbeit steht uns bevor; wer mit helfen kann der helfe[1]. Das regt mir wieder die Bedenken auf, ob ich nicht doch in den Reichstag gehen soll. Die Kriegszeit ist mir für die Wissenschaft ganz verloren gegangen; trete ich in das Parlament, so komme ich noch mehr zurück als Gelehrter. Aber die deutsche Politik wird wieder so schwierig, wir Unitarier werden vielleicht wieder in die Opposition gedrängt; da sollte doch Keiner fern bleiben, der auch nur das Mindeste nützen kann ... Ich bin sehr unglücklich über die falsche Schonung, die man den Babyloniern erweist; unsere armen Soldaten verwildern in dem nutzlos verlängerten Kriege[2] ...

Mit vielen Grüßen an Freytag

Ihr Treitschke

735] An Heinrich von Sybel.

Heidelberg 12/12 70

Hochgeehrter Herr,

die Unruhe des Krieges hat mich nicht verhindert, Ihren neuen Halbband mir zu eigen zu machen. Ich sage Ihnen meinen großen Dank für die schöne Gabe und den reichen Genuß, den sie mir brachte. Ich denke, Sie werden in dieser herrlichen Zeit außer der patriotischen Freude auch eine große persönliche Genugthuung empfinden. Das gerechte Urtheil über die Revolution, das Sie zuerst vertreten haben, wird heute von der Geschichte unbarmherzig bestätigt, und es wird

(Bismarck) zurück; vgl. Tagebuchbl. 1, 450. — „über eine traurige Thatsache mußte ich schweigen: — über die erbärmliche Haltung des Reichstags. Es war möglich, wie ich genau weiß, mehrere wichtige Sätze der alten Verfassung, namentlich den art. 78, zu retten. Aber die Kaiserbotschaft, von der bairischen Perfidie zur rechten Zeit eingebracht, berückte alle schwachen Köpfe vollständig." So Tr. an Goldschmidt 14. 12. über seinen Artikel. Über dessen Wirkung schreibt Wehrenpfennig (26. 12.) an Tr.: „Bennigsen und Genossen fragten doch alle gleich, als das Decemberheft erschien, wie Sie sich zu den Verträgen stellten, der Aufsatz wurde reißend verlangt." [1] An Thudichum schreibt Tr. am selben Tage: „Ich fürchte, wir werden harter Arbeit bedürfen um den Particularismus im Bundesrath wie im Parlamente zu bekämpfen. Uebrigens wage ich jetzt noch nichts vorherzusagen über die schwierige innere Entwickelung des neuen Reichs. Nur so viel scheint mir sicher, daß der Staat Preußen noch für viele Menschenalter eine heilsame Nothwendigkeit bleibt, und daß es darum unrecht wäre mit den neuen Grenzlanden gewagte Experimente anzustellen. Das Provisorium im Elsaß wird vermuthlich länger dauern als wir Alle wünschen; zuletzt muß doch die Einverleibung erfolgen, wenn anders die Elsasser selbst an die Dauer der neuen Zustände glauben sollen." [2] D. K. S. 348.

bald zum Gemeingute der Nation werden, wenn erst der übermäßige Franzosenhaß dieser wilden Tage wieder einer ruhigeren Stimmung gewichen ist. Zu meiner Freude hat Baumgarten die Besprechung des Buchs für die Preuß. Jahrbb. übernommen und einen vortrefflichen Aufsatz geschrieben.

Der neue Vertrag von Ried und die Verstümmelung der Bundesverfassung macht mir viel Sorgen. Ein bescheidener deutscher König mit wirksamen Herrscherrechten wäre mir ungleich lieber als dies noch unbefestigte Kaiserthum. Das gute Einvernehmen zwischen München und Berlin muß natürlich ein leitender Grundsatz sein für die neue Reichspolitik, wenn anders diese schwächliche Verfassung Leben gewinnen soll; und die Gefahr liegt doch nahe, daß die Schonung gegen die Mittelstaaten uns wieder zurückführe zu jenem Foederalismus, der unser Verderben war. Ich hoffe aber, die Natur der Dinge wird stärker sein als der Buchstabe der Verfassung. Die napoleonischen Kronen haben zwar einen handfesten Lebensversicherungsvertrag geschlossen, doch wirkliche Lebenskraft nicht gewonnen. Gegen Preußen und den in neuer Kraft wieder erwachten nationalen Geist wird Baiern auf die Dauer schwerlich viel schaden können . . .

Mit aufrichtiger Verehrung

Ihr ergebener

Treitschke

736] An Ernst von Eynern.

Heidelberg 28/1 71.

Geehrter Herr,

Sie werden mich für den Unentschiedensten der Menschen halten, und ich bin doch nur ein armer Teufel, der durch ganz unberechenbare Umstände gezwungen wird, sehr gegen seine Natur zu schwanken und zu zweifeln. Ob ich im Parlamente etwas nützen kann, das vermag weder ich selbst noch irgend Jemand sonst zu beurtheilen. Wir müssen eben die Probe machen; sie ganz zu unterlassen wäre doch nicht richtig. Ich will also candidiren, nicht weil ich mit Sicherheit hoffte im Reichstage etwas zu leisten, sondern nur weil ichs für meine Pflicht halte zu versuchen, ob ich das sicherste Mittel politischer Wirksamkeit gebrauchen kann.

Aegidi wird deßhalb nach Duisburg schreiben; wollen Sie so freundlich sein, dort oder sonstwo am Rhein etwas für diese Can-

didatur zu thun? Sie werden aus den Briefen, die wir über die Sache gewechselt, mindestens so viel ersehen, daß nicht aufdringliche Eitelkeit mich zu dem ungewöhnlichen und gewiß von Vielen streng verurtheilten Schritte treibt.

Meine Worte über Garibaldi[1] halt' ich aufrecht — trotz Ihnen. In friedlichen Tagen wollen wir wieder darüber sprechen; jetzt sind wir von Rechtswegen außer Stande, über den Schwärmer, der unsere Landsleute erschlägt, ruhig zu urtheilen. Solche Menschen mit großem Herzen und leeren Kopfe danken Alles der Idee, die sie begeistert; werden sie ihr untreu, so erscheinen sie schwach und närrisch. Was wäre das Mädchen von Orleans außerhalb Frankreichs gewesen? Eine lächerliche Thörin.

Nun Gott sei Dank, der heiß ersehnte Friede scheint zu nahen, wenn nicht Gambetta in dieser traurigen Nation eine neue Teufelei anstiftet.

Ihr

aufrichtig ergebener

Treitschke

737] An Hermann Baumgarten.

Hdlbg 2/2 71

Lieber Freund,

... Gegen Gervinus hab' ich das Meinige gethan, indem ich H. Grimm und Springer bat, ihm zu antworten. Grimm's würdige Erklärung[2] werden Sie kennen; Springer wollte auch antworten, hält es aber jetzt vielleicht für überflüssig — — —

Hätte Nokk hier die geringste Aussicht, so würde ich sofort für ihn agitiren; da dies nicht der Fall, so ist es an den Carlsruher Freunden, ihn in Lahr zu unterstützen. Er hat in seinem kleinen Finger mehr Talent und mehr Charakter als die ganze Offenburgerei zusammen, auch scheint mir's für Baden nicht gleichgiltig, ob die wenigen politischen Köpfe, die das Land besitzt, im Reichstage erscheinen. Leider hat Nokk, wie es scheint, schon die Flinte ins Korn geworfen. — Im Februarheft der Jahrbb. werden Sie einen Aufsatz von mir finden, der einige Nachsicht verlangt: ich spreche zuerst über den in gutem Sinne conservativen Zug, den dieser Krieg gebracht hat, erörtere sodann das Wesen der Parteien im Allgemeinen (mit einigen

[1] D. K. S. 178. [2] Augsb. Allg. Ztg. vom 26. Jan.

unvermeidlichen gegen Bluntschli gerichteten Bemerkungen) und schließe mit einer Betrachtung über den Unterschied deutscher und englischer Parteibildung. In das Märzheft kommt sodann der praktische Theil: über die gegenwärtigen Parteien und Fractionen. Ich hoffe mir nicht die Finger zu verbrennen und nichts Unreifes zu sagen. — Diese Arbeit nahm mich sehr in Anspruch, noch mehr eine Masse von Briefen wegen des Reichstags. Jeder meint etwas Anderes, Wehrenpfennig warnt, Bismarck bittet mich ein Mandat anzunehmen[1] u. s. f. Die Wahrheit ist, Niemand kann mit Sicherheit vorher wissen, ob ich etwas dort nützen könnte. Ich werde aber, wenn ich nicht den Versuch mache, zeitlebens mich anklagen, ob ich nicht doch zu furchtsam gewesen, ob ich nicht aus Zagheit das sicherste und wirksamste Mittel politischer Thätigkeit verschmäht habe[2] . . .

Mit herzlichem Gruß

Ihr T.

738] An Hermann Reuchlin.

Heidelberg 14/3 71.

Hochgeehrter Herr,

. . . Noch bin ich mit Ihrem dritten Bande nicht zu Ende; aber ich mag meinen herzlichen Dank für das schöne Geschenk nicht länger hinausschieben, den Dank für die Belehrung und Ermuthigung, die ich daraus geschöpft. Ich suche hinter jedem Buche zunächst den Menschen, was freilich heute, in den Tagen der matter of fact, ein arger Anachronismus ist. An Ihren Schriften hat mich stets das starke persönliche Gepräge erfreut, das heute immer seltener wird; man

1 Bismarck, den Treitschke durch Busch fragen ließ, antwortete, daß es ihm jedenfalls „außerordentlich erwünscht" wäre, wenn er gewählt würde. „Schreiben Sie ihm das. Nur soll er nicht zu viel sprechen." („Tagebuchblätter" 2, 49.) Vgl. Histor. u. Polit. Aufs. 3, 623 und Kohl, Bismarcks Reden 4, 233 f. 2 an Nokk schreibt Treitschke denselben Tag: „Ich habe einen scheußlichen Monat hinter mir; der ganze Unsegen meiner Taubheit, den ich lange fast vergessen hatte, trat mir grell vor die Augen, seit mich von allen Seiten Briefe bestürmten, eine Reichstagswahl anzunehmen, und ebenso viele heftig davon abriethen . . . Ich würde ohne alle Illusionen hingehen, aber ich kann selbst den Versuch nicht wagen, wenn ich nicht auf einige treue persönliche und politische Freunde zählen darf, die sich meiner Gebrechlichkeit annehmen. Da ist mir denn Dein Ausbleiben sehr schmerzlich, so sehr, daß ich vielleicht doch noch den Gedanken fallen lasse. Es ist so ganz wider meine Natur, lange über einen Entschluß zu schwanken; doch in dieser heillos dunklen Sache komme ich zu keinem klaren Ergebniß."

ſieht ſtets den ganzen Mann, der mit Kopf und Herzen bei der Arbeit war.

Sie wünſchten, ich möge die Gründe des Deutſchenhaſſes der lieben Neutralen erörtern; ich bin inzwiſchen dem Rathe gefolgt, mußte aber kurz ſein, da das Thema „Parteien und Fractionen“ keine längere Abſchweifung geſtattete[1].

Ohne mein Zuthun, ja gegen meinen Wunſch bin ich ſoeben in den Reichstag gewählt worden, unter Umſtänden, die eine Ablehnung moraliſch unmöglich machten. So bin ich denn gezwungen, den Verſuch zu wagen, ob ich mit meiner Taubheit im Parlamente zu brauchen bin. Iſt meine Körperkraft der ungeheuren Langeweile nicht gewachſen, ſo lege ich nach der erſten Seſſion mein Mandat nieder. Ich freue mich ſehr, Ihre tapferen Landsleute kennen zu lernen. Wie hat ſich Schwaben in dieſer großen Zeit verwandelt!

Mit aufrichtiger Verehrung

Ihr ergebener

Treitſchke

---

[1] Hiſtor. u. Polit. Aufſ. 3, 575 ff. Im beſonderen über die Haltung der Schweizer ſchreibt Tr. an Hirzel am ſelben Tage: „Ja, ihre unglückſeligen Landsleute! Ich habe ſie früher immer hochgeachtet, doch jetzt konnte ich nicht ſanfter ſprechen; und was ſind das wieder für empörende Vorgänge in Zürich!“

Viertes Buch.

Im neuen Reich. Die Deutſche Geſchichte. 1871—1896.

Die letzten Jahre in Heidelberg.

Ein Leser, dessen Vorstellung von Treitschkes Berliner Aufenthalt im Frühjahr 1871 allein bestimmt würde durch die Äußerungen stärksten Unmuts, die fort und fort in den Briefen wiederkehren, in den hier folgenden und den zahlreicheren ungedruckten — der müßte überzeugt sein, alle Befürchtungen vor dem Eintritt in den Reichstag hätten in der Tat vollauf sich bestätigt, Treitschke sei die ganze Session hindurch fast beständig in einem Zustand halber Verzweiflung gewesen. Das hieße ihn sehr oberflächlich ansehen, der so ganz dem Satze Carlyles: to be weak is miserable doing or suffering nachgelebt hat, im Dulden noch mutiger, heroischer als im Handeln. Eine Willenskraft weit über gewöhnliches Menschenmaß hinaus verlangte von ihm die neu übernommene Pflicht allerdings. Daß seine Taubheit „jetzt ganz vollständig" sei, schreibt er Busch am 13. Januar 1871; sie mache ihn „zu einem schlechten Gesellschafter", fügt er am 26. Mai in einem Brief an Gustava v. Haselberg hinzu, seinen Besuch zu Pfingsten in Stralsund ankündigend. Wieviel schmerzlicher noch hatte er in den Reichstagssitzungen und dem damit verknüpften politischen Verkehr „Schritt für Schritt und Stunde für Stunde" — er selber sagt es — sein Leiden zu fühlen. Wohl hob ihn die warme Zustimmung, die er sogleich und dann immer von neuem als Redner fand, die freundliche Annäherung von Männern wie Moltke, der auch einer der beständigsten Leser der Deutschen Geschichte noch werden sollte. Aber Treitschke wußte natürlich und erfuhr es an sich, wie wenig selbst so gewichtige und eindrucksvolle Reden im Plenum, wie er sie hielt, an dem schon vorher in den Fraktionen festgestellten Ergebnis der Abstimmung zu ändern pflegen, daß auf dieses „Fractionstreiben hinter den Kulissen" das meiste ankommt. So schreibt er an Zeller im Mai 1871, am Tage nach einer Rede

über Elsaß-Lothringen, mit der er doch selber mehr noch als mit seiner ersten zufrieden war. Er bestärkte sich in dem Vorsatz, „im Herbst vielleicht noch, später gewiß nicht mehr" wiederzukommen, zum 1. Januar 1872 sein Mandat den Wählern zurückzugeben; „selbst Simsons Bitten haben mich nicht in dem Entschlusse wankend gemacht", schreibt er seiner Frau noch zu Beginn der zweiten Session (24. 10.).

Zuerst nach seiner Rede über den „Kanzelparagraphen" am 23. November zeigt er sich schwankend, und vollends umgestimmt dann nach dem 29. November, als er für das noch auf drei weitere Jahre der Heeresverwaltung vom Reichstag zu bewilligende Pauschquantum von 1867 gesprochen hatte. Hier war er, wie seine Rede gleich am Beginne sagte, „mit ganzer Seele bei der Sache" gewesen und hatte zum Entsetzen selbst Wehrenpfennigs seine Devise: liberal oder nicht, das Vaterland!, die seit 1866 deutlich aufgeprägt alles trug, was Treitschke über deutsche Politik schrieb, den Anhängern des „allein selig machenden Rotteck-Welcker" entgegengehalten. Diese große Rede, die heute noch mit ganz frischer Kraft auf den Leser wirkt[1], sprach in ihrem letzten Teil allerdings sehr deutlich aus, daß Treitschke nie durch Fraktionsfesseln sich würde binden lassen, daß er nationale, nicht dogmatische Politik vertreten werde überall, wo er wie hier erkannt hatte: „Es handelt sich nicht um die Rechte des Reichstags, es handelt sich um das Reich selber."

Seit diesem Tage, der ihm noch deutlicher als der 23. November gezeigt, daß Reden wie seine auch im Plenum noch auf die Abstimmung einwirken könnten, war er entschlossen, sein Mandat zu behalten. „Aus dem Reichstage auszutreten," schreibt er bald darauf an Ernst von Meier (25. 12.), „ist übrigens nicht meine Absicht; ich weiß jetzt, wie werthvoll unter Umständen ein Sitz im Hause sein kann. Aber ich werde während der nächsten Session hier bleiben und nur bei wichtigem Anlaß herüber reisen."

So hielt er es in der Tat, solange er noch in Heidelberg war. 1872 finden wir ihn erst am Mittwoch vor Pfingsten in Berlin und schon nach acht Tagen wieder zu Hause; er unterstützte im Reichstag am 16. Mai — mit „wenig Freude", doch von der Notwendigkeit überzeugt — den Antrag der großen liberalen und konservativen Mehrheit an den Bundestag, „die staatsgefährliche Tätigkeit der Orden,

[1] Reden von H. v. Treitschke im Deutschen Reichstage, hgb. von O. Mittelstädt. Leipzig, Hirzel 1896, S. 47—65.

namentlich der Gesellschaft Jesu" unter Strafe zu stellen. Auch im nächsten Jahre, wo der Reichstag am 12. März eröffnet wurde, kam Treitschke erst am 22. April nach Berlin und blieb nur wenig über vier Wochen. Wie er am 8. Mai zum Reichsmünzgesetz unter dem Beifall der kundigsten Fachleute gesprochen hatte, fühlte er sich wieder zufrieden und „ganz heimisch bei den Leuten". Von Anfang an hatten gerade die tüchtigsten Abgeordneten aller Parteien den unter so harter Beschwernis nie verstimmt, vielmehr stets anregend und frisch mit ihnen arbeitenden Kollegen durch entgegenkommende Freundlichkeit ausgezeichnet — „was mich oft wirklich rührt", schreibt er seiner Frau schon während der ersten Session (13. 4. 71.). Und so heißt es auch zu Beginn der zweiten wieder (18. 10.): „der wirklich liebenswürdige Ton unter den Collegen thut mir abermals wohl"[1].

Zumal bei den Süddeutschen, die er an gesellschaftsfreien Abenden gern auf der nationalliberalen Kneipe aufsuchte, fand Treitschke „viele liebenswürdige Leute"; er hebt aus ihnen zunächst, auch als vor anderen tüchtig, wiederholt den Frhrn. von Stauffenberg und Marquardsen hervor. „Bennigsen macht im Anfang keinen sehr angenehmen Eindruck: kalt und zurückhaltend"[2]. Völk dagegen, nach dem Frau von Treitschke besonders gefragt hatte, und der auch Bismarck vor andern behagte — er hatte im ersten Zollparlament 1868 unter jubelndem Beifall den Anbruch des Frühlings in Deutschland verkündet — Völk ist „ein urdicker Baier mit vergnüglich lachenden Augen, grundbrav und tüchtig, aber etwas fortschrittlich".

Nicht dem Reichstag allein gehörte 1871 Treitschkes Arbeitszeit in Berlin. Von vornherein hatte er den Aufenthalt dort vorzüglich auch für seine Archivstudien zur Deutschen Geschichte in Aussicht genommen. Ende März begann er sie. „Im Archiv hab' ich schon ziemlich viel gearbeitet", schreibt er Hirzel am 2. April; „namentlich während der Festtage hoffe ich wieder in einem finsteren Kämmerlein bei einem Archivrathe über den Acten zu sitzen!" Nachdem er ein paar Wochen lang „leeres Stroh gedroschen", fand er „einige wichtige Papiere über die Preuß. Verfassungspläne von 1819 ff." und sah sich veranlaßt, die wissenschaftliche Frucht dieser Forschungen wie der sich

[1] Das in der Abhandlung „Parteien und Fraktionen" über den persönlichen Verkehr zwischen den Abgeordneten Gesagte (Histor. u. Polit. Aufs. 3, 624 f.) ist im Herbst 1871 niedergeschrieben. [2] Treitschke ließ Bennigsen 1871 den 3. Band der neuen Ausgabe der Histor. u. Polit. Aufsätze schicken.

daran anschließenden über Preußens deutsche Zollpolitik möglichst ohne Verzug den Lesern der Preußischen Jahrbücher vorzulegen.

Solche eingehenden Studien, schon bis in den späteren dritten Band der Deutschen Geschichte vorgreifend, hemmten die Ausarbeitung des ersten. Treitschkes Mitteilung am 17. Januar 1870, als eben der Schlußteil der neuen Aufsatzfolge erschien, daß er „schon für die Einleitung" arbeite, hatte Hirzel „unsagliche Freude" gemacht. Aber er sollte noch mit Sorgen erfahren, wie mühsam eben dieses große Portal des Werkes in der von Treitschke gewollten Anlage, monumental und doch reich belebt und in jeder Einzelheit sorgsam erwogen, sich aufbauen ließ. 1870 hatte die Arbeit daran vor allem der große Krieg unterbrochen; die lebendige Geschichte hatte ihr Recht gefordert vor der Geschichte der Vergangenheit. Im nächsten Jahre, das schon mit zwei Reichstagssessionen, Archivforschung und, wenn Treitschke dann nach Heidelberg mitten im Semester zurückkehrte, mit verdoppelten Kollegien beladen war, kam hierzu noch die erste Gesamtausgabe der Historischen und Politischen Aufsätze. In drei Bänden erhielten sie jetzt ihre seitdem bleibende Anordnung; zwanglos gestalteten sie sich zu einem wohlgegliederten Kunstwerk, hoben sich so in ihrem literarischen Wert noch höher aus der unübersehlichen Schar „Gesammelter Aufsätze". Und schön deutete Freytag, dem sie erneut, wie sieben Jahre zuvor, gewidmet wurden, auf die Grundlage dieses Aufbaues und seine „einheitliche treibende Kraft" in „Gemüth und Character des Verfassers"[1]. Wie der erste Band mit seinen Charakterbildern an Treitschkes Fundamentalsatz denken läßt, daß Männer die Geschichte machen, so veranschaulicht der zweite seine unitarischen, der dritte seine konstitutionellen historischen Erkenntnisse. Dem dritten könnte als Motto voranstehen, was Dahlmann einst an J. Jacoby schrieb, „herrliche Worte", wie Treitschke sie nennt: Beides gemeinsam, das Königtum und die bürgerliche Freiheit, mache den Staat aus; „der Staat wäre eine ebenso flache und frivole Sache, als er eine tiefsinnige und heilige ist, wenn er nicht gerade diese Verbindung von Dingen zu leisten hätte, die allein dem oberflächlichen Beobachter unvereinbar scheinen"[2].

Schon im März 1871, sobald er seinen jüngsten großen Jahrbücherbeitrag über „Parteien und Fraktionen" beendet und die Arbeit für einen in der Berliner Singakademie am 18. gehaltenen Vortrag

[1] s. Dove S. 160. [2] Deutsche Geschichte 4, 666.

erledigt hatte, ging Treitschke an diese neue Ausgabe; am 9. November „ziemlich früh, gegen 2 Uhr nachts" war für das Manuskript das letzte getan. Wie immer hatte er mit peinlicher Sorgfalt gearbeitet; im zweiten und dritten Bande zumal war nichts, vom Ordensstaat bis zu den neu aufgenommenen „Parteien und Fraktionen", unverändert geblieben, der Bonapartismus und das konstitutionelle Königtum durch bis zur Gegenwart heranreichende Betrachtungen ergänzt.

Auch das Jahr 1872 ließ Treitschke noch nicht zur unmittelbaren Arbeit an seinem ersten Band der Deutschen Geschichte kommen. Zwar kündigte er wieder Hirzel ihren Beginn zum Sommer an, als Anfang April die erste jener großen Untersuchungen für die Preußischen Jahrbücher, „Der erste Verfassungskampf in Preußen", beendet war. Aber die unmittelbar darauf unternommene zweite — sie wuchs sich zu einem über 200 Seiten langen „Artikelchen" aus — war noch mühevoller durchzuführen, kostete noch mehr Zeit, so daß sich Treitschke sogar die Teilnahme an der Einweihung der Universität Straßburg am 1. Mai versagte und noch lange in dem „Urwalde" seiner Exzerpte „zu roden" hatte; erst in der zweiten Julihälfte konnte er an die Niederschrift gehen. „Ich finde," schreibt er an Dilthey (9. 6.), „solche Quellenarbeiten nehmen das Sitzfleisch und den kritischen Scharfsinn weit mehr in Anspruch als umfassende Uebersichten über ganze Zeiträume. Aber die edleren Kräfte des Geistes kommen doch mehr in Thätigkeit bei einer prägnanten Darstellung, wie die Abhandlung über die Niederlande war." Erst im Oktober begann der Druck, der dann durch drei Hefte der Zeitschrift bis zum Ende des Jahres sich hinzog.

Als ebenfalls für die Preußischen Jahrbücher vorbereitete „größere Arbeit" erscheint nun auch am 9. Juli 1873 in einem Brief an Reimer „eine Uebersicht über den Gang der deutschen Politik von 1803—15", aber nur um nach einem Vierteljahr wieder in Treitschkes Pult zu verschwinden. Daß er in diesem Sommer mit der Niederschrift der Darstellung begonnen, die er noch immer bald eine „ungeheure", dann wieder eine „heillos schwere", eine „harte" Aufgabe nennt, schreibt er im August auch Wehrenpfennig. Die Absicht jedoch, sie in den Preußischen Jahrbüchern von Oktober ab zu veröffentlichen — durch vier Hefte, schätzte er, werde sie gehen — gab er bald wieder auf: sie würde, schrieb er an Reimer (13. 10.), allein, gelöst aus dem großen Zusammenhang, auf den sie berechnet sei, „nur befremden und bei dem Verleger, Ihrem Herrn Schwager, vermuthlich

große Entrüstung erregen". Dieser erste Entwurf war nur ein Teil, und auch als solcher noch viel knapper gehalten, der später vollendeten, an 600 Seiten des ersten Bandes füllenden Einleitung zur Deutschen Geschichte.

Die erste Hälfte des Jahres, in dem er so an die Ausführung seines Hauptwerkes ging, hatte für Treitschke wieder unerwartete Sorge und Unruhe gebracht. Sorge für die Preußischen Jahrbücher, wie er sie nicht mehr gekannt, seitdem Wehrenpfennig als Herausgeber neben ihm stand, sich besonders der laufenden „Politischen Korrespondenz" annahm und, über den sonstigen Inhalt der Hefte im Einvernehmen mit Treitschke, die ganze technische Redaktionsarbeit in Berlin leitete und überwachte. Treitschke selber, immer auf den eigenen Vorteil zuletzt bedacht, hatte sich diesen wertvollen, für ihn gar nicht zu ersetzenden Helfer entzogen. Im Februar 1872, als die Spenersche Zeitung, in den Besitz einer Aktiengesellschaft übergegangen, zu einem großangelegten Organ des gemäßigten Liberalismus umgestaltet werden sollte, hatte er Wehrenpfennig als geeignetsten Leiter vorgeschlagen; die Regierung, auch Bismarck war dem neuen Unternehmen so geneigt, daß man zuerst Treitschke die Stellung an der Spitze des Blattes unter glänzenden Bedingungen — auch eine Honorarprofessur an der Berliner Universität sollte er haben — antragen konnte. Es bedeutete die Befreiung aus einer die Besorgnis Treitschkes um seine Preußischen Jahrbücher zuletzt von Monat zu Monat steigernden Lage, daß Wehrenpfennig nach etwa zwei Jahren die Leitung des neuen Spener aufgab und am 1. Juli 1874 zu der Zeitschrift zurückkehrte. Der an seine Stelle gesetzte Redakteur hatte sich so untüchtig gezeigt, daß dem Blatte in den anderthalb Jahren, die er seit Oktober 1872 daran tätig gewesen, mehrere hundert Abonnenten abtrünnig geworden waren.

Während eben Treitschke selber als Autor unter der neuen Redaktion zu leiden hatte, seinen für das Februarheft 1873 geschriebenen Artikel über die Reform des preußischen Herrenhauses zu seinem Verdruß auf den nächsten Monat verschieben mußte, brachte ihm der am 20. Februar ergangene Ruf an die Universität Berlin ein volles Vierteljahr der Unruhe und Ungewißheit. Denn obwohl er von der Fakultät einstimmig vorgeschlagen war, zögerte sich die Entscheidung im Ministerium aus mancherlei äußeren und inneren Gründen immer länger hinaus, so daß er endlich am 18. Mai die Verhandlungen abbrach.

Falk war in jener Geburtszeit der Maigesetze „ganz kirchlicher Kriegsminister", wie Treitschke selber einmal schreibt; auch gab er nicht ihm, sondern seinem vortragenden Rate die Hauptschuld an der Verzögerung. Auf die Zustimmung des Finanzministers zu seinen Forderungen hatte er ebenfalls monatelang zu warten; erst zugleich mit seinem Absagebrief war sie Falk zugegangen. Auf dessen Wunsch, wenigstens für Ostern 1874 sich zu verpflichten, konnte Treitschke nicht mehr sofort eingehen. Jolly, dem sein „Schmerzenskind Heidelberg" selten „einen größeren Schrecken" bereitet als durch diesen drohenden Verlust, hatte, von seinem Schwager Baumgarten unterrichtet, sogleich am 23. Februar, ohne erst Treitschkes Mitteilung abzuwarten, diesem „in äußerer Beziehung" jede mögliche Erfüllung seiner Wünsche zugesagt und hiernach gehandelt. Daß er trotzdem nur einen beschränkten Aufschub zu erwarten habe, verhehlte der national gesinnte Mann sich gar nicht, schrieb selbst an Treitschke von dem Wert und der Bedeutung, „welche es für uns alle hat, einen Mann Ihrer Art in steter Nähe des entscheidenden Mittelpunktes zu wissen". Ein Jahr doch wenigstens hoffte er ihn in Heidelberg noch zu halten.

Also antwortete Treitschke Falk am 28. Mai, daß er auf nochmalige Aufforderung im Herbst aus Berlin — die dann eintraf — zu Ostern kommen würde. Eine kleine Denkschrift, die er hinzufügte, über den Rückgang der Universität Berlin unter dem Raumer-Mühlerschen Regiment, und wie sie dem sie schon überflügelnden Leipzig wieder ebenbürtig gemacht werden könnte, nahm der Minister nicht nur freundlich dankend auf, sondern befolgte auch einen ihrer wesentlichen Ratschläge: einen Referenten im Ministerium ausschließlich für die akademischen Verhältnisse zu bestellen, aber keinen Professor, sondern „womöglich einen geistig hochstehenden preußischen Beamten".[1])

Der Abschied von dem geliebten Rheinlande, von Heidelberg und seinen Studenten, so schwer er war, wurde Treitschke doch auch durch

---

[1] Der an ihn ergehenden „vertraulichen Bitte" Falks um einen bestimmten persönlichen Vorschlag womöglich (30. 5.) entsprach Tr. mit der Empfehlung Nokks, der aber, während er doch Treitschke zur Annahme des Berliner Rufes drängte, selber für Preußen sich nicht gewinnen ließ. (v. Weech, Staatsminister Nokk, S. 19 f. Tr. an Nokk 9. 6. 73; 7. 1. 74.) — Die Sorge um die Universität Berlin damals seit Jahren zeigen nicht nur die Briefe Treitschkes (s. o. S. 248 f. u. vgl. auch D. K. S. 384 f.); selbst in seiner Rede zur Militärvorlage 1871 spricht er davon (Reden S. 56 f.) und rühmt hier das Verdienst seines alten Gegners Falkenstein um die Universität Leipzig.

unerfreuliche Erlebnisse dort erleichtert. Ein Professorenzwist, einer von denen, die in das anekdotische Gebiet der akademischen Kulturgeschichte gehören, wütete wieder einmal in der Neckarstadt. Aus einer Anordnung des Prorektors Knies bei Gervinus' Begräbnis im März 1871 war er entstanden und kam jahrelang nicht zur Ruhe[1]. Immer von neuem spricht Treitschke in seinen Briefen davon, sucht von dem Unwillen darüber durch heftige, zu heftige Worte sich zu befreien. An Dilthey schreibt er von „unserem schon ganz zerrütteten, unbeschreiblich vergifteten collegialischen Leben" (11. 5. 72), und noch im Januar 1874 zeichnet er seinem Nachfolger Erdmannsdörffer scharf „die elenden collegialischen Verhältnisse, die allmählich zu einem deutschen Skandal werden".

Selbst der gesellige Familienverkehr hatte fühlbar darunter zu leiden; „wir leben ganz eingezogen", schreibt Treitschke an Hirzel am 7. Januar 1872. Über seinen geringen „nahen Verkehr" klagt fast gleichzeitig ein Brief an Baumgarten, und einer an Nokk (8. 2. 72) bringt gar das bittere Wort über Heidelberg: „Hier hab' ich keine Freunde." Es ist, wie nicht selten in Treitschkes Briefen, ein augenblicklicher Ausbruch besonders starken Unmuts aus einer Zeit, da ihm nicht nur ein möglicher Ruf nach Straßburg annehmbar schien, sondern selbst jener andere an die Spitze der neuen Spenerschen Zeitung nicht kurzweg abzuweisen. Daß Treitschke mit dem 1868 nach Heidelberg berufenen Theologen Gaß, dem Sohn von Schleiermachers Freunde, und seiner Familie in willkommenen freundlichen Verkehr kam, zeigen die Briefe doch auch, und von seinem leichteren Gewohnheitsumgang mit akademischen Parteigenossen beim Glase Bier weiß Hausrath zu erzählen. Besonders schätzte er Knies; an ihn, an Holtzmann und den von Kiel 1872 nach Heidelberg berufenen Ribbeck sollte Erdmannsdörffer sich namentlich halten. Den stärksten Halt in Heidelberg aber nennt derselbe Brief Treitschkes an seinen Nachfolger (24. 1. 74) zuletzt: „Sie werden hoffentlich so schlimme Tage nicht erleben, wie ich sie hier habe vor 2 Jahren durchmachen müssen; und doch, wie wenig hat mich das Alles angefochten, der reiche Wirkungskreis und das schöne Land entschädigen für Alles."

Das war der Eindruck, der mit den Jahren immer mehr als der herrschende von „dem lieben alten Heidelberg" in Treitschkes Erinnerung blieb. Und seine Studenten taten alles, ihm auch im März

[1] s. Hausrath, Jolly S. 279 ff. Zur Erinn. an Treitschke S. 89 f.

1874 schon den Abschied leid zu machen. Ohnedies ging Treitschke nicht leichten Herzens nach Berlin, das er doch längst als die eigentliche Stätte seiner wissenschaftlichen und politischen Arbeit vor sich sah. Noch viel schwerer aber war der Ortswechsel für die, die ihn begleitete. Von ihr viel mehr als von ihm selber galt ja zunächst, was Treitschke im Frühjahr 1873 an Wehrenpfennig schrieb (28. 5.): „der Gedanke an ein Menschenalter in Berlin hat für einen Oberdeutschen etwas Schreckliches." Seit Beginn der siebziger Jahre begann die Kraft ihrer Gesundheit nachzugeben, und der liebevoll besorgte Zuspruch der Briefe Treitschkes umschreibt immer häufiger die eine Mahnung: „verliere Deine Heiterkeit nicht". Ahnungsvoller als er mit seiner unerschöpflichen Lebenszuversicht mußte Frau von Treitschke dem Leben in Berlin entgegengehen. In den Tagen der Ungewißheit hatte er ihr noch geschrieben (27. 5. 73): „liebste Emma, wenn die Uebersiedlung doch noch kommt, so denke an Dich und Dein eignes Selbst. In kleinen Dingen bist Du zuweilen schwach, in großen niemals. Müssen wir fort, so geschieht es weil ich meine Pflicht thun muß, und dann wird meine hochherzige Frau nicht klagen." Aber wie im Frühjahr 1874, nachdem er bereits am 8. März wieder zum Reichstag nach Berlin gegangen war, die Umzugsarbeit in Heidelberg ihr allein überlassen blieb, da schon tat sie ihm „unaussprechlich leid", daß sie jetzt „den großen Jammer" auf sich habe, und acht Tage darauf zum Hochzeitstage schrieb er: „Gott segne Dich für alles Gute, das Du an mir gethan, und gebe Dir Kraft, auch in der neuen Heimath das Glück unseres Hauses zu sein."

Bald darnach war auch sie in Berlin. Die noch in Freiburg bei den Großeltern gebliebenen Kinder holte Treitschke, als er in Heidelberg in der Karwoche seine Abschiedsbesuche gemacht hatte. „Soeben eingetroffen mit meinem kleinen Volke", schreibt er am 9. April aus seiner Berliner Wohnung, Hohenzollernstraße 8, an Reimer, „bitte ich Sie mir wo möglich noch einige Abzüge von dem Militärgesetz-Aufsatz zu schicken. Es ist große Nachfrage darnach unter den Reichsboten."

Er ging schon wieder ganz auf in der politischen Arbeit für das wichtige Reichsmilitärgesetz, für das er wenige Tage später auch im Reichstage sprach.

739] An Salomon Hirzel.

Berlin 26/3 71
Hotel Bellevue, Zietenplatz

Hochgeehrter Herr,

... Was ich bisher von einem hohen Reichstage gesehen, hat mich über die Maßen gelangweilt — natürlich mit Ausnahme der Feste im Schlosse, die mir eine schöne Erinnerung bleiben[1]. Ich darf noch nicht urtheilen, die Anfänge sind ja immer gehaltlos. Doch scheint es wirklich, diese Session werde recht leer ablaufen; wir haben noch keinen irgend erheblichen Gesetzentwurf erhalten, und da der Friede mit Frankreich wieder in Frage gestellt wird[2], so werden wir vermuthlich auch vom Elsaß und von der Kriegsentschädigung nichts hören. Die Weißenburger Sache ist noch nicht unzweifelhaft, aber wahrscheinlich[3]. Ist Bismarcks Absicht dabei, Baiern zu compromittiren und die Einführung preußischer Verwaltung im Elsaß zu erleichtern, so würde ich nicht widersprechen — Freytag mag mir's verzeihen. Die Verwirrung in dem sogenannten Reichsland ist schon jetzt so heillos, daß kein tüchtiger preußischer Beamter mehr bleiben mag; das Land muß preußisch werden, und läßt sich dieser Zweck nur um den Preis Weißenburgs erreichen, so bin ich einverstanden. Doch der Bundesrath weiß noch gar nichts darüber, und auch wir werden schwerlich schon jetzt unterrichtet werden. Wenn nicht die Ultramontanen einen Zank vom Zaune brechen, so wird die Session sehr still vergehen. Roggenbach hat uns zu den bestehenden Fractionen eine neue beschеert[4] ... Kurz, bis jetzt war das Reichstags-

[1] Ueber gestern darf ich freilich nicht klagen: es blieb doch ein großer Augenblick, die Eröffnung des Parlaments, auch die Thronrede befriedigte mit ihrer friedlichen Haltung. (an Frau v. Tr. 22. 3.) — Gestern im Schlosse war es sehr hübsch, der Kaiser heiter und glücklich, die herrlichen Räume strahlend von tausend Lichtern. (an dieselbe 24. 3.) [2] durch die eben in Paris sich konstituierende Herrschaft der Kommune. [3] Vgl. D. K. S. 323. [4] die liberale Reichspartei, die nur bis

leben nur beschäftigter Müßiggang, und werden die Dinge nicht anders, so bitte ich meine braven Hunsrücker, im Herbst einen Anderen zu wählen, und bleibe bei der Feder. Zunächst wollen wir abwarten — — —

Mit herzlichem Gruß

Ihr Treitschke

740] An Frau von Treitschke.

Berlin 28/3 71

Liebste Emma,

das war eine frohe Ueberraschung, Dein Brief, den ich heute in dem Couvert des Vaters fand. Habe Dank, mein Herz; als Pflicht verlange ich nur aller zwei Tage einen Brief, d. h. einen Tag um den andern (vgl. Grimm, Gesch. der deutschen Sprache II 505). Seit gestern arbeite ich tapfer im Archiv und lerne viel aus den Acten, die sich auf die Organisation der neuen Provinzen 1815 beziehen. Die Aehnlichkeit mit den heutigen Elsasser Zuständen ist auffallend; man hegte damals noch weit bescheidenere Erwartungen als wir heute, und doch ist Alles glücklich gelungen. Freilich ward das Rheinland eine wohlgeordnete preußische Provinz, nicht eine confuse Reichslandswirthschaft. Die Elsasser Deputirten, die zur Reichstagseröffnung hierher kamen, sind ganz entzückt vom Hofe, von den Ministern und von der neuen Kaiserstadt; sie wußten gar nicht, daß hier eine so schöne Stadt liege. Die Actenberge im Archiv sind übrigens ungeheuer; ich muß wieder wie vor'm Jahre einige Abendstunden in der Wohnung eines Archivraths arbeiten. — Der Reichstag geht vorderhand noch seines langweiligen Ganges weiter. Die Cliquenwirthschaft, der Terrorismus einzelner Faiseurs, namentlich Laskers, ist unglaublich. Eine Menge braver Leute haben mir schon für meinen letzten Aufsatz gedankt; er schildert die elenden Zustände noch viel zu sanft[1]. Ich kann jetzt den hochmüthigen Ton, den Bismarck zu-

1873 lebte; vgl. Histor. u. Polit. Aufs. 3, 614. „Roggenbach hat recht unglücklich debutirt mit dem Versuche einer neuen Parteibildung, den ich als verfrüht sogleich widerrieth; nun hat er leider eine neue Clique zusammengebracht, demokratische Baiern, particularistische Sachsen und einige wackere Altliberale — lauter Namen, die einander anheulen, und nur 30 Köpfe! Das thut mir leid für ihn." (an Frau v. Tr. 26. 3.) [1] „Parteien und Fraktionen", zuerst Preuß. Jahrbb. Febr. März 1871 erschienen, letztes Kapitel.

weilen gegen den Reichstag anschlägt, wohl begreifen. — Die Ultramontanen werden uns nächstens wilde Debatten bringen. Unser herzlich matter Adreßentwurf ... sagt u. A., wir Deutschen gönnten jedem anderen Volke seine selbständige Entwicklung. Das gilt als ein Frevel gegen Pio nono und wird hart bekämpft werden. Auch andere Roheiten der Schwarzen stehen bevor. Ob ich dabei zum Worte gelange, ist zweifelhaft; wir haben zu vertheidigen, zu erwidern, und das ist nicht leicht, wenn man den Angriff nicht gehört hat. Es thut auch nichts zur Sache; geschlagen werden die Herren sicherlich[1]. — Ja Du hast Recht, mein Herz, ich denke Deiner unendlich oft; der Aufenthalt in Berlin war mir noch nie so wenig behaglich. Ich hoffe aber, aus all' dem Gezänk und Gewirr doch einen dauernden Gewinn für meine Bildung heimzubringen ... Seit gestern haben wir wieder Winter. Grüße Alle, liebes Weib, und sei herzlich geküßt.

Dein H

. . .

741] An Frau von Treitschke.

Berlin 1/4 71

Liebes Herz,

heute hab' ich meine Jungfernrede gehalten, um ½4 Uhr, ganz zum Schluß einer ermüdenden Sitzung, und es ging vortrefflich[2]. Alles Unsaubere, was wir noch in das neue Reich hinüberschleppen müssen, war in dieser unendlichen Sitzung zu Tage gekommen: Mecklenburg, die Polaken, die Welfen, die Clericalen. Da konnte ich schließlich noch den Pfaffen meine Meinung sagen über den perfiden Grundrechts-Vorschlag, womit sie uns zu überrumpeln dachten; es gab großen Jubel, und mancher unbekannte Mann drückte mir herzlich die Hand. Ich werde Dir seiner Zeit den stenographischen Bericht schicken; auf die Zeitungsnotizen ist ja doch nichts zu geben. Das

[1] „Wir hatten gestern Adreßdebatte, die erste wichtige des Reichstags; Wehrenpfennig machte mir sehr gute Notizen, so daß ich leidlich folgen konnte. Aber außer einer trefflichen Rede von Bennigsen kam nichts Bedeutendes vor; die Clericalen sprachen würdig ihrer schlechten Sache, auch Ketteler, dem ein so großer Rednerruf voranging, schwatzte die allergewöhnlichsten Sophistereien. Ich kam gar nicht zum Wort, so massenhaft melden sich die Redner bei bedeutenden Gelegenheiten." (an Frau v. Tr. 31. 3.) s. Oncken, Bennigsen 2, 220 ff. [2] s. Reden S. 1 ff.

sind so die Lichtblicke in der parlamentarischen Wüstenei; ich muß auch sagen, daß die Collegen mir sehr freundlich und achtungsvoll entgegenkommen, von links und rechts, selbst solche, von denen ich's nicht erwarten konnte, z. B. Lasker. Ob ich aber um solcher vereinzelter Reden willen, die etwas besser oder etwas schlechter jeder Andere auch halten kann, die ungeheure Langeweile auf die Dauer ertragen soll? Ja, liebes Kind, das weiß ich noch nicht. Vorderhand bin ich froh, daß ich wenigstens nicht ganz nutzlos im Hause bin, und eine oder zwei ähnliche Gelegenheiten werden sich schon noch bieten. —

In Frankreich steht es furchtbar ernsthaft. Bismarck kündigte heute förmlich im Parlamente an, es könne der Fall eintreten, daß wir in Paris einschreiten müßten![1] Du verstehst, was das sagen will! Gott bewahre unser braves Heer vor diesem Schergendienste! —

Dein Vetter Ow sitzt mit mir in einer Abtheilung, wir sprachen uns aber noch nicht[2]. Dagegen hat Reichensperger[3], den ich heute angreifen mußte, mich schon zärtlich als rheinischen Landsmann begrüßt. Am Montag wird wohl Ketteler, dem ich besonders stark zu Leibe ging, sein Gift gegen mich verspritzen[4]. . .

Liebes Weib, ich habe immer eine kindische Freude an Deinen Briefen. Fahre nur fort damit, um mir dies wahrlich nicht behagliche Leben etwas zu erleichtern . . . Grüße die Eltern herzlich und sei tausendmal umarmt von

Deinem Heinrich

742] An Frau von Treitschke.

Berlin 3/4 71.

— — — Ach, liebes Herz, ich finde die ganze Geschichte unsäglich leer. Vernünftigerweise hätten wir am Sonnabend nach einer Rede für

[1] s. H. Kohl, Reden 5, 18. [2] Frhr. v. Ow, freikonservativ. [3] Peter. [4] K. wandte sich in der Tat vorzüglich gegen Tr. Auf Treitschkes Worte (Reden S. 9): „Ich bitte Sie, meine Herren, um des konfessionellen Friedens willen, geben Sie nicht einem beliebigen deutschen Landesbischof die Möglichkeit, gegen seine Landesregierung den Rebellen zu spielen", antwortete am Montag Ketteler: „Ich will Ihnen, meine Herren, ein Mittel angeben, wodurch Sie diese Gefahr ein für alle Mal vermeiden werden; obwohl dies bei Ihrem Billigkeitsgefühl überhaupt nicht zu befürchten ist: geben Sie niemals Zustimmung zu Gesetzen, welche Rebellen gegen Gottes Gesetz sind. Dann werden auch wir gewiß niemals Rebellen gegen Landesgesetze sein . . ."

und wider die Debatte über den Grundrechtsverſuch der Clericalen ſchließen ſollen, da ja die ungeheure Mehrheit zur Verwerfung entſchloſſen iſt. Aber wir haben vor den Ferien weiter nichts zu thun; deßhalb, nur deßhalb wird die Debatte ſogar morgen noch fortgeſponnen, und doch läßt ſich ſo im Allgemeinen wenig Durchſchlagendes über das Verhältniß von Staat und Kirche ſagen. Dieſe unendliche Redefluth, dieſer Wetteifer der Eitelkeit um das Wort ermüdet mich unſäglich. Ich meine, wer nicht Luſt und Talent hat, ſich in einer Fraktion feſtzubeißen und ſo durch eine geſchloſſene Kameradſchaft Einfluß zu gewinnen, der bleibt am Beſten draußen. Meine Freunde meinen, ich müſſe nach dem glücklichen Erfolge meiner Jungfernrede unbedingt bleiben; ich bin aber nicht eitel genug dazu, ſondern frage mich, ob ſolche kleine Erfolge im Verhältniß ſtehen zu dem Kraft- und Zeitverluſt. Und darauf kann ich noch immer nicht mit Ja antworten. — Daß ich in die nat-liberale Fraction treten würde, hab' ich Dir ja im Voraus geſagt, und da ich's nicht zurücknahm, ſo iſt es natürlich längſt geſchehen. Laß Dich doch nicht durch den Zeitungsunſinn beirren; auch die Berichte über die Reden ſind troſtlos ſchlecht. — Für Deine Nerven war es doch gut, daß Du heute nicht im Reichstag warſt. Uebrigens behandelten mich perſönlich die Clericalen ziemlich anſtändig, ja, ſie zeichneten mich vor den anderen Liberalen aus, weil ich die Freiheit der Kirche ernſtlich will, wenn auch nicht auf Schleichwegen[1] — — —

Immer

Dein Heinrich

743] An Frau von Treitſchke.

Berlin 5/4 71

Liebes Herz,

eben von meinen Akten heimkehrend und im Begriff mich für eine Geſellſchaft anzukleiden, werfe ich noch raſch einen Dank hin für Deine kindliche Freude von vorgeſtern. Ja wohl kindlich, Du liebe politiſche Unſchuld! Es war freilich ein für einen Neuling beiſpielloſer Erfolg, und dazu war ich bei meinem ſcheußlichen Catarrh nicht einmal im Stande, einen reinen Ton aus der Kehle zu bringen, woraus einige Zeitungen mit dem bekannten Journaliſtenzartgefühl folgerten, ich ſei durch meine Taubheit gezwungen, jeden Ton durch die Naſe

[1] ſ. Reden S. 7f.

zu schleudern! Aber was hat die Rede genützt? Gar nichts; das Ergebniß der Debatten stand ja im Voraus fest. Morgen schick' ich Dir den stenographischen Bericht; Du wirst daraus handgreiflich sehen, was Du mir immer nicht glauben wolltest, daß wirksam sprechen und gut schreiben zwei ganz verschiedne Dinge sind. Gestern gab es noch ein widerwärtiges Nachspiel. Nachdem die Rothen und die Schwarzen mich zwei Tage lang mißhandelt, ohne daß ich erwidern durfte, trieb es gestern der elende Sonnemann von der Frankf. Ztg. gar zu schamlos. Ich nahm das Wort zu einer persönlichen Bemerkung und erinnerte ihn an die unvaterländische Haltung seiner Zeitung[1], worauf er über Verleumdung klagte. Glücklicherweise sekundirte mir Hr v Rochau und versprach, die Beweise beizubringen, was auch nach dem Feste geschehen wird ...

Morgen[2] gehn die Ferien an, nur 6 Tage. Ich hoffe recht viel Acten zu lesen; manches Wichtige hab' ich schon gefunden. Aber müde wird man; Gott sei Dank, wenn dieser Monat vorüber ist ...[3] Lebt Alle wohl!

Dein H.

744] An Joh. Caspar Bluntschli.

Berlin 14/4 71

Hochgeehrter Herr,

nachdem ich endlich einige Abzüge meiner Abhandlung über die Parteien erhalten, habe ich mir heute erlaubt, Ihnen ein Ex. zu senden. Ich bitte Sie aufrichtig, meine Ansicht von der Rohmerschen Parteienlehre ebenso unbefangen und sachlich aufzunehmen, als sie niedergeschrieben ist. Es muß in Rohmer's Persönlichkeit eine ungemeine Gewalt gelegen haben, die wir Anderen nicht schätzen können[4]; mit seinen Schriften, wie geistreich sie auch sind, vermag ich mich nicht

[1] „Fragen Sie sich doch, meine Herren, was in irgend einem anderen Lande einer Zeitung widerfahren wäre, die, wie die Frankfurter Ztg., Tag für Tag zu Ehren Frankreichs sprach." [2] Gründonnerstag. [3] Am Tage vor dem Wiederanfang der Sitzungen schreibt er (11. 4.): „Manchmal bekomm' ich das Leben hier doch recht satt; und Du hast's auf Deinem Gewissen, wenn meine Gedanken oft von den trockenen Acten westwärts schweifen, so jetzt, so vor'm Jahre und auch vor fünf Jahren, Du schlechter Kerl. Ueberhaupt wird das Leben doch immer schwerer, je tiefer man hineinkommt. Ich versinke jetzt fast unter der Brieflast, schreibe täglich mehrere, und doch wird der Berg immer größer. Freundschaftliche Briefe hab' ich schon längst aufgegeben, und auch die an Dich hören von heute an auf. Gelt?" [4] s. Deutsche Geschichte 5, 325.

zu befreunden, dazu bin ich zu lange in Kants und Hegels Schule gewesen. — Vielleicht findet das über die gegenwärtigen Parteien Gesagte eher Ihre Zustimmung. Bis jetzt sind die Dinge ungefähr so gekommen wie ich dachte. Eine Umbildung der Parteien ist nicht erfolgt (denn die wunderlich gemischte liberale Reichspartei wird schwerlich lange leben), aber ein gutes Verhältniß zwischen den Mittelparteien ist ermöglicht, selbst der Fortschritt hat sich über alle Erwartung verständig und national gezeigt. —

Es war ein Glück, daß das neue Reich mit einer gründlichen Niederlage der Ultramontanen begann, und ich danke Ihnen aufrichtig für Ihren trefflichen Brief an Ketteler[1]. Doch ist es gut, daß wir jetzt die allgemeinen Debatten überstanden haben und wieder der Prosa der Geschäfte leben. Für mich ist der Reichstag, wie Sie denken können, eine entsetzliche Geduldsprobe. Geht es irgend an, so kehre ich am 1. Mai heim; nur die Elsasser Debatten können mich vielleicht noch länger vom Katheder fern halten.

Mit den besten Grüßen

Ihr

hochachtungsvoll ergebener

Treitschke

745] An Frau von Treitschke.

Berlin 20/4 71

Liebstes Weib,

... Der Prinz[2]... war höchst liebenswürdig, ein gemüthlicher, heiterer Wirth. Ich machte wieder eine Menge Bekanntschaften, so mit dem Herzog von Ujest, der Dich grüßen läßt... Auch meinem Freunde Ketteler ließ ich mich vorstellen und sagte ihm sogleich, er habe mir unrecht gethan, habe mich, ohne meine persönlichen Verhältnisse zu kennen, in seinem offenen Briefe an Bluntschli als dessen genauen Freund und Freimaurergenossen geschildert; das sei Alles ganz unrichtig. Ich sprach ganz höflich und ruhig, und er nahm es gut auf, mochte aber nicht wenig verwundert sein, in den Salons des Kronprinzen so zur Rede gestellt zu werden. Sonderbarerweise hatte ich unmittelbar vorher einen recht pikirten, empfindlichen Brief von Bluntschli erhalten, wegen der „Parteien u. Fract."[3] — Heute

[1] Augsb. A. Ztg. 12. 4. [2] Der Kronprinz auf dem von ihm gegebenen parlamentarischen Diner. [3] s. Denkwürdiges 3, 278.

war eine ganz elende Reichstagsdebatte; die Leute schrieen wieder nach Diäten. Von beiden Seiten ward herzlich schlecht gesprochen; Einige, die es vielleicht besser gemacht hätten, darunter auch Dein Eheherr, kamen nicht zum Wort ... Zuletzt wurden die Diäten mit 50 Stimmen Mehrheit angenommen, die ganze Unverbesserlichkeit des Liberalismus kam wieder zu Tage![1] Selbstverständlich wird der Bundesrath den Antrag verwerfen; der einzige Zweck der Komödie war der „unmoralische Eindruck", wie ich einigen Diätenfreunden zu ihrer großen Entrüstung sagte. Morgen keine Sitzung, aber Fractions-Diner!

Nachher bin ich mit Grimm bei Gfin Brühl zum The[2] ... Leb wohl, meine Emma, mitsammt den Eltern und Kindern. Heute vor vier Jahren etwa waren wir zusammen in Vicenza; wie schön war's dort, und wie viel lieber und theurer bist Du mir seitdem geworden!

...

Dein H.

746] An Frau von Treitschke.

Berlin 28/4 71

— — — Viel gelernt hab' ich doch in dieser Session, an Menschen und Dingen, und so ist die Zeit doch nicht ganz verloren. In den letzten Tagen waren wir hinter den Kulissen sehr thätig um die Mecklenburger zur Ruhe zu bringen. Die armen Kerle wollten die elenden Zustände ihres Landes zur Sprache bringen; sie sahen aber endlich ein, daß der Zeitpunkt unglücklich gewählt ist. Nun soll im Herbst der Feldzug eröffnet werden, und dann werde ich mithelfen müssen. Das sehe ich schon leider ziemlich klar, daß ich die Herbstsession noch werde mitmachen müssen, zumal da ich dann noch hier in der Bibliothek zu arbeiten habe. — Als ich vorhin von meinen Akten heimkehrte, schimmerte die goldne Kuppel der Synagoge im Abendroth, und es fiel mir ein, daß heute Schabbes-Abend sei. Ich ging also hin. Es ist ein prachtvoller Bau, ungeheuer reich, ein eigenthümliches

[1] „alle guten Köpfe der Liberalen stimmten gegen Diäten, und von denen die dafür stimmten, sagten Viele ganz offen, sie hielten das Einbringen des Antrags für unverantwortlich, müßten aber „aus Princip" dafür stimmen — sehr Viele auch blos aus Feigheit, weil namentliche Abstimmung war" (an Hirzel 29. 4. 71). [2] Enkelin Gneisenaus, die Treitschke nach der Rede in der Singakademie ein kleines Reliefporträt ihres Großvaters durch Frau Gisela Grimm hatte zugehen lassen.

Halbdunkel mit Oberlicht aus erleuchteten Kuppeln, die Architektur ſo ſchön als dieſer häßliche, ſchwungloſe orientaliſche Stil ſein kann — Alles in Allem die reichſte und — größte „Kirche" Berlin's! ...

Dein treuer H.

747] An Frau von Treitſchke.

Berlin 30/4 71

... Heute früh hatten wir eine ſehr heftige Fractionsſitzung wegen des Elſaß. Ich ſah mit Schrecken, welche Maſſe ſchlechter, particulariſtiſcher Elemente dieſe Fraction noch enthält; ich gerieth mit den Kerlen hart aneinander. Einer beantragte gar, man ſolle das Elſaß ſofort als einen ſelbſtändigen Staat organiſiren! Es iſt mir jetzt faſt lieb, daß ich bei der Diätenfrage nicht zum Worte kam; ſonſt würde ich jetzt einen noch viel ſchwereren Stand haben. Wir werden wahrſcheinlich nach einer kurzen Generaldebatte im Hauſe eine Commiſſion einſetzen, die mit Bismarck Rückſprache nehmen ſoll. Nachher, etwa in 8 Tagen oder mehr, kommt die eigentliche Debatte im Hauſe. Ich hoffe, daran theilzunehmen. Mehr iſt aber vorderhand nicht zu erreichen, als daß das Land zunächſt ein „Reichsland" wird, und wir uns vorbehalten, ihm ſpäter eine beſſere Ordnung zu geben. Ich fürchte, dieſe Halbheit wird uns noch viel Noth machen. — Ich ſehe bei dieſen Fractionsverhandlungen recht, wie leicht mir das improviſirte Reden wird, aber auch — wie hart es iſt nichts zu hören, zumal wenn man heftig angegriffen wird. — Nun, ich will guten Muth behalten, ſchicke den Eltern und Kindern viele Grüße und küſſe Dich herzlich, mein geliebtes Weib.

Dein

H.

748] An Frau von Treitſchke.

Berlin 2/5 71

Liebes Herz,

... H[elmholtz] hat geſtern unter ungeheurem Zudrang auch älterer Gelehrter ſeine Vorleſungen eröffnet; er war ſichtlich froh darüber, und ich hoffe, dieſer große Erfolg ſoll ihm einige Luſt am Lehren beibringen. — Morgen iſt Bußtag. Wie gern gingen alle Reichsboten nach Potsdam! Aber dieſe ſcheußlichen Mailüfte! ...

Was weiß denn meine weiſe Frau von meinen Anſichten über Prämienanleihen? Ich meine noch jetzt, wie ich Dir in H. ſagte, ein anſtändiger Staat wie Preußen ſolle dies Mittel nur ſelten, im Nothfall, benutzen. Eine ganz andere Frage iſt aber, ob man die Prämienanleihen überhaupt verbieten ſoll, und zu dieſer Höhe des Rigorismus kann ich mich nicht aufſchwingen. Das Geſetz taugt nichts, weil es dem Parlamente die Conceſſion für Prämienanleihen zuſchieben will; das geht nicht, die Börſe und ihre Beſtechungen ſollen dem Reichstag fern bleiben; ſonſt beginnt eine Corruption, die ſich im engliſchen Parlamente ſchon bedenklich zeigt. Ich will ein Geſetz, das ein für allemal beſtimmt, unter welchen Bedingungen die Regierung, nicht das Parlament, ſolche Anleihen erlauben darf, und in dieſem Sinne wird hoffentlich im Herbſt beſchloſſen werden — wenn nicht die Rigoriſten, die Alles verbieten wollen, die Mehrheit erlangen. An dieſe Fragen haſt Du großer Staatsrechtsgelehrter doch wohl nicht gedacht? Gelt? — Auch was ich über Judenverfolgung ſagte iſt ganz einfach gemeint. Der Groll über die coloſſale Macht der Juden nimmt hier in allen Ständen ſo furchtbar zu, daß ich faſt fürchte, es werde in 10, 20 Jahren einmal zu einem Rückſchlage, einer Pöbelbewegung gegen die Juden, kommen[1]. —

Heute hat Bismarck die Elſaſſer Debatte durch eine meiſterhafte Rede eingeleitet. Seine Schwäche, immer nur an ſich und ſeine außerordentliche Kraft, nicht an ſeine Nachfolger, zu denken, trat freilich wieder hervor[2]. Nun wird eine Commiſſion gewählt, und in der nächſten Woche wird die eigentliche Debatte wohl anfangen. — Das war mal ein politiſcher Brief. Pour comble de bonheur empfehle ich Dir noch den Leitartikel der Kölnerin über Diäten.

. . .

Dein treuer

H.

[1] Vgl. Hiſtor. u. Polit. Aufſ. 3, 492 f. die zuerſt der Ausgabe von 1871 eingefügten Bemerkungen über Börſe und Judentum in Deutſchland. — J. v. Eckardt, Lebenserinnerungen 1, 257. [2] ſ. Reden S. 17 und ſchon D. K. S. 350 („Die Verträge mit den Südſtaaten").

749] An Frau von Treitschke.

Berlin 4/5 71

Liebste Emma,

. . . Meine Kunst- und Naturgenüsse hier bestanden also bisher in jener wenig erbaulichen Fahrt nach Frankfurt und in zwei Gängen nach der Synagoge und zu dem schönen Kreuzbergdenkmal. Sonst immer Reichstag, Archiv und Gesellschaften. Wie beneid' ich Dich um den Spaziergang nach dem schönen St. Ottilien. Hast Du denn ganz vergessen, wie wir im Septbr. 66 mit Mutter zusammen dort waren? — Ein anderes Mißgeschick ist ärgerlicher. Adolf Schmidt, der alte, trockene aber nicht untüchtige Historiker aus Jena, sitzt jetzt neben mir im Archiv und arbeitet, wie sich jetzt herausstellt, genau über dasselbe Thema wie ich. Er läßt sich einfach alle Akten geben, die ich gehabt habe, und bleibt den ganzen Sommer über hier! Nun liegt mir wenig an dem Ruhme, dies oder jenes Actenstück zuerst gefunden zu haben; aber eine so naiv unverschämte Concurrenz kann ich doch nicht dulden. Er wird sich seine Aufgabe enger stellen als ich, kann also früher mit seinem Buche fertig sein. Ich werde also noch in diesem Sommer einige Hauptergebnisse für die Preuß. Jahrbb. zurecht machen müssen. Eine schöne Aussicht, da ich in diesen kurzen $2^1/_2$ Monaten sehr viel Vorlesungen halten und noch die neue Auflage meiner Aufsätze besorgen muß! Aus den Sommerfreuden wird nicht viel werden. — Meinem lieben Jungen schenke etwas Hübsches für mich zum Geburtstage. Ich meine auch, er ist weit zurück für sein Alter, aber ich hoffe, der kleine Kerl soll sich ganz gesund und ruhig entwickeln. Du bemerkst doch, daß er geistig zu erwachen anfängt? . . . Das Reichstagsleben wird mir zuweilen völlig unerträglich. Ich kann in keine Commission gewählt werden, höre nicht was man gegen mich sagt u. s. w. Es ist ein ungesunder Zustand. Mein Leichtsinn wird mir aber darüber weghelfen, und Du sollst mich unverändert wiedersehen. 14 Tage wird es wohl noch währen. Sei innig geküßt

von Deinem

H.

. . .

750] An Frau von Treitschke.

Berlin 8/5 71

— — — Warum ich nicht in eine Commission gewählt werden kann? Ja, liebes Herz, das ist eines von den unsauberen Parlamentsgeheimnissen. Die Commissionen werden nämlich, unglaublich genug, von den Parteien gewählt; in meiner Partei aber stehe ich ganz in der Minderheit, da Roggenbachs unglückseliger Mißgriff den Nationalliberalen viele conservativere Elemente, die eigentlich zu ihnen gehören, entzogen hat. Natürlich bietet meine Taubheit immer den willkommenen Vorwand. Unsere Fraction hatte 10 Commissionsmitglieder zu ernennen, und ich bin der Einzige in der ganzen Partei, der sich ernstlich mit dem Elsaß beschäftigt hat! Du siehst, wie es steht. Es sind manchmal recht schwere Stunden, die über mich kommen. Daß ich jetzt gar nichts mehr höre und allgemein für völlig taub gelte, drückt mich oft schwer. Bismarck hat mir, wie begreiflich, nur ein paarmal sehr herzlich die Hand geschüttelt; ich sah ihn nur im dichten Gedränge, wo es nicht möglich war mir etwas aufzuschreiben. Fürchte aber nicht, liebste Emma, daß ich entmuthigt zurückkommen würde. Ich hab' es ja nicht anders erwartet, und ehe die Session zu Ende geht finde ich hoffentlich noch eine Gelegenheit, im Plenum etwas zu leisten. — Im Archive hab' ich heute, nach langen öden Tagen, einen ganzen Berg wichtiger Aktenstücke erhalten ... Neulich sah ich auch im Hofe des Zeughauses über den Fenstern die wunderbar schönen Masken sterbender Krieger von Schlüter. Welch ein Mensch, der in den Tagen Ludwig's 14. diese herrlichen Köpfe und den großen Kurfürsten meißeln konnte! ... Dieser Brief wird wohl grade zu Otto's Geburtstag ankommen. Küsse den Kleinen herzlich und sei innig umarmt von

Deinem H.

751] An Frau von Treitschke.

Berlin 10/5 71

Liebstes Weib,

morgen feiert also unser Kronprinz seinen Geburtstag. Habe Dank, meine Emma, daß Du mir ihn schenktest und ihm eine so treue Mutter bist. Wie haben wir uns vor'm Jahre um Dich gesorgt, und wie dankbar bin ich, daß Du mir geblieben bist. Verlebe den Tag recht froh; ich

werde ihn ganz im Archive zubringen, da morgen der Reichstag wieder faul ist. — Nach aller Wahrscheinlichkeit haben wir jetzt den Frieden[1]; selbst ein kleinerer Mann als Bismarck ist müßte die seltene Gunst der Lage ausbeuten. Neben diesen großen Dingen nehmen sich die Reichstagssachen noch kleinlicher aus. Ich habe viel gelernt, liebes Herz, wenig Erfreuliches. Wir haben im Reichstag eine große Zahl wackerer Männer, auch sehr Viele, die in einem Specialfache gut zu Hause sind; aber sehr wenig wahrhaft bedeutende Menschen, Wenige, die zwischen großen und kleinen Gesichtspunkten, dem Dauernden und dem Persönlichen zu unterscheiden wissen — und dazu ein Cliquenwesen, wovon sich der Laie gar keine Vorstellung macht[2]. Nun haben die Unruhen in Frankreich die Thätigkeit des Bundesraths gelähmt, und bei dem Mangel an Gesetzvorlagen verfallen die Reichsboten auf allerhand unreife Improvisationen. Doch genug davon. Soeben kommt endlich das Militärpensionsgesetz an, und so läßt sich doch ein Schluß der Session absehen . . .

Ich eile jetzt, den Aktenberg, der noch vor mir liegt und nur theilweis Ertrag bringt, abzutragen, denke vielleicht in der Elsasser Sache noch zu sprechen und — hoffe im Uebrigen schon stark auf die Heimkehr. Leb wohl, mein Lieb, und bleibe so heiter als ich es trotz alledem hier immer geblieben bin. Dein

treuer

Heinrich

752] An Frau von Treitschke.

Berlin 19/5 71

Liebes Herz,

ich schreibe Dir heute nur zwei Zeilen (im Reichstag) um Dich über mein Ergehen zu beruhigen. Ich bin wieder ganz wohl[3], aber hart beschäftigt. Nachher ist Diner bei Minister Camphausen; von da geht es in die Fraction, und dort wird der Feldzugsplan entworfen für die Debatte über Elsaß, die morgen stattfindet. In der Nacht muß ich mir dann meine Rede überlegen. Die Aufgabe ist sehr schwer; man darf kein Wort unbedacht sprechen, da die Elsasser Notabeln den

[1] Am selben Tage um 2 Uhr wurde im Weißen Schwan zu Frankfurt a/M. der definitive Friedensvertrag unterzeichnet. [2] Vgl. was Treitschke Histor. u. Polit. Aufs. 3, 623 f., noch ohne eigene Erfahrung, schon über den „Cliquengeist des Fractionstreibens" bemerkt hat. [3] Tr. hatte einen heftigen Halskatarrh überstanden.

Verhandlungen beiwohnen und Alles im Elsaß gelesen wird. Bismarck wird nicht mit anwesend sein, seinem Versprechen zuwider; er will sich nicht aufknöpfen und reist darum nach Frankfurt zur Ratificirung des Friedens — was natürlich nur ein willkommener Vorwand ist. Soviel ist leider sicher, daß der große Mann ernstlich wünscht, das Elsaß als einen selbständigen Staat einzurichten, einen Staat, in dem er der Herr wäre. Du siehst, wir haben einen schweren Stand; Gott gebe mir Kraft, daß ich nicht ganz nutzlos rede!

— Um Deine Eifersucht zu reizen erzähle ich noch rasch Folgendes. Gestern bei Oppenheims war eine bildschöne Mrs Clarke, kokett wie alle Engländerinnen. Frau Opph.[1] bat mich um 3 Autographe für 3 angeblich schöne Verehrerinnen von mir in London. Ich ließ mich erweichen und schrieb auf das eine Blatt: England, with all thy faults, I love thee still[2]. Daß ich jene Worte unterstrich, erregte natürlich großen Zorn, und Mrs Clarke verlangte, ich solle ihr genau dasselbe Autograph schenken, aber die Worte I love thee unterstreichen!! Und denke Dir, Dein nichtswürdiger Gatte — that es wirklich, aber er unterstrich nur die zwei Worte I love. Wen er liebt, das hat er jener Engländerin nicht anvertraut, aber er wird es hoffentlich bald seiner lieben deutschen Frau erzählen, wenn sie ihm endlich wieder einen Kuß giebt. — Gott segne Dich und die Kinder. Morgen mehr, Du meine Sehnsucht und mein Glück.

Dein H.

753] An Frau von Treitschke.

Berlin 20/5 71

Liebes Weib,

wieder ein Reichstagsbrief, in aller Eile. Die Elsasser Debatte hat heute begonnen; ich habe sie, gleich nach dem Referenten, eröffnet mit einer Rede, die erheblich besser war als meine erste. Nachher erhoben die 3 W, Wagener (reaktionär), Windhorst (clerical), Wigard (fortschrittlich) ein dreistimmiges Wehgeschrei über mich, das meinem Appetit aber nicht schadet[3]. Das Beste war, daß Delbrück sich im Ganzen mit mir einverstanden erklärte, soweit seine zugeknöpfte diplo-

[1] Treitschkes Freund Alphons O. war mit einer Engländerin verheiratet; seit 1874 a. o. Professor in Berlin. [2] s. Histor. u. Polit. Aufs. 1, 338. [3] „Daß Wag[e]ner so grimmig sprach, war sehr menschlich; er ist jener „anonyme" Geheimerath, der das Elsaß regiert!" (23. 5. an Frau v. Tr.). s. Reden S. 23.

matiſche Haltung das erlaubte. Geſtern Abend hatten wir noch wüthenden Zank in der Fraction[1]. Ganz ſo wie ich wünſchte wird das Geſetz nicht ausfallen, aber doch auch nicht ganz ſchlecht. Gott ſegne Dich und die Kinder, liebſtes Weib.

Dein

treuer H.

754] An Frau von Treitſchke.

Berlin 25/5 71

Das war ein trauriger Donnerstag, liebes Herz! Geſtern noch ſpielte die gewöhnliche, harmloſe Miſère; Köchly hielt eine Stunde lang eine unglaublich phraſenhafte Rede, die das gelangweilte hohe Haus in die wildeſte Heiterkeit verſetzte. Und heute — droht uns Bismarck abzudanken! Er hatte uns bei der erſten Leſung aufgefordert, Änderungen an dem Elſaßgeſetz anzubringen; bei der zweiten Leſung war er nicht zugegen — abſichtlich, wie wir Alle wiſſen — und mit der größten Bereitwilligkeit wurden von den Mittelparteien alle, aber auch alle Anträge zurückgezogen, die Delbrück, B's Vertreter, bedenklich fand. Da erſcheint heute bei der dritten Leſung B. ſelbſt und erklärt, die beiden einzigen Änderungen, die wir angebracht (die Verkürzung der Dictatur um 1 Jahr und die Mitwirkung des Reichstags bei der Belaſtung des Landes mit Schulden) ſeien ein Mißtrauensvotum gegen ihn; dann müſſe er gehen oder den Kaiſer bitten, einen anderen Miniſter für Elſaß zu ernennen! Das Alles in ſchroffen, gereizten Worten, und bei der dritten Leſung, die nach Aller Erwartung blos eine Förmlichkeit ſein ſollte, und nachdem Delbrück früher uns und der Commiſſion kein Wort davon geſagt hatte! Dazu eine Rede voll Schmeicheleien gegen die Elſaſſer, man müſſe den elſaſſiſchen Particularismus pflegen uſw.[2], während Delbrück neulich das genaue Gegentheil ſagte! — Es war eine empörende Scene; die Clericalen, die Reaktionäre, die Rothen jubelten, und mit Mühe ſetzten wir gegen dieſe Sippe durch, daß die Debatte vertagt wurde. Nun kann B. heute Abend in der Commiſſion Aufklärungen geben, und wir wollen ſehen, ob und wie ſich der Streit beilegen läßt. Es war gradezu, als ob B. ſeine Luſt daran hätte

[1] „ich blieb natürlich ganz in der Minderheit und kam deßhalb auch nicht auf die Liſte der Commiſſionsmitglieder" (an Hirzel 21. 5.). [2] ſ. H. Kohl, Reden 5, 71—96.

den Reichstag zu verhöhnen. Ich bin es müde, in einem Chor von Statiſten eine Rolle zu ſpielen (etwas Beſſeres iſt dieſer Reichstag nicht) und komme immer wieder auf meine alte Meinung zurück, daß dieſer Reichslandsgedanke ein Unheil iſt[1] ... Ich bin ſehr traurig, liebes Weib. Das parlamentariſche Leben in Deutſchland hat durch die nichtige Leere dieſes Reichstags und durch die ſchnöde Behandlung, die ihm zu Theil wird, einen ſchweren Stoß erlitten, und die Zeit wird doch kommen, wo wir einen angeſehenen Reichstag ſo nöthig brauchen wie das liebe Brod! ...

Dein H.

755] An Salomon Hirzel.

Heidelberg 23/6 71

Hochgeehrter Herr,

... Die Arbeit über das Ordensland iſt ſtark umgeſtaltet, da die scriptores rer. Pruss. ſo viel neuen Stoff gebracht haben. Der Baltiker Eckardt wird freilich wenig erbaut ſein; je länger ich dieſe Dinge betrachte, deſto thörichter ſcheint mir der Verſuch die alten Unthaten der baltiſchen Junker ins Schöne zu malen. Warum der Aufſatz: BStaat u. Einh. St. unverändert bleiben muß, das ſoll in der Vorrede zum erſten Bande erklärt werden[2] ... an Cavour und den Niederlanden iſt nicht viel zu ändern, immerhin muß ich einige Dutzend Bände durchſehen[3]. Sie müſſen mir's hoch anrechnen, daß ich dieſe Arbeiten möglich mache. Ich bin gründlich ermüdet vom Reichstag heimgekommen, habe, was mir ſchwer genug ward, das herrliche Berliner Feſt verſäumt[4] um meine akademiſchen Pflichten zu erfüllen, ſitze nun hier in heilloſer Collegiennoth und will froh ſein,

[1] Am nächſten Tage an dieſelbe Adreſſe: „Der Auftritt geſtern wird mir unvergeßlich bleiben. Jetzt weiß ich, wie ſchwach der deutſche Parlamentarismus noch iſt, und welche Arbeit wir haben werden wenn Bismarck ſtirbt!" und über ſich ſelber in dieſer Umgebung: „Ich kann dir gar nicht ſagen, wie müde und unerquicklich mir zu Muthe iſt. Meine Freunde drängen jetzt freilich ſehr, ich ſolle in jeden Reichstag kommen. Ich aber bin nüchtern und beſcheiden genug um den Ruhm zweier guter Reden nach ſeinem wahren Werthe anzuſchlagen. Um hier etwas zu wirken braucht man nicht blos zwei, ſondern vier feine Ohren". [2] ſ. Dove S. 156. [3] „Der Cavour hat mir Mühe gemacht. Es ſind viel neue Brief- und Urkundenſammlungen in dieſen zwei Jahren erſchienen, und mir liegt daran, mit dem Aufſatze auf der bekannten „Höhe der Zeit" zu bleiben" (13. 8. an Hirzel). [4] den Einzug der Truppen am 16. Juni.

wenn ich bis zum Schluſſe des Semeſters mit der neuen Auflage fertig werde. Dann bringe ich meine Frau auf den Schwarzwald, in die friſche Luft von St. Märgen, und trete ſelber die lang geplante Reiſe in den Oſten an. Ein Pfingſtausflug nach Stralſund hat mir gezeigt, wie viel ich dort lernen kann[1]. Noch weiß ich nicht, ob ich noch einmal in den Reichstag gehen werde. Wie froh wollt' ich ſein, wenn dieſer Kelch an mir vorüberginge; ich muß aber erſt zuſehen, ob das Militärbudget ernſtlich gefährdet iſt . . .

Mit den beſten Grüßen

Ihr

Treitſchke

756] An Ernſt Rohmer.

Heidelberg 1/7 71

Geehrter Herr,

— — — Ich freue mich, daß Sie von meinem Aufſatze über Parteien und Fractionen ſo ruhig ſchreiben. Ich hatte das auch nicht anders erwartet und war ſehr erſtaunt, als Bluntſchli dieſe rein ſachliche Meinungsverſchiedenheit, die ich doch ohne jede perſönliche Gehäſſigkeit vortrug, ſehr bitter aufnahm[2]. —

Wie ſchade, daß wir Sie nicht im Reichstage begrüßen konnten! Ihr Land hat uns viele tüchtige Männer geſchickt. Das war vorauszuſehen — ich wenigſtens habe von dem geſunden Kerne des Volks in Baiern immer ebenſo hoch gedacht als niedrig von dem bairiſchen Staate[3]. Aber alle Erwartungen übertraf es doch, wie leicht ſich dieſe neuen Elemente in den Reichstag einlebten. Der Zug der Einheit iſt noch von erfreulicher Stärke; die heilloſe itio in partes haben wir im Reichstage ohne allen Lärm, zur Freude aller vernünftigen Baiern, tatſächlich beſeitigt[4]. — Ich glaube freilich nicht, daß die Weltgeſchichte bei den Verſailler Verträgen ſtehen bleiben wird. Die Zerſetzung der Einzelſtaaten, die ſchlechterdings nicht mehr im Stande ſind auf die Dauer als Staaten zu leben, wird weiter gehen, wenngleich langſamer als bisher. Aber wir haben vorderhand keinen An-

„Stralſund hat alle meine Erwartungen weit übertroffen; vielleicht ſtimmte mich die Erinnerung an Kiel etwas parteiiſch, ich kann hier in den Bergen den ſchönen Meerbuſen, wo ich zuerſt mir ein Haus baute, gar nicht vergeſſen. Und wie lieb iſt mir's, daß ich mich einmal an Ihrer Familie erfreuen konnte." (an G. v. Haſelberg 1. 7. 71.) [2] ſ. „Denkwürdiges" 3, 278 ff. [3] Vgl. Bd. 2, S. 136. [4] Vgl. D. K. S. 355. Hiſtor. u. Polit. Aufſ. 3, 613.

laß, diesen Zersetzungsproceß unmittelbar zu befördern. Mir genügt es vorläufig, wenn die Reichsverfassung sich ruhig und stätig entwickelt. Ihr Hauptfehler liegt darin, daß Alles auf zwei Augen steht; nur eine geniale Kraft kann dies lose und verwickelte Gefüge zusammenhalten oder gar das verwegene Reichslands-Experiment im Elsaß durchführen.

— Noch eine kleine Rechtfertigung. Wenn ich sagte, in Süddeutschland werde vorderhand noch Niemand gewählt, der nicht zur Provinz gehöre, so meinte ich das Wort „Provinz" in einem für das bairische Selbstgefühl allerdings kränkenden Sinne; ich meinte die Einzelstaaten[1]. Und daß die Erwählung eines Nichtbaiern in Baiern vorderhand noch unmöglich ist, werden Sie mir zugeben. — Sie sehen, geehrter Herr, ich bin dankbar für verständigen Widerspruch und skeptisch gegen das Lob der Freunde . . .

Mit den besten Grüßen

Ihr ergebner

Treitschke

757] An Franz Overbeck.

Heidelberg 4/7 71

Lieber Freund,

— — —[2] Was ich für Deinen Freund auf dem Herzen habe, will ich lieber Dir schreiben. Ich muß mit jeder Minute geizen. Ich danke ihm aufrichtig für seine schöne Gabe[3]. Er gehört, das sieht man auf den ersten Blick, zu den Naturen, die ein Recht haben ihres eigenen Weges zu gehen, und es kann mir, dem Laien, nicht in den Sinn kommen ein Urtheil zu fällen. Nur glaube ich, so neue, selbständige Ansichten, wie er sie aufstellt, bedürfen einer breiteren Ausführung um verstanden zu werden. Mir ist Manches, namentlich in der ersten Hälfte, nicht ganz faßlich gewesen, und die Mehrzahl der Jahrbücherleser versteht vom griechischen Drama noch weit weniger als ich. Wenn also die Arbeit über Musik und Tragödie sich dem Fassungsvermögen des großen Publicums etwas mehr anschmiegt, so soll sie mir herzlich willkommen sein. Die Gedankenarmuth in dem jungen Gelehrtengeschlechte nimmt entsetzlich zu; unter dem Nachwuchs

[1] Histor. u. Polit. Aufs. 3, 612. [2] Tr. lädt O. ein, ihn noch im Juli einmal Sonnabends zu einer zweitägigen Fahrt in den Odenwald abzuholen. [3] s. Bd. 2, S. 6.

der Historiker sind unzählige fleißige Forscher, doch nicht zehn, die eigene Gedanken haben. Um so erfreulicher ists, einmal auf eine glänzende Ausnahme zu stoßen. — Nochmals, lieber Junge, such' es so einzurichten, daß Du am Samstag über 8 Tage uns besuchst; sonst weiß ich nicht, wie wir uns heuer treffen wollen.

Treu

Dein

T.

758] An Frau von Treitschke.

Heidelberg 9/9 71

Liebes Weib,

so schwer ist mir der Abschied von Dir selten geworden. Ich konnte mich gar nicht trennen von dem Anblick des schwerfällig bergauf kletternden Wagens und hatte doch eigentlich keinen Grund zur Trauer. Die Reise wird ja schön und lehrreich, und nach kaum 3 Monaten seh' ich Dich hoffentlich neu gekräftigt wieder. Tausend Dank, meine Emma, für die schönen Tage da oben, auch für das Briefchen, das mich heute froh überraschte[1]. Leider kann ich nur kurz antworten, ich habe alle Hände voll zu thun. Ich fuhr gestern bei afrikanischer Hitze auf dem Dache des Postwagens das schöne Kinzigthal hinunter und blieb Abends drei Stunden in Carlsruhe bei Wilhelm ... Sei unbesorgt, mein Herz, wegen meiner Stimmung. Es kommt mir zwar furchtbar schwer an, daß ich den Klang der menschlichen Stimme gar nicht mehr höre; aber ich werde mich so halten, als ob es mir ebenso gut ginge wie anderen Menschen. An Deiner Liebe und Geduld hab' ich ja eine unschätzbare Stütze ... Gott segne Dich und die Kinder, liebes theures Weib ...[2]

Dein

Heinrich

1 Tr. war im August an 14 Tage zu seiner noch immer leidenden Frau nach St. Märgen im Schwarzwald gegangen und hatte „dort oben in den stillen Wäldern" für die neue Ausgabe der Aufsätze „ein schweres Stück" Manuskript erledigt.
2 Am Nachmittag reiste Tr. weiter, zunächst nach Zittau zum Besuch seiner Schwester Johanna, dann über Löbau, Görlitz, Hirschberg, von wo er die Koppe bestieg, in die Grafschaft Glatz.

759] An Frau von Treitschke.

Wünschelburg 15/9 71

Meine Emma,

... Ich war voll Dankes den Tag über — für alle die wunderbaren Siege, die ich in diesem Jahre erleben durfte, für alle die Liebe und das Glück, die ich bei Dir und den Kindern fand. Der schweren Verluste, die uns Beide getroffen, hab' ich freilich auch schmerzlich gedacht. Bleibe Du nur immer Du selber, liebes Weib, so wollen wir der Zukunft getrost entgegen sehen. —

Nachdem ich gestern die großartige Berg-Porzellan-Spinnerei- u.s.w. Industrie in Waldenburg und den unzähligen mit dieser Stadt zusammenhängenden Bergstädtchen betrachtet, kneipe ich heute Natur in der Grafschaft Glatz. Das ist leider das einzige Stück Böhmens, das Friedrich erobern konnte — ein weiter lieblicher Kessel, von vier Gebirgszügen geschützt, eine große natürliche Festung, die wie ein Bollwerk Schlesiens tief ins böhmische Land hineinragt und nach Friedrichs Meinung nur dazu bestimmt war ihm neue Einfälle in Böhmen zu erleichtern. Hier mahnt mich Alles an das schöne Böhmen, das ich vom Königstein her so oft durchwandert: die schönen waldigen Bergkegel, die in so lieblichen Formen nirgends vorkommen, die zahllosen weißen Kirchen und Wallfahrtsorte, die Nepomücker u.s.w.; auch ein paar tausend Tschechen sitzen noch hier in der Grafschaft. Aber kein Schmutz, kein Bettel, keine Faulheit, wie in Böhmen; heitere, lebenslustige Menschen wie dort, aber treue Deutsche: in jeder Dorfkirche hängt die Tafel mit der Liste der von 1813—66 für das Vaterland Gefallenen — und wie viele neue Namen werden jetzt noch hinzukommen. Es ist und bleibt doch ein Unglück für uns wie für die menschliche Gesittung, daß Preußen vor 100 Jahren nicht stark genug war, ganz Böhmen diesen unfähigen Oesterreichern zu entreißen; dann wäre das herrliche Land heute deutsch, das Tschechenthum längst im Aussterben. Hier in Schlesien lernt man recht, wie mild in der Form und streng in der Sache Preußen seine neuen Provinzen behandelt und gewonnen hat. Die alten k. k. Erinnerungen in Stein und Erz sind alle geschont, selbst auf der Citadelle von Glatz prangt noch das Thal beherrschend der h. Nepomuk; aber aus den Herzen sind alle k. k. Neigungen spurlos verschwunden — — —

760] An Frau von Treitschke.

Krakau 19 9 71

Liebes Weib,

aus einem so unheimlichen Orte hab' ich Dir noch nie geschrieben, und niemals war ich so dankbar für das unverdiente Glück, das mich als einen Deutschen geboren werden und in einer dunklen Ahnung die Größe Preußens mehr errathen als verstehen ließ. Denn was dies Preußen für die Gesittung der Menschheit ist, das versteht man ganz erst hier im Osten — — — Heute war die Romantik der Natur zu Ende[1]. Oberschlesien ist flach und reizlos; dafür hat sich hier ein Gewerbfleiß entwickelt, dessengleichen ich nur noch in Westphalen sah. Von Gleiwitz bis zur Grenze fährt man meilenweit zwischen Schachten und Hochöfen und Walzwerken und Arbeiterstädten dahin — immer im dicken Rauche. Der Wasserpolak — von blauen Augen und glattanliegendem blonden oder ganz hellbraunen Haar — ist unterthäniger als der Deutsche und hat noch viel zu lernen; aber das Arbeiten hat man ihm beigebracht, von polnischen Sympathien ist keine Spur, die Leute sind zufrieden und werden allmählich zu Deutschen und arbeitsamen Menschen — wenn sie nicht zuweilen der Pfaff aufhetzt — tragen auch schon meist deutsche Kleidung und verstehen alle unsere Sprache. Welch ein Abstand, sobald man die österreichische Grenze überschreitet! Es ist wie ein Theatereffect; ich habe nie geglaubt, daß der Staat so unendlich tief auf alle Lebensgewohnheiten der Menschen einwirkt. Dicht hinter dem preußischen Wachposten, der die Weichselbrücke von Myslowitz behütet (Gott segne ihn und lasse ihn nie von dieser Stelle weichen!) beginnt eine andere Welt. Die Industrie verschwindet augenblicklich; an die Stelle der schönen oberschlesischen Wälder tritt eine namenlos elende Waldmißhandlung; da und dort auf einem fetten Wiesengrunde weiden die großgehörnten galizischen Rinder; Blockhäuser statt der armen, doch immerhin menschlichen oberschlesischen Dörfer. Und was für Menschen! Diese Thiergesichter, starrend von Schmutz, in den langen grauen polnischen Röcken, zuweilen auch im reich gestickten gleichfalls schmutztriefenden Pelz, den Filzkegel oder die Pelzmütze auf dem Kopf, allesammt mit Schnurrbart, Pumphosen nnd Stulpenstiefeln — den drei Kennzeichen des

[1] Aus dem „Glatzer Ländchen", das ihm so wohl gefallen, über Schweidnitz, Breslau — „eine schöne stolze Stadt bleibt es doch", schreibt er noch in dem obigen Briefe — ging Treitschke nach Oberschlesien.

Polaken. Die Frauen entweder im hellgrauen über den Kopf gezogenen Mantel oder mit einem ungeheuren grellfarbigen Kopftuch — ohne alle Ausnahme häßlich. Und wie liegt und hockt dies Volk auf den Straßen, in den Höfen, auf den Treppen herum, in allen möglichen und unmöglichen Stellungen, nur jedenfalls immer faul! Dazwiſchen nun die Edelleute im langen geſchloſſenen ſchwarzen Rock mit Stehkragen und unſauberer Wäſche aber tadelloſen Handſchuhen und Stiefeln. Krakau liegt ſchön an der Weichſel, die hier ſo nahe ihrer Quelle ſchon breiter iſt als unſer Neckar; der Fluß kommt im weiten Bogen aus einem engen Felsthale, und in der Ferne ſchimmern die Schneeberge der Karpathen. Gewaltige Paläſte, an 40 Kirchen und vor Allem das Königsſchloß auf dem Felſen erinnern an die alte Herrlichkeit; aber die innere Stadt iſt todt und leer und ſchmutzig. Es liegt eine unheimliche Trauer über dem Ort; wie ſehr ich auch dieſe Nation verachte, einige Rührung überkam mich doch, als ich ſie ſchaarenweis in ihren alten Kirchen auf den Knien ſah; natürlich beten ſie für die Polakei, eine inbrünſtigere Andacht hab' ich nie geſehen. Und empörend iſt es doch, daß Oeſterreich mit echter k. k. Roheit das mächtige Königsſchloß, dieſen Mittelpunkt der polniſchen Geſchichte, zur — ſchmutzigen Kaſerne gemacht hat; und mitten in dieſem Schloſſe ſteht der Dom, das Weſtminſter der Polen, wo alle ihre Helden begraben liegen! Was ſchön iſt an Krakau, iſt deutſcher Bürger Werk — ſo die ganze Anlage der Stadt, ihr Ring, ihre alten Straßen, die herrlichen Grabmäler von Veit Stoß. Aber dies Deutſchthum iſt längſt todt; das heutige Leben pulſirt in der Judenvorſtadt Kazimirz[1]. 12,000 Juden auf 40,000 Einwohner! Das iſt ein Schachern und Schwatzen ... und auf dies ſchreiende feilſchende Volk und die zahlloſen Trödelläden blicken die alten halbverfallenen Kirchen und Klöſter nieder. Es iſt ein Bild wie für den Höllenbreughel, nur daß kein Pinſel den entſetzlichen Geſtank, der wie ein Gewölk über dieſer Bande ſchwebt, wieder geben kann. Ja, liebes Herz, lehrreich iſt dieſe Fahrt; ich habe in den paar Stunden ſeit 4 Uhr eine ganz neue Welt geſehen und bin auch nicht unempfindlich für den melancholiſchen Hauch, der auf dieſer zum Judenneſte herabgeſunkenen Königsſtadt liegt — — — Morgen früh geht es auf den Kocziuskoberg; die Stadt muß aus der Ferne wahrhaft majeſtätiſch ausſehen.

[1] Vgl. D. K. S. 365.

Aber man braucht nur hineinzugehen um zu verstehen, warum Polen unterging. — Leb wohl mein Weible... Küsse die Kinder und sei innig umarmt von

Deinem

H.

761] An Frau von Treitschke.

Posen 23/9 71

Liebstes Weib,

früher als ich dachte kann ich Dir wieder einen Gruß senden. Gestern nahm ich Abschied von dem schönen Schlesien, und es ward mir ganz weich ums Herz, als hinter Liegnitz die blauen Gipfel des Riesengebirges verschwanden. Dann auf langer Fahrt im Dunkeln hab' ich viel an Dich gedacht, meine Emma, wie unendlich gut Du bist und so ganz für mich geschaffen und wie schwer Du es doch hast an meiner Seite, und wie doch noch zuweilen Augenblicke kommen, wo wir einander nicht verstehen. Aber ich denke, diese Stunden sind seltener geworden von Jahr zu Jahr und sollen endlich ganz verschwinden; dies Jahr, dessen volle Hälfte fast ich fern von Dir verlebe, legt uns doch den Gedanken nahe, was wir an einander haben[1] ... Heute im Polakenlande hab' ich abermals die gewaltige germanisirende Kraft Preußens schätzen gelernt. Posen ist wenig anziehend, arm an schönen Bauwerken, macht aber ganz den Eindruck einer deutschen Stadt. Deutsch fast alle Ladenschilder, deutsch der Brauch in den Gasthöfen, deutsch das Theater; die Wilhelmsstraße sichtlich den Berliner Linden nachgebildet und auf dem Wilhelmsplatze ein schönes Denkmal, von der Stadt Posen dem 5. Armeecorps gesetzt zur Erinnerung an 66. Kurz, der polnische Junker muß sich schon fast wie ein Fremdling in seiner eigenen Heimath vorkommen. Freilich konnte ich heute am Schabbes die Unzahl der Posener Juden mustern, und die Polenvorstadt, die Wallischei, zeigt schon durch die Bauart der kleinen einstöckigen Häuser, daß hier die deutsche Welt aufhört. Aber der Posener Jude kleidet sich deutsch, trägt nicht den scheußlichen Kaftan seiner Krakauer Vettern; die polnischen Häuschen

[1] Am 21. 10. schreibt er wieder: „Deine beiden letzten Briefe haben mich in tiefster Seele gerührt. Es geht mir wie Dir, Du treues Weib; ich wünschte, dies Jahr mit seinen unnatürlich langen Trennungszeiten wäre zu Ende. Jeden Morgen beim Erwachen sehne ich mich danach, einen Blick in Deine lieben Augen zu thun und mir daraus Freudigkeit für den Tag zu holen."

in der Stadt wie auf den Dörfern zeigen nur noch im Grundriß das slavische Wesen, die Bauernhäuser hier in der Nähe sind sauber, oft zierlich. Weiter ins Land hinein mag es freilich anders aussehen, aber die Anfänge menschlicher Gesittung sind doch vorhanden ... Auch hier dieselbe vornehme Gleichgiltigkeit gegen die alten Erinnerungen, wie in Schlesien; der weiße Adler überall, auf der Hauptwache prangt ein riesengroßes altpolnisches Wappen. Wollten die Polen hier einem ihrer Helden ein Denkmal bauen, Niemand hindert sie; doch sie bringen das Geld nicht zusammen. Dies Volk ist todt — daran ist mir kein Zweifel. Wenn uns nur ein gütiges Schicksal vor der Aufgabe bewahrt, die sehr leicht an uns herantreten kann, auch Warschau wieder zu einer deutschen Stadt machen zu müssen! Schon zu viel edle deutsche Kraft ist auf sarmatischen Boden verwendet worden[1]. — Morgen komme ich ins alte Ordensland, übermorgen hoffentlich finde ich in Schwetz Deine Briefe ... Nun lebe wohl, Du liebes treues Weib ... und küsse unsere Kleinen. Mit herzlichem Kuß

Dein Heinrich

...

762] An Frau von Treitschke.

Danzig 29/9 71

Liebes Weib,

ich will Deinen Lobsprüchen Ehre machen und jetzt, um 11 Uhr, noch schreiben, obgleich ich nach vielem Laufen und Fahren und nach abermaligem Correcturvergnügen wohl ein Recht habe müde zu sein[2] ... Nun bin ich hier in der herrlichen Stadt, die man je nach dem Gefühle die schönste Deutschlands nennen kann; mir ist sie zu ernst und düster dazu, jedenfalls hat keine andere deutsche Stadt einen so bestimmt, so in jedem Winkel ausgeprägten Charakter. Bei den holländischen Städten erklärt sichs leicht, warum sie alle den Stil des

[1] Vgl. Politik 2, 106 f. [2] Zwei Tage zuvor, in Marienwerder, hatte Treitschke, nachdem er eben „einen Berg Correcturen erledigt", nach Mitternacht noch ein Weichsellandschaftsbild für seine Frau gezeichnet: „Heute habe ich in der Niederung die finstere Majestät dieses gewaltigsten der deutschen Ströme noch einmal genossen — eine Meile breit dehnt sich das Flußthal, von Dämmen und Deichen geschützt; die Weide, der charakteristische Baum des Weichsellandes, steht in ungeheuren Wäldern, in jeder Form und Größe an dem Flusse, ihr graues Laub und das silbergraue Wasser macht die Landschaft eigenthümlich düster und nordisch."

16. u. 17. Jahrh. zeigen; sie haben keine ältere Geschichte. Wie aber ist das zugegangen, daß hier, in einer Stadt, die einst ganz gothisch war, im 17. Jahrh. wie durch eine allgemeine Verschwörung alle Häuser umgebaut wurden und den Charakter der Renaissance bis zum heutigen Tage behalten haben? So sind die Gassen ein lebendiges Geschichtsbild geworden; denn eben in jenen Tagen des 30jährigen Kriegs, da sich Danzigs Baustil feststellte, hat die alte Republick ihren höchsten Glanz gesehen — grade wie Holland. Die ungetreuen Außenposten des Reichs blühten auf als das Reich verkam[1]. Von der Heiterkeit der Renaissance ist aber in der nordischen Stadt nichts zu finden — — — Heute früh im Rathhaus lief ich leider meinem Reichstagscollegen, Hrn v. Winter, dem Oberbürgermeister, in die Hände. Er ist ein sehr geschickter Verwaltungsmann, aber ... einer der eitelsten Menschen, die ich je gesehen ... Er hat mir manches Interessante gezeigt, aber auch Vieles, was blos seine eigenen Verdienste anschaulich machen sollte und seit er mit mir in der Börse war, bin ich hier bekannt wie ein bunter Hund ... Endlich machte ich mich von Winter los und zog nach Oliva. Dort hätte ich mit Dir die alten lieben Ostsee-Erinnerungen erneuern mögen, meine Emma. Die Niederung und die alte Stadt von einem weiten Halbkreise waldiger Berge umschlossen; dicht unter dem Carlsberge das alte Kloster mit Kirche, Schloß und Park, dahinter so weit das Auge reicht die See, herrlich beleuchtet mit wechselndem Lichte bei dem unsicheren Wetter ...

Ich küsse Dich innig, liebes Weib.

Dein H.

...

763] An Frau von Treitschke.

Braunsberg 2/11[2] 71

Liebes Weib,

... Vorgestern früh[3] der Einzug der Truppen, ein Schauspiel, das mich in tiefster Seele ergriff. Wie wurden diese stillen schwerfälligen Menschen lebendig! Die Illumination war an sich nicht außerordentlich, machte aber einen wunderbaren Eindruck, da sie die phantastische Pracht der alten Patricierhäuser zeigte. Sonst sah ich noch die Marienkirche mit dem schönen Crucifix in der Berend'schen

[1] Vgl. Deutsche Geschichte 2, 250. [2] lies: 10 [3] in Danzig.

Familiencapelle und Memlings jüngstem Gericht. Dir würde das Bild vielleicht wenig gefallen, da es allzusehr die tiefe Wahrheit bestätigt, daß wir Alle nackt in unsern Kleidern stecken. Ich halte es für ein ganz geniales Werk: eine Wahrheit nicht blos im Gesichtsausdruck, sondern auch in den kühn verkürzten Gestalten, die in jener Zeit sonst kaum vorkommt. Der richtende Engel, der mit entsetzlicher Gleichgiltigkeit die armen Sünder von der Wagschale stößt, ist des größten Künstlers würdig. Freilich, wie roh und sinnlich ist doch dies ganze Dogma vom jüngsten Tage![1] — Am Nachmittag fuhr ich bei hellem Wetter durch die zahllosen Schiffe der Mottlau und Weichsel nach dem Hafen Neufahrwasser; dort hab' ich ein paar Stunden mich des Meeres gefreut, auch für die Kinder Muscheln gesucht ... Gestern nun die Marienburg! Da will ich denn nicht erst zu schildern anfangen. Das Bild, das ich in meinem „deutschen Ordenslande" nach Zeichnungen und Schilderungen gab[2], ist im Wesentlichen richtig; nur erscheint der grandiose Bau, wie Alles hier im Lande, noch weit ernster, nordischer als man erwartet. Es ist das erhabenste weltliche Bauwerk, das ich diesseits der Alpen gesehen; ich will nur hoffen, daß auch das Hochschloß noch so schön hergestellt wird wie das Mittelschloß. Westpreußen feiert übers Jahr seine hundertjährige Wiedervereinigung mit Deutschland; das gäbe einen guten Anlaß für das Meisterschloß zu sorgen ...

Dein treuer Heinrich

764] An Frau von Treitschke.

Berlin 14/10 71

...[3] von den zwei noch fehlenden Aufsätzen ist der eine vorgestern abgethan, für den letzten hab' ich wenigstens schon alles Nöthige gelesen, so daß ein Ende abzusehen ist. Wir leben so rasch; wer heute über Politik schreibt, sieht sich nach 2 Jahren schon in einer anderen Welt. — Heute sah ich Frau Curtius ... Sie erzählte mir, Herrmann sei auf den hiesigen Kirchentag, den er mit einberufen, nicht gekommen — weil er von dem Heidelberger Ärger zu angegriffen sei!

[1] Deutsche Geschichte 1, 553. 765. [2] Histor. u. Polit. Aufs. 2, 44 f. [3] am 9. Okt. war Tr. wieder in Berlin zur acht Tage darauf beginnenden Herbstsession des Reichstags.

Wattenbach hat hier Gott und aller Welt fabelhafte Geschichten von der großen Verschwörung gegen die Heidelberger akademische Freiheit erzählt. Was sind das für nervenschwache Kerle! Sonst ist mir's für Herrmann lieb, daß er nicht herkam. Der Kirchentag hat die entsetzliche Gedanken- und Bildungslosigkeit unserer Geistlichkeit wieder einmal gezeigt. Es ist ja ganz wahr, wenn die Leute über den unkirchlichen, materialistischen Sinn der Zeit eifern. Aber tragen die Pfaffen nicht selber einen sehr großen Theil der Schuld? Hat diese geistlose Kirche jemals auch nur versucht, an den großen realen Interessen, welche die Gegenwart bewegen, mitzuarbeiten und im Staate, in der Wissenschaft, in der Wirthschaft die Sache der Religion werkthätig zu vertreten? Die Theologen sind zu faul dazu, sie finden es bequemer auf diese sündhafte Zeit zu schelte(r)n und wundern sich dann, wenn ein Geschlecht, an dessen Arbeiten die Kirche nicht mithilft, sich der Kirche entfremdet! Ach, das ist traurig! Hier in dem großstädtischen Getümmel, das in den letzten Monaten sich abermals verstärkt hat, in diesem unendlichen Anschwellen des Luxus und alles irdischen Tandes empfindet man lebhaft, was ein freier und lebendiger Glaube unserem Geschlechte sein könnte. Wir werden noch schwere Zeiten in unseren großen Städten erleben. — Ade, liebes Weib, sei barmherzig und schreib mir ordentlich, bis ich wieder im Stande bin Gleiches mit Gleichem zu vergelten.

Dein H.

765] An Frau von Treitschke.

Berlin 21/10 71

Liebste Emma,

... Die Anfänge des Reichstags sind wie gewöhnlich ganz inhaltlos. In nächster Woche steht mir aber eine harte Aufgabe bevor. Ich soll den mecklenburgischen Antrag durch eine längere Rede begründen. Ich glaube leider, daß der Bundesrath nicht darauf eingeht, und wenn wir's nicht sehr geschickt anfangen, können wir leicht einen bösen Streit mit Bismarck haben. Ich soll als Mauerbrecher dienen, weil ich bei B. etwas besser angeschrieben bin als andere Liberale. Nun muß ich eine Masse alter Akten studiren, und meine liebe Frau muß mich mit ihren besten Wünschen begleiten, daß ich der schwierigen Aufgabe einigermaßen genüge. Es ist Pflicht für uns, ein Heil-

mittel gegen diesen nationalen Schandfleck wenigstens zu versuchen; dies Bewußtsein giebt mir Muth[1] — — —

Was ich über die Theologen sagte war doch ganz einfach. Mit dem veralteten Almosensammeln ist es nicht mehr gethan. Warum überlassen die Theologen unsere Massen schlechten Demagogen? Warum thun sie so gar nichts, um durch Arbeitervereine das religiöse Gefühl zu heben und die Lage der kleinen Leute zu verbessern? In den meisten großen Städten sind die Geistlichen ja gradezu Fremde in ihrer eignen Gemeinde. Wo sie ja etwas dieser Art versuchen, da wird in der Regel eine schlechte clericale Wühlerei daraus ... Bewahre mir Deine Geduld, liebes Herz, bis ich etwas freier bin; ich denke Deiner stündlich und küsse Dich von Herzen.

Dein H.

...

766] An Frau von Treitschke.

Berlin 19/11 71

Willkommen in Heidelberg, liebes Weib — so ruf' ich dir von ganzem Herzen zu und drücke zur Erhöhung der Feierlichkeit eine Reichstags-Oblate darauf. Werde mir nicht schwermüthig, meine Emma, wenn Du statt des schönen Blicks auf die Schwarzwaldberge Dich wieder mit der Aussicht in die enge Gasse begnügen mußt. Dafür ist es unsere Wohnung, und wie viele gute Erinnerungen

[1] Am 24. aber, während er „für einige Tage ganz in Mecklenburgischem Schutt und Gerüll aufgehen" muß, schreibt Tr. doch seiner Frau: „Diese Sache ist unendlich schwierig. Ich habe mich überzeugt, daß die Rechtsfrage keineswegs klar liegt; man kann nicht unbedingt sagen, daß die mecklenb. Verfassung widerrechtlich wiederhergestellt sei". (Vgl. Reden S. 26f.) Und am 2. 11., dem Tage seiner Rede: „Ich habe aus dem abgeschmackten und abgedroschenen Thema so viel gemacht als möglich war und uns eine gute Anzahl freiconservativer unsicherer Stimmen gewonnen. Für den Augenblick wird der Antrag nichts helfen, aber nach 2 Jahren etwa wird Mecklbg eine Verfassung haben — natürlich eine schlechte, wie ich vorausgesagt." Auch Moltkes Stimme (vgl. Reden S. 27) hätte Tr. beinahe gewonnen: „Gestern war parlamentarisches Fischessen. Plötzlich klopfte mir Jemand auf die Schulter; es war Moltke, der mit einigen freundlichen Worten mir sein Glas hinreichte. Das war doch liebenswürdig? Ich bin ihm nämlich noch nicht vorgestellt. Er war neulich durch meine Mecklenburger Rede ganz ergriffen und wollte für uns stimmen; da hat ihm Oheimb, der alte Fuchs, vorgelogen, daß Bism. wüthend über unseren Antrag sei — und so stimmte er mit Nein". (an Frau v. Tr. 15. 11.)

hängen nicht schon an jeder Ecke und namentlich an dem Kamin! ... Ich werde vermuthlich in dieser Woche noch einmal sprechen müssen, über das Kanzelgesetz; dazu der krampfhafte Versuch, in aller Eile noch etwas aus den Schätzen der Bibliothek zu gewinnen. Wo soll ich da Zeit finden, alle Deine Fragen zu beantworten? Das verspar' ich mir auf den Lehnstuhl am Kamin ... Den Aufruf, den ich Dir gestern schickte, hat das Comité wunderbarerweise ganz so einfach gelassen, wie ich ihn geschrieben. Die Polen sind natürlich wüthend auf mich. — Dein letzter Brief war eine so liebenswürdige Frauenplauderei, es kommt mir ganz lieblos vor, so kurz darauf zu antworten. Und doch ruft mich die Arbeit schon wieder ab. — Neulich gab mir ein College die Rectoratsrede des Erlanger Theologen Hofmann: sehr bittere Worte über die furchtbar steigende Genußsucht, über den gänzlichen Mangel an Idealismus in der heutigen Jugend. Das ist mir Alles aus der Seele geschrieben. Ich erschrecke oft über dies sinnliche junge Geschlecht[1]; mich tröstet nur der eine Gedanke, daß immer jedes ältere Geschlecht mit ähnlichen Besorgnissen auf die Jugend geblickt hat. Und doch ging die Welt vorwärts! Heute ist die Gefahr unleugbar groß, und es thut mir wohl zu denken, daß meine Kinder doch von ihren Eltern den Glauben an die Mächte des Geistes erben werden ...

Dein H.

767] An Frau von Treitschke.

Berlin 24/11 71

Liebes Weib,

Deine Geduld wird wieder auf eine harte Probe gestellt; ich komme erst um Mitte nächster Woche. Hinter den Kulissen spielte in den letzten Tagen ein heftiger Kampf. Die Fortschrittler und Lasker mit den radikalen Liberalen fühlten wieder einmal das Bedürfniß nach einem Conflicte; sie wollten etwa 1 Mill. Thlr. von dem Militäretat abziehen, obgleich Jedermann zugiebt, daß der Kriegsminister mit weniger Geld nicht auskommen kann. Ein schöner Dank für den letzten Krieg! Nach endlosem Gezänk ist man auf den guten Einfall gekommen, den Handel aus der Welt zu schaffen und statt des einjährigen Budgets, das uns vorgeschlagen war, sogleich ein dreijähriges

[1] Vgl. Reden S. 43.

Pauschquantum von 90 Mill. für die Armee zu bewilligen. Wahrscheinlich hat der Kaiser gestern seine Zustimmung gegeben. Damit wäre denn das Dasein des Heeres wieder auf 3 Jahre vor parlamentarischer Stänkerei gesichert, dem Vaterlande ein großer Dienst geleistet. Aber dazu müssen alle vernünftigen Leute auf dem Platze sein; Niemand darf fort, alle Abgereisten werden einberufen[1]. Ich komme also wahrscheinlich erst am Donnerstag oder Freitag, werde auch vielleicht noch einmal sprechen müssen. Für dies Warten hast Du aber einen Trost, meine Emma: ich werde nun im Frühjahr bei Dir bleiben können. Dies Pauschquantum sollte nämlich erst im Frühjahr bewilligt werden; kommt es schon jetzt zu Stande, so ist die für mich wichtigste Aufgabe der Frühjahrssession abgethan, und ich kann getrost entweder mein Mandat niederlegen — oder es behalten, aber in Hdlbg bleiben um nur im Nothfall zu einer großen Action herüberzukommen. — In der gestrigen Debatte habe ich mehrere conservative Stimmen gewonnen, weil ich den Zwang gegen die Kirche auf das allergeringste Maß beschränken wollte[2]. Dagegen sind die Fortschrittler wüthend, die Kerle sind alle Despoten und Kirchenfeinde; Freiheit nennen sie's, wenn der Knüppel beim Hunde liegt, nur wollen sie selber nicht der Hund sein. Löwe bewahrt mir noch die alte Treue, er schimpfte weidlich, und Ketteler war perfid genug mich zu loben[3]. Aber die vernünftigen Leute, deren Urtheil mir Werth hat, waren zufrieden ... Geibels Heroldsrufe werd' ich Dir vorlesen.

Von ganzem Herzen

Dein H

...

---

[1] Vgl. Boettcher, Stephani S. 125 f. [2] „soeben hab' ich über den Mißbrauch der Kanzel gesprochen. Es lag mir daran, gegenüber dem bureaukratischen Standpunkte, den Lutz vertrat, das Recht der Kirche zu betonen. Sie darf und soll über Politik reden, nur nicht den öffentlichen Frieden dadurch stören." (im Reichstage 23. 11. an Frau v. Tr.) [3] „Dem Herrn Abgeordneten Treitschke bin ich wahrhaft zu Dank verpflichtet für den Ton, den er nach dieser Rede [des bayrischen Kultusministers v. Lutz] angestimmt hat. Ich glaube, daß, wenn ich mit dem Herrn Abgeordneten Treitschke nicht überall einverstanden bin, das vielmehr auf Mißverständnissen beruht, und ich im Grunde der Sache mich seiner Ansicht anschließen könnte." Auch Peter Reichensperger, der unmittelbar nach Treitschke sprach, erklärte, daß dessen Äußerungen ihm „vielfach Sympathien erregt" hätten. Vgl. S. 318.

768] An Salomon Hirzel.

Berlin 30/11 71

Hochgeehrter Herr,

macte Caesar imperator! Wir haben gesiegt, freilich nur mit 16 Stimmen. Civis ist wüthend, insonderheit auf den Endesunterfertigten, der nicht ganz unschuldig ist[1] ... Dieser Erfolg hat noch die weitere erfreuliche Folge, daß wir morgen Abend fertig werden. Ich aber will Ihnen zeigen, daß ich doch ein treuerer Freund bin als Sie annehmen. Ich komme am Samstag um 5 Uhr in L. an ... und erscheine dann gegen 6 Uhr bei Ihnen. Den Abend verplaudern wir dann, wie Sie wollen, bei Ihnen oder Freytag, bis zum Nachtzuge. Danken Sie Freytag herzlich für seine guten Worte. Der Brief kam grade recht; Alles hackte auf mich los, und es that mir wohl, daß ich doch noch nicht bei Jedermann für einen schlechten Kerl gelte ...

Ihr Treitschke

769] An Emanuel Geibel.

Heidelberg 31/12 71

Hochgeehrter Herr,

ich kann das alte Jahr nicht vorüber lassen ohne ein herzliches Wort des Dankes an die Trave zu senden. Ihr schönes Buch[2] blieb in Berlin während der Reichstagskämpfe unberührt liegen. Erst hier habe ich's geöffnet und meiner Frau daraus vorgelesen — tief bewegt und oft erschüttert. Ich beanspruche gar nicht als ein unbefangener Urtheiler zu gelten, der Stoff hält mich noch zu sehr befangen. Alles was ich diese zwanzig Jahre hindurch gelitten und gedacht wurde mir vor Ihren Versen wieder lebendig — seit jenem Novembertage des

[1] „heute hab' ich 'mal wieder der sogenannten öffentlichen Meinung ins Gesicht geschlagen ... Ich weiß aber gewiß, daß ich das Rechte traf. In 10 Jahren werden diese Ideen ebenso gewiß in Deutschland herrschen, wie meine einst so vielgescholtenen Gedanken über Deutschlands Einheit." (an Frau v. Tr. 29. 11.) An Baumgarten schrieb Tr. 25. 12.: „Es ist unmännlich und unpolitisch, das Nothwendige nur unter Jammern und Heulen zu bewilligen; die Liberalen müssen endlich lernen bei der Behandlung der Militärsachen einen anderen Ton anzuschlagen". Und am 8. 12. an W. Lang: „es mußte einmal von liberaler Seite gesagt werden, daß unser Heer eine gesetzliche Grundlage erhalten muß und nicht unbedingt dem Belieben wechselnder Reichstagsmehrheiten preisgegeben werden darf. An dieser Frage hängt geradezu die Sicherheit und Wirksamkeit unserer parlamentarischen Rechte. Da Niemand sonst diese unliebsamen Wahrheiten zu sagen wagte, so hab' ich sie gesagt." [2] „Heroldsrufe."

Jahres 1850, da ich zum ersten male erfuhr was politische Leidenschaft ist. Ich war ein harmloser Junge von 16 Jahren, hatte oft geschwärmt für Friedrich und Blücher und immer einen ehrlichen Ekel empfunden vor den polnischen Augusten und den anderen vaterländischen Götzenbildern unseres Geschichtslehrers. Da kam der Feldzug von Bronzell, der König von Sachsen hielt seine Heerschau auf dem Dresdner Neumarkt, und mein Vater sollte eine Division befehligen in der Avantgarde der Kaiserlichen. Damals wurde mir mit einem Schlage die ganze Unwahrheit unseres deutschen Lebens offenbar, und seitdem hab' ich diese große Zeit mit einigem Bewußtsein durchlebt. Ihr Buch ließ mich noch einmal den raschen Wechsel von Scham und Stolz, von Hoffen und Verzagen, den ganzen reichen Inhalt dieser zwei Jahrzehnte durchleben, und ich danke Ihnen von ganzem Herzen dafür. Ein solcher am Stoffe haftender Dank hat freilich keinen ästhetischen Werth, doch meine ich, Sie müssen auch als Dichter einige Genugthuung empfinden, wenn Ihre Verse einen oft zerzausten, abgehärteten politischen Streiter tief ergreifen. Ich habe sonst wohl zuweilen eines Ihrer politischen Gedichte mit Freude gelesen, doch erst durch diese Sammlung erfahren, wie treu und beharrlich Sie so viele Jahre lang zu unserer großen Sache gestanden haben[1]. Sie sind glücklicher als wir Männer des Parteikampfes; Sie können in guten Stunden allen Guten der Nation das Herz bewegen, Allen ohne Ausnahme. Wir können das nie, und doch, denk' ich, gehen unsere Wege gar nicht so weit aus einander. Mir war, wenn ich über Politik schrieb, immer nur darum zu thun, die Wahrhaftigkeit, den alten Adel der deutschen Natur zu retten vor Kleinsinn und Verkümmerung. Und heute, da unsere Macht wieder aufrecht steht, scheint mir die höchste Aufgabe deutscher Politik, den Idealismus, der uns zu Deutschen macht, zu bewahren vor der Hast und Leere einer erwerbenden Zeit. Die Aufgabe des Künstlers war nie so schwer, aber auch nie so dankbar wie heute; die echten Dichter waren uns niemals nöthiger, und die wenigen, die uns geblieben, wollen wir in Ehren halten. Möge Ihnen auch in dem neuen Jahre die Kraft bleiben, Ihres Amtes in der Nation zu warten.

Ihr
dankbar ergebener

. . . Treitschke

[1] Vgl. Deutsche Geschichte 5, 579 ff. 383.

[illegible] Dr. Georg Daniel Teutsch[1]

Heidelberg, 14 1 72

Hochgeehrter Herr,

Sie haben mir durch eine Reihe trefflicher Schriften und zuletzt noch durch den feurigen Steiniger, den wir auf das Wohl unserer fernen Landsleute geleert haben, so mannichfache Freundlichkeit erwiesen, daß ich mein langes Schweigen kaum entschuldigen kann. Aber zugleich Reichstagsmitglied und Publicist, akademischer Lehrer und wissenschaftlicher Schriftsteller zu sein, das ist der Arbeit fast zu viel. Ich bring' es nicht fertig, daneben auch noch ein pünktlicher Briefschreiber zu sein. Ich bitte Sie den verspäteten aufrichtigen Dank freundlich aufzunehmen. Ich habe einst in Tübingen mit mehreren Siebenbürgener Sachsen — darunter ein großer brunetter Theolog Schuller — studirt und seitdem mir eine warme Theilnahme bewahrt für Ihr tapferes kleines Volk. Sie haben dort einen harten aber auch dankbaren Dienst für das Vaterland, und ich glaube, ernste Gefährdung wird das Deutschthum bei Ihnen jetzt nicht mehr erleiden. Ich fange wieder an zu hoffen, daß Oesterreich zusammenhalten wird, und sollte selbst der Gesammtstaat zerfallen, so ist doch das deutsche Reich stark genug um sein Fleisch und Blut vor Vergewaltigung zu schützen[2]. Ihre Schriften und Wattenbachs Erzählungen haben mir die Sachsen noch werther gemacht. Es bleibt doch wahr, daß der evangelische Glaube der eigentlich deutsche Volksglaube ist; nur wo er lebt, entfaltet unsere Nation ihre ganze Kraft. Wäre er nicht gewaltsam aus Böhmen und Oesterreich verdrängt worden, so gäbe es heute keine österreichische Frage mehr.

Empfangen Sie nochmals den Dank, den Ihnen Ihr wackerer Sohn wohl schon ausgerichtet hat.

Mit aufrichtiger Hochachtung

Ihr ergebenster

Treitschke

---

[1] Bischof der ev. Landeskirche augsburg. Bekenntnisses in Siebenbürgen, gest. 1893; s. Allg. D. Biogr. 37, 618 ff. [2] Vgl. Histor. u. Polit. Aufs. 3, 559 f. (seit der 4. Aufl.) und D. K. S. 360 ff.

771] An Ernst Curtius.

Heidelberg, 15/3 72

Hochgeehrter Herr,

... Wenn ich über öffentliche Dinge schrieb, war mir's immer nur um die Sache zu thun — so auch neulich als ich über die Verwaltung der Museen eine Meinung aussprach[1], die nicht von gestern stammt, sondern immer von mir gehegt wurde, seit ich über solche Fragen zu urtheilen vermag. Ich glaube, Sie werden unter hundert Gelehrten kaum Einen finden, der nicht der Ansicht wäre, daß die Leitung der Museen nur einem Fachmanne anvertraut werden darf. Diesen Posten als ein Hofamt für Diplomaten — und seien sie noch so fein gebildet — zu behandeln erscheint mir ebenso verkehrt wie das unglückselige Amt des Hoftheaterintendanten, das zum Unglück für die Kunst noch immer besteht. Irgend welche Feindseligkeit gegen Gf Usedom[2], den ich nur von einmaliger, freundlicher, Berührung kenne, lag mir bei diesem objectiven Urtheil ebenso fern wie Parteilichkeit für irgend einen Gelehrten. Wer der rechte Mann ist für den Posten, das kann ich als Nichtfachmann nicht beurtheilen; nur das Eine weiß ich, daß allein ein methodisch geschulter Kunstforscher, der diesem Berufe lebt und mit gründlichem Wissen praktisches Geschick verbindet, dem Amte genügen kann. Ein vornehmer Dilettant muß beim besten Willen abhängig werden von den Urtheilen der Forscher, die er zufällig befragt, oder von dem Modegeschmack des Hofes. Ich kenne schlechthin Niemand, der diese Ansicht öffentlich bestritten hätte. Wenn man in Berlin hinter solchen selbstverständlichen Urtheilen persönliche Rücksichten vermuthet, so kann ich nur die Achseln zucken ... Mit den besten Grüßen von Haus zu Haus

Ihr hochachtungsvoll ergebner

Treitschke

772] An Salomon Hirzel.

Heidelberg 12/4 72

Hochgeehrter Herr,

... Mein Bube ... macht uns übrigens große Freude, fürchtet sich vor gar nichts — mit einziger Ausnahme des Schornsteinfegers —

[1] in dem Artikel „Die Aufgaben des neuen Cultusministers", D. K. S. 385 f.
[2] 1872 zum kommissar. Generaldirektor der Königl. Museen bestellt.

und ißt mich noch arm[1]. Jetzt ist nun auch ein anderes Kind meiner Laune fertig geworden. Ich mußte meinen Fund in Sachen der preußischen Verfassung rasch herausgeben, damit mir Ad. Schmidt nicht zuvorkommt[2], und um meinen Zunftgenossen durch etwas recht Langweiliges eine Erquickung zu bereiten. Die Kritiker sind doch wunderliche Leute, sie sehen gar nicht, daß die Schreibweise sich nach dem Stoffe richten muß. Nun haben sie mich glücklich unter die Propheten beigesteckt; es ist doch immer eine Freude, einen lebendigen Menschen in einer Kategorie unterzubringen[3]. Eine ähnliche Quellenarbeit, ebenso unprophetisch, über die Anfänge des Zollvereins, muß noch folgen. Die Zeit von 1815—30 wird mir nach und nach ganz durchsichtig. Mein Kreuz ist nur eine Einleitung über die Zeit seit 1803 ... Im Sommer will ich an diese harte Arbeit gehen. Gelingt sie mir, dann rollt die Kugel, und das Buch kann werden. Die ganze Sache ist so unendlich verwickelt, daß sich mir oft der Kopf umdreht; ich denke aber, es soll gehen, und wenn ich Kraft behalte, so soll die deutsche Geschichte auch nicht mein letztes Werk sein ... In den Reichstag gehe ich erst zum 1. Mai, wenn nichts Außerordentliches vorfällt[4]. Vielleicht, daß ich dann noch einmal etwas nützen kann; bei den laufenden Geschäften bin ich leider ein unbrauchbarer Gesell ...

Heidelberg ist mir recht verleidet; das machte jene Berliner Versuchung[5] nur um so lockender. Wir haben hier Zustände, wie sie in Bonn waren zur Zeit von Jahn und Ritschl ... Es ist zum ersten male in meinem Leben, daß ich in eine nicht politische Zänkerei

---

[1] ein geflügeltes Wort in der Treitschkeschen Familie. [2] s. S. 324. [3] Unter dem Titel „Der Prophet unseres Reichs" hatte Dove 1871 die Neue Folge der Histor. u. Polit. Aufs. besprochen („Ausgew. Schriftchen" S. 383 ff.) „Dove's Artikel las ich noch auf der Nachtfahrt; ich danke ihm aufrichtig, obgleich er in starken Hyperbeln spricht; ich selber kann mich durchaus nicht für eine so feierliche Persönlichkeit halten" (an Hirzel 7. 1. 72). [4] „Ich bleibe so lange als möglich hier um mich in die Reize der Zollvereins-Geschichte zu vertiefen. Wenn aber Laskers „Tortur", der Arrest bei Wasser und Brot, zur Sprache kommt, dann erscheine ich, um wenigstens als Stimmvieh meine Pflicht zu thun. Die Verrücktheit dieser modischen Volksschmeichler geht doch wirklich über den Spaß." (an Reimer 29. 4.) Bei der Beratung des Entwurfs zum Militärstrafgesetzbuch hatte in der Kommission Lasker das „Wasser und Brot" des strengen Arrests, der von der Opposition mit der Folter verglichen wurde, in eine „knappe nahrungsfähige Kost" umwandeln wollen. [5] die Leitung des neuen Spener zu übernehmen

verwickelt werde; ich habe an der einen Erfahrung genug und sehne mich oft nach dem Kitzing.

Mit herzlichem Gruß

Ihr

Treitschke

773] An Heinrich von Sybel.

Heidelberg, 15/4 72

Hochgeehrter Herr,

die beiden letzten Reichstagssessionen haben mich arg zurückgebracht in meinen Arbeiten und Vorlesungen; ich mußte, um Versäumtes nachzuholen, einige Monate ganz still sitzen und habe erst vor Kurzem Ihren neuen Halbband lesen können[1]. Nehmen Sie meinen herzlichen Dank für den Genuß, den mir das Buch bereitet, ebenso für die Barmener Vorlesungen, die wirklich ein gutes Wort zur guten Stunde waren[2]. Ich begreife nicht die Kurzsichtigkeit der Manchestermänner, die jetzt die socialistische Bewegung schon im Abnehmen glauben ... Ich halte die Gefahr für sehr groß; die Noth der arbeitenden Klassen ist gar nicht abzuleugnen, auch nicht die Pflicht des Staates da einzugreifen, wo die Selbstsucht der Besitzenden keine Belehrung annimmt. Wir sind Ihnen Alle zu Dank verpflichtet, daß Sie auf diese Unterlassungssünden des Staates hingewiesen haben, so offen und entschieden als man vor einem industriellen Hörerkreise reden kann. In diesem Streite sind die Rollen vertauscht: wir Katheder-helden sehen die Dinge wie sie sind, das Klasseninteresse der sogenannten praktischen Leute leugnet die handgreiflichsten Thatsachen ab. Ich hoffe aber, das Billigkeitsgefühl und das gute Herz der Deutschen werden sich nicht auf die Dauer beherrschen lassen von Abstractionen, die sich für praktische Weisheit ausgeben. Wir werden unsere Zehnstundenbill, unsere Fabrikinspectoren und vieles Andere, was der Manchesterlehre widerspricht, doch noch erhalten. Unser Volk mit seinem Idealismus scheint mir vor allen anderen Nationen berufen, durch eine strenge und gerechte Gesetzgebung den socialen Kämpfen vorzubeugen.

In einigen Tagen werde ich mir erlauben, Ihnen eine kleine Arbeit über den preußischen Verfassungskampf i. d. J. 1815—23 zuzu-

[1] Geschichte der Revolutionszeit. 4. Band (1795—1800). Zweite Abtheilung.
[2] „Die Lehren des heutigen Socialismus und Communismus", zwei im März gehaltene Vorträge; 1874 in die „Vorträge und Aufsätze" aufgenommen.

ſenden. Der Aufſatz will nichts weiter ſein als eine Stofſammlung. ... Der alte König Fr. W. III erſcheint mir immer achtungswerther, je mehr ich die Quellen kennen lerne; wo er irrte, da hat es ſtets an muthigem und verſtändigem Rathe gefehlt. Sein Nachfolger aber verliert bei jeder ſchärferen Betrachtung; eine ſolche Virtuoſität in der Verkehrtheit, eine ſolche inſtinctive Vorliebe für das Falſche iſt mir bei einem geiſtreichen Manne noch nicht vorgekommen.

In aufrichtiger Verehrung

Ihr ergebener

Treitſchke

773] An Frau von Treitſchke.

Berlin 15/5 72

Liebſte Emma,

ich habe, ſeit ich hier ankam, noch keinen Augenblick Ruhe gehabt, mußte zwei Stunden nach der Ankunft in die Fraction, dann in das Plenum, dann zu Haus die halbe Nacht hindurch die Commiſſionspapiere ſtudiren — und kam nach Einſicht aller Verhältniſſe zu der Ueberzeugung, daß ein Strafgeſetz gegen die ſchwarzen Koſaken uns durch die Nothwehr aufgedrungen wird[1]. Jetzt eben iſt die Debatte; ich bin zum Worte gemeldet, werde aber ſchwerlich dazu gelangen. Vielleicht morgen, wenn die Verhandlung fortgeſetzt wird. Nun leb wohl, mein Herz. Vor morgen Abend werd' ich Dir kaum ſchreiben können. Wilhelm kannſt Du beruhigen; ſein Brief ſagt nur was ich im Laufe dieſer Nacht ſelber eingeſehen[2] ...

Von ganzem Herzen

Dein

H.

---

[1] Noch in einem Brief an Frau v. Tr. 6. 10. 71, nach einer Bemerkung über die Braunsberger Altkatholiken heißt es: „Beiläufig, ich habe große Luſt, über dieſe unklare und ſchwächliche Bewegung etwas in die Jahrbb. zu ſchreiben (ſ. D. K. S. 382. 442 f.); der neueſte Schlachtruf ‚Verbot der Jeſuiten' iſt doch wahrlich eine Schmach für Männer, die ſich als Helden der Freiheit gebärden." [2] „Für die Jeſuiten eine Lanze zu brechen iſt mir nie in den Sinn gekommen, und das Einzelne ließ ſich aus der Ferne nicht überſehen. Ich bin Dir aber herzlich dankbar für Deinen Brief und bekenne gern, daß ich, ſeit ich die geſpannte politiſche Situation kenne, eine Annäherung an die harte Kirchenpolitik des vorigen Jahrhunderts für ein unvermeidliches Uebel halte." (an Nokk 17. 5. 72.) Vgl. noch D. K. S. 429.

774] An Frau von Treitschke.

Berlin 16/5 72

Liebes Weib,

. . . Wir stehen am Ende einer zweitägigen Debatte, die sehr wenig gute Momente hatte. Die Masse der Redelustigen war so groß, daß ich nicht zu Worte kam. Nur zu einer persönlichen Bemerkung bot mir eine Verdrehung Reichensspergers Gelegenheit; ich benutzte sie um meinen Standpunkt in aller Kürze anzugeben, was die Clericalen tief erbitterte[1]. Nun sind wir glücklich einig geworden über einen Vermittlungsantrag, der die Zustimmung der großen Mehrheit — d. h. Aller, außer den Pfaffen, Polaken, Welfen und Demagogen finden wird. Nach dem Material, das ich hier vorfand, steht außer Zweifel, daß der Papst den Kampf auf Tod und Leben mit unserem Reiche haben will. Nun wohl, er soll ihn haben; das Reich wird bei diesem ersten Schritte nicht stehen bleiben können; wir werden durch die Verblendung der Gegner in eine strenge, ja harte Kirchenpolitik hineingedrängt, die meinen Idealen nicht entspricht, aber zur Nothwendigkeit wird[2]. Doch — die Abstimmung beginnt, nachdem wir bereits fünf Stunden gesessen. Also ade, mein Herz!

Grüße Eltern und Kinder

von Deinem

H

---

[1] R. hatte Treitschkes Hinweis (Reden S. 8), daß es Landesverfassungen gäbe, die, in einem einseitig protestantischen Geiste geschrieben, die Gründung von Klöstern und von geistlichen Orden verbieten oder aufs äußerste erschweren, „gründlich mißverstanden". Tr. erklärte diese Worte dahin, daß er allerdings „weder einen protestantischen, noch einen katholischen, sondern den gerechten Geist des paritätischen Staates" im Deutschen Reiche wolle herrschen sehen. „Aber, meine Herren, ich muß mich dagegen verwahren, daß ich als ein Vertheidiger der Gesellschaft Jesu aufgeführt werde. Ich habe damals wie heute sehr wohl zu unterscheiden gewußt zwischen wirklichen geistlichen Orden, die den ehrlichen Zwecken der Seelsorge, der Krankenpflege und dergleichen sich widmen und politischen Geheimbünden, welche unter geistlicher Maske reichsfeindliche Politik treiben." Vgl. Politik, 3. Aufl. 1,348.

Daß er keine Freude an dem doch notwendigen Gesetz habe, sprechen Treitschkes Briefe damals noch öfter aus; an seine Frau schreibt er am 19. Mai: „Dieser Kampf mit der Kirche ist mir sehr schmerzlich, er wird viele Gewissen verwirren."

775] An Lotte Hegewiſch.

Heidelberg 25/7 72

Liebes Fräulein Lotte,

... Für Ihren Lornſen hab' ich immer lebhafte Theilnahme gehegt. Er war ein ungewöhnlicher Kopf, der in beſſeren Zeiten Großes hätte leiſten können[1]. Wie ſchwach iſt doch die Kraft des Willens neben dieſen geheimnißvollen Mächten des Schickſals; was wüßte die Welt von Moltke, wenn er im Jahre 64, doch ſchon als ein Sechziger, geſtorben wäre! Daß Lornſens Leben und Ende ſo gar traurig geweſen, wußte ich nicht. Sein Biograph ſcheint mir aber ein etwas unklarer Kopf zu ſein[2]. An manchen Stellen hatt' ich den Eindruck, als ob ein guter weiblicher Genius gut deutſche und preußiſche Gedanken hineincorrigirt hätte in die Holſtenideen des Verfaſſers ... Mich hat das Studiren im hiſtoriſchen Rohſtoffe recht heruntergebracht; ich erſticke faſt unter den archivaliſchen Excerpten und werde eine Weile brauchen bis ich wieder Gedanken faſſen kann.

Unſere neue Wohnung, der Stadt gegenüber, neben dem früheren Gervinusſchen Hauſe[3], iſt reizend mit ihren ſonnigen Terraſſen und ſchönen Ausblicken; freilich fehlt noch tauſenderlei, und meine arme Emma hat viel häusliche Sorgen ...

Ihr aufrichtig ergebener

Treitſchke

776] An Salomon Hirzel.

Heidelberg 3/8 72

Hochgeehrter Herr,

— — — Ich denke am Montag oder Dienstag meinen treuen Hauskaplan in Baſel abzuholen und dann mit ihm und Wehrenpfennig ein Stück in die Schweiz zu ziehen, nach Glarus und Graubünden[4]. In 14 Tagen will ich wieder heim ſein und ſtill arbeiten. Nun ich meine archivaliſchen Excerpte ſichte, ſehe ich erſt, wie ſchwer es iſt, in

1 ſ. Deutſche Geſchichte 4, 170ff. 2 Karl Janſen, Uwe Jens Lornſen. Kiel 1872. 3 Neuenheimer Landſtraße 32. Georg Weber, Heidelberger Erinnerungen S. 196f. 4 Damals traf Tr. in Baſel jedenfalls auch mit Nietzſche zuſammen; ſ. Bernoulli, 1, 426. Über „die Geburt der Tragödie" hatte er am 16. 7. an Overbeck geſchrieben: „Wegen Nietzſche haſt Du mich mißverſtanden. Ich halte die Schrift auch für höchſt gedankenreich und tiefſinnig; ich kann aber nicht unbedingt loben, um ſo weniger, da der Verf. ein ſehr ſtarkes Selbſtgefühl zeigt; ich kann ebenſo wenig ſchlechthin tadeln, da es mir an Muße fehlt auf den Gedankengang näher einzugehen. Ich freue mich übrigens herzlich Deinen Freund kennen zu lernen."

dieſem Urwalde zu roden. Um über die Anfänge des Zollvereins ins Klare zu kommen, hab' ich allein mehrere tauſend Depeſchen vergleichen müſſen ... Ich nehme meine ganze Geduld zuſammen um es in dieſem Chaos auszuhalten; wenn ich erſt den Faden feſt in der Hand habe, werd' ich ihn nicht abreißen laſſen[1].

— Hier geht der akademiſche Unfug ungeſtört weiter. Ich ſage in allen ſachlichen Fragen meine Meinung und ſetze ſie gewöhnlich durch; den perſönlichen Zank laſſ' ich zur Seite liegen. Unſer alter Hofmeiſter iſt durch den Ekel über dieſe Cliquenwirthſchaft fortgetrieben worden, und wenn Herrmann gehen ſollte, ſo wird auch daran das Treiben der Collegen die Hauptſchuld tragen. Ich habe gethan was möglich war um Herrmann zum Bleiben zu bewegen. Der Verluſt für uns wäre ſehr groß, der Gewinn für Berlin zweifelhaft. H. iſt orthodox und zugleich in der Kirchenpolitik liberal; er hätte alſo gar keine Partei hinter ſich, und da ich weder dem Proteſtantenvereine, noch den Lutheranern Mäßigung und Takt zutraue, ſo fürchte ich, H. würde ſich in dem undankbaren Amte bald vernutzen ... Was über meine Berliner Berufung in den Zeitungen ſtand, war leeres Geſchwätz. Ich weiß nur, daß Helmholtz ſich dringend dafür verwendet hat. So lange Droyſen lebt, kann ich ſelbſt dieſen Ruf gar nicht wünſchen. Traurig iſts aber, daß Falck für die Univerſität ſo gar nichts thut. Es wird erſt dann beſſer werden, wenn einmal in der Tante Voß die Familiennachricht ſteht, daß der jüngſte Berliner Privatdocent geſtern an Altersſchwäche geſtorben ſei. Wenn das ſo fortgeht, wird Berlin bald das reine Gründer-Neſt werden; das wird in manchen Zweigen der Verwaltung, ſo im Handelsminiſterium, ſchon ſehr fühlbar und kann dem Reiche noch ſchweres Unheil bringen. — Kommen Sie ja einmal zu uns; eben ſitzt eine ganze Hecke von Stieglitzen vor meinem Fenſter und ſchmauſt auf einem Diſtelſtrauche; den Hintergrund bilden Schloß und Königſtuhl.

Mit herzlichem Gruß

Ihr

Treitſchke

[1] Schon im Januar hatte Hirzel auf die Mitteilung Treitſchkes (7. 1.), daß er jetzt über den Berliner Archivpapieren ſäße — „Es iſt ein krauſer Wuſt, doch gelingt mir's den Thatbeſtand herauszufinden" — geantwortet (26. 1.): „Sie denken ſich, wie ſehr mich die Stelle Ihres Briefes, wo Sie von der Beſchäftigung mit den Berliner Archivpapieren ſprechen, erfreuen mußte. Sie hat mir die Hoffnung, Ihre deutſche Geſchichte noch zu erleben, neu belebt. Wenn Sie nur erſt den Faden in der Hand haben, iſt mir nicht bange, daß er Ihnen wieder reißen könnte."

777] An Bernhard Erdmannsdörffer.

Heidelberg, 3/8 72

Lieber Freund,

neulich, eines ſchönen Sonntags, war ich 'mal recht gegen meine Gewohnheit der Hans im Glück. Erſt kam von einem Pfälzer Weinbauern und dankbarem Schüler eine Sendung des berühmten Sorgenbrechers (wie Ludwig der Teutſchbaier jenes edle Weinle taufte); dann ſchickte mir der Kaiſer, Gott weiß warum, die Monumenta Zollerana[1]; und endlich traten noch Grimm's Raphael und Ihr Packet aus dem unergründlichen Poſtpackwagen hervor. Dem alten Wilhelm hab' ich pflichtſchuldigerweiſe ſogleich gedankt; es war doch auch ſehr ſchön von ihm, zumal da er mich gar nicht kennt. Der Dank an die anderen Freunde wurde verſchoben, den Collegien und anderen Arbeiten zu Lieb'; er kommt jetzt ſpät aber herzlich. Ihre Geburtstagsſchrift hat mir große Freude gemacht[2]; ich habe dieſe Seite unſerer Geſchichte in meinen Vorleſungen oft und mit Vorliebe berührt. Es liegt für mich ein großer Reiz darin, daß die Macht des bewußten Willens, des freien Entſchluſſes in der preußiſchen Geſchichte ſo deutlich hervortritt; ich meine, ſelbſt der Ausländer, der ſich unbefangen in Preußens Geſchichte vertieft, muß den Schickſalen dieſes Staats mit einer menſchlichen Theilnahme folgen wie einem Manne von Fleiſch und Blut. Zu der Vollendung des neuen Urkundenbandes ſag' ich meinen herzlichen Glückwunſch. Es iſt eine Arbeit reſignirten Fleißes, aber von einem kleinen Kreiſe, zu dem ich mich rechne, wird ſie doch dankbar gewürdigt und genutzt. Ich habe in dieſem Sommer auch der mühſelig trockenen Arbeit genug gehabt ... Auf die Dauer bleib' ich übrigens nicht bei der neueſten Geſchichte; den Reiz der abgeſchloſſenen Bildungen der Vergangenheit lernt man erſt mit den Jahren ganz würdigen. — Ich glaube wie Sie daß wir einem langwierigen Kampfe mit der Kirche entgegengehen. Der Wahnſinn des Vaticans drängt uns unvermeidlich in eine bureaukratiſche Kirchenpolitik hinein, die an ſich nicht nach meinem Geſchmacke iſt, aber heute zur Nothwendigkeit wird. Nur glaube ich nicht an eine tiefe Bewegung im Schooße der Kirche ſelber; man muß hier im katholiſchen Süden leben und die von allen geiſtigen Kräften verlaſſenen katholiſchen Gemeinden näher kennen, um die Hoffnungsloſigkeit der

1 ſ. Deutſche Geſchichte 5, 226. 2 „Beſtandene Verſuchungen in der preußiſchen Geſchichte." Univerſitätsfeſtrede zu Kaiſers Geburtstag 1872.

altkatholischen Agitation ganz zu verstehen. Energische Staatsgesetze gegen die Uebergriffe der Kirche, das ist Alles, was wir erreichen werden. Höchstens eine streitige Papstwahl könnte die stinkenden Gewässer der Kirche selber wieder in Fluß bringen; und vielleicht verschafft uns Pio Nono noch dieses Glück! — Im Herbst bleib' ich hier, nach einer kurzen Schweizerfahrt; aber im Frühjahr zur Reichstagszeit hoff' ich Sie wieder in Berlin zu sehen. Leben Sie glücklich in dem schönen Giebelhause am Markte[1]; ich sehe es noch vor Augen zusammt dem Baume davor.

Mit herzlichem Gruß Ihr

Treitschke

778] An Salomon Hirzel.

Heidelberg 1/11 72

Verehrter Freund,

— — — Lassen Sie Sich nicht durch manche langweilige Details abschrecken; diese trockenen Dinge enthalten doch den Schlüssel zum Verständniß der Geschichte des deutschen Bundes. Die heillose Erbärmlichkeit der Kleinstaaterei, das selbst in jener öden Zeit stetig fortschreitende Erstarken Preußens wird Einem erst daraus klar. Ich begreife jetzt erst, warum ein Mann wie Trendelenburg damals den preußischen Absolutismus als einen Segen für Deutschland pries; ganz im Unrecht war er nicht. Uebrigens werden Sie auch als Sächser namentlich in dem zweiten Artikel manche patriotische Ergötzung finden. Die Arbeit ist unbeschreiblich mühsam, fast jeder Satz enthält die stillschweigende Widerlegung von falschen Behauptungen aus der massenhaften und doch werthlosen Zollvereins-Literatur[2]. Ich stehe auf ganz unbeackertem Boden, der nur zuweilen mit Senf bepflanzt worden ist. Wenn mich die Langeweile übermannt, so tröstet mich der Gedanke, daß das Ganze doch nur ein Capitel bildet für die deutsche Geschichte — — — Springers 2ter Band scheint, so weit ich bis jetzt sehen konnte, noch besser zu sein als der erste. Vielleicht besticht mich der Reiz der Neuheit; von Dahlmanns innerem Leben aus der späteren Zeit wußte ich nicht viel. Der Alte zeigt recht, was der Mensch durch Concentration und

[1] in Greifswald [2] „unter der sich fast nur Aegidi auszeichnet" (an Reimer 6. 5. 72); vgl. Bd. 2, S. 289.

Vertiefung gewinnt. Sein Gesichtskreis war ja nicht allzuweit, aber er hat jeden Gedanken so lange mit sich umhergetragen, in Gehalt und Ausdruck so durchgearbeitet, daß fast alle seine Aussprüche classisch wurden. Mir prägt sich jedes Wort von Dahlmann tief in die Seele; eine solche ruhig nachdrückliche Gewalt der Sprache haben seit Goethe wenige Deutsche besessen ... Sehr begierig bin ich auf Strauß's Bekenntnisse[1]. Was ich von seiner Kritik kenne, unterschreib' ich fast durchweg; von dem positiven Inhalt seines Glaubens hab' ich mir noch keine Vorstellung machen können. So viel ich gestern beim Durchblättern auf dem Museum sah, wird mich die Enthüllung schwerlich erfreuen. In mir ist das religiöse Gefühl mit den Jahren lebendiger geworden. Strauß irrt, wenn er meint im Namen der Gebildeten zu reden. Man könnte ihm jeden einzelnen seiner Sätze zugeben — was ich durchaus nicht thue — und zuletzt doch sagen: das ganze Buch beweist gar nichts gegen mein Gefühl. Uebrigens ist sein Uraffe grade so unbeweisbar wie die Dreieinigkeit, und soll einmal geglaubt werden, so geh' ich noch lieber mit den Theologen als mit den Zoologen. Ich ehre sein offenes Bekenntniß und werde mich ernstlich durcharbeiten, aber aus den paar Seiten, die ich las, wehte mich der Geist fanatischer Unduldsamkeit an — eine intellectuelle Ketzerrichterei, die nur wenig milder ist als die theologische. Daß Sie das Buch verlegt haben, billige ich übrigens durchaus. Str. war es sich und der Nation schuldig ein solches Geständniß abzulegen, und eines solchen Geistes Irrthümer sind immer lehrreich[2] ... Unser collegialisches Leben wird durch die unbefangenen Neuen dereinst vielleicht erträglicher werden ... Wäre nicht meine Frau so froh über die ländliche Wohnung am Flusse und meine Studentenjugend so treu anhänglich — ich ginge gern fort aus dieser unsauberen Luft.

Der lange Brief wird Ihnen wenigstens zeigen, daß es nicht am Willen liegt, wenn ich die Freunde so lange warten lasse. Mit herzlichem Gruß

Ihr Treitschke

Der Berliner Herren-Wahnsinn ist doch fabelhaft[3]. Wenn man nur jetzt gleich Ernst macht und die Kreisordnung durch einen Pair-

[1] „Der alte und der neue Glaube." [2] „Das Buch ist ganz heillos, wird unter den Halbgebildeten schwer schaden. Wir müssen bald Stellung dazu nehmen." (an Wehrenpfennig 18. 11.); vgl. Freytag an Tr. 27. 11., Dove S. 165. [3] Die Ablehnung des Kreisordnungsentwurfs durch das Herrenhaus am 31. Okt. Durch einen Pairsschub erreichte dann die Regierung am 7. Dez. die Annahme. Am

ſchub erzwingt! Unter der neuen Regierung gerathen wir ſonſt in unhaltbare liberale Experimente.

779] An Heinrich von Sybel.

Heidelberg 5/11 72

Hochgeehrter Herr,

... die Aufgabe[1] erſcheint immer ſchwieriger, je weiter man in der Arbeit vorrückt. Die beiden Aufſätze über den preußiſchen Verfaſſungskampf und über die Anfänge des Zollvereins ſind eben nur zwei Capitel aus dem Buche, die ich wegen der Neuheit des Stoffes breiter ausführen mußte. Die ganze landläufige Auffaſſung dieſer Zeit iſt durch Halbwiſſerei und Parteitendenzen entſtellt; namentlich die Geſchichte des Zollvereins zeigt, wie Preußens alte große Traditionen ſelbſt in jener müden Zeit unverloren blieben. Wie ſoll ich das Alles und dazu die Katzbalgerei des Bundestags und der zwanzig kleinen Kammern bewältigen? Und dabei mein Lehramt ausfüllen, die Preuß. Jahrbücher fortführen, in den Reichstag gehen und von Zeit zu Zeit als Publiciſt auftreten? Es iſt eine baare Unmöglichkeit, noch andere Aufgaben zu übernehmen[2]. Denn mein ganzes Leben will ich doch nicht dem 19. Jahrhdt. widmen; die Luft dieſer neuen Tage wird Einem auf die Dauer doch zu dünn, ich muß ſpäter noch weiter rückwärts greifen. — Leicht ſind ſolche biographiſche Artikel nicht; das genaue Conſtatiren ſchwierig aufzufindender Thatſachen raubt ſehr viel Zeit. Auf das Urtheil des Publicums wirkt man ſicherer durch ein Buch. Es kommt dazu, daß Ranke ſich Hauptartikel wie Friedr. Wilh. IV vorbehalten hat. Ueber dieſe Dinge werd' ich mich aber mit dem ehrwürdigen alten Herrn nie verſtändigen,

10. Nov. ſchreibt Tr. an Reimer: „Uebrigens können Sie mir einen rechten Gefallen thun, wenn Sie allerhöchſten Orts darauf aufmerkſam machen, daß ich noch preußiſcher Staatsbürger alſo wohl befähigt bin ins Herrenhaus geſchoben zu werden."

1 die deutſche Geſchichte ſeit 1815 darzuſtellen 2 die Artikel „Altenſtein" und „Ancillon" für die Allg. D. Biogr. Nachdem der Herausgeber, Frhr. v. Liliencron, mit dieſer Aufforderung ſich ſchon vergeblich an Tr. gewendet hatte, wiederholte ſie Sybel im Auftrage der Münchener Hiſtoriſchen Kommiſſion. Für die preußiſchen Staatsmänner nach 1815 gibt es — ſo ſchreibt er (27. 10.) — „ſchlechthin niemand, den wir, was Sachkunde und Auffaſſung betrifft, mit Ihnen vergleichen können". Was Treitſchke zu danken ſei auf dieſem Gebiet, ſei Sybel eben bei dem wiederholten genauen Studium (für eine Vorleſung) der großen Artikel in den Preuß. Jahrbüchern inne geworden.

und was kann ein Art. Ancillon gegen einen solchen Hauptartikel ausrichten?

Es fällt mir wahrlich schwer, keine bessere Antwort geben zu können; ich weiß mir aber nicht anders zu helfen ... Mit den besten Grüßen

Ihr verehrungsvoll ergebner

Treitschke

780] An Wilhelm Roscher.

Heidelberg 22/12 72

Hochgeehrter Herr,

ich schulde Ihnen noch lebhaften Dank für die schöne kleine Arbeit über die Beamtenwohnungen. Es ist mir noch immer eine Freude, in volkswirthschaftlichen Fragen mich als Ihren Schüler zu bekennen, und ich denke, es wird Ihnen zur Befriedigung gereichen zu sehen, wie tiefe Wurzeln Ihre historische Ansicht der Volkswirthschaft im Kreise der jüngeren Gelehrten geschlagen hat, wenngleich Einzelne zuweilen über den Strang schlagen. Die Verbitterung der Klassengegensätze und die Störung des religiösen Lebens, die durch den unvermeidlichen Kampf mit Rom noch verschärft wird, halte ich für die beiden schwersten Leiden der Gegenwart; sie erscheinen mir so tief-ernst, daß sie mir zuweilen selbst die Freude an unseren großen nationalen Erfolgen trüben. Ich wäre sicher nach Eisenach gekommen[1], wenn ich den Debatten folgen könnte; denn daß ich in dieser Sache vorderhand nur zu lernen, nicht zu lehren vermag, muß ich selbst bescheiden eingestehen. Ihre Weise, einzelne Uebelstände herauszuheben und praktische Vorschläge aufzustellen, ist sicherlich der einzig richtige Weg um dem Probleme der „socialen Frage", die in Wahrheit aus hundert Fragen sich zusammensetzt, näher zu treten.

Ich hätte Ihnen meinen Dank für das Zeichen wohlwollenden Andenkens gern früher abgestattet; ich wollte Ihnen aber zugleich wenigstens den größten Theil einer Arbeit senden, die mich während der letzten Monate beschäftigt hat. Ich hätte nicht gedacht, daß ich jemals in die Lage kommen würde gegen Sie zu polemisiren. Ich habe direkte Polemik absichtlich vermieden, doch konnte ich nicht um-

[1] wo am 6. Okt. 1872 die „Versammlung zur Besprechung der socialen Frage" stattgefunden hatte (der Aufruf hierzu war auch von Treitschke unterzeichnet); s. Schmoller, „Zur Social- und Gewerbepolitik" S. 1 ff. Deutsche Kämpfe S. 608.

hin zu sagen, daß Sie meines Erachtens die Bedeutung von Nebenius' Denkschrift überschätzen. Es ist ja kein Verdienst, wenn ich zu einer anderen Ansicht gelangt bin. Ich mußte für eine Arbeit über deutsche Geschichte einige tausend Aktenstücke lesen, die Ihnen unbekannt waren, und gelangte, zu meinem eigenen Erstaunen, zu der Ueberzeugung, daß der Zollverein im vollsten Sinne ein Werk Preußens ist. Ich habe, als ich die Verfassungskämpfe von 1815—23 vor Kurzem schilderte, die dunklen Schattenseiten der damaligen preußischen Politik rückhaltlos hervorgehoben, aber in diesen handelspolitischen Acten hab' ich wirklich gar nichts gefunden, was Preußen zur Unehre gereichte — bis auf die große Unterlassungssünde in Sachen der russischen Handelssperre. Mein Vertrauen auf die Kraft des preußischen Staats steht überhaupt viel zu fest, als daß ich für nöthig hielte seine Fehler zu bemänteln. Von Nebenius kann ich nur sagen, daß seine Stuttgarter Berichte das Gepräge der höchsten Reizbarkeit tragen; er war ein tiefer Denker, auch fähig einen trefflichen Verfassungsentwurf niederzuschreiben, aber kein praktischer Staatsmann. Ich bitte Sie nun selbst zu urtheilen nach den Akten, und jedenfalls zu glauben, daß mir's nur um die Feststellung historischer Thatsachen zu thun war ...

Mit aufrichtiger Verehrung

Ihr dankbarer Schüler

Treitschke

781] An Hermann von Schulze-Gaevernitz.

Heidelberg 23/12 72

Verehrter Freund,

... Heute habe ich eine Anfrage an Sie als „Herrn". Ich will für das Januarheft einen kurzen Artikel über die preußische Krisis schreiben und darin auch Einiges über die Reform des Herrenhauses sagen. Zu anderen Zeiten wäre ich mit einem so großen Erfolge wie die Kreisordnung, vollauf zufrieden. Heute scheint mir ein rascheres Fortschreiten, eine baldige Reform des Herrenhauses dringend wünschenswerth. Das Haus ist durch die jüngsten Ereignisse zu sehr entwürdigt, und man muß die leidlich günstige Mehrheit im Abgeordnetenhause benutzen um, so lang' es noch Zeit, eine gemäßigte Reform durchzusetzen. Die Clique Victoria-Stosch-Usedom wünscht Verschiebung der Sache, damit unter dem neuen Kaiser die völlige

Austreibung der Aristokratie, die Umwandlung des Hauses in einen Beamten-Staatsrath mit Zuziehung gewählter Höchstbesteuerter[1] möglich werde. Ich würde das tief beklagen; die wirklich aristokratischen Elemente, die wir besitzen, dürfen dem Staate nicht verloren gehen. Mein Gedanke wäre etwa: Beseitigung der Alten und Befestigten sowie der Grafenverbände, so daß die wirkliche Aristokratie und die Spitzen des Beamtenthums im Civil und Militär im Hause blieben. Das wäre eine Verbindung von aristokratischen und durch Verdienst und Sachkenntniß hervorragenden Kräften, die vielleicht dereinst einige Functionen eines Staatsraths übernehmen könnte. Selbstverständlich unbeschränktes Ernennungsrecht für die Krone, so daß nach und nach noch mehr hohe Beamte und vielleicht auch einige Vertreter der Geldmacht hereingezogen würden. An der Vertretung der Städte und Universitäten sowie an den Kronsyndicis möchte ich nichts ändern, da sie einmal da sind, das Alles ist problematisch. Ein Oberhaus, das der Macht des Unterhauses ebenbürtig wäre, halte ich für unfindbar in unserem demokratischen Zeitalter; Viel wäre schon erreicht, wenn das Haus nicht mehr als der Vertreter engherziger Klassenintereſſen erschiene. Ich bescheide mich gern, daß andere Vorschläge besser sein mögen. Die Frage ist wohl fast die schwierigste von allen heutzutage; das englische Oberhaus beginnt zu erkranken, und der italienische Senat hat nie wahrhaft gelebt. Eine nicht ganz verfehlte Einrichtung ist das Beste was man hoffen kann. Ich bitte Sie nun, mir Ihre Meinung zu sagen und mir mitzutheilen, ob Sie wissen, nach welcher Richtung Bismarck's Gedanken gehen. Eine Stilübung mag ich nicht schreiben; wir müssen mit den Möglichkeiten von heute rechnen. Bitte, antworten Sie sogleich; ich will ein paar freie Tage der Ferien zu dem Aufsatze benutzen ... Ein frohes Fest in Ihrem glücklichen Hause!

Aufrichtig

der Ihrige

Treitschke

782] An Joh. Gust. Droysen.

Heidelberg 24/12 72

Hochgeehrter Herr,

ich schulde Ihnen noch vielen Dank für die schöne Arbeit über die Flugschrift von 1743. Sie hat mich noch begieriger gemacht auf

[1] „der dicken Geldbeutel" (an Droysen 24. 12.)

Ihre Darstellung der fridericianischen Epoche. Daran fehlt es noch sehr. Ranke's Geschichte der Jahre 1780—90 füllt die Lücke wahrhaftig nicht aus. Diese Leisetreterei, die über das Wichtigste gar nichts sagt, ist doch schrecklich. Ranke sollte in England und Italien bleiben, da kann man seine Größe ohne Vorbehalt bewundern. Für die preußische Geschichte fehlt ihm worauf Alles ankommt: der Charakter. —

Die Papiere Schön's waren kürzlich einige Wochen lang in meinem Hause. Ich habe Einiges daraus gelernt, doch im Ganzen fand ich, wie Sie mir vorhersagten, den historischen Werth der Aktenstücke dürftig und die Persönlichkeit des Verfassers so wenig anziehend, daß ich die Bearbeitung nicht übernehmen mag. —

Meine Abhandlungen über den Zollverein werden Ihnen gezeigt haben, wie unsäglich schwer es ist, über jene noch ganz mythische Periode deutscher Geschichte[1] einiges Licht zu verbreiten. Ich arbeite jetzt weiter; einmal muß doch ein Ganzes daraus werden ...

Ein frohes Fest, und auf Wiedersehen zur Reichstagszeit!

Ihr verehrungsvoll ergebner

Treitschke

783] An Gustav von Schmoller.

Heidelberg 16/1 73

Verehrter Kollege,

... Wie Sie bin ich mit den Ergebnissen der Eisenacher Versammlung zufrieden und bedauere nur, daß mirs nicht möglich war den Verhandlungen zu folgen. Mit den besseren Manchestermännern kann man sich über einzelne concrete Fragen wohl verständigen; ich hoffe doch, daß sie schließlich die Hand bieten werden zu manchem durchgreifenden Schritte der Gesetzgebung. Bringen wir die Herren praktisch so weit, so läßt sichs leicht verschmerzen, daß ihre Theorie vom Staate so ganz bodenlos ist. Welchen Unsinn hat nicht soeben wieder Lammers über Gneist zusammengeschrieben!

Ich freue mich lebhaft Sie jetzt in unsrer Nähe zu haben[2] und hoffe Sie jedenfalls im Laufe des Sommers irgendwo zu treffen.

Ihr aufrichtig ergebner

Treitschke

[1] „diese mythologische Zeit", heißt es auch in dem oben vorhergehenden Briefe.
[2] Schmoller war 1872 von Halle nach Straßburg berufen worden.

784] An Lotte Hegewiſch.

Hdlbg 28/1 73

Liebes Fräulein Lotte,

ein kurzes Wort, aber ein gutes Wort! — ſagte Friedrich Wilh. IV, da fing er eine vierſtündige Rede an. Am 23. früh 8 Uhr hat mir Emma ein Mädele geſchenkt, braun, wie ſich's gebührt, und für ſeine Jahre ſo niedlich, daß ich faſt geneigt bin, ihm ſein Geſchlecht zu verzeihen. Ein kleiner Fritz wäre mir eigentlich lieber; il me faut des soldats, ſagte Napoleon in ſolchen Fällen. Bis jetzt geht Alles ſehr gut, viel beſſer als bei der Geburt der zwei erſten Kinder; wir ſind dankbar und hoffen das Beſte. — Da dieſer Brief ſchon zwei gelehrte hiſtoriſche Bemerkungen enthält, ſo füge ich auch noch den Dank des Hiſtorikers für Uſingers Aufſatz hinzu. Sie ſehen, mein Urtheil über Janſens Buch war nicht zu hart, ich hatte mich ſogar aus ritterlichem Zartgefühl zu ſanft ausgedrückt. Uſinger ſagt auf ſeinen wenigen Seiten mehr als J. in ſeinem dicken Buche. Erſt durch ihn bekommt man ein lebendiges Bild von dem Helden, und es ergiebt ſich, daß auch Lornſen, ſo begabt er war und ſo unbeſtreitbar ſeine Verdienſte, doch mit jenem Holſten-Hahnenſchritte durch die Welt ſtolzirte, den wir armen Butenminſchen nur bewundern, doch niemals nachahmen können. Herrlich ſind die Briefe Ihrer lieben Mutter. Danken Sie Uſinger in meinem Namen . . . und bleiben Sie gnädig

Ihrem

treu ergebnen

Treitſchke

785] An Wilhelm Nokk.

Hdlbg, 26/2 73

Lieber Wilhelm,

herzlichen Dank für Deinen Brief; er war wie ich's von Dir erwartete. Mir macht das gänzlich unerwartete Ereigniß viel Sorge, gar nicht blos wegen Emma und den Kindern, ſondern weil mir der Ruf um zehn Jahre zu früh kommt[1]. Es wäre ein großes Glück für mich, wenn ich noch einige Zeit hier in einer minder überbildeten Umgebung unter meinen harmlos dankbaren Jungen lehren und lernen und erſt ſpäter, beladen mit ſchwererem gelehrten Ballaſt, in die Hauptſtadt überſiedeln könnte. Aber wer hält ſein Schickſal in

[1] Der Ruf an die Univerſität Berlin durch Miniſterialſchreiben vom 20. Februar.

den eigenen Händen? An eine einfache Ablehnung, darin hast Du recht, ist gar nicht zu denken. Ich habe soeben an Olshausen geschrieben und die für Hdlbg enorme, für Berlin nothwendige Summe gefordert, die mir Helmholtz als unerläßlich angab. H. hat sich in der Sache mit einer Wärme meiner angenommen, die mich sehr erfreut; er war es, der meine Berufung schon vor'm Jahre betrieb, und jetzt ist sie der Facultät einstimmig von der Commission vorgeschlagen und einstimmig angenommen worden[1]. An der Geldfrage würde, bei solcher Stimmung der Facultät, der Ruf wohl schwerlich scheitern, wenn nicht noch ein zweiter Haken wäre: — Droysen! Wir lesen so ziemlich dieselben Fächer; nur Politik und Gesch. der polit. Theorien liest er nicht, dagegen haben wir Beide die gleichen Lieblingscollegia: 19. Jahrhdt. und preuß. Gesch. Nun kann ich, wenn D. seine Stelle noch ausfüllt, nicht gradezu als gehässiger Concurrent auftreten; wir haben immer gut zusammen gestanden, und ich muß erst sicher wissen, ob wirklich für uns Beide Raum ist[2] ... Das Versprechen will ich Dir geben, mit den Berlinern nicht abzuschließen, ohne Euch zuvor von den Bedingungen in Kenntniß zu setzen — — — Es würde mir sehr schwer, von hier wegzugehen — denn das Land und die Studenten entschädigen mich für die biederen Collegen. Doch weiß ich, daß Preußen für mich der eigentliche Boden des Wirkens ist, und auch Emma wird sich darein finden. Nächstens mehr.

Dein

Heinrich T.

786] An Gustav Freytag.

Heidelberg 12/3 73

Lieber verehrter Freund,

... Heute sollte ich als pflichtgetreuer Reichsbote durch ein patriotisches „Hier" auf den Anruf vom Präsidentenstuhle die höchste aller Bürgerpflichten erfüllen. Ich mag aber nicht nach Berlin so lange meine Berufungssache schwebt, und es ist mir ein Bedürfniß, nach dem vielen Lehren noch ein paar Tage lang zu lernen und meine

[1] Das hatte Helmholtz Treitschke am 23. mitgeteilt; in der Kommission saßen Ranke und Droysen. [2] In seiner Antwort an Geheimrat Olshausen, den Ministerialreferenten, durch den der Ruf ergangen war, spricht Tr. (26. 2.) in demselben Sinne von seiner Stellung neben Droysen. „Er ist so viel verdienter und älter als ich, er hat mir seit Jahren freundschaftliches Wohlwollen erwiesen; es kann mir gar nicht in den Sinn kommen, ihm irgend wie zu nahe zu treten."

einander einrichten könnten. Selbstverständlich würde ich Ihnen bei der Vertheilung der Vorlesungen den Vortritt lassen und mich nach Ihren Weisungen richten — wenn es noch so weit kommt. Die Wahl ist aber keineswegs leicht. Es ist nicht das schöne Rheinland und die naturfrische Umgebung, was mir das Scheiden schwer macht, wie hoch ich auch diese Güter für mich und mein Haus anschlage. Vielmehr weiß ich durchaus nicht mit Sicherheit zu sagen, ob ich als Lehrer hier oder in Berlin mehr nützen kann. Die letzten Wochen haben mir sehr deutlich gezeigt, daß ich festen Fuß gefaßt habe auf dem Pfälzer Boden. Meine Zuhörer sind zur Hälfte Süddeutsche, harmlose junge Leute, meist recht unwissend, aber dankbar und empfänglich. So lange unser Reich noch in so jungen Jahren steht, ist es doch nicht ganz gleichgiltig, wer dem Nachwuchs der gebildeten Klassen des Südens die vaterländische Geschichte vorträgt; und unter unseren jüngeren Historikern passen doch nur wenige auf Häusser's Lehrstuhl. Ich glaube fast, meine ganze Art taugt besser für diese erregbaren süddeutschen Gemüther als nach Berlin. Jedenfalls müßte ich eine andere Weise des Vortrags lernen; hier hat man nur die naive Unwissenheit zu bekämpfen, in Berlin den Dünkel der Halbbildung und die Barbarei eines sinnlichen Radicalismus, der sich selber für idealistisch hält. Sie sehen, das sind ernste Erwägungen; rasch läßt sich die Entscheidung nicht finden. Ich werde zu Anfang nächster Woche nach Berlin kommen, dann wird eine Unterredung mit dem Minister wohl endlich zum Abschluß für oder wider führen. Inzwischen nehmen Sie nochmals meinen herzlichen Dank. Ich bin durch die Berufung im höchsten Grade überrascht worden; ich hatte eine solche Auszeichnung erst in zehn Jahren für denkbar gehalten, wenn ich gelehrter sein werde als heute, und weiß sehr wohl, daß es mich lange Arbeit kosten würde in das Amt hineinzuwachsen.

Ihr

verehrungsvoll ergebner

Treitschke

789] An Heinrich Ulmann.

Heidelberg 28/3 73

Geehrter Herr College,

erst vor Kurzem bin ich dazu gekommen, mich mit Ihrem Sickingen zu beschäftigen. Ich danke Ihnen aufrichtig für das Geschenk und

freue mich herzlich, daß die Reise zum Landstuhl, die Sie einst bei uns vorüberführte, so gute Früchte getragen hat. Ich habe oft in meinen Vorlesungen empfunden, wie schwer es hält ein lebendiges Bild zu geben von den verzettelten Parteiungen unserer Geschichte: eine Fülle edler Kräfte, aber Jedermanns Hand wider die andere, und am letzten Ende nur der Eindruck: — es konnte nichts draus werden. Sie haben es doch verstanden Gestalten von Fleisch und Blut zu schaffen, und besonders freut mich, daß Sie mit Ihrem sittlichen und politischen Urtheile nicht zurückhalten. Es ist ja ganz gut, daß wir Schlosser's moralisirende Schulmeisterei überwunden haben; aber bei der allerneuesten Mode der sogenannten vollkommenen Objectivität geht der eigentliche Sinn der Geschichte und zuweilen sogar ihr thatsächlicher Inhalt verloren. Ranke's unglückseliges Buch über Friedr. Wilh. IV zeigt genugsam, zu welcher Unwahrheit diese Objectivität schließlich führt[1]...

Mit bestem Gruß

Ihr ergebener

Treitschke

790] An Eduard Zeller.

Heidelberg 28/3 73

Verehrter Herr College,

schon seit Monaten habe ich Ihnen meinen aufrichtigen Dank sagen wollen für Ihr schönes Geschichtswerk. Ich bin aber erst in der letzten Zeit dazu gekommen mich mit dem Buche zu beschäftigen; ich habe viel gelernt von der Sicherheit und der glücklichen Unbefangenheit Ihres Urtheils und hoffe in den nächsten Monaten, wenn ich die literarische Bewegung der romantischen Epoche durchzunehmen habe, noch mehr davon zu lernen[2]...

[1] Zu Hirzel (31. 3.) spricht Treitschke noch schärfer über Rankes Auswahl „Aus dem Briefwechsel Friedrich Wilhelms IV. mit Bunsen". Er hatte selber drei Jahrgänge dieser Briefe im Original gelesen und mit dieser Kenntnis rügt er, „in wie großartigem Maaße" Ranke gestrichen habe und gerade das für die Gesinnung „dieses königlichen Schwätzers", allerdings sehr zu dessen Nachteil, Charakteristische. „Ich habe anfangs daran gedacht, das Buch zu kritisiren. Das nützt aber wenig; es ist besser in ausführlicher ehrlicher Erzählung stillschweigende Kritik zu üben."

[2] Schon am 22. Febr. läßt Tr. Zeller für die „Geschichte der deutschen Philosophie" durch Helmholtz danken: „ein ganz ausgezeichnetes Buch, das ich mir nach und nach zu eigen mache". Und Helmholtz wiederum, der übervollen Auditorien des unlängst ebenfalls von Heidelberg nach Berlin Berufenen sich freuend, spricht von dem „feinen und geraden Verstande" Zellers (an Tr. 23. 2.).

Ihre Frau Gemahlin ist im Irrthum, wenn sie in ihrem Briefe an Frl. Wattenbach meint, ich wolle durchaus nach Berlin. Ginge Alles nach meiner Neigung, so bliebe ich hier ... Ohne triftigen Grund läßt sich die Berufung, die mir ganz unerwartet kam, allerdings nicht ablehnen. Droysen hat mir durch einen sehr freundlichen Brief gezeigt, daß es wenigstens möglich wäre neben ihm eine wirksame Thätigkeit zu haben — — —

Ihr

hochachtungsvoll ergebner

Treitschke

791] An Frau von Treitschke.

Berlin 19/4 73
Hotel Bellevue, Zietenplatz.

Liebstes Weib,

Da wären wir wieder in dem wohlbekannten Raume und wollen auch wieder einen Tag um den andern an das Weible schreiben. Heute freilich ganz kurz. Bei Josephe also war es sehr hübsch; ich habe sie immer so lieb gehabt und sehe jetzt aufs Neue, was für eine edle und starke Natur sie ist[1]. In Leipzig gab es ein sehr munteres Mittagsessen in Auerbachs Keller. Die Freunde waren sehr herzlich, doch fühlte ich heraus, daß sich unter unseren politischen Freunden eine tiefe Spaltung vorbereitet, die spätestens bei dem Thronwechsel heraustreten wird. Dieser Eindruck verstärkte sich noch, als ich gestern Abend mit Wehrenpfennig sprach. Es sind heillose Streitigkeiten, ernste und kleinliche, unter dem bunten Haufen, den man liberal nennt ... Duncker kam mir wieder aufs Herzlichste entgegen; schon am Montag hoffe ich im Archiv zu arbeiten. Den Minister werde ich nicht aufsuchen — was auch Duncker, der mein Kommen wünscht, in der Ordnung findet, sondern abwarten, bis er mich anredet ... Behalte guten Muth, mein Herz, und sei versichert: ich werde Alles thun um die Sache ohne einen Bruch zu verhindern; nehme ich doch an, so kannst Du Dich darauf verlassen, daß ich ehrenhalber nicht Nein sagen konnte ... Mit innigem Kuß

Dein H.

[1] Treitschkes Schwester Josephe, Frau v. Carlowitz war seit Dez. 1871, nach nur sechsjähriger Ehe, verwitwet. Am 4. Juni 1873 schreibt er an seinen Schwager Baron O'Byrn: „Der Besuch in Falkenhain neulich hat mich zugleich ergriffen und erfreut. Josephe in ihrem noch immer so lebendigen Schmerze that mir bitterlich leid, und doch freute ich mich ihres Muthes und Verstandes und ihrer blühenden Kinder."

792] An Frau von Treitschke.

Berlin 4/5 73

Liebes Weib,

die Ungewißheit wird nun bald ein Ende haben. Soeben erhielt ich ein Billet von Falk: er bedauert, mich bei seiner seltenen und kurzen Anwesenheit im Reichstage nicht getroffen zu haben, und bittet mich, ihn in den nächsten Tagen früh 10 Uhr einmal zu besuchen. Ich gehe also morgen hin, und nun mag ein günstiges Schicksal walten! ... Wenn mir's gelänge, an dieser sündlich verwahrlosten Universität wieder etwas ideales Leben zu wecken, und wenn dann einige gute Berufungen folgten, so müßten wir um der Sache willen alle Uebelstände ertragen ...

Ich schreibe soeben ein paar Seiten über die braunschweigische Sache, eine an sich gleichgiltige Geschichte, die aber sehr ernsthaft werden kann, wenn in Preußen ein Thronwechsel erfolgt. Was ist hier nicht Alles möglich? Die Kaiserin und die kalt gestellten Staatsweisen aller Farben, Usedom, Gruner, Savigny, wühlen gegen Bismarck; die Junker sind wüthend, namentlich seit unsere Herrenhausreform heranrückt. Augenblicklich gilt General Manteuffel als Ministercandidat der Opposition, ein tüchtiger Soldat aber ohne alle politische Bildung, also ganz unberechenbar. Diese Umtriebe können bald gefährlich werden, und die Reichstagsverhandlungen können dereinst ebenso wichtig sein als sie heute harmlos sind ... Herzlich umarmt Dich

Dein

treuer

Heinrich

793] An Frau von Treitschke.

Berlin 9/5 73

Liebes Weib,

heute bin ich wieder eilig. Der braunschweigische Aufsatz soll geschrieben werden in den Stunden, die das Archiv frei läßt; und dann weiß ich nicht, ob ich nicht am Montag sprechen muß. Wir wollen den Contractbruch der Arbeiter und Dienstboten — und natürlich auch den der Arbeitsherren — unter Strafe stellen, was ich für sehr unpopulär aber für sehr nöthig halte. Natürlich weiß man nicht, ob man zu Worte kommt. — Wegen meiner gestrigen Rede dankt

mir Jedermann[1]. Ellstätter, der bad. Minister[2], sagte mir: „warum hat der Reichstag nicht einfach nach Ihrer Rede den Artikel angenommen? Wir, im Bundesrathe, wären Alle froh gewesen". Doch dazu ists jetzt zu spät. In den nächsten Tagen wird Sachsen in aller Stille gewaltig wühlen. Ich glaube aber, wir werden entweder ein Gesetz über Reichspapiergeld, oder ein verbürgtes festes Versprechen eines solchen Gesetzes erhalten; ohne diese Sicherheit scheint mir das Münzgesetz unannehmbar. — Nach diesem Dir vielleicht unverständlichen Erguſſe nationalökonomischer Gefühle will ich nun meine Familienempfindungen noch in ein paar Zeilen an Otto ausschütten. Gieb dem lieben kleinen Kerl einen Kuß von mir und sag' ihm, welche Geschenke Papa geschickt hat — — — Ueber den Verkehr im Reichstage hast Du ganz richtig vorausgesagt. Ich fühle mich wieder ganz heimisch bei den Leuten, und weiß, daß sie was von mir halten. Es ist doch etwas Großes um eine solche Vertretung einer mächtigen Nation, trotz aller Misère und Langeweile, die mit unterläuft. Ich habe aus den Mittheilungen unserer großen Geldmänner Einblicke in Verkehr und Geldwesen gewonnen, die ich aus Büchern nie erhalten hätte. Du ahnst gar nicht, wie viel interessirte Stimmen beim Münzgesetz u. dgl. Abstimmungen abgegeben werden ... Das ist in der Ordnung; im Vergleich mit allen anderen Parlamenten ist das deutsche in Geldsachen unerhört ehrenhaft ... Grüße Alle und sei herzlich geküßt von Deinem

treuen Heinrich

. . .

794] An Frau von Treitschke.

Berlin 12/5 73

Liebste Emma,

das nennt man travailler pour le roi de Prusse! Da hab' ich gestern und vorgestern mit dem größten Fleiße die Literatur über den neuesten Stand der socialen Kämpfe studirt um heute, wenn nöthig, zu sprechen. Aber Delbrück versprach sofort ein Gesetz über Strikes u. dgl. noch

[1] Tr. trat für den Antrag Lasker ein, daß vom 1. 1. 76 ab alle auf weniger als 100 M. lautenden Banknoten einzuziehen seien (Artikel 18 des deutschen Münzgesetzes vom 9. 7. 73); s. Reichstagsreden S. 65 ff. „Camphausen sprach gegen mich, doch so, daß man ihm deutlich anmerkte, er sei im Grunde meiner Meinung". (an Frau v. Tr. 8. 5.) [2] s. Hausrath, Jolly S. 166 f.

in dieser Session; daher wurde, wie billig, die Debatte verschoben bis das Gesetz vorliegt ... Ich halte es für die höchste Zeit, daß der Staat endlich der zunehmenden Verwilderung der arbeitenden Klassen entgegentritt: nicht durch Beschränkung der Gewerbefreiheit sondern indem er dem betrogenen Arbeitgeber ein Recht der Klage giebt. Striken mögen die Leute nach Belieben, aber nicht ihre Contracte brechen. Die Frage ist sehr schwierig, weil sie auf dem ungewissen Grenzgebiete zwischen Recht und Sittlichkeit steht, und — weil viele Reichsboten sich vor ihren Wählern fürchten. — In Sachen des Münzgesetzes scheint es nun doch, daß wir siegen werden; der Bundesrath wird vermuthlich alles Wurstpapiergeld einziehen und nur Reichspapiergeld, und zwar sehr wenig, ausgeben. Ich bekomme noch immer von allen Seiten Glückwünsche, weil ich so bestimmt das Festhalten verlangt habe — — — Meine Sehnsucht hierher zu kommen, ist inzwischen nicht gewachsen. Die Lage der Universität bleibt traurig; die Zahl der Studenten zeigt in diesem Sommer sogar einen noch größeren Ausfall als im Winter; so geht es unaufhaltsam abwärts. Es kommen nur noch sehr reiche oder sehr arme (Stipendien-) Studenten her; der übertriebene Ruf der Berliner Theuerung schreckt den Mittelstand ab ... was seid Ihr Alle kindisch mit Euren Sorgen wegen meiner Publicistik. Der Aufsatz war doch wahrhaftig sanft genug[1]; Feinde hat er mir nicht gemacht, denn die fanatischen Feudalen hassen mich schon längst. Wohl aber Freunde unter der Aristokratie; selbst mit so hochconservativen Leuten wie Graf Rittberg stehe ich sehr gut. Viele Grüße an Alle und einen Kuß von Deinem

H.

* * *

795] An Frau von Treitschke.

Hdlbg 23/5 73

Liebes Weib,

...[2] Die Gesch. der pol. Theorien macht mir viel Freude; es thut wohl, nach so häufigem Erzählen auch einmal seine eigenen Gedanken im Zusammenhange zu entwickeln. Der Zulauf ist zu

[1] „Das Zweikammersystem und das Herrenhaus." D. K. S. 387—422. [2] Am 18. Mai war Tr. wieder nach Heidelberg zurückgekehrt, während Frau v. Tr. mit den Kindern noch bei ihren Eltern in Freiburg blieb. Gleich am nächsten Tage, Montag begann er seine Vorlesungen über das Zeitalter der Revolution (1789 bis 1815) und Geschichte der polit. Theorien von Platon bis zur Gegenwart (2stündig).

meiner Verwunderung sehr stark, ebensostark wie in dem größeren Colleg ... Ich freue mich, daß auch etwas vom großen Wege Abliegendes unsere jungen Leute anzieht, und ich bin dabei sehr uneigennützig, da dies kleine Colleg wenig einbringt. Ueberhaupt schadet man sich materiell sehr durch das Versäumen des Semester-Anfangs; und nun kommen zum Ueberfluß die Schilderungen aus meinem lieben Bremen[1]. Wie gern wär' ich dabei gewesen! Diese Stadt ist fast die deutscheste von allen und mir von jeher fest an's Herz gewachsen[2]. Doch das ist die Pflicht des Lehrers! ... Das Colleg ruft. Leb wohl liebes Herz. Manchmal wird mir das Herz ganz schwer, wenn ich denke, wie viel ich noch der Welt zu sagen wünschte; den großen Zusammenhang der menschlichen Geistesarbeit in Sachen des Staats möchte ich doch noch einmal schildern. Aber da kommen die historischen Einzelforschungen mit ihrer unabsehbaren Masse von Details, und — ich setze mich wieder an Napoleons Correspdz und sehe zu, wie ich aus diesem Bücherhaufen ein paar Notizen herausfische[3]. — Gestern war ich bei Hausraths; sie grüßen herzlich, desgleichen und noch viel mehr Dein treuer

Heinrich

796] An Marchese Anselmo Guerrieri-Gonzaga.

Heidelberg 17/6 73

Hochgeehrter Herr,

... mir lag die Anmaßung fern, den Italienern über ihre eigene Geschichte etwas Neues zu sagen; doch schien es mir wünschenswerth, daß Ihre Landsleute erführen, wie die freieren Köpfe in Deutschland über die jüngste Vergangenheit Ihres Landes denken. Wir haben in schweren Tagen viel von Italien gelernt und wir wissen, was wir ihm danken. Als die Herrschaft Oesterreichs noch über uns lag und die Ohnmacht der deutschen Nation unheilbar schien, da habe ich oft emporgeblickt zu dem Bilde Cavour's und frischen Muth geschöpft aus

[1] Besuch des Reichstags hier und in Wilhelmshaven am 21. und 22. Mai. [2] Vgl. was noch D. K. S. 796 von Bremen, „der treuen Stadt", gerühmt ist; zu einem ihrer besten Bürger, H. H. Meier, stand Tr. in freundschaftlichen Beziehungen. [3] „Ich sehe jetzt", hatte er schon Tags zuvor geschrieben, „die 32 Foliobände von Napoleons Correspondenz durch für meine Einleitung — ein monotones Geschäft; denn mit all seiner übermenschlichen Thatkraft bleibt er doch ein ideenloser Kerl." Vgl. Histor. u. Polit. Aufs. 3, 90 f.

dem Anblick seiner Thaten[1]. Damals, im Jahre 1865, faßte ich den Plan, meinen Landsleuten das Leben des großen Italieners zu erzählen. Unterdessen schlug auch für uns die Stunde der Befreiung. Ich half, nach meinen Kräften, mit an den Ereignissen von 1866 und wurde für lange Zeit den wissenschaftlichen Arbeiten entfremdet. Erst nach Jahren konnte ich meinen Plan ausführen. Heute wird mir die große Freude, meine Arbeit in einer schönen und treuen Uebersetzung den Italienern übergeben zu sehen. Ich erfahre aus zahlreichen Briefen und Zeitungen, daß Ihre Landsleute die Schrift freundlich aufnehmen, und danke Ihnen, hochgeehrter Herr, aus vollem Herzen dafür. Auch die feine und sinnige Uebersetzung von Faust und Hermann und Dorothea verpflichtet uns Deutsche zu warmem Dank[2]. Mögen andere Nationen durch ihre wirthschaftlichen Leistungen uns überbieten, durch die ursprüngliche Kraft des Gedankens stehen die beiden großen Völker Mitteleuropas doch allen anderen voran. Es thut noth, daß beide diese ihre Verwandtschaft empfinden; wer wie Sie als ein Vermittler auftritt zwischen der Bildung Italiens und Deutschlands, erfüllt eine edle Aufgabe. Die harte politische Nothwendigkeit zwingt heute jedes Volk, mit einseitigem Ernst an sich selber zu denken; doch der gesunde Kern jenes freien weitherzigen Weltbürgersinnes, dem die Deutschen und Italiener vormals bis zum Uebermaße huldigten, soll uns auch in diesen Tagen der nationalen Staatsbildungen unverloren bleiben.

Empfangen Sie, geehrter Herr, die Versicherung der aufrichtigen Hochachtung

Ihres

ergebensten

Treitschke

797] An Wilhelm Maurenbrecher.

Heidelberg, 25/9 73

Geehrter Herr College,

— — — Man kann über einen so oft und so gut behandelten Stoff[3] nichts Neues sagen ohne in das Einzelne einzugehen und muß sich begnügen, mit zwei Worten Verhältnisse anzudeuten, die

1 s. Histor. u. Polit. Aufs. 1864, S. 573 f. (jetzt Bd. 2, S. 219 f.). 2 s. Karl Hillebrand, „Zeiten, Völker und Menschen" 2, 114 ff. 3 die napoleonische Zeit in Deutschland

man vielleicht erſt nach wochenlangem Forſchen kennen gelernt hat. Nun, auch das wird überſtanden werden. Völlig unzweifelhaft iſt mir geworden, wie ungerecht man das Verhalten des Königs in den Jahren 1808—12 zu beurtheilen pflegt. Ich meine, man braucht nur einen Blick zu werfen auf die unvergleichlich günſtigere Lage des heutigen Frankreichs; dann muß man einſehn, wie verkehrt es war die révanche vor der Zeit zu fordern. Hätt' ich damals gelebt, die ungeheure Schmach vor Augen, ich wäre ſicherlich unter den heftigſten Kriegsrufern geweſen; heute da ich ruhig zurückſchaue denke ich anders. — Mein Schickſal iſt noch in der Schwebe ... Mir ſcheint, der wahre Fluch des neuen Deutſchlands iſt jene triviale Aufklärerei und ſelbſtgefällige Nützlichkeitstheorie, die heute, wie ſchon früher oftmals, ihr Lager in Berlin aufgeſchlagen hat. Der Einzelne kann wenig dawider, aber etwas kann Jeder, und wen der Ruf trifft mitzuhelfen, der muß folgen ... Grüßen Sie Gutſchmid herzlich[1]. Mein alter Freund iſt durchaus einſeitig, aber in dem was er verſteht ein Meiſter, dabei ein treuer grundbraver Kerl. Ich freue mich, ihn aus dem Kieler akademiſchen Klatſch befreit zu ſehen; ſorgen Sie nur, daß er in Königsberg nicht wieder hinein kommt. Mit herzlichem Gruß

Ihr ergebner

Treitſchke

798] An Franz Overbeck.

Heidelberg 28/10 73

Mein lieber alter Freund,

es hätte Deiner Mahnung nicht bedurft. Ich habe keinen Augenblick die Abſicht Dir zu ſchreiben aufgegeben, und wenn zwei Menſchen ſo zuſammen ſtehen, wie wir Beide, ſo darf der Eine aus zufälligen Umſtänden nicht ſogleich auf eine Entfremdung des Freundes ſchließen. Die Ferien vergingen mir in unabläſſiger Arbeit; dann kam der Berliner Ruf von Neuem. Ich habe ihn angenommen; lehnte ich diesmal ab, ſo war es für immer, und das kann ich nicht verantworten. Ich war ſoeben mit meiner Frau in Berlin um eine Wohnung zu ſuchen, ich fand die herzlichſte Aufnahme bei den Collegen und kam vorgeſtern ſehr ermüdet zurück um ſogleich zwei große Collegien an-

[1] Seit 1873 in Königsberg.

zufangen[1]. Da kann ich freilich nicht so ausführlich schreiben wie ich möchte; doch das Wesentliche muß ich Dir sagen. Ich habe mich an dem unerschrockenen Wahrheitsmuthe Deiner Schrift von Herzen gefreut, viele Gedanken darin gradezu bewundert[2]. Mit dem kritischen Theile bin ich fast durchweg einverstanden, soweit meine Kenntniß reicht, nur daß ich Deine Urtheile oft hart, zuweilen, wo sie nicht näher begründet werden, sogar unbillig finde. Aber der große prächtige Thorweg führt zu einem kleinen Gebäude; das letzte positive Ergebniß löst mir das eigentliche Räthsel nicht — vielleicht weil es unlösbar ist. Ich weiß mich aus dem unversöhnlichen Widerspruche von Wissenschaft und Glauben nur dadurch zu retten, daß ich mich der Kirche fern halte. So Vieles mich zu der evangelischen Gemeinde hinzieht, mein Gewissen würde doch unerbittlich rufen: Du lügst! — wenn ich zum Abendmahl ginge. Wie der Theolog aus diesem Widerspruche heraus soll, das bleibt mir unfaßbar, auch nach Deiner Schrift. Dein Heilmittel könnte ich persönlich nicht ertragen[3]. Der Drang nach harmonischer Bildung, nach Uebereinstimmung mit sich selber liegt einmal unausrottbar in der menschlichen Natur. Ich kann den Theologen nicht schelten, der das Vernunftwidrige sich auf vernünftige Weise zurechtzulegen sucht, obgleich ich über die Unklarheit seines Kopfes lächeln muß. Was Du vorschlägst ist sicherlich besser als der bestehende Zustand, aber die schweren Gewissensängste ehrlicher Theologen wird es nicht aufheben. Noch einer anderen Grundanschauung Deiner Schrift kann ich nicht folgen. Du fassest mir den Begriff des Christenthums zu eng; ich suche seine Größe wesentlich in seiner Entwicklungsfähigkeit. Diese in ihrem Ursprung staatsfeindliche, nicht blos unpolitische Religion hat es doch verstanden, zum Staate in ein Verhältniß zu treten; sie hat Culturelemente, die ihr feindlich waren, in sich aufgenommen. Doch genug. Du wirst wenigstens so viel

[1] Reformationsgeschichte und Politik, beide vierstündig. [2] „Ueber die Christlichkeit unserer heutigen Theologie"; s. Bd. 2, S. 4 f. O. war zur Herausgabe seiner Schrift zunächst bestimmt worden durch Lagardes Betrachtungen „Ueber das Verhältnis des deutschen Staates zu Theologie, Kirche und Religion" (Deutsche Schriften S. 37—76), die der Verfasser seinerzeit auch Treitschke geschickt hatte. „Ich las sie mit großem Interesse, bin aber noch ganz verblüfft von diesem Gewirr geistvoller und paradoxer Sätze. Namentlich was er über Paulus sagt will in meinen Laienverstand nicht hinein." (an Overbeck 14. 3. 73.) [3] „Ich habe in weltlichen Dingen immer die Erfahrung gemacht, daß man mit rücksichtsloser Wahrhaftigkeit am Besten durchkommt." (an O. 7. 6. 73, in Erwartung seiner „Ketzereien".)

ſehen, daß Du zu meiner ganz untheologiſchen Natur heute nicht anders ſtehſt als früher. Du haſt die Schrift ſchreiben müſſen, das fühle ich aus jeder Zeile heraus, und damit iſt für Deine Freunde Alles geſagt. Das Stillſchweigen der Theologen kommt mir nicht unerwartet. Dich wird es nicht beirren, Du wirſt die Leute noch durch andere, poſitive Leiſtungen zwingen mit Dir zu reden; und ich glaube auch, die Beſſeren, wie Holtzmann, ſind dazu bereit. Daß ſie Dir jetzt grollen, finde ich menſchlich. —

Ganz anders ſtehe ich zu der Schrift Deines Freundes[1]. Ich kann Dir ſelber nicht zugeben, daß Du dafür einſtehen willſt. Einſtehen kann man nur für ſeine eigenen Thaten, und Du mit Deiner Billigkeit und Beſcheidenheit konnteſt ſo nicht ſchreiben, ſchon weil Du niemals ein Schopenhauerianer werden kannſt. Ich glaube hier nicht als Politiker zu reden; daß mir eine Philoſophie, die vom Weſen des Staats, von allem hiſtoriſchen Leben gar nichts ahnt, tief zuwider ſein muß, verſteht ſich allerdings von ſelbſt. Ich rede als natürlich empfindender Menſch; die ganze Welt der Liebe war jenem böſen, neidiſchen, durchaus kleinen Menſchen verſchloſſen, und ſo hat ſeine Alte-Junggeſellen-Philoſophie in ſeinen Bekennern auch nie etwas Anderes erzeugt als unfruchtbaren Hochmuth und ruchloſen Peſſimismus. So lange die Welt ſteht hat noch nie ein Menſch unſerem Geſchlechte die Richtung zum Guten gegeben, wenn er nicht glaubte an das Göttliche im Menſchen; und eben dieſen Glauben zu ertöden iſt Schopenhauers letztes Ziel. Nun ſehe ich in der Schrift Deines Freundes einen durchaus edlen, grunddeutſchen Geiſt auftreten; aber immer wieder reitet ihn der Schopenhauerſche Teufel, verwandelt ſeine geiſtvollſten Sätze in Paradoxien, ſeine Liebe in Hohn. Es iſt ja Alles erſchreckend wahr, was N. über die Halbbildung der Gegenwart ſagt; aber ſeiner Schrift mangelt die erſte Tugend des Stiliſten, die unendlich wichtiger iſt als die Compoſition, die äußere Correctheit u. ſ. w: er hat den Ton verfehlt, er ruft die Stimmung nicht hervor, die er erzeugen will. Grade über dieſen Punkt glaube ich mitreden zu dürfen. Ich war ſehr oft in der Lage, der öffentlichen Meinung unliebſame Wahrheiten zu ſagen, ich habe dabei nie ein Blatt vor den Mund genommen und meine Leſer doch gezwungen, wider ihren Willen über meine Worte nachzudenken. Dein Freund zwingt ſie nicht dazu; in ſeinem Tone iſt eine aufreizende erbitternde Schärfe,

[1] Nietzſche gegen D. F. Strauß; ſ. auch Hausrath S. 75.

die den Widerſpruch herausfordert. Er will offenbar die Leſer zwingen, über das behagliche „wie wir's ſo herrlich weit gebracht" gewiſſenhaft nachzudenken. Und was erreicht er? Daß die Gedankenloſen ſich nur noch mehr verhärten in ihrer Selbſtgefälligkeit, die Denkenden verſtimmt werden. Ich habe noch Niemand geſehen, der ſich an der Schrift gefreut hätte; ſelbſt Ribbeck nicht, und er will N. perſönlich wohl und iſt wie N. ein Verächter der Bildungsphiliſter. Die eine Beifall rufende Stimme K Hildebrandts gilt mir wenig, denn H iſt Schopenhauerianer und dazu ein Kopf, dem bei vielem Geiſt der einfache sensus recti gänzlich fehlt; das hat er ſoeben wieder bewieſen in der Arbeit über Gervinus, einem ungeheuerlichen Gemiſch von Wahrem und Falſchem, woraus ich das Allertollſte vorher noch weggeſtrichen habe[1]. Antworten wie die in den Grenzboten konnten gar

[1] Karl Hillebrands — denn der iſt gemeint — in erweiterter Geſtalt in „Zeiten, Völker und Menſchen" 2, 197–280 zu findender Eſſay über Gervinus erſchien zuerſt in den Preuß. Jahrbb. Okt. 1873 (32, 379 ff.). Noch am 4. Okt. bittet Treitſchke Reimer „dringend um den Druck der zwei Blätter Cartons für den Gervinus ... der Aufſatz iſt ſehr geiſtreich und im Weſentlichen wahr, wird aber durch manche bittere Wahrheiten und durch einige herbe Ungerechtigkeiten lebhaften Widerſpruch erregen. Darum ſind einige Aenderungen nötig, ſoll der Eindruck nicht verdorben werden". — Das obige, viel ſchroffer abweiſende Urteil Treitſchkes wird doch begreiflich, wenn man bei Hillebrand in einer widerſpruchsvollen Charakteriſtik die „Geſchichte der Deutſchen Dichtung" „ein mittelmäßiges Werk" genannt findet, aus dem man eigentlich wenig lerne; von ganz vorübergehender Wirkung, weil es in dem, was der Verfaſſer als eigentliches Ziel ſich geſteckt hatte, „vollſtändig ſcheiterte". Sonſt ſtimmt H. über Gervinus weſentlich mit Tr. überein, deſſen darſtellende Kraft er früh bewunderte, und von dem er ſich in ſeinen hiſtoriſch-politiſchen Urteilen über Preußen und Deutſchland ſehr fühlbar, bis zur Übertreibung, beſtimmt zeigt. Acht Briefe (Juni 1869—Dez. 1879) von ihm an Treitſchke — von dieſem an H. hat ſich bisher nur einer wieder auffinden laſſen — beſtätigen nur, was ſich Hillebrands Schriften entnehmen läßt. „Es wäre lächerlich", ſchreibt er am 23. Jan. 1876 über Treitſchkes Pufendorf, „einem Mann wie Ihnen Complimente zu machen: aber ich, dem nie eine Zeile von Ihnen entgangen iſt, der Ihnen von Anfang an mit bewundernder Theilnahme — oder wenn Sie wollen Parteileidenſchaft — gefolgt, ich finde, es iſt das Vollendetſte an Conception, wie an Compoſition, das Sie geſchrieben". Und in dem letzten Briefe (6. 12. 79) nach Empfang der 2. Aufl. der „Deutſchen Kämpfe" antwortet Hillebrand: „Ich glaube, es iſt die unerſchütterliche Fiduz in Preußen, die ich im Auslande ... mir ſtets bewahrt habe, auch während der Conflictzeit, und die faſt allen unſern Landsleuten drinnen im Vaterlande oft abhanden zu kommen ſcheint, ich glaube ſie iſt es, die uns in unſern vaterländiſchen Geſinnungen ſo zuſammen bringt; denn Sie ſind ja die rara avis eines Deutſchen, der nicht bei jeder Ecke irre wird. Als ich im Jahre 1860 in der Freien Reichsſtadt Frankfurt bei einem großen Eſſen mich erhob und die Mitgäſte einlud mit mir auf ein ſchwarz-weißes Deutſchland zu trinken, ward ich faſt [aus] der Thüre hinausgeworfen; und doch muß es ſo kommen, wird's ſo kommen."

nicht ausbleiben; es ist N's eigne Schuld, wenn mittelmäßige Menschen, die darum weder perfid noch dumm zu sein brauchen, ihn so gröblich mißverstehen. An den Fehlern seines Volks ist jeder Volksgenosse bis zu einem gewissen Grade mitschuldig; wer sich unterfieht sein Volk zu tadeln, der muß sofort ihm etwas Positives zu bieten haben; so hab' ich gehandelt, als ich den Particularismus der Deutschen schalt, aber zugleich sagte, wie wir nach meiner Meinung aus dem Jammer herauskommen könnten. Und wie von Grund aus ungerecht ist N's Urtheil über das heutige Deutschland! In welche unfruchtbare Verstimmung hast Du, lieber Freund, in Deinem Schmollwinkel Dich verloren! Mir scheint es einfach abgeschmackt, in dem heutigen Deutschland nur Verfall zu sehen. Wann hat denn jemals eine Nation eine so ungeheure politische und wirthschaftliche Revolution in wenigen Jahren überstanden? Und sagt denn nicht jedes Geschichtsbuch, in welchem Zustande sich die Nationen nach solchen Erschütterungen befinden müssen? Spricht es denn nicht jeder Gerechtigkeit Hohn, von einem Volke in solcher Lage „Stil" zu verlangen? Noch dazu wenn man selber keinen Stil hat? —

Glaube mir, lieber Freund, unsere Nation ist reicher an geistigen Kräften, als Ihr denkt. Ihr sitzt dort in der Ecke, seht nichts, einfach gar nichts von dem was die Nation bewegt, außer den dürftigen und ihrer Natur nach trivialen Zeitungsberichten, und maßt Euch doch an über Euer Volk zu zetern! Alles bei uns sei in Verfall, sagst Du, außer der Armee. Hast Du nie etwas von der preußischen Kreisordnung gehört, der größten Verwaltungsreform, die seit 1808 in irgend einem Lande Europas unternommen worden? Wenn Du auch nur einmal den Verhandlungen einer beliebigen preußischen Stadtbehörde ernsthaft folgen wolltest, Du würdest Dich hüten, über diese Masse von Menschenverstand, Arbeitskraft und Pflichtgefühl, die den preußischen Staat hält, den Stab zu brechen. Gewiß, die Gefahr, die uns droht, ist der amerikanische Materialismus, der allen Völkern mit überwiegendem Mittelstande bedrohlich wird. In dem Kampfe wider diesen Todfeind deutschen Wesens sollt Ihr mich immer als Bundesgenossen finden. Aber man bekämpft ihn nicht durch unwahre Uebertreibungen. Und eine solche Uebertreibung ist das Eifern ins Blaue hinein wider den Verfall deutscher Wissenschaft. Die deutsche Staatswissenschaft von heute ist die erste der Welt — von ihr verstehe ich mehr als Du — kein anderes Volk besitzt ein so hohes,

freies, so menschliches Staatsideal. Was die Naturwiss. anlangt, so bin ich soeben 3 Tage in Berlin der Gast meines großen Freundes Helmholtz [gewesen] und habe den Eindruck der Versumpfung nicht empfangen. Und wenn es in anderen Zweigen der Kunst und Wissenschaft anders steht, so steht es doch nicht schlechter als in England, wo Mill und Bright den Ton angeben, als in Frankreich, das einst allerdings einen nationalen Stil besaß, heute ihn nicht mehr besitzt. Nein, lieber Freund, laß uns mit schaffen an dem Werke deutscher Wissenschaft und ein Jeder an seinem Theile dahin wirken, daß das eindringende Banausenthum uns nicht ganz überfluthet. An Helfern wird es uns nicht fehlen: sobald in Deutschland die Sünden übermäßiger Speculation sich zeigten (und sie waren harmlos im Vergleiche mit englisch-französischer Jobberei), da regte sich sofort der Widerstand der öffentlichen Rechtschaffenheit; und kaum haben wir eine Weile der Barbarei der „realistischen" Bildung gefröhnt, so treten eben jetzt die preußischen Schulmänner in Berlin zusammen und erklären die classische Bildung für unentbehrlich! So viele Kräfte der Heilung enthält ein gesundes Volksleben. Ich gehe nach Berlin und bringe damit ein schweres Opfer, denn ich will in meinem Kreise dazu mithelfen, daß unsere Hauptstadt nicht ein Neu York werde. So dünkt auch Ihr Euch nicht zu vornehm, an den Werken des deutschen Idealismus durch positive Arbeiten theilzunehmen. Gegen heftige Scheltworte junger Männer sind die Nationen von Rechts wegen unempfindlich. Dein Freund hat ein so schönes Talent; möchte er endlich lernen es zu verwenden im Dienste seines Volkes, statt es zu zerstören in unfruchtbarer Einsamkeit!

Mein Colleg drängt. — Ich breche ab und hoffe, daß Du mich nicht mißverstanden hast. Treu Dein

T.

799] An Gustav von Schmoller.

Heidelberg, 1/12 73

Verehrter Freund,

natürlich soll uns Ihre Arbeit hochwillkommen sein. Mit wahrem Ingrimm hab' ich den schönen Aufsatz über die Verwaltung Ostpreußens in der Histor. Ztschr. gelesen[1]; ich lernte viel daraus, aber ich fluchte diesem traurigen Homberger, dessen Faulheit uns um den

[1] Bd. 30, S. 40—71.

Schatz gebracht. Dies Redactions-Intermezzo wird hoffentlich bald ein Ende haben ... Ich lese in diesem Winter Politik (als Vorbereitung für Berlin), zum ersten male wieder seit 8 Jahren, und daneben ein großes historisches Colleg. Sie können also denken, wie sehr meine Zeit beschränkt ist, und werden mir verzeihen, wenn ich nur kurz schriftlich wiederhole was ich Ihnen in Straßburg über meine Stellung zu den Eisenachern sagte. Ich theile durchaus die Grundsätze der neuen Schule und ich müßte ja blind sein, wenn ich das lächerliche Mißverhältniß zwischen der wissenschaftlichen Tüchtigkeit Ihrer Freunde und der Trivialität der Oppenheim & Co. nicht bemerkte. Ich traue eben unseren besitzenden Klassen doch etwas mehr Billigkeit zu als Sie; ich glaube, es kommt darauf an, diese Kreise für die neuen Gedanken allmählig zu gewinnen, in einzelnen concreten Fällen haben sie sich ja dazu bereit gezeigt. Dabei kommt Alles auf den rechten Ton an; man darf die Leute nicht vor den Kopf stoßen und die furchtbare Entsittlichung der niederen Klassen, die den Unsitten des Gründerthums nicht nachsteht, nicht allzu nachsichtig behandeln. In dieser Hinsicht haben, glaub' ich, mehrere Ihrer Freunde, namentlich Brentano, Mißgriffe begangen und Manchen abgeschreckt, der zu gewinnen war. Uebertriebene Vorsicht ist nicht mein Fehler, doch ich kenne die Wildheit des Klassenhasses und die Aengstlichkeit der Besitzenden, darum scheint mir hier Behutsamkeit geboten. — Ueber eine Arbeit, die man nicht kennt, läßt sich im Voraus nichts versprechen. Ich stelle aber Brentano's Talent sehr hoch und glaube zuversichtlich, daß wir seinen Chartismus werden nehmen können[1] ...

Der Abschied von hier wird mir sehr schwer. Ich frage mich oft, ob ich recht thue mich in die Berliner décadence hinein zu setzen.

---

1 Wegen dieser in den Preuß. Jahrbb. Mai, Juni 1874 (33, 431 ff. 531 ff.) gedruckten Abhandlung an Brentano selber noch schreibend (11. 3. 74), fügt Tr. hinzu: „Die sociale Frage beschäftigt mich jetzt ernstlich. Ich sitze gerade über Ihren Gewerkvereinen, und wer dies Buch kennt, der braucht auch nicht erst zu versichern, daß er an dem Ernst Ihrer Ueberzeugung und Ihres Wahrheitsmuthes nicht zweifelt. Ich gebe Ihnen auch zu was Sie über so viele häßliche Züge deutscher bürgerlicher Engherzigkeit sagen, aber ich bleibe dabei, daß Sie unsere Arbeiter zu mild beurtheilen. Wie unerhört gewissenlos haben unsere arbeitenden Klassen eine beispiellos günstige Wendung der wirthschaftlichen Verhältnisse mißbraucht, und wie schlecht lohnen sie den uneigennützigen Männern des Bürgerthums, die sich ihrer Interessen ehrlich annehmen! Ich denke in einigen Wochen in den Jahrb. über dies Thema zu sprechen, und vielleicht finden Sie dann, daß unsere Meinungen nicht allzuweit auseinander gehen."

Doch man soll nicht verzagen, endlich einmal werden der Regierung doch die Augen aufgehen.

Treu der Ihrige

Treitschke

800] An Wilhelm Nokk.

Hdlbg 17/12 73

Lieber Wilhelm,

soeben erfahre ich durch Mutter zu meiner schmerzlichen Ueberraschung, daß Du wieder kein Mandat annehmen willst. Ich hatte mich so herzlich gefreut als ich das Gegentheil in den Zeitungen las. Nun will ich nicht handeln wie Du in meiner Berliner Sache, ich will Dir nicht Vorwürfe machen bevor ich Deine Beweggründe kenne. Ich will Dich nur herzlich bitten Deinen Entschluß zu ändern; dazu ist noch Zeit, bei dem großen Mangel an Candidaten. Du bist einer der besten politischen Köpfe, die ich kenne (— über das Stadium der Artigkeit sind wir Beide doch hinaus). Ich habe immer bedauert, daß Du in den kleinen Verhältnissen dieses Ländles verkümmern sollst. Du wirst, bei starker Langeweile, Vieles lernen im Reichstage, und ich habe die Hoffnung, daß Du dann mit Falk bekannt wirst; er wird sich Deine Kraft nicht entgehen lassen, was ich für Dich und für die Sache wünsche — — — Mit meinem Nachfolger spielen die Apotheker noch Fangeball — — — Leider ist unter den Vier Keiner, der ganz für die hiesigen Studenten paßt[1]. Ueber Baumgarten's Trefflichkeit kann kein Streit sein, aber wird seine etwas pedantische Art unseren Füchsen gefallen? Ich fürchte, neben K. Fischer kommt Keiner von den Vieren leicht auf. Philosophie und Aesthetik werden vielleicht bald hier die Stelle einnehmen, die bisher von Politik und Geschichte behauptet wurde . . .

Treu

Dein H. T.

[1] Treitschke und sein Kollege Winkelmann hatten Erdmannsdörffer, Maurenbrecher und Noorden zur Auswahl vorgeschlagen und dann, von der Fakultät dazu aufgefordert, ihr Gutachten noch durch ein Urtheil über Baumgarten ergänzt. Bedenklich für diesen, von dem er 1. 1. 74 an Jolly schreibt: „daß Baumgarten als Persönlichkeit alle Drei überragt, ist freilich zweifellos", fand Tr., daß er mit dem Minister verschwägert war. Bei Noorden sah er „des Gesuchten und Gezierten allzuviel; ich halte ihn, so hoch ich ihn schätze, nicht für einen selbständigen Denker und traue ihm nicht ganz die einfache sittliche Kraft zu, welche die Jugend packt". Maurenbrecher, von Nitzsch als ein ungewöhnliches Lehrtalent geschildert, habe „seinen Ruf wie sein Talent durch flüchtige Schreiberei leider etwas geschädigt". (in demselben Brief)

801] An G. D. Teutsch.

Heidelberg, 14/1 74

Hochgeehrter Herr,

Ihre Mittheilungen sind mir höchst lehrreich gewesen, ich sage Ihnen meinen wärmsten Dank dafür. Ich ersehe daraus, wie wenig wir im Westen von den ungarischen Zuständen wissen, und bekenne offen, daß ich von der wirklichen Machtstellung des ungarischen Oberhauses gar keine Ahnung gehabt. Der Kampf der Sachsen um Volksthum und historisches Recht nimmt allmählich so ernste Formen an und es stehen dabei so köstliche Güter auf dem Spiele, daß wir Deutschen im Reiche unmöglich schweigen können. Sie würden mir eine große Freude bereiten und den Lesern der Pr. Jahrbb. eine sehr nöthige Belehrung bieten, wenn Sie Sich entschlössen, über die ungarischen Verhältnisse und namentlich über „das Deutschthum unter der Stephanskrone" uns einen Aufsatz zu schreiben. Der Aufsatz, den Sie uns vor 1½ Jahren schickten, hat sehr gut gewirkt und großen Eindruck gemacht[1]. Wir blicken immer nur nach Westen, die Dinge im Osten sind den Meisten völlig fremd, und doch steht Ungarn inmitten einer Krisis, deren Ausgang bei einem europäischen Kriege für uns ganz unmittelbar fühlbar werden kann . . .

Mit herzlichen Wünschen für das treue Sachsenvolk

Ihr hochachtungsvoll ergebner

Treitschke

802] An Wilhelm Nokk.

Hdlbg 4/3 74

Lieber Wilhelm,

. . . Ich muß am Samstag[2] nach Berlin und werde dort unter 3 Wochen schwerlich abkommen[3]. In der Militärsache steht noch

[1] „Ungarn und die Sachsen in Siebenbürgen", Pr. Jahrbb. 29, 629—40. Im Maiheft 1874 (33, 471 ff.) erschien dann ein Artikel „Die Lage des Deutschthums im ungarischen Staat". [2] 7. März [3] Tr. war schon zum Beginn der Beratung (16. Febr.) des Reichsmilitärgesetzes vom 2. Mai 1874 in Berlin gewesen und hatte sprechen wollen; „der Liebe Müh' umsonst!" — schreibt er seiner Frau am 18. Febr. — „Gestern stand noch fest, daß große Debatte sein sollte; heute wurde man darüber einig, gleich nach den Reden der Elsasser die Verhandlung zu schließen um den Franzosen keinen Triumph zu bereiten . . . So ging Alles in ¼ Stunde ab, und ich habe meine Rede in der Tasche behalten." Der einer Kommission überwiesene § 1 der Vorlage, welcher die Friedenspräsenzstärke des Heeres „bis zum Erlaß einer anderweitigen gesetzlichen Bestimmung" auf 401659 Mann festsetzte, wurde auch von den Nationalliberalen abgelehnt.

Alles zweifelhaft. Du hast recht, diese Liberalen sind traurige Doctrinäre, aber um nicht Alles zu verderben darf man es Ihnen[1] jetzt noch nicht sagen, so lange noch einige Hoffnung auf bessere Einsicht besteht. — Außerdem muß ich in Berlin Homberger aus der Redaction der Pr. Jahrbb. austreiben. Eine sehr peinliche Aufgabe. H. ist ehrenwerth, aber völlig unbrauchbar und dabei so eitel, daß er von der Unzulänglichkeit seiner eigenen Kraft gar nichts ahnt ... Jetzt muß Wehrenpfennig wieder eintreten, und auch ich werde nächstens mit einem Aufsatze über die Socialdemokratie erscheinen. — Diese Tage waren sehr bewegt. Die Liebe der Studenten hat mich wahrhaft gerührt, ebenso viele Freundlichkeiten von Seiten der Bürgerschaft und der einen Hälfte der Collegen — — —

Leb wohl, lieber Wilhelm, und wenn Du Dich im Frühling über die Heidelberger Froschmäuseler satt geärgert hast, so komm' zu uns und erhole Dich in der frischen Gebirgsluft, drei Treppen hoch auf der Hohenzollernstraße.

Dein

H. T.

803] An Eduard Zeller.

Heidelberg 6/3 74

Verehrter Herr College,

obwohl ich Sie in einigen Tagen selbst sehen werde, so kann ich Heidelberg doch nicht verlassen ohne ein Wort aufrichtigen Dankes für Ihre Schrift über Staat und Kirche. Ich habe in diesem Winter Politik gelesen, zum ersten male wieder nach acht Jahren, also ein ganz neues Colleg, und bei dem Abschnitt über die Kirche war mir Ihre Schrift sehr lehrreich. Die Schwärmerei für das voluntary system hat mich freilich nie berührt[2], wohl aber sind mir Cavour's tiefsinnige und doch unklare Gedanken eine Zeit lang gefährlich gewesen; erst im Verlaufe des letzten Jahres habe ich mich zu einer Ansicht durchgearbeitet, die mit der Ihrigen wesentlich übereinstimmt.

Diese Tage des Scheidens waren für uns Alle sehr bewegt, und ich will froh sein, wenn meine Thätigkeit in Berlin mit den Jahren ebenso gedeihlich wird, als mir der Abschied von hier schwer war. Die Anhänglichkeit der Studenten hat mich wahrhaft gerührt. Ihr

[1] statt: ihnen. [2] s. Politik 1, 338f.

Sohn war immer mitten unter den Anstiftern der Festlichkeiten, und es war eine Freude, den guten Jungen in seiner stillen Weise so glücklich zu sehen. Mit den besten Grüßen von Haus zu Haus

Ihr aufrichtig ergebner

Treitschke

804. An Leopold von Ranke.

Heidelberg 7/3 74

Hochgeehrter Herr,

die gehäuften Geschäfte und Feste dieser Abschiedstage haben mich bisher gehindert, Ihnen meinen lebhaften und warmen Dank auszusprechen für die freundliche Zusendung Ihrer „Genesis des preußischen Staates“[1]. Es sind dem Meister schon von so vielen Seiten Worte der Bewunderung für dies jüngste Werk zugerufen worden, daß ich mich begnügen muß, meinen persönlichen Dank für das schöne Geschenk zu sagen. –

Der Ruf nach Berlin hat mich vor einem Jahre völlig unerwartet getroffen. Es wird mir sehr schwer von diesen schönen rheinischen Landen und von der empfänglichen, dankbaren Heidelberger Studentenschaft zu scheiden. In Berlin erwarten mich ganz andere, schwierigere Lehramtspflichten. Hier galt es eine durchschnittlich unwissende, aber auch unbefangene Jugend einfach zu belehren; dort ist die Aufgabe dem Uebermuthe der radikalen Kritik die positiven Mächte der historischen Welt entgegenzuhalten. Ich fühle lebhaft, welche schwierige Stellung einem Manne meiner Gesinnung durch die heute in der Hauptstadt vorherrschenden radikalen Meinungen bereitet wird. Möge es mir gelingen, dem Vertrauen der Facultät einigermaßen zu entsprechen. Ich habe die Ehre zu zeichnen

Ihr

verehrungsvoll ergebner

Treitschke

[1] Sondertitel der vier ersten Bücher der neuen Ausgabe (1873) von Rankes Preußischer Geschichte.

Berlin. Bis zum Erſcheinen des erſten Bandes der Deutſchen Geſchichte.

An demſelben Tage, an dem Treitſchke zum erſtenmal in Berlin die Seinen alle um ſich ſah, nahm der Reichstag nach der Oſterpauſe ſeine Sitzungen wieder auf. In ſehr kritiſcher Lage. Die Kommiſſion, an die der Regierungsentwurf des Reichsmilitärgeſetzes verwieſen war, hatte die Forderung dauernder Feſtſtellung der Friedensſtärke des Heeres abgelehnt, gegen dieſen Beſchluß aber nicht nur an den entſcheidenden Stellen der Regierung heftigen Widerſtand gefunden, ſondern auch weit und breit im deutſchen Volke ſtürmiſchen Einſpruch erregt[1]. Auch Treitſchke hatte von neuem, im Märzheft der Preußiſchen Jahrbücher, ſeine Partei, der als der weitaus ſtärkſten — 152 Mitglieder zählte ſie damals — die Verantwortung für die ſchließliche Entſcheidung zufiel, zu einer rein nationalen Auffaſſung der Regierungsvorlage gemahnt: „Der Reichstag iſt um des Reiches willen da ... alle parlamentariſchen Rechte haben nur den Zweck die Sicherheit und Freiheit der Nation zu ſchützen[2].“ Längſt, ſeit Jahren lag ihm vor allem dieſes Geſetz am Herzen. In ſeinem „Konſtitutionellem Königtum“ hatte er es 1869 nachdrücklich als „eine Forderung des Rechtsſtaates“ verlangt und als es dann in der Verfaſſung zugeſagt war, 1871 im Reichstag „ernſtlich“ die baldige Erfüllung dieſer Zuſage gefordert[3]. Denn wie für Moltke „die vornehmſte Inſtitution des Reiches“, war das Heer für Treitſchke „unzweifelhaft

[1] Boetticher, Stephani S. 141. Mohl, Lebenserinn. 2, 164. [2] D. K. S. 450. Am 20. März, gerade während Treitſchke in der Korrektur die letzte Feile an ſeinen Aufſatz gelegt, von früh 9 Uhr bis in den ſpäten Nachmittag unabläſſig daran gearbeitet, „jedes Wort erwogen“ hatte (an Frau v. Tr.), war in der Kommiſſion die zweite ablehnende Entſcheidung gefallen. [3] Hiſtor. u. Polit. Aufſ. 3, 480 f. Reden S. 61 u. hier oben S. 344 A. 1.

die wichtigste, für die nationale Einheit das stärkste Band". So begegnete er sich auch mit Moltke in der Beurteilung und nur notgedrungenen Empfehlung des Septennats, das die Regierung dann dem Reichstage nachgab: „ein schwächliches Compromiß", schrieb er tags darauf an Thudichum, „doch mehr war leider unerreichbar"[1].

Ganz nach seinen Wünschen fand Treitschke in Berlin seine Tätigkeit an der Universität, die herzliche Aufnahme bei den Kollegen, bald auch den geselligen Verkehr mit älteren und neu erworbenen Freunden und Bekannten. Schneller vielleicht als an irgendeiner seiner früheren Wirkungsstätten erfüllte hier ihn das Gefühl tatkräftigender Hoffnung, das ihm jederzeit ein unentbehrliches Lebensbedürfnis war. „Die Collegen", heißt es in einem Brief an Gaß vom 23. September 1874, „gefallen mir ungemein; unsere Fakultät zählt, mit wenigen Ausnahmen, lauter bedeutende Leute, man ist in einer wirklichen Aristokratie, der Verkehr freundlich und friedlich." Als im Dezember des nächsten Jahres die namhaftesten deutschen Historiker, Ranke an ihrer Spitze, Carlyle zum achtzigsten Geburtstag begrüßten, übertrugen sie Treitschke die Fassung ihrer Adresse[2]. Noch im Frühjahr 1879 kann er an Gutschmid schreiben, er sei, obwohl das Leben in Berlin starke Nerven verlange, doch sehr gern hier und stehe sehr gut mit den Kollegen. Auch die Studenten lobt er, wie er von Anfang an getan. Der Besuch seiner Vorlesungen war in Berlin bald stärker als selbst in Leipzig einst. Da im ersten Semester ein hinreichend geräumiger Saal für ihn nicht mehr frei war, mußte er sein Kolleg über „Deutsche Geschichte seit 1815" um 1 Uhr lesen und hatte doch an 130 Hörer; das andere über „Politik der Staatenbünde" hatte er „unter den grünen Heidelberger Füchsen" vor 9 Leuten gehalten, in Berlin hörten es 200. „Es ist halt ein publicum und den hiesigen alten Häusern darf man schon etwas zumuten", schreibt er an Nokk

[1] Ein von Treitschke schon 1869 und 1871 gegen die jährliche parlamentarische Feststellung der Friedensstärke geäußertes Argument (Histor. u. Polit. Aufs. 3, 480. Reden S. 60) führt auch Moltke 1874 im Reichstag an (Ges. Schriften, Bd. 7 S. 115 f.). [2] „Dem tapferen Vorkämpfer germanischer Gedankenfreiheit und Sittenstrenge, dem treuen Freunde unseres Vaterlandes, der durch die Arbeit eines langen, reichen Lebens das herzliche Verständnis zwischen dem englischen und dem deutschen Volke beständig gefördert hat, dem Geschichtsschreiber Oliver Cromwells und Friedrichs des Großen senden zu seinem achtzigsten Geburtstage dankbaren Gruß und warmen Glückwunsch" Leopold Ranke usw. Das „beständig" hat Gneist für den Druck in „erfolgreich" geändert.

am 16. Juni. Der „sehr prosaische Brotstudiensinn der Mehrzahl der Studenten", die Kehrseite ihres von Treitschke hervorgehobenen „ehrenwerten Fleißes", verschuldete freilich, daß bei ihm, der nicht Examinator werden konnte, das Mißverhältnis zwischen Besuch und Honorarertrag der Privatkollegien besonders empfindlich war.

Schon erprobte Freundschaft erwartete ihn reichlich in Berlin: Helmholtz, Wattenbach, mit dem trotz starker politischer und mancher wissenschaftlichen Meinungsverschiedenheit doch ein gemütlicher, besonders an des Historikers Schwester Cäcilie, die Tante Thea der Treitschkeschen Kinder, geknüpfter Familienverkehr bereits am Neckar bestanden hatte, und nicht zuletzt „die guten Zellers". Die luden ihn sogleich zu sich, als er im März allein nach Berlin gekommen war, noch bevor er sie aufgesucht hatte. Und auch mit Emil Herrmann wohnte er jetzt wieder, zum drittenmal, am gleichen Orte.

Unter den neu hinzukommenden Freunden lassen die Briefe vorzüglich Herman Grimm hervortreten. Vor Jahren hatte Treitschke Grimms Novellen über die gleichzeitig erschienene erste Sammlung von Paul Heyse gestellt, und so fanden auch die großenteils zuerst in Cottas Morgenblatt gedruckten Grimmschen Essays an Treitschke den empfänglichsten Leser. Aber erst im Frühling 1870 wurden die beiden Männer in Berlin einander persönlich bekannt, und seitdem verband sie eine weitgehende Übereinstimmung in allen wesentlichen Fragen geistiger und sittlicher Kultur. „Er ist der weitaus bedeutendste Mann," schreibt Treitschke seiner Frau 1871 (9. April), „den ich heuer und vor'm Jahr hier kennen lernte; ich bedaure schmerzlich nicht an einem Orte mit ihm zu leben." Die verständnisvolle Freude, mit der Herman Grimm die Abhandlungen 1872 über den ersten Verfassungskampf in Preußen und die Anfänge des deutschen Zollvereins aufnahm, taten Treitschke wohl. Er spricht ja in seinen Briefen von diesen Arbeiten als bloßen Stoffsammlungen. Aber wie ihn sein künstlerisches Bedürfnis überhaupt nichts was er zum Druck brachte anders als sorgfältig geformt aus der Hand geben ließ, so konnten auch aus diesen großen Aufsätzen später viele Seiten ganz unverändert der Deutschen Geschichte eingefügt werden. Von dem dritten dieser Vorgänger seines Werkes, „Preußen auf dem Wiener Congreß" (Dezember 1875 bis März 1876 in den Preußischen Jahrbüchern erschienen) schreibt Bismarck 1879 nach Empfang des ersten Bandes der Deutschen Geschichte an Treitschke, er habe diese Abhandlung unlängst

gelesen, krank, in schlaflosen Nächten, aber mit so viel Interesse, daß er „Schlaf und Krankheit darüber vergessen" habe.

Auch wie er seine Stellung zum Sozialismus, zur Judenfrage, zur Reform des Gymnasialwesens nahm, fand Treitschke Herman Grimm zustimmend an seiner Seite. Und so aufmerksam las er die eingehenden Briefe, die Grimm ihm hierüber schrieb, daß in seiner Abhandlung „Der Sozialismus und seine Gönner" selbst den Wortlaut festhaltende Erinnerung an Ausführungen des Freundes noch zu finden ist. Als ob er „persönlich dabei beteiligt" wäre — „mit meinem Herzen bin ich es auch" —, freute Grimm sich über den Erfolg des ersten Bandes der Deutschen Geschichte, und an Treitschkes Zeitschrift war er bis zum Jahre 1883 ein so eifriger Mitarbeiter, mit einer Anzahl seiner schönsten, gehaltvollsten Essays, daß er fast zu ihren Redakteuren gezählt wurde; Mommsen nannte Treitschke, Wehrenpfennig und ihn die drei Jahresbrüder. Sein Gesamturteil über Treitschkes Bedeutung hat Herman Grimm noch kurz vor dem Tode des Freundes in der Deutschen Rundschau gegeben, von hoher Warte weit ausblickend ihm seine Stelle unter den großen Historikern der Weltliteratur zuzuweisen versucht.

Recht was man einen guten Kameraden nennen möchte, fand Treitschke an Herman Grimms jüngerem Bruder Rudolf, der als Rat an der Potsdamer Regierung arbeitete, aber in Berlin mit seiner Schwester Auguste in Treitschkes Nähe wohnte. Ihm in ganz ungezwungener Aussprache sich mitzuteilen, wurde Treitschke mit den Jahren eine gern gesuchte Erholung, und so erfrischte den fast unablässig mit Arbeit Überbürdeten auch eine allwöchentliche Zusammenkunft mit politisch Gleichgesinnten, in den siebziger Jahren ein Kitzing größeren Stils doch von loserem Gefüge. Julian Schmidt, die Brüder Hobrecht, Heinrich Brunner, Wehrenpfennig, Konstantin Rößler, auch Herman Grimm bildeten damals den Stamm der „großen Männer", zu denen andere, K. W. Nitzsch, Viktor Hehn gelegentlich sich gesellten. In den Erinnerungen von Christoph v. Tiedemann: „Sechs Jahre Chef der Reichskanzlei" findet sich ein Juliabend 1875 verzeichnet mit Bennigsen, Karl Schurz, Hammacher, Adolf Menzel und andern Gästen noch. In der Regel Donnerstags, die meisten nach angestrengter Arbeit, zu später Abendstunde kamen sie zusammen, in einer der damals noch schlicht behaglichen Weinstuben der Potsdamer Straße zwischen Brücke und Platz. Julian Schmidt war eine Art Ehren-

präsident des Kreises. Bei ihm erkundigt sich Treitschke einmal, Juni 1876, auf einer Postkarte in der Sprache der mittelalterlichen Vagantenpoesie nach dem Ort der nächsten Sitzung: Ubi poculabimur — ubi est taberna? — ubi perscrutabimur — fata hodierna? — ubi lacerare vis — Turcam die Veneris? In späteren Jahren hatten diese Zusammenkünfte mehr im Westen, ganz in der Nähe von Treitschkes Wohnung, Hohenzollernstraße 8, ihre Stätte. Neue Teilnehmer ersetzten ausscheidende alte; von den ältesten gesellte sich regelmäßig zu ihm fast nur noch sein Freund Brunner.

Neben der Berufsarbeit wünschte Treitschke natürlich auch in Berlin alsbald den besten Teil seiner Zeit vor allem wieder der Deutschen Geschichte zuzuwenden. Nachdem er im Herbst 1873 die Absicht aufgegeben, einen Teil der Einleitung in den Preußischen Jahrbüchern zu veröffentlichen, hatte Hirzel monatelang von ihm und dem Buche nichts mehr gehört. Im Juni 1874 aber bedarf er näherer Auskunft in einer auch Treitschke angehenden Verlagsangelegenheit, und obwohl er nach seiner diskreten Weise die Deutsche Geschichte in seinen Briefen nicht erwähnt, hört Treitschke doch die stumme Frage und gibt, da „schon ein gutes Stück" geschrieben sei, Aussicht auf den Beginn des Druckes „etwa zu Neujahr". Es war wieder eine starke Selbsttäuschung. Schon im letzten Heidelberger Semester, als er, zur Vorbereitung auf Berlin, seine Vorlesung über Politik nach Jahren wieder aufnahm, hatte Treitschke begonnen, sich mit der neuesten sozialwissenschaftlichen Literatur ernstlicher zu beschäftigen; ein im nächsten Aprilheft der Preußischen Jahrbücher gedruckter Vortrag Schmollers: „Die soziale Frage und der preußische Staat" gab ihm dann den Anstoß, seine prinzipiell weit abweichenden sozialen Anschauungen in der großen Abhandlung „Der Sozialismus und seine Gönner" in derselben Zeitschrift öffentlich darzulegen (Juli und September). Es galt ihm vor allem, in dieser Erörterung der großen wirtschaftlich sozialen Bewegung ebenso wie später in der Judenfrage und zur Gymnasialreform, für „das Eigenste unseres Wesens, den Adel deutscher Bildung" einzutreten und also auch der Sozialdemokratie gegenüber für „die wirtschaftliche Ordnung, die diese Bildung stützt und trägt". Wie der vormalige zürcherische Staatsschreiber Gottfried Keller in seinem letzten dichterischen Werke sozialer Zügellosigkeit und Begehrlichkeit die Wahrheit von der „natürlichen Aristokratie der Erzogenen" entgegenhalten wollte, so war für

Treitschke die natürliche Ordnung der Gesellschaft aristokratisch und mußte das nach seiner festen Überzeugung in jedem starken und fruchtbaren Kulturstaate auch bleiben. Im Widerspruch mit dieser für ihn in der Geschichte immer wieder bewährten Erfahrung hörte er Schmoller und Brentano den Anteil aller an allen Segnungen der Kultur als ein mögliches und wünschenswertes Ideal verkünden. Er aber, eben weil er wahre geistige Kultur so hoch stellte, würdigte um so strenger auch die Schwierigkeit ihres wirklichen, inneren Erwerbs, die sie stets nur einer Minderheit zugänglich machen wird; er spricht schroff als Bildungsaristokrat und preist doch zugleich den tapferen Frohmut und den Segen schlichter Arbeit mit Worten, wie sie eindringlicher Carlyle in seinem Past and Present nicht gefunden hat. Auch sind diese Ausführungen Treitschkes, wenngleich nicht bei nationalökonomischen Fachvertretern, so doch gerade bei Männern von umfassender gediegener Bildung immer wieder warmer Zustimmung begegnet; von den „schönen Aufsätzen über den Sozialismus und seine Gönner" sprechend nannte Karl Hillebrand Treitschke schon 1874 eine „Zierde unserer Prosaliteratur". Es finden sich hier politische und soziale Erkenntnisse, deren Wahrheit, in friedlichen Zeiten vom Zweifel der Gegner benagt, überwältigend immer dann hervortritt, wenn ein großer Kampf um alles in einem Volke „den sittlichen Willen der Gesamtheit" verlangt. Über die Notwendigkeit bestimmter sozialer Reformen, innerhalb jener von ihm geforderten Schranken, stimmte Treitschke wesentlich mit Schmoller zusammen. Wenn man ihn aber, im Gegensatz zu diesem, die Sozialdemokratie unbedingt und auf das schroffste abweisen sieht, er sie insgesamt der „Aufwiegelung der Bestialität in den Massen" beschuldigt, so soll man sich erinnern, daß sie allerdings in jenen Jahren noch fast durchweg ausschweifendster staatsgefährlichster Volksverhetzung sich überließ[1].

Mit Aufbietung aller Kräfte und von einer Erkrankung unterbrochen, die ihm seit Anfang der siebziger Jahre häufiger, 1876 monatelang, zur Plage wurde — er bezeichnet sie bald als Magen-

[1] Man sehe, was hierüber, mindestens so scharf wie Treitschke, Franz Mehring, „Die deutsche Sozialdemokratie, ihre Geschichte und ihre Lehre", 3. A. Bremen 1879, S. 179 ff. gesagt hat, damals allerdings noch nicht radikaler Sozialdemokrat, sondern sogar Mitarbeiter der Preuß. Jahrbücher. — Schmollers öffentliches Endurteil über die Abhandlung Treitschkes s. in der Akademierede auf diesen, „Charakterbilder" S. 209.

krampf, bald als schmerzhafte Anschwellung der Gedärme — konnte Treitschke Mitte August den zweiten Teil seiner sozialpolitischen Abhandlung beenden und die stark ersehnte Ferienfahrt antreten, die ihn über Wien, Budapest durch Steiermark bis nach Triest führte. Aber wie schon 1871 auf seiner Erholungsreise in den Osten Preußens, flogen ihm auch jetzt wieder die Druckbogen nach. In Gams bei Marburg a. d. Drau vor einem deutschen Wirtshaus unter einem alten Nußbaum sitzend, arbeitet er ein paar Stunden lang, vor ihm „die Rebhügel und Maisfelder und der schöne Fluß, im Hintergrunde die mächtige Kette der Kärnthner Alpen". So die Schilderung eines Briefes vom 29. August an seine Frau nach Freiburg. Vor dem 11. September schon wieder zurück bei ihr und den Kindern, schrieb er in der noch übrigen Ferienzeit den abschließenden Aufsatz „Bund und Reich" für die im November 1874 herausgegebene erste Sammlung seiner tagespolitischen Schriften, der „Zehn Jahre deutscher Kämpfe". Aber mit dem schon in den ersten Historischen und Politischen Aufsätzen veröffentlichten „Bundesstaat und Einheitsstaat" fehlte ihnen das Kernstück aus Treitschkes publizistischer Arbeit; also fügte er noch eine neue, verbesserte Ausgabe gleichsam des wesentlichen Inhalts jener großen Abhandlung hinzu. Seine theoretische Stellung, die ihn 1864 noch mit Tocqueville und Waitz in jedem Bundesstaate zwei Souveränitäten erblicken ließ, hatte er inzwischen verlassen; aber was er damals als „unsere Aufgabe" vorgezeichnet: „Befreiung von Österreich und Anschluß des übrigen Deutschlands an den preußischen Einheitsstaat", das findet er jetzt in dem neuen Reiche verwirklicht. Er sieht in ihm einen zusammengesetzten Staat, der doch kein eigentlicher Bundesstaat ist, sondern eine nationale Monarchie mit bündischen Institutionen. Und das ist seine Auffassung der Staatsform des Deutschen Reiches geblieben.

Nach Beendigung dieser Arbeit, so hatte Treitschke wieder am 23. September 1874 an Gaß geschrieben, wollte er sich lange ganz in der Deutschen Geschichte vergraben. Fortdauernd aber störte den auch in den nächsten Jahren wiederholt noch ausgesprochenen Vorsatz andere sich eindrängende literarische Arbeit. Auch daß Treitschke bis in den Beginn des Jahres 1877 an der Absicht festhielt, im ersten Band schon bis zur Julirevolution zu gehen, ein Weg, der sich dann durch drei Bände hinzog, hemmte die Niederschrift. Denn mit dieser Absicht dehnte er ja auch seine Archivstudien von vornherein über

den gleichen Zeitraum aus. Am 5. Dezember 1874 muß er Hirzel gestehen, daß er einen Termin für den Beginn des Drucks noch immer nicht bestimmen könne. Im nächsten Frühjahr und bis in den Sommer hinein war es neben einer Gegenantwort („Die gerechte Verteilung der Güter") auf Schmollers sehr umfängliche Erwiderung der antisozialistischen Streitschrift vor allem der Aufsatz über seinen ihm wesensverwandten Landsmann Samuel Pufendorf, der Treitschke wieder der Deutschen Geschichte entzog. Sofort nach dessen Veröffentlichung, Anfang August 1875 ging er endlich von neuem daran, und erfrischt durch eine vierzehntägige Ferienfahrt in das geliebte Rheinland und an die Mosel, begann er seine Arbeit über „Preußen auf dem Wiener Kongreß". Als dann aber im Juni 1876, zur Zeit der immer bedrohlicher anschwellenden kriegerischen Unruhen auf dem Balkan, aus den „paar tagespolitischen Artikeln", von denen er an Hirzel noch Ende Mai leichthin als von gelegentlicher publizistischer Nebenarbeit geschrieben hatte, eine gewichtige historisch-politische Abhandlung: „Die Türkei und die Großmächte" erwachsen war, da konnte der noch immer vergeblich harrende Verleger der Deutschen Geschichte einen milden Vorwurf nicht länger zurückhalten. Schon 1875 hatte er einmal geschrieben: „Lassen Sie mich nicht aus der Welt gehen, ohne Kanaan gesehen zu haben." Es war wie eine Ahnung in ihm, daß er dicht am Ziel seines Lebens stand. Ein sich immer stärker entwickelndes Augenleiden erforderte Anfang Februar 1877 eine Operation, die der Dreiundsiebzigjährige nur um wenige Tage überlebte. Der letzte Brief, den er von Treitschke erhielt, und der ihn „in gleich hohem Grade überraschte und erfreute", hatte ihm den Beginn des Drucks bestimmt zum 1. Juni angekündigt.

Und diesmal hielt Treitschke Wort, fast auf den Tag. Am 2. Juni schickte er das versprochene Manuskript an Heinrich Hirzel, Salomons ältesten Sohn und Nachfolger in der Firma. Der empfing es mit wehmütiger Freude: „Wenn ich denke, wie oft mir mein Vater sagte, daß es ein Ehrentag für die Handlung sein müßte, an dem der Druck Ihrer Deutschen Geschichte begonnen werden könnte, so durfte ich Ihre Sendung nicht ohne schmerzliches Gefühl entgegennehmen. Wenn *er* diesen Tag hätte erleben können!" Was Treitschke schickte, war nur das erste Kapitel: „Deutschland nach dem Westfälischen Frieden". So weit zurückzugehen in seiner Einleitung, die nach dem ersten Entwurf mit dem Jahre 1803 beginnen sollte, hatte Treitschke, in immer

von neuem wiederholter Erwägung der Anlage ſeines Werkes, zuletzt notwendig gefunden. „Ich habe dieſen Winter über", heißt es in einem Briefe vom 18. April 1877 an Maurenbrecher, „eine Einleitung über Deutſchland im 18. Jahrhundert geſchrieben (etwa 100 Seiten über ein ſolches Thema! Sie können denken, wie ſauer mir's wurde, und wie wenig ich mir ſelber genug thun konnte). Nun will ich in derſelben Weiſe die Zeit bis 1814 in kurzer Überſicht ſchildern". Sie ſollte noch harte Arbeit koſten, dieſe vermeintlich kurze Überſicht. Immer von neuem klagt Treitſchke, wie unſäglich ſchwer dieſe Einleitung ſei; erſt nach dreiviertel Jahr war das zweite Kapitel: „Revolution und Fremdherrſchaft" beendet. Die nächſten Monate des ereignisvollen Jahres 1878 brachten mit den beiden Attentaten auf Kaiſer Wilhelm und ihren politiſchen Folgen ganz beſonders für Treitſchke eine Zeit mannigfacher tiefer Erregung. „Trotz Alledem" ſo ſchreibt er am 25. Juli an Heinrich Hirzel, „geht das Buch vorwärts. Die Deutſche Geſchichte iſt jetzt mein einziger Troſt. Wenn ich ſehe, was unſere Väter leiden mußten um uns das Glück zu ſchaffen, das wir ſo wenig verdienen, ſo beſtärke ich mich immer von Neuem in der Hoffnung, daß Deutſchland ſich auch wieder aus dieſem Schlamm emporarbeiten wird"; damals beendete er den dritten Abſchnitt: „Preußens Erhebung". Und raſtlos arbeitete er weiter. Zum erſtenmal ſeit ſeiner Studentenzeit verſagte er ſich die gewohnte Erholungsfahrt, folgte den Seinen im Auguſt auf einige Wochen nach Glücksburg und ſchrieb hier „in dem lieblichen Winkel der Flensburger Föhrde" zum größten Teil den Befreiungskrieg. Aber obwohl dieſem Kapitel ſchon einen Monat darauf, Anfang November das letzte der Einleitung folgte, konnte der Band nicht mehr vor Weihnachten ſeinen feſtgeſetzten Abſchluß, den zweiten Pariſer Frieden, erreichen. Es dauerte in den Februar hinein, bis endlich der letzte Strich an dem Buche getan war; am 8. März 1879 hatte Treitſchke den fertigen Band in Händen.

805] An Wilhelm Vischer[1].

Berlin W. Hohenzollernstr. 8.
27/5 74

Verehrter Herr College,

... Nehmen Sie vielen Dank für die Schrift über die schweizerischen Universitäten. Ich unterschreibe jedes Wort darin; es wäre ein Unglück für Ihr Land wie für die allgemeine Gesittung, wenn man die vielgestaltige Mannichfaltigkeit des schweizerischen Culturlebens, das doch niemals einen rein nationalen Charakter tragen kann, durch eine künstliche Centralisation zu zerstören suchte. Nur so frivole Menschen wie Karl Vogt können eine solche Sünde gegen Natur und Geschichte vertheidigen. — Ich war diese Wochen über durch den Reichstag, die Pflichten meines neuen Amtes und die Geschäfte der Übersiedelung sehr in Anspruch genommen. Jetzt fange ich an, mich in der ungeheuren Stadt einzugewöhnen. Es ist doch mit allen seinen Sünden ein großartiges Treiben; und wenn man selber darunter lebt und sich nicht an die Sensationsberichte der Presse hält, so merkt man bald, daß ein gesunder Kern dahinter steckt. Es ist immer ein Opfer, einen schönen Wirkungskreis zu verlassen und auf ganz neuem Boden von vorn anzufangen; doch hoffe ich zuversichtlich, daß ich meinen Entschluß nicht bereuen und hier bald eine schöne Thätigkeit haben werde.

— Die Aufnahme, die Nietzsche's Buch[2] in der Presse gefunden, scheint mir auch höchst unbillig, der Ton seiner Schrift trägt aber leider selbst die Schuld ... Sie würden mich sehr zu Dank verpflichten, wenn Sie mir baldigst den Wortlaut der Verfassungsrevision[3], der sich ja in vielen schweizer Blättern finden muß, zusenden wollten.

[1] Über Wilhelm Vischer, den jüngeren, 1833—1886, s. Allg. D. Biogr. 40, 70f.
[2] Die erste, gegen D. F. Strauß gerichtete „Unzeitgemäße Betrachtung"; s. Bd. 2, S. 6.
[3] Am 19. April durch allgemeine Volksabstimmung angenommen.

Ich habe ihn noch in keiner deutschen Buchhandlung auftreiben können und brauche ihn für mein Colleg über Politik der Staatenbünde. — Sobald ich eine dringende Arbeit vom Halse habe, will ich an meinen alten Overbeck schreiben; er soll nur jetzt mit mir Geduld haben.

Mit bestem Gruß

Ihr aufrichtig ergebner

Treitschke

806] An Wilhelm Wehrenpfennig.

Berlin 27/7 74

Lieber Freund,

mit den Socialisten geht es mir wie einst mit dem Bonapartismus; aus einem so weitschichtigen Thema kommt man so leicht nicht wieder heraus. Doch hoffe ich, ganz so schlimm soll es diesmal nicht werden. Ich habe in Nr. 1 meine reaktionären Grundsätze formulirt[1]; es fiel mir doch auf, daß der einfache Gedanke, die bürgerliche Gesellschaft sei eine Aristokratie, noch nirgends bestimmt und unverblümt ausgesprochen worden ist; ich mußte mein bischen Philosophie zusammennehmen um in's Reine zu kommen. In Nr. 2 will ich nun sanfter werden und den Kath=Soc. zeigen, daß wir in den praktischen Fragen ihnen gar nicht so fern stehen; es wird Zeit, den Zank, der zum Theil nur Wortklauberei ist, aufzugeben; die vernünftigen Leute von hüben und drüben können sich über die praktischen Einzelreformen, deren wir bedürfen, bei einiger Bescheidenheit und einigem guten Willen sehr wohl verständigen. Und ich hoffe, meine Arbeit soll zu dieser Verständigung beitragen, wie kriegerisch auch ihr Anfang klingt. Ich schreibe sogleich an Schmoller um ihn zu bitten, sein Urtheil bis nach dem Schluß meiner Arbeit zu verschieben. Die 2te Hälfte wird leider lang und schwer; vor dem 10. August komme ich nicht fort. — — — 14 Tage lang war ich Strohwittwer, Weib und Kind bei meiner Schwester Josephe Carlowitz auf dem Lande und zu meiner Freude sehr erbaut von den Verwandten, die sie noch kaum kannten.

[1] In dem ersten, die Grundlagen der bürgerlichen Gesellschaft behandelnden Teile der großen Abhandlung „Der Sozialismus und seine Gönner", im Juliheft 1874 der Preuß. Jahrbb. erschienen. Der zweite Teil, über die sozialen Parteien der Gegenwart, folgte im September.

— Ihre französische Revue[1] hat mir und Jedermann sehr gefallen; es ist ja im Grunde sonst noch gar nichts Gutes über diesen Hexensabbath geschrieben worden. Sagen Sie mir aber ebenso aufrichtig Ihre Meinung über mein opus. Für das Augustheft bitte ich Sie dringend um eine Correspondenz. Mindestens über das Attentat[2] müssen wir unsere Meinung sagen, ernst und ruhig, ohne die widerliche Hetzerei, die jetzt üblich ist. — — — Nun bedenken Sie: ich werde nächstens wieder Strohwittwer und lebe nur mit den Socialisten! Wenn Sie mich in so schlechter Gesellschaft allein lassen und mir nicht bald einen Gruß von der blauen Ostsee in mein verödetes Haus senden, so spreche ich Ihnen jedes menschliche Gefühl ab. —

Mit den schönsten Grüßen von Haus zu Haus

Ihr T.

807. An Gustav Schmoller.

Berlin W. Hohenzollernstr. 8.
27/7 74

Lieber Freund und College,

etwa gleichzeitig mit diesen Zeilen wird Ihnen mein neuester Aufsatz zugehen. Ich bitte Sie, Ihr Urtheil darüber zu verschieben bis Ihnen der Schluß der Arbeit vorliegt. Dieser Schluß wird Ihnen zeigen, daß unsere Ansichten über die Reformen, deren wir bedürfen, gar nicht sehr weit auseinandergehen. Ich bekämpfe an Ihren Ausführungen nur einerseits den Ton, der, wie ich glaube, den guten Willen der Besitzenden nicht weckt, sondern abschreckt; andererseits einige falsche Ideale, die, wie mir scheint, jede sociale Ordnung zerstören und von Ihnen selbst noch vor wenigen Jahren, als Sie Ihre vortrefflichen Aufsätze über die Arbeiterfrage schrieben[3], nicht gehegt wurden. Sie wissen, und mein Aufsatz beweist es von Neuem, daß ich kein Manchestermann bin; und daß es mir nur um die Sache zu thun ist brauche ich nicht erst zu sagen. Ich glaube, es wird hohe Zeit, daß der heutige Schulstreit aufhört, daß die Männer der Mittelparteien sich verständigen über die Reformen, welche auf dem Grunde der gegenwärtigen Gesellschaftsordnung möglich sind. Ich würde mich

[1] „Frankreich in den letzten drei Jahren"; im Juniheft. [2] auf Bismarck am 23. Juli; s. Preuß. Jahrbb. 34, 316 f. [3] in den Preuß. Jahrbb. 1864 u. 65, B. 14 u. 15.

freuen, wenn mein Aufſatz ein wenig zu dieſer Verſtändigung beitrüge. — Gegen eine Bemerkung in Ihrem letzten Briefe will ich nur thatſächlich bemerken: ich verdanke L. Blanc und L. Stein gar nichts; wenn ich in einzelnen Sätzen mit ihnen übereinſtimme, ſo bin ich auf anderm Wege dazu gelangt. Mein eigentlicher Lehrer in der Politik war Ariſtoteles, dann die hiſtoriſchen Juriſten, Roſcher, Dahlmann, Gneiſt und die Hegelſche Philoſophie. Die ſocialiſtiſche Literatur habe ich erſt ſpät kennen gelernt, und ſie hat mich immer angeekelt; Stein aber halte ich heute wie 1859, als ich ihn mit meiner Habilitationsſchrift kränkte, für einen begabten, doch unklaren und ſophiſtiſchen Kopf, der es gerade verdiente aus einem Deutſchen ein Oeſterreicher zu werden.

Mit beſtem Gruß

Ihr aufrichtig ergebner

Treitſchke

808] An Frau von Treitſchke.

B 3/8 74

Liebes Weib,

ich bin ein Pechvogel, ſage ich mit einem Dir erb- und eigenthümlichen Worte. Der verwünſchte Magenkrampf ſcheint jetzt zu meinem ſtehenden Vergnügen für den Schluß des Sommerſemeſters zu werden . . .

Hoffentlich bin ich morgen wieder wohl genug um ſtramm weiter zu arbeiten. So unerquicklich das Thema, ſo habe ich doch das Gefühl auf dem rechten Wege zu ſein. Wir anſtändigen Leute wollen ja im Grunde Alle dasſelbe: Hebung der niederen Stände, ſo weit Staat und Geſellſchaft ſittliche Schäden heilen können; ich bekämpfe nur die doktrinäre Thorheit, welche dies Ziel zu erreichen wähnt indem ſie mit den Feinden aller Zucht und Ordnung liebäugelt[1]. — In die akademiſche Feſtlichkeit bin ich doch gefahren.

[1] „Heute geht es beſſer," ſchreibt Tr. am 4., „obwohl noch nicht ganz gut. Auch das dicke Buch von Lange" — über die Arbeiterfrage, es war ihm tags zuvor zugegangen — „iſt durchſtudirt, und als mir der Kopf wirbelte von all' den Zukunftsträumen dieſer Profeſſoren, hab' ich mich an ein paar Capiteln von Fritz Reuter wieder geſund geleſen. Das iſt und bleibt doch das einzige wahrhaft tröſtliche Evangelium der Menſchenwürde, daß der Menſch auch in einfachen engen Verhältniſſen ebenſo gut und ehrenwerth ſein kann und ſoll wie in der Ueppigkeit des Reichthums. Nur weil der Materialismus unſerer Tage dieſen einfachen ſittlichen

Sehr viel Studenten, leidlich viel Professoren, wenige Ehrengäste und — zwei Damen. Der Rector Weyerstraß[1] im rothen Sammtmantel mit Säbel, und wir Alle in unseren Talaren so fragwürdige Erscheinungen, daß die Schulbuben unter den Linden uns auslachten. W. ist bekanntlich Katholik, er pries, zu Falk's ersichtlicher Freude, die Reformation, die Humanität des 18. Jahrhdts und ihren Segen für die kathol. Kirche. — Morgen mehr, liebes Herz. Grüße Alle und sei innig geküßt von Deinem

treuen H.

809] An Gustav Schmoller.

Berlin 7/8 74

Lieber College,

daß Sie Sich durch meinen Ton verletzt fühlen, hat mich aufrichtig verwundert; vor einigen Tagen erst dankte mir Brentano für diesen Ton, er hat jedenfalls meine Absicht besser verstanden als Sie[2]. — Sie irren, wenn Sie meinen, irgend ein Parteiinteresse hätte bei meinem Aufsatze mitgewirkt[3]. Wenn die nat.-lib. Partei morgen vom Erdboden verschwände, ich würde ihr keine Thräne nachweinen. Was mich leitete, war die Sorge um die idealen Güter unserer Cultur, welche heut von einer bestialischen Pöbelbewegung bedroht werden; und diese Sorge wird nahezu von der gesammten geistigen Aristokratie Deutschlands getheilt, so von meinen sämmtlichen hiesigen Collegen, allein Wagner ausgenommen[4]. — Der Abdruck ist durch

---

Wahrheiten sich entfremdet hat, verfällt er auf revolutionäre Phantasien". Vgl. D. K. S. 555. Am 7. wieder, von härtestem Verlust berichtend, den sein einstiger Freiburger Kollege Lexer unter seinen Allernächsten erlitten, fügt er hinzu: „Laß uns dankbar sein, liebste Emma. Mir treten in diesen Tagen bei einer rein wissenschaftlichen Untersuchung immer wieder die einfachsten Schicksalsfragen vor die Augen, immer wieder die Erkenntniß, wie alle Güter des Daseins so gar nichts werth sind ohne tapferen Frohmuth." [1] Wilhelm Weierstraß, der bekannte Mathematiker (1816—1897). [2] „Der unglückliche Socialismus", schreibt Tr. seiner Frau am selben Tage, „wächst vor meinen Augen zu einem Berge empor. Täglich kommen neue Briefe und Druckschriften an, die ich berücksichtigen muß ... es wird eine niedliche Bescheerung! Das Wespennest beginnt wirklich auszufliegen, wie mir Herman Grimm vorhersagte. [3] Auch Ernst v. Meier glaubte noch 1896 für Treitschkes Polemik gegen Schmoller wie für seine Haltung im Kulturkampf die Erklärung darin suchen zu sollen, daß er im Reichstage „in den Fraktionsbann" geraten sei. [4] Vgl. Nitzsch an Maurenbrecher 2. 8. 74 (Archiv f. Kulturgesch. Bd. 8, S. 345).

ein Versehen Reimer's vergessen worden, er wird Ihnen etwa gleichzeitig zukommen. Ich bitte Sie aber nochmals, warten Sie mit Ihrer Antwort, bis Sie meinen Schluß gelesen ... Daraus werden Sie sehen, daß ich gar nicht daran denke Sie mit den Bestial-Socialisten in einen Topf zu werfen. Soll ich einmal Streit haben, so will ich doch nur für meine wirkliche Meinung einstehen. Ich glaube, es ist Ehrenpflicht für Sie, den Gegner ausreden zu lassen; Sie behalten noch Zeit, vor dem Eisenacher Congresse Ihre Erwiderung erscheinen zu lassen[1]. Mit bestem Gruß

Ihr aufrichtig ergebner

Treitschke.

810] An Alphons Oppenheim.

B 8/8 74

Lieber Put,

... Herzlichen Dank für das schöne Gedicht von Wildenbruch[2]. Ich traue mir ein unbefangenes ästhetisches Urtheil nicht zu; jene große Zeit regt mir zu viele ernste und frohe persönliche Erinnerungen auf. Aber tief ergriffen hat mich der männliche Sinn, der edle Schwung und die reine Form des Gedichts. Namentlich der Schluß des einen Gesangs, wo des heiligen Reichs alte tapfere Streusandbüchse angeredet wird, bleibt mir unvergeßlich. Das Gedicht ist so schön, als die Schilderung einer modernen Schlacht mit ihrer unvermeidlichen Prosa sein kann[3] ...

Von Herzen

Dein Treitschke

---

[1] Auf Schmollers Absicht, sie in den Preuß. Jahrbb. zu veröffentlichen, erwidert Tr. 1. 9. aus Triest, er sei mit Wehrenpfennig übereingekommen, daß es besser sei, sie nicht dort zu drucken: „in diesem Falle müßte ich als Herausgeber natürlich sofort meine Replik darunter schreiben, was Ihnen sicher nicht angenehm wäre. Übrigens hoffe ich noch, daß Sie nach dem Durchlesen der 2ten Hälfte ... auf eine Erwiderung verzichten werden. Mein Zweck ist erreicht, wenn ich Sie und Ihre Freunde erinnert habe an die gefährlichen Mißdeutungen, zu denen Sie durch manches nicht genugsam erwogene Wort Anlaß geben." [2] Wionville. [3] „Heute Mittag war ich bei Put. Er ist doch mit allen seinen radikalen Träumen ein lieber Mensch, und die vielen guten gemeinsamen Erinnerungen sind auch ein starkes Band ... Er wollte mich durchaus bereden, meine Gedichte nochmals herauszugeben. Das würde aber platt zu Boden fallen" (an Frau v. Tr. 10. 8.).

811] An Theodor Mommsen.

Berlin 10/8 74

Hochgeehrter Herr,

Sie schrieben mir neulich auf: „ich werde nächstens auch unter diese Kerle schlagen!“ — Erst durch H. Grimm hab' ich erfahren, was Sie damit sagen wollten, und ich eile Sie dringend um Ausführung Ihrer guten Absicht zu bitten. Die Katheder-socialisten wollen, wie ich höre, vor dem Publicum meinen Angriff so darstellen, als ob ich lediglich im Interesse der nationalliberalen Fraction geschrieben hätte — während ich doch an die Partei gar nicht gedacht habe, sondern allein unsere durch die Bestialität bedrohte Cultur im Auge hatte. Da wär' es denn von unschätzbarem Werthe, wenn ein Mann wie Sie seine Stimme in gleichem Sinne erhöbe. Finden Sie im Laufe der Ferien Zeit zu einigen Seiten für die Jahrbücher, so wäre ich Ihnen persönlich und um der Sache willen wahrhaft dankbar...

Mit aufrichtiger Verehrung

Ihr ergebener

Treitschke

812] An Frau von Treitschke.

B 15/8 74

Liebstes Weib,

— — — Ich sehe keinen Menschen und komme mit der Welt nur durch einige nothgedrungene Briefe in Berührung. In ein paar Tagen soll das Weltlaufen und Weltbeschauen um so lustiger losgehen[1]. — Ich freue mich von ganzem Herzen, daß Du wieder auf dem Berge sitzest[2]. Genieße nur recht die goldene Ferienzeit. —

Ich komme nun zum Schluß noch zu einigen allgemeinen socialen Betrachtungen, namentlich über die gedrückte wirthschaftliche Lage der Mittelklassen[3]. Da seh' ich wirklich nur einen moralischen Trost, und er kann wirken, weil man in diesen Kreisen gebildet genug ist sittliche Wahrheiten zu verstehen. In jeder Zeit muß irgend eine Klasse der Gesellschaft unter dem socialen Gesammtzustande leiden. Augenblicklich leiden wir geistigen Arbeiter. Es giebt aber Thätig-

[1] „Luft, Licht, Leben!“, so ruft ein kurzer Brief vom 18. an dieselbe Adresse, „In 2—3 Stunden muß ich fertig sein! Dann wird noch in die Nacht hinein corrigirt, morgen früh allerhand Geschäftliches besorgt, und um 3 Uhr geht es mit dem Schnellzuge nach Wien.“ [2] Bei dem Bruder Ferdinand auf dem Lorettohof bei Freiburg. [3] D. K. S. 544 ff.

keiten, die nicht blos wirthschaftlich belohnt werden. Wer das nicht einsieht, dem ist nicht zu helfen. — Grüße die Geschwister, küsse mein schreibfaules Clärchen und sei innig umarmt von Deinem

treuen H

813] An Frau von Treitschke.

Graz 25/8 74

Liebste Emma,

— — — Buda-Pest ist ein grandioses Städtebild. Das Beste freilich hat die Natur gethan. Von geschmackvollen Gebäuden ist außer dem alten deutschen Ofener Schlosse[1] wenig zu finden; die Barbarei sieht durch den Luxus überall hindurch. — — — Die Magyaren sind ja leider zur Herrschaft in gewissem Sinne berechtigt, weil sie die anderen Völker Ungarns durch Patriotismus und politischen Muth übertreffen; aber die innerliche Roheit dieses Volkes, das Deutsche beherrschen will, rächt sich doch schwer. Ueberhaupt sind meine politischen Reiseeindrücke traurig. Einen Krieg in naher Zukunft hält Oesterreich schwerlich aus; die k. k. F. M. Leutnants würden natürlich wieder ihre gewohnten Prügel bekommen, und dann geht Alles aus Rand und Band. — Gestern war der langweiligste Reisetag. Ein entsetzlicher Bummelzug fuhr von früh 7 bis Abds 9 hierher; erst noch ein Scheideblick auf das mächtige Ofen und den majestätischen Strom, dann die endlose Ebene, fast baumlos, nur Kukurutz mit Sonnenblumen dazwischen, und dann elendes Weideland; zuweilen eine „Stadt" im ungarischen Stil, Straßen noch einmal so breit als die Linden Berlins, ohne jede Spur von Pflaster, Lehmhütten und Ziehbrunnen als Einfassung; dann eine Weile durch die Ausläufer des Bakony-Waldes, wo noch Räuber hausen (Rosza Sandor ist eben wieder 'mal gefangen worden). Endlich gegen Abend die freundlichen Steyrischen Berge, schmucke Dörfer, reinliche Menschen — deutsches Land. Mindestens die Hälfte des ungarischen Landes, das ich gestern durchfuhr, wird ja von Deutschen bewohnt, aber Tracht und Bauart der Magyaren geht bis zur steyrischen Grenze. Ueberall der Schnurrbart und das glatt anliegende Haar; die berühmten Hosen, die sich nur in Extremen bewegen und entweder in allerengster Husarengestalt oder in allerweitester Pumptürkenform er-

[1] Siehe Bismarck, Briefe an seine Braut u. Gattin S. 342 ff.

ſcheinen, dazu der Schmutz, die Raſerei mit den Pferden, die ungemüthlichen Dörfer, die mausgrauen Rinder mit den Rieſenhörnern. Sofort in der Steiermark wird Alles anders, heimathlich; die heiteren Menſchen gefallen mir recht[1], und la ville des graces sur les rives de l'amour[2] iſt wirklich wahr, gilt aber von allen öſterreichiſchen Städten. — — —

Werde bald geſund und ſei herzlich geküßt

von Deinem H.

Graz macht unter allen großen öſtr. Städten den deutſcheſten Eindruck, iſt ja auch der Sitz der deutſchen Partei. Aber wie viele traurige deutſche Erinnerungen hängen an dieſen Mauern! Hier in dieſer kleinen Herzogsburg ward der 30jähr. Krieg erſonnen! Ein Jahr bevor das Würgen anfing ſchickte Papſt Paul V ſeinem lieben Ferdinand II verſchiedne Heiligenknochen, die noch im Dome prangen. Das Mauſoleum dieſes ſcheußlichen Nanderl (ebenſo widerlich wie er ſelber) ſah ich heute, mit mir zugleich ein Pfäfflein, das jeden Stein andächtiglich beſchnupperte; in mir aber regte ſich das Huſſitenblut; ich machte, daß ich fortkam.

814] An Frau von Treitſchke.

Trieſt 1/9 74

Liebſtes Weib,

— — — Seit Freitag Abend ſchwelge ich alſo in den Reizen der Adria, von der Du in Venedig nur einen winzigen Zipfel geſehen. Am Sonntag ging es nach Pola, immer die Küſte Iſtriens entlang; zuerſt Hochgebirg, dann Hügelland, ganz bedeckt von Olivenwäldern. Das Land trieft von Oel, das graue Laub der Wälder hebt ſich wunderſchön von dem tiefen Blau des Meeres ab. An jeder Landzunge eine alte Venetianerſtadt, und überall, grade wie in den Städten der terra ferma, die wir zuſammen geſehen, die ungeheure Energie der herrſchenden Stadt, die alle ihre Töchter nach ihrem eigenen Bilde

[1] So ſchreibt Tr. aus Klagenfurt (4. 9.) an ſeine Frau auch von den deutſchen Kärntnern, ſie gefielen ihm recht; „es ſind ihrer nur ſo wenige, überall werden ſie von Italienern und Slovenen bedrängt, und Eiſen hat der Deutſche des Südoſtens leider nicht im Blute. Wie hat man je dies Oeſterreich für ein deutſches Land anſehen können! Graz war die einzige rein deutſche Stadt, die ich bisher geſehen!“ [2] „Graz an der Mur“.

gemodelt hat: überall ein Marcusplatz und ein Marcusthurm mit den mächtigen Flaggenhaltern daneben[1]. Nach 8 Stunden lenkt der Dampfer endlich in die Bucht von Pola ein; draußen liegen die Brioniſchen Inſeln, wo Venetianer und Genueſen ſo oft um die Herrſchaft des Orients gekämpft. Pola erſcheint zuerſt wie ein ſüdliches Kiel, eine Bucht von niederen Hügeln umgeben, die Einfahrt durch Caſtelle geſchützt, nur daß hier der Oelbaum ſtatt der Buche ſteht; aber bei einer Biegung tritt plötzlich das Amphitheater hervor, dicht am Meere, der Stein ſo hell erhalten in der milden Luft, daß man glauben kann ein unvollendetes modernes Bauwerk vor ſich zu haben. Der Außenbau noch ganz vollſtändig, drei ungeheure Bogenreihen über einander, Alles maſſig und doch von unbeſchreiblicher Anmuth. Der Bau lehnt ſich, wie gewöhnlich, an eine Anhöhe, und blickt man von da oben durch die lichten Bogen auf das Meer und die kleinen Inſeln und die Olivenwälder der Küſte, ſo packt Einen der ganze Zauber des Südens. Das Innere iſt völlig ausgeräumt, ganze Reihen venetianiſcher Paläſte ſind aus dem Steingebirge der Sitzplätze gebaut worden. Noch ſchöner ſind einige Römerbauten im Innern der Stadt, namentlich ein Tempel des Auguſtus, aus der beſten Zeit, vollſtändig erhalten; er ſchlägt, nach Römerart, alles Andere neben ihm völlig todt. Die Stadt wimmelte am Sonntag von k. k. Matroſen, bis nach Mitternacht tummelte ſich das luſtige Völkchen auf dem Marcusplatze. Die Seemacht Franzl Bepperls gefällt mir ſehr viel beſſer als ſeine verbummelte Landmacht[2], ordentliche, reinliche Leute und nach Landesart luſtig ohne Roheit. Seit geſtern Mittag bin ich wieder hier und durchwandere das herrliche Land... Miramar iſt das einzige geſchmackvolle Habsburgerſchloß, das ich von dieſer ... Dynaſtie geſehen habe: auf luftigen Rundbogen ragen die Zinnen grade ins Meer, Lorbeer, Myrthen, Cypreſſen und Oleander ringsum, ein Winkel für einen Poeten; aber der mexicaniſche Adler mit der Schlange im Schnabel erinnert daran, daß der arme Poet ein Erzherzog war. Trauriges Schickſal. Dort in ſeinem Schloſſe gewinnt man Intereſſe für den

[1] Vgl. Politik, 3. Aufl. 2, 214. 241. [2] „Was ich von den Truppen geſehen," hatte Tr. (20. 8.) ſeiner Frau aus Wien geſchrieben, „hat mich wahrhaft entſetzt, ihr Ausſehen und ihr Exerciren; die Kerle ſind loddriger als die Franzoſen. Auch nach Allem was ich ſonſt geſehen, ſcheint die alte Bummelei und der alte Peſſimismus noch unverändert."

Unglücklichen. Und so weiter auf alle Höhen rings um die liebliche Stadt. Morgen früh geht's fort ...

Sei tausendmal geküßt

von Deinem H

815] An Franz Overbeck.

Freiburg 15/9 74

Lieber alter Freund,

heute trete ich in das Schwabenalter, und ich kann das neue Jahr nicht mit gutem Gewissen beginnen, wenn ich mich nicht mit Dir leidlich verständigt habe. Ich bitte Dich von ganzem Herzen um Verzeihung wegen meines langen Schweigens. Das vergangene Jahr war zu bewegt; ich mußte in Hdlbg, zur Vorbereitung für Berlin, ein ganz neues Colleg, über Politik, lesen, das schwerste, das ein Historiker lesen kann; dann kamen die unruhigen Tage des Abschieds, dann der Reichstag, die Uebersiedlung, die schweren Anfänge der neuen Lehrthätigkeit und eine Menge von Arbeiten. So verging die Zeit, und ich kam nicht zum Schreiben, obwohl mich der Gedanke an Dich kaum auf einen Tag verließ. Nun will ich Dir heute nur kurz sagen: Du hast manchem Worte meines Briefes einen viel zu scharfen Sinn untergelegt. Wenn ich von Eurem Schmollwinkel sprach, so hab' ich nicht entfernt sagen wollen, daß Deine bescheidene Stellung Dich verstimme; dazu kenne ich Deine vollendete Uneigennützigkeit zu gut. Ich meinte nur, Du bist in Basel, wie ich selbst einst hier in F., dem großen Leben unserer Nation allzu fern gerückt; Du hast keine vollständige Vorstellung von dem ungeheueren Umschwung unseres socialen Lebens und urtheilst darum zu hart über das Häßliche und Gemeine, das dieser große Uebergang hervorruft. Was ich mit dem verfehlten Tone von Nietzsche's Schrift meinte, das hab' ich auf S. 288 der beifolgenden Blätter[1] deutlicher ausgesprochen, als ein rascher Brief reden kann. Frantzius, der weder Professor noch Politiker ist, und dessen Milde und Unbefangenheit Du kennst, theilt meine Ansicht durchaus. Ueber das unendliche Capitel vom Optimismus und Pessimismus nur so viel: dem radikalen Bösen gegenüber ist der Pessimismus ganz am Platze; es giebt keinen selbstständigen Kopf, der nicht zuweilen pessimistischen Anschauungen huldigte, ich habe ja selber oft diesen Vorwurf auf mich geladen. Aber der Grundgedanke

[1] Deutsche Kämpfe S. 542.

der ganzen Lebensansicht muß in jedem gesunden Kopfe optimistisch sein; ohne den Glauben an die Macht der Vernunft verliert man den Boden unter den Füssen[1]. Darum glaube ich auch, daß Dein Freund gar nicht so vollständig vom Pessimismus beherrscht wird als er selber annimmt . . . Ich habe in Berlin von den Collegen einen sehr guten Eindruck empfangen; die meisten sind wirklich tüchtig und durchdrungen von der schweren Aufgabe, die unsere Universität in der neuen Weltstadt zu erfüllen hat . . . Auch Weib und Kinder gewöhnen sich ein, das gesellige Leben ist unendlich anziehender als in H., und im Spätsommer kann mein kleines Volk hier im Oberlande bei den Großeltern Luft schöpfen. Aus meiner Arbeit über den Socialismus wirst Du hoffentlich ersehen haben, daß unsere Meinungen nicht so weit aus einander gehen als du annahmst . . . Nun schreib' ich hier einen Schlußaufsatz für eine Sammlung meiner tagespolitischen Schriften, die zum Herbst herauskommt[2]. In etwa 10 Tagen wollen wir heim. Vorher muß ich Dich aber sehen . . . Schreib mir ob Du willst und, das brauch' ich nicht erst zu wünschen, bleib' auch in Zukunft der Alte gegen

Deinen treuen

Treitschke

816] An Franz Overbeck.

Berlin 22/11 74

Lieber alter Freund,

— — —[3] Dein neuestes Buch hat mir die größte Freude bereitet; hier bist Du auf Deinem rechten Gebiete und ich gern bereit von Dir

[1] Vgl. Bd. 1, S. 79. Als W. Gaß sein Buch über „Optimismus und Pessimismus" Tr. geschickt hatte, antwortete dieser (20. 12. 75): „Für den Optimismus vielen Dank. Ich habe das Buch sogleich aufmerksam gelesen. Diese Fragen berühren die höchstpersönlichen inneren Erlebnisse, und schwerlich werden zwei Menschen ganz gleich darüber denken. Aber im Wesentlichen stimme ich mit Ihnen überein. Mein Optimismus gehört ganz der praktischen Vernunft an. Ich helfe mir mit dem tapferen Satze des alten Kant; wie das intellektuelle Ich frei sein muß, weil nur in der Freiheit die Sittlichkeit möglich ist, so muß der handelnde Mensch ein Optimist sein, weil sonst die Sittlichkeit jeden Zweck verliert. Das Recht der pessimistischen Kritik erkenne ich gern an; mir wird bei jedem Schritte vorwärts klarer, mit wie schweren Verlusten jeder Fortschritt in der Geschichte erkauft wird. Aber die Welt zu verstehen, die Sittlichkeit vernünftig zu begründen kann dem Pessimismus nie gelingen." [2] „Bund und Reich", D. K. S. 556 ff. Mit dieser Abhandlung, mit den Worten: „Hie Kaiser und Reich, hie gut deutsch allewege!" schloß 1874 die erste Ausgabe der Deutschen Kämpfe. [3] Zunächst spricht Tr. von einem

[illegible] Dein Plan, den Einfluß der ältesten Kinder auf die jüngeren [illegible] nicht aufgeben. Du kannst Dir etwas Liebenswürdiges denken. Deine Auffassung von dem [illegible] Verhältnisse des alten Christenthums ist ungefähr richtig. Sonst, daß ich Dein Buch nicht kenne, [illegible] Du hast recht an zur Seite [illegible] den Socialismus [illegible] — Von meinem Verlage erwartet Du jetzt Dinge, die augenblicklich [illegible] meiner wissenschaftlichen Stellung [illegible]. Wie viel [illegible] Liebenswürdigkeit [illegible] in diesen Blättern. Ich wünschte nur, Du wärst in den Augen, die es gründlicher verstehe, [illegible] so gern wie ich von Dir denken will. Als ich [illegible] alle diese [illegible] Sachen [illegible] für den Druck durchsah, da war ich, trotz [illegible] mancher Bedenken, die ich [illegible] hatte, [illegible] doch das bestimmte Gefühl, daß ich mich [illegible] das Nöthige und Nothwendige wolle. Daß eine [illegible] Reihe Recensionen [illegible] mit [illegible] Verlegenheit [illegible], verhehle ich [illegible]; aber gerade die gründlichsten Gelehrten [illegible] sind nicht durch jene Recensionen [illegible]. Keine Mode [illegible] Welt kommt uns vor der [illegible] Consequenz bewahren, und [illegible] Du Deutschland vor mir der modernen Industrie und [illegible] modernen Staat. Ich sage nochmals, es ist ein Unglück, daß Du nicht in Deutschland bist. Du würdest dann gewisse Verhältnisse, die Du jetzt [illegible] gründlicher als Du meinst. — Ueber Dresden kann ich leider nur sagen: es mag Schlechteres [illegible] er will. Unsäglich Gewöhnliches [illegible], bei allen ehrenwerthen Kunst- und

---

[illegible] Gustav Teichmüller, [illegible] in seinem früheren Streit gegen Baumann auf den [illegible] dieser [illegible] [illegible] gründlicher kannte. „Ich habe H. immer als einen ehrenhaften Gegner geschätzt, er war hochgebildet, geistvoll, aber kam mir in den meisten Fragen, die wir zusammen besprachen, namentlich über Politik [illegible] nie klar [illegible] vor. Eine nahe Freundschaft wie mit meinem Verhältniß [illegible] Du auch mir zu empfehlen wäre, bestand nicht zwischen ihm und mir und [illegible] ich, wie [illegible] seinen Schriften mir [illegible] kenne, so muß ich doch völlig über das Du und [illegible] über Hinrichs freier und [illegible] angeregt sein." [1] „Studien zur Geschichte der alten Kultur." Schleiz-Ebersdorf 1875. [2] „Mein lieber Kaiser Freund gewinnt leider immer mehr unter den unheilvollen Einfluß Nietzsche's. Seine Abhandlung über Christenthum und Sclaverei finde ich ganz ausgezeichnet; ich fürchte aber, er verdirbt sich für den Erfolg seines Wirkens durch ganz unnütze Ausfälle [illegible]. Es wäre zu traurig, wenn dieser geistreiche und im Grunde liebenswürdige bescheidene Mann in den rohen Hochmuth der Schopenhauianer sich gewaltsam hineinarbeitete. Ich habe ihm dringende Vorstellungen gemacht, aber leider kann ich ihm nur alle Halbjahre schreiben während Nietzsche täglich und stündlich mit ihm verkehrt." [an Gaß 24. 11. 74.]

klaren Sprache, vorgetragen mit einem grenzenlosen Dünkel, unter beständigen Fußtritten gegen Männer, die hoch über N. stehen; ein vorlautes Absprechen über die größten Ereignisse der jüngsten Geschichte, ohne jeden Versuch, Wesen und Recht des Staates auch nur zu verstehen. — Das ist mir zu viel! Alle geistreichen Gedanken entschädigen mich nicht für den Mangel des sensus recti. Ich fühle den edlen Idealismus heraus aus den verworrenen Worten, aber so wie es ist wird das Buch [1] völlig unfruchtbar bleiben, und von Rechtswegen. Lieber Freund, laß Dir Deinen klaren Verstand nicht durch Mystik, Deine Bescheidenheit nicht durch gewaltsamen Hochmuth verderben; dann wirst Du das Recht dieser Zeit billiger würdigen ... Alles im Hause ist wohl und grüßt Dich herzlich.

Dein treuer

Treitschke

817] An Theodor Mommsen.

Berlin 23/11 74

Herzlichen Dank, verehrter Herr Rector, für Ihre Rede [2]. Manche Fachgenossen werden wohl schelten; ich aber stehe ganz auf Ihrer Seite, nicht weil ich selbst die von Ihnen empfohlene Propädeusis durchgemacht habe (etwas mehr rein-fachmännische Bildung wäre mir sehr gesund gewesen), sondern weil ich an unseren jungen Historikern leider sehr oft sehe, wie man ein correcter Quellengräber und dabei doch ein ganz unhistorisches Geschöpf sein kann. — Morgen etwa wird Ihnen Hr. Reimer eine Sammlung meiner tagespolitischen Schriften schicken. Sie finden nur alte Bekannte; aber den letzten Aufsatz „Bund und Reich" sollten Sie Sich einmal ansehen. Ich glaube, die dort gegebene juristische Construction des Bundesstaats ist die allein haltbare; jedenfalls bin ich ganz unbefangen dabei zu Werke gegangen, da ich für Amerika und die Schweiz nur platonische Empfindungen hege und Deutschland nicht mit zu den Bundesstaaten zähle [3]. — — — In aufrichtiger Verehrung

Ihr ergebener

Treitschke

[1] „Schopenhauer als Erzieher", von Nietzsche an Tr. geschickt; s. Bd. 2, S. 7.
[2] „Über das Geschichtsstudium." Zum Antritt des Rektorats, 15. Oktober; s. Mommsen, Reden u. Aufsätze hgb. v. O. Hirschfeld, S. 3—16. Vgl. dazu auch Nitzsch an Maurenbrecher, Archiv f. Kulturg. 8, 349. [3] Mommsen erhielt Treitschkes „Zehn

818] An Wilhelm Roſcher.

Berlin 26/11 74

Hochgeehrter Herr,

nehmen Sie meinen wärmſten Dank für Ihr ſchönes Geſchenk[1]. Den reichen Inhalt des Werks ganz zu bewältigen behalte ich mir für nächſten Winter vor, wenn ich wieder Geſchichte der politiſchen Ideen leſe. Aber auch was ich bisher ſchon habe leſen können, hat mir eine Fülle von Belehrung und neuen Geſichtspunkten eröffnet. In der Zollvereinsfrage freilich haben Sie mich nicht überzeugt. Ich werde ſpäter noch einmal auf die Sache zurückkommen und freue mich ſoeben von Oncken zu hören, daß er die Zollvereins-Acten des Darmſtädter Archivs durchforſcht und meine Darſtellung in Allem und Jedem beſtätigt gefunden hat. Seine Arbeit ſoll nächſtens erſcheinen[2]. Doch was will dieſe Meinungsverſchiedenheit in Einem Falle bedeuten, da ich ſonſt ſo viel zu danken und zu lernen habe? —

Von Ihrer Frau Tochter hatte meine Frau kürzlich einen freundlichen Brief[3]; wir freuen uns, daß man uns am Neckar noch ein gutes Andenken bewahrt, ſind aber doch froh dem Heidelberger Gezänk entronnen zu ſein. Hier iſt es nicht leicht Boden zu gewinnen; die Univerſität iſt lange vernachläſſigt worden, zweifelhafte Leute wie Dühring u. A. haben ſich einen Einfluß auf die Studentenſchaft erobert, der nur langſam ſchwinden kann. Doch habe ich ſchon jetzt einen ſchönen

---

Jahre deutſcher Kämpfe" von Reimer, während er gerade in den Jahrbb. noch „Bund und Reich" las. In ſeiner Antwort auf dieſen Brief findet er „merkwürdig, wie in ſolchen Fragen die Theorie immer nur mit der Praxis fortſchreiten kann oder vielmehr ihr nachſchreiten muß; hätten wir nicht die letzten Zehn Jahre gelebt, ſo glaubten wir wohl heute noch alle an die Realität des Waitziſchen Homunculus". Die „Application auf unſere Actualitäten" in Treitſchkes ſo fortgeſchrittener Theorie, hat er in der Abhandlung noch nicht geleſen, glaubt ſich „aber ungefähr auch ſo ſchon ſagen zu können, daß das ſchließliche Ergebniß Ihrer Unterſuchungen kein deutſcher Bundesſtaat ſein kann, ſondern die theoretiſche wie praktiſche Unmöglichkeit der Fortexiſtenz eines Staates im Wachſen in irgend einer dauernden Form". [1] „Geſchichte der Nationalökonomie iu Deutſchland." [2] Auf die Sache ausführlich zurückgekommen, im Widerſpruch zu Roſcher, nachdem er in den Pr. Jahrbb. Okt. 1872 (30, 397) ſchon ausgeführt hatte, was jetzt auch Deutſche Geſchichte 3, 773 f. gedruckt ſteht, iſt Tr. 1877 (Pr. Jahrbb. 39, 398 ff. [Aufſ. 4, 335 ff.], Deutſche Geſchichte 3, 773 ff.). [3] Bertha Roſcher war mit Ernſt Windiſch (1844—1918) verheiratet, der, ein geborener Dresdener und Kreuzſchüler wie Tr., 1872 als ord. Profeſſor des Sanskrit nach Heidelberg gekommen und Tr. bald wert geworden war; er gehörte zu denen, auf deren Umgang er ſeinen Nachfolger Erdmannsdörffer hinweiſt.

Wirkungskreis und den Entschluß der Uebersiedlung noch keinen Augenblick bedauert.

Mit aufrichtiger Verehrung
Ihr
dankbarer Schüler
Treitschke

819] An Salomon Hirzel.

Berlin 5/12 74
In Reichstags-Eile

Verehrter Freund,

— — — Ich lasse mich wieder 'mal, ganz wie 1865, von der ganzen liberalen Presse, selbst der Köln. und Weser-Ztg, schelten, weil ich über „Bund und Reich" gesagt habe was Jedermann weiß und Niemand ernstlich zu widerlegen wagt. Noch erfreulicher ist das Wuthgeschrei der Sächser gegen den großen Unbekannten[1] . . . Alle Mittheilungen des Aufsatzes sind, bis auf einige geringfügige Details, vollständig wahr, namentlich die Erzählung aus dem Herbst 66. In den hiesigen officiösen Kreisen giebt man auch vertraulich Alles zu; ich freue mich aufrichtig, daß die Jahrbb. diese heilsame Bombe geworfen haben, und hoffe, die Neugierde meiner lieben engeren Landsleute soll noch lange unbefriedigt bleiben. — Der gestrige parlamentarische Sturm kam ganz unerwartet; als praktische Folge bleibt die unendliche Verbitterung des Parteikampfes[2]. — Ich habe alle Hände voll zu thun mit meinen Collegien[3], aber auch viel Freude daran; der Pandektensaal reicht kaum noch aus für die Italienische Gesch. Morgen schreib' ich ein paar Seiten für die Jahrbb. über unseren Russen[4]. Bernhardi kommt mir dabei zu statten, ein sehr interessantes

[1] den Verfasser des Artikels „Ein Beitrag zur Geschichte der sächs. Politik", in demselben (November-)Heft der Pr. Jahrbb. (34, 550 ff.) wie Treitschkes Abhandlung. [2] Am 4. Dez. hatten die Abgeordneten Windthorst und Jörg im Reichstag die auswärtige Politik Bismarcks angegriffen und Jörg beiläufig die enthusiastische Freude in ganz Deutschland über das Mißlingen des Kullmannschen Attentats mit den Worten verhöhnt, „es sei ein guter Teil der deutschen Denkernation nahezu ins Delirieren geraten". Unter stürmischer Erregung des Hauses hatte Bismarck hierauf jenen Attentäter auf Grund von dessen eigener Aussage als an die Rockschöße des Zentrums sich festhängend bezeichnet. [3] „Politik" fünfstündig und „Geschichte Italiens von Theodorich bis auf Cavour" als zweistündiges Publicum. Die Politik las er seitdem bis zu seinem Tode Winter für Winter, erst fünf-, im letzten Jahrzehnt vierstündig. [4] s. D. K. S. 593 ff. Verfasser der Lettre war der

Buch voll geistreich paradoxer Gedanken, doch freilich ein Hohn auf alle historische Composition[1]. Einen herzlichen Weihnachtsgruß im Voraus, und lernen Sie an diesem frommen Feste christliche Milde, d. h. quälen und drängen Sie mich nicht. Ich werde alle meine freie Zeit der Deutschen Gesch. widmen, muß mir aber durchaus vorbehalten zu bestimmen, wann der Druck beginnen kann. Bevor ich nicht selbst zufrieden bin, lasse ich nicht anfangen; und bis dahin ist noch ein weiter Weg. Mit den besten Grüßen

Ihr Treitschke

...

[illegible]] An Viktor Böhmert[2].

Berlin W. Hohenzollernstr 8.
17/3 75

Geehrter Herr College,

Schmollers Brandschrift ist also endlich erschienen. Sie übertrifft meine schlimmsten Erwartungen; ein so dreistes Verdrehen aller Behauptungen des Gegners ist mir selten vorgekommen. Mir kommt es aber nur auf die Sache an, und da meine Aufsätze ja in den Händen des Publicums sind und, wie ich glaube, wohl mindestens ebensoviele Leser finden werden, wie Schmollers Buch, so werde ich mich auf eine Klopffechterei über jeden einzelnen Satz nicht einlassen, sondern in einer möglichst kurzen Erwiderung nur die wichtigsten Streitpunkte hervorheben und namentlich die tolle Lehre von der Einkommensvertheilung „nach Verdienst" näher beleuchten. S. sieht gar nicht, daß er damit jedes Erbrecht, jeden historischen Zusammenhang in der Gesellschaft zerstört. Beiläufig muß ich auch einige Worte sagen über das cliquenhafte Zusammenkleben der Leute und die gegenseitige Un-

russ. Staatsrat Mansurow, den Tr. (an H. Kruse 31. 12.) einen „gescheidten und einflußreichen Diplomaten" nennt. „Ich habe mich so behutsam als möglich aus dem Handel gezogen, dem Verfasser, der ein treuer Freund der preußisch-russischen Allianz ist, alle möglichen Artigkeiten gesagt, aber auch deutlich zu verstehen gegeben, daß wir Deutschen für solche officiöse russische Geschichtschreibung doch nicht harmlos genug sind." Und an S. Hirzel (12. 12.): „Unser Russe ist besorgt; die Arbeit ward etwas länger als ich dachte. Ich habe alle meine diplomatische Kunst aufwenden müssen, um ihm mit Anmuth zu sagen, daß die Kirche unseres lieben kalmückischen Bundesgenossen ein scheußlich Stück Arbeit ist. [1] Geschichte Rußlands, Bd. II, 1. Vgl. Treitschkes (anonyme) Besprechung von Bd. III Pr. Jbb. Bd. 43, S. 335 f. [2] Nationalökonom und Statistiker, geb. 1829. Zuletzt, bis 1908, Prof. a. d. Techn. Hochschule in Dresden; gest. 1917.

sterblichkeitsversicherungsanstalt, die sie sich im Lit. Centralblatt gegründet haben. Zarncke, ein wirklich braver Mann, der ernstlich wünscht sein Blatt unbefangen zu halten, ist selbst sehr unglücklich über das Unwesen seiner Nationalökonomen und hat mir gradezu gesagt, er würde mir dankbar sein, wenn ich mich einmal öffentlich darüber ausspräche und ihm dadurch eine Besserung erleichterte[1]. Nun entsinne ich mich noch dunkel eines besonders skandalösen Falles, wo einer der Herren (ich glaube: Scheel[2]) in einer ganz bubenhaften Weise über Sie herfiel. Bitte, geben Sie mir sogleich nähere Auskunft darüber; besitzen Sie die Nummern des Blattes noch, so wäre ich Ihnen sehr dankbar, wenn ich sie zur Benutzung für einige Tage erhielte. Natürlich will ich mich bei den alten Geschichten nicht lange aufhalten, sondern nur kurz darauf hinweisen, wie parteiisch diese Leute solche Sudelarbeiten, wie die Schrift von Kuntze, anpreisen und Alles was von Ihnen kommt herunterreißen[3]. Aber um so reden zu können, muß ich den Fall genau kennen. Ich bitte um umgehende Antwort; ich habe Besseres zu thun und wünsche mir den Handel rasch vom Halse zu schaffen. — Ich glaube, Schmoller's Schrift wird den Verständigen unter seinen Freunden selbst wenig gefallen. Dächten Alle wie er, so wäre die Kluft zwischen den Männern der Praxis und der Weisheit des Katheders ganz unausfüllbar. Darum, hoffe ich, der sichtliche Niedergang der Socialdemokratie und das allgemeine Mißtrauen, dem der Kathedersocialismus verfällt, wird die Herren schließlich doch zwingen, ihre Anklagen und Weissagungen zu

---

[1] „Es könnte Nichts schaden, lieber Treitschke, wenn Sie Ihr Urteil über die katheder-socialistische Haltung meines Blattes offen aussprächen. Sie erleichterten mir nur meine Stellung. ... Die kleinliche Weise, in der Schmoller, Scheel, Held und hie und da auch Knapp ihre Gegner behandeln, ist, wie Sie denken können, ganz gegen meinen Sinn." (Zarncke an Tr. 6. 1. 75.) [2] Hans von Scheel (1839—1901). Zu den ersten Kathedersozialisten gehörig; seit 1891 Direktor des Kaiserl. Statist. Amts in Berlin. [3] Ich habe im letzten Sommer die nat-oek. Literatur der letzten Jahre ordentlich durchgenommen und war wahrhaft erstaunt, wie schamlos parteiisch G. Sch. (doch sicher Schmoller?) seines Amtes wartet. Reine Niaiserien, wie die grunddumme Schrift unseres lieben Kunze, werden von Sch. gelobt, sehr gute Bücher getadelt; eine solche Unbefangenheit alleinseligmachender Parteigesinnung ist mir selten vorgekommen." (an Zarncke 5. 1.) Vgl. D. K. S. 646 f. Die für Tr. grunddumme, von Schmoller „nicht ohne Sympathie und Interesse" gelesene und im Lit. Centralblatt 1874 Sp. 1274 f. besprochene Schrift „Die sociale Frage und die innere Mission", Leipzig 1873 erschienen, ist von dem damaligen Professor der Rechte an der dortigen Universität H. E. Kuntze (1824—1894. Allg. D. Biographie 51, 441 ff.) verfaßt.

ermäßigen und mit den praktischen Männern, von deren moralischem Bankrott sie heute noch reden, bescheiden zusammen zu arbeiten zu dem Zwecke der allmählichen Hebung der niederen Klassen. —

Seien Sie herzlich willkommen in der Heimath. Nach dem Einblicke in die Bildungszustände mancher Nationalökonomen, den ich durch den Dühring-Wagnerschen Streit[1] gewonnen habe, ist es mir doppelt erfreulich, ein einflußreiches volkswirthschaftliches Katheder von einem gemäßigten und nüchternen Manne besetzt zu sehen.

Mit den besten Grüßen Ihr aufrichtig ergebner

Treitschke

. . .

821] An Gustav Schmoller.

Berlin 22/4 75

Geehrter College,

. . . Ich habe mich bemüht so ruhig und freundlich als möglich zu sprechen[2]. Ihre Unzufriedenheit mit meinen Aufsätzen ist mir jetzt allerdings begreiflich, seit ich weiß, welche wunderbaren Dinge Sie aus meinen Worten herausgelesen haben. Bei nochmaliger Prüfung finden Sie vielleicht, daß unsere Meinungen in praktischen Fragen gar nicht sehr weit auseinandergehen. Dagegen kann ich die Aufstellung von allgemeinen Socialtheorien von zweifelhaftem Werthe und irreleitender Form nur für einen Mißgriff ansehen[3]. Ich hoffe,

[1] ausgefochten in der Berliner Börsenztg. im Dez. 1874 (2. 8. 15.) infolge eines öffentlichen Angriffs Dührings auf die Kathedersozialisten, besonders auf A. Wagner. In der denkbar gröbsten, beleidigendsten Form zunächst von Dührings, dann auch von Wagners Seite. [2] In dem Aufsatz „Die gerechte Vertheilung der Güter. Offener Brief an Gustav Schmoller" (Deutsche Kämpfe S. 606—645), Replik auf Schmollers Erwiderung; 2. diese in „Über einige Grundfragen der Sozialpolitik und der Volkswirtschaftslehre", 5. Aufl. 1904, S. 1—211. [3] „Es ist mir sehr leid, mit einem Manne, den ich so aufrichtig schätze, an einander zu gerathen; ich bin auch ruhig geblieben — ruhiger, hoff' ich als er . . . Reichlich die Hälfte seiner Schrift wird alle Welt unterschreiben; doch grade das Verfehlte und Unklare darin muß unter den heutigen Verhältnissen am Stärksten wirken und dient nur der Bestialität zur Waffe." (an Erdmannsdörffer 26. 4. 75) „Leider", schreibt Tr. am selben Tage an Gaß, „kam mir gleich zu Beginn der Ferien der Schmoller in's Haus und stahl mir einen guten Theil der heiß ersehnten freien Zeit. Das Beste daran war, daß ich wieder auf den alten Kant zurückgeführt wurde; Sie werden das zwischen den Zeilen meiner Erwiderung, die ich Ihnen morgen sende, schon heraus lesen." Und an Erdmannsdörffer, der den „Zwiespalt im eigenen Lager" beklagt hatte, am 6. 6. 75: „Aber wer trägt die Schuld? Schmoller und seine Freunde fingen an, in aller

Sie werden Sich durch das Geschrei und Gekläff einzelner Zeitungen nicht ärgern lassen, wie ich mich an ähnliche Ausbrüche der Gemeinheit, wenn sie in dem Lager Ihrer Freunde sich zeigen, nicht kehre. Ob und wann der Zeitpunkt kommt für eine Verständigung zwischen den Eisenachern und dem Congreß der Volkswirthe, das maße ich mir nicht an vorherzusagen; hier spielen unberechenbare persönliche Gegnerschaften mit. Das aber kann ich Ihnen aus genauer Kenntniß versichern, daß im Reichstage bei allen Parteien der gute Wille besteht, durch Gesetze für die arbeitenden Klassen zu sorgen — so bald nur erst das gesicherte thatsächliche Material für diese Gesetzgebung vorhanden ist. Bei dieser Gesinnung der Besitzenden scheint mir's unpolitisch, abgethane wissenschaftliche Streitigkeiten wieder aufzuregen. Wir brauchen ein redliches Zusammenwirken aller besonnenen Freunde der Arbeiter. In 1—2 Jahren erleben wir einen entsetzlichen Krieg — dafür spricht wenigstens im Augenblicke alle Wahrscheinlichkeit — und dann wird die Noth der Zeit von selber dafür sorgen, daß die Bäume nicht in den Himmel wachsen.

Mit bestem Gruß

Ihr ergebner

Treitschke

822] An Salomon Hirzel.

Berlin 25/4 75

Verehrter Freund,

— — — Diese letzten Monate haben mir viel Streit gebracht: erst kam Ihr Russe (— meine Antwort wurde von Radowitz mit nach Petersburg genommen und hat dort allerhöchsten Orts sehr wohl gethan, was ich bei dem kitzlichen Thema auch beabsichtigt hatte)[1]; dann mußte ich schmollern, und jetzt erfahre ich aus den Zeitungen, daß der Neapolitaner Vera (ad vocem: libera chiesa in libero stato) gegen meinen Cavour ein Buch geschrieben hat. Ist die Schrift so

Unschuld zu den Socialisten und Materialisten hinüberzugehen; sie merkten gar nicht, daß sie damit die Grundgedanken unserer gemäßigt-liberalen Anschauung aufgaben. . . . Gegen Schmoller persönlich fühle ich gar keine Verstimmung."

[1] „natürlich nur der politische Theil", setzt Tr. der gleichen Mitteilung an Erdmannsdörffer (26. 4.) hinzu. Mit einem Briefe vom 6. 4. 75 schickte Radowitz an Wehrenpfennig „Bewerkungen zu dem Aufsatze des Herrn von Treitschke", als ganz vertraulich anzusehende aber, von der Hand des russischen Ministers Grafen Waluieff. Vgl. noch Bismarck, Ged. u. Erinner. 2, 174.

bedeutend, wie es ſich von ihrem Verfaſſer erwarten läßt, ſo werde ich wohl gezwungen ſein, auf einigen Seiten den Italienern zu erklären, was wir Deutſchen unter Kirchenfreiheit verſtehen[1]. Alle dieſe Streitſchriften koſten viel Zeit. Außerdem hab' ich, zur Einführung in die Berliner Geſellſchaft, einen Vortrag über Pufendorf halten müſſen und dabei entdeckt, daß der herrliche Mann wirklich eine verkannte Größe der Nation iſt, ein rechter Oberſachſe von der guten Art, vom Schlage Leſſing's und Fichte's. Da muß ich doch eine Ausnahme machen und den Vortrag, breiter ausgeführt, drucken laſſen. Ich bin bald damit fertig[2]. Leider haben mich dieſe Dinge der Deutſchen Geſchichte wieder entfremdet, und ich kann im Augenblicke noch keinen Zeitpunkt für den Beginn des Druckes angeben. Aber es wird und muß werden; dies Buch iſt jetzt zur Herzensſache für mich geworden, und ich werd' es noch durchführen, ſo ſchwer es mir fällt. Schnell zu ſchreiben hab' ich noch immer nicht gelernt; das Höchſte was ich jemals geleiſtet war ein halber Bogen in einem Tage, und ſo gut iſt mir's in meinem Leben nur zwei- oder dreimal geworden. In der Politik ſieht es höchſt unheimlich aus. Vor 3 Tagen wurde Miquel von Moltke gefragt: „Wie würde man es im Lande aufnehmen, wenn wir noch in dieſem Jahre einen Offenſivkrieg begännen?“[3] ... In ſolcher Lage kommen mir die ſchrankenloſen Glückſeligkeitsträume der Katheder-ſocialiſten oft ſehr luſtig vor. — Leben Sie wohl und verlieren Sie nicht das gute Zutrauen zu mir. Mit ſchönſtem Gruß

Ihr

Treitſchke

---

[1] „Nützen wird es freilich nicht viel; ich fürchte, das hochherzige Volk wird von einem bigotten Könige und einer finaſſirenden Diplomatie ſchändlich gemißbraucht werden und im nächſten Kriege gegen uns marſchiren.“ (an Nokk 24. 4.) Siehe D. K. S. 646 ff. 658 ff. [2] ſ. Hiſtor. u. Polit. Aufſ. 4, 202 ff.; „mein tapferer Landsmann gefällt mir gar zu gut, und ich möchte das Meinige thun ihn aus unverdienter Vergeſſenheit zu entreißen. Wer weiß heute noch etwas von ſeiner meiſterhaften Schrift über Kirchenpolitik?“ (an Erdmannsdörffer 26. 4.) Vgl. Hintze, Hiſtor. u. Polit. Aufſätze 3, 130. [3] „er würde jetzt 100,000 Mann weniger koſten als 1877!“ So ſteht es! ... Ein Jahr lang wird man die Sache wohl noch hinhalten; länger ſchwerlich. Der Bund zwiſchen Gambetta und den Conſervativen iſt geſchloſſen; die franzöſiſche Linie um 172 Bataillone ſtärker als die deutſche; Beuſt und die Erzherzöge unabläſſig thätig, und die Ungarn finanziell ſo herunter, daß ſie im entſcheidenden Augenblicke ſchwerlich werden widerſtehen können. Zum Glück ſind wir Rußlands ſicher; die Sendung Radowitz's war ſehr nöthig und hat gut gewirkt; Walujew, unſer beſter Freund nächſt Czar Alexander iſt wieder obenauf an dem ſonſt durchweg deutſchfeindlichen Hofe.

823] An Frau von Treitschke.

Coblenz 7/8 75

Liebes Weib,

wieder bin ich mit meiner Zeit sehr im Gedränge, doch sollst Du Deinen Brief haben[1]. Vorgestern also im Lahnthal, nur an Orten, die ich vor 24 Jahren als 16jähriger Bursch schon berührt, aber nicht gesehen[2]. Das war meine erste größere Reise, und man erschrickt doch, wie dumm man in jenem Alter reist. Diesmal holte ich die alten Sünden nach. Zuerst auf den schönen Schloßterrassen von Weilburg, auf einer Felsenhalbinsel; es war grade Schulfest, großer Jubel, ein Wald von deutschen und preußischen Fahnen, nur 2—3 nassauische schämten sich ihres Daseins. Dann wieder auf einer Felsenhalbinsel, in Limburg. Der Dom ist das Gewaltigste, was ich von dem spätromanischen Stile kenne: stelle Dir die Heisterbacher Kirche 4 Stockwerke hoch vor; die ganze Hohenstaufenzeit wird Einem lebendig. Dann in Nassau; das Denkmal ist wie ich es im Modell fand: der Baldachin zu gedrückt und Stein zu philiströs, wenngleich der Ausdruck des Kopfes nicht schlecht. Ergreifend war mir der Besuch in Steins Schloß und dem gothischen Thurme, den er zur Erinnerung an die Befreiungskriege bauen ließ. Keineswegs schön — ein unästhetischer Held blieb er immer — aber die großen Erinnerungen reden ihre eigene Sprache ... Gestern und heute hab' ich nun am lieben Rheine geschwelgt. Es bleibt doch dabei, nirgendwo

---

Wenn nicht in Frankreich schwere innere Wirren entstehen — was aber vorderhand nicht wahrscheinlich — so haben wir den Krieg in 1—2 Jahren. Mir graut davor, nicht weil ich am Siege zweifelte, sondern weil Oesterreich in diesem Sturme leicht zerbersten kann. ... Nun, wir Deutschen haben schon Aergeres überstanden; gebe nur Gott, daß die Katastrophe unter Umständen erfolgt, die der Nation das Verständniß der Lage erleichtern." (an Nokk 24. 4.) [1] Am 3. August, nachdem Frau v. Tr. mit den Kindern nach Freiburg gegangen war, unternahm Treitschke allein eine Erholungsreise ins Moselland. „Ich freue mich wie ein Kind auf das Ausruhen", hatte er am 1. August seinem Schwager O'Byrn geschrieben. Von den „Berliner Strapazen" auch der allerletzten Tage noch war er „so herunter", daß er auf der Fahrt bis nach Kassel „wie im Traume dasaß, nichts sah und nichts dachte". Den ersten Reisebrief schickte er seiner Frau am 4. aus Wetzlar: „Hier sitz' ich nun in dem classischen Winkel, wo Lahn, Dill und Wetzbach zusammenfließen; meinem Fenster gegenüber ein wackliger zweistöckiger Fachwerkbau von 3 Fenstern Fronte, mit dem alten Reichsadler über der Thür. Dort saß einst des h. r. Reiches Kammergericht und mein Großvater mit darunter." Siehe Schiemann a. O. 2. A. S. 3. [2] Siehe Bd. 1 S. 96.

auf der Welt fühl' ich mich so heimisch. Zuerst fuhr ich von Oberlahnstein aus, wo wir vor 6 Jahren zusammen waren, nach Rhense hinüber, wo unter alten Nußbäumen dicht am Fluße der alte Kaiserstuhl des Reiches steht. Dann Braubach und die Marxburg, nach meinem Gefühle das Schönste von Allem. Auf einem niederen Gebirgssattel steht die uralte Marcuskirche in einem verwilderten Kirchhofe, vorn das Rheinthal, hinten ein grünes stilles Waldthal; ein überraschender Contrast, und am Rhein rechts die üppige Niederung um Coblenz und Stolzenfels, links die Felsen. Mir wurde ganz elegisch zu Muthe, und ich dachte einen Augenblick hier wollte ich meine alten Tage verbringen und mich begraben lassen. Doch wollen wir das lieber um ein Menschenalter noch verschieben ... Heute im eigentlichen Weinlande; Standquartier: der berühmte Schwan in Lorch, wo einst so manches adliche Vermögen, auch das der Sickinger, durch die Gurgel gejagt wurde ... Ueber dem Schwan wehte ein preußisches Banner; ein darmhessisches Regiment hielt ein Fest — sehr hübsch, wenn auch nicht sehr bequem für uns Andere. Doch eroberte ich mir eine Weinlaube im Garten und trank auf Dein Wohl einen Schoppen Rüdesheimer. Morgen an die Mosel, dann Eifel, Saar- und Nahethal. Samstag Rasttag bei Dr. v. Frantzius, Kreuznach ... Ich bin wohl und sehr befriedigt. Sage Otto, daß ich heute seine Brieftasche eingeweiht. Allen Anderen viele Grüße und Dir einen Kuß.

Dein H.

824] An Frau von Treitschke.

Kreuznach 14/8 75

Liebes Weib,

tausend Dank für Deinen lieben Brief, der mich schon gestern Abend, zusammt der anderen Briefsendung, hier empfing. Heute ist also Ruhetag, recht willkommen nach den Strapazen der letzten glühend heißen Tage. Die Eifelfahrt war ... doch viel schöner als ich erwartet: ungeheure Lava-Felder, bald ganz kahl und tief schwarz, bald mit Rasen oder schönem Buchenwalde bedeckt, alte Burgen auf phantastischen Basaltkuppen hangend und dann das Eigenthümlichste der Eifel, die Maare. Man steigt oft eine halbe Stunde lang einen kahlen Berg hinauf, plötzlich auf der Höhe sieht man, daß man auf

dem Rande eines Kraters steht, der kreisrund, wie ein römisches Amphitheater abfällt; in der Tiefe ein dunkler See, die Abhänge bald kahl bald mit Buchen bestanden. Bei Daun sind drei solcher Hochseen dicht neben einander. Wohler ward mir's doch, als ich von der rauhen Eifel wieder hinunter kam zur lieblichen Mosel. Vorgestern ging es die Saar hinauf: zackiger Grauwackenfels auf beiden Ufer[n], ganz mit Niederwald bestanden, im Thale Reben und Nußbäume. Neben Braubach und der Marienburg ist Castell[1] das landschaftlich Schönste, was ich auf dieser Reise gesehen. Da hat Friedrich Wilhelms Kunst- und Naturgefühl sich wirklich fein und sinnig gezeigt; er erfuhr noch als Kronprinz, daß die Gebeine des alten Lützelburgers Johann von Böhmen dort verwahrlost lägen, und baute nun für den tollen Don Quixote einen rechten Zaubergarten. Ich stieg dreiviertel Stunden lang die Felsen empor, immer ohne Aussicht, bei glühendem Sonnenbrande, das niedere Buschwerk schützt nicht. Oben eine zinnengekrönte Mauer mit einem Kreuz über dem Thor; ich gehe hinein, dichtes Gebüsch, Stechpalmen, Pappeln und ein enger verschlungener Weg hindurch. Plötzlich steht man grade über dem Dache der Kapelle, ohne sie selber zu sehen, und gelangt endlich auf einem Hohlweg durch den Felsen hinunter zu dem Kirchlein selber, das dicht am äußersten Rande des Felsens, halb hineingebaut, senkrecht wohl 800 Fuß über der Saar steht, ein schöner schwerer altromanischer Bau mit herrlichem Ausblick über die Saarlande; nahebei natürlich eine Elisenruhe u. s. w., das Ganze doch sehr schön, macht dem alten Romantiker Ehre . . . Gestern früh auf dem Schlachtfelde von Spichern; ich war tief ergriffen, es ist fast unbegreiflich, wie diese Höhen durch eine Minderzahl genommen werden konnten! Aber auch welche Opfer! Sechs Offiziere vom 67 niedrhein. Rgt. auf einer Stelle gefallen. — Abends nach kurzem Aufenthalte in dem rauhen St. Wendel hier angelangt, Alles wohl und freundlich. Noch einmal aus dem Rheingau schick' ich eine Karte, am Dienstag Abend komme ich selbst. Sei tausendmal geküßt, liebes theures Weib, und grüße Alle. Dein H.

. . .

[1] Castel an der Saar oberhalb Saarburg.

825] An Salomon Hirzel.

Berlin 11/10 75

Verehrter Herr und Freund,

Ihre „Huldigung zum 15. Sept." war mir eine rechte Freude; wir verbrachten einen sehr frohen Tag auf dem Lorettohofe, einem schönen Gute meines Schwagers, nahe bei Freiburg, mit herrlicher Aussicht nach den Vogesen und dem Schwarzwalde[1]. Dort traf mich Ihre Sendung, haben Sie vielen Dank dafür. Es war mir sehr lieb das „Neue Reich" in dieser ernsten Frage wieder auf der rechten Fährte zu sehen; wer in aller Welt hat aber den Aufsatz geschrieben?[2] Meine Ferienreise war diesmal sehr bescheiden. Ich bin nur 14 Tage an Rhein, Mosel, Saar und Lahn umhergewandert, sah allerhand ganz unbekannte Winkel, so das Dillthal mit seinen oranischen Erinnerungen in Herborn und Dillenburg[3], und habe dann mit Kind und Kegel theils in Freiburg, theils oben auf dem Schwarzwalde in dem alten geliebten St. Märgen still gesessen und — hunderte von Depeschen studirt[4]. Sie haben leider Grund über mich zu klagen; es war aber doch sehr menschlich, daß ich eine Zeit lang die Deutsche Geschichte liegen ließ. Der Straus mit den Socialisten ließ sich nicht vermeiden, und unnütz war er nicht; daß ich den Pufendorf, nachdem ich ihn einmal entdeckt hatte, nicht vermodern lassen wollte, werden Sie auch begreiflich finden, es freute mich zu sehr, unter meinen Landsleuten einmal einen großen politischen Kopf zu finden. Die Arbeit soll später in einen neuen Band Aufsätze. Jetzt aber, seit August, stecke ich ganz in der Deutschen Geschichte und ich will

[1] „Hier oben ist's herrlich, mein Schwager ein grundliebenswürdiger Mensch und sein kleines Schlößchen wohl fast der schönste Punkt im badischen Oberlande," schreibt Tr. am 16. Sept. vom Lorettohof an Overbeck. [2] A. Springer. „Gönner und Gegner des Sozialismus", „Im neuen Reich" 1875 II 401 ff. [3] „Prächtige Menschen dort im Oranischen, heitere Süddeutsche und doch von dem eigenthümlichen Ernst, den der Calvinismus und eine große Geschichte giebt ... In Dillenburg ist soeben ein großartiger Thurm fertig geworden mitten in den Trümmern des alten Schlosses, neben der Linde, wo einst Wilhelm v. Oranien die Gesandten der Niederlande empfing. Was für Erinnerungen in diesem entlegenen Winkel!" (an Frau v. Tr. 4. 8.) Vgl. Deutsche Geschichte 2, 376. [4] „Ich sitze grade an der Geschichte des Wiener Congresses und freue mich darauf, die vielgescholtene Missethat Fr. W's III, seine Verbindung mit Rußland, zum Entsetzen der liberalen Welt als ein großes Verdienst zu rechtfertigen. Man wird ganz kosakisch, wenn man diese Dinge aus den Quellen studirt." (6. 9. aus St. Märgen an H. Grimm.)

mich nicht wieder davon ablocken lassen, bis der 1. Band fertig ist; nur dann und wann einen tagespolitischen Artikel und die leider sehr zeitraubenden Colleg-Arbeiten[1] will ich noch daneben treiben. Die Aufgabe ist viel schwerer als ich je gedacht; von Gervinus ist gar nichts zu gebrauchen[2], ich muß auch in diesem Winter noch einmal in das Archiv gehen um Lücken zu ergänzen. Aber die Sache muß werden; ich finde selber eher keine Ruhe. Ich will mir keinen Termin setzen, sondern sobald ich glaube, daß der Druck beginnen kann es Ihnen anzeigen. Der erste Band wird sehr dick (die Vorgeschichte und die Zeit bis 1830), die folgenden kürzer ... Haben Sie noch etwas Geduld; es muß werden[3]. — — — Was sagen Sie aber zu meinem unglücklichen verlorenen Freunde Ungern-Sternberg? Er war der tapferste Unitarier der Welt, dann haben ihn Muckerei, Junkerthum und Querköpfigkeit immer mehr nach rechts getrieben, und heute sitzt er mit Zehmen zusammen! Ich fürchte, er nimmt ein schlimmes Ende[4]. — Vorgestern hielt Goldschmidt seine joyeuse entrée bei uns; wir freuen uns ihn zu haben. Mit den besten Grüßen Ihr Treitschke

826] An Gustav Freytag.

Berlin 19/12 75

Lieber, verehrter Freund,

mit schwerem Gewissen beginne ich heute einen Brief, zu dem ich mich schon mindestens zehnmal niedergesetzt[5]. Ich habe so oft während der letzten Jahre im Stillen bewundert, wie tapfer und edel Sie ein schweres Schicksal trugen; namentlich ein Brief von Ihnen,

[1] Im Sommer 1875 privatim „Gesch. des preuß. Staats" fünfstündig; öffentlich „Kritik u. Gesch. des Parlamentarismus" zweistündig. Im Winter „Politik"; „Gesch. des Zeitalters der Reformation" vierstündig, und öffentlich „Gesch. der politischen Theorien von Plato bis zur Gegenwart" zweistündig. [2] Vgl. Histor. u. Polit. Aufs. 4, 638. 656. [3] Auf diese erneute Zusage antwortet Hirzel am 19. 10. mit melancholischem Humor, anknüpfend an die ihm „glaubwürdig" hinterbrachte Mitteilung, König Albert habe „seine Absicht geäußert, für das Fach der Geschichte eine hervorragende Capacität zu berufen, wobei die Worte gefallen, von Treitschke könne ja nicht die Rede sein, da er nur Aufsätze schreibe" — „Seit Empfang Ihres Briefes sag' ich: Dem Manne kann geholfen werden. Nur noch etwas Geduld! Aber sein Sie auch barmherzig, des Menschen Leben währt siebzig Jahre, und ich habe die Frist schon stark überschritten. Lassen Sie mich nicht aus der Welt gehn, ohne Canaan noch gesehn zu haben." [4] Siehe S. 140 Anm. 6. [5] Freytags erste Frau, seit Jahren an einem Gehirnleiden erkrankt, war am 14. Okt. gestorben.

den mir einmal Frau Mathy zeigte, ließ mich sehen, unter welchen düsteren Sorgen die heiteren Bilder entstanden sind, womit Sie unser Volk an jedem Weihnachtsfeste beschenkten ... Ich habe den schweren Entschluß mein schönes Heidelberg zu verlassen noch keinen Augenblick bereut. Die akademischen Zustände sind ganz anders als am Neckar; wir Humanisten haben keinen leichten Stand gegenüber der Examenangst und dem brotwissenschaftlichen Philisterſinne der Studenten, auch der üble Einfluß einer skandalsüchtigen Presse und einzelner unsauberer Schreier (wie Dühring) schadet viel. Aber am Ende ist die Jugend überall Jugend, man packt sie zuletzt doch, und hinter der kritischen Altklugheit unserer Berliner steckt viel ehrenwerther Fleiß. Ich habe allen Grund mit meinem Wirkungskreise zufrieden zu sein; selbst in Leipzig hab' ich nicht vor so vielen und eifrigen Zuhörern gelesen wie in diesem Winter. Mit der Universität geht es trotz einzelner Mißgriffe der Regierung doch wieder in die Höhe; unsere Facultät ist doch die erste in Deutschland, obwohl wir uns auf die Leipziger Reclamenkünste nicht verstehen. Was mich hier drückt ist nur die selbst für meine gesunden Nerven zuweilen aufreibende Hetzjagd des großstädtischen Lebens. Wir wohnen ¾ Stunden von der Universität, und wenn ich oft an einem Tage zweimal ins Colleg, ein- oder zweimal in den Reichstag muß und außerdem meine langsame Feder zum Schreiben bringen und die unvermeidlichsten geselligen Pflichten erfüllen soll, so vergehen die Stunden wie im Taumel. Ich fange aber an, mich in dies unruhige Treiben zu finden und freue mich der großstädtischen Freiheit; in den Heidelberger Zank und Klatsch möchte ich nicht wieder zurück. Auch meine Frau hat sich überraschend schnell hier eingelebt, und die Kinder sind allesammt begeisterte Berliner. Mein Sohn zieht den Thiergarten dem Schwarzwalde entschieden vor; Wald ist Wald, und den Kaiser und den alten Wrangel sieht man doch nur hier. Ich habe mich nach dem Socialistenfeldzuge, der doch nothwendig war, wieder ganz in die Deutsche Geschichte versenkt. Nur den Pufendorf konnt' ich mir nicht versagen ... Die deutsche Geschichte ist aber ein Ackern auf noch ungebrochenem Boden; ich erstaune, wie falsch die Überlieferung sich erweist, und will so lange immer wieder die Archive besuchen bis ich der Sache einigermaßen sicher bin. — Das hohe Haus lasse ich möglichst links liegen; die gewöhnliche Etat-Calculatorenarbeit besorgen Andere besser als ich; nur wenn die Lage gefährlich wird

gehe ich wieder in's Zeug. Augenblicklich will die Regierung unzweifelhaft Frieden mit dem Reichstage, denn sie braucht ihn für das große Werk des Ankaufs der Eisenbahnen. Wäre unser Bahnnetz nicht zum größten Theile schon fertig, so würde ich gegen eine solche Reichs-Allmacht manche Bedenken haben[1]. Aber es handelt sich heute fast allein um den Betrieb der vorhandenen Bahnen; da scheinen mir doch die ungeheueren politischen Vortheile des Reichseisenbahnwesens überwiegend. Es ist der sichere Weg zum Einheitsstaate. Ich glaube auch deshalb an leidlichen inneren Frieden, weil die orientalischen Dinge offenbar langsam der Entscheidung entgegenreifen. Es ist doch mit allen seinen Sünden ein glorreiches Jahrhundert: ganz verfaulte Zustände erträgt die neue Welt nicht mehr; der Großtürke wird noch bei unseren Lebzeiten über den Bosporus wandern, und auch den Zusammenbruch der englischen Seeherrschaft, die offenbar dem vergangenen Jahrhundert angehört, hoffe ich noch zu erleben. — Doch wo gerathe ich hin! Ich will Sie nur, lieber verehrter Freund, von ganzem Herzen um Verzeihung bitten, wenn Ihnen mein langes Schweigen befremdlich war. Dies Weihnachten werden Sie wohl still bleiben, das Unmögliche dürfen Sie Sich nicht zumuthen; aber über's Jahr werden Sie wieder Ihrem Volke von seiner Vorzeit erzählen[2]. Wie hat mich Ihr Winfried und Ihr Wendendorf und Ihr Kaiser Friedrich erquickt!

Ihr treu ergebener

Treitschke

827] An Franz Overbeck.

Berlin 24/1 76

Lieber alter Freund,

... Heute drängt ... die Freude über Deine Verlobung jeden anderen Gedanken zurück. Ich wünsche Dir und Deiner Braut von ganzem Herzen Glück, lieber Freund. Du bist für die Ehe wie geschaffen, weit mehr als ich mit meinem Ungestüm und meiner Rücksichtslosigkeit, und ich denke, Du wirst in einem glücklichen häuslichen Leben auch meiner froheren Weltanschauung wieder näher treten. Das ist es was mich an Schopenhauer und der ganzen pessimistischen

[1] Vgl. D. K. 553 und Deutsche Geschichte 5, 498 f. [2] Der vierte Band der „Ahnen", „Marcus König", erschien in der Tat erst 1876.

Richtung so anwidert: die Leute wissen gar nicht, was ein edles Weib ist, und kennen darum nicht die Mächte des Gemüthslebens; sie wissen nicht, daß die Welt sich Gott sei Dank nicht nach dem Gesetze des Nichtwiderspruchs bewegt, sondern daß Sitte, Liebe, Scham, Glaube und viele andere ebenso conservative Kräfte die Menschheit vor allzu großer Klugheit bewahren. Du nennst mich so oft Deinen erfahreneren Freund; in unserem Alter machen aber ein paar Jahre mehr nicht viel aus. Das Einzige was ich vor Dir voraus habe ist, daß ich in der Ehe der Natur wieder näher getreten bin: man wird bescheidener, wenn man erlebt, daß es neben unserem consequenten männlichen Denken noch eine andere Lebensansicht giebt, die, im Einzelnen hundertmal irrend, am Ende doch die sittliche Welt zusammenhält. Dies an einem geliebten Weibe zu erleben wünsche ich Dir von ganzem Herzen. Du bist im Grunde Deines Wesens liebevoll und bescheiden und wirst, meine ich, nur zu Deinem eigenen Selbst zurückkehren, wenn Du nicht mehr so gar schonungslos über dieser schlechten Welt den Stab brichst. Ich bin nicht blind gegen die Sünden des heutigen Deutschlands; die altkatholische und freimaurerische Aufklärerei, die im besten Falle Wahrheiten Martin Luthers als neue Entdeckungen auskramt, widern mich an wie Dich; und noch tiefer schmerzen mich die schlaffen, unehrlichen Arbeitsgewohnheiten in einem großen Theile unseres Volks. Ich sehe aber auch das Große und Weltbewegende in unserem politischen Leben, und das kleine und unscheinbare Glück in der Stille des deutschen Hauses. Das stimmt mich trotz Alledem immer wieder hoffnungsvoll, und ich denke, auch Dir wird es bald ähnlich gehen. Heute ist nicht die Zeit auf Deinen vorletzten Brief näher einzugehen; eben spricht Wind[t]horst, Alles lärmt und lacht über den Bajazzo. Ein andermal mehr und Besseres. Heute nur tausend Glückwünsche; auch meine Frau schließt sich ihnen von Herzen an, auch Clara, die Dich noch nicht vergessen hat. Mein erster Ausruf, als ich Dein Schreiben erhielt, war: das war es grade was ihm fehlte! Mich hat lange nichts so herzlich erfreut wie diese Nachricht.

In alter Treue Dein

Treitschke

. . .

828] An Theodor Mommsen.

B 29/3 76

Verehrter Herr College,

... Etwa zu Ende nächster Woche kann das Wunderwerk erscheinen. Ich schlage vor, auf den Titel zu setzen: „Königin Luise. Zwei Festreden von T. M. und H. T." Auf dem Titel müssen Sie natürlich voranstehen. Im Texte ist es wohl einfacher mit meinem Vortrage anzufangen; er erzählt schlichtweg die Lebensgeschichte, der Ihrige ist mehr wie ein Rückblick gehalten. Ich käme sonst auch gar zu schlecht weg; nach Ihrer kurzen schwungvollen Betrachtung würde Niemand mehr eine breitere Darstellung lesen wollen[1].

Gleichzeitig schicke ich die Arbeit über den Wiener Congreß; es that mir doch wohl, über die Nothwendigkeit der preußisch-russischen Allianz etwas Neues zu sagen und nebenbei einige frische Blätter in den Rautenkranz meines angestammten Fürstenhauses zu flechten. ...

Mit den besten Grüßen

Ihr treu ergebner

Treitschke

829] An Frau von Treitschke.

B 29/4 76

Liebes Herz,

soeben komme ich heim und finde Deine lieben Zeilen vor. Schönsten Dank dafür. Heute ist im Hause nichts Dummes vorgekommen; es war freilich auch keine Gelegenheit dazu. Ich kochte mir wundervollen Kafe selber, ging dann in's Archiv und machte nachher bei dem schönen, aber noch immer ziemlich kalten Wetter einen Spaziergang in den unbekannten Nordosten der Stadt. Ich sah den Friedrichshain, der wirklich eine Zierde Berlins geworden ist, dabei das prachtvolle große Krankenhaus, einen schönen Rohziegelbau mit Terracotten-Reliefs, und die sehr hübsche gothische Bartholomäuskirche. Morgen Mittag bin ich bei Helmholtz, und vorher will ich zu Baeyers gehen; ich glaubte, Ribbecks wären längst fort, sonst wäre ich schon gestern

[1] Siehe Preuß. Jahrbb. 37, 417 ff. u. Histor. u. Polit. Aufs. 4, 310 ff. Tr. bestellte am 5. 4. bei dem Verleger Sonderdrucke der beiden Reden auf Velin für den Kaiser, den Kronprinzen und die Großherzogin von Baden. „Auguste straf' ich natürlich mit stiller Verachtung, obgleich ihr die Bemerkung über den männlichen Charakter des preußischen Staates sehr gesund wäre."

hinübergegangen[1]. Einen ganzen Berg Zusendungen fand ich hier vor, darunter einige italienische Zeitungsnummern, worin mich ein Schüler Vera's mit der ganzen Suffisance des Hegelianers herunterreißt, und Hopfens neuer Roman, den die Nat-Ztg sehr lobt; ich werd' ihn Dir vorlesen. Bei den großen Männern erfuhr ich, daß Delbrücks Rücktritt doch nicht blos persönliche Gründe hat; er war mit Bismarck in der letzten Zeit recht gespannt. Sein Abgang kommt sehr zur unrechten Stunde, da in den nächsten Monaten fast alle unsere Handelsverträge erneuert werden müssen, und das versteht Niemand so gut wie er. Sein Nachfolger wird Hofmann, der Darmstädtische Minister, den ich recht gut kenne, ein sehr gescheidter Mensch, aber in der Volkswirthschaft bei Weitem nicht so bewandert wie D. — — — Jetzt will ich mich aber in den Orient vertiefen[2] und nur noch Dir und den Würmern einen herzlichen Kuß geben. Hoffentlich seid Ihr heute aufs Gebirge geeselt? Von Herzen

Dein treuer H.

830] An Frau von Treitschke.

B 1/5 76

Liebes Herz,

... Ich habe das erste Colleg[3] im vollen Saale vor mehr als hundert Leuten eröffnet, am Freitag folgt das zweite; vielleicht sind einige der Leute so gütig sich zu melden. Nachher im Archiv; die Ausbeute aus diesen Akten ist nicht groß, obgleich man immerhin Einiges lernt und namentlich die freiheitsstolzen süddeutschen constitutionellen Fürsten in ihrer ganzen Jämmerlichkeit vor Augen sieht[4].

— — — Meine Beziehungen zu Rußland werden immer zärt-

[1] Vgl. S. 85 f. [2] Für die im nächsten Juniheft der Pr. Jahrbb. erschienene Abhandlung „Die Türkei und die Großmächte" (D. K. S. 674 ff.). [3] „Gesch. des Zeitalters der Revolution 1789—1815" fünfstündig; das andere, zweistündige öffentliche war „Gesch. u. Politik der Staatenbünde". [4] „heute hab' ich endlich, nachdem ich so lange leeres und halb-leeres Stroh gedroschen, im Archiv etwas Rechtes gefunden: Hardenbergs und Witzlebens Tagebücher, Beides nur kurze Aufzeichnungen, aber lehrreich für den Eingeweihten. Hardenbergs Notizen sind in Allem und Jedem eine glorreiche Bestätigung meiner Arbeit über den Wiener Congreß; ich hoffe, daß meine Deutsche Geschichte einen ganzen Zeitraum unserer Vergangenheit in's rechte Licht rücken wird. Das ist nach so vieler Arbeit und Langeweile doch ein frohes Gefühl. Uebrigens hab' ich das Archiv für die Zeit von 1815—30 bald gänzlich abgegrast und werde bald an meinen Schreibtisch heimkehren können." (an Frau v. Tr. 4. 5.)

Emma von Treitschke

geb. Freiin von Bodman

licher; von der ruſſ. Botſchaft erhalte ich ein ſchönes Sammelwerk ruſſiſcher Staatsverträge, das, wie der Sammler ſchreibt, in dem Abſchnitte über den Wiener Congreß ganz mit meiner Auffaſſung übereinſtimmen ſoll[1]. Gott weiß, wie lange dieſe Freundſchaft dauern wird. Die gegenwärtige Lage hat eine verzweifelte Aehnlichkeit mit der von 1821, die ich jetzt aus den Acten ſtudire: die 3 Oſtmächte ehrlich entſchloſſen, im Oriente freundlich Hand in Hand zu gehen; und doch trat der Gegenſatz der Intereſſen bald genug hervor. — Das kleine Volk ſoll brav und luſtig ſein, Du aber ſei herzlich umarmt

von Deinem

treuen H.

831 An Salomon Hirzel.

Berlin 28/5 76

Verehrter Herr und Freund,

— — —

Der Tod unſeres alten Albrecht iſt mir ſehr ſchmerzlich geweſen. Wie gütig war er einſt gegen mich — der Einzige unter meinen älteren Collegen in L., der mir menſchliche Theilnahme zeigte! Und wie ſchade iſt es doch, daß er ſo ſchweigſam blieb; außer ſeinen Schülern und Freunden weiß faſt Niemand, welche glänzende Kraft wir an ihm verloren.

Ihre Zeilen mahnen mich zugleich ſchmerzlich daran, daß ich ſeit dem guten Tage in Leipzig noch kein Lebenszeichen von mir gegeben. Solche Vorträge werden mir mit den Jahren immer ſchrecklicher, aber ganz kann man ſich der Sache nicht entziehen, und die guten Stunden unter den alten Freunden thaten mir doch wohl[2]. Seitdem bin ich, gegen Oſtern, 14 Tage in Köſen geweſen und habe mich dort in der friſchen Luft raſch ganz erholt[3]; . .. Faſt die ganze übrige Zeit

[1] ſ. Treitſchkes (anonyme) Anzeige des 4. Bandes dieſes Recueil des Traités et Conventions von F. Martens in Pr. Jahrbb. 43, 337. [2] Am 20. März hatte Tr. in Leipzig im Kaufmänniſchen Verein einen Vortrag über Friedrich den Großen gehalten; ſ. den Brief an Freytag bei Dove S. 177 f. [3] Frau v. Tr. war, da die Kinder im vergangenen Winter beſtändig am Fieber gelitten hatten, mit dieſen „etwas früh im Jahre in die bekannte Berliner Sommer-Kinderſtube eingezogen" (Tr. an Frau Asverus, ſeinen und ſeiner Frau Beſuch anmeldend, 21. 4.). Auch Gutſchmid ſuchte er gleichzeitig in Jena auf. Das alte Freundesverhältnis beſtand noch immer wie vor Jahren, obwohl gerade

hab' ich im Archiv gesteckt — Gottlob zum letzten male für lange Zeit; in 8 Tagen bin ich fertig. Anfangs drosch ich viel leeres Stroh; dann fand ich Hardenbergs und Witzlebens Tagebücher (hört!), endlich die Akten über den Ministerwechsel von 1819 (hört! hört!) und weiß jetzt kaum, wie ich so viel neuen Stoff in eine abgerundete Darstellung bringen soll. Mein alter Freund, der biedere Hofpfaff Ancillon, ist wirklich, wie ich immer vermuthete, der Hauptsünder gewesen[1]. Ich werde jetzt, außer den Collegien und ein paar tagespolitischen Artikeln von Zeit zu Zeit, gar nichts Anderes mehr thun; ich habe jetzt festen Boden unter den Füßen, und es muß gehen[2].

Mommsen's Rechtfertigung war mir eine wahre Erleichterung. Ich habe nie bezweifelt, daß er diese Infamie zurückweisen könnte; aber es traf sich bös, daß er grade jetzt abwesend war, da die Italiener, die Doctorbäcker und der edle Busch zugleich über ihn herzogen[3]. Ich habe ihn sehr lieb gewonnen; er ist immer sehr liebens-

1876 Treitschke mit Gutschmids Streitschrift gegen den Berliner Assyriologen Schrader wenig, G. mit Treitschkes Stellung zur „orientalischen Frage" gar nicht einverstanden war (Tr. an G. 5. 8.). An Hugo Meyer schreibt Tr. am 13. 7. über G., der zur Zeit neben anderen für einen Ruf nach Tübingen in Frage stand und ihn dann auch erhielt und annahm: „Von den Candidaten, die Du mir nennst, überragt Gutschmid alle Anderen. Er ist neben Mommsen der gelehrteste Kenner der alten Geschichte, der heute lebt, viel bedeutender als man aus seinen wenigen Schriften merken kann, dabei ein ausgezeichneter Lehrer und tapferer Patriot."

[1] Deutsche Geschichte 2, 599 f. [2] Zu diesen so leichthin erwähnten tagespolitischen Artikeln gehörte der bereits erwähnte gewichtige und zeitnehmende „Die Türkei und die Großmächte", an dem Treitschke damals schon arbeitete. Am 16. Mai hatte er sich Moltkes Briefe aus der Türkei von ihrem Verleger Reimer erbeten. Während der Pfingsttage, die eine Pause in den Archivstudien brachten, begann er die Niederschrift zögernd, denn — so schreibt er an Reimer 8. 6. — „eben da ich schreiben will drängen sich die widersprechenden Nachrichten aus dem Osten dermaßen, daß ich kaum anfangen kann. ... Schweigen dürfen wir nicht; die Anglomanie, die sich in einem Theile der deutschen Presse, namentlich in der Kölnischen Zeitung breit macht, muß bekämpft werden. ... Ich hoffe noch stark auf die Erhaltung des Friedens, da die Franzosen mit England allein schwerlich sich einlassen werden; aber kommt es zum Kriege, so muß unsere junge Flotte gleich im Kampfe mit der ersten Seemacht der Welt sich ihre Sporen verdienen! Welche Aussichten! Diese Beefs wünschen sich gar nichts Besseres als unsere werdende Seemacht zu zerstören." [3] Betrifft die seiner Zeit viel erörterte Angelegenheit des Ankaufs gefälschter moabitischer Altertümer durch die preußische Regierung auf nachdrückliche Empfehlung der Deutschen morgenländischen Gesellschaft, für deren Gutachten Mommsen in einer Rede im Abgeordnetenhause (16. 3. 1876) namentlich den Orientalisten Fleischer in Leipzig verantwortlich gemacht hatte. Das schien der Wahrheit so gänzlich und Mommsen bewußt zu widersprechen, daß Moritz Busch sich erdreisten konnte, diesen in den Grenzboten (1876, II 200) der Lüge

würdig gegen mich und hat mich dadurch auch verführt die Luise mit ihm herauszugeben. Er sagte, er wolle durchaus einmal mein & Co. sein. . . . Grüßen Sie Freytag herzlich; ich habe an ihm in L. meine große Freude gehabt. Meine Schwester Johanna OByrn war jetzt acht Tage bei uns; sie kam voller Vorurtheile in das Sodom und schied ganz entzückt.

Mit den besten Grüßen

Ihr getreuer

Treitschke

Von Kösen aus hab' ich Emma zum ersten male Weimar gezeigt.

832] An Lujo Brentano.

Berlin 3/7 76

Geehrter Herr College,

seit Weihnachten bin ich, ganz gegen meine Gewohnheit, durch ein hartnäckiges Unwohlsein dermaßen mißhandelt worden, daß ich Mühe hatte die nothwendigsten Arbeiten zu besorgen und an's Briefschreiben nicht denken konnte. Darum habe ich auch bisher Ihre letzte Sendung nicht beantwortet, und fast freue ich mich heute dieser Verzögerung. Wir haben inzwischen Beide Zeit gehabt uns zu beruhigen, und Sie werden mir's hoffentlich nicht verargen, wenn ich erkläre, daß ich Ihre zwei Hauptvorwürfe nicht gelten lassen kann. Die halbrichtige Behauptung über die Manchesterschule hab' ich in der That schon selbst berichtigt (in dem Briefe an Schmoller, S. 140 der Separatausgabe)[1]. Die andere Bemerkung aber, über die Verkürzung der Arbeitszeit[2], kann ich nicht zurücknehmen weil sie thatsächlich richtig ist. Ich habe den Kathedervorträgen Ihrer Freunde natürlich nicht beigewohnt, aber ich weiß, daß Schmoller die Theorie von der stufenweise fortschreiten-

zu bezichtigen, eine Beschuldigung, die er indessen nach gründlicher Aufklärung zurücknehmen mußte. Mommsen hatte nur der ganzen Angelegenheit öffentlich eine möglichst opportune Darstellung zu geben gesucht. Auf Busch's Angriff antwortete er in Hirzels Zeitschrift „Im neuen Reich" 1876, I 899 f. — Die Entrüstung der „Doctorbäcker", der in absentia promovierenden deutschen Fakultäten, hatte M. erregt durch zwei gegen diese Praxis gerichtete Aufsätze in den Preuß. Jahrbb. Bd. 37, Jan. u. April 1876 (der erste auch in den „Reden und Aufsätzen" S. 402 ff.). Und italienische Zeitungen griffen ihn damals an, weil er in Rom am Tage seiner Aufnahme in die Accademia dei Lincei (23. April) bei dem vom Präsidenten gegebenen Festmahl durch seine Tischrede die anwesenden Italiener und Franzosen verletzt hatte. [1] D. K. S. 643 f. [2] D. K. S. 481.

den Verkürzung der Arbeitszeit hier mündlich vor einem unſerer gemeinſamen Freunde, deſſen wiederholtes beſtimmtes Zeugniß ich für unanfechtbar halte, lebhaft vertheidigt hat, und andere ſeiner Geſinnungsgenoſſen in gleichem Sinne ſprechen. Ich kann alſo nichts zurücknehmen und habe nur deßhalb die Sache nicht zum zweiten male erwähnt, weil ich nicht perſönliche Mittheilungen an die Oeffentlichkeit bringen wollte[1]. — Im Uebrigen werden Sie heute Manches anders anſehen. Was ich zu erreichen wünſchte, die Verſöhnung zwiſchen Ihren Freunden und den Freihändlern, iſt nahezu verwirklicht, und Niemand kann ſich mehr darüber täuſchen, wohin Gründerthum und Socialismus unſeren Gewerbfleiß gebracht haben. Ich freue mich der heutigen Gründerproceſſe, denn das öffentliche Rechtsgefühl bedurfte einer Sühne; doch ich ſehe leider oben wie unten erſt wenige Anfänge zur Beſſerung, und ich fürchte, wir werden lange Jahre gebrauchen um die Wunden der jüngſten Zeit auszuheilen. Wenn Sie dabei an Ihrem Theile mithelfen wollen, ſo wird ſich Niemand aufrichtiger darüber freuen als ich.

Mit beſtem Gruß

Ihr ergebenſter

Treitſchke

833] An Salomon Hirzel.

Berlin 5/7 76

Verehrter Freund,

ich ſchrieb Ihnen neulich, daß ich jetzt außer den Collegien und einer unvermeidlichen Arbeit über die orientaliſche Frage nichts Anderes treiben wolle als Archivſtudien für die Deutſche Geſchichte. Das iſt denn auch geſchehen[2]. Der Aufſatz über die Türkei war doch wohl

[1] In ſeiner Antwort auf dieſen Brief, vom 30. Okt., ſchreibt Brentano, daß Schmoller ihm gegenüber beſtritten, ſich je in einer Weiſe geäußert zu haben, die Treitſchkes „Auslaſſung“ berechtigte. Vgl. Schmoller, Charakterbilder S. 209.

[2] Durch die Mitteilung eines Freundes, „daß der Heeren-Ukertſchen Staatengeſchichte eine Aufſehen erregende Bereicherung und Neubelebung bevorſtehe“, eine Deutſche Geſchichte, von der Alfred Dove die Zeit von 1740 bis zur Gegenwart behandeln werde, und daß die Ausführung dieſes Plans bald zu erwarten ſei, war Hirzel ſoeben „in ganz unerwarteter Weiſe“ an „unſer Schmerzenskind“ erinnert worden. „Meine Nachricht wird Ihnen vielleicht ungelegen kommen, da Sie ſich jetzt in Gegenden aufhalten, von wo die Rückkehr nach Deutſchland nicht ſo leicht und nicht ſo bald von Statten gehn wird. Aber verſchweigen durfte ich ſie Ihnen doch nicht.“ Tr. antwortet umgehend auf den am 5. geſchriebenen und erhaltenen Brief

nothwendig; wir laufen sonst Gefahr, daß der gute Kruse, der in Sachen Englands und Nordschleswigs immer unzurechnungsfähig war, mit Hilfe der bekannten liberalen Schlagworte das deutsche Publicum wieder in die Phraseologie des Krimkriegs hineintreibt. Sonst hab' ich nichts gethan als beständig im Archiv gesessen. Durch Max Lehmann's Gefälligkeit erhielt ich eine Menge höchst merkwürdiger Papiere; zu guter Letzt fand ich u. A. den Brief des heutigen Kaisers an seinen Vater, geschrieben 1826 als der Alte wegen der zweifelhaften Thronfolge die Heirath mit der Prinzessin Radzivil verbot — ein ganz herrliches Schriftstück, das dem Vater wie dem Sohne zur Ehre gereicht[1]. Gestern Mittag hatte ich endlich Alles erschöpft, was das Archiv für die Jahre 1815—30 bietet, und kehrte glückselig mit meinen Schätzen heim, wußte auch schon, wie ich diese Masse neuen Stoffs verwerthen sollte ohne die Darstellung formlos zu machen. Zur Belohnung für die 10 Wochen Archivhockerei fand ich nun Ihren Brief vor, der so redet, als ob ich mich um die Deutsche Geschichte gar nicht kümmerte! Ist das gerecht? Ist es meine Schuld, daß dieser Zeitraum deutscher Geschichte so gut wie neu entdeckt werden muß? ... Ich thue jetzt nichts Anderes mehr, wenn mich nicht die Tagespolitik zwingt zuweilen den Stoff zu verlassen. — — — Seien Sie also gutes Muths und machen Sie mir das Herz nicht schwer. Ich lasse Sie nicht im Stich und werde thun was ich thun kann.

Mit den besten Grüßen Ihr Treitschke

834] An Theodor Nöldeke.

Berlin 5/7 76

Lieber Freund,

vielen Dank für Ihre freundlichen Zeilen. Lesen Sie aber nicht zu viel in der Köln. Ztg; in Sachen Englands war der gute Kruse immer ein Narr.

Wir sind in den Vordersätzen gar nicht weit auseinander, ich ziehe nur andere Schlüsse daraus. Ich denke von der Widerstandskraft Oesterreichs auch sehr niedrig; das Beste, was die armen Kerle für sich haben, sind die Mächte der Dummheit und der Gewohnheit, Gott

und sucht Hirzel über das gefürchtete Konkurrenzunternehmen zu beruhigen; es sei noch „ganz im Werden", wende sich auch an ein ganz anderes Publikum.

[1] Deutsche Geschichte 4, 738 f.

ſei Dank zwei höchſt reale Kräfte in der Weltgeſchichte. Aber ebendeßhalb meine ich, daß die Entſtehung eines vergrößerten ſerbiſchen Staates für Oeſterreich das geringere, vielleicht noch zu ertragende Uebel wäre. Schreitet Oeſterreich mit den Waffen gegen die Serben ein, wie Kruſe & Co. wünſchen, ſo haben wir entweder einen Weltkrieg, und den würde das liebe Donaureich ſchwerlich überleben; oder es gelänge die Serben zu Boden zu ſchlagen, dann würde unter den Slaven Oeſterreichs eine furchtbare centrifugale Bewegung beginnen und wahrſcheinlich zum Ziele kommen. Wenn alle Slaven im Meere verſänken, ſo hätte ich nichts dagegen, aber ſie ſind einmal da, und Allah wird wiſſen, warum er ſie geſchaffen hat.

Einen wichtigen Punkt, den ich aus Klugheit nicht öffentlich berühren mochte, haben Sie überſehen. Alle Feinde Deutſchlands im Auslande hoffen auf den Zerfall des Dreikaiſerbundes; ſollen wir mit Oeſterreich gegen Frankreich und Rußland kämpfen? und für einen hoffnungsloſen Kranken?

Ueber England und ſeine gegen Deutſchland ſtets feindſelige Politik komme ich mit jedem Fortſchritt meiner hiſtoriſchen Studien mehr in's Klare. Daß wir dieſen Beefs ihre oſtindiſchen Kaſtanien aus dem Feuer holen ſollten, wäre doch wirklich ein Schwabenſtreich, den Bismarck nie begehen wird.

Ich meine, es wird Zeit, mit der Phraſeologie des Krimkriegs zu brechen ... Ich hoffe der weitere Verlauf der orientaliſchen Dinge wird uns doch wieder zuſammenführen[1]. Mit herzlichem Gruß

Ihr

Treitſchke

896] An Franz Overbeck.

Berlin 17/7 76

Lieber alter Freund,

— — — Ich will ... im September, wenn meine Mittel es irgend erlauben, unter Oppenheims kundiger Führung nach London. Es iſt wirklich eine Lücke in meiner Bildung, daß ich noch nicht drüben war; ich freue mich, die größten Wunder der materiellen Civiliſation

[1] Am 13. teilt Treitſchke Reimer mit, daß Silvio Sella in Turin den Aufſatz über die Türkei und die Großmächte italieniſch als Broſchüre herausgeben wolle, was dann auch geſchah. „In Italien können wir nur auf allgemeine Zuſtimmung rechnen, ebenſo beim größten Theile der vernünftigen deutſchen Liberalen."

der Menschheit mit eignen Augen zu sehen und werde die Eindrücke unbefangen aufnehmen, so tief verächtlich mir auch die politische Rolle des heutigen Englands erscheint[1]. Soeben habe ich übrigens die Freude, daß Freeman, der beste Historiker, den sie heute haben, ganz in demselben Sinne wie ich über die orientalische Politik Disraelis schreibt[2]. Du, lieber Freund, wirst sicher den eigentlichen Kern meiner Behauptungen erkannt haben, den ich aus Klugheit nicht ganz bloß legen wollte. Ich meine: bleiben wir mit Rußland verbündet, so behalten wir die Möglichkeit, mäßigend auf die Katastrophe im Osten einzuwirken; trennen wir uns von Rußland, so kommt der Weltkrieg, und wir müßten im Bunde mit den beiden Cadavern Oesterreich und Türkei und dem waffenlosen England für eine schlechte, unmögliche Sache gegen die beiden Militärmächte Rußland und Frankreich kämpfen! Natürlich denkt Bismarck nicht an solche Narrheiten; nur die Verblendung der deutschen Radikalen und Anglomanen sieht diese Gefahr nicht ein, aber sie wird nicht durchdringen, und ich hoffe, wir behalten Frieden. Ueberhaupt bin ich um unsere Politik wenig besorgt: die Dinge gehen stetig und sicher voran, und auch die Reichseisenbahnen werden wir noch durchsetzen. Desto mehr Kummer macht mir unser wirthschaftliches Leben. Wir sind eben noch immer das ärmste Volk des Westens und haben jetzt leider, im Besitze einer politischen Machtstellung, die von unserer Armuth auffällig absticht, die einfache Genügsamkeit und den stillen Fleiß alter Tage verloren. Ich fürchte, nur die Noth wird unsere Arbeiter und Unternehmer wieder zu besseren Gewohnheiten zurückführen. Mit Ermahnungen wird gegen solche Volkskrankheiten wenig ausgerichtet; das Beste, was man thun kann, ist, in unserem eigenen Leben den alten deutschen Fleiß, der für weite Kreise zum Spotte geworden ist, in Ehren zu halten und — nicht zu verzweifeln, denn trotz Alledem bleibt mein gutes Zutrauen zu dem Kerne der Nation unerschütterlich. An unserer jüngeren Gelehrtenwelt erschreckt mich oft die Gedankenarmuth und die innerliche Faulheit, die sich hinter allem Sammlerfleiße versteckt. Ein rechtes Muster dafür ist das Geschichtswerk, das unser gemein-

[1] An Gutschmid schreibt Tr. 5. 8. 76, er wolle sich „den zur Katze umgewandelten Löwen einmal in seiner Höhle" ansehen. [2] Siehe W. R. W. Stephens, The Life and Letters of Edward A. Freeman, 2, 101 ff. „Von besagten Beefs erhalte ich noch täglich Zeitungsartikel, einer immer gröber wie der andere; aber kein einziger dieser Leute hat meinen Aufsatz gelesen, sie kennen alle nur die von der Köln. Ztg. herausgerissenen Stellen". (an Reimer 13. 7.)

ſamer Freund, Herr Oncken, jetzt in allen Zeitungen ausposaunen läßt[1]. Aber wir haben doch noch Männer genug, die nichts Unreifes und Unfertiges ſchreiben; und zu denen wirſt Du immer gehören, und Deine liebe Braut wird ſchon dafür ſorgen, daß Dir der Unmuth über ſo manche widerwärtige Erſcheinung der Gegenwart den freien Blick in's Leben nicht verdüſtert ... Wohin wirſt Du Deine Hochzeitsreiſe richten? Doch wohl nach Italien? Mir iſt die Sehnſucht dahin eben wieder ſehr lebendig geworden durch Juſti's Winkelmann — ein ſehr bedeutendes, geiſtvolles, wenn auch zuweilen übergelehrtes Buch, das uns Ehre macht[2] ... Herzlich

Dein Treitſchke

836] An Herman Grimm.

B 28,7 76

Lieber Freund,

natürlich ſoll uns Ihr Beitrag ſehr willkommen ſein. Halten Sie Sich nur etwas dazu, das Heft ſoll wo möglich am 12. erſcheinen. — Die „hartleibigen" Beiträge des letzten Hefts wollt' ich noch ertragen; Holſt ſchreibt ſchwerfällig, iſt aber ein ganzer Kerl, und ſelbſt der grüne Delbrück giebt ſich doch Mühe eigenthümlich zu denken[3]. Deſto trauriger finde ich den dünnflüſſigen Aufſatz über Macaulay, lauter abgeſtandene Phraſen; der würdige Köbner iſt offenbar ein Jude, obgleich Wpfg es leugnet; ihn intereſſiert nur, wie viel Mac. „gemacht" hat[4], und von der Bornirtheit dieſes in ſeiner Art größten modernen engliſchen Schriftſtellers, von Macaulay's abſoluter Unfähigkeit Kunſt und Philoſophie auch nur zu verſtehen ahnt der gute Mann gar nichts[5]. Ich war ſehr unglücklich, daß dies Zeug ohne mein Wiſſen in die Jahrbb. gekommen, und habe mich mit W. darüber geſtritten ... Im September geh' ich vielleicht nach London; dies Land wird mir immer unbegreiflicher, ich muß es einmal mit eigenen Augen ſehen ...

Mit beſtem Gruß

Ihr Treitſchke

[1] „Oeſterreich und Preußen im Befreiungskriege." [2] Overbeck ging nicht nach Italien. Er „teile nun einmal nicht", antwortet er 19. 7., „ſo ganz den Zug, der alles was reiſt heutigen Tages dorthin führt." [3] Holſt: „Zur Jubelfeier der Vereinigten Staaten von Amerika", Hans Delbrück über „Whigs und Tories". [4] Vgl. Hiſtor. u. Polit. Aufſ. 4, 333, wo Tr., über dieſe Auffaſſung wie oben urteilend, von Niebuhr ſagt, auch er „hatte ſeinen Anteil an der ehrenvollen Armut ſeiner heldenhaften Zeit". [5] Siegfried Ernſt Köbner war damals Chefredakteur des Hannoverſchen Couriers; ſpäter, bis zu ſeinem Tode 1903, leitete er die Berliner Nationalzeitung.

837] An G. D. Teutsch.

Berlin 5/8 76

Hochgeehrter Herr,

Ihr schöner Brief hat mich tief ergriffen. Ich danke Ihnen von ganzem Herzen dafür und kann Ihnen zu meiner lebhaften Freude sagen, daß unsere Ansichten gar nicht so weit auseinandergehen als Sie anzunehmen scheinen. Obgleich ich über die Absichten des Reichskanzlers nicht unterrichtet bin, so glaube ich sie doch ungefähr zu errathen und halte für patriotische Pflicht, in Fragen der auswärtigen Politik nichts zu schreiben, was die Action unseres Auswärtigen Amtes erschweren könnte. Darum habe ich — in der Hoffnung, daß der Leser zwischen den Zeilen lesen würde — zwei Hauptgedanken meines Aufsatzes nicht offen ausgesprochen, nämlich:

1) den Satz, daß, sobald wir uns von Rußland trennen, die russisch-französische Allianz, und damit der Weltkrieg zu Stande kommt. Dies wollte ich nicht sagen, weil ich es für verkehrt halte, eine solche Möglichkeit überhaupt zuzugeben.

2.) verschwieg ich die bestimmte Hoffnung, daß die Entstehung südslawischer Staaten die Magyaren zwingen wird, die Deutschen und Slawen der Stephanskrone anständiger zu behandeln. Dies wird, wie ich hoffe, die nothwendige Folge eines leidlichen Ausganges der Kämpfe am Balkan sein; doch es wäre thöricht gewesen, diesen Gedanken jetzt auszusprechen, da wir Deutschen doch wünschen müssen, den Grafen Andrassy als einen Freund des deutsch-russischen Bündnisses am Ruder zu halten. Ganz ohne diplomatisches Verschweigen kommt ein Publicist nicht durch, der sich seiner Verantwortlichkeit bewußt ist. — Sie haben ja leider ganz recht, Ihre wackeren Landsleute werden schändlich behandelt; doch ihre so oft bewährte Widerstandskraft wird auch diesmal vorhalten, und die deutsche Presse wird hoffentlich bald in der Lage sein ihre sächsischen Freunde wirksam zu unterstützen. Nur im Augenblicke ist noch einige Vorsicht geboten: die Magyaren jetzt offen bekämpfen, das hieße die centrifugalen Kräfte Oesterreichs unterstützen. — Nochmals, geehrtester Herr, meinen herzlichsten Dank; ich kann nicht genug sagen, wie wohlthuend ein solcher Zuruf von den tapferen Vorposten deutscher Gesittung berührt. Mit freundlichen Grüßen an Ihren Sohn

Ihr hochachtungsvoll ergebner

Treitschke

838] An Dietrich Landferman.

Berlin 5/8 76

Hochgeehrter Herr,

Ein langanhaltendes Unwohlſein hat mich während der letzten Monate gezwungen, mich auf die nothwendigſten Arbeiten zu beſchränken und allen Briefwechſel aufzugeben. Daher kann ich Ihnen erſt jetzt meinen lebhaften Dank ſagen für Ihre lehrreichen Bemerkungen[1] zu dem Aufſatze über den Wiener Congreß[2]. Freilich muß ich in Einigem bei meiner Meinung bleiben, namentlich bei meiner Anſicht über Friedrich Wilhelm III. Ich glaube, das herkömmliche Urtheil thut dieſem Fürſten vielfach unrecht[3]. Es war ſein Unglück, daß die Geſchichte ſeiner Zeit bisher faſt nur nach den Briefen und Denkwürdigkeiten ſeiner Feldherren und Staatsmänner geſchrieben wurde; darüber trat er ſelber zu ſehr in den Hintergrund. Seit die amtlichen Quellen ſich erſchließen, gewinnt ſein Charakterbild erheblich. Wie Max Duncker nachgewieſen hat[4], daß der König von 1807—12 keinen Augenblick den Gedanken der Wieder[er]hebung aufgab und ſchon vor der Convention von Tauroggen den Entſchluß zum Kriege faßte, ſo habe ich, zu meinem eigenen Erſtaunen, aus dem Durchforſchen der Quellen ein im Ganzen günſtiges Bild von ſeiner ſpäteren Regententhätigkeit gewonnen. Er allein hat in Wien den Staat vor einer ſchmählichen Niederlage gerettet; er hielt die Landwehr aufrecht gegen alle Verſuche Metternichs (die Tagebücher des Generals Witzleben geben darüber merkwürdige Aufſchlüſſe); ohne ihn und ſeine ſtille Beharrlichkeit wäre der Zollverein unmöglich geweſen u. ſ. w. Kurz, ich glaube, uns Jüngeren, die wir den dunkelſten Flecken dieſer Regierung, die Demagogenjagd, nicht mit eigenen Augen geſehen, darf der alte König mit allen ſeinen Schwächen wohl in einem freundlicheren Lichte erſcheinen als der älteren Generation. Gneiſenau's Urtheil über Andere iſt mir nicht immer maßgebend. So

[1] eingehenden brieflichen vom 2. März. [2] Preuß. Jahrbb. Dez. 1875. Febr. März 1876. Über D. Landferman (1800—1882) ſ. Allg. D. Biogr. 19, 744 ff.; vgl. auch Deutſche Geſchichte 5, 242. [3] Auch gegen Maurenbrecher (Brief vom 18. 4. 77) hält Tr. an ſeiner angefochtenen Auffaſſung Friedrich Wilhelms III feſt, ebenſo weiſt er im letzten der drei von Wolfgang Michael in der Hiſtor. Zſchft. Bd. 95, 265 ff. veröffentlichten Briefe an den Schweizer Hiſtoriker Louis Vuillemin ausdrücklich auf ſie hin. [4] „Preußen während der franz. Okkupation"; ſ. „Aus der Zeit Friedrichs d. Großen und Friedrich Wilhelms III" S. 265—500.

hoch er als Held und als Denker steht, im Zorne hat er oft über die Besten, selbst über Blücher, leidenschaftlich ungerecht gesprochen und geschrieben; das war eben der Schatten seiner Tugenden. —

Mit aufrichtigem Dank

Ihr

hochachtungsvoll ergebner

Treitschke

839] An Frau von Treitschke.

Dijon 10/9 76

Liebes Weib,

bis jetzt hat mir la belle France recht gut gefallen[1]. Ganz nach Wunsch ging es freilich nicht. Wir versäumten in Belfort den Anschluß nach Besançon und mußten zwei Stunden liegen bleiben ... Dafür hat mir Besançon außerordentlich gefallen: eine Augenweide für den Historiker. Die Zeit Karls V und Granvella's tritt Einem auf Schritt und Tritt entgegen; überall Renaissancepaläste aus jenen Tagen, schwer und ernst, aber großartig, am schönsten der Palast Granvella's selber; am Rathhaus der Adler mit der Inschrift: Deo et Caesari fideles perpetuo! (Laß Dir's von Vater übersetzen.) Und das sind jetzt die eifrigsten Franzosen! Ich habe nichts dagegen, denn sie sind es, plumper und derber als im inneren Frankreich, aber an dem flackernden Blick der Augen erkennt man das gallische Blut. Höflich waren sie Alle, obgleich ich den Prussien nicht verleugnet habe. Besançon liegt in einem von Castellen beherrschten Kessel, ähnlich wie Namur; mitten in der Stadt herrliche römische Säulen wie am Theater des Augustus zu Arles. Hier kam ich erst kurz vor Anbruch der Dunkelheit an, sah aber noch eine gradezu mexikanische Illumination einer Kirche; im Innern jedes Fenster von Lichtern eingerahmt, der Thurm mit farbigen Ballons verziert — genau so wie die Mexikaner ihren Vitzliputzli verehrten —

[1] Am 9. Sept. hatte Treitschke eine mit Oppenheim als landeskundigem Begleiter fest geplante Reise nach England anzutreten gedacht; aber der Freund sah sich an der Teilnahme verhindert. Kurz entschlossen richtete Tr. nunmehr seine ihm dringend nötige Erholungsfahrt ins südliche Frankreich. Für den trotz seiner Taubheit auch im Auslande fast immer allein reisenden waren die starken, gewöhnliche Kräfte weit übersteigenden Strapazen, die er sich dabei zumutete, eine Erholung.

und unter den Tausenden der Zuschauer in der Kirche auch genau die gleiche Andacht. Wie mächtig und alteingewurzelt ist doch hier die römische Kirche: ein paar Meilen von hier liegen Clugny und Citeaux, die beiden wirksamsten Klöster der Erde! — Morgen will ich den Sprung nach Orleans machen, dann langsam die Loire abwärts nach Bordeaux. ... Danke den lieben Eltern noch tausendmal für ihre Güte, grüße Ferdis und küsse die Kinder. Von ganzem Herzen

Dein H.

840] An Frau von Treitschke.

Poitiers 13/9 76

Liebste Emma,

also hier aus der Hauptstadt des alten Poitou send' ich Dir mein letztes Lebenszeichen im alten Lebensjahre! Ich bin zufrieden und lerne viel auf der Reise, aber mit Deutschland darf sich Frankreich doch nicht vergleichen. Ich habe seit Besançon und allenfalls Dijon keine wirklich schöne Gegend mehr gesehen. Alles liebliche, reiche, wellige Ebnen, voll Pappeln, Weiden und Maulbeerbäumen, ein unendlich reiches Land; ein eigenthümlich sanfter und weicher Ton liegt darüber, aber Rhein, Mosel, Neckar, Elbe, Weser, selbst der Unterlauf der Oder und Weichsel sind nach meinem Gefühle schöner als das still vornehme und auf die Dauer ermüdende Loirethal. ... Ueber Sens, die stille Hauptstadt des alten Semnonen-Volks mit schöner Kathedrale, kam ich nach Orleans, das mich etwas enttäuschte; dann nach dem schönen Blois, dem Glanzpunkte des Loirethals. Dort und an den anderen Renaissanceschlössern des Loirethals, Amboise u. s. w. hab' ich das alte adliche und königliche Frankreich erst verstehen gelernt — so weit man ein psychologisches Räthsel verstehen kann. Denn eben dort in jenem herrlichen Schlosse von Blois, das an Heidelberg erinnert, führten die Valois ein Leben, das in geschmackloser Schmutzerei seines Gleichen nicht fand, und oben auf dem Thurme saßen die Hofastrologen und berechneten die günstige Stunde für die Bartholomäusnacht. Tours ist der classische Boden hochadlicher und hochkirchlicher Vornehmheit. Wie thöricht waren die Bourbonen, ihren Hof aus diesem getreuen Loire-Lande hinweg nach dem stürmischen Paris zu verlegen! Hier in Poitiers bin ich schon im Süden,

unter uralten kirchlichen Bauten, endlich in romantischer Gegend: die Stadt liegt auf steiler Höhe zwischen zwei tiefen Flußthälern; gegenüber thront die neue Riesenstatue der Notre Dame des Dunes, das Land beherrschend; sie soll natürlich gegen den Prussien helfen. Die Wuth gegen uns ist in der Presse und unter den Pfaffen noch ungeheuer — ob auch unter dem Volke, möcht' ich bezweifeln[1]. Mir machen die heutigen Franzosen, trotz der massenhaften und nicht mehr ganz unsauberen Soldaten allüberall, den Eindruck einer entschieden unmilitärischen Nation. — Morgen will ich über Angoulème nach Bordeaux und hoffe dort endlich einen Gruß von Dir zu finden und 3 Tage von dem ewigen Eisenbahnfahren auszuruhen. Rabelais' Gargantua hab' ich mir als den getreuesten Vertreter des altfranzösischen Esprit zum Reisebegleiter gewählt. . . . — Gehab' Dich wohl, mein Herz. Wie werd' ich Deiner übermorgen gedenken! Behaglich wird es einem Deutschen hier doch nicht. Küsse die Kinder und grüße die Eltern und sei recht froh droben bei den braven Bauersleuten[2].

Dein treuer H.

841] An Frau von Treitschke.

Bordeaux 15/9 76

Liebste Emma,

diesen Tag kann ich doch nicht vorüberlassen ohne einen Gruß an Dich. Sonst mußt Du freilich auf dieser Fahrt genügsam sein und nur aller 3 oder 4 Tage einen Brief erwarten. Aber heute will ich Dir von ganzem Herzen danken für Deinen lieben Brief und Dich recht dringend bitten, Dir nicht durch Selbstquälerei Dein Glück zu stören. Du bist das edelste und hochherzigste Weib, das ich auf der weiten Welt hätte finden können; keine Andere hätte das schwere Opfer, meine Taubheit zu ertragen, so großherzig gebracht. Du weißt was Du mir bist, und so laß uns kleine Störungen unseres Glücks gelassen vergessen und getrost in dies neue Jahr blicken. Gesünder wird es hoffentlich als das letzte; die Rothweintrinkerei hier bekommt

[1] „In Frankreich gewann ich den Eindruck, daß die Masse des Volks ganz gewiß nicht so grimmige Empfindungen des Hasses gegen uns hegt wie wir einst gegen Napoleon I. Aber selbstverständlich ist die nichtswürdige Pariser Presse jederzeit in der Lage, die wetterwendische Nation in einen Krieg gegen uns zu hetzen." (an Thudichum 2. 10.) [2] Im Hause des Bruders Ferdinand auf dem Lorettohof.

mir ſichtlich. . . . Geſtern ſah ich noch Angoulème, das berüchtigte Bonapartiſtenneſt, herrlich gelegen hoch über der Charente, mit merkwürdigen uralten romaniſchen Bauten. Bordeaux iſt ſehr ſchön, der Schiffsverkehr freilich lange nicht ſo großartig wie in Hamburg, und das Treiben auf den Straßen kommt einem Berliner nicht allzu lebhaft vor. Aber die prächtige Lage im weiten Halbrund die Garonne entlang, die braunen Männer mit ſpaniſchen Mützen, die ſchönen Mädchen mit turbanartigem Kopfputz, die Menge alter Kirchen, die ſchon ganz nach italieniſcher Art das Campanile ſelbſtändig neben ſich haben, endlich, was mich beſonders überraſchte, die zahlreichen Erinnerungen an die 300jährige Herrſchaft der Engländer — das Alles giebt eine bunte und fremde Welt. Das Schönſte bleibt doch der Reiz des Südens — herrliche Blumen, Roſen namentlich, entzückend ſelbſt für mein unbotaniſches Herz. Wenn nur auch die Sonne des Südens dazu ſchiene! Ich habe aber noch keinen einzigen hellen Tag auf der Reiſe gehabt, immer ſehr wechſelnde Witterung, und heute trieft gar ein entſetzlicher Landregen darnieder, ſo raſtlos und troſtlos, daß man allen Muth verliert. Ich werde natürlich die Flinte nicht zu früh in's Korn werfen, ſondern morgen, wenn es irgend angeht, in die Weinlande bei Margaux fahren. Aber ich brauche von jetzt an gutes Wetter, da ich nunmehr aus den Städten in die Berge komme, und wird es ſchlechterdings nicht beſſer, ſo muß ich die Reiſe abkürzen. Darum kann ich Dir für jetzt auch keine weitere Adreſſe angeben. Doch ich will das Beſte hoffen; ich leſe eben im Rabelais[1]:

mieux est de ris que de larmes escripre,
pour ce que rire est le propre de l'homme.

. . . Ich hatte Gewiſſensbiſſe wegen meiner Selbſtſucht, aber bei dieſem Wetter wäre die Schweiz doch unmöglich geweſen. Und nun, mein Herz, ſei tauſendmal geküßt. Gott gebe mir Kraft, im neuen Jahre meine ſchweren Arbeiten zu fördern und Dich glücklich zu machen. Grüße Eltern, Geſchwiſter und Kinder herzlich und verbringe noch recht frohe Tage auf Eurem Berge.

Dein treuer H.

---

1 Gargantua. Aux lecteurs.

842] An Frau von Treitschke.

Pau 19/9 76

Liebste Emma,

... Der Samstag in den Weinlanden war nicht sehr anziehend: ungeheuer reiches Land natürlich, aber keineswegs schön, mit unserem Rheingau nicht zu vergleichen. Am Sonntag strömender Regen; Fahrt durch die Landes, deren Oede noch weit über die Lüneburger Heide hinausgeht. Gestern kam endlich die Sonne des Südens: ich sah das schöne Bayonne mit seinen beiden Flüssen und dem prächtigen Grün des Laubes und der Wiesen, das den Abhang der Pyrenäen von dem verbrannten Rhonethal so vortheilhaft unterscheidet. Dann Biarritz: selbst Monsieur, Madame et Bébé, ihre verrückten Moden, ihre Feuerwerkchen dort am ewigen Meere konnten mir die Freude an dieser herrlichen Stelle nicht trüben[1]. Hochgebirge und Meer zusammen — was giebt es Schöneres in der Natur? Dort hab' ich Dich vermißt, das hätte Dir gefallen! Dort liegt auch die Liebesgrotte, deren rührende Geschichte ich einst in den „Studien" besungen habe[2]. Heute früh ging ich nochmals hinaus an die Barre de l'Adour, wo die grünen Wellen der Strommündung mit der blauen Brandung kämpfen, und nahm Abschied vom Ocean. Nachmittags vorbei an Orthez, der alten glorreichen Hauptstadt der Hugenotten, hierher in die Stadt Heinrichs VI. Ich kam noch rechtzeitig, um bei Sonnenuntergang von der Terrasse die ganze Kette der Pyrenäen dicht vor mir zu sehen. Morgen Mittag geht es nach Toulouse und dann über Nismes heimwärts ... Ich bin dankbar für alles Schöne, was diese Reise mir bietet, freue mich aber recht auf deutsche Gesichter und auch — auf deutsche Zeitungen, denn so weit ich aus den unzuverlässigen Nachrichten der französischen Presse ersehen kann, scheinen wir einem orientalischen Kriege entgegenzutreiben. Gott gebe, daß

[1] Siehe Histor. u. Polit. Aufs. 3, 365 f., eine erst in die 4. Aufl. 1871 eingefügte Stelle, als Tr. kurz zuvor das einst vielgelesene Buch von Gustave Droz durch Dr. Th. Toeche-Mittler kennen gelernt hatte. An diesen schreibt er (1. 7. 71) nach dem ersten Eindruck, indem er Geist, Witz, Darstellungsgabe, „auch so etwas wie Gemüth oder religiöses Gefühl" anerkennt: „aber wie durch und durch ungesund ist doch das Ganze! Sie werden es sicher gleich mir erfahren haben, wie stark sich unser Urtheil über manche zarte Geheimnisse durch eine glückliche Ehe verändert. Tausend Scherze, die ich sonst belachen konnte, erscheinen mir jetzt platt und schamlos.

[2] S. 113 ff.

das deutsche Reich ohne das Schwert zu ziehen, eine für die Cultur und das Christenthum heilsame Entscheidung herbeiführen kann[1].

Tausend Grüße an Alle. Dein treuer H.

843] An G. D. Teutsch.

Berlin 2/12 76

Hochgeehrter Herr,

... Ich sage Ihnen und Ihrem Vereine meinen wärmsten Dank und rechne es mir zur Ehre, die mir angebotene Auszeichnung anzunehmen. Wollen Sie die Güte haben dies dem Vereine auszusprechen? Ich denke, die Zeit ist jetzt endlich gekommen, da die deutsche Presse über den Uebermuth der Magyaren und die Vergewaltigung unserer treuen sächsischen Landsleute unumwunden sprechen darf; ich werde selbst im Dezemberhefte der Preuß. Jahrbb. einige Worte darüber sagen[2]. Die erhebende christliche Feier am Grabe Gül-Baba's in Ofen war doch wahrlich ein europäischer Skandal. Wenn die Magyaren also aussprechen, daß sie sich selber für nördliche Türken halten, so kann die Zurückhaltung, die in der deutschen Presse bisher geübt wurde und die mir immer sauer ankam, nicht länger dauern. Der Verlauf der orientalischen Wirren wird Ihrem tapferen Volke sicherlich einige Erleichterung bringen[3]. Vielleicht zeigt Ihnen mein neuer Aufsatz, daß unsere Ansichten gar nicht so weit auseinandergehen wie Sie in Ihrem liebenswürdigen Briefe vom Juli annahmen. Ich halte zwar

1 Am 22. schreibt Tr. seiner Frau noch einmal „froh über das viele Schöne und Lehrreiche", das ihm diese Reise geboten. Auch über die Franzosen kann er nicht klagen; „sie waren durchweg anständig, ja heute geschah es sogar, daß ein Eisenbahnbeamter, dem ich mich als Allemand zu erkennen gab, ganz außerordentlich freundlich wurde; der Mann war vermuthlich bei uns gefangen gewesen und wußte von uns mehr als die nichtswürdigen Pariser Zeitungen. Aber ich habe noch auf keiner meiner Reisen mich so sehr als Fremder gefühlt und freue mich von Herzen aufs Vaterland." In diesem letzten Brief hat er noch von drei übervollen Reisetagen zu berichten. Von Pau mit dem erinnerungsreichen, von Myrten- und Lorbeergebüschen umhüllten Schlößchen Heinrichs IV geht es auf langer schöner Fahrt am Fuße des Gebirges über Toulouse vorbei an den „villes mortes du Midi, Narbonne und so vielen anderen einst weitberühmten Orten", die dem Albigenserkriege, „dem scheußlichsten aller Ketzerkriege" erlegen sind. Vor allem in Nimes noch, vor dem Amphitheater, denkt er an seine Frau und „an die wunderglücklichen Stunden in Arles" gemeinsam mit ihr vor neun Jahren auf der Hochzeitsfahrt nach Italien.
2 D. K. S. 722. 3 Vgl. oben S. 433.

den Dualismus in Oesterreich für unvermeidlich, verstehe ihn aber nicht in dem Sinne magyarischer Alleinherrschaft. —

Ich schreibe diese Zeilen mitten im Getümmel einer Reichstagssitzung und kann nur nochmals meinen herzlichen Dank aussprechen. Gebe uns Gott ein gesegnetes neues Jahr, daß das alte Oesterreich die Stürme im Oriente mit Ehren bestehe und die Sache der Cultur ohne einen europäischen Krieg einen guten Schritt vorwärts thue! Mit aufrichtiger Hochachtung

Ihr ergebener

Treitschke

844] An Wilhelm Nokk.

Berlin 9/1 77

Lieber Wilhelm,

— — — Die partikularistische Strömung in Carlsruhe und Stuttgart muß einmal nach Gebühr geschildert werden. Ich bin selbst gern bereit es zu thun und warte nur auf den rechten Augenblick. Gieb mir bitte Deinen Rath darüber; vielleicht bietet der Ausfall der Wahlen im Süden den rechten Anlaß einen warnenden Trompetenstoß erschallen zu lassen[1].

— Im Norden werden die Wahlen schwerlich viel ändern. Die Conservativen gewinnen vielleicht einige Sitze, die Fortschrittler schwerlich. Aber wenn auch nur im Süden einige Particularisten, in Sachsen und Holstein einige Bebelköpfe mehr gewählt werden, so ist das schon bedenklich genug für den großen Plan, den Bismarck noch immer als den für die nächste Zukunft wichtigsten festhält: das Eisenbahnprojekt. Die Angelegenheit liegt vorderhand leider im weiten Felde, da Camphausen, seit er nicht mehr im Golde schwimmt, gegen jedes weit aussehende Wagniß eine begreifliche Scheu fühlt. Sobald es Ernst mit der Sache wird, will ich auch in's Zeug gehen. —

Ueber das Compromiß[2] brauch' ich zu Dir natürlich nichts zu sagen. Die Dummheit lag in der zweiten Lesung; ich wurde dabei fast immer überstimmt und kam auch (das weiß Forckenbeck schon einzurichten) nur einmal zum Worte[3]. Die Nation ist freilich schon daran gewöhnt, daß alle ihre großen Gesetze in dieser verrückten Weise

[1] Siehe D. K. S. 729 ff. [2] das zur Annahme der großen Justizgesetze durch den Reichstag Dez. 1876 führte; s. Oncken, Bennigsen 2, 290 ff. [3] Siehe Reden S. 104 ff.

zu Stande kommen; doch werd' ich den Augenblick ſegnen, wo eine vernünftigere Parteibildung möglich wird. In dieſer ſonderbaren Fraction wird ſelbſt Wehrenpfennig zuweilen ganz thöricht und ſieht agrariſche Geſpenſter. Vorderhand iſt indeß gar nichts zu thun als den Fractionsgenoſſen Vernunft zu predigen. Zu den Deutſch- oder Frei-Conſervativen, die zu $^3/_4$ aus Strebern beſtehen, kann man doch nicht gehen. — Herzlichen Gruß von Haus zu Haus. Dein Heinrich T.

845] An Salomon Hirzel.

Berlin 15/1 77

Hochgeehrter Herr,

... Alſo tauſend gute Wünſche für das neue Jahr; möge es namentlich Ihren Augen einige Erleichterung bringen. Ich habe durch Hrn Reimer mit großem Bedauern von Ihrem Leiden gehört. Zwiſchen uns Beiden aber ſoll hoffentlich in dieſem Jahre der alte Kreuzbandverkehr wieder beginnen. Ich habe im letzten Sommer mich wieder im Archiv vergraben; nun muß das aber ein Ende nehmen. Ich ſchlage Ihnen alſo vor, daß wir, wenn ich geſund bleibe, beſtimmt am 1. Juni den Druck der Deutſchen Geſchichte anfangen. Mein Plan iſt folgender.

1. Buch. Einleitung. 18. Jahrhdt, Untergang des Reichs, Befreiungskriege — werden wohl 200 bis 250 Druckſeiten. Das iſt ungemein ſchwer, aber unentbehrlich: wenn die Leſer nicht recht einſehen, was Preußen und der Proteſtantismus ſeit dem Weſtphäliſchen Frieden für Deutſchland waren, ſo verſtehen ſie alles Folgende nicht.

2. Buch. Gründung des Bundes, Krieg von 1815 und Zeitalter der Reſtauration bis 1830.

Dieſe zwei Bücher ſollen in den erſten Band. Werden ſie zu ſtark, was wohl möglich, ſo muß der Band in zwei Theile zerlegt werden[1]. Der zweite Band ſoll dann in zwei Büchern das Jahrzehnt der Julirevolution und die Anfänge Friedrich Wilhelms IV behandeln; der dritte in einem Buche die Revolution; der vierte in zwei Büchern die Zeit von 51—63 und endlich die glorreiche Entſcheidung.

Soll das Buch aber lesbar werden und, ſoweit es der entſetzlich

[1] Am 19. 3. an Heinrich Hirzel: „Ich rechne jetzt: der erſte Band wird eine Einleitung von 300 Seiten und dann die Zeit bis 1820 umfaſſen. Der 2te bis 1830 reichen."

formlose Stoff erlaubt, in historischem Stile gehalten sein, so brauche ich noch einen fünften Band für die Quellenforschungen. Ich stehe auf einem noch kaum beackerten Boden, habe hie und da Allbekanntes zu erzählen, aber auch oft ganz Unbekanntes oder Dinge, die der herkömmlichen Ueberlieferung schnurstracks widersprechen. Wollte ich dann mein ganzes Quellenmaterial in den Text verweben und die unvermeidliche Polemik daran knüpfen, so würde die Darstellung ganz ungleich und formlos. Ich meine, das Buch selbst soll nur erzählen und urtheilen. Die Untersuchungen über einzelne besonders schwierige Details müssen als Abhandlungen in einem besonderen Bande erscheinen, so die schon in den Jahrbb. veröffentlichten über Wiener Congreß, Zollverein und preußischen Verfassungskampf (natürlich mit Streichungen, zur Vermeidung von Wiederholungen) und noch mehrere andere. Nur so kann die Erzählung selber leidlich abgerundet und in mäßigem Umfange gehalten werden. Mein Vorschlag wäre: sogleich nach Erscheinen des ersten Bandes drucken wir die 1. Abtheilung des 5. Bandes mit einigen Abhandlungen und Aktenstücken zur Geschichte des Zeitraums bis 1830; nach den folgenden Bänden erscheinen dann später weitere Abtheilungen des 5. Bandes je nach Bedürfniß[1].

Wollen Sie Sich auf diesen Plan einlassen? Eines werden Sie dazu brauchen: Geduld. Die Arbeit wird mir noch unbeschreiblich schwer, und ich hoffe erst mit der Zeit in rascheres Schreiben hereinzukommen; dazu die entsetzliche Belastung mit akademischen und anderen Arbeiten[2]. Kurz, ein volles Jahr wird der Druck des ersten Bandes sicherlich dauern, vielleicht noch länger — — —[3].

Nun gebe der Himmel seinen Segen; mir wird oft schwindlig bei dem Unternehmen.

An Freytag schreib' ich dieser Tage. Der neue Band[4] ist doch schön, namentlich der fromme Landsknecht. Alle Welt freut sich daran; es ist doch ein gutes Zeichen, daß die Rederei der kritischen Poetaster, die unserem Freunde die Gunst der Musen nicht verzeihen können, auf die Leserwelt so gar keinen Eindruck macht ... Nun geben Sie

---

[1] Auf diesen Plan, dem Buche einen besonderen „Quellenband" mitzugeben (mit „einigen hundert Seiten" allein für die Zeit bis 1830), gegen den beide Hirzel, auch der Vater noch, schriftlich und mündlich Bedenken geäußert, verzichtete später Treitschke und beschränkte sich auf mäßige, den einzelnen Bänden angefügte Beilagen. [2] Kollegien las Tr. in diesem Winter: je fünfstündig Politik u. Deutsche Gesch. seit 1815, öffentlich Englische Gesch. zweistündig. [3] Folgt Erörterung des Honorars; Tr. erbittet Hirzels Angebot. [4] Marcus König.

mir aus der Fülle Ihrer Freundschaft Absolution für die lange Zeit des Harrens; sie ist mir unendlich saurer geworden als Ihnen.

Mit den besten Grüßen

Ihr

Treitschke

846] An Heinrich Hirzel.

Berlin 7/2 77

Geehrtester Herr,

ich wollte grade den liebenswürdigen Brief Ihres Herrn Vaters von vorletzter Woche beantworten, da erfahre ich soeben durch Herrn Reimer, wie traurig es steht. Die Nachricht ist mir unbegreiflich schmerzlich. Ich kann Ihnen und dem lieben Kranken nur meine herzliche Theilnahme aussprechen. Gebe Gott, daß die schwere Gefahr vorüber geht, und wir den alten Herrn noch einige Jahre in guter Kraft behalten. Ich wäre Ihnen aufrichtig dankbar, wenn Sie mir eine kurze Nachricht geben wollten; meine Gedanken gehen immer in das Krankenzimmer zu Halle, und ich kann mich schlechterdings nicht darein finden, daß wir Alle einen solchen Verlust erleiden sollten. Gott wend' es zum Beß'ren! Mit den herzlichsten Wünschen

Ihr ergebenster

Treitschke

847] An Frau von Treitschke.

B 21/5 77

Liebes Weib,

... Ich habe Glück gehabt und noch vor Thorschluß meinen Ausflug gemacht. Es war sehr hübsch, der Blick vom Harlungerberge auf die alte Stadt[1] und das im weiten Halbkreise von den Havelseen umschlossene Havelland gefiel uns Allen. Dann sahen wir die Stadt und Nachmittags nach zweistündiger Fahrt durch Wald und Sand das schöne Lehnin. Die Kirche ist ganz wiederhergestellt, nur die Fresken fehlen noch; ringsum der Klostergarten mit alten Bäumen und den Trümmern alter gothischer Bauten; daneben ein Rittergut mit schönem Garten, es wäre ein Fleck Erde für Dich, gehört aber natürlich einem Herrn Cohn, der die alte Familie der Löper glücklich ausgekauft hat. — — —

[1] Brandenburg.

Die alte Kirche von Lehnin, die einzige romanische in diesem jungen Lande, machte selbst auf Wehrenpfennigs Sportlust großen Eindruck. In den Altarstufen ist noch der Stamm der Eiche eingemauert, unter der die ersten Mönche sich niederließen; welcher Wandel der Zeiten, bis der erste Hohenzollernkaiser die alte Gruftkirche der Ascanier wieder ausbauen ließ! ... Viele Briefe ... und ein Ehrenmitglieds-Diplom von der philologischen Gesellschaft Parnassos in Athen. Diese hellenischen Schlauköpfe![1] Nun leb wohl, mein Herz[2]. Im Hause geht's gut, aber einsam ... küsse die Kinder und sei tausendmal umarmt von

Deinem H.

848] An Heinrich Hirzel.

Berlin 2/5 77

Geehrtester Herr,

... Der Titel des Ganzen soll lauten: „Deutsche Geschichte zur Zeit des Deutschen Bundes". Was ich Ihnen heute sende ist das erste der drei[4] Capitel des ersten Buchs, das die Vorgeschichte bis zum Wiener Congreß behandelt ... Nun möge ein guter freundlicher Stern über dem Buche walten. Drucken Sie ganz langsam; ich kann schlechterdings nur langsam vorwärts, da fast jede Woche neue Aufklärungen über das napoleonische Zeitalter bringt und diese neuen literarischen Erscheinungen sorgfältig gelesen werden müssen, wenn man etwas Zuverlässiges sagen will. Wirklich gut sind freilich nur M. Duncker's und M. Lehmanns Arbeiten. Den Ranke'schen Hardenberg halte ich ... Alles so hübsch abgeleckt und angepinselt und so durch und durch unwahr[5]. M. Duncker wird im nächsten Hefte der Jahrbb. die Fackel seiner ehrlichen Kritik daran halten[6]. Aber lernen muß man aus Allem, und so geht es langsam. Von den älteren Büchern, die dies Zeitalter behandeln, ist Sybel's Werk doch weitaus das bedeutendste; es gewinnt bei jeder neuen Prüfung[7]. — Ist nur die

[1] Siehe D.K. 689. [2] Frau v. Tr. war mit den Kindern in Pommern auf dem Lande zum Besuch bei einer Kusine Treitschkes. [3] Lies: 6 [4] fünf in dem ausgearbeiteten Bande. [5] Vgl. Histor. u. Polit. Aufs. 4, 360. [6] Im Brief an H. Hirzel vom 14. 6. schreibt Tr. auch von „Dunckers schönem Aufsatze in den neuesten Pr. Jahrbb.", eben diesem, Rankes Hardenberg kritisierenden. Siehe die von Tr. nach Dunckers Tode 1887 herausgegebenen „Abhandlungen aus der neueren Geschichte" S. 144 ff. [7] „Ich habe nun wieder einen ganzen Berg von Büchern und Excerpten bewältigt ... Bei dem Lesen ist mir wieder recht aufgefallen, was für ein wunderbarer

Einleitung erst überstanden, so wird es etwas rascher gehen, und ich hoffe, wir bleiben dann gleich für mehrere Bände, ein paar Jahre lang, in fleißigem Kreuzbandverkehr. . . .

Mit den besten Grüßen Ihr ergebener Treitschke

. . .

645. An Lujo Brentano.

Berlin W. Hohenzollernstr. 8.
16 6 77

Geehrter Herr College,

ich danke Ihnen aufrichtig für Ihre freundliche Zuschrift. Man kann bei schriftlicher Polemik nie wissen, wie sie aufgenommen wird, und es gereicht mir zur Beruhigung, daß Sie meine harmlose Absicht anerkennen. Natürlich werde ich eine Erwiderung gern in die Jahrbb. aufnehmen[1] . . .

Es liegt mir in der That sehr viel daran, daß der theoretische Streit zwischen den gemäßigten Parteien beigelegt wird. Ueber kirchliche Dinge werden wir Beide uns freilich nicht einigen; ich bin Protestant mit Leib und Seele, ich kann und will meine Abstammung von böhmischen Exulanten nicht verleugnen.

An ein sehr erhebliches weiteres Fortschreiten der Socialdemokratie glaub' ich nicht, auch nicht seit der jüngsten Berliner Wahl. Zwischen Löwe und Hasenclever besteht nur der eine Unterschied, daß der Eine Geld hat, der Andere nicht[2]; die vernünftigen Leute dort im hohen Norden unserer Weltstadt konnten wirklich nicht mitstimmen. —

Kopf dieser Gentz war; das kann ich gar nicht verwinden, daß wir den verloren haben, daß ein solcher Geist in Oesterreich untergehen mußte. Seine schriftstellerische Begabung ist ungeheuer: selbst wo man weiß, daß er mit Bewußtsein lügt, empfängt man doch den Eindruck, als ob er in gutem Glauben spräche. Uebrigens werd' ich die Geschichte der Revolutionskriege in nichts beschönigen; es war eine elende Politik, und die einzige Entschuldigung bleibt, daß die Nation um kein Haarbreit klüger war als ihre Krone. Mein Menschenverstand sieht nicht ab, wie uns der Herrgott die Strafe des napoleonischen Joches hätte ersparen können." (an Frau v. Tr. 23. 5.)

[1] Juliheft 1877 (Bd. 40, 112ff.); s. D. K. S. 742ff.

[2] „das Urbild des Berliner Stadt-Jacobiners" heißt Löwe im Brief an H. Hirzel 14. 6. Ludwig L., erfolgreicher Industrieller (1837—1886), war seit 1864 Stadtverordneter von Berlin. Wilhelm Hasenclever (1837—1889) wurde 1871 Präsident des Lassalleschen Allgem. deutschen Arbeitervereins und gab 1876—1878 mit Liebknecht den „Vorwärts" heraus.

Verkehren Sie viel mit Dilthey? Dann thäten Sie ein gutes Werk, wenn Sie ihn bäten einmal wieder etwas Ernstes zu schreiben, namentlich den Schluß des Schleiermacher. Es wäre zu schade, wenn dies schöne Buch liegen bliebe.

Mit den besten Grüßen

Ihr ergebenster

Treitschke

850] An Franz Overbeck.

Berlin 30/7 77

Mein lieber alter Freund,

— — — Die Hexe Politik wird Dich so wenig los lassen wie irgend einen anderen Sohn unserer Zeit. Es ist uns nun einmal beschieden, daß in unseren Tagen einige der größten Probleme des Völkerlebens gelöst werden. Im Osten bricht unter Blut und Gräueln ein neues Zeitalter an; ich freue mich, diese erstorbene Welt wieder zu einem Dasein erwachen zu sehen, das vielleicht in hundert Jahren ein Leben wird heißen können, aber ich fürchte neue, schwere Verwicklungen für Oesterreich — also für uns. Meine Zuversicht auf die Lebensfähigkeit dieses unnatürlichsten aller europäischen Staaten ist sehr gesunken; vielleicht steht uns doch noch bevor, die Erbschaft der Ferdinande und Leopolde antreten zu müssen. Die Verhältnisse der historischen Welt werden immer grandioser; neben den slavischen Massen an unserer Grenze wäre ein Deutschland von der Adria bis zur Nordsee gradezu eine europäische Nothwendigkeit, und schließlich sind wir doch Alle ein Volk. Aber mir graut vor alle dem Entsetzlichen, was vorher geschehen müßte; und könnte ich den Lauf der Welt bestimmen, so blieben Deutschland und Oesterreich in alle Ewigkeit zwei Reiche. — Ich arbeite jetzt eifrig an meiner Deutschen Geschichte und habe eine wahre Herzensfreude daran. Aber die Arbeit ist unendlich schwer. Ich schildere in einer Einleitung von etwa 300 Druckseiten die Entwicklung vom Westphälischen Frieden bis 1815. Du kannst Dir denken, daß ich da zuweilen für eine halbe Seite mehrere Tage brauche. Je mehr man lernt und die unzähligen Fäden des historischen Gewebes überschaut, um so weniger genügt man sich selber bei dem Versuche dies ungeheure Gewirr in einige kurze Sätze zusammenzudrängen. Und doch muß der Versuch gewagt werden; uns Deutschen fehlt jede nationale Geschichtsüberlieferung; man kann

von 1815 nicht reden, ohne den Lesern vorher zu sagen, wie das neue Deutschland durch den preußischen Staat und die classische Literatur gebaut wurde. Der Himmel gebe mir Kraft, die Arbeit durchzuführen, Der Druck hat kürzlich begonnen und soll ein volles Jahr dauern ... Diesmal müssen uns die Ferien sicher ein ordentliches Wiedersehen bringen. ... Treff' ich Dich irgendwo in der inneren Schweiz? Oder soll ich Dich von Fbg aus in Basel aufsuchen? ... Und nun tausend Grüße an Dich und Dein junges Haus. In alter Treue

Dein T.

851] An Frau v. Treitschke.

Locarno 27/8 77

Liebstes Weib,

nach bösem Anfang ist es mir nachher doch gut gegangen[1]. Der Fußmarsch über den Simplon war sehr anstrengend, aber sehr lohnend. Bei herrlichem Mondschein kam ich auf die Höhe, sah tief unter mir das Rhonethal und die Berner Alpen, passirte die von meinem Gemmi-Wetter zerstörten Theile der Straße und gelangte gegen 9 Uhr in's Hospiz. Alles französisch, aber freundlich. Es war Freitag; mit zwei Eiern und einem Fläschchen firnen Weines mußt' ich mich für das versäumte Mittagsmahl entschädigen. Anderen Morgens 6 Uhr wieder fort, mit ungeputzten Stiefeln und ohne Frühstück; in liebevoller Erinnerung an Dich und Deine Neigung für die Klöster legte ich 6 fr. für die gehabten Hochgenüsse in die Armenbüchse!! Dann durch die Schlucht von Gondo abwärts, nach einer Stunde wieder die ersten Tannen, und so Schritt für Schritt wurde das Land wieder reicher, bis ich endlich bei Iselle unter Kastanien und Nußbäumen schon den ersten Vorschmack der südlichen Sonne genoß und dann auf dem Dache des Postwagens in mein geliebtes Italien hinabfuhr. Köstliche Menschen, altes treues piemontesisches Volk, das Volk Cavour's. Der See ist sehr schön; Du würdest freilich wegen der furchtbaren Hitze Deinem Herrgott ernste Vorstellungen machen. In diesen zwei Tagen hab' ich zum ersten male italienisches Volksleben kennen gelernt, in Deiner aristokratischen Umgebung kam ich nicht dazu. Es war Markt

[1] An einen etwa vierzehntägigen Aufenthalt mit den Seinigen auf dem Abendberg bei Interlaken, im August, schloß Tr. Ende des Monats eine rasche kleine Rundreise durch Oberitalien.

und Arbeiterfest in Pallanza: ungeheurer Lärm, Böller, Feuerwerk, eine Marktschreierei, wovon man im Norden sich keine Vorstellung macht, aber allgemeine Glückseligkeit, kein Streit, kein Betrunkener. Die Isola Bella ist mir zu gekünstelt; zum Glück ist es den Borromei doch nicht gelungen die Pracht der Natur zu verstümmeln. Gestern Abends fand ich Deine lieben Zeilen; Dank Dir tausendmal. Heute geht's nach Mailand ... Geschrieben im Kafehause, in wilder Sonnengluth. Grüße Eltern und Kinder und sei innig geküßt von Deinem H.

852] An Robert Oppenheim.

Freiburg i. B. 23/9 77

Lieber Herr Oppenheim,

im Innersten erschüttert kann ich Ihnen nur die Hand drücken und einige Worte der Theilnahme sagen, die mir selber nicht genügen. Ich vermag mich noch gar nicht darein zu finden, daß ich diesen Herzensfreund entbehren soll[1]. Außer meinen nächsten Angehörigen hat mir kein Mensch auf der Welt mehr Liebe und Treue erwiesen; wenige Menschen waren so liebevoll, so ganz frei von jeder Selbstsucht. Und nun dieser erschütternd traurige Tod! Wenn Sie Sich etwas beruhigt haben, dann bitte ich inständig, schreiben Sie mir den Hergang. Ich habe Alphons' Leben genau gekannt, ich wußte und bewahrte jahrelang das Geheimniß seiner Verlobung und darf wohl auch von seinem Tode hören. Es wäre mir eine Beruhigung zu erfahren, daß ein Herzschlag seinem Leben ein Ende machte. Steht es aber anders, ist ihm der Gedanke des einsamen Lebens in Münster unerträglich schrecklich gewesen, so habe ich auch dafür Verständniß; es wäre nur ein letzter Zug aus einem Leben, das ganz Hingebung an Andere war. Mir ist dieser lange geheime Brautstand und dann die Ehe mit der sanften kranken Frau immer ein unbeschreiblich rührendes Bild der Treue gewesen ... Ihnen aber, lieber Herr Oppenheim, ist unendlich viel verloren gegangen. Ich kann Ihnen nur wiederholen, was ich Ihrem lieben Bruder geschrieben habe in dem letzten Briefe, der nicht mehr in seine Hände gelangen sollte: gebe Ihnen Gott die Kraft, Sich in das vereinsamte Leben zu finden! Sie haben einen schönen Wirkungskreis und sind jung genug um noch auf häusliches Glück zu hoffen.

[1] Über Alphons Oppenheim s. Bd. 1 S. 186f; er hatte sich unmittelbar nach dem Tode seiner Frau am 17. 9. selber den Tod gegeben.

Geben Sie Sich Ihrem berechtigten Kummer nicht gänzlich hin, sondern denken Sie daran, daß uns das Leben zum rüstigen Schaffen gegeben ist. Einem Manne, der Sie schon als jungen Burschen gekannt und lieb gewonnen hat, werden Sie diesen herzlichen Zuruf wohl zu gute halten. Wir kommen am Freitag nach Berlin zurück und werden uns aufrichtig freuen, wenn Sie zuweilen einen Abend still bei uns verbringen wollten. Gemeinsame schmerzliche Erinnerung ist ein festes Band zwischen guten Menschen. Nehmen Sie nochmals die Versicherung meiner herzlichen Theilnahme.

Ihr aufrichtig ergebener

Treitschke

Können Sie mich bei der Regelung der Angelegenheit irgendwie gebrauchen, so schreiben Sie mir sogleich.

853] An Franz Overbeck.

Berlin 28/11 77

Lieber alter Freund,

... Es war mir eine rechte Herzensfreude Dich einmal wieder ordentlich zu sehen[1]. Ich habe nachher noch ein paar Wochen in Freiburg gelebt und mich dann wieder ganz in die Deutsche Geschichte versenkt, bis mich die bittere Collegiennoth[2] wieder in ein recht zerfahrenes Leben gestürzt hat. Ich habe wohl viel Freude am Lehren, und meine Geschichte der politischen Theorien ist jetzt das allergrößte Colleg an unserer Universität (Du hast sie ja einst auch gehört und würdest freilich heute kaum mehr einen Stein von dem alten Baue erkennen). Aber ein reinerer Genuß ist es doch, wenn man sich ganz in sich selbst versenken, von jedem augenblicklichen Erfolge absehen und still für die Dauer schaffen kann. Ich empfinde es oft schwer, daß mir die hiesigen Verhältnisse so wenig Sammlung gestatten, mich so oft gewaltsam aus einem angehobenen Gedankengange herausreißen. Ich will dem banausischen Ad. Wagner, der mehr und mehr zum ganz materialistischen Communisten wird, die Staatswissenschaft nicht allein überlassen und muß daher in jedem Winter außer den historischen noch ein politisches Colleg lesen. Das ist ein hartes

[1] In Luzern, auf der Rückkehr aus Oberitalien. [2] Politik; Gesch. des Zeitalters der Reformation; öffentlich Gesch. der polit. Theorien.

Stück; denn wie sehr grade die grundlegenden Abschnitte der Staatswissenschaft noch im Argen liegen, wie wenig über das Verhältniß von Politik und Moral, über das Wesen der Freiheit, den Begriff des Eigenthums u. s. w. noch ernstlich nachgedacht worden ist, das glaubt man nur, wenn man die massenhafte und doch so unfruchtbare Literatur bewältigt hat. Mit das Beste bleibt doch immer das Buch des alten Trendelenburg[1], aber dem fehlt leider alle Kenntniß des geschäftlichen Lebens, und auch sein historisches Wissen ist nicht aus dem Vollen geschöpft. — Unterdessen hab' ich auch die Frucht Deiner sauren Ferien erhalten, und ich meine, sie ist süß und reif genug um Dich für die ausgestandene Plage zu entschädigen[2]. So gefällst Du mir, lieber Freund, hier bist Du in Deinem Elemente; ich habe ja kein competentes Urtheil, bin aber doch Gelehrter genug um mich über Deine entschlossene und gründliche Art die Dinge anzufassen und über die absolute wissenschaftliche Freiheit Deines Forschens herzlich zu freuen ... Viele Grüße an Deine Hausfrau. Dein T.

854] An Gustav Freytag.

Berlin 29/11 77

Lieber, verehrter Freund,

während ich einen Berg aufgelaufener Briefschulden abräume, fällt es mir wieder schwer auf die Seele, daß ich solange mit Ihnen außer Verbindung geblieben. Das aufreibende Berliner Leben macht es Einem doch recht schwer, menschliche Beziehungen so aufrechtzuhalten wie man wollte und sollte. Ich hatte gedacht Sie beim Begräbniß unseres alten Sally zu sehen; nun mag ich Ihnen jetzt nicht wieder davon sprechen, ich kann mich noch gar nicht drein finden, und Sie haben mehr verloren als ich. Möge Ihnen das Leben in Leipzig nicht zu öde werden; der alte Kreis ist traurig gelichtet. Ihnen bleibt doch der frische Quell Ihrer Dichtung; es muß Ihnen eine Freude sein, daß der Marcus König auch unter den Frauen zündend eingeschlagen hat; an die früheren Bände der Ahnen wollten die Damen nicht immer recht heran, so fremd ist uns unser eigenes Alterthum geworden. Meine Frau läßt Ihnen noch insbesondere für das schöne Geschenk herzlich danken.

[1] „Naturrecht auf der Grundlage der Ethik." [2] „Über die Auffassung des Streits des Paulus mit Petrus in Antiochien ... bei den Kirchenvätern". Basel 1877.

Ich muß hier Alles in Allem sehr zufrieden sein. Meine Lehrthätigkeit ist größer als je zuvor, größer als in Leipzig; aber sie strengt mich auch sehr an, da ich, um den Kathedersocialisten nicht das Feld zu lassen, neben den historischen auch politische Collegien halten muß. Darum rückt die Deutsche Geschichte langsamer vor als ich wünschte... Je mehr man lernt, um so weniger genügt man sich selbst bei einer summarischen Darstellung dieser verwickelten Dinge; auch muß man den Muth haben zuweilen Allbekanntes zu wiederholen; denn will der Historiker immer neu sein, so wird er unwahr. Die eigentliche Erzählung nachher wird mir weniger Mühe machen. —

Die ungesunde politische Lage hier[1] wird sich wohl im Verlaufe des Winters klären. Bismarck kann selbständige Naturen nicht neben sich ertragen, und ich rathe keinem Freunde seinen Kopf in diese Schlinge zu stecken. Aber das Cabinet ist einmal das Ministerium Bismarck und soll es bleiben; darum muß ich wünschen, daß er Alle, die nicht mit ihm gehen wollen, beseitigt und wieder Einheit herstellt. Größere Sorge macht mir der Socialismus. Warum greift dieser durch und durch undeutsche Wahnsinn der Sinnlichkeit und Unfreiheit so gewaltig um sich? Soll es denn immer unser Fluch bleiben, daß wir auch den Unsinn mit Methode treiben? Da erhalt' ich eben Schäffle's Quintessenz des Socialismus — ein ganz albernes Buch ohne den Schimmer eines neuen Gedankens, doktrinär, schwerfällig, langweilig. Und diese Sudelei erlebt in einem Jahre fünf Auflagen! Wahrlich, diese gelehrten Narren wissen nicht was sie thun[2]. Ich bin nicht sicher, ob es nicht doch noch einmal zum Straßenkampfe kommt, obgleich ich den Agitatoren gar keinen revolutionären Muth zutraue. — Nehmen Sie meine besten Wünsche mit in das warme Winterquartier.

In alter Treue Ihr

Treitschke

855] An Emil Herrmann.

B 12/12 [77]

Verehrter Freund,

Ihr Brief kam vorgestern Abend wie gerufen, ich danke Ihnen herzlich dafür. Ich schrieb grade an einem Jahresschluß-Artikel für die

[1] „erfreulich ist nur, daß der Fortschritt seine Niedertracht allmählich auch dem gutherzigsten Liberalen offenbart". (an H. Hirzel 26. 11.) [2] Vgl. D. K. S. 776.

Jahrbb. und habe zum Schluß auch Ihre Angelegenheit, die uns Alle so nahe angeht, besprochen. Möge es mir gelungen sein den rechten Ton zu treffen. Es wäre doch zu sinnlos, wenn eine so erbärmliche Intrigue das endlich in den Hafen gebrachte Schiff der Landeskirche — und wie vieles Andere noch mit ihm! — zum Scheitern brächte. Da das Heft am Montag erscheinen soll, so mußte ich gestern Abend nach dem Colleg tüchtig in's Zeug gehen und die ganze Nacht durch schreiben; heute früh gegen 6 Uhr war ich fertig[1]. Auch des Schäffle hab' ich erwähnt; natürlich stimmen wir ganz überein[2].

Jetzt muß ich noch den Druck corrigiren.

Eiligst

in alter Treue

Ihr

Treitschke

856] An Lotte Hegewisch.

Berlin 13/1 78

Liebes Fräulein Lotte,

— — — In den Weihnachtstagen bin ich zum ersten male seit langer Zeit um Emma recht besorgt gewesen; sie hat mich ja leider an häufiges Unwohlsein gewöhnt, aber so schlimm und anhaltend war es selten. Jetzt geht es wieder leidlich, und ich wäre ganz zufrieden, wenn ich mir nur mit meinen Arbeiten zu helfen wüßte. Wehrenpfennig's Eintritt in den Staatsdienst ist für die Preuß. Jahrbb. ein wahres Unglück. Als Beamter ist er doch ein Sklave und darf über Tagespolitik nichts Rechtes schreiben. So muß ich jetzt aushelfen — zum Entsetzen aller aufgeklärten Türken, Juden und Heiden, wie Sie aus den Zeitungen gesehen haben. Leider kann auch ich das Beste was ich weiß nicht öffentlich sagen. Ich glaube zu wissen, daß es Bismarck mit dem liberalen Ministerium voller Ernst ist. Er kennt die

[1] Siehe D. K. S. 771 ff. [2] „Die Quintessenz der Schrift," schreibt Herrmann 13. 12. an Tr., „ist m. E. ein grobes Attentat wider die Gesundheit des öffentlichen Urtheils, der Versuch, das absolut Falsche als noch mangelhafte Ausarbeitung einer Wahrheit hinzustellen und den Glauben an die Möglichkeit des ethisch und thatsächlich Unmöglichen zu erhalten. Mit der so hochnothwendigen Reaction des öffentlichen Gewissens gegen die socialistische Teufelei hat es dann ein Ende, und die incarnirte Feindschaft gegen unsere gesammte ethische und Wohlfahrts-Habe sowie gegen die Möglichkeit ihres Wiederaufbaus im Falle der Zerstörung bekommt unbestreitbares Hausrecht."

liberalisirenden Neigungen des jungen Hofes und will die regierungsfähigen Liberalen schon jetzt an sich ziehen, damit nicht beim Thronwechsel ein liberales Cabinet gegen ihn gebildet wird. Darum hoffe ich, daß, ehe das neue Jahr zu Ende geht, ein einträchtiges liberales Ministerium Bismarck gebildet sein wird. — — — Alles Gute zum neuen Jahr!

Ihr getreuer Treitschke

857] An Adolf Hausrath.

Berlin 13/1 78

Lieber College,

was denken Sie von mir? Ich lese alle deutschen Zeitungen, wenn sie mir in die Hände fallen. Nur das Augsburger Chamäleon faff' ich nicht einmal mit der Feuerzange an, der Ekel ist seit meiner Studentenzeit unüberwindlich. Ich bedaure lebhaft, daß immer wieder einzelne anständige Leute in diese Kloake hineingehen, wo einst der Bundestag und jetzt Gruner & Co. und zu allen Zeiten die Hefe des Professorenthums ihren Laich absetzten. Also hab' ich Ihren Artikel[1] nicht gelesen und kann Ihre freundlichen Neujahrswünsche unbefangen erwidern. Ein Versprechen hinsichtlich der Protestantenvereinler kann ich Ihnen freilich nicht geben; sondern wenn die Leute wieder Unfug anstiften, so werde ich wieder meine Meinung sagen[2]. Was ich aussprach war nur die allgemeine Ansicht der wirklich gebildeten Berliner; außer Albr. Weber kenne ich hier keinen bedeutenden Mann, der anders urtheilte. Hätten Sie wie ich die Briefe des Königs an Herrmann gelesen[3], so würden Sie sicher zugestehen, daß allein die fortschrittlichen Thorheiten unsere neue Kirchenverfassung wieder in Frage gestellt haben. Und hätten Sie die Haltung unserer Judenpresse verfolgt und gelesen, wie das Tageblatt wörtlich écrasez l'infame! rief bei Gelegenheit der Händel wegen des Apostolicums, so würden Sie wohl zugeben, daß nicht blos eine freie christliche Richtung, sondern auch schlechthin irreligiöse, kirchenfeindliche Tendenzen in dieser unklaren Agitation ihr Wesen treiben. Ihre Weltanschauung, lieber

[1] „Treitschke contra Hoßbach", Augsb. Allg. Ztg. vom 3. Jan. (anonym). Treitschkes Stellungnahme gegen H. mißbilligend, das orthodoxe und unduldsame in Preußen „seit Friedr. Wilhelm IV herrschende" Kirchentum scharf bekämpfend. [2] wie im Dezemberartikel der Preuß. Jahrbb. [3] Vgl. v. Tiedemann, „Sechs Jahre Chef der Reichskanzlei" 2. A. S. 161 ff.

Freund, ist wirklich durch eines ganzen Himmels Weite von der Aufklärerei der Berliner Fortschrittler getrennt; Sie kennen diese Leute nicht.

Mit den besten Grüßen von Haus zu Haus — auch an Gaß, dessen Töchterlein jetzt vergnügt bei uns ist —

Ihr

Treitschke

858] An Heinrich Hirzel.

Berlin 27/4 78

Geehrtester Herr,

ich sehe jetzt wohl ein, für Ihre wie für meine Seelenruhe wär' es besser gewesen, wenn wir den Druck später begonnen hätten. Aber wir haben's einmal so angefangen und müssen uns also auch mit dem nöthigen Gleichmuth rüsten. Es geht jetzt etwas schneller, ich habe schon ein gutes Stück Mscpt wieder fertig, möcht' es aber nicht gern hergeben bevor der ganze dritte Abschnitt, der bis zum Ausbruch des Befreiungskriegs reicht, vollendet ist — also bis Mitte Mai. Wollen Sie Sich freundlichst so lange gedulden? Dann bleibt noch für das Sommersemester der Befreiungskrieg und für die großen Ferien der Wiener Congreß (wofür ich schon mehrere Bogen Gedrucktes fertig habe)[1] und der Feldzug von Belle-Alliance. Ich hoffe so in der That bis zum Weihnachtsmarkte fertig zu sein, vorausgesetzt daß ich gesund bleibe. Ich kann jetzt erst den Umfang des Bandes ungefähr übersehen, und da er mit dem zweiten Pariser Frieden schließen soll, so wär' es vielleicht besser, dem ganzen Werke den einfacheren Titel zu geben: Deutsche Geschichte im 19. Jhdt. Ich kann ja in der Vorrede angeben, warum die Zeit vor 1814 verhältnißmäßig kurz behandelt ist. Augenblicklich bin ich, Gottlob zum letzten male für diesen Band, wieder bei der literarischen Bewegung; das macht immer unendlich mehr Mühe als das Politische[2]. Wie sehr mir die Arbeit Freude macht, kann ich gar nicht sagen; aber sie regt auch sehr auf, und ich will nur wünschen, daß ich's ununterbrochen aushalte. Länger als auf einige Tage in der schlimmsten Zeit des August darf ich nicht fort. — — — Mit herzlichem Gruß Ihr ergebner

Treitschke

[1] in der großen Abhandlung: „Preußen auf dem Wiener Congresse", Preuß. Jahrbb. Bd. 36 u. 37 (1875. 76). [2] „und man befriedigt sich selbst niemals" (an H. Hirzel 26. 11. 77).

859] An Wilhelm Nokk.

Berlin 13/5 78

Lieber Wilhelm,

... Wie gern hätt' ich Dir geschrieben, lieber alter Freund! Die unerquicklichen Verhältnisse hier erwecken das Bedürfniß der Mittheilung. Aber ich brauche alle meine Zeit für die Deutsche Geschichte ... Leider raubt mir dies hohe Haus eine Menge köstlicher Stunden. Es ist die unfruchtbarste Session, die mir je vorgekommen, für mich persönlich auch dadurch widerlich, daß mir der Krypto-Fortschrittler Forkenbeck bei jeder ernsten Gelegenheit das Wort versagte. Das war vielleicht gut, da nun doch wohl bald die Zeit einer Neugruppirung der Parteien kommt, und man in solcher Lage sich besser zurückhält. Die Thorheit der sog. lib. Führer war namenlos; Bennigsen war doch der einzige ernsthafte Ministercandidat; wie konnten Forkenbeck und Stauffenberg sich einbilden, daß Bism. sie je zu Collegen nehmen würde?[1] Aber auch Bism. hat schwer gesündigt durch die frivole Gesetzmacherei, die von vornherein im Parlamente ohne Aussichten war. Jetzt kann ich nur wünschen, daß man schleunigst uns die Bude zuschließt. Die neuen Minister[2] sehe ich ohne ungünstiges Vorurtheil an. Wenn sie erst gezeigt haben, was sie wollen und was sie können, so werden wieder vernünftige Reichstagsverhandlungen möglich werden. — Das gräßliche Attentat[3] läßt einen tiefen Blick thun in das Wesen der socialistischen Wühlerei. Du weißt, ich habe mir hierüber nie Illusionen gemacht, doch glaub' ich nicht daß unsere Kathedersocialisten nun vernünftiger werden. Ein etwas schärferes

[1] Siehe H. Oncken, Bennigsen, Bd. 2, S. 317 ff. Am 17. 3. hatte Tr., in Unkenntnis des wirklichen Verlaufs der langen Unterhandlung Bismarcks mit Bennigsen, an H. Hirzel geschrieben: „Ueber die Verhandlungen im Schooße der Regierung weiß ich jetzt, daß Bennigsen vor 6 Wochen des Ministerpostens so gut wie sicher war. Der unselige Laskerleben hat aber wieder 'mal durch seine doktrinären Schrullen das Spiel verdorben. Nun bekommen wir wohl einen freiconservativen Vizekanzler. Ich habe nichts dagegen, wenn es nur ein tüchtiger Mann ist, der die Parteien der Mehrheit zusammenzuhalten versteht." [2] Die in der Nachschrift genannten; s. auch D. K. S. 809 f. Hobrecht gehörte zu den „großen Männern". Bisher Oberbürgermeister von Berlin, übernahm er nach Camphausen die Finanzen; Graf Botho Eulenburg folgte als Minister des Innern seinem Vetter Friedrich E., und Graf Otto Stolberg-Wernigerode erhielt auf Grund des Gesetzes vom 17. März 1878 die Stellvertretung des Reichskanzlers. [3] Hödels auf Kaiser Wilhelm am 11. Mai.

Anziehen der Zügel kann dem deutschen Maulheldenthum nicht schaden; aber der Himmel bewahre uns vor einer rothen Reaction! ...

In alter Treue

Dein H. T.

Hobrecht kenne ich recht gut und halte viel von ihm; auch Stolberg und Eulenbg sind tüchtig.

860] An Heinrich Hirzel.

Berlin 18/5 78.

Geehrtester Herr,

— — — Wir bekommen noch eine äußerst stürmische und arbeitsreiche Reichstagswoche, und zu anderen Arbeiten wird wenig Zeit übrig bleiben. Sind die Vorschläge des Bundesraths nur einigermaßen verständig — nicht dehnbar und vieldeutig — so muß man sie annehmen. Daß etwas geschehen muß gegen die Aufwiegelung der Bestialität in den Massen, ist doch klar. Die Nation würde uns nicht verstehen, wenn wir Nein sagten[1]. Schlimmer ist Falk's Entlassungsgesuch, die unvermeidliche Folge von Herrmann's Rücktritt[2]. In diesen evangelischen Dingen denkt unser lieber Kaiser leider ganz reaktionär. Es ist aber bis jetzt noch keineswegs sicher, daß Bismarck, dem die evangelischen Kirchensachen ganz fern liegen, den Falk gehen läßt. Umsonst giebt er ihn nicht her; er will ihn offenbar aufsparen, bis er ihn einmal, wenn der Culturkampf zu Ende geht, an den Papst verkaufen kann — und dann sehr theuer! Aber so weit sind wir noch lange nicht. —

Bei den literarischen Capiteln hab' ich so oft an Ihren lieben Vater gedacht. Goethe und kein Ende — das ergiebt sich doch immer wieder, wenn man jener Epoche ins Herz zu schauen versucht.

Was macht eigentlich Freytag? Zu unser Aller Entrüstung war er neulich einen Tag hier und sah Niemanden außer dem Kronprinzen, Normann und Stosch.

Mit den besten Grüßen

Ihr

ergebner

Treitschke

[1] Siehe Treitschkes Artikel „Der Sozialismus und der Meuchelmord." D. K. S. 803 ff. [2] als Präsident des Oberkirchenrats, am 5. Mai.

861] An Joh. Guſt. Droyſen.

B 11/7 78

Verehrter Herr College,

ſoeben war ich vergeblich bei Ihnen und muß Ihnen nun ſchriftlich ſagen was mir in tiefſter Seele weh thut. Man lebt in dieſer großen Menſchenwüſte zuweilen wie auf einer einſamen Inſel. Ich habe, unglaublich genug, erſt geſtern aus den Zeitungen etwas erfahren von Ihrem Feſte am Sonnabend[1], und es iſt mir ein wahrer Schmerz, daß mich Niemand im Voraus benachrichtigt hat und ich nicht theilnehmen konnte. Ich habe zwar leider ſchon als Student keinen Vortrag mehr hören können; in welchem Maaße Sie gleichwohl mein Lehrer geweſen ſind und wie viel ich Ihrem Beiſpiel verdanke, das werden Sie wohl aus meinen Schriften geſehen haben. Ich kann nur noch nachträglich meinen herzlichen Dank und meine wärmſten Wünſche ſenden. Gott erhalte Sie uns noch lange in alter Friſche und Rüſtigkeit und laſſe Sie das große Bild vom Werdegange unſeres Staates, das wir Ihnen verdanken, glücklich zu Ende führen.

Ihr

dankbar ergebner

Treitſchke

862] An Friedrich von Weech.

Berlin 17/7 78

Lieber Freund,

... Jetzt iſt alſo das ſchöne Geſchenk[2] in meinen Händen, und ich ſage Ihnen recht von Herzen meinen Dank dafür, für die guten Worte der Erinnerung wie für das Buch ſelber. Es waren ja für mich, zwei Aufſätze ausgenommen, lauter alte Bekannte, und ich freute mich ſie im ſchmucken Gewande wieder zu ſehen. Sie haben ganz recht gethan das Zerſtreute zu ſammeln; das Buch hat ein gutes Recht zu ſein. Alſo nochmals vielen Dank. Laſſen Sie's immer ſo zwiſchen uns bleiben, lieber Freund. An meinem guten Namen iſt nach anderthalb Jahrzehnten des Kampfes ſchließlich kein Fleck mehr übrig, worauf nicht jemand geſpuckt hätte. Geſchadet hat mir's

[1] 6. Juli; ſiebzigſter Geburtstag. [2] Der Treitſchke gewidmete Band Aufſätze „Aus alter und neuer Zeit"; ſ. Hiſt. u. Polit. Aufſ. 4, 361 f.

eigentlich nichts, aber ich habe doch Augenblicke, wo es mir ein Troſt iſt zu wiſſen, daß ich noch alte treue Freunde beſitze.

Die „muthige und weiſe Politik", wovon Sie reden, hat zunächſt nur die Folge, daß ich mich parlamentariſch mutterſeelenallein befinde. Ich weiß buchſtäblich keinen einzigen Reichsboten, der mit mir gehen würde. Es iſt wieder dieſelbe Lage wie 1865, wo die ganze Auguſtenburgiſche Meute über mich herfiel. Wollte ich meiner Neigung folgen, ſo ginge ich lieber heute als morgen zu der Deutſchen Reichspartei. Die Poſt iſt heute wirklich die einzige große deutſche Zeitung, die man ohne Zange angreifen kann, und in der Fraction ſind neben einigen Gründern und mehreren Dummköpfen . . . doch manche vortreffliche Männer. Der ſittliche Widerwille gegen die Unwahrheit, Eitelkeit und Feigheit der Liberalen wird in mir täglich ſtärker. Auch ſagt mir dies ewige Gerede vom deutſchen Bürgerthum gar nicht zu[1]. Der Adel und die Bauern gehören auch mit zur Nation, und Eines mindeſtens haben ſie vor dem Bürgerthum voraus — den Muth. Aber der Fractionswechſel will wohl überlegt ſein. Meine Schriften wirken mehr, ſo lange ich zu den Liberalen gehöre, und jedenfalls will ich nicht austreten ohne zu verſuchen, ob ſich einige Gleichgeſinnte mit hinüberziehen laſſen. Alſo müſſen wir warten bis zum Reichstage. Vielleicht daß dann eine Sprengung der gemiſchten liberalen Geſellſchaft möglich wird. Mit Lasker und Forckenbeck (dem Schlimmſten von Allen!) bleibe ich keinenfalls zuſammen. — Ich führe jetzt ein elendes Leben. Die politiſche Sorge (— Sie wiſſen doch, es iſt noch ganz und gar unſicher, ob unſer armer Kaiſer je wieder regieren wird!), dann die Wahlkämpfe, dann eine ſchwere hiſtoriſche Arbeit, die mir die größte Freude, aber auch unbeſchreibliche Mühe macht, endlich das ſchwere Leiden meiner Schwiegermutter, die ſeit dem Tage des[2] Attentats hier bei uns krank liegt und ſoeben erſt anfängt ſich ganz langſam zu erholen! Ich weiß manchmal nicht wo mir der Kopf ſteht . . .

Mit vielen Empfehlungen an Ihre Gattin

Ihr

Treitſchke

---

[1] Vgl. D. K. S. 729. 814. [2] Nobilingſchen

863] An Heinrich Hirzel.

Berlin 25/7 78

Die ganze Welt hat sich gegen unser Buch verschworen, lieber Herr Hirzel. Erst fand ich, daß ich über die beiden Pariser Frieden noch nicht genug wußte, und mußte deßhalb hier im Archiv wieder Studien anfangen, die ich in Kurzem zu beenden hoffe. Dann kam das Attentat mitsammt den Wahlkämpfen; ich bin nie so mit Briefen überschüttet worden, wie in den letzten Wochen, und dazu der Versuch, hier in Berlin der Fortschrittspartei die Stange zu halten! — — — Nehmen Sie dazu die Collegiennöthe[1], so werden Sie wohl begreifen, daß ich zuweilen nicht wußte wo mir der Kopf stand. Trotz Alledem geht das Buch vorwärts. Die Deutsche Geschichte ist jetzt mein einziger Trost. Wenn ich sehe, was unsere Väter leiden mußten um uns das Glück zu schaffen, das wir so wenig verdienen, so bestärke ich mich immer von Neuem in der Hoffnung, daß Deutschland sich auch wieder aus diesem Schlamm emporarbeiten wird . . . Ob ich bei den Liberalen bleibe, weiß ich selbst noch nicht. Wären Sie Alle so ehrlich wie Stephani[2], so ging' es. In der Masse der Partei zeigt sich aber so viel Unwahrhaftigkeit, Feigheit und Eitelkeit, daß ich den Ekel kaum mehr bewältigen kann. Es ist wieder dieselbe verschrobene Lage wie 1864/65, wo die Leute alle, blos aus Fractionsgeist, sich für den Erbfriedrich begeisterten. Ich glaube kaum, daß ich's in dieser Gesellschaft noch aushalte; mit Laskerleben bleibe ich keinenfalls zusammen.

Mit herzlichem Gruß

ganz der Ihrige

Treitschke

. . .

864] An Frau von Treitschke.

Berlin 11.9 78

Liebes Weib,

wie beneid' ich Dich, in frischer Luft und diesem parlamentarischen Jammer fern zu sein![3] Was für ein verlorener Tag wieder! Erst

[1] Zeitalter der Revolution; s. einstündig Politik u. Gesch. der Staatenbünde. [2] „Stephani und Genfel sind doch die einzigen Tüchtigen" (unter den sächsischen Reichstagsabgeordneten), schreibt Tr. an H. Hirzel 2.3.78. Über Ed. Stephani hat Friedr. Boetticher 1887 ein anspruchsloses, aber nicht nur biographisch unterrichtendes kleines Buch veröffentlicht. Tr. kannte Stephani näher schon seit den Tagen des Leipziger Kitzings. [3] Am 11. August war Treitschke, den sein „gewöhnliches Leiden bei starker Hitze

von 10—12 Fractionssitzung, wo Forckenbeck schließlich den Unsinn durchsetzte, mit allen Stimmen gegen 7![1] Dann Präsidentenwahl von 12—5 Uhr!! Beim dritten Wahlgange kam endlich Stauffenberg als 1. Vicepräsident durch. Eigentlich hatte er gar nicht die Mehrheit, da die Conservativen weiße Zettel abgaben. Er hat sich recht eitel und schwach benommen, erst abgelehnt, dann wieder angenommen u. s. w. Nun ist er glücklich oben, aber dafür sind die Conservativen tief, und mit vollem Recht, erbittert, und die Aussichten für die ganze Session sehr traurig. Ich bleibe bei dieser Gesellschaft nur noch wenige Tage. Wie die Katastrophe kommen wird, weiß ich noch nicht, aber sie kommt, und ich werde ruhig nach meiner Pflicht thun. Unterdessen sammeln Rickert, die Juden, Dein Freund Bunsen u. A. das Anklagematerial gegen mich. Der Bunsen, der grade vor mir sitzt, strich sich vorhin die besten Stellen aus Max Duncker's Wahlaufruf an, und ich machte mir das Vergnügen ihn zu fragen, ob er es nicht sehr wahr fände. Ach, liebes Herz, ich bin nun einmal so, mir ist das Vaterland Alles und die Einzelnen daneben gar nichts. Ich kann Dir gar nicht sagen, wie lächerlich und verächtlich mir diese kleinen Menschen sind, die in solcher Lage an nichts denken als an die Fraction und wieder die Fraction! In

---

und schwülem Wetter, ein gräulicher Magenkatarrh und -krampf" wieder gepackt hatte, Frau und Kindern in ihren Sommeraufenthalt in Glücksburg bei Flensburg nachgereist und hatte „in diesem lieblichen Waldwinkel" und der frischen Seeluft sein Unwohlsein doch so gemindert, daß ihm die Arbeit (an dem Kapitel des Befreiungskrieges) gut vonstatten gegangen war (an H. Hirzel 10. 8. u. 5. 9.). Am 8. Sept., einen Tag vor der Reichstagseröffnung, kehrte er nach Berlin zurück.

[1] „Im Reichstag", hatte Tr. tags zuvor an seine Frau geschrieben, „steht es noch viel schlimmer als ich in meinen schwärzesten Träumen annahm. Ich komme mir zuweilen vor wie der einzige Nüchterne unter lauter Trunkenen. Die ‚Freunde' sind ganz Gift und Galle gegen die Conservativen; die Fraction ist Alles, vom Vaterlande ist gar nicht die Rede. Gestern war eine widerliche Fractionssitzung wegen der Präsidentenwahl. Die Leute sind kaum 1/4 des Hauses und beanspruchen trotzdem zwei von den 3 Präsidenten aus ihrer Mitte zu stellen (Forkenbeck und Stauffenberg). Da die Conservativen auf eine so offenbar unbillige Forderung nicht eingehen können, so kommt vielleicht ein Bündniß zwischen ihnen und den Ultramontanen zu Stande, und zwar allein durch die Schuld des liberalen Uebermuths. Vielleicht kommt morgen früh in der elften Stunde noch die beßre Einsicht. Gestern Abend hab' ich ganz vergeblich Vernunft gepredigt. Außerdem ist noch eine große Intrigue am Werke, an deren Spitze Hr Rickert steht, zu dem Zwecke mich aus der Fraction hinauszuschmeißen. Sei aber ganz ruhig: ich werde nur unter solchen Umständen ausscheiden, daß ich die vernünftigen Leute auf meiner Seite habe." Vgl. Boetticher, Stephani, S. 222 f.

14 Tagen hab' ich's überstanden und mich von diesen Leuten losgemacht; auch ihre persönliche Ungezogenheit gegen mich ist so, daß ich nach meinen Anstands- und Ehrbegriffen nicht mehr dabei bleiben kann. Du wirst mich trotzdem ganz ruhig finden; die Leute sind mir nicht lieb genug, als daß mir die Trennung sehr weh thun könnte. Leid ist mir nur meine liebe Zeit, ich brauche sie so sehr für bessere Zwecke ... Also am Freitag Abend, liebste Emma! Sei tausendmal willkommen! Es wird mir wohl thun, nach dem Jammer dieses Reichstags bei Dir Ruhe und Freude zu finden; und Du wirst hoffentlich wie ich nach einigen Tagen fühlen, daß man die Berliner Luft doch aushalten kann. Küsse die Kinder. Von Herzen Dein H.

865] An Julius Baetcke.

Berlin W. Hohenzollernstr. 8.
4/10 1878

Lieber alter Freund,

mit wahrem Kummer erfahre ich soeben durch Deinen Bruder Max von Deiner Krankheit[1]. Es drängt mich, Dir meine herzlichen Wünsche zu schicken. Du mußt uns wieder gesund werden. Ich bin in den letzten Monaten in einer so unglaublichen Weise beschimpft und verläumdet worden, daß es selbst mir abgehärtetem alten Streiter fast zu viel wurde und ich wirklich in Versuchung kam, zum Menschenfeinde zu werden. In solcher Lage hält man um so treuer die wenigen Herzen fest, auf die man sich verlassen kann. Ich glaube, ich habe meine alten Freunde nie so lieb gehabt, wie jetzt. Die Nachricht von Deiner Krankheit hat mich tief betrübt; schone Dich nur recht, daß Du Dich bald im schönen Welschland ganz erholen kannst. Dort hoffe ich Dich im nächsten Herbst zu sehen. Das Buch, von dem ich Dir vor zwei Jahren sprach, nähert sich dem Abschluß; es hat wirklich so lange gedauert, wie ich damals annahm. Ich habe mir selbst in diesen Ferien keinen einzigen Tag Erholung gönnen dürfen, und sehne mich recht danach, einmal wieder zu genießen und zu faullenzen. Ich habe nie in meinem Leben eine so schwere Arbeit unter den Händen gehabt, aber ich hoffe, sie ist gelungen. Ich will froh sein, wenn meine Leser nur einen Theil dessen empfinden, was ich beim Schreiben fühlte. Es war mir trotz aller Mühe doch eine Erquickung,

[1] Über Baetcke vgl. B. 1, S. 143.

mich in die Wunden der deutschen Geschichte zu versenken und nachzufühlen, durch welche ungeheure Arbeit wir das Glück, die Macht und die Freiheit wieder errungen haben, die ein großer Theil unseres Volkes so wenig erkennt und so wenig verdient. Ich hätte gerne wärmer als es die Ruhe der historischen Muse erlaubt, diesen Menschen von gestern, die so in sich selbst verliebt und eben deshalb ewig unzufrieden dahinleben, die Pietät für die Werke unserer Väter gepredigt ... Ich denke aber, wir kommen trotz alledem vorwärts, und wenn auch die traurige nat.-liberale Partei darüber in Trümmer geht. Daß meine Stellung unter diesen Leuten nicht die angenehmste ist, kannst Du Dir denken. Daß ich am 24. Mai recht hatte, verzeihen solche Köpfe am wenigsten. Ich habe nicht blos gegen die politische Thorheit, sondern auch gegen die Eitelkeit, Kleinlichkeit und sittliche Schwäche von Laskerleben & Co. einen gründlichen Ekel bekommen und warte nur auf eine passende Gelegenheit um mich von diesen Leuten zu trennen. Diese wird aber schwerlich so bald eintreten, denn das Socialistengesetz bringen wir höchstwahrscheinlich durch, da sich diese Herren vor einer neuen Auflösung fürchten. Das Beste von all dem Traurigen, was über uns hingegangen, bleibt doch, daß der Kronprinz eine heilsame, ernste Schule durchgemacht hat und von manchen fortschrittlichen Thorheiten geheilt ist. Unser armer Kaiser hat sich wunderbar erholt; freilich ist er sehr, sehr weich, in innerster Seele erschüttert, und auf Stunden völliger geistiger Frische folgen immer wieder Minuten der Altersschwäche. —

Nun lebe wohl, lieber Baetcke, laß mich hoffen, daß wir bald wegen meiner römischen Reise in Briefwechsel treten können. Meine Frau schickt auch ihre besten Wünsche[1].

In alter Treue

Dein Treitschke

866] An Julius Baetcke.

Berlin 20/10 78

Mein lieber alter Freund,

einen Gruß aus bewegtem Herzen muß ich Dir doch senden. Die Nachrichten, die mir Dein Bruder schreibt, lauten leider so traurig.

[1] Frau v. Tr. hatte Baetcke in der Kieler Zeit kennen gelernt.

Ich mag die Hoffnung nicht aufgeben, daß Du Deiner Familie und Deinen Freunden erhalten bleibst; aber es drängt mich — was man ja in guten Tagen unter Männern nicht thut — Dir noch einmal aus tiefſter Seele zu danken für alle Liebe und Treue, die Du mir gezeigt haſt. Damals in Leipzig warſt Du eigentlich der einzige Menſch, an dem ich mich ganz ehrlich freuen konnte. Ich hatte mich ſo ſehr darauf gefreut, über's Jahr in Rom wieder wie damals mit Dir zu verkehren; aber jetzt iſt nicht Zeit zum Pläne ſchmieden. — Gott gebe Dir Kraft Deine Leiden zu ertragen, und erhalte Dich uns. Meine Frau läßt Dir auch ihre beſten Wünſche und Grüße ſenden. —

Der Reichstagsjammer iſt nun glücklich vorüber, mit Ach und Krach haben wir nun endlich durchgeſetzt, was ſich von ſelbſt verſtehen ſollte. Es iſt kein erfreuliches Bild, das unſer deutſches Leben heute bietet. So viel Verwirrung und Verſtimmung in einem Volke, das ſo viel Grund zur Dankbarkeit und Eintracht hätte! Aber wir werden dieſe häßliche Zeit überſtehen. Wenn ich denke, wie es in Deutſchland ausſah, als wir jung waren, wie wir ohne Bitterkeit kein Wort von unſerm Vaterlande reden konnten, ſo müßte ich mich ſchämen, wollte ich heute entmuthigt oder verbittert werden. Wir, die wir einſt noch in dem alten Sumpfe ſteckten und dann den Anbruch des neuen Tages mit erlebten, ſind doch glücklicher geweſen als die Jungen, die gar nicht wiſſen, welche Nacht vorherging. Das iſt mir auch eine liebe Erinnerung, wie Du damals in Leipzig unter einer blaſirten und gedankenloſen Kameradſchaft faſt der Einzige warſt, der noch an ſein Vaterland glaubte. Nochmals, lieber Freund, drück' ich Dir die Hand im Gedächtniß ferner froher Tage und ſende Dir meine herzlichen Wünſche. —

Dein treuer

Treitſchke

867] An Heinrich Hirzel.

Berlin 9/11 78

Lieber Herr Hirzel,

... Mit dem Ueberſendeten iſt das 1. Buch zu Ende; ich denke, wir kommen faſt bis zum Schluß des Bogens 36. Nun fehlen noch:

Wiener Congreß und Belle-Alliance[1]. Von dem ersteren hab' ich den Länderschacher ziemlich abgethan, muß aber die ganze deutsche Verfassungsberathung noch schreiben — ein schwieriges Thema, das, wenn Alles gut geht, drei Wochen in Anspruch nimmt. So könnt' ich den letzten Abschnitt über Belle Alliance erst am 1. Decbr. beginnen, und der ist sehr schwer, da ich über den 2. Pariser Frieden viel Neues zu sagen habe. Ich kann, wenn ich gesund bleibe, versprechen im December fertig zu sein, aber nicht auf Tag und Stunde und nicht so, daß wir mit Sicherheit das Ganze auf den Weihnachtsmarkt bringen könnten. Daher komm' ich wieder auf meinen früheren Vorschlag zurück[2]. — — — Jetzt bin ich bereits so weit, daß ich kaum an etwas Anderes als an das Buch denken kann und jedes Colleg als eine Pein empfinde[3]. Ich habe gethan, was mir möglich war, aber ultra posse — Also bitte entscheiden Sie[4]. . . . Mit der Presse werden wir einen bösen Stand haben. Seit der liberalen Raserei des letzten Sommers kenne ich (von ein paar Wochenblättern abgesehen) keine einzige Zeitung die mir wohl will — nur die hiesige „Post" ausgenommen. Man wird Alles thun das Buch todtzuschweigen, und es ist ja auch für das große Publicum zu preußisch und zu monarchisch. — In Erwartung baldiger Antwort, mit bestem Gruß Ihr ergebener

Treitschke

---

[1] „Unter allen Umständen aber", so hatte Tr. 3. 10. an H. geschrieben, „müssen die beiden Kapitel über Wiener Congreß und Belle-Alliance in den ersten Band. Sie gehören notwendig dazu, und ich lege (wegen der Fachgenossen) großen Werth darauf, daß sie mit dem einleitenden Buche in denselben Band kommen, da sie viele neue archivalische Aufklärungen bringen. Wollten wir sie in den zweiten Band verweisen, so würden wir diesen, der ohnehin stark wird, übermäßig belasten und die Oekonomie des ganzen Werkes zerstören." Nach Treitschkes Disposition damals noch sollte der 2. Bd. bis 1830 gehen. [2] zunächst nur den das 1. Buch umfassenden Teil des 1. Bandes auszugeben; das Wehrgesetz von 1814 bilde einen ganz guten vorläufigen Abschluß. [3] Tr. las in diesem Winter außer der Politik u. der „Deutschen Geschichte seit 1814" noch ein einstündiges („abscheuliches, sehr zeitraubendes") Publicum über den Sozialismus. [4] Der ganze Band wurde zu Weihnachten nicht fertig, und H. Hirzel entschied sich gegen die Teilung. Einen kleinen Ausschnitt: „Aus den Tagen der Fremdherrschaft" hatte Tr. „auf Wehrenpfennigs dringende Bitte" im Novemberheft der Preuß. Jahrbb. veröffentlicht. „Es ist", so schreibt er in obigem Briefe, „die einzige anständige Weise um die Leser der Jahrbb., die doch meine nächsten Gesinnungsgenossen sind, auf das Buch aufmerksam zu machen; denn eine Besprechung in den Jahrbb. erlaube ich nicht."

868] An Heinrich Hirzel.

Berlin 17/12 78

Lieber Herr Hirzel,

... Da ich die sächsischen Händel selber vor 2 Jahren dargestellt habe und die Verhandlungen über die Entstehung des Deutschen Bundes schon so oft, und von tüchtigen Männern geschildert worden sind, so hoffte ich mit dem Wiener Congreß gar keine Mühe mehr zu haben. Ich sah aber bald, daß die bisherigen Darstellungen nicht ganz richtig sind, und mußte aus den hiesigen Akten Alles selbständig bearbeiten. Es war eine rechte Quälerei, das einzige ganz unerquickliche Capitel dieses Bandes; wenn mir's nur gelungen ist den wirklichen Sachverhalt darzulegen. Nun bleibt noch das schwere, aber kurze letzte Capitel Belle-Alliance, doch ein erhebender Schluß! Mit Hilfe der 14 Tage Ferien, die bis zum 5. Jan. dauern, hoffe ich fertig zu werden[1].

M. Lehmanns Buch[2] ist vortrefflich, der ist mal ein ganzer Kerl. Sobald ich nur wieder an etwas Anderes denken kann sollen die Jahrbb. den Band anzeigen. Ist sonst noch ein Band erschienen? Dann bitte ich ihn zu schicken. — Daß M. Busch von Bismarck verstoßen sei, halte ich leider für falsch. Das famose Buch[3] ist nicht ohne Zuthun des Fürsten erschienen, und den Busch hebt er sich auf für gelegentliche literarische Bravo-Streiche. In dem Charakter des großen Mannes liegt einmal leider ein cynischer Zug, eine gradezu unheimliche Vorliebe für ruppige Kerle ...

aufrichtig der Ihrige

Treitschke

---

[1] Es dauerte doch noch einen Monat länger. Am 23. Jan. 79 schreibt Tr. an H.: „Sie haben ja leider guten Grund besorgt zu sein. Die Arbeit geht schwer. Aber was für ein Leben führe ich auch! Gestern um 1 Uhr aus den Frühcollegien zurück, dann bis 3 Uhr an der Schlacht von Belle Alliance geschrieben, dann auf das Abendcolleg präparirt; um ½9 Uhr wieder zu Haus und dann bis ¼4 Uhr über dem Buche und den Correcturen gesessen." Und am 7. Februar mit der Sendung des letzten Textmanuskripts: „Nun, lieber Herr Hirzel, beim fröhlichen Ende verzeihen Sie mir alle ausgestandene Sorge! ... Lieb war mir doch, daß ich am Schlusse meinen alten Lehrer Dahlmann einführen konnte, dessen Worte so passend in den folgenden Zeitraum hinüberleiten." [2] „Preußen und die kathol. Kirche" Bd. 1. [3] „Graf Bismarck und seine Leute während des Kriegs mit Frankreich."

869] An Gustav Freytag.

Berlin 16/3 79

Lieber verehrter Freund,

fast seit einem Vierteljahre schulde ich Ihnen den Dank für Ihr schönes Weihnachtsgeschenk. Der dicke Band, den Ihnen Heinrich Hirzel in meinem Auftrage zugesendet hat, wird hoffentlich mein Schweigen entschuldigen . . . Nun kann ich endlich ein wenig aufathmen und schicke Ihnen meinen und meiner Frau herzlichen Dank. Den Frauen werden Ihre Gestalten immer vertrauter je näher Sie an die Gegenwart heranrücken. Ich wurde bei der ersten Geschichte[1] lebhaft an unser letztes Wiedersehen erinnert und an Alles was Sie mir damals von Ihrer trüben Stimmung sagten. Es liegt eine gewisse Müdigkeit darüber, aber ich finde, das paßt zu dem letzten Ausklingen des großen Krieges. Und wie glücklich haben Sie aus der schrecklichen Zeit das einzige Motiv fast herausgefunden, das einem deutschen Herzen wohl thun kann! Die zweite Geschichte[2] ist ein rechtes Cabinetsstück — der Geist einer ganzen Epoche in einem ganz kleinen Bilde, etwa so wie der kleine Menzel jetzt seine wunderbaren Hofball- und Gründerbilder malt, an denen die Nachwelt einst sehen wird wie unser Geschlecht eigentlich war. Als guter Sachse beklage ich nur, daß Sie meinen angestammten albertinischen Sodomiter nicht noch ein wenig niederträchtiger dargestellt haben. Also nehmen Sie tausend Dank und behalten Sie frische Kraft um den Deutschen auch noch die Könige im wiederbefreiten Thorn zu schildern, denn bei dem großen Jahre 1772 oder da herum fangen Sie doch wieder an.

Von meinem Buch-Ungethüm wünsch' ich nur, daß es die Deutschen etwas aus ihrer Verdrießlichkeit und Tadelsucht aufrüttelt, und wie es scheint findet der Band Anklang, wir drucken schon an der zweiten Auflage[3]. Wie gern hätte ich unserem lieben Sally den Band noch gegeben, aber solche Arbeiten wollen reifen, vor ein paar Jahren war ich wirklich noch zu dumm um diese Einleitung fertig zu bringen. Der zweite Band soll schneller kommen; freilich muß ich jetzt noch einmal in's Archiv, da ein ganzer Berg verschollener Akten wieder aufgefunden ist. — Ich sende diese Zeilen durch Hirzel, der Sie schon irgendwo im Süden auffinden wird. Kommen Sie

[1] Des 5. Bandes der „Ahnen", „Der Rittmeister von Alt-Rosen". [2] „Der Freicorporal von Markgraf-Albrecht." [3] An H. 16. 3. (Die Zahl der Exemplare der ersten gibt er nicht an, auch an Overbeck 17. 3. nicht.)

uns glücklich mit heiler Brust wieder! Von Politik heute Nichts, es steht augenblicklich recht unerfreulich, aber „man schlägt sich durch" heißt es ja irgendwo in Soll und Haben. In alter Treue

Ihr Treitschke

870] An Franz Overbeck.

Berlin 17/3 79

Lieber alter Freund,

in dem Buch-Ungeheuer, das Dir Hirzel zugesendet hat, findest Du viel von dem was mich in der letzten Zeit beschäftigte und, wie Du leicht bemerken wirst, auch ein Stück von meinem Herzen. Du mußt es also als eine Art Brief ansehen und mir heute ein kurzes Schreiben zu gute halten. Es ist nicht recht von Dir, daß du in Deinen Briefen immer das hervorhebst was uns trennt und so gar nicht was uns gemein ist. In dem Bande entdeckst Du hoffentlich Einiges woran alle Deutschen sich erfreuen können[1]; der Stoff ist zu schön, wenn man ihn nur bewältigen könnte. Wenn ich außer dem wissenschaftlichen Zwecke noch ein anderes Ziel beim Schreiben hatte, so war es die Hoffnung, diesem vergrillten, zankenden, nörgelnden Geschlechte ein wenig Ehrfurcht und Dankbarkeit gegen seine Väter und sein Land zu erwecken ... Manchmal fällt es mir schwer auf die Seele, wie sehr der Charakter unseres Volkes durch seine Judenpresse verderbt worden ist. Wo ist, außer Moltke, auch nur ein einziger Name bei uns, den diese semitische Schamlosigkeit nicht bespieen und besudelt hätte? Manchmal scheint es fast, als wäre den Deutschen Dankbarkeit und Ehrfurcht ganz abhanden gekommen[2]. Und doch haben wir schon ärgere Tage gesehen, so jene dreißiger Jahre da Börne bei uns den Ton angab; und bei Lichte besehen ist die orientalische Unzucht doch nicht so mächtig, sie herrscht nur in der Presse, aber alle unsere schöpferischen Köpfe in Staat, Kunst und Wissenschaft sind doch auch heute noch Germanen. Verzeih diesen Erguß, der mir unwillkürlich aus der Feder floß. Letztes Jahr hab' ich zum ersten male seit meiner Schulzeit keine Ferien gehabt. Von Septbr 77 bis Febr 79 saß ich ununterbrochen am Schreibtisch; vier Wochen im

[1] Vgl. Bd. 2, S. 10. [2] „und was ist ein Volk ohne Liebe?" fügt Tr. in gleichem Zusammenhang im folgenden Briefe (an einer nicht abgedruckten Stelle) hinzu. Auch an Nokk, 18. März, wiederholt er diesen Vorwurf, daß die jüdische Presse den Deutschen „die Ehrfurcht vor ihrem Staate" zerstöre.

August war ich mit Weib und Kindern in dem schönen Glücksburg am Flensburger Busen, aber ebenfalls fortwährend bei der Arbeit. Es war für meine langsame Feder fast zu viel. Sobald das Wetter etwas erträglich wird, geh' ich auf ein paar Tage an den Rhein, auch zu Frantzius; der ist jetzt, da ich kürzlich meinen lieben Baetcke verloren habe, außer Dir und Wilhelm Nokk der einzige meiner Jugendfreunde, der noch übrig. Wir wollen das Band doch ja nicht abreißen lassen; in späteren Jahren schließt man sich so viel schwerer an ... In ein paar Wochen mußt Du mir mal schreiben, recht viel von Deinem Hause. Bei uns war viel kleine Krankheit, aber zuletzt ging es. — Kennst Du Köstlin's Luther? Als Historiker vermisse ich viel darin, die politische Seite tritt ganz zurück, aber es ist doch ein schönes Werk, das mich mit der Theologie ein wenig ausgesöhnt hat[1].

In alter Treue Dein Treitschke

871] An Heinrich von Sybel.

B 17/3 (79)

Hochgeehrter Herr,

tausend Dank für Ihre freundlichen Worte[2]. Nun mögen die Preßjuden reden was sie wollen, jetzt bin ich beruhigt.

Die Frage, wie man es anfängt das Erzählen und das Urtheilen zu verbinden, ist mir auch immer als das wahre Kreuz der histori-

[1] Siehe H. P. A. 4, 360f. Overbeck kennt das Buch noch nicht, weiß aber im voraus, daß es ihm nicht genügen wird. [2] Sybel, in seinem Dankesbrief vom 17. März auf die Sendung des ersten Bandes, nennt diesen ein standard work der deutschen Literatur. Tr. habe ein wissenschaftlich solides und doch der ganzen Nation bestimmtes Buch geschaffen, besser und wirksamer als Sybel es jemals zu hoffen gewagt hatte. „Wie sehr ich mit der Auffassung, die Ihre Gestaltung des großen Stoffs beherrscht, einverstanden bin, und wie sehr ich mich freue, dieselbe durch Ihr Buch in die weitesten Kreise verbreitet zu sehn, brauche ich Ihnen nicht erst zu sagen." Auch Droysen, nachdem er ein reichliches Drittel des „herrlichen Buches" gelesen, schreibt am 11. März voll gleichen Lobes und gleicher Genugtuung: „Was ich mir ersehnt — es wird unserm preußischen Volk endlich das Bild seiner selbst gegeben." Als er selber mit seinen Vorlesungen über die Freiheitskriege „einen dürftigen ersten Versuch" der Art gemacht habe, seien die Ohren noch taub gewesen. — Unter den kritischen Bemerkungen, die Sybel sich „erlauben möchte, im Interesse der folgenden Bände", weil Treitschkes Arbeit „der Höhe der Meisterschaft" so nahe stehe, ist auch die, daß die Darstellung noch nicht die „livianische Ruhe" habe, so wie Sybel sie ihr wünschte; daß in der Verbindung von Erzählung und Urteil, die Tr. anstrebe, „die gleichschwebende Temperatur" noch nicht ganz erreicht sei, der Essay- und Abhandlungsstil noch „um eine kleine Nuance" vorwiege.

schen Kunst erschienen. Sie müssen aber bedenken, daß die ersten paar hundert Seiten wesentlich Einleitung sind, hier also das Urtheil stärker hervortreten muß. In der zweiten Hälfte des Bandes kommt die Erzählung schon mehr zu ihrem Rechte, und in dem folgenden Bande wird das hoffentlich noch mehr der Fall sein; bei dem Bundestagsjammer vergeht Einem ja von selber die Lust Betrachtungen anzustellen.

Die Rieder Sache kann ich mir doch erklären[1]. Hardenberg sagt in seinem Tagebuche am 17. Novbr. ausdrücklich: „ich mache einen Vorbehalt wegen Ansbach-Baireuth" und fügt hinzu, der Rieder Vertrag sei ihm erst viel später, im Wortlaute, mitgetheilt worden. Darnach glaube ich, daß Metternich am 11. Okt. seinen vertrauensvollen Freund wieder einmal sanft belogen hat; er wird ihm über die „Retrocessionen" wohl nur im Allgemeinen gesagt haben, die Rechte Preußens seien gewissenhaft gewahrt, wobei er an Berg, Hardenberg aber an Ansbach dachte. Erst im November ist dann der ganze Sachverhalt dem preußischen Cabinet bekannt geworden; Hardenberg fügt noch hinzu, Baiern habe sich geweigert den Vertrag zu ratificiren als Preußen seine Verwahrung wegen Ansbach einlegte. — Vielleicht bringt der große Oncken nähere Aufschlüsse, ich habe seinen zweiten Band noch nicht.

Von morgen ab muß ich wieder in's Archiv. Es haben sich noch Akten gefunden, die früher in Frankfurt lagen. Hoffentlich dauert es nicht zu lange; ich sehne mich darnach weiter zu schreiben. Ihnen aber muß ich von Herzen danken, daß Sie mir die Arbeit mit so schrankenloser Liberalität erleichtern.

Ihr

treu ergebner

Treitschke

---

[1] wie man sich König Friedrich Wilhelm III, nach einem Sybel zur Kenntnis gekommenen Briefe Hardenbergs an ihn 11. Okt. 1813, von dem Inhalt des Rieder Vertrags (D. G. 1, 497) unterrichtet und später doch über den Verbleib Ansbach-Baireuths bei Bayern angeblich erzürnt vorstellen könne.

Der Deutschen Geschichte zweiter bis vierter Band.

Der biographischen Betrachtung erscheint es wie von symbolischer Bedeutung, wenn sie in dem Leben eines so völlig dem Geschick seines Volkes hingegebenen Mannes wie Treitschke tiefere Einschnitte wiederholt zusammenfallen sieht mit einschneidenden Ereignissen der gleichzeitigen deutschen Geschichte. Als der Vierundzwanzigjährige in die akademische Laufbahn eintrat, begann eben in Preußen die „neue Aera". Mit dem Deutschen Krieg 1866 traf Treitschkes Übersiedelung nach Preußen nicht nur äußerlich zusammen; diese große, in ihrer Notwendigkeit schon in seinen frühreifen Knabenjahren von ihm geahnte Entscheidung entschied auch seinen Eintritt in den preußischen Staatsdienst. In dem für die innere und äußere deutsche Politik gleich bedeutungsvollen Jahre 1879 erschien der erste Band der Deutschen Geschichte; und wie Treitschke durch den Krieg von 1866 und seine innerpolitischen Folgen in Norddeutschland zu dauernder Abwendung von wesentlichen Idealen der politischen liberalen Doktrin, zunächst von dem „wahrhaft konstitutionellen System" geführt worden war, so begann er 1879, wiederum durch Bismarck bekehrt, von dem wirtschaftlichen Liberalismus, dem Dogma des Freihandels, sich zu lösen.

Schwerer, nach längerem Zögern entschied er sich zu dieser Umkehr als zu jener reinpolitischen dreizehn Jahre zuvor. Wohl hat Treitschke im Reichstag wiederholt versichert, er sei nie ein radikaler Freihändler gewesen; begeistert für den Freihandel eingetreten ist er doch offenkundig jahrelang. In seinem Aufsatz über die Freiheit, in den ersten Ausgaben des „Cavour" und besonders des „Bonapartismus" hat er diese wissenschaftliche Überzeugung wie sie ihn damals beherrschte nach seiner Art zum stärksten Ausdruck gebracht. „Der

freie Handel", sagt in „Frankreich und der Bonapartismus" ein später getilgter Satz, „gibt dem modernen Menschen erst das volle Bewußtsein seiner persönlichen Kraft"; und so ist denn auch für Treitschke damals (1868) der französische Handelsvertrag mit England 1860 eine Tat, welche „allein genügt dem Namen Napoleons unvergängliche Dauer zu sichern". Es war die Überzeugung, daß ein möglichst ungehemmtes vielfältiges Wirken individueller Begabungen und Kräfte auf allen Gebieten des gesellschaftlichen Lebens jedem Staate jederzeit das Zuträglichste sei, die Treitschke so lange Jahre zum Anhänger auch des freien Handels machte. Hatte er doch das „Selbst ist der Mann", das er auch seinen Studenten als das Fundament wirtschaftlicher Tüchtigkeit hinzustellen pflegte, in seiner eignen Bildung und Lebensarbeit wie wenige betätigt, betätigen müssen. Noch im letzten Bande der Deutschen Geschichte, als er längst von jedem Manchestertum sich abgekehrt hatte, sagt er bezeichnend für ihn selber und seine frühere Gesinnung, die manchesterliche Lehre des unbeschränkten, jeden Staatszwang ersetzenden sozialen Wettbewerbs habe einen Zug kühner Selbstgewißheit gezeigt, der kräftige, unternehmende Männer bestechen mußte[1].

Aber noch ein zweites Motiv neben diesem subjektiv idealistischen hat bis 1879 Treitschkes Eintreten für den freien Handel bestimmt: die, wie er selbst sie nennt, altväterische Meinung, daß die nach Frankreichs Vorgang mit den Handelsverträgen der sechziger Jahre des vorigen Jahrhunderts begonnene Befreiung des westeuropäischen Marktes ein Fortschritt der Gesittung war, die Absperrung einen „beklagenswerten Rückschritt" bezeichnete[2]. Die „Idealistik" jener Bestrebungen hat auch Bismarck in seiner Reichstagsrede vom 2. Mai 1879 noch anerkannt, zugleich aber zweifelnd ihr Ziel ein in zukünftigen Zeiten vielleicht erreichbares genannt. Ebenso wandte Treitschke seine seit 1866 feststehende Maxime, daß die Politik die Wissenschaft des Erreichbaren ist, schließlich auch auf die Volkswirtschaft an, fand jetzt, daß Freihandel und Schutzzoll nicht unwandelbare politische Grundsätze seien, sondern nach Zeit und Umständen wechselnde Mittel der Verwaltungspolitik, und daß eben zur Zeit für jeden nüchternen politischen Kopf die volkswirtschaftlichen Erwägungen leichter wiegen müßten, als die politische Notwendigkeit der Kräftigung des Reichshaushalts. Denn besonders für die Getreidezölle war Treitschke selbst

[1] Deutsche Geschichte 5, 477. [2] D. K. 818 (10. März 1879).

durch Bismarcks große Reden im Mai 1879 innerlich noch nicht gewonnen. Zwei Jahre darauf gestand er seinen Irrtum offen ein, würdigte immer mehr die Übelstände des Systems der freien Konkurrenz, die er auch früher schon nie ganz übersehen hatte, und im letzten Band der Deutschen Geschichte dann pries er das „Nationale System der politischen Ökonomie" des von ihm so lange Zeit als Volkswirtschaftslehrer schroff abgelehnten Friedrich List als einen Markstein in der Geschichte unserer politischen Bildung. Völlig überzeugt stimmte er nunmehr List zu, daß alle Zweige der nationalen Erwerbstätigkeit dem Auslande gegenüber eine lebendige Interessengemeinschaft bilden, alle großen volkswirtschaftlichen Fragen nationale Machtfragen seien, ihre Lösung über die Selbstbehauptung der Völker entscheide.

Ebenso überraschend wie diese zögernde Annahme einer Volkswirtschaftslehre, die doch Treitschkes nationalpolitischer Stellung so ganz entspricht, muß sein anfänglicher Widerspruch gegen Bismarcks nationale Eisenbahnpolitik erscheinen. Es waren „die Abderitenstreiche kleinstaatlicher Staatseisenbahndirektionen"[1], denen „die glorreichen Weltknotenpunkte Lehrte und Friedrichsfeld" (zwischen Mannheim und Heidelberg) zu danken sind, was ihn hier, doch nur ganz kurze Zeit, bedenklich machte. Schon ein Jahr später ist er andern Sinnes, spricht von dem grandiosen Reichseisenbahnplan, der vor allem einen neuen sicheren Weg zum Einheitsstaat eröffne. Noch 1886, nachdem der „geniale Plan" Bismarcks, die Bahnen der Einzelstaaten für das Reich zu erwerben, zehn Jahre zuvor gescheitert war, hofft er bestimmt, es werde doch das preußische Staatseisenbahnsystem noch ebenso um sich greifen, wie einst der deutsche Zollverein.

Längst vorbereitet war Treitschkes Zustimmung zu Bismarcks Sozialpolitik; das läßt sich selbst aus seinem Freiheits-Aufsatz 1861 schon erweisen. Im „Konstitutionellen Königtum" dann finden sich die Ende 1869 niedergeschriebenen für seine Stellung zur Arbeiterfrage auch weiterhin bedeutsamen Worte: „Wir bedürfen einer unablässig tätigen Gesetzgebung, um den Gegensatz der Bildung wenigstens zu mildern, den Arbeitern die Ansammlung eigenen Kapitals zu erleichtern und ihnen ein menschenwürdiges häusliches Leben zu sichern." Daß staatliche Arbeiterversicherung und Versicherungszwang noch 1874 für ihn zu den „sozialistischen Unmöglichkeiten" gehörten, daß der

[1] D. K. 553 (15. Aug. 1874).

Staat bei den Arbeiterinvalidenkassen nur helfend eingreifen, nicht aber, wie im napoleonischen Frankreich, sich anmaßen dürfe als „irdische Vorsehung" zu schalten, diese Forderung beruht wieder auf Treitschkes Grundanschauung von dem unersetzlichen Wert selbständiger persönlicher Kraft in jeder Tätigkeit. Mehr und mehr aber erkannte auch er, wie diese persönliche Kraft des Arbeiters in ihrer Vereinzelung unter der unbeschränkten Herrschaft des Wettbewerbs und den Fortschritten der Technik immer hilfloser wurde. So trat er im Frühjahr 1881 in den Preußischen Jahrbüchern für die erste Unfallversicherungsvorlage ein. Noch immer hob er hervor, daß diese Aufgabe zu den schwersten der Staatskunst zähle, weil durch das Eingreifen der Staatsgewalt „das Gefühl der persönlichen Verantwortlichkeit, der feste Grund aller sozialen Ordnung", zerstört werden könne. Aber realistischer als früher urteilte er jetzt, daß auf die Frage, wie weit die Wirksamkeit des Staates unmittelbar in das soziale Leben eingreifen dürfe, nicht für alle Staaten die gleiche Antwort zu geben sei. „Die Doktrin darf sich nicht anmaßen, dem Staate ein für allemal ein Bis hierhin und nicht weiter! zuzurufen." Der Deutsche Staat mit dem besten Beamtentum der Welt könne sich an manche sozialpolitische Aufgabe wagen, deren Lösung andere Völker der Gesellschaft überlassen. Und ganz beruhigt zeigt er sich einige Jahre später, als Kranken- und Unfallversicherung bereits Gesetz geworden waren. Bei uns sei es möglich, die staatliche Arbeiterversicherung zu einer heilsamen sozialen Reform zu gestalten, die die Selbsttätigkeit des Bürgers nicht ertötet, sondern weckt, indem sie Anlaß gibt zur Bildung neuer, den Bedürfnissen der verwandelten Volkswirtschaft entsprechender Genossenschaften. Und er sieht voraus, daß diese sozialen Gesetze des Deutschen Reiches den anderen Kulturvölkern dereinst zum Vorbild dienen werden.

Mit dem Wandel besonders in seiner volkswirtschaftlichen Stellung wandelte sich entscheidend auch Treitschkes Verhältnis zum politischen Liberalismus. „Heute, da die Nation die Übelstände des Systems der freien Konkurrenz zu erkennen anfängt, tritt die Macht des Liberalismus naturgemäß zurück", schreibt er im April 1881, und gegen Ende desselben Jahres sieht er das liberale Programm erfüllt und den Staat vor neuen Aufgaben der Finanz-, Volkswirtschafts- und Sozialpolitik, welche — so erklärte auch Bismarck damals — mit den alten, liberalen wie konservativen Parteilehren nichts

gemein haben. Einst, 1867, unmittelbar nach ihrer Gründung hatte Treitschke der neuen nationalliberalen Partei in den Preußischen Jahrbüchern ein für den altliberalen Max Duncker anstößiges Wohlwollen entgegengebracht, in ihr die Anfänge der von ihm erwünschten Regierungspartei mit positiven Zielen gesehen. Aber schon das nationalliberale Programm aus dem Juni 1867 hatte ihm teilweise stark mißfallen: „immer wieder", so rügt er, „die alte sittliche Schwäche, dies Schielen nach Links, diese Feigheit, welche den Haß des Haufens nicht ertragen kann". Auch weiterhin dann äußert sich sein Unwille über gelegentliches Tun und Treiben in der Partei wiederholt von neuem in den drastischen Formen seiner intimen brieflichen Sprache. Trotzdem schloß er sich nach seiner Wahl in den Reichstag 1871 der nationalliberalen Fraktion an; innerhalb dieses weiten, damals 120 Mitglieder umfassenden Rahmens hoffte er jedenfalls in seinem Wirken für nationale und liberale Politik, wie er selber sie verstand, am wenigsten behindert zu sein. Ein halbes Jahrzehnt lang blieb er auch ein leidlich fügsames Mitglied, obwohl ihm der eine im Grunde doktrinär fortschrittlich gebliebene Teil der Fraktion längst politisch zuwider war und auch der andere, unbefangenere, Bennigsen näher stehende ihm noch oft parteilich beengt und selbstsüchtig erschien.

In scharfen offenen Widerspruch mit der ganzen Fraktion kam Treitschke zum erstenmal, als sie am 24. Mai 1878 den Regierungsentwurf des Sozialistengesetzes ablehnte und auch Gneists Besserungsantrag verwarf. Als einziger Nationalliberaler stimmte er für die Regierung, obwohl auch ihm die Fassung des Gesetzes mangelhaft — ein Jahr darauf sagt er: „sehr anfechtbar" — erschien. In dieser Haltung der Fraktion, daß sie „die Krone in einem Augenblicke ernster Bedrängnis im Stiche ließ", hat Treitschke immer auch später ihren ersten, verhängnisvollen Fehler gesehen. Schon in jener Zeit, September 1878, dachte er ernstlich daran, sich von ihr zu trennen. Und sein Entschluß reifte vollends, als das Jahr darauf durch die Ablehnung des schutzzöllnerischen Tarifs die Nationalliberalen dem Reich in seiner Finanznot sich versagten, die Politik aufgaben, „die in den Tagen der Macht ihr Ruhm gewesen war". Am 11. Juli 1879, einen Tag noch vor den 15 Nationalliberalen der Gruppe Völk-Schauß, trat er aus der Fraktion aus. Damals bereits sah er auf der linken Seite auch der Nationalliberalen die Konfliktsstimmung der sechziger Jahre aufs neue erwachen: „alle Unarten jener traurigen Zeit werden

wieder lebendig"; auch erkannte er sehr bald, wie mit der Sezession der „Liberalen Vereinigung" nur eine zweite Fortschrittspartei zu der alten hinzugetreten war. Aber sein Vertrauen noch im Frühling 1881, daß seit drei Jahren die konservative Strömung in Deutschland mit ungebrochener Kraft fortdauere, daß die Nation nicht gewillt sei, zu den unfruchtbaren Doktrinen der Konfliktsjahre zurückzukehren, wurde durch die Reichstagswahlen im Herbst dann schwer enttäuscht, seine Hoffnung auf gedeihliches parlamentarisches Arbeiten Bismarcks tief herabgestimmt. Als Bismarcks Adjunkt, nur wenige Male noch nahm er in diesem Reichstag das Wort. Am 24. Januar 1882 nach dem Kanzler sprechend, bekannte er sich nachdrücklich zu der gleichen Auffassung der konstitutionellen Rechte des preußischen Königs. Und wieder in denselben Sitzungen wie Bismarck trat er 1882 für das Tabaksmonopol, 1884 für die Verlängerung des Sozialistengesetzes ein. Diese Rede war seine letzte. Immer schimpflicher erschien ihm das Reichstagselend, und nur mit Mühe ertrug er es noch als Mitglied bis zum Schluß dieser Legislaturperiode; eine Wiederwahl im Herbst 1884 lehnte er ab.

Zur Politik der Nationalliberalen hatte er jedes Zutrauen verloren; über das Heidelberger Programm, mit dem Miquel die Partei auf den Weg zurückführte, den wieder einzuschlagen Treitschke sie seit Jahren ermahnt hatte, findet sich kein Wort der Genugtuung in den erhaltenen Briefen, und so blieb er auch dem Kartell gegenüber dauernd in sehr kritischer Stimmung. Sein bester Trost war, daß trotz der Reichstage von 1881 und 84 Bismarck doch vorwärts kam. „Die treibende Kraft", schrieb er im Mai 1884, „wohnt längst nicht mehr in den Parlamenten".

Während also Treitschke schon Ende der siebziger Jahre zu der Überzeugung gelangte, daß gegen die allgemeine, auch von ihm anfangs geteilte Erwartung unter allen Institutionen des Reiches der Reichstag am wenigsten sich bewährt habe, war sein preußischdeutscher Monarchismus seit 1864 in stetigem Wachsen geblieben. „Wir brauchen ein starkes Königtum für Deutschland", so hatte er am Beginn des Jahres 1870 die liberalen Gesinnungsgenossen nachdrücklich gemahnt, als er in seiner großen Abhandlung die konservativen Kräfte des preußischen Staates schilderte. „Wir stehen im Lager; jeden Augenblick kann uns des Feldherrn Gebot wieder unter die Waffen rufen." Aber auch 1886 noch, als er der neuen Auflage seiner Aufsätze im

zweiten und dritten Bande je einen die deutschen politischen Zustände der Gegenwart betrachtenden Zusatz gab, wiederholte er dieselbe Mahnung: gegenüber den unermeßlichen neuen politischen Aufgaben im Innern wie den noch immer drohenden Gefahren von außen, „Frankreichs unverhohlener Feindschaft und dem still anwachsenden Groll des Moskowitertums" das Kaisertum in Ehren, den Gedanken der Monarchie ungemindert festzuhalten, „den kein Volk je so frei und tief verstanden hat wie das unsere".

Die Haltung, welche gegen diese hohenzollernsche Monarchie und ihre Schöpfung, das Deutsche Reich, die im Winter 1870/71 gebildete neue konfessionell politische Partei des Zentrums einnahm, war natürlich sofort auch auf Treitschkes entschiedene Abwehr gestoßen. „Die Begründung einer katholischen Partei im Deutschen Reichstage", so erläuterte er noch 1875 dem italienischen Hegelianer Augusto Vera den Ursprung dieses national- und kirchenpolitischen Kampfes, „war eine unzweideutige Kriegserklärung gegen die Grundgedanken unseres paritätischen Staates", und im Februar 1872, zur selben Zeit, als Bismarck im preußischen Abgeordnetenhause mit wuchtigen grundsätzlichen Reden an dem parlamentarischen Kampf gegen die neue Fraktion teilzunehmen begann, schrieb Treitschke in den Preußischen Jahrbüchern, die Haltung dieser Partei hätte doch auch konservativen Staatsmännern zeigen müssen, wo das Deutsche Reich seine unversöhnlichsten Feinde zu suchen habe. Dieser kirchenpolitisch ultramontanen Partei galt sein Kampf, nicht im mindesten der katholischen Kirche in Deutschland. Von deren Wert und Bedeutung, von ihrem Einfluß „auf einen großen und guten Teil unseres Volkes" sprach er sogleich in seiner ersten Reichstagsrede und dann noch wiederholt mit warmer, auch von seinen Gegnern anerkannter Würdigung. So wollte er auch die Freiheit der Kirche nicht geschmälert haben — „wir alle sind stolz auf diesen großen Grundsatz und denken ihn nicht preiszugeben" — nur durch klare gesetzliche Bestimmungen begrenzt müßte diese Freiheit sein. Die Schranken der Maigesetze empfand eben ein so schroffer politischer Idealismus, wie der seinige war, zunächst nicht als freiheitsfeindlich: „Manches köstliche Gut der Freiheit wird den Völkern nur in der Form staatlichen Zwanges zuteil." Vielmehr der Widerstand dagegen kennzeichnete für ihn eine „unfreie, bildungsfeindliche Gesinnung". Er sah in diesen Gesetzen einen „Beweis der Achtung, welche der Staat den sittlichen Mächten der Kirche entgegen-

bringt", und behauptete, je höher einer die sittliche Bedeutung der Kirche schätze, um so getroster dürfe er ihnen zustimmen. Und so müßte auch die Kirche die Aufsicht des Staates um so leichter ertragen, je tiefer sie ihre eigene Aufgabe verstände. Daß gegen sie, die in Wirklichkeit nun aber solcher erziehenden und bildenden Staatsfürsorge heftig widerstand, der Staat den Sieg behalten werde, auch das glaubte Treitschke sicher voraussagen zu können, eine Zuversicht, die damals ein so erfahrener und besonnener Politiker wie Gustav Rümelin mit ihm teilte. Die ultramontane Partei, so führte Treitschke aus, habe „gar keine Ahnung von den sittlichen Kräften eines gesunden Staates; was Nationalstolz und Staatsgesinnung vermögen, weiß sie nicht". „Wo Krone und Landtag einträchtig zusammenstehen, da sind sie unbesiegbar."

Mit alledem sah er doch besorgten Gemütes dem seit Sommer 1871 immer deutlicher sich ankündenden Zwiste zu. „Nicht mit leichtem Herzen kann ein ernster Staatsmann an diese schwierige Aufgabe herantreten", sagte er schon im Februar 1872 in einem Artikel der Preußischen Jahrbücher, den Eintritt Falks an Stelle Mühlers in das preußische Kultusministerium als „hocherfreuliches Ereignis" begrüßend. Und im folgenden Mai, in den Tagen der Entstehung des Jesuitengesetzes, schrieb er an seine Frau: „Dieser Kampf mit der Kirche ist mir sehr schmerzlich, er wird viele Gewissen verwirren." Es war das Motiv, das ihn auch später mehr als alle anderen — auch seine Ansicht über Recht und Wert der Maigesetzgebung blieb nicht so unbedingt zustimmend — einen Friedensschluß immer ernstlicher wünschen ließ. Noch im Mai 1878 allerdings sah er das Ende des Kampfes fern; aber als im nächsten Jahre das Zentrum zum erstenmal an einem Gesetzgebungsakt von fundamentaler Bedeutung für das Reich sich schaffend beteiligt hatte und zugleich dem leidenschaftlichen Urheber dieses harten kirchenpolitischen Krieges ein friedfertiger Papst gefolgt war, da trat auch Treitschke in den Jahrbüchern zuerst offen für die von Bismarck ja schon begonnenen Friedensverhandlungen ein: „Außerhalb der Kreise des politischen und kirchlichen Radikalismus wünscht nahezu Jedermann den endlichen Abschluß dieses Kampfes, der so viele ehrliche Gewissen quält und ängstigt." Die Regierungsvorlage zu dem ersten auf die Beilegung des Zwistes abzielenden Gesetze (vom 14. Juli 1880) machte ihn allerdings zunächst ernstlich besorgt für das „Ansehen der Staatsgewalt", und an

Haym schrieb er sogar, er begriffe zum ersten Male in einer hochpolitischen Sache schlechterdings nicht, was Bismarck eigentlich wolle. Aber der Regierungsentwurf erhielt dann im Hause eine auch für ihn „nach allen Seiten hin unbedenkliche Umgestaltung" und im April 1882 erklärte er, kein Unbefangener könne bestreiten, daß das Gesetz „im ganzen günstig gewirkt" habe.

Mit neuer, verstärkter Besorgnis aber empfing ein Aufsatz Treitschkes in den Preußischen Jahrbüchern im April 1882 die zweite kirchenpolitische Vorlage zur Korrektur der Maigesetze. Die Regierung wiederholte ihr 1880 im Landtage zurückgewiesenes, diesmal angenommenes Anerbieten, die Rückkehr der abgesetzten Bischöfe zuzulassen; in Treitschkes Augen ein so „schwerer Mißgriff", daß er darüber den Fall des ganzen Gesetzes wünschte. Und doch gab er zugleich wieder seinem Verlangen verstärkten Ausdruck, diesen Streit, „der die Gewissen verwirrt", beendet zu sehen. Noch immer blieb er der Überzeugung, daß die „vielgeschmähte" Maigesetzgebung „nur an wenigen Stellen das Gebiet der berechtigten Kirchenfreiheit" verletze, doch forderte er nunmehr, statt der fortgesetzten Ermächtigung der Regierung zur Dispensation von ihren Bestimmungen, eine Revision, die unter diesen „alle verfehlten oder unwirksamen" endgültig beseitigte. Insofern also billigte er auch den ersten im nächsten Jahre von der Regierung auf diesem Wege getanen Schritt. An den „vollkommen berechtigten Grundgedanken der neuen staatskirchlichen Gesetzgebung" hielt er fest; einzelne Bestimmungen aber erschienen auch ihm jetzt nicht hervorgegangen aus der Gesinnung, welche den Krieg um des Friedens willen führt, sondern aus blinder Kampflust. Auch „ernstliche grundsätzliche Bedenken gegen die neuen Vorschläge" hatte er nicht. Doch das Zentrum setzte wieder — und jetzt auch vom Fortschritt, nicht nur von der äußersten Rechten unterstützt — die Streichung des die Anzeigepflicht der Bischöfe fordernden Artikels durch; ohne ihn aber, dessen Bedeutung für den ganzen Kampf Treitschke anfangs sehr unterschätzt hatte, schien ihm das Gesetz „ein Sprung ins Dunkle". Sein anfängliches Vertrauen auf die Staatsgesinnung der Parteien, das dauernde Zusammenstehen von Krone und Landtag in diesem Kampfe war längst enttäuscht: die Fortschrittspartei nebst einem guten Teile ihres sezessionistischen Anhangs sah er wieder ganz in „die kindlichen achtundvierziger Doktrinen von der belgischen absoluten Kirchenfreiheit" zurückfallen, den Hochkonservativen aber schien schon längst

„kein Preis mehr zu hoch für den Frieden mit der Curie". So war er bis zum Abschluß des preußischen Kirchenstreits noch auf „manchen Mißgriff und manche Enttäuschung" gefaßt. Eingehende öffentliche oder briefliche Äußerungen von ihm über die beiden letzten Gesetze, von 1886 und 87, liegen nicht vor. Die Institution des kirchlichen Gerichtshofes, der 1886 fiel, war ihm von Anfang an und je länger je mehr fragwürdig erschienen. Von der Nutzlosigkeit des gleichzeitig bedingungslos aufgegebenen Kulturexamens hatte er sich ebenfalls überzeugt. Wie aber hätte er billigen können, daß nun der Staat überhaupt die wissenschaftliche theologische Bildung des katholischen Klerus der Aufsicht und Prüfung der Kirche allein fast unbedingt überließ. So nahm er das letzte Gesetz, vom Jahre 1887, das endlich das Zugeständnis der Anzeigepflicht festlegte, „mit wenig Freude" hin; „nach allem, was geschehen", schrieb er seinem Schwager Nokk, „müßten die Mittelparteien doch zustimmen."

Die Beendigung des Kulturkampfes ohne Minderung der nach seiner Auffassung dem Staate der Kirche gegenüber gebührenden Rechte war eins der wenigen großen Themen der Zeitpolitik, über die Treitschke seit Anfang der achtziger Jahre in den Preußischen Jahrbüchern sich noch vernehmen ließ. Und doch bedurfte hier das Blatt seiner Feder, ihrer vielbeachteten Artikel „zur Lage" gerade damals mehr als je zuvor. Der getreue Mitkämpfer Wehrenpfennig, ins preußische Unterrichtsministerium berufen, mußte Ende 1879 mit seinem Namen auch seine publizistische Arbeit den Jahrbüchern entziehen, konnte nur für die Redaktion noch tätig sein. Schwer, wohl auch einer früheren schlimmen Erfahrung eingedenk, entschloß sich Treitschke endlich, ihn ganz zu entbehren, einen vollen Ersatz womöglich für ihn zu suchen. Juli 1883 wählte er sich in Hans Delbrück, damals Privatdozent an der Berliner Universität und Mitglied des Abgeordnetenhauses, einen neuen wie er selber in jüngeren Jahren neben wissenschaftlicher Arbeit auch noch der Tagespolitik in weitestem Umfang mit rührigstem Eifer und Fleiß zugewandten Redakteur und Mitherausgeber.

Die Last der Deutschen Geschichte war es, die von Jahr zu Jahr wachsend, immer mehr Treitschkes ganze Arbeitskraft verlangte. Wie jedes große Schaffen eines Großen war sie zugleich sein Glück und seine Qual. „Wie sehr mir die Arbeit Freude macht", schreibt er im April 1878 an Heinrich Hirzel, „kann ich gar nicht sagen,

aber sie regt auch sehr auf und ich will nur wünschen, daß ich's ununterbrochen aushalte". Er hielt aus; vom März dieses Jahres bis zum Februar 1879 schaffte er zwei Drittel des ersten Bandes, 520 enggedruckte Seiten. Aber die Aufregung, die Mitwirkung aller Kräfte des Gemüts, ohne die ihm ein Historiker die Geschichte seines Volkes nicht zu lebendiger Darstellung bringen konnte[1], unter der er selber zumal seine Deutsche Geschichte schrieb, die trat nach Beendigung des Bandes in ihrer Wirkung an ihm dann doch zutage. In einer Zeit noch mäßigen Wohlstands in Deutschland, da Bücher wie dieses nur Käufer fanden die ihren Inhalt sich wirklich aneignen wollten, übertraf Treitschkes äußerer Erfolg bei weitem das auf dem Gebiet solcher Literatur bisher bei uns Gewohnte. Ende September 1879 schreibt Freytag an Heinrich Hirzel, wie das Buch mit Wärme und Begeisterung von den Lesern aufgenommen sei; daß er mit großer Freude während des Sommers sich oft persönlich hiervon überzeugt habe[2]. Und nach siebzehn Jahren noch spricht Herman Grimm mit lebendiger Erinnerung von diesem starken Eindruck weit und breit. Aber auch die zu sachkundigem Urteil Berufensten, Historiker wie Sybel und Droysen, waren des höchsten Lobes voll.

Angesichts so fester Bürgschaften für das dauernde Leben seines Buches muß in den Briefen Treitschkes doch die immer wieder sich äußernde Empfindlichkeit gegen Urteile der Zeitungskritik verwunderlich scheinen. Diese Kritik des Tages war ja vielfach unzulänglich, stand in ihrem historischen Rückblick unter dem Einfluß der Tagespolitik und wünschte so auch, statt Treitschkes scharfer Zeichnung Österreichs als der wirksamsten Unheilsmacht in der deutschen Geschichte der letzten Jahrhunderte, eine sanfte Behandlung unseres dem Bündnis mit dem Deutschen Reiche sichtbar zureifenden Nachbarstaates[3]. Wenn hiergegen Treitschke in seiner Darstellung fort und

---

[1] Siehe den Schluß des letzten wie des ersten Vorworts in der Deutschen Geschichte. [2] „Gustav Freytag an Salomon Hirzel und die Seinen." Als Handschrift für Freunde gedruckt. (1903) S. 238. [3] Einen Monat bevor Treitschkes erster Band erschien, war der am 11. Okt. 1878 geschlossene Vertrag zwischen dem Deutschen Reiche und Österreich, der den Nordschleswig betreffenden Artikel 5 des Prager Friedens aufhob, veröffentlicht worden. Er enthielt die Erklärung, daß der Kaiser von Österreich hiermit einen Beweis seines Wunsches zu geben gewillt sei, die zwischen beiden Mächten bestehenden freundschaftlichen Bande noch enger zu schließen. Vgl. D. K. 816.

fort die schaffende deutsche Politik Preußens besonders stark hervortreten ließ, so fanden das auch ganz preußisch gesinnte und damals Treitschke und seinem Werke noch sehr wohlwollende Rezensenten wie Karl Frenzel in der Berliner Nationalzeitung nicht der Aufgabe seines Buches gemäß: in diesem Tone könne wohl preußische aber nicht deutsche Geschichte geschrieben werden.

Eine Folge der übermäßigen Geistesanstrengung allein und, wie im Sommer 1880 wieder, auch körperlicher Beschwerden war Treitschkes auffallende Reizbarkeit durch diese Kritik doch nicht. Seine Auffassung der deutschen Geschichte, die zu seiner Zeit, wie er selber sagt, nur erst „Gemeingut einer denkenden Minderheit" war, zur nationalen zu machen, dies hohe Ziel stand ihm vor Augen. Der reinen Wirkung seines Buches auf die junge Generation vor allem bedurfte er hierzu. Die aber, fürchtete er, könnte auf lange hinaus getrübt und gehemmt werden, wenn es der Presse gelang, in den Augen leicht empfänglicher Jugend seinem Werke von vornherein den Makel der Parteilichkeit aufzuprägen. Und dazu noch, der Kraft ganz rücksichtsloser Äußerung seines Wahrheitsstrebens sich wohl bewußt, empfand er selber keinen Vorwurf gegen seine wissenschaftliche Arbeit so bitter und tief wie eben diesen. Wer könnte es ohne Bewegung lesen, wie er nach dem Erscheinen seines zweiten Bandes einen jüngeren bayrischen Kollegen fast bittend um das Zeugnis angeht, daß er sich keiner ungerechten Beurteilung der bayrischen Verhältnisse „schuldig gemacht" habe!

Denn gegen diese Fortsetzung seines Buches war der alte Angriff von einem Manne und in einer Form erneuert worden, daß die Wirkung nach außen und vor allem auf Treitschke selber alles was gegen den ersten Band gesagt worden war wie freundliche Vorhaltungen erscheinen ließ. Und es war der alte Kampfgenosse von 1866 bis 1870, den die Gemeinschaft politischer Überzeugungen ganz dicht an Treitschkes Seite geführt, dem Treitschke fort und fort seine Freundesgesinnung in Wort und Tat bewiesen hatte, Hermann Baumgarten, der gegen den völlig Ahnungslosen jetzt so aufstand.

Baumgartens milderes Urteil über den Ursprung der Rheinbundstaaten und ihre politische Haltung nach 1815, sowie das schroff absprechende über Preußens deutsche und europäische Politik unter dem Bundestage und der Vorherrschaft Österreichs bestanden ja Treitschke bekannt schon längst. Und Preußen hatte auch Treitschke selber noch zu Beginn des Jahres 1870 teilweise fast mit strengerer Kritik be-

trachtet als Baumgarten[1]. Aber wenn ihn hier tiefer eindringende archivalische Forschung immer nachsichtiger machte, so blieb dagegen seine Verurteilung der Politik des süddeutschen Partikularismus ungemildert. Trotzdem hätte er ohne Zweifel rein sachlichen Widerspruch Baumgartens noch immer so wie 1870 im Februar aufgenommen, als er Worte „herzlichen Dankes" zurückschrieb für eine Kritik, in der doch seine Urteile über die deutsche Kleinstaaterei gradezu unhistorisch genannt waren. Es war eine erstaunliche Unkenntnis des in dieser Hinsicht so ganz und gar nicht gelehrtenhaften Wesens Treitschkes, wenn Baumgarten den Freund verletzt zu haben fürchtete, weil er bald darauf gegen ihn die eigene Ansicht öffentlich, wenn auch ohne ihn zu nennen, von neuem behauptet hatte[2]. Gerade die Schrift, in der es geschah: „Wie wir wieder ein Volk geworden sind", gab Treitschke Veranlassung, warm für seinen „lieben Baumgarten" einzutreten, als dieser von seinem Verleger Hirzel doch nur als „ein höherer Biedermann" gewertet wurde. Was Treitschke Baumgarten im Januar 1870 geschrieben hatte: „Sie können mich überhaupt nie beleidigen", das würde sich in aller Zukunft bewährt haben; nur mußten Treitschke von der andern Seite wie bisher auch ferner rein sachliche „Freundesworte" entgegenkommen. Als er am Beginn seines wissenschaftlichen Streits mit Schmoller dessen brieflich geäußerte Meinung über eins der Motive zu seinem Angriff als irrig bezeichnet hatte, antwortete Schmoller, er glaube ihm natürlich: „weil ich eher des Himmels Einsturz erwarte als aus Ihrem Munde ein unwahres Wort". Treitschke selbst aber schrieb von sich 1870 an Baumgarten, die Unparteilichkeit des Historikers glaube er wirklich zu besitzen: „Wenn ich Tatsachen erzähle, ist es mir rein unmöglich, mit Absicht etwas zu bemänteln"[3].

Am 15. November 1882 wurde der zweite Band der Deutschen Geschichte in Leipzig ausgegeben. Am 6. Dezember begann Baumgarten eine lange, durch drei Nummern der Augsburger Allg. Zeitung sich hinziehende Besprechung zu veröffentlichen, die zum Schluß das Buch mit den Worten abtat: „Unbefangene Wahrheitsliebe, Sorgfalt ruhiger Untersuchung, Gerechtigkeit des Urteils ... fehlen hier in ungewöhnlichem Maße."

Wie war das möglich geworden?

[1] Histor. u. Polit. Aufs. 3, 441 ff. [2] Baumgarten, Aufsätze und Reden S. 305.
[3] s. oben S. 263.

Von 1861 ab hatte Baumgarten als Geschichts- und Literaturlehrer an der Technischen Hochschule in Karlsruhe gewirkt und so seit Herbst 1867 mit dem in Heidelberg lehrenden Treitschke nicht mehr nur brieflichen, sondern gern auch persönlichen Verkehr unterhalten. Nachdem er 1872 an die neue Universität Straßburg berufen, Treitschke zwei Jahre später nach Berlin gegangen war, hörten die persönlichen Berührungen zwischen ihnen fast gänzlich auf; nur einmal in Straßburg und auch nur ein- oder zweimal dann in Berlin, in den siebziger Jahren, scheinen sie noch zusammengekommen zu sein. Die aus der Zeit nach 1872 noch vorhandenen Briefe — von Treitschke ist die Mehrzahl verloren, nur 3 gegen 19 von Baumgarten erhalten — sind bei Baumgarten erfüllt mit gründlicher Unzufriedenheit über das Wirken der preußischen Verwaltung und ihrer Beamten im Elsaß, vor allem über ihre hinzögernde Behandlung der in seinen Augen gerade wichtigsten Bedürfnisse der Universität; sie mit Hilfe des Reichstags durchzusetzen, bedient er sich auch während seines Rektorats 1876/77 der ihm schon früher entgegengekommenen Unterstützung des Freundes. Von seiner wissenschaftlichen Arbeit, die allerdings in jenen Jahren literarisch nicht produktiv war, spricht er nicht. Aber auch Treitschkes große Abhandlungen zur preußisch-deutschen Geschichte 1872—76 läßt er unbeachtet, während Sybel bald nach ihrem Beginn, im Herbst 1872 schon erklärte, es könne, was Sachkunde und Urteil über die preußischen Staatsmänner nach 1815 beträfe, mit Treitschke sich niemand vergleichen. „Mit großer Freude" dann doch, wie er an Treitschke im Juni 1877 schreibt, hat Baumgarten durch Hirzel die Nachricht von dem eben begonnenen Druck der Deutschen Geschichte empfangen. Sein briefliches Urteil über den fertigen ersten Band ist leider (wie auch das entsprechende Freytags) nicht erhalten. Verletzend kann die Meinungsverschiedenheit in ihm noch nicht hervorgetreten sein; Treitschkes letzter Brief, Herbst 1880, der in den vorhandenen Urschriften eine Lücke von fast fünf Jahren schließt, spricht ganz so freundlich wie alle früheren.

Moros, verbittert dagegen — über das neue Manteuffelsche Regiment im Elsaß, wie über „den Unfug der Hofprediger in Berlin" — tönt es jetzt von Baumgarten zurück. Und wenn er an zwei seiner Straßburger Fachkollegen, über die Treitschke sein Urteil zu hören wünscht, rühmend hervorhebt, sie seien unfähig, „die geschichtliche Wahrheit irgend welchen Tagesinteressen zu Liebe auch nur im mindesten zu verbiegen

oder zu verhüllen", so mag der schärfer hinhörende Leser schon etwas wie Grollen eines heraufziehenden Unwetters vernehmen. Dem zwei Jahre darauf dann losbrechenden Angriff — der wie ein Überfall wirkte, nicht nur auf den Angegriffenen — hat in seinem sachlich gegründeten Ursprung, vorzüglich aber mit sorglichster Bemühung in seinen subjektiven Bedingungen und Motiven Erich Marcks nachgeforscht. Wie hier sein hervorragendster Schüler neben Baumgarten sich gestellt hat, mit wärmster Pietät gegen den Hingegangenen, mit hochsinnigem Freimut vor allem gegen den noch lebenden, in seinem Gefühl bitterster Kränkung von Marcks doch ganz verstandenen Treitschke — das gibt der Bedeutung von Baumgartens Persönlichkeit wirksameren Ausdruck, als er in seinen eigenen Schriften zu hinterlassen vermocht hat.

Diese Verteidigung wird auch in Zukunft jedes gewissenhaft prüfende Urteil über sein zunächst so abstoßend wirkendes Vorgehen gegen Treitschke vorsichtig machen. Den Inhalt der Streitschrift hat sicherlich ein in Baumgarten noch rücksichtsloser als selbst in Treitschke wirkendes Wahrheitsbedürfnis eingegeben; die sonst nicht begreifliche Form macht nur eine zu jener Zeit krankhaft gewordene politische Verbitterung — wie sie eben Marcks dargelegt hat — erklärlich. Baumgarten war in seinem Wesen unharmonisch, zwiespältig angelegt. Eine sarkastisch kritische Schärfe, die sich früher auch gegen die Süddeutschen seiner Zeit, die Bayern und Schwaben zumal, viel schneidender als Treitschkes im Grunde herzliches Schelten gewendet hatte, zeigt sich bei Baumgarten schon in jüngeren Jahren[1]. Sie ließ nach außen seinen anderen wesentlichen Zug, verständnisvoller Milde zurücktreten, der doch so nachdrücklich nicht nur von Marcks, sondern auch von Baumgartens langjährigem politischen Freunde Rudolf Haym bezeugt ist.

Dem andern langjährigen politischen Freunde gegenüber blieb Baumgarten die Fähigkeit solcher Milde dauernd verloren. Und auch für Treitschke war dieser kränkendste aller wissenschaftlichen Angriffe, die der Vielbefehdete je erfahren, eine Wunde, die nicht vernarbte. Wie

[1] Man lese z. B. sein Urteil über Ranke und über König Max II von Bayern in der anonymen Korrespondenz der Preuß. Jahrbb. „Aus Süddeutschland", August 1861 (8, 176 ff.), für deren Verfasser damals in München bei seinen Bekannten Treitschke galt (s. oben Bd. 2 S. 179 Anm. 1), und vergleiche damit Sybels Würdigung des Königs, der ihn 1861 von München nach Bonn ziehen ließ, noch in der „Begründung des Deutschen Reiches" Bd. 3 S. 278 f.

in jenen Jahren, die vor allem auch das innere Band zu dem Herzensfreund Overbeck immer fühlbarer lösten, ein anderer naher Bekannter noch aus dem alten Leipziger Umgangskreise, Zarncke, der Begründer des Literarischen Zentralblattes, eine von Treitschke längst vergessene Verstimmung auffrischte, da schloß dieser seinen erneuten brieflichen Beruhigungsversuch mit den Worten: „Ich will Ihnen nur meine Schwäche gestehen: so unempfindlich ich gegen alle politische Feindschaft geworden bin, so tief erschüttert mich jede Trübung alter persönlicher Freundschaft."

Die liberale Presse nahm weit und breit und gerade auch in ihren angesehensten Blättern Partei für Baumgarten. Treitschke hatte unter den wirklich Urteilsfähigen vor allen wieder Sybel und dessen Historische Zeitschrift auf seiner Seite. Als Baumgarten hierauf auch dieses bedeutendste wissenschaftliche Organ der deutschen Geschichtsforschung in der gleichen Haltung wie Treitschkes Buch anfiel, wies Sybel selber ihn schneidend ab. Sybel war es auch, der den ersten beiden Bänden der Deutschen Geschichte den Verdunpreis erwirkte.

Nicht minder tröstlich konnten Treitschke die Urteile sein, die ihm aus Süddeutschland, zum Teil mit ausdrücklichem Widerspruch gegen Baumgarten, zukamen. In Württemberg hatte er vor allem die Männer vom „Schwäbischen Merkur" für sich. Nicht nur den Redakteur Wilhelm Lang, einen eifrigen Mitarbeiter der Preußischen Jahrbücher schon seit 1863, auch den Herausgeber Otto Elben selber, der sich längst mannigfach um die nationale Sache verdient gemacht hatte und von den Jahren gemeinsamer Mitgliedschaft im Reichstage her auch persönlich Treitschke wohlbekannt war. Er hatte schon nach dem Erscheinen des ersten Bandes in eingehendem Briefe Treitschke gedankt und an dem „herrlichen Buche" ein „wahres Labsal" gefunden. Auch für den zweiten Band jetzt lag ihm daran, noch ehe er ihn zu Ende gelesen, Treitschke „ein rückhaltloses Wort der Freude, der Anerkennung, des Dankes" zu schicken, „inmitten der Ihnen gewordenen Angriffe", wie er sogleich hinzufügte. Und in seinem Merkur veröffentlichte er bald darauf die Treitschke herzlich erfreuende Verteidigung des Buches gegen Baumgarten von dem Württemberger Gottlob Egelhaaf. Unter den bayrischen Historikern war Heigel für Treitschke früh gewonnen, und wenn Freiherr Max von Lerchenfeld, ein Enkel des einstigen Finanzministers, in einer Schrift „Die bairische Verfassung und die Karlsbader Beschlüsse" gegen Treitschke polemisierte, so tat er es doch

in literarisch vornehmster Form und mit voller Anerkennung der Bedeutung der Deutschen Geschichte. Auch in Karlsruhe lasen Männer wie Jolly und Nokk, sonst mit Baumgarten in weitgehender Gesinnungsgemeinschaft, den neuen Band mit ganz anderen Augen als dieser, eine Gewißheit, die Treitschke vollends beruhigen konnte. Und das konnte auch wieder der äußere Erfolg seines Buches, von dem die 6000 Exemplare der ersten Auflage schon im März 1883 erschöpft waren. Um diese Zeit erregte ihn zwar die Besprechung im Literarischen Zentralblatt noch, weil „die Spuren Baumgarten'scher Unsauberkeit" tragend: „grade die gemeinste und grundloseste Verleumdung B's — die Behauptung, daß ich Preußen mit anderem Maße messe als den Süden — kehrt darin wieder". Aber im Juli dann findet er doch, daß die Kritiken allmählich anfingen „etwas anständiger zu werden, der literarisch-politische Koller scheint sich zu legen".

Und wie nun in den folgenden Bänden mit der Schwere der Arbeit auch Treitschkes Ausdauer und Kraft, des Forschers wie des Künstlers, noch immer wuchs, immer reiferen Ausdruck fand, die künstlerische vor allem in einer vollendeten Komposition, die jeden dieser Teile zugleich als in sich selbständiges Werk aufbaute — da wurzelte auch seine Anerkennung unter den Besten der Mitlebenden immer fester. Alfred Dove, damals Professor in Breslau, hatte schon mit dem wissenschaftlichen Takt und der literarischen Kunst, die ihm eigen waren, dem ersten Bande eine öffentliche Kritik in der Schlesischen Zeitung geschrieben. Jetzt sprach er sich über den dritten mit gleicher Feinheit noch unbedingter anerkennend brieflich zu Treitschke aus und konnte ihm später mitteilen, daß er Ranke (der nicht lange nach Erscheinen dieses Bandes starb) noch kurz vor dem Tode „ganz erfüllt" gefunden habe von der Freude, diese Geschichtschreibung „die er als eine neue und durchaus originale Aufblüte betrachtete" noch zu erleben. Voller Bewunderung schrieb auch Jolly treffend: „Sie sind der Erste, dem wir eine wirkliche deutsche Geschichte verdanken, und wollte Ihr schärfster Gegner einen Anti-Treitschke schreiben, er würde nicht umhin können, dem von Ihnen aufgefundenen Faden zu folgen." Und wenn Rümelin in einem langen Schreiben gegen die Württemberg behandelnden Seiten starke Einwendungen zu machen hatte, so dankte er, ein Mann besonnener Anerkennung wie wenige, zugleich Treitschke für „reichste Belehrung" sonst, bekundete ihm die

„vollste Bewunderung" seines „umfassenden Geistes und Wissens, sowie der unvergleichlichen Darstellung und Diktion"[1].

Der folgende Band, an dem Treitschke vier Jahre arbeitete — ein ganzes Jahr für die Sammlung neuen Stoffs und Überdenken seiner Disposition aufwendend — erregte die liberale Presse aufs neue zu schärferem Widerspruch besonders durch die Schilderung des „Jungen Deutschland". Kritiker dagegen wie Herman Grimm und Viktor Hehn stimmten gerade dem Literarhistoriker Treitschke zu. Hehn, den dieser Band wie ein Stück Schilderung des eigenen Lebens anmutete, fand bei Treitschke die beste Geschichte der neueren deutschen Literatur und wurde durch ihn angeregt, alte Goetheſtudien zu seinen „Gedanken über Goethe" auszuarbeiten. Ebenso urteilte Grimm über die literarhistorischen Abschnitte des ersten Bandes schon, und von dem vierten als Ganzes war er — das Wort kehrt bei allen diesen Beurteilern wieder — mit Bewunderung erfüllt: „Einem Monumente gegenüber, wie Sie es aus dem flüssigen, fast ungreifbaren Stoffe der Gegenwart so einfach und so schön aufgeführt haben". Es ist als hätte der Künstler Treitschke in Grimm die unbewußte Erinnerung an das Divanwort Goethes aufgeregt: „Schöpft des Dichters reine Hand, Wasser wird sich ballen."

Und unter welchen schweren äußeren und inneren Hemmungen war alles das von Treitschke geleistet worden. Als er nach Beendigung des ersten Bandes von einem längeren Aufenthalt in Italien Ende Oktober 1879 nach Berlin zurückkam, mit gesteigerter Arbeitslust nach der Fortsetzung seines Buches verlangend, da fand er eine von ihm längst beachtete und auch in seinen Aufsätzen vor Jahren schon besprochene antijüdische Bewegung in Deutschland in hohen Wogen gehend; die Entartung besonders der niederen jüdischen Journalistik hatte auch er gerade in allerletzter Zeit noch in seinen Briefen heftig verurteilt. Jetzt öffentlich zu dieser Bewegung Stellung zu nehmen, ihre wilden Auswüchse zurückzuweisen, aber auch ungescheut zu sagen, wieweit er sie in seinem Ursprung berechtigt fand, das war eine, wie er voraussah, heikele aber ihm zugleich gebotene Pflicht. Auf einigen Seiten am Schluß einer allgemeinpolitischen Betrachtung „Unsere Aussichten" im Novemberheft der Preußischen Jahrbücher sprach er sich aus. Er fand „des Schmutzes und der Roheit nur

[1] Dieser Brief ist veröffentlicht 1905 in den Württemberg. Vierteljahrsheften für Landesgeschichte N. F. 14. Jahrgang.

allzuviel in diesem Treiben", nannte es „brutal und gehässig" in seinen Formen, er sprach von den jüdischen „alten heiligen Erinnerungen, die uns allen ehrwürdig sind". Aber andrerseits kennzeichnete er diese „Ausbrüche eines tiefen lang verhaltenen Zornes" als durchaus nicht „hohl und grundlos wie einst die teutonische Judenhetze des Jahres 1819", sondern als natürliche „Reaktion des germanischen Volksgefühls gegen ein fremdes Element, das in unserem Leben einen allzu breiten Raum eingenommen hat". Er war des Glaubens, auch mancher seiner jüdischen Freunde werde ihm „mit tiefem Bedauern Recht geben" wenn er behaupte, „daß in neuester Zeit ein gefährlicher Geist der Überhebung in jüdischen Kreisen erwacht ist, daß die Einwirkung des Judentums auf unser nationales Leben, die in früheren Tagen manches Gute schuf, sich neuerdings vielfach schädlich zeigt". Und er forderte — das war der Kern seiner Ausführungen —, daß unsere jüdischen Mitbürger insgesamt sich „schlicht und recht als Deutsche fühlen" sollten, Deutsche werden, „wie es ihrer Viele zu ihrem und unserem Glücke schon längst geworden sind".

Solche Sätze erregten in jenen Tagen als unberechtigt, kränkend, aufreizend weit und breit auch in außerjüdischen Kreisen stürmischen Widerspruch, zumal im einzelnen hier und da auch Treitschkes satirischer Humor zu Worte gekommen war, wenn schon längst nicht so scharf wie einst — ohne Rücksicht auf den eigenen Vater — in seiner „Brandschrift" gegen Sachsen und die andern „Norddeutschen Mittelstaaten". Bis in den Februar 1880 noch hatte Treitschke Erwiderungen zu veröffentlichen auf die wenigen Flugschriften, die ihm aus der, wie er selber sagt, tagaus tagein auf ihn heranstürmenden Heerschar beantwortenswert erschienen. Und aufs neue dann gegen Ende des Jahres kehrte er in den Kampf zurück, als 75 zum Teil namhafte Männer, darunter auch Berliner Universitätslehrer, eine öffentliche Erklärung gegen die antisemitische Bewegung gerichtet hatten, in der Treitschke, obwohl ungenannt, einen Angriff auf seine akademische Lehrtätigkeit als eine judenfeindliche erkennen mußte. Unter den Kollegen an der Universität waren wohl nur Nitzsch, Herman Grimm und Brunner ganz vorbehaltlos auf seiner Seite. Nitzsch wollte ihm öffentlich sekundieren, er starb jedoch im Sommer und ließ seine Schrift als Bruchstück zurück; und Grimm schrieb an Treitschke im Januar 1880: „Es ist ein Glück, daß wir Sie haben, der sich so unbefangen kräftig ausspricht und bei aller Schärfe das

Gefühl stets wach erhält, daß es sich nur um ideale Ziele, nicht um persönliche Abneigung handele". Doch selbst in Max Dunckers Augen war Treitschkes Vorgehen wenigstens „nicht richtig berechnet", und so fand Mommsen, einer von den 75, obwohl im wesentlichen gleicher Ansicht, wie er Treitschke brieflich zugestand und auch am Schlusse einer öffentlichen Entgegnung verriet[1], dessen Meinungsäußerung jedenfalls an der Stelle, wo sie erschienen war, inopportun. Eine Freundschaft, gerade in den letzten Jahren beiden lieb und teuer geworden, zerbrach hierüber auf immer, während der Bruch mit Goldschmidt, dessen Gefühl der Kränkung Treitschke doch verstehen konnte und achtete, nicht ganz ungeheilt blieb[2].

Mitten in der Aufregung dieser sozialen und persönlichen Kämpfe traf Treitschke ein Schlag, den er selber den größten Schmerz seines Lebens genannt hat: in der Nacht vom 14. zum 15. Januar 1881 starb ihm sein einziger Sohn, zehn Jahre alt, an der Diphtherie. Ein freundlicher, zugleich frischer und sanfter Knabe, weicher, hingebender als Treitschke selber in seinen Jugendjahren gewesen war, auch im Schnitt und den Zügen des Gesichts mehr an die Mutter erinnernd. Wie es nicht selten zu geschehen pflegt, gerade dieses von dem eigenen so verschieden geartete Wesen hatte ihm früh das ganze Herz des Vaters gewonnen. Als jetzt dieser Sohn Treitschke plötzlich entrissen war, im zukunftsreichsten Alter, eben im Begriff, auf dem Gymnasium die ernstere Schulausbildung zu beginnen, da konnte auch der Hoffnungsstarke einen Schmerz, dem alle Hoffnung sich versagte, Jahre hindurch nicht verwinden. „Es wird gar nicht besser," schreibt er noch im Sommer 1882 an seine Frau, „jeder kleine Junge, der mir begegnet, macht mir das Herz schwer." Und wieder fast zwei Jahre darauf, in einem Briefe an die treue Freundin der Seinigen, Lotte Hegewisch, seufzt er auf: „Ach was ist aus meinem Hause geworden und mein Otto todt!"

Wohl hatte er Grund, sein Haus, nicht sich allein zu beklagen. Durch den plötzlichen Verlust des Sohnes war die schon seit Jahren bedrohte Gesundheit der Mutter, ihre Nervenkraft von Grund auf erschüttert worden. Die ahnungsvolle Sorge, die den Einzug in Berlin begleitet, hatte sich hier nur zu bald verstärkt. Schon 1875 klagt Treitschke in einem Brief an Gaß, daß seine Frau „wieder Wochen lang recht unwohl" gewesen sei, und seit Ende 1877 dann

[1] s. Mommsen, Reden und Aufsätze S. 413. [2] s. oben S. 179ff.

hören die über ihre Gesundheit besorgten Äußerungen nicht mehr auf; „wir leben wie im Kloster" sagt ein Brief an E. von Eynern im Februar 1880.

Nach dem Tode des Sohnes suchte Frau von Treitschke in den nächsten Jahren oft monatelang an verschiedenen Orten Linderung ihres wachsenden Gemütsleidens: im Schwarzwald, in der Schweiz, auf Wilhelmshöhe, immer vergeblich für die Dauer. In Sils Maria im Spätsommer 1882, vor seiner zweiten italienischen Reise, scheint Treitschke die letzten glücklichen Wochen ungetrübten Zusammenseins mit ihr verlebt zu haben. Seine Briefe an sie im Herbst aus Italien haben einen besonders warmen Klang. „Es tat mir so wohl, Deine lieben Augen wieder froh zu sehen", schreibt er aus Rom am 21. Oktober, und auch von ihr die beiden ersten Briefe haben ihn glücklich gemacht, „weil sie mir von Deiner treuen Liebe sprachen".

Als er sie aus Sils nach Freiburg zurückbrachte, war sie ihm sehr gekräftigt erschienen. Aber schon wenige Tage darauf sah er sie „nicht mehr so wohl", und so wechselten auch in den nächsten Jahren immer wieder Hoffnung und Enttäuschung. Erst nachdem auch eine Nervenheilanstalt in der Nähe Berlins versagt hat, nimmt die Hoffnungslosigkeit in ihm überhand. Dazu die Sorge, und in seinen Briefen die Klage, um das Los seiner beiden Töchter, von denen die jüngere erst achtjährig war, als der Bruder starb.

Das alles lastete auf Treitschke in dem Jahrzehnt 1879 bis 89, während er den zweiten bis vierten Band der Deutschen Geschichte schrieb. Die Ausarbeitung eines jeden, besonders die des zweiten durch den Tod des Sohnes, war hierdurch verzögert worden. Noch in die letzte, wie immer angespannteste Arbeit am vierten fiel eine Störung, die Treitschke im Innersten und auf langehin tiefer erregte, als er in seinen Briefen erkennen läßt: er mußte sich von seinen Preußischen Jahrbüchern trennen. In wenigen Worten und wie stets in den ihn selber berührenden öffentlichen Kundgebungen, auch in den Vorreden der Deutschen Geschichte zumal, mit einer unter seinesgleichen fast einzigen vornehmen Schlichtheit nahm er am 25. Juni 1889 Abschied von ihren Lesern. Von der Zeitschrift selber, die ihre hohe, angesehene Stellung, wie selten ein Blatt seinem Herausgeber, ihm verdankte, mit der sein Name unlöslich verknüpft schien, hatte nicht er seinen Abschied genommen, er war von ihrem Eigentümer Ernst Reimer, dem Sohn des ersten Verlegers, ver-

abschiedet worden! Ohne irgendeine vorausgegangene Verständigung, auf gelegentliche im Unmut geäußerte Trennungsabsichten Treitschkes sich berufend, hatte Reimer brieflich auf dessen weitere Mitwirkung verzichtet und die Leitung der Zeitschrift Delbrück allein überlassen. Das Zusammenwirken der beiden war in der Tat unhaltbar geworden. Seit Delbrücks Eintritt im Juli 1883 ruhte nicht nur die eigentliche Herausgeber- und Redaktionsarbeit ganz vorwiegend auf ihm, auch als Publizist schwieg für die Tagespolitik Treitschke selber fast gänzlich; seinen politischen Standpunkt, der sich von der politischen Haltung des Mitherausgebers allmählich immer mehr entfernte, wollte er jedoch nach wie vor in der Zeitschrift vertreten haben. Das war auf die Dauer unmöglich, einer von beiden mußte ausscheiden; der Verleger aber wollte als Herausgeber den behalten, der es ja tätig fast allein schon war, wie denn auch Treitschke in letzter Zeit auf jegliches Honorar verzichtet hatte. Das war das gute Recht des Eigentümers, die Form aber, in der Ernst Reimer es jetzt ausübte, blieb für Treitschke eine Kränkung, die er nie vergaß.

Er war mit den Jahren im Bereich der eigentlichen Politik immer konservativer geworden, immer empfindlicher zumal gegen selbstbewußtes Hervortreten des liberalen Bürgertums. Auch den positiv christlichen Glaubensformen hatte er sich in den fast drei Jahrzehnten, seit er seinen Aufsatz über die Freiheit verfaßt, mehr und mehr genähert. Auf den andern Gebieten geistiger und sittlicher Kultur waren seine Anschauungen in ihrem Kern unverändert geblieben. Einst, noch 1864, war das preußische Verfassungsleben als „angeblich echt deutsches Regiment" von ihm verspottet worden[1]; jetzt sah er in dieser Verfassung, wenn auch „nicht die allein wahre Form des konstitutionellen Systems", so doch „die für Deutschland allein mögliche": „In dem Gewirr der unser vielgestaltiges Leben erfüllenden zentrifugalen Kräfte kann ein politischer Wille, ein großer Entschluß nur gefunden werden durch eine höchste Staatsgewalt, die, ihres selbständigen Rechtes sicher, gerecht über den Parteien und den Ständen steht und jedem Ehrgeiz eine letzte unübersteigliche Schranke setzt"[2]. Wie solche Staatsgewalt in Wilhelm I. in verehrungswürdigster Form verkörpert sei, das wurde er nicht müde in Wort und Schrift, Vorlesung[3] und feierlicher Rede zu zeigen und dankerfüllt zu preisen. Für die Universität

[1] s. oben S. 6 Anm. [2] D. K. N. F. 361. [3] s. besonders in der „Politik" den § 15 des dritten Buches.

Berlin war er nicht nur 1886 der würdigſte Redner zur Feier der fünfundzwanzigjährigen Regierung des Königs von Preußen, auch das Jahr darauf ſprach er in ihrem Namen am neunzigſten, dem letzten Geburtstag des Kaiſers, und im Juni 1888 feierte er noch einmal das Andenken „des großen Vaters“ neben dem des „edlen Sohnes“. Die tiefe Tragik der neunundneunzigtägigen Regierung Kaiſer Friedrichs erfüllte auch ihn mit reinſtem menſchlichen Mitgefühl, politiſch war ihm dieſe kurze Zeit doch ſchwer erträglich. Noch in die ſchönen Erinnerungsblätter: „Zwei Kaiſer“ brachte ihm das vordringliche Gebaren einer gegneriſchen Partei in jenen Tagen einen ſtarken Mißton, ihm, dem ſtilſicheren Meiſter vor allem dieſer literariſchen Form.

Den neuen Herrſcher begrüßte er warm, feſt vertrauend, er werde die wilhelminiſchen Bahnen weiter verfolgen; auch ſeine Studenten, in beſonderer Anſprache, erfüllte er mit dieſem Gefühl. Voll friſcher Hoffnung ging er der Zukunft entgegen.

874] An Friedrich von Weech.

Berlin 6/4 79

Lieber Freund,

ich habe soeben durch eine vierzehntägige Reise am Rhein und in Westphalen meinen etwas ermüdeten Kopf für den zweiten Band in Stand zu setzen und nebenbei von Land und Leuten Einiges zu lernen gesucht[1]. Heimgekehrt finde ich einen ganzen Berg von Besprechungen meines Buches vor, und ich muß sagen: ich bin entsetzt darüber, weniger über die Kothspritzerei des Wiener Juden Richter & Co[2] als über die Ignoranz und Armseligkeit der Deutschen, die den Band auf ihre Weise loben[3]. Eine Parteischrift! — das ist so ziemlich die allgemeine Redensart. Diesen Köpfen ist es eben ganz unfaßbar, daß Jemand sehr bestimmte eigene Ansichten hegen und doch historisch unbefangen urtheilen kann. Hätte ich eine Parteischrift nach der Convenienz des Augenblickes schreiben wollen, so würde ich die Sünden Oesterreichs wohlwollend bemäntelt haben; denn wir sind ja längst der Fremdherrschaft ledig, und ich wünsche aufrichtig, wenn auch leider nicht mit fester Zuversicht, den Fortbestand des österreichischen Staates und unseres

1 Treitschkes Rheinfahrt ging von Kreuznach, wo er Frantzius besuchte, hinunter bis Cleve: „Da hat mir denn mein lieber Rhein unsäglich gefallen", schreibt er an seine Frau aus Coblenz am 27. März. „Es thut mir unbeschreiblich wohl, nach 1½ Jahren Arbeit endlich einmal gar nichts zu thun, das schöne Land zu betrachten und recht viel Wein zu trinken ... Heute war der Tag so angefüllt, daß ich nicht einmal im Sallust lesen konnte." Zurück durch Westphalen über Arnsberg, Arolsen („ein unglaublich elendes Dorf ... Daß solche Nester Hauptstädte heißen ist wirklich eine Schande für eine große Nation"), Marsberg und Warburg a. d. Diemel. Von Arnsberg schreibt er: „Es ist der kleinste und bescheidenste Regierungssitz in Preußen — außer Oppeln und Gumbinnen kenne ich nun alle."

2 Die Besprechung in der Neuen Freien Presse ist gemeint.

3 Das tat auch Karl Frenzel in der Nationalzeitung. Treitschke aber schreibt 13. 5. an Hirzel, es ginge doch „über den Spaß, daß die gebildetste Zeitung der deutschen Hauptstadt die Besprechung eines historischen Werkes einem Menschen anvertraut, der die Unsauberkeiten Scherr's über Blücher für ein ‚prächtiges Buch' erklärt und die Entdeckung gemacht hat, daß wir Westpreußen mit Hilfe Rußlands wiedergewonnen haben!" Und an Max Lehmann, dieselbe Kritik kritisierend: „um der Sache willen scheint es mir doch bedenklich, daß im Jahre 1879 sämtliche Zeitungen Berlins" — ausdrücklich hat er vorher noch Nord. Allg. Zeitung, Montagsblatt, Germania genannt — „sich in der Ansicht begegnen, Oesterreich sei bis [illegible] ein mit Preußen gleichberechtigter Factor der deutschen Geschichte gewesen". „Weisheit", die sich als „tiefsinnige Objectivität" gebärde.

Bündnisses mit ihm. Aber als ehrlicher Historiker mußte ich doch sagen was war[1].

Um die Zukunft ist mir freilich nicht bange. Meine Anschauung der deutschen Geschichte ist ja nicht mein Eigenthum, sie ist längst ein Gemeingut einer denkenden Minderheit der Nation und in hundert Jahren wird sie unzweifelhaft die nationale Ansicht sein. Aber für die Wirkung meines Buchs auf die junge Generation der Gegenwart ist es mir allerdings wichtig, daß das bequeme und der journalistischen Gedankenlosigkeit willkommene Schlagwort „Parteischrift" sich nicht festsetzt. Wollen Sie also, wie Sie neulich schrieben, das Buch noch besprechen, so machen Sie mir eine Freude, wenn Sie meine Darstellung nach ihrer Unbefangenheit prüfen. Ich hoffe, Sie wird die Probe bestehen; ich habe mir alle Mühe gegeben gerecht zu sein und bin mehrmals, z. B. beim Baseler Frieden, viel strenger gegen Preußen gewesen als Sybel oder Häusser. Die Briefe, die mir von kundigen Urtheilern zugehen, thun mir wohl, aber Männer wie Droysen u. A. schreiben nicht in Journale; unter Allen, die bisher in der Presse gesprochen, war meines Wissens kein einziger Sachkundiger. Es thäte mir wohl, wenn einmal ein wirklich berufener Kenner das Buch wissenschaftlich bespräche[2] ... In den folgenden Bänden wird es leider noch schlimmer werden; da erscheint Oesterreich — ich kann es leider nicht ändern — ganz und gar als der Hemmer und Lähmer unseres nationalen Lebens, und dann muß ich gar schildern was noch nie ehrlich erzählt wurde: den Einzug des Judenthums in's deutsche Leben! — Mit herzlichem Gruß, in alter Treue

Ihr

Treitschke

[1] Ebenso und wieder an Weech im August (20. 8.), für dessen Besprechung der Deutschen Geschichte in Paul Lindaus „Gegenwart" dankend: „Ich kann Ihnen gar nicht sagen, wie weh es mir thut, daß die Parteibefangenheit der Gegenwart meine Deutsche Geschichte, bei der ich mir alle Mühe gegeben habe gerecht und wahr zu sein, zu einer Parteischrift zu stempeln sucht. Weil wir heute wünschen müssen mit Oesterreich auf gutem Fuße zu leben und weil wir die Kleinstaaten, wenn sie sich ehrlich halten, den Verträgen gemäß fortbestehen lassen müssen, darum kann ich doch als Historiker nicht lügen; ich kann doch nicht verschweigen, daß der deutsche Staat im beständigen Kampfe mit Oesterreich und den Rheinbundskronen und zuletzt durch einen blutigen Krieg gegen Beide geschaffen worden ist. Ich wäre wirklich dankbar, wenn mir Einer Ungerechtigkeiten nachwiese; ich würde die Berichtigung sofort in einer neuen Auflage benutzen. Aber bis jetzt hab' ich nur allgemeine Phrasen gelesen." [2] Auf einer Postkarte an Max Lehmann vom

875] An Frau von Treitschke.

Memel[1] 2/6 79

Liebste Emma,

— — — Litthauen ist ein überaus reiches Land, schwerster Boden, herrliche Pferde, schöner Wald aus Laub- und Nadelholz gemischt. Hier war ich spät Abends noch am Strande, der Mond schien hell, und doch war die Nacht noch fast tageslicht, Du kennst ja diese nordischen Sommernächte von Kiel her. Da lag im unsicheren Zwielichte ein räthselhafter goldgrüner Schleier in der Ferne über dem blauen Wasser. Endlich merkte ich, es war der meilenweite ungeheure Dünenstreifen der Nehrung, der das Haff von dem Meere trennt. Gestern früh zum Hafen und weit hinaus am Strande hin zum Leuchtthurm; überall litthauische Kirchgänger, sehr hübsche blonde grauaugige Mädchen in hellen Kopftüchern und blauer Kasawaika, die Männer viel kleiner und unansehnlicher, also grade umgekehrt wie bei den Norddeutschen. Am Leuchtthurm übersieht man weithin Haff und Meer bis zur nahen russischen Grenze; die Stadt zieht sich mehrere Stunden lang mit ihren ungeheueren Holzhöfen und Schneidemühlen am Haff hin. Nachmittags ein herrlicher Ausflug nach Schwarzort. Das ist eine schöne Wald-Oase auf der Haffseite der Nehrung, kohlschwarz neben dem blendenden Sande links und rechts. Steigt man dann im Walde aufwärts, so kommt man bald in das Dünengebirge, die unheimlichste Einsamkeit auf deutscher Erde. Wasser ringsum, dazwischen der schmale Sandstreifen, dem man es ansieht, daß er beständig wandert; ganze Wälder liegen halb verschüttet. — Doch ich muß packen, liebes Herz. Morgen mehr von Sandens aus. Hoffentlich gefällt Dir meine schöne Heimath recht. Grüße die lieben Geschwister und Otto vielmals und sei innig umarmt von Deinem

treuen H.

---

24. Dezember 1879 nennt Dr. Paul Bailleus Kritik (in den „Mittheilungen aus der historischen Literatur" 8. Jahrg. S. 63—72) „die erste wirklich belehrende".

[1] Treitschke unternahm zu Pfingsten einen Ausflug nach Ostpreußen, auf dem er auch Frau v. Sanden-Raudonatschen, die Schwiegermutter seines Freundes Aegidi, besuchte.

876] An Otto Elben[1].

Berlin 29/6 79

Verehrter Freund und College,

Ihre Zuschrift ist mir eine rechte Freude gewesen. Solche gute Worte von kundigen Lesern kann ich jetzt sehr gut gebrauchen; dann sehe ich doch wieder, daß unser Publicum besser ist als die Presse und anders urtheilt als die Kritiker vom Fach, die ihre Ueberlegenheit nur durch ewiges Nörgeln erweisen zu können glauben. Ihre Ausstellungen sind an sich ganz begründet; aber das erste Buch sollte nur Einleitung sein, und ich konnte auf die Darstellung einer gewaltigen geistigen Umwälzung nur knappe drei Bogen verwenden. Da sind denn wie die Musik auch Naturwissenschaft und Philologie mit wenigen Worten abgefertigt worden. Im zweiten Bande werde ich das nachholen und Sie hoffentlich leidlich zufriedenstellen; dann treten die europäischen Dinge mehr zurück, das Stillleben überwiegt, und ich gewinne Raum für die Schilderung der Cultur und der Verfassungskämpfe der Einzelstaaten.

Diese Fortsetzung quält mich sehr. Wenn nur wenigstens dieser unglückliche Reichstag zu Ende wäre! Tritt nicht noch eine ganz unerwartete Wendung ein, so ist die Entscheidung bereits gefallen, über die Köpfe der Liberalen hinweg . . . Wie widerwärtig mir der Frankensteinsche Antrag ist brauche ich Ihnen wohl nicht erst zu versichern. Aber mehr als einen Scheinsieg des Particularismus kann ich nicht darin sehen. Der Sache nach läuft doch Alles darauf hinaus, daß das Reich sehr erhebliche neue Einnahmen gewinnt und durch einfache Reichstagsbeschlüsse so viel davon für sich behalten kann als ihm beliebt[2]. Gegen mehrere der Schutzzölle hege ich allerdings schwere Bedenken. Ihr Merkur sieht mir diese Dinge allzu sehr vom süddeutschen Standpunkte an, während der Norden doch in der Großindustrie und namentlich im Großhandel dem Süden überlegen ist; das arme Ostpreußen wird von der neuen Herrlichkeit wohl nur die Kehrseite kennen lernen, das ist mir auf einer Pfingstreise nach Litthauen soeben wieder recht klar geworden. Doch wichtiger als diese volkswirtschaftlichen Bedenken ist mir die Verstärkung der Reichsfinanzen und damit auch der Reichsgewalt, die, trotz Franken-

[1] Über Otto Elben (1823—1899) s. Allg. D. Biogr. 48, 329 ff. [2] s. Reden S. 155 ff.

ſtein, in der Sache erreicht werden wird. Das iſt eine arge Ketzerei, und ich bin darauf gefaßt noch vor Schluß der Seſſion, vielleicht allein, vielleicht mit einem halben Dutzend Genoſſen, aus der Fraction auszuſcheiden. Daß die Fraction nicht mehr zuſammenbleiben kann, iſt ſicher; doch leider ſcheint es heute, als ob nicht die Mehrzahl mit Bennigſen nach rechts ſchwenken, ſondern umgekehrt Bennigſen mit ſeinem perſönlichen Anhang nach links hinübergehen, und nur Einzelne ſich entſchließen würden die Form über der großen Sache zu vergeſſen. Die Wähler werden bei den preußiſchen Landtagswahlen unzweifelhaft ihr Urtheil über die „linkiſchen Leute" — wie der alte Jahn zu ſagen pflegte — ſprechen, und dann iſt es mit der Macht der Liberalen vorläufig vorbei[1]! Wollte Gott, ich irrte mich. —

Mit herzlichem Gruß Ihr ergebner

Treitſchke

B 15/7 79

Die einliegenden Zeilen ſind, wie Sie ſehen, vor reichlich 14 Tagen geſchrieben. Ich ließ ſie damals liegen, weil, als ich den Brief kaum beendet hatte, die Situation ſich wieder zu verändern ſchien. Nun iſt leider Alles genau ſo eingetroffen wie ich ſagte ... Das eigentliche böſe Princip aber war Forkenbeck, den ich überhaupt für den Hauptſünder der letzten anderthalb Jahre halte; er hat durch ſein parteiiſches Präſidiren die Kluft zwiſchen Bismarck und den Liberalen abſichtlich erweitert, denn regelmäßig — bei allen Debatten, wo ein verſöhnendes Wort noth that — kartete er die Rednerliſte mit ſeinem Lasker ab und ließ weder mich noch Gneiſt noch irgend Einen der Gemäßigten ſprechen. Nun wurd' es mir zu arg und ich ging; gleich nachher zwang der Uebermuth dieſer Menſchen gegen Völk auch Ihren braven Schwaben[2] zu gehen. Bei den Wahlen in Preußen wird die liberale Partei jedenfalls decimirt, Bennigſen ganz von Lasker untergeduckt und eine Reihe anderer ruhiger Männer, die jetzt noch aus handelspolitiſchen Gründen bleiben, zum Austritt genöthigt werden. Das Alles iſt ſehr traurig, aber ſchließlich iſt das deutſche Reich doch ſtark genug um den Tod von zwanzig ſolcher Fractionen zu verſchmerzen.

[1] Vgl. D. K. S. 839. [2] ſ. S. 307. Völk war ein bayriſcher Schwabe.

877] An Ernst von Eynern.

Berlin 22/7 79

Verehrter Herr und Freund,

Sie werden jetzt wohl schon von anderer Seite über den Schluß des Reichstags unterrichtet sein. Bennigsen betrug sich bis zum Ende unbeschreiblich schwach und willenlos, wie ein liberaler Radowitz. Als er mit Bismarck über die Finanzzölle verhandelte und die Sache vollkommen in der Hand hatte, da wagte er nicht einmal eine Fractionssitzung einzuberufen[1]! So wurde über seinen Kopf hinweg mit dem Centrum abgeschlossen, und nun gab Lasker seiner Schrei-Presse die Parole: nieder mit dem Frankensteinschen Antrage! Einer der ältesten und wackersten nat-lib. Reichsboten gestand mir: ich weiß wohl, der Frankft. Antrag ist nur in der Form häßlich, in der Sache ganz unschädlich, aber ich werde mich wohl hüten das laut zu sagen! Daß ich mich diesem kindischen Parteiterrorismus nicht fügen wollte, werden Sie natürlich finden. Mir schien der politische Gesichtspunkt wichtiger als die schweren volkswirthschaftlichen Bedenken gegen den Tarif, und auch nationalökonomisch war es doch ganz unmöglich die Einzelstaaten durch Verwerfung des gesammten Tarifs zur Erhöhung ihrer direkten Steuern zu zwingen. Persönlich bin ich sehr froh aus einer längst zur Unwahrheit gewordenen Bundesgenossenschaft herausgekommen zu sein; denn außer Richter & Co hab' ich nirgends so unversöhnliche Gegner wie in Forkenbecks Umgebung, und vielleicht wär' es noch besser gewesen das Band schon vor'm Jahre, bei Gelegenheit des ersten Socialistengesetzes zu zerreißen. Leider wird aber die Thorheit der Liberalen unsere ganze innere Entwicklung mehr nach rechts drängen als ihr gut ist. Meine Ansicht über die Lage finden Sie in dem heute ausgegebenen Hefte der Pr. Jahrbb. kurz entwickelt[2]. Ueber die künftige Parteigruppierung wage ich noch nichts zu sagen; sehr wahrscheinlich wird ja der nächste Reichstag wegen der Militärfrage aufgelöst werden, das gäbe dann vielleicht eine klarere Gruppirung der Parteien.

Ich bin Ihnen noch Antwort schuldig auf die wiederholte Anfrage wegen des Vortrags[3] ... Als Thema würde ich vorschlagen: Moritz von Sachsen; das läßt sich auch vor einem confessionell gemischten Publicum ohne Anstoß behandeln, da der Mann durchaus nur zu

[1] s. Oncken, Bennigsen 2, 402—419. [2] D. K. S. 820 ff. [3] am 6. März 1880 in Bochum.

den politischen Helden gehört, und es ist lohnend, denn unter allen großen Erscheinungen der deutschen Geschichte ist keine so räthselhaft. Ich bin bei den Vorarbeiten zu meinem Buche auf einige wichtige Abschnitte gestoßen, die ich in Form von Lebensbildern noch einmal ausarbeiten will; dazu zählt auch dieser größte aller deutschen Kleinfürsten ... Mit den besten Grüßen

Ihr ergebner Treitschke

878] An Emil Herrmann.

Felsenegg bei Zug 25/8 79

Verehrter Freund,

wir sind ganz vergnügt hier auf unserer freien Warte, zumal da wir seit Kurzem die Familie Curtius zu Nachbarn haben. Aber in dem süßen Nichtsthun ist man nur zum Wandern und zum Lesen aufgelegt, und Sie müssen mir verzeihen, wenn ich auf Ihren schönen Brief nur kurz antworte. Es thut mir sehr weh, daß die Parteibefangenheit unserer Tage meine Deutsche Geschichte durchaus zu einer Parteischrift stempeln möchte; diese Kritiker können sich gar nicht vorstellen, daß man im Kampfe der Gegenwart um sich schlagen und doch nach unbefangenem historischem Urtheile streben kann[1]. Ich wäre dankbar für jeden Nachweis einer thatsächlichen Ungerechtigkeit; bis jetzt habe ich aber wirklich nichts gelesen als allgemeine Redensarten. Der zweite Band wird noch mehr Zorn erregen als der erste; denn meine Ansichten über die süddeutsche Verfassungsherrlichkeit sind bei näherer Kenntniß immer skeptischer geworden, namentlich seit ich in diesem Sommer die grundlegenden Schriften von Rotteck (über stehende Heere, über die Rechte der Landstände etc) in ihrem ganzen hohlen und staatswidrigen Radicalismus kennen gelernt habe. Am Schlusse des Bandes muß ich auch einen höchst gefährlichen Stoff berühren, denselben, dessen Sie in Ihrem Briefe erwähnen, den Einbruch des Judenthums in das deutsche Leben. Wie ein Naturlaut bricht heute der Haß gegen dies fremde Wesen, das die Vormundschaft über unsere Presse und öffentliche Meinung an sich gerissen hat, aus hunderttausend germanischen Herzen, und es ist sehr schwer

[1] Vgl. die schon von dem Sechsundzwanzigjährigen in dem Aufsatz über die Freiheit niedergeschriebene Bemerkung über die „zugleich tätige und betrachtende Stimmung des Geistes“ Histor. u. Polit. Aufs. 3, 32 f.

darüber zu schreiben, denn sagt man ein Wort zu viel, so schadet man nur. Ich habe hier oben den 11. Band von Grätz Gesch. der Juden gelesen und finde kaum Worte um meinen Ekel auszusprechen. Dieser Todhaß gegen „den Erzfeind", das Christenthum, und gegen die deutsche Nation, die freilich dem jüdischen Wesen immer fremder bleiben wird als die Romanen, und mitten unter dieser Schimpferei die beständige Klage darüber, daß wir dem Volke Gottes zwar die Gleichheit, aber noch nicht die Brüderlichkeit zugestanden haben! Wie sollen wir diese unversöhnlichen Gegensätze bewältigen? ... Ein erster Schritt zur Besserung zeigt sich darin, daß unsere verjudete Presse sichtlich an Macht verliert; das Verhalten der Nation während des letzten Reichstags läßt darüber keinen Zweifel. Auch ich habe, beiläufig, soeben einen kleinen Triumph über die Presse davon getragen. Von der Sammlung meiner tagespolitischen Schriften (10 Jahre Dtscher Kämpfe) wird soeben eine zweite Auflage nöthig, obgleich die gesammte Presse dies allen Parteien unangenehme Buch systematisch todtgeschwiegen hat. Ich will die Aufsätze der letzten 5 Jahre hinzufügen und einen kurzen Schlußartikel im November noch schreiben. Für diesen bitte ich Sie sehr, mir Ihre Bedenken gegen die Mai-Gesetze v. J. 73 zu schicken; ich habe das Aktenstück nicht, entsinne mich aber genau auf den Wortlaut und freue mich, wie sehr die Erfahrung Ihnen Recht gegeben hat. Wenn nur die Revision dieser Gesetze in die rechten Hände kommt! In dieser Hinsicht bin ich nicht ohne Sorgen, und noch unerfreulicher sieht es seit Ihrem Abgang in der Leitung der evangelischen Kirche aus. Aber an eine politische Reaktion glaube ich nicht. Ich werde zunächst den Ausfall der preußischen Wahlen abwarten und hoffe, daß sich dann im Reichstage noch eine gute Zahl verständiger Leute von dem liberalen Torso ablöst. Wenn nur Bennigsen sich nicht bereden läßt wiederzukommen! Er ist jetzt das Haupthinderniß einer Neubildung der Parteien, er hat nicht den Muth sich von den Juden zu trennen, und auf ihn baut blindlings eine Reihe sonst ganz vernünftiger Männer[1] ... Mit herzlichen Grüßen von Haus zu Haus

Ihr getreuer

Treitschke

[1] Ebenso an Weech 20. 8. über „Hamlet-Bennigsen" und die fable convenue von „seiner Größe". Treitschkes letztes öffentliches, aber nicht letztes Urteil über B. s. D. K. 2, 292.

881] An Frau von Treitschke.

Rom 3/10 79
Hotel Minerva.

Liebes Weib,

also wirklich in Rom, und zum fröhlichen Willkommen empfing mich gestern gleich Dein lieber Brief. Habe tausend Dank dafür. Ich will nun gleich weiter erzählen und damit aller 2 oder 3 Tage fortfahren ... Von Salerno ging es hoch an der Küste hin nach Amalfi — landschaftlich das Schönste von Allem; zerrissene Felsen, an den Abhängen ganz mit Feigen und Oliven bedeckt, am Strande die alten Wachttürme gegen die Saracenen (weißt Du noch: Eza an der Riviera[1]?) und ein schönes Städtchen nach dem andern. Im Dom von Amalfi steht man schon an den Grenzen der europäischen Welt; die Bauart ist schon halb-maurisch, und noch mehr an den Orient gemahnt die alte Bergstadt Ravello, in ihrer Art eine Todtenstadt wie Pompeji. Ich ritt zu Esel viele hunderte steiler Stufen empor und fand mitten unter Agaven und Reben die weißen Marmorbänke und -Säulen einer ganz verlassenen Piazza; dort versammelten sich die Afflitti und die anderen großen Geschlechter der einst glänzenden Stadt. Daneben ein Dom mit herrlichen maurischen Bögen und köstlicher Mosaik; die Säulen meist aus Pästum geraubt. Aus einem alten Palazzo maurischen Stils hat sich ein Engländer dort in der Gebirgseinsamkeit hoch über dem Meere eine Villa geschaffen, die wohl nur in Sicilien oder am Bosporus oder in Granada ihresgleichen findet; weiß und schwarz glänzende Marmorhallen mit rauschenden Brunnen, mit Palmen, Oleander und Myrthen und tief unten die blaue See und die weiße Brandung. Die Fahrt nach Pästum ... geht durch die Haide; dichtes Schilf zeigt, daß hier einst der Hafen der alten Poseidonstadt war; schwarze Büffelheerden, von berittenen Hirten gehütet, zeigen sich dann und wann. Die drei Tempel, namentlich der Poseidonstempel, sind das Gewaltigste was ich von der Kunst des Alterthums gesehen, mächtiger in ihrer Einfachheit als selbst die Colossalbauten des kaiserlichen Roms. Es ist doch ein gewaltiger Schritt der Menschengeschichte gewesen, als diese einfach großen Formen vor dritthalb Jahrtausenden geschaffen und damit eigentlich der Grund gelegt wurde für alle weitere Entwickelung mensch-

[1] Zwischen Monaco und Villafranca.

licher Kunſt. Zwiſchen den Säulen ſieht man fern das Meer ſchimmern; es iſt ein unvergeßliches Bild, nicht zu theuer erkauft durch die Strapazen der langen, ſehr heißen Fahrt. ... Ueber Rom wirſt Du nach 24 Stunden noch nichts hören wollen. Der erſte oberflächliche Eindruck iſt durchaus nicht hinreißend; der Corſo ſehr eng und keineswegs glänzend, dazu ein Gewirr winkliger Gäßchen. Aber wenn man dann näher hinſieht und auf Schritt und Tritt die Spuren einer grandioſen Geſchichte erblickt, ſo wird man wie betäubt. Um mich etwas zurechtzufinden, hab' ich theils zu Fuß theils zu Wagen bei glühender Hitze einige der Hauptpunkte raſch geſehen: der erſte Gang war nach dem Pantheon — ein glücklicher Gedanke, denn dort packt Einen das innerſte Weſen der antiken Kunſt, die mit den einfachſten Mitteln das Höchſte wirkt: es iſt ein ganz ſchlichter Rundbau (die Berliner Hedwigskirche eine traurige Nachbildung davon) und doch von überwältigender Wirkung; dann St. Peter, das Capitol und das antike Rom mit Forum und Coloſſeum, endlich Abends auf S. Pietro in Montorio um von der Teraſſe das Geſammtbild der ungeheuren Stadt zu ſehen. Es liegt ein eigenthümlicher würdiger Ernſt über der Stadt, der Landſchaft und ſelbſt den Menſchen — recht im Gegenſatz zu dem gedankenloſen Neapel. Man wird beſcheiden und erkennt, wie unendlich viel wir von dieſer Scholle Erde empfangen haben und noch heute lernen können; aber daß unſer Norden ſein gutes Recht hat nach ſeiner eigenen Art zu ſein, das fühle ich doch ebenſo lebhaft. Morgen will ich nun anfangen mich in das Einzelne zu vertiefen. ... Und nun ſei tapfer, liebes Weib, laſſe Dich von den kleinen Mühſeligkeiten des Lebens nicht drücken; ich hoffe für uns auf einen glücklichen Winter ... küſſe die Kinder und ſei innig umarmt von

Deinem treuen Heinrich

882] An Frau von Treitſchke.

Rom 6/10 79
Via Giulio Romano 65.

Liebes Weib,

wieder komme ich erſt gegen 11 Uhr und wieder todmüde nach Hauſe. Es iſt gar nicht ſo leicht wie Du denkſt Reiſebriefe zu ſchreiben; aber Deine lieben Zeilen, die mir heute wahrhaft wohl thaten, verdienen

eine Antwort, und die erſten unbehaglichen Stunden in Berlin[1] ſollſt Du nicht ohne einen Gruß von mir verbringen. Ja dieſe Stadt iſt einzig — ſo wenig ich auch daran denke hier ganz in ſüdländiſchem Weſen aufzugehen. Am Freitag verſuchte ich einen Ueberblick zu gewinnen, Tags darauf ging es früh nach S. Maria Maggiore, der vielleicht ſchönſten Kirche der Stadt, dann auf das Capitol und in die Trümmerwelt des alten Roms; geſtern verlor ich viel Zeit mit Wohnungsſuchen und mußte mich mit einigen Kirchen begnügen; heute früh in die Antikenſammlung des Vatikans und Nachmittags zum Lateran; dazu am erſten Abend eine Rundſchau von der Bergkirche St. Pietro und am zweiten ein Spaziergang auf dem Pincio — das iſt ſehr viel in 4 Tagen, und ich weiß kaum wo anfangen. Den ſtärkſten Eindruck hat mir doch wohl — wer will da vergleichen? — das alte Rom gemacht, die ganze Niederung am Fuße des capitoliniſchen Hügels mit den Trümmern von Prachtbauten bedeckt, drei Triumphbogen und zuletzt das Coloſſeum. Der Bogen des Titus zur Verherrlichung der Zerſtörung von Jeruſalem iſt herrlich, das Relief, das den Einzug der jüdiſchen Siegesbeute mitſammt dem ſiebenarmigen Leuchter darſtellt, trotz der Verſtümmelung ſo wunderbar lebendig, daß ich wohl begreife, warum noch heute kein rechter Jude durch dies Thor gehen mag. Von höchſtem hiſtoriſchen Werth iſt der Bogen des Conſtantins: hier greift man den Untergang der alten Cultur mit Händen; die Zeit war ſchon ſo unfruchtbar, daß man einfach die Bildſäulen und Reliefs aus einem alten Triumphbogen des Trajan in den neuen einfügte, und neben dieſen herrlichen Werken nehmen ſich die wenigen eigenen Zuthaten der conſtantiniſchen Zeit ſehr ſtümperhaft aus. Und doch hat ſelbſt dieſe ſpäteſte Epoche noch unbegreiflich kühn gebaut; an den drei ungeheuren Bögen der Baſilika Conſtantins hat ſich Michel Angelo den Muth geholt für die Kuppel der Peterskirche. Dieſe liegt am entgegengeſetzten Ende der Stadt, im ſtillen Trastevere. Die Façade iſt entſchieden häßlich, viel kleinlicher gedacht als der grandioſe Platz mit ſeinen mächtigen Kolonnaden, ſeinen Springbrunnen und dem Obelisken, der hier auf keiner Piazza fehlen darf, ſie hat außerdem noch den Fehler, daß ſie die unvergleichliche Kuppel halb verdeckt; aber dieſe und das Innere gehören allerdings zum Gewaltigſten was Menſchenhände je geſchaffen. Es iſt die Majeſtät einer Weltmacht, die ſich hier verkörpert;

[1] Nach der Rückkehr aus Freiburg.

auch die unzähligen Beichtstühle, einer für jede Sprache der Welt, sollen das andeuten; tief religiös ist der Eindruck aber nicht[1]. Solche Stimmungen erweckt weit mehr S. Maria Maggiore, eine flachgedeckte, von lauter antiken Säulen getragene Basilica, wunderbar harmonisch, in ihrer Art so einzig wie das Pantheon, dessen Kuppel in der That an das Himmelsgewölbe erinnert. Noch einsamer als St. Peter liegt die Laterankirche, die älteste von allen, vom Lateranpalaste umgeben, wie St. Peter vom Vatikan; diese alten Hauptkirchen mußten sich alle an die Stadtmauer flüchten weil die Stadt selbst noch lange heidnisch blieb. Das Innere ist ganz modernisirt, aber die Façade großartig, so wie die von St. Peter sein sollte, und dieser riesige Bau sieht vom Hügel des Caelius weithin über die Stadtmauer und die Trümmer der alten Wasserleitungen und Amphitheater in die Campagna hinein. Wer das gesehen hat, der begreift, daß Italien nur katholisch sein kann; aber wie ein Nordländer darüber zum Convertiten werden kann, begreif' ich nicht. ... Ich habe doch nicht ohne Bewegung das Kloster am Fuße des Monte Pincio gesehen, wo Luther einst wohnte, und Gott gedankt, daß dieser Mann für alle die Herrlichkeit um ihn gar kein Auge hatte; was wäre sonst aus der Welt geworden? Der Vatikan ist das größte Schloß der Erde ... In den herrlichen, mit dem edelsten Geschmacke geordneten Sälen ist das Schönste versammelt, was uns das Alterthum vermacht hat, der Zeus, der Apoll, der Laokoon und all das tausendmal Nachgebildete und dann solche Bilder von schlichter Innigkeit, wie jenes Grabbild, wo Mann und Frau einander treuherzig an der Hand halten; ich erkannte es gleich wieder, es ist dasselbe, das einst Niebuhr so tief rührte[2], Fr. Wilh. III hat es durch Rauch auf Niebuhrs Grabe in Bonn frei nachbilden lassen. Dabei gewinnt man die Stadt täglich lieber, vor Allem die schönen Springbrunnen überall und die malerischen Blicke, die sich von jedem Hügel eröffnen, am schönsten doch von der Terrasse unserer Gesandtschaft am Capitol. — Ich bin durch Helbigs[3] Portier nach vielem Suchen hier untergebracht in einem

[1] In einem späteren Briefe (22. 10.) an seine Frau spricht Tr. von dem unkirchlichen Eindruck vieler anderer Kirchen und dem mechanischen Betrieb religiöser Feierlichkeiten in Rom und fährt dann fort: „Meine Achtung vor der innerlichernsten Auffassung des Christentums im Norden, auch vor dem Katholicismus, wie ihn die Edleren unter unseren Landsleuten auffassen, ist nie größer gewesen als hier." [2] Vgl. Deutsche Geschichte Bd 2, S. 65. [3] Wolfgang Helbig, bis 1885 Sekretär des deutschen archäologischen Instituts in Rom, ist 1915 76jährig gestorben. Vgl. oben Bd. 1 S. 406.

sehr bescheidenen Zimmer, aber bei ordentlichen Leuten wie ich hoffe; das Volk hat merkwürdig viel von der alten Würde sich erhalten und gefällt mir gut, man fühlt aber heraus, daß sie uns im Grunde Alle als Barbaren und Ketzer verachten. ... Schreib mir ja einen Tag um den andern; ich freue mich unbeschreiblich über jeden Brief. Küsse das kleine Volk. Von ganzem Herzen Dein H.

883] An Frau von Treitschke.

Rom 8/10 79
65 via Giulio Romano

Liebes Herz,

... Rom hat nichts von dem blendenden Zauber der Landschaft Neapels, auch nichts von der einschmeichelnden Lieblichkeit der Gelände am Arno, aber einen Charakter ernster Größe, der alle Gedanken gefangen nimmt; ich bin kaum je im Leben so ganz in stillem Sinnen verloren gewesen. Die Stunden verfließen unbemerkt, die größere Hälfte meiner Reisezeit ist nun schon vorüber, und der Rest wird nur zu rasch verschwinden. Mächtiger als alles Andere wirkt auf mich doch das alte Rom, und es liegt nicht blos beim Colosseum, auch mitten in der Stadt entdeckt man bald einen kleinen Herculestempel bald ein altes Amphitheater, worin jetzt Schuster und Fruchthändler ihr Wesen treiben; besonders schön sind die öden Räume an der Stadtmauer: ein paar Villen mit Palmen und Pinien, eine gewaltige Kirche in der Einsamkeit und der Blick vom Hügel hernieder auf die Kuppeln der ewigen Stadt und die schönen leichten durchsichtigen Campanili, die dem mittelalterlichen Rom eigenthümlich sind und dem majestätischen Bilde auch einen heiteren, festlichen Zug geben: sie sehen auf den sieben — oder eigentlich zehn — Hügeln aus wie die Federn auf einem Barrett. Die Antikensammlung des Vatikans hab' ich nun in zweimal fünf Stunden durchwandert; die große Anstrengung läßt sich ertragen, es ist gar zu schön. ... Gestern sah ich auch die Sistina und die Stanzen. ... Wer Geduld hat und aus der grauen Decke der Sistina die Marmorbögen allmählich herauserkennt, die dem Durcheinander der Gestalten erst Halt und Ordnung geben, dem bleibt ein unvergeßlicher Eindruck: Schöneres als die Beseelung Adams und die Erschaffung Evas ist doch nie gemalt wor-

den. In den Stanzen hab' ich wieder dieselbe ketzerische Meinung gehabt wie vor den Kupferstichen: die Schule von Athen und die Disputa sind nicht das Höchste der Kunst, es sind doch nur schöne Gruppen, deren Sinn man sich erst ausklügeln muß; aber ganz herrlich sind die dramatisch bewegten Bilder mit einfach verständlicher Handlung: die Vertreibung Heliodors aus dem Tempel, die drei Bilder von der Befreiung Petri und auch die Constantinsschlacht von dem großen Künstler, in dessen Straße ich wohne. Hier fühlt man doch, daß unser Geschlecht von göttlichen Mächten nicht verlassen ist, und geht ruhevoll von dannen. Am Nachmittage fahre ich meist in entlegene Stadttheile: gestern auf den ungeheuren Scherbenberg (buchstäblich) den Monte Testaccio, zu dessen Füßen die Pyramide des Cestius und der Cypressenwald des evangelischen Kirchhofs liegt. Heute wagt' ich mich zum erstenmale vor die Stadtmauer hinaus: auf einsamem Wege immer an den Windungen des gelben Tibers hin zur Acqua acetosa — Goethe's Lieblingsweg[1]: in der Ferne die Gebirge, im Vordergrunde die Campagna — keine Ebene, sondern welliges Land, in dessen Senkungen sich das strahlende Licht fängt und bricht. Doch genug. Dem lieben Otto werd' ich noch antworten. Sei tapfer, liebes Weib und schreibe bald Deinem H.

* * *

884] An Frau von Treitschke.

Rom 15/10 79

Liebes Weib,

— — — Gestern früh ging es wieder hinaus in die Nähe der Stadtmauer; dort liegt doch das eigentlich Große, was an eine vieltausendjährige Geschichte mahnt. . . . Dann in die Sammlungen des Lateran: neben vielem Unbedeutendem doch auch die herrliche Sophoklesstatue und eine Menge kleiner Bildwerke, die von dem innersten Leben des Alterthums erzählen; aber auch gräßliche Zeugnisse von der Roheit der Alten, so ein ungeheurer Mosaikfußboden, groß genug für eine Kirche, technisch vortrefflich, unermeßlich kostbar, und was sind die Bilder? Etwa 50 riesige Porträts von gekrönten Faustkämpfern, lauter Thiergesichter[2]. Wie wird mir hier die räthselhafte Uebergangs-

[1] s. „Zweiter Römischer Aufenthalt", 6. Juli 1787. [2] Vgl. „Zum Gedächtnis des großen Krieges" 1915. S. 24.

zeit vom Heidenthum zum Christenthum greifbar und anschaulich. In der kaiserlichen Sklavenschule am Palatin fand sich an den Wänden neben anderem Gekritzel der Herren Primaner auch eine Carricatur auf das Christenthum (jetzt natürlich als große Merkwürdigkeit in ein Museum gebracht): der Gekreuzigte mit einem Eselskopfe, darunter Spottworte auf einen christlichen Mitschüler. Wie schade, daß Mommsen sich nicht entschließt diese Zeit gewaltiger und noch fast ganz unbekannter geistiger Kämpfe zu schildern. Nachmittags vor die Thore in die Villa Albani; das ist die jedem Deutschen heilige Stätte, wo Winkelmann erkannte was die Schönheit ist. Der alte Ludwig v. Baiern hat ihm hier ein Denkmal gesetzt. Die Zierden der alten Sammlung sind durch Napoleon geraubt, und doch hab' ich nie etwas Aehnliches gesehen. Das Schloß, die Hallen der Nebengebäude und der schöne echt südländische Garten, der in Terrassen zur Ebne abfällt und die Ausschau nach den Sabiner-Bergen bietet, Alles ist vollgepfropft von antiken Statuen und Reliefs, worunter das herrliche Bild von Orpheus und Eurydike, das einst Goethe so tief ergriff. Dann noch weiter hinaus in die Campagna, wo in die Trümmer des Grabes der Constantia zwei alte Kirchen eingefügt sind, die doch nur einen kleinen Theil des Raumes füllen, und nachher heim zum Diner mit Schelskes und Sybels, während die Berge in den tiefvioletten Farbentönen des römischen Abends glühten. Heute fand ich die Farnesina leider geschlossen — für viele Monate, die Fresken Rafaels drohen gänzlich zu zerfallen! — und ging daher zum fünften male in den unerschöpflichen Vatican, diesmal in die Bibliothek: endlose Prachtsäle mit ungehobenen Schätzen und dann das Zimmer, wo das Schönste der antiken Malerei vereinigt ist: die aldobrandinische Hochzeit und die Landschaften aus der Odyssee, Prellers Vorbilder. Heute Nachmittag wieder zu den Thoren hinaus nach der uralten Kirche von S. Lorenzo, wo antike Säulen mit kriegerischen Trophäen und Cardinalsgräber mit lustigen griechischen Hochzeitsbildern wieder von der Dämmerungszeit des Christenthums erzählen. Daneben liegt der moderne Campo-Santo: sehr viele antike Sarkophage mit den Doppelbildern der gestorbenen Gatten, daneben rothe, gelbe und weiße Tempel, grell von den dunklen Cypressen abstechend; und doch fühlt man, wie bei Allem was Einen hier zuerst befremdet: es gehört dazu und kann nicht anders sein. Und so geht es Tag aus Tag ein, und ich erzähle Dir nur einiges Wesentliche, und 14 Tage meines römischen

Lebens sind schon um! Aber später einmal mit Dir! Bitte lieb Herz schreibe endlich. Küsse die Kinder — Clara könnte auch einmal schreiben — und sei innig umarmt

von Deinem treuen H.

885] An Frau von Treitschke.

Rom 24/10 79

Liebes Herz,

der letzte Brief aus Rom, und er soll gut lauten wie alle früheren. Ich bin tief dankbar für alles Genossene und kann mit dem Bewußtsein scheiden, daß ich viel gelernt und ohne wilde Hetzjagd alles Wesentliche gesehen habe — nur die Farnesina und die Villa Ludovisi sind und bleiben leider geschlossen. Von der Umgegend hätt' ich vielleicht etwas mehr sehen können, wenn das Wetter in den letzten $1^1/_2$ Wochen nicht so unsicher gewesen wäre; aber ich habe doch alle Theile der Umgebung kennen gelernt, das Albaner, das Sabiner, das Volsker-Gebirge und die Maremmen; unmittelbar vor den Thoren weiß ich jetzt viel besser Bescheid als vor denen Berlins. ... Ich scheide ungern, und wenn ich Dich hier hätte blieb' ich gern noch einen Monat; aber leben könnt' ich hier doch nicht und noch weniger möcht' ich ein Italiener sein. Mein deutscher Weltbürgersinn reicht nur so weit, daß ich überall unbefangen sehen und lernen kann; Deutschland zu vergessen fällt mir selbst hier gar nicht ein. Auch werd' ich hier, unter dem echten Lateinerblute, nirgends mehr für einen Italiener gehalten, sondern stets, noch bevor ich den Mund aufgethan, für einen Deutschen. Der entscheidende Unterschied liegt in den Augen — die italienischen Augen sind auch sehr tief, aber mehr geistvoll als gemüthlich — und in den Hüften; die bleiben das Vorrecht der germanischen Völker, Slaven und Romanen haben keine. Gestern war ich in Segni, oben in den Volskerbergen, noch $1^1/_2$ Stunde Steigens von der Station. Der Weg ist unbedingt sicher ... Doch unheimlich sind diese Bergstraßen in ihrer tiefen Einsamkeit, kein Haus und kein Quell auf dem ganzen Wege, nichts als die grauen kahlen Berge, dann und wann einige Oelbäume, die

in solcher Umgebung sehr schwermüthig aussehen, und tief unten die rostbraune Hochebene, eine Kraft und Sattheit der Erdfarbe, wovon man im Norden keinen Begriff hat. Lyrisch-musikalisch wie die unsere wirkt diese Landschaft nie, und ich kann recht begreifen, daß sich Felix Mendelssohn hier nicht wohl fühlte; ihre Schönheit liegt in dem Adel der Formen und der Macht des Lichtes und der Farben. Von der Höhe von Segni sieht man weithin über ganz Latium, bis über Rom hinaus; aber welch ein trauriges Bild doch, diese unendliche Wüste um eine Weltstadt, und dazu die vom Fieber abgezehrten Jammergestalten hier unten in der Campagna! Wäre ich Italiener, ich böte meine ganze Kraft, statt für das Narrengeschrei um Triest, vielmehr für die Besiedelung der Campagna auf: hier ist eine friedliche Eroberung von unermeßlichem Segen möglich. Droben in der frischen Luft der Volskerberge gedeiht freilich ein anderes Geschlecht, der kräftigste Stamm Mittelitaliens so viel ich gesehen: stolze, stattliche Menschen, die nicht betteln, nur gelegentlich den Dolch brauchen. Sie redeten mich gleich auf Mommsen an und machten mir vor, wie er überall herumgeschnüffelt habe. Ich folgte denn auch seinen Spuren und beschaute mir andächtig die gewaltigen Cyklopenmauern aus der ältesten Zeit europäischer Geschichte. Heute bin ich früh in allerhand Palazzi herumgezogen — die gewaltigsten bleiben doch die Cancelleria, aus der eigentlichen Blüthezeit Bramantes, und Pal. Farnese, der den Stempel M. Angelos trägt ... Am Montag beginnt die 50stündige Fahrt[1]. Ich hoffe, sie soll glücklich verlaufen wie diese ganze gesegnete Reise, bei der ich wirklich nur den einen Kummer gehabt habe, daß Du nicht mit dabei warst, liebste Emma ... Küsse unser kleines Volk von Deinem treuen H.

---

1 Am 22., in einem Brief, der auch seinen Besuch Corneto's Tags zuvor und der „in kahler unheimlicher Felsenwildniß" gelegenen Trümmer des alten Tarquinii schildert, spricht Tr. davon, wie „unbegreiflich schwer" ihm das Scheiden werde: „ich hätte nie gedacht, daß mich etwas in der Fremde so fesseln könnte". Und wie er am Tage, da er dies schreibt, nachmittags wieder einen einsamen Marsch in die Campagna bis zur Torre dei Schiavi unternimmt, rings um ihn „die Gebirge bis zum fernen Soracte greifbar deutlich" vor seinen Augen, da ist ihm, als könnt' er von Rom gar nicht Abschied nehmen und er beschließt „auch noch die letzte Stunde auszunutzen". Nachdem er den Abschieds- und Wiederkehrstrunk aus der Fontana Trevi genommen, trat er am 27. Oktober die Rückreise an.

886] An Wilhelm Nokk.

Berlin 22/12 79

Lieber Wilhelm,

ein „kräftiges Wort" willſt Du von mir hören in Deinen „Katzenjammer" hinein? Das iſt eine unbillige Zumuthung[1]. Mich umheult und begeifert heute mit wenigen Ausnahmen die geſammte deutſche Preſſe, und dabei ſoll ich noch Anderen Troſt ſpenden? Und doch will ich es thun und Dir ſagen, daß beſagter Katzenjammer nicht ſowohl in unſerem Volke ſeinen Sitz hat, als vielmehr in der liberalen Partei, die ihren ſelbſtverſchuldeten Sturz nicht verſchmerzen kann. Das kann aber uns, die wir nie nach dem Ruhme von Fraktionsmenſchen trachteten, nicht berühren. Ich glaube im Gegentheil, unſer Volk fängt allmählich an ſich von leeren Schlagworten zu befreien[2], und auch der heutige Judenlärm wird uns den Gewinn bringen, daß die Nation auf die ihrem innerſten Weſen drohende Gefahr aufmerkſam wird und ſich ein fremdes Element nicht über den

---

[1] Am 30. Oktob. hatte Tr. ſeine Kollegien wieder begonnen; Politik, Geſch. der Reformation, Ital. Geſchichte. Zugleich ſchrieb er in die Preuß. Jahrbb. und als Schlußaufſatz für die eben herauskommende zweite, bis 1879 reichende Ausgabe ſeiner „Deutſchen Kämpfe" den Artikel „Unſere Ausſichten". Über die wenigen Seiten, auf denen er hier auch die Urſachen der jüngſten antiſemitiſchen Bewegung in Deutſchland erörterte, ergoß ſich eine Flut von Entgegnungen in der Preſſe, in Zeitſchriften und Broſchüren. Tr. ſah die weſentliche Tendenz ſeines Vorgehens verkannt. Am 17. Nov., als er an die Korrektur dieſes Aufſatzes ging, hatte er ſeinem Verleger, Georg Reimer, geſchrieben: „Einige Aenderungen werden wohl nötig werden, denn in dieſer heilloſen Judenſache muß man jedes Wort wägen. Ich will nicht reizen, ſondern verſöhnen ... Und doch muß man den Kerlen auch ſagen, daß nicht wir, ſondern ſie ſelber an der jetzt losbrechenden furia tedesca ſchuld ſind." Was er dann den Entgegnungen ſeinerſeits zu erwidern notwendig fand, gab Tr. unter dem Titel „Ein Wort über unſer Judentum" in einem Sonderdruck heraus. Wie er ihn dem Verleger vorſchlägt, (30. 12.) ſchreibt er wieder: „es muß auch einem weiteren Leſerkreiſe klar gemacht werden, daß es ſich hier durchaus nicht um Unduldſamkeit und Hep Hep-Rufen handelt, ſondern um die Vertheidigung deutſchen Weſens gegen jüdiſche Ueberhebung." In der ſicheren Erwartung, daß unbefangene Deutſche jüdiſcher Nationalität ſeine Äußerungen auch in ſeinem Sinne verſtehen müßten, hatte er auch Moritz Lazarus, der ihm dann öffentlich widerſprach (ſ. D. K. N. F. S. 57 f.), die neue Ausgabe der „Deutſchen Kämpfe" zugehen laſſen. [2] „Ich glaube, es geht durch unſer Volk ein mächtiger Drang, ſich zu befreien von der Herrſchaft abſtrakter Doctrinen und des eigenen deutſchen Weſens wieder froh zu werden". (an Haym 25. 12.)

Kopf wachsen läßt. Ich schicke Dir hier eine Sammlung alter Bekannter, zu gelegentlichem Nachschlagen wenn Du einmal vergangener Nöthe gedenken willst. Inzwischen ist, in dem gestern erschienenen Jahrbücherhefte, schon ein neuer Artikel gefolgt, und kommt Bamberger noch angezogen so werd' ich dem auch die Antwort nicht schuldig bleiben. Im Uebrigen ziehe ich mich möglichst in die Deutsche Geschichte zurück und erneuere mir allwöchentlich zweimal, in einem Colleg über die italienische Geschichte, die Erinnerung an meine Romfahrt. Nie hab' ich so ganz in stilles Schauen und Sinnen versunken gelebt, nie so ganz das Goethesche Wort verstanden: „Und so lang Du das nicht hast, dieses Stirb und werde“ [1]. — Unser kleines Volk ist heute Mann für Mann wieder aus dem Bett, meine arme Emma zwar sehr ermüdet von der langen Krankenpflege, aber Gottlob nicht krank, und ich hoffe, wir erleben ein frohes Fest, wie ich es auch Euch von Herzen wünsche. Mit den besten Wünschen von Haus zu Haus

Dein Heinrich T.

887] An Robert Oppenheim.

B 21/1 80

Lieber Herr Oppenheim,

da die beispiellos frechen Lügen, die über meine letzten Jahrbücher-Artikel verbreitet sind, sicher auch zu Ihrer Kenntniß gekommen, so muß ich Ihnen doch den Separatabdruck senden, damit Sie sich selbst ein Urtheil bilden können. Ich habe beim Schreiben, wie ich auch auf S. 17 [2] aussprach, oft an meinen alten Herzensfreund gedacht und an die Gespräche, die ich mit ihm und Frantzius über dies Thema geführt. Er würde wohl nicht mit Allem einverstanden sein, am Wenigsten vielleicht mit dem Schlusse, den er zu christlich finden würde. Das aber weiß ich, daß ich ihm jedes Wort, das ich geschrieben, in aller Freundschaft hätte in's Gesicht sagen können [3]. In der Hitze deutscher Parteikämpfe ist Vieles möglich; daß man aber

[1] Vgl. Deutsche Geschichte Bd. 2, S. 43. [2] D. K. N. F. S. 47. [3] Am selben Tage schreibt Tr. an Reimer: „vielen Dank für die rasche Besorgung der Flugschrift. Ich habe soeben das Ganze nochmals ruhig durchgelesen und bin wahrhaft entsetzt darüber, wohin wir schon gekommen sind, wenn die einfache Mahnung: unsere Juden sollten sich bemühen Deutsche zu sein — einen solchen Sturm von Schmähungen hervorrufen kann!“ Vgl. a. a. O. S. 23 f.

mich als einen Vertheidiger der Unduldsamkeit und des Rassenhasses verschreien würde, das habe ich für unmöglich gehalten, bis ich es selbst erlebte.

Mit den besten Grüßen

Ihr

aufrichtig

ergebner

Treitschke

888] An Wilhelm Nokk.

Berlin 9/7 80

Lieber Wilhelm,

— — — Augenblicklich bin ich recht unwohl — die alte Geschichte: zu wenig Schlaf und zu viel Arbeit — und darum auch zuweilen ganz entmuthigt wegen der Deutschen Geschichte. Ich hatte gehofft, mit dem ersten Bande den Deutschen eine Freude zu machen; nun ist das Buch aber dermaßen von allen Seiten bespuckt worden, daß es mir selber fast verleidet ist. In der Politik kann ich Alles vertragen und wundere mich weder über Gemeinheit noch über Dummheit. Dies Buch aber war mir eine Herzensfreude, und nun man sie mir verdorben hat vergeht mir fast die Lust weiter zu schreiben. Mindestens muß ich wieder ganz wohl sein um mit rechter Freude weiter zu arbeiten.

Ich glaube wie Du: in der kirchlichen Frage sind wir durch die gottgesendete Dummheit des Centrums einer großen Gefahr entgangen. Die Leute hier kennen Rom Alle viel zu wenig; jetzt sind sie etwas belehrt und eine Demüthigung der Staatsgewalt vorläufig außer Frage. Auf das Gerede von der Trennung der Nationalliberalen wirst Du natürlich nichts geben. Die Zeitungsjuden haben ja jetzt nichts zu thun. Der alte Mischmasch wird wohl gemüthlich beisammen bleiben, und ich freue mich aufrichtig nicht mehr dazu zu gehören. Bennigsens Haltung in der Hamburger Sache war wieder ganz jämmerlich; er wußte wohl, warum er dafür sorgte, daß ich nicht zu Worte kam. Gott bewahre uns vor dem als Minister[1]!

In der auswärtigen Politik ist man hier nicht ohne Sorgen, obwohl nicht davon gesprochen wird. Mit einem male kann Gambetta

[1] Auch nachdem gegen Treitschkes Erwartung die Sezession dann doch im August vollzogen ist, schreibt er an Jolly (5. 10.) über Bennigsen wieder, er werde leider „nach den bisherigen Proben seines Heldenmuths, sich wohl auch jetzt noch nicht das Herz fassen mit Fortschritt und Genossen endgiltig zu brechen."

am Ruder sein, und dann kommt die Revanche[1]. Erfreulich ist nur, daß wir Deutschen trotz alledem etwas gelernt haben. Wer glaubt bei uns noch an den 14. Juli und den glorreichen Bastille-Schwindel?

. . .

In alter Treue

Dein Heinrich T.

889] An H. Hirzel.

Berlin 19/7 80

Lieber Herr Hirzel,

— — — Schwerer . . . lastet mir aber die Sorge um den 2. Band auf dem Herzen. Es geht leider wie beim ersten: im Anfang so langsam, daß ich oft fast verzweifle; erst wenn ich wieder in Schuß gerathen bin soll es hoffentlich besser körnern[2]. Bei dem Jahre 1881, das ich von vornherein für den 2. Band in Aussicht genommen, muß es bleiben; aber nicht so früh im Jahre, wie ich anfangs dachte, sondern erst im Herbst. Um dem Zaudern ein Ende zu machen, schlage ich vor: ich schicke Ihnen zum 1. Oktbr das erste Mscpt, und wir drucken wieder zuerst ganz langsam, nachher schneller. Ich will am 4. August nur auf 2—3 Wochen an die frische Luft, obgleich ich vom Nachtwachen mir wieder meine Unterleibsbeschwerden geholt habe, dann noch 8 Tage in Kiel bei Lotte Hegewisch im schattigen Garten am Strande arbeiten und darauf den Septbr. und Oktbr. hier ausschließlich dem Buche widmen. Es macht mir wieder

[1] Schon am 31. 1. hatte Tr. an H. Hirzel geschrieben: „seit 9 Jahren zum ersten male finde ich die Lage wirklich sehr ernsthaft. Der rasende Deutschenhaß und die vollkommene Rathlosigkeit in Rußland, das Emporkommen Gambettas in Paris — das Alles sind unheimliche Anzeichen, desgleichen unser neues Militärgesetz. Hoffentlich geht die Gefahr vorüber, aber wir müssen auf alles gefaßt sein". Und im Mai (D. K. N. F. 88) sprachen ihm „viele Anzeichen dafür, daß die nächste große europäische Krisis die Russen in den Reihen unserer Feinde finden wird". [2] Noch am 3. 10. schreibt Tr. an Hirzel: „Wenn es nur schneller ginge! Ich quäle mich an einem großen literarhistorischen Capitel, das in Kürze zeigen soll, wie die Romantik ausklang, und nun Musik, bildende Kunst und Historie sich um so stärker erhoben. Das ist eine entsetzlich schwere Aufgabe, und ich muß Alles aus den Fingern saugen, denn die Literarhistoriker sind, wie ich glaube, dieser productiven Epoche nicht gerecht geworden." Und schon am 24. 7. an seine Frau: „Mit meinem Buche hab' ich wieder rechte Noth. Es geht mir wie mehrmals im ersten Bande; man kommt sich selber ganz abgeschmackt vor, wenn man über ein tausendmal besprochenes Buch, wie etwa den Divan, einige Zeilen sagen soll. Nur wenn das Glück sehr günstig ist und man hat einen Einfall, der zugleich einfach und gut ist, dann geht es".

viel Freude, ist aber ganz unsäglich schwer jetzt, da die großen Ereignisse aufhören, die nach allen Seiten hin auseinanderfahrenden deutschen Dinge ehrlich zu schildern und dabei doch das Gefühl, daß wir trotz alledem vorwärts kamen, wach zu halten. Sie haben ja genug gelesen von dem was die Deutschen auf mein Buch zusammen gespuckt haben. Etwas besonders Schönes muß ich Ihnen aber noch empfehlen, Bruno Bauers Buch „die Bismarck'sche Aera." Der alte Atheist und Rothe ist mit seinen 73 Jahren noch zu den Oesterreichern und Ultramontanen übergelaufen und bringt ein wahres Prachtcapitel „Treitschke und Victor Hugo". Natürlich bin ich nicht nur der schlimmere Chauvinist, sondern auch der Lump und der Zwerg neben dem großen Franzosen[1] ... Ich habe durch den Tod meines Collegen Nitzsch einen schweren Verlust erlitten; er war ein edler, tapferer, geistvoller Mann, als Lehrer für die Studenten schlechthin unersetzlich[2]. Der arme Mommsen jammert uns Alle. Es ist furchtbar, wenn man immer aus ganzem Holze geschnitzt hat, jetzt leimen zu müssen[3]. Zum Glück ist er nicht so weich wie sein Vorgänger und Schicksalsgenosse Niebuhr und wird sich wieder zurechtfinden. — Das verkehrte Kirchengesetz hat mir darum so leid gethan weil es die Deutschen in ihrer Grillenfängerei bestärken wird. Hier ist fast alle Welt ganz vergrämelt; man hat ganz vergessen was wir noch vor 15 Jahren waren. Draußen im Reiche ist man natürlich vernünftiger als in der Hauptstadt; aber wie stark der Particularismus wieder wird, das lehrt die Schwärmerei der Liberalen für den langen Zopf der Hamburger Großhansen. Gebe nur Gott, daß wir nicht gezwungen werden die Errungenschaften dieser 15 Jahre mit den Waffen zu vertheidigen. Verdient haben wir's leider durch Undankbarkeit und Verdrossenheit ... Nochmals herzliche Grüße. Ihr ergebner

Treitschke

[1] Über Br. Bauer in seinen späteren Jahren vgl. auch Fontane, „Von Zwanzig bis Dreißig," 5. A. S. 330 f. [2] Zu K. W. Nitzsch s. Allg. D. Biogr. 23, 730 ff. und die von G. v. Below, Archiv f. Kulturgesch. Bd. 8 u. 10 veröffentlichten Briefe. Auch er fühlte sich Treitschke unter allen Kollegen in Berlin so nahe verbunden wie nur noch seinem Jugendfreund, dem Philosophen Friedr. Harms. Nicht nur vor allem menschlich, auch in Politik und Wissenschaft. Für Treitschkes Berufung nach Berlin hatte besonders er eifrig „gewühlt". Auch in dem Streit mit Schmoller stand er ganz auf Treitschkes Seite. Auf dem Hintergrunde des übrigen Gelehrtenwesens an der Universität damals, wie Nitzsch es ansah, war ihm „Treitschkes durch und durch ritterliche und ehrlich redliche Natur um so erquicklicher" (an W. Schrader 24. 12. 77). [3] s. Goethe, „Das Sonett". In Mommsens Wohnung

890] An Frau von Treitschke.

B 20/7 80

Liebste Emma,

— — — Bei Mommsen war es traurig. Das obere Stockwerk ist auf der einen Seite ganz weggebrannt. Er wohnt in einem Nachbarhause, die Nase ganz roth und geschwollen, das Gesicht von vielen Brandwunden entstellt (was aber nicht gefährlich ist) ... Milder hat ihn das Unglück nicht gestimmt; er sprach über die politische Lage mit einer Undankbarkeit, die mich ganz an seine Thorheiten vom Frühjahr 66 erinnerte. Ich hoffe aber, er wird sich wissenschaftlich und menschlich wieder zurecht finden, politisch wohl nicht eher als bis der Krieg kommt und die unersättliche deutsche Tadelsucht einmal furchtbar daran erinnert, wie Großes Gott in diesen 15 Jahren an uns gethan hat. Ich könnte zuweilen ganz irr werden an diesem Volke, wenn ich die allgemeine, eigentlich ganz grundlose, Vergrilltheit und Vergrämelung sehe. Zum Glück weiß ich, daß dies Maulgrollen bei den Deutschen nicht sehr tief geht; wird es Ernst, so thuen sie doch ihre Pflicht. — Denke Dir, gestern erst — zu meiner Schande sei es gesagt — hab' ich gelernt, wo die berühmten Goetheschen Verse stehen:

„Der Mensch erlebt[1], er sei auch wer er mag,
Ein letztes Glück und einen letzten Tag."

In dem Epilog zum Essex (in den Gedichten). Es ist wunderschön; schlag' es einmal auf dem Lorettohofe nach. Meine mehr auf das Pathetische gerichtete Natur hat lange gebraucht bis sie sich in Goethe einlebte; jetzt aber ergreift mich jedes Wort von ihm in tiefster Seele ... Von ganzem Herzen

Dein treuer H.

891] An Frau von Treitschke.

Wisby 12/8. Liebste Emma, hier also ein Gruß aus Gotland, das einst in der Zeit der Hansa ein Geschlecht voll Raubgier und Gewaltthätigkeit, aber auch voll Schönheitssinnes, heute nur noch ein sehr harmloses Philistervölkchen beherbergt. Nach der Fahrt durch

ausgebrochenes Feuer hatte die Bibliothek und wertvolles Manuskript vernichtet, so das (auch später unerneuert gebliebene) zu einem Bande juristischer kleiner Schriften, dessen Satz schon begonnen war. [1] lies: erfährt.

die Felswüsten Smälands fand ich in Kalmar Alles echt schwedisch, d. h. klein und einfach; der Dom aus der größten Zeit des Reichs (Ende des 17. Jahrh.) ist unsäglich abgeschmackt[1]. Ein Wunder, daß dies Volk uns jemals beherrschen konnte! Nun eine sehr langsame Fahrt (v. 4 Uhr Nachm. bis heute früh!) an Oeland vorbei hierher. Hier aber die ganze Herrlichkeit der deutschen Hansa: 11 Kirchen, wovon 10 Ruinen, eine ungeheuere Stadtmauer mit 38 großen und unzähligen kleinen Thürmen; dazwischen wieder die üblichen einstöckigen Häuschen, aber auch schöne Gärten. Hier ist mildes Seeklima wie im Sundewitt: Kastanien, Nußbäume, Epheu[2]. Heute Abend 8 Uhr weiter nach Stockholm ... Ich spreche seit 3 Tagen nur schwedisch!!! Dein H.

892] An Frau von Treitschke.

Stockholm 16/8 80

Liebes Herz,

... An der Stelle, wo die Schärensee mit dem Mälarsee, einem ebenfalls mit Schären bedeckten Landsee, zusammentrifft, liegt Stockholm auf einer Reihe von Schären, die hier ungewöhnlich hoch sind, also, mit Gebäuden bedeckt und an der rechten Stelle von Kuppeln gekrönt, den Eindruck von Bergen machen. Diese Verbindung von Höhen und breiten Wassermassen macht den Reiz der Stadt aus ... Was mich anzieht sind die Spuren einer bewegten Geschichte. Die Verwaltung des Landes ist nach germanischer Weise decentralisiert, aber alle Cultur, aller Glanz und alle großen Erinnerungen des „Reichs" finden sich hier und im nahen Upsala vereinigt. Königsdenkmäler in Schaaren, die meisten schon aus dem 18. Jhdt, also nicht besonders; am schönsten ein Karl XII, dicht am Strande, die

[1] Voll Bewunderung dagegen hatte Tr. wenige Tage zuvor das „Kleinod" von Lund, der alten, weltberühmten Universität betrachtet, den „herrlichen romanischen Dom, den schönsten des Nordens". Aber der „herrliche Bau" steht in einem Gewirr einstöckiger Häuser (d. h. nur Erdgeschoß), wie sie kein deutscher Student ertragen würde." [2] „Ich werde den Morgen nicht vergessen", schreibt er noch am 18. wieder, „wo ich droben auf dem Galgenberge stand. Die drei mächtigen Steinpfeiler stehen noch, an denen einst die Häupter der großen Seeräuberbande der Vitalienbrüder, die Sture und Manteuffel, von den Rittern des deutschen Ordens aufgehängt wurden. Darunter die Stadt mit ihren majestätischen Trümmern, ihrem reichen Laubschmuck und dem Blick auf die See; droben die grauenhaft öde ausgebrannte Heide. Die Aehnlichkeit mit Pästum drängt sich von selbst auf."

bekannte hagere aufgeregte Gestalt mit erhobenem Arm, als wollte sie den Weg zu einem neuen Abenteuer weisen; am Fußgestell einige alte Bekannte, sächsisch-polnische Mörser, dem starken August abgenommen, mit Inschriften von dem berühmten Stückgießer Herold in Dresden, dessen Werke ich auf dem Königstein so oft betrachtet habe. Sehr merkwürdig ist der Dogenpalast der alten Aristokratie, das Ritterhaus, ein Bau aus dem 17. Jahrh., würdig und glänzend; in dem Rittersaale, wo der Adel bis 1865 sich versammelte, bilden die Wappen des Adels die Tapeten. Heute tagen 1. und 2. Kammer zusammen in dem neuen Reichstagspalaste, einem schäbigen Privathause, wie Du ihrer in Berlin hunderte finden kannst. Der ganze Gegensatz der majestätischen alten Aristokratie und des leichtlebigen demokratischen neuen Jahrhunderts tritt Einem dabei vor die Augen[1]. Nahe beim Ritterhaus liegt die Riddarholmkirche, Schwedens Westminster. Da hab' ich recht gefühlt, welches Glück für ein Volk die Staatseinheit ist; die Menschen besitzen dann so Vieles was sie gemeinsam lieben und bewundern können. Es war grade der Tag des freien Eintritts; hunderte von Menschen füllten die Kirche und betrachteten sich die Gräber der Könige und Helden mit den dichten Büscheln erbeuteter Fahnen darüber. Auch eine preußische Trophäe ist mit dabei: ein Wimpel eines Stettiner Schiffs von 1759: das ist Alles was die Schweden, außer ungeheueren Prügeln, aus dem 7jähr. Kriege heimgebracht haben! Von Birger Jarl bis auf die Bernadottes ruhen dort fast alle die Männer, welche das kleine Volk geziert haben; dort

der Sueriges aera sofver under marmor
wo Schwedens Ehre schlummert unter'm Marmor.

Auch der Fremde kann diese Verse Tegnérs nachfühlen[2]. Du siehst, ich habe mit Hilfe eines Bädekerschen Sprachbüchleins die schöne Sprache so weit gelernt, daß ich Zeitungen u. dgl. glatt weg lese und einige Sätze radebrechen kann ... Kurz, ich lerne hier viel und bin zufrieden ... Von ganzem Herzen küss' ich Dich; grüße Alle.

Dein treuer H.

---

[1] Vgl. Politik 2, 215. [2] „Freude machen würde mir jetzt," schreibt Tr. 4 Tage später, „eine gute Uebersetzung der Frithjofs-Saga". Als Geburtstagsgeschenk.

893] An Frau von Treitschke.

Trollhättan 20/8 80

Liebste Emma,

der Schluß meiner Reise ist noch ganz unerwartet schön geworden. Das Land und Volk Norwegens waren mir sehr merkwürdig: es ist ein Gegensatz zu den Schweden, hundertmal stärker als der zwischen Nord- und Süddeutsch — ganz abgesehen von dem Unterschiede der Sprache, den wir daheim ja Gott sei Dank nicht kennen. Die Schweden nennen sich gern die Franzosen des Nordens, dann sind die Norweger die Pommern oder die Holsten; nur bleibt dabei der Unterschied, daß Norwegen mit seinen langsamen, schwerfälligen Menschen das weitaus schönere Land ist. Dort *sind* die Berge, die man auf der Landkarte in Schweden sucht, aber in der Wirklichkeit nicht findet. Du kannst Dir diese Halbinsel vorstellen wie eine ungeheure Meereswelle: von Osten her, in Schweden, steigt sie ganz langsam auf, dann bäumt sie sich und fällt im Westen steil ab: das ist Norwegen. Die Union der beiden Völker muß sehr schwer aufrechtzuhalten sein; die Gegensätze sind zu stark, bis herab zu den kleinsten Alltagsgewohnheiten. Verkehr zwischen den beiden Ländern besteht fast gar nicht; denn Norwegen ist durch seine wunderbar reiche Küstenbildung ganz auf das Meer angewiesen; daher hat dies Land mit seinen 1800,000 Menschen auch die *dritte* Handelsmarine der Welt und ist uns Deutschen leider überlegen!! ... Niemand in Norwegen sieht Einen ohne Grund freundlich an, wie in Schweden oder in Deutschland. Trotzdem muß ich sagen, daß mir dies klobige Volk in seiner Art gefallen hat: — wahr und ehrlich sind sie von Grund aus; und ihr Land ist *viel* schöner als Schweden, auch *wärmer*, denn es hat schon das feuchte halb-englische Clima, und man sieht doch dann und wann schönen Baumwuchs. Kristiania selbst bietet wenig außer der Universität, die nach einem genialen Schinkelschen Plane (in der Art des Berliner Schauspielhauses), aber leider sehr dürftig ausgeführt ist, und einer guten Sammlung neuerer nordischer Gemälde, die aber nichts sind als — wackere Düsseldorfer. So lebt der Norden von deutschen Gedanken! Dagegen ist der Fjord sehr schön: eine labyrinthische Schärensee wie bei Stockholm; aber über den Schären erheben sich an beiden Ufern mächtige Berge. — — — Morgen nach Gothenburg, und am Sonntag Nachmittag, wenn ich

die geliebte deutsche Grenze überschreite, stecke ich Dir eine Postkarte in den Postwagen. Es ging mir eine ganz neue Welt auf bei dieser Fahrt, aber viel Ermüdung war dabei und ununterbrochen glühende Hitze. Grüße Alle und sei herzlich geküßt von Deinem treuen H.

. . .

894] An Joh. Gust. Droysen.

W. Hohenzollernstr. 8.
15/11 80.

Hochgeehrter Herr College,

Sie kennen die Verehrung und Dankbarkeit, die ich seit so vielen Jahren gegen Sie hege, und werden also mit mir empfinden, wie schwer es mir fällt eine Anfrage an Sie zu richten, deren Beantwortung Ihnen vielleicht lästig ist.

Die von Ihnen mit unterzeichnete „Erklärung“[1] ist in so allgemeinen Ausdrücken gehalten, daß ich vorgestern, beim ersten Lesen, gar kein Arg daran fand. Ich halte den Schritt für inopportun, achte aber die friedlichen Absichten der Unterzeichner. Inzwischen haben mir jedoch zahlreiche Freunde und Collegen versichert, man glaube allgemein, daß ein Satz der Erklärung gradezu gegen mich gerichtet sei: der Satz nämlich von „den Männern, die auf der Kanzel und dem Katheder etc.“ Ich kann mich zwar noch nicht entschließen, mir diese Auslegung anzueignen; denn Niemand unter Allen, die an diesem Streite theilgenommen, hat sich schärfer als ich gegen „die Isolirung“ der Juden ausgesprochen. Indeß da der Satz allgemein im Publicum auf mich bezogen wird, so muß ich Sie bitten, mir offen die Frage zu beantworten: ob es wirklich die Absicht der Unterzeichner war, jenen kränkenden, einer Schmähung gleichkommenden Vorwurf gegen mich zu richten? Ich richte gleichzeitig dieselbe Anfrage noch an zwei andere, mir besonders nahe stehende Männer, deren Namen ich unter den Unterzeichnern finde. Schon meine Stellung als akademischer Lehrer nöthigt mich dazu. In aufrichtiger Verehrung

Ihr dankbar ergebener

Treitschke

[1] s. oben S. 489 und D. K. N. F. 118. Der hier angeführte zweite Befragte war Treitschkes alter Freund Max Weber, der „deutsche Max“. Der erste ist aus den im Nachlaß noch vorhandenen Briefen an Tr. nicht nachzuweisen.

895] An Theodor Mommsen.

Berlin 15/12 80.

Geehrter Herr College,

Sie haben ganz recht gesehen, wenn Sie vermuthen, daß ich unser persönliches Verhältniß durch den politischen Streit nicht trüben lassen wolle. Ich habe Sie wegen jener „Erklärung" absichtlich nicht gefragt, weil ich Sie von ganzem Herzen liebe und verehre. Der Gedanke, mit Ihnen unmittelbar in Streit zu gerathen, war mir gradezu schrecklich, zumal jetzt, da Sie vom Schicksal so schwer heimgesucht worden sind[1]. Nun hab' ich mich meiner Haut gewehrt; und wenn es sich nur um die Judenfrage handelte, so würde ich nicht sehr besorgt sein, da unsere Ansichten sachlich nicht weit aus einander gehen und wir uns eigentlich nur über die Opportunität streiten. Ich kann Ihnen aber nicht bergen, daß mir die Wege, welche der Liberalismus in den letzten Jahren eingeschlagen hat, immer unbegreiflicher werden. Ich bin im Stillen darauf gefaßt, nach dem Thronwechsel einige Jahre lang in scharfer Opposition zu stehen. Es kann also leicht geschehen, daß unsere Wege in der Zukunft noch oft sich trennen

[1] Mommsen hatte schon im Januar Treitschke auf einen Zettel geschrieben, er sei an ihm „ganz irr geworden." „Er war vorgestern bei Wattenbachs gradezu toll und sprach wie Bamberger oder Cassel", schreibt Tr. an Grimm 28. 1. 80, indem er diesen bittet, mit Mommsen gelegentlich „ruhig über die Judensache" zu sprechen. Grimm tat das schon wenige Tage darauf, glaubte aber selber nicht, Mommsen umgestimmt zu haben. „Als Capitel Ihrer Geschichte wäre alles gut und erlaubt gewesen, als Zeitungsartikel nicht." (Grimm an Tr. 2. 2. 80). Vgl. auch Auerbach, Briefe 2, 428 und Nitzsch, Archiv f. Kulturgesch. 8, 461. Zuerst öffentlich gegen Tr. trat Mommsen im November auf (s. D. K. N. F. 123ff.). Hierüber schreibt Tr. an Hirzel am 24.: „Mir hat das Herz weh gethan bei Mommsen's Angriffen. Ich liebe und verehre ihn so aufrichtig mit allen seinen Wunderlichkeiten; er hat mich nach seiner Art so oft umarmt und geküßt; niemals hätte ich ein solches Auftreten für möglich gehalten. Ich habe ihn absichtlich ganz aus dem Spiele gelassen, weil ich ihn so liebe und seine jetzige traurige Lage nicht noch mehr verbittern wollte. Warum muß er sich ohne jeden Grund vordrängen, warum mich öffentlich wie einen Schulbuben mit Verweisen überhäufen? Ich mußte mich doch meiner Haut wehren. Ich wünsche nichts sehnlicher als eine Wiederaussöhnung; aber die ist bei seiner Leidenschaftlichkeit nicht leicht, und überdies ist er jetzt fast ganz zu den Fortschrittlern gegangen". Im Dezember dann veröffentlichte Mommsen gegen Treitschke „Auch ein Wort über unser Judentum" (Reden und Aufsätze S. 410ff.), worauf dieser sofort in den Preuß. Jahrbb. entgegnete (D. K. N. F. 136ff.).

werden. Ich bitte Sie aufrichtig, dann deſſen, was uns eint und immer einen wird, nicht zu vergeſſen; ich werde ſtets daran denken[1] ...

Ich bin von Jugend auf an politiſchen Kampf mit Menſchen, die ich perſönlich liebte, gewöhnt. So ſchmerzlich wie dieſer iſt mir noch keiner geweſen; ich freue mich auf die Zeit, da er vergeſſen ſein wird. Mit aufrichtiger Verehrung

Ihr ergebner

Treitſchke

896] An H. Hirzel.

Berlin 7/3 81.

Geehrteſter Herr,

gleichzeitig mit dieſen Zeilen geht der letzte Correcturbogen und morgen früh, ſobald die Poſt offen iſt, die zweite Mſcpt-Sendung (etwa 4 Druckbogen) an Sie ab[2]. Die Arbeit iſt mir ſehr ſchwer geworden. Immer wieder ſchweiften meine Gedanken von den öden Bundestags-Geſchichten zu dem ſchweren Unglück hin, das mein Haus heimgeſucht hat[3]. Hoffentlich wird man dem Capitel die Stimmung des Verfaſſers nicht allzu ſehr anmerken. Am Donnerstag muß ich auf einige Tage verreiſen. Nach der Heimkehr will ich den Reichstag mit ſeinem unfruchtbaren Gezänk weit links liegen laſſen und die

[1] Wie er wohl empfunden, daß Tr. bisher bemüht geweſen ſei, die „vielen und tiefen Meinungsverſchiedenheiten", die zwiſchen ihnen beſtänden, auf ihre perſönlichen Beziehungen keinen Einfluß gewinnen zu laſſen, das hatte Mommſen Treitſchke ſchon am 10. Dez. geſchrieben. In ſeiner Antwort auf obigen Brief, am nächſten Tage, die mit den Worten ſchließt: „Immer noch der Ihrige Mommſen," ſagt er wieder von der „Meinungsdifferenz" zwiſchen ihnen weit über „dieſe materiell von uns allerdings nicht ſehr verſchieden aufgefaßte ſog. Judenfrage", ſie habe wohl immer beſtanden. Aber obgleich ſie, auch nach ſeiner Anſicht, im Fortſchritt der Dinge zu geſchärftem Ausdruck kommen müſſe, habe er davon für ihre perſönlichen Beziehungen keine Gefahr erwartet. — In der Aufregung dieſer Wochen hatte Treitſchke das erſte, große Kapitel des 2. Bandes beendet; am 25. November ging das Manuſkript nach Leipzig. [2] „Die Eröffnung des Deutſchen Bundestages". [3] „Aus den Zeitungen wiſſen Sie wohl ſchon, daß ich geſtern Nacht meinen einzigen Sohn verloren habe; heute Nachmittag haben wir ihn begraben. Das iſt hart; er war ſchön und glücklich aufgeblüht, eine kleine Welt von Hoffnungen geht mir mit dem herzigen Jungen unter. Eine Stockung in den Arbeiten iſt unvermeidlich; aber wenn mir Gott erhält was mir noch geblieben, ſo hoffe ich bald wieder rüſtig weiter zu ſchreiben". (an H. 16. 1. 81)

Muße der Ferien für das Buch benutzen[1]. Es kommt jetzt ein sehr schwerer aber auch lehrreicher Abschnitt über die Wiederherstellung Preußens. —

Meine beiden Mädchen sind Gott sei Dank von der schrecklichen Krankheit verschont geblieben, und meine Frau ist, wenn auch tief niedergeschlagen und angegriffen, doch nicht krank.

— In unserer Politik sieht es unerfreulich aus. Bismarck hatte bei allen den Skandälen der letzten Wochen wieder sachlich Recht, aber die Form seines Auftretens war leider so, daß ich begreife, wie mancher brave Mann an ihm irr wird ... Mit den besten Grüßen

Ihr

aufrichtig

ergebner

Treitschke

897] An Wilhelm Nokk.

Berlin 23/4 81.

Lieber Wilhelm,

... Du bringst ein großes Opfer durch die Uebernahme des dornigen Amtes[2]; von ganzem Herzen wünsche ich Dir Kraft und Glück dazu. Möge es Dir gelingen, mit Deinem wohlwollenden, aber schwer zu behandelnden Fürsten und mit den antiken Charakteren Euerer Kammermehrheit auszukommen. Deine freundlichen Formen werden Dir zu statten kommen, und die Leute werden bald merken was sie an Dir haben. Eigentlich bist Du mir zu gut für diese Stelle, aber es ist nun einmal Dein Schicksal, und wie die Dinge gekommen sind hast Du doch recht gethan den Eintritt in den preußischen Dienst abzulehnen, da Du wahrscheinlich das Schicksal Falks hättest theilen müssen[3]. Wir haben mindestens den Gewinn, daß das Reich sich auf Baden verlassen kann so lange Du Minister bist, und daß Ihr bei dem Waffenstillstande mit der Curie die Rechte des Staates nicht preisgeben werdet. Also nimm meinen und Emma's herzlichen Glück-

1 Am 17. u. 18. März sprach Tr. doch im Reichstag seine „ketzerischen Ansichten über Hamburg" aus, den Einschluß in den Zollverein fordernd (Reden 176 ff.; vgl. D. K. N. F. S. 90 ff.), und geriet damit in „großes Reichstagsgeschrei". „Selbst Stephani ist über mich entrüstet; die Leute richten sich zu Grunde, weil sie nicht sagen wollen, was sie selbst im Stillen für nothwendig erkennen". (an H. Hirzel 19. 3.) 2 Nokk, bisher Direktor des badischen Oberschulrats, war am 20. zum Präsidenten des Justizministeriums ernannt worden, dem fortan auch Kultus, Unterricht und Kunstpflege unterstanden. 3 s. S. 311. A. 1.

wunſch, und findeſt Du eine freie Stunde ſo ſchreibe mir doch, wie dieſe Wendung eigentlich gekommen iſt. — Ich hätte Dir längſt einmal ſchreiben ſollen, es war mir aber unmöglich. Alles was mich nöthigt meine perſönlichen Empfindungen auszuſprechen fällt mir noch jetzt ſehr ſchwer. Dieſer Winter war gar zu traurig. Erſt die gemeine Zänkerei unter den Collegen — es thut mir doch ſehr weh, daß ich für Mommſen und mehrere Andere, die mir früher lieb waren, alle Achtung verloren habe — und dann der ſchwere unerſetzliche Verluſt. Die Welt ſieht mich ſeitdem mit ganz anderen Augen an, und ich werde dieſen Schlag nie ganz verwinden. Meine arme Emma war in der erſten Zeit wunderbar ſtark, jetzt zeigt ſich aber die körperliche Erſchöpfung, und was mir beſonders traurig iſt, ſie quält ſich ſelbſt mit Vorwürfen und meint in dem Unglück eine gerechte Strafe zu ſehen. Wer darf denn ſagen, daß er das Glück ein gutes, liebes Kind zu beſitzen wirklich verdiene? So weit Menſchen das können hat ſie es ſich wirklich verdient; ſie war unſerem armen Otto die ſorgſamſte und liebevollſte Mutter. Im Juli ſoll ſie nach Griesbach[1], und dort wird ſie hoffentlich Kräftigung ihrer Nerven und ihrer Stimmung finden. — Ich ſchreibe wieder an der Deutſchen Geſchichte, elf Bogen des 2. Bds. ſind ſchon gedruckt, aber die Arbeit iſt äußerſt mühſelig: ich weiß bei der kläglichen Zerſplitterung unſeres Lebens, das immer auf dreißig Bühnen zugleich ſpielt die formellen Schwierigkeiten der Erzählung oft kaum zu überwinden[2]. Ueber Tagespolitik hab' ich neuerdings nur die beifolgenden paar Seiten geſchrieben[3]; trotz dem ſelbſtverſchuldeten Schiffbruch der Nat-Liberalen und trotz dem Wiedererwachen des Schoppen-Radikalismus verliere ich die Hoffnung nicht. In alter Treue Dein Heinrich T.

898] An H. Hirzel.

Berlin 19/5 81.

Lieber Herr Hirzel,

Sie ſind mir zuvorgekommen, da ich Ihnen eben ſchreiben wollte. Daß ich dem Drucker, der diesmal ſehr raſch arbeitete, nicht mit der

[1] Stahlbad an der wilden Rench, ſüdw. vom Kniebis, das Frau v. Tr. ſchon in den Tagen ihrer Verlobung, Juni 1866, aufgeſucht hatte. Dieſen Sommer ging ſie ſtatt deſſen nach dem unweit Griesbach gelegenen Peterstal. [2] „wie viel leichtere Arbeit hat ein engliſcher oder franzöſiſcher Hiſtoriker!“ (1. 9. 81 an Julius Hartmann.) [3] D. K. N. F. 139 ff.

Feder folgen konnte, hat der Reichstag am Wenigſten verſchuldet; ich überlaſſe das hohe Haus, das ja ſichtlich der Auflöſung entgegenwankt, ſo viel als möglich ſeinem eigenen Verweſungsproceß. Zu helfen iſt den Liberalen doch nicht mehr, ſie häufen eine Narrheit auf die andere; ich habe allmählich gegen Bennigſens Eitelkeit und Schwäche eine gründliche Verachtung gewonnen und will politiſch mit dieſen Leuten nichts mehr gemein haben.

Was mir das Arbeiten erſchwert iſt meine eigene Stimmung. Ich habe den Tod meines Sohnes noch nicht verwunden ... Ich arbeite unabläſſig, aber das Werk geht mir langſam von der Hand, die alte Schaffensfreudigkeit kommt nur auf Augenblicke wieder. Gott gebe, daß es beſſer wird.

Dazu kamen andere, erfreulichere Abhaltungsgründe. General Graf Gröben, der in dieſem Winter bei mir Colleg hörte, hat mir zum Dank einen ganzen Berg Papiere aus dem Nachlaß ſeines Vaters, des bekannten Vertrauten von Fr. Wilh. IV[1], übergeben — höchſt wichtige Aktenſtücke über die tragikomiſche Campagne von Bronzell 1850, den orientaliſchen Krieg von 54 u. ſ. w., Alles höchſt ehrenvoll für den braven alten Gröben und höchſt ſchimpflich für Fr. W. IV., Radowitz, Manteuffel, Bunſen. Die Arbeit kam mir jetzt ſehr ungelegen; aber ein ſolches Glück muß man am Schopfe faſſen. Wer weiß, ob ich in einigen Jahren die Papiere wieder erhielte? Dann ließ mir — denken Sie Sich! — der große Schweiger Moltke anbieten, er ſei bereit mir über die Jahre 64, 66, 70 Aufſchlüſſe zu geben. Der alte Herr hat die Deutſche Geſchichte (die ich ihm aus Furcht vor dem Scheine der Zudringlichkeit nicht einmal geſchenkt hatte) mit großer Freude geleſen und mir wiederholt ſeinen Beifall ausgeſprochen. Das war mir mehr werth als alle Preß-Weisheit und nun gar dieſes Anerbieten! Ich habe bereits einen ſchönen eigenhändigen Aufſatz von ihm über das Jahr 66 erhalten[2] und ihm ſo-

[1] ſ. Deutſche Geſchichte 2, 190. 5, 24. [2] Vgl. Bismarck, Ged. u. Erinn. 2, 35. Zuerſt von Treitſchke in der Münchener Allg. Ztg. 11. Mai 1891 veröffentlicht: „Die Schlacht von Königgrätz. Von Hellmuth Grafen v. Moltke." Mit der Vorbemerkung: „Den nachſtehenden Aufſatz übergab mir Feldmarſchall Graf Moltke am 9. Mai 1881 zur Benutzung bei meinen Arbeiten. Heute, da der Tod des Helden die Herzen der Nation bewegt, glaube ich Vielen eine wehmütige Freude zu bereiten, wenn ich dieſe Erzählung, deren ſchlichte Größe ein ſo neues Bild ſeines Weſens gibt, in einer von Deutſchen aller Parteien geleſenen Zeitung veröffentliche.

5. Mai 1891. Heinrich v. Treitſchke."

dann eine Reihe von Fragen übergeben, auf deren Beantwortung ich höchſt begierig bin.

Bei Alledem iſt der zweite Band doch ſtetig fortgeſchritten. Er wird freilich ebenſo dick wie der erſte, denn vor dem Jahre 1830 können wir nicht abbrechen. In etwa 14 Tagen denk' ich Ihnen das ſchwierige fünfte Capitel über Preußens Wiederherſtellung zu ſenden, zugleich mit dem Buche über Klinckowſtröm, das mir gute Dienſte gethan hat[1]. Die folgenden beiden Capitel über Süddeutſchland und die Burſchenſchaft ſind dann etwas leichter ... verlieren Sie die Geduld nicht. Ich laſſe dies Buch nicht mehr los, werde mir auch heuer, wie im vorigen Jahre, nur etwa 14 Tage Ferien gönnen, wenn ich geſund bleibe, und unabläſſig weiter ſchreiben ... Mit beſtem Gruß

Ihr ergebner

Treitſchke

899] An Frau von Treitſchke.

B 14/7 81.

Liebſte Emma,

von ganzem Herzen ſchick' ich Dir meine Segenswünſche, daß Dich das Bad nach ſo vielem Leiden endlich wieder aufrichten möge." Mir ſelbſt war nach dem Abſchied unſäglich traurig zu Muthe; ich mußte immer wieder daran denken, wie vor'm Jahre unſer lieber Otto mit dabei war und ſich nach ſeiner ſchämigen Art hinten im Waggon verſteckte. Ach! was hätte er uns werden können! Und was war er uns ſchon! Das Bild, wie er ſich am Weihnachtsabend und am Abend vor ſeiner Krankheit an meinen Hals hing, verfolgt mich jeden Tag; ich kann die leuchtenden Augen gar nicht aus dem Sinn verlieren[2].

Das freundliche Verhältnis Moltkes zu Treitſchke — ſiehe ſchon S. 341 A. — dauerte fort. Am Heiligen Abend 1885 Vormittag brachte ihm Treitſchke ſelber den dritten Band der Deutſchen Geſchichte und berichtet darüber Tags darauf ſeiner Frau: „Er empfing mich mit der väterlichen Freundlichkeit, die er mir immer bewieſen hat. Es war mir wahrhaft wohlthuend bei ihm zu ſein." [1] „Friederich Aug. v. Klinkowſtröm und ſeine Nachkommen." Wien 1877. [2] Vierzehn Tage ſpäter an dieſelbe Adreſſe: „Geſtern konnt' ich der Verſuchung nicht widerſtehen, mir einmal den Torniſter mit den Schulheften unſeres Otto's anzuſehen; das hat mich furchtbar erſchüttert und beinah krank gemacht — aber nicht geiſtig; denn es ward mir dabei in allem Jammer doch recht klar, daß uns nichts übrig bleibt als jede Stunde dieſes Lebens zu benutzen, um ſo viel Gutes zu thun als wir können, bis wir dereinſt die Wirklichkeit deſſen ſehen werden, wovon wir heute nur den Schein und Abglanz ahnen."

— Doch das Leben will sein Recht[1]. Ich bin jetzt daran, noch zwei Provinzen zu schildern. Ist das fertig, so hab' ich nur noch einige schon früher geschriebene Seiten über den preußischen Verfassungskampf umzugestalten, und dann ist wieder ein schwerer Abschnitt vollendet[2]. Wenn es nur rascher ginge, aber mir kommt jetzt Alles im Leben so schwer vor[3] — — — Von ganzem Herzen Dein H.

900] An Frau von Treitschke.

Berlin 5/8 81

Liebes Herz,

die Arbeit[4] wurde gestern Mittag fertig, aber nun bleiben bis heute Nacht noch allerhand Aenderungen und Zusätze. Ich bedarf meiner ganzen Willenskraft dazu, denn ich fühle mich recht abgespannt und arbeitsunlustig. Wir hatten beständig die gleiche drückende Gewächshaustemperatur bei grauem Himmel und gelegentlichem Regen. Nur heute ist's hell und nicht allzu heiß (freilich nur im Freien), und ich habe eine Weile im Thiergarten gesessen und gelesen. Was ich lesen muß ist freilich wenig erbaulich: die ganze entsetzliche Literatur der Zeit nach 1815, uns Glücklicheren schon halb unverständlich durch ihre grimmige Bitterkeit. Heute fahren die Studenten zu ihrem Kyffhäuserfeste[5]. Welch ein Abstand gegen das Wartburgfest von 1817, das mich jetzt beschäftigt! Im Ganzen ists doch ein gesünderer Zustand, daß die heutige Jugend einfach an ihr Vaterland und seine neue Ordnung glaubt, statt Alles zu bekämpfen[6]; und ich habe den jungen Leuten, die mich fragten, nur gerathen, sich vor Ueberhebung zu

[1] So hatte Tr. schon an Herman Grimm einen Tag nur nach dem Begräbnis des Sohnes geschrieben, und andere Freunde, wie Dilthey, erinnerten sich noch viele Jahre nach Treitschkes Tode dieser Redewendung als einer ihm geläufigen, seinen Lebensmut unvergeßlich kennzeichnenden. [2] „Die Wiederherstellung des preußischen Staates"; der fünfte des 2. Buches, dessen letztes Kapitel größtenteils wörtlich aus der Abhandlung „Der erste Verfassungskampf in Preußen" (Preuß. Jahrbb. Bd. 29) geschöpft ist. [3] Ein Trost doch (wie einst schon in Heidelberg; s. Haussrath S. 92) waren ihm seine Studenten. „Die Anhänglichkeit der jungen Leute", schreibt er am 22. 7. an seine Frau, „und die vielen Briefe, die ich noch immer in Folge meiner Collegien erhalte, sind mir wahrhaft rührend". Er las ein fünfstündiges Privatcolleg über preußische und ein zweistündiges Publicum über französische Geschichte. Für dieses bedankte sich brieflich auch ein französischer Student („obgleich ich durchaus nicht auf französische Hörer gerechnet habe"). [4] an Buch 2, Abschnitt 5. [5] über diese Kyffhäuser-Feier der Deutschen Studenten am 6. Aug. 1881 s. v. Petersdorff, Die Vereine Deutscher Studenten, S. 91 ff. [6] Vgl. D. K. N. F. 128.

hüten; sonst möchten sie nur ganz unbefangen thun wozu ihr Herz sie treibe. — Ich fange jetzt an, den zweiten Band zu übersehen. Es werden zwei Halbbände, zusammen wohl 900 Seiten oder mehr; ich gebe sie aber nur zusammen heraus. Bleib' ich gesund, so wird der erste Halbband zum Jahresschluß fertig, der zweite, minder starke, spät im Sommer oder Herbst. Es ist eine ungeheuere Arbeit; ich hoffe aber auf einem noch fast unbetretenen Gebiete viel Neues gefunden zu haben. — In meinem Wahlkreise steht es wahrscheinlich doch nicht so schlimm, wie Frantzius behauptet, der selber recht vergrämelt ist[1]. Die Pfarrer sind, wie mir gestern Pfarrer Neidhart schrieb, alle auf meiner Seite, ebenso die protestantischen Bauern, die mir namentlich wegen der Judensache wohl wollen, und ich denke, es wird gehen. — — — Grüße Mutter und Kinder und sei innig umarmt. Wie freut' es mich, daß Dein letzter Brief wieder etwas heiterer klang. Dein treuer H.

901] An Heinrich Hirzel.

Berlin 6/8 81.

Lieber Herr Hirzel,

vorhin ist nun endlich — viel später, leider, als ich hoffte — ein dickes Mscpt nach Leipzig abgegangen. Es war ein hartes Stück Arbeit, glücklicherweise das schwerste des 2. Bds, so daß ich nunmehr hoffen kann etwas rascher vorwärts zu kommen. Wie viel Mühe mir die paar Seiten über die preußischen Provinzen gemacht haben, das weiß nur ich allein; und ich will nur wünschen, daß die Leser nichts von dem Staub und Schweiß merken, sondern leicht darüber hinweglesen. Jetzt fühl' ich mich, nach Allem was mir dies Jahr gebracht hat, tief ermüdet, doch kann ich mir leider kaum 3 Wochen Ferien gönnen. Ich denke am Dienstag früh durch Böhmen und Baiern nach Freiburg zu gehen, wo ich etwa am 28. August eintreffe und etwa bis zum 20. Sept. still zu arbeiten denke[2]. Dann geht

[1] Vgl. oben Bd. 1 S. 190. Frantzius, obwohl politisch gegen Liberale „vom Schlage Laskers und Bambergers" wie Tr. gesinnt, wollte selber doch ein zwar gemäßigter, aber fester, „in der Wolle gefärbter Liberaler" bleiben. Im Hinblick auf den für Tr. bei der kommenden Wahl besonders im Kreuznacher Kreise ausschlaggebenden Anhang zitiert er: „Es thut mir weh, daß ich Dich in der Gesellschaft seh". (Briefe an Tr. vom 1. 8. u. 10. 9. 81). [2] „Ich hoffe, die kleine Pause soll mir gut thun, auch denke ich allerhand bairisch-schwäbische kleine Züge für den 2. Bd. mit heimzubringen." (an Hirzel aus München 20. 8.)

es wieder heim, doch muß ich wahrscheinlich noch eine kleine Wahlreise nach Kreuznach unternehmen. Die allgemeine Zerfahrenheit des heutigen deutschen Lebens hat auch meinen eigentlich sehr patriotischen Wahlkreis angesteckt, und ich werde, da ich wahrscheinlich mit zwei Gegnern zu thun habe, selbst auftreten müssen. Mit welchem Erfolge? Das läßt sich nicht sagen; die Aura popularis bleibt unberechenbar. Hier und in Meiningen hab' ich eine Kandidatur ausgeschlagen, weil es mir zu widerlich ist ein Dutzend Wahlreden zu halten ...

Ueber den Umfang des 2. Bandes kann ich nun endlich etwas angeben. Er wird sehr stark, wohl 900 Seiten, und ich schlage Ihnen vor, zwei Halbbände zu machen, die aber nur gleichzeitig ausgegeben werden dürfen. Das hätten wir eigentlich schon beim ersten Bande thun sollen, über dessen Dickleibigkeit allgemein geklagt wird. Mit dem ersten Halbbande hoff' ich, wenn ich gesund bleibe, bis zum Jahresschluß fertig zu sein; und der zweite, weit weniger starke, muß dann so gefördert werden, daß wir 82 in der besten Jahreszeit fertig sind ... Wie gern schriebe ich schneller. Aber ich habe nicht gewußt, was es heißt eine eigentlich noch gar nicht durchforschte Zeit zum ersten male selbständig darzustellen.

— Im Hause hab' ich viel Sorgen. Meine arme Frau ist in Petersthal im Schwarzwalde, und bis jetzt wirkt das Bad nur langsam zum Bessern ...

Ihr

aufrichtig ergebner

Treitschke

902] An Joh. Gust. Droysen.

Freiburg i. B. 30/8 81.

Hochgeehrter Herr College,

soeben erst, da ich von einer kleinen Reise hier bei meinen Schwiegereltern eintreffe, erfahre ich durch meine Frau die Trauerkunde aus Ihrem Hause; und es ist mir ein Bedürfniß Ihnen zu sagen, wie tief ich das harte Schicksal beklage, das Sie jetzt zum zweiten male wider alles menschliche Erwarten der Vereinsamung preisgiebt[1]. Mir ist selber das Herz noch wund von einem Schlage, den ich nie ganz verwinden werde, und ich weiß, wie leer alle Trostworte in solcher

[1] Droysen hatte seine zweite Frau nach 32jähriger Ehe verloren.

Stimmung klingen. Möge Ihnen die Freude an Ihren Kindern und Enkeln einige Beruhigung bei Ihrem tiefen Schmerze gewähren. Auch meine Frau trägt mir auf Ihnen ihre innige Theilnahme auszusprechen. Wie hart, daß Sie in solcher Lage Ihr Doctor-Jubiläum begehen müssen. Aber wenn auch kein Freudentag, ein Ehrentag wird Ihnen der morgige Tag doch sein. Sie werden ihn doch nicht verleben können ohne mit Genugthuung dessen zu gedenken, was unser Staat und unsere Wissenschaft Ihnen dankt. Und obwohl ich selbst nie zu Ihren Füßen gesessen habe, so glaube ich doch auch berechtigt zu sein mich zu Ihren Schülern zu rechnen und danke Ihnen heute aus vollem Herzen für Alles was ich aus Ihren Werken gelernt, und mehr noch für das Beispiel einer sittlich ernsten Auffassung der Wissenschaft, das Sie mir wie so vielen Anderen gegeben haben.

Es ist mir unbeschreiblich schmerzlich gewesen, daß ich während des letzten Jahres nicht immer mit Ihnen gleicher Meinung sein konnte. Lassen Sie mich hoffen, daß die Erinnerung daran Ihnen nicht bitter ist. Ich selbst, das darf ich versichern, bin der Dankbarkeit und Verehrung gegen den Mann, den ich so gern als meinen Lehrer betrachte[1], nicht einen Augenblick untreu geworden.

Ihr dankbar ergebner

Treitschke

903] An Franz Overbeck.

Freiburg i. B. 11/9 81

Ich kann es nicht leugnen, lieber Freund, es hat mir in tiefster Seele weh gethan, als ich einen so liebloſen Brief von Dir erhielt grade in den Tagen, da mich erst schwere Angst und dann bittere Trauer quälte. Am Sonntag Abend kam mein geliebter Sohn freudestrahlend aus einer Kindergesellschaft heim; in derselben Nacht ergriff ihn die schreckliche Krankheit, die Diphtheritis, und am nächsten Freitag 14. Januar um Mitternacht hatte er ausgelitten — grade in dem Alter, da er anfing geistig zu erwachen und uns Eltern die schönsten Hoffnungen zu eröffnen. Ach, es war der größte Schmerz meines Lebens, die Welt sieht mich seitdem mit ganz anderen Augen an, und ich finde nur Trost in den einfältigen Wahrheiten des

[1] Auch Deutsche Geschichte 4, 740 nennt Treitschke Droysen seinen Lehrer.

Christentums, zu denen mich jede ernste Lebenserfahrung der letzten 15 Jahre immer wieder zurückgeführt hat.

Das Alles konntest Du freilich nicht wissen. Du magst aber daraus ersehen, daß Du in den letzten Jahren mir gegenüber wirklich viel gefehlt hast[1]. Wenn Du in Deiner naiven Unkenntniß der heutigen deutschen Zustände Vieles anders ansiehst, als ich, der ich mich bescheiden bemühe die wirkliche Welt zu verstehen, so finde ich das nicht auffällig. Du irrst aber, wenn Du glaubst mir wie der Lehrer dem Schüler gegenüberzustehen, und Du hast vergessen, daß Du auch dem Freunde bei aller Offenheit doch Gerechtigkeit schuldest. Und gerecht war es nicht, wenn Du meine Deutsche Geschichte mit ein paar wegwerfenden Worten abfertigtest. Dein Unglück ist dieser verschrobene Nietzsche, der sich so viel mit seiner unzeitgemäßen Gesinnung weiß und doch bis ins Mark angefressen ist von dem zeitgemäßesten aller Laster, dem Größenwahn. Deiner liebevollen und bescheidenen Natur, die ich, nebenbei bemerkt, für zehnmal produktiver halte, als Nietzsche ist, steht es gar nicht zu Gesicht, wenn Du über Alles in Deinem Volke geringschätzig absprichst. Deine Briefe an mich sind seit Langem nur ein beständiges Schelten, während ich mich in meinen Briefen immer gehütet habe Dich zu verletzen. Tritt dann ein so schweres Unglück ein, so wird es klar, daß der Freund vom Freunde vor Allem Liebe zu erwarten hat. Einmal mußte ich Dir das doch sagen. Schreib' mir einmal wie es in Deinem Hause geht oder was sonst dich menschlich bewegt, und Du kannst der alten treuen Theilnahme sicher sein. Ich habe viel Sorge um meine arme Frau; sie ist tief traurig, wenn auch tapfer, und körperlich sehr leidend ... In alter Treue

Dein Treitschke

. . .

904] An Heinrich Hirzel.

Berlin 31/10 81

Lieber Herr Hirzel,

. . . Ich habe leider sehr viel lesen müssen und werde noch viele andere neue Bücher durchgehen müssen um die geringfügigen Änderungen für die 3. Aufl. zu Stande zu bringen[2]. . . . Auch für den

[1] Vgl. Bd. 2, S. 8ff. [2] Des 1. Bandes der D. G. „Auf den ersten Bogen ist

2. Bd. bin ich fleißig gewesen und hoffe Ihnen bald wieder Mscpt zu senden. Ich kann aber nicht verbergen, daß es mir noch vom letzten Winter her wie Blei in den Gliedern liegt. Auch meine arme Frau ist nach dem Bade ebenso kränklich und niedergeschlagen wie vorher, und das Leben sieht mich jetzt sehr finster an. Haben Sie Nachsicht mit mir; ich werde thun was ich vermag.

Das traurige Zeugniß politischer Unreife, das sich die Nation bei den letzten Wahlen selber ausgestellt hat, eröffnet uns die Aussicht auf ernste Kämpfe[1]. Alles was die Liberalen seit 66 gelernt hatten ist wie weggewischt, sie erscheinen nur noch als ein Haufe von Schreiern und werden vermuthlich erst nach Jahren wieder zur Vernunft kommen. Die wenigen Verständigen unter ihnen haben sich ihre Niederlage selbst zuzuschreiben, weil sie niemals den Muth fanden das Einzige zu thun, was den Nationalliberalismus noch retten konnte, und sich ehrlich von den Fortschrittlern loszusagen. In meinem eigenen Wahlkreise ist das gegen mich gerichtete liberale Manöver gescheitert. Mein Gegner, ein Anhänger Bennigsens, ist durchgefallen, und es kommt zur Stichwahl zwischen Schorlemer und mir. Alle meine Freunde glauben, daß mir dann der Sieg nicht fehlen könne; ich wage aber beim allgemeinen Stimmrecht nichts zu prophezeien und würde es mit großer Gemüthsruhe ertragen, wenn mir die Reichstagsfrohn erspart bliebe ...

Ihr aufrichtig ergebner

Treitschke

905] An Heinrich Hirzel.

Berlin 2/2 82.

Geehrtester Herr,

ich habe Ihnen noch nicht zum Neuen Jahre Glück gewünscht und thue es jetzt nachträglich von ganzem Herzen. Möge das Jahr 82 uns

---

fast gar nichts zu ändern; nur vom zweiten Drittel des Bandes an muß ich einige Verbesserungen vornehmen, die freilich nur wenige Zeilen füllen aber viel Mühe kosten werden, da ich die neuen Bücher von Oncken, Hassel, E. Meier u. A. zu benutzen habe." (an H. Hirzel 3. 9. 81.) Der Druck war im März 1882 beendet.

[1] „Ich weiß es wohl, wie viel Mitschuld Bismarck an diesem Wirrwarr trägt; am letzten Ende sind es doch die beiden alten Unheilsmächte unserer Nation, Doctrinarismus und Particularismus im schönen Bunde, welche diese Saturnalien feiern, und wir müssen leider froh sein, daß ein deutscher Reichstag so wenig zu sagen hat." (an Nokk 11. 11. 81); s. D. K. N. F. 160 ff.

Beiden und der Deutſchen Geſchichte freundlich ſein. Von dem 1. Bd. ſende ich jetzt täglich einen Bogen, ſo daß ich in 8 Tagen fertig ſein werde. Die Durchſicht war doch ſehr mühſam, da ſo viele neue Bücher erſchienen ſind. Am Willkommenſten darunter waren mir die Briefe Talleyrands an Ludwig XVIII, nichts eigentlich Neues, aber eine willkommene Beſtätigung meiner Darſtellung des Wiener Congreſſes[1] ...

Von dem zweiten Bande erhalten Sie in einigen Tagen ein großes Stück[2]. Die Arbeit iſt durch den Reichstag, die Collegien, den erſten Band und namentlich durch eine entſetzliche Abſpannung, die mich jetzt oft heimſucht, ſehr aufgehalten worden. Ich ſehe aber jetzt ſchon, daß die Zeit bis 1830 keinesfalls in einen Band geht. Wir müſſen zwei Halbbände oder, wenn Ihnen das lieber iſt, zwei Bände von c. 600 S. daraus machen. ... Wenn ich wieder ganz friſch werde, woran freilich noch viel fehlt, ſo hoffe ich etwa bis Ende Mai einen Band von 600 S. fertig zu bringen. Das könnte dann gleich vom Stapel laufen. Die Quellenſtudien für die folgende Zeit bis 1830 ſind vollſtändig abgeſchloſſen, und ich kann gleich weiter ſchreiben, wenn nur mein Kopf wieder friſch wird ...

Im letzten Reichstage hat die Sache des Königthums einen glänzenden moraliſchen Erfolg davongetragen[3]. Es wird aber wohl nichts helfen, die Deutſchen ſind zu verbittert und verdummt, ſie werden das Nörgeln ſo lange weiter treiben, bis wir unter dem Kronprinzen die Glückſeligkeit einer Regierung Lasker-Hänel genießen und dann der nothwendige Rückſchlag eintritt.

Mit herzlichem Gruß Ihr aufrichtig ergebner

Treitſchke

906] An Heinrich Hirzel.

Berlin 2/4 82.

Geehrteſter Herr,

. . .

Der Druck des kleinſtaatlichen Capitels geht ja ungemein ſchnell. Zum Glück nimmt ſich dieſe kleine Welt im Druck doch nicht ganz ſo langweilig aus als ich beim Schreiben oft fürchtete. Aber ſo

[1] Correspondance inédite du Prince de Talleyrand et du roi Louis XVIII pendant le Congrès de Vienne p. p. M. G. Pallain. Paris 1881. [2] Am 3. 3. erſt ging dieſes Stück, der 6. Abſchnitt des 2. Buches („Süddeutſche Verfaſſungskämpfe"), nach Leipzig. [3] Vgl. Reden S. 197 ff.

ſchnell kann ich leider Ihrer Preſſe mit der Feder nicht folgen. Es wird nach Oſtern wieder eine kleine Pauſe eintreten müſſen. Ich ſitze jetzt über einem Berge von Memoiren, Briefwechſeln u. dgl., aus denen ich oft nur eine Zeile zur Charakteriſtik der Burſchenſchaft herausſuchen muß[1]. Meine Geduld wird dabei zuweilen auf harte Proben geſtellt. Laſſen Sie auch die Ihrige nicht abreißen. Wir werden im Sommer jedenfalls fertig, und dann ſoll es ohne Unterbrechung gleich an den 3. Band gehen.

Der Ausgang des Kirchenſtreits macht mich ſehr beſorgt. Das Centrum wird mit jedem Tage übermüthiger und ſicherlich nicht ſanfter werden wenn der Biſchof von Münſter, wie wahrſcheinlich, zu ſeiner Heerde zurückkehrt. Das erinnert ſtark an die Rückkehr des abgeſetzten Biſchofs Dunin nach Poſen in den vierziger Jahren[2]. Zum Glück haben wir heute eine weit ſtärkere Regierung als unter Friedrich Wilhelm IV. Aber traurig bleibt es. Und das Alles verdanken wir den Liberalen, die ſich wieder nicht rechtzeitig mit dem Kanzler verſtändigt haben[3]!

Mit beſtem Gruß

Ihr

ergebener

Treitſchke

907] An Heinrich Hirzel.

Berlin 14/6 82

Lieber Herr Hirzel,

endlich iſt das Capitel über die Turner und Burſchen fertig, und morgen will ich es abſenden, da ich heute hier im Leſezimmer des Reichstags ſitzen muß um die Monopol-Abſtimmung abzuwarten[4]. Ich benutze die Zeit um die Depeſchen Wellingtons und Caſtlereaghs

[1] „Jetzt ſtecke ich tief in Burſchenſchafts-Geſchichten; es iſt aber wieder Alles anders, als man gewöhnlich ſagt, und mühſam klar zu ſtellen". (22. 3. 82 an H. Hirzel.) Schon im Frühjahr 1879 war Tr. mit dieſem Studium beſchäftigt: „Ich ſtudire jetzt die Demagogenliteratur und komme zu meiner eigenen Ueberraſchung zu der Einſicht, daß der unglückliche Sand doch nicht ſo ganz allein ſtand. Mindeſtens Carl Follen war mit im Geheimniß. Auch iſt es leider unrichtig, daß der Radicalismus der Studenten erſt durch die Verfolgung ſo arg geworden ſei". (an Max Lehmann 11. 5. 79.) [2] Deutſche Geſchichte Bd. 5, S. 38 ff. [3] Vgl. D. K. N. F. 2, 191 ff. [4] Vgl. Reden S. 203 ff. u. dazu noch D. K. 795 ff. N. F. 142. 162. 188. 199.

über den Aachener Congreß, der nun mein nächstes Thema ist, zu excerpiren.

Mit dem Capitel über die Burschenschaft hab' ich mich leider ganz und gar verrechnet. Es war wider Erwarten sehr schwer, und der wirkliche Thatbestand nur aus der Vergleichung unzähliger Denkwürdigkeiten herzustellen. Hoffentlich hab' ich wenigstens den Ton nicht ganz verfehlt. Ich mußte sagen, daß die Sache nicht so unschuldig war als man behauptet, und durfte ihr doch nicht einen übermäßigen Werth beilegen[1]. Nun fehlen für den Band noch 2 Abschnitte: der Aachener Congreß — verhältnismäßig einfach — und das Jahr 1819, ein sehr schweres und langes Capitel[2]: da gilt es, alle die Fäden, die ich in dem Bande angesponnen, mit einem male zusammenzuziehen und die Katastrophe darzustellen. Da werd' ich denn freilich noch tief in die Sommerferien hinein arbeiten müssen und wohl erst zu Ende Septbrs ein wenig nach Italien kommen . . . Das Arbeiten geht mir jetzt wieder etwas besser von der Hand, obgleich mich das Leben recht unfreundlich ansieht. Meine arme Frau ist durch ein Nervenleiden körperlich und in ihrer Stimmung so herabgebracht, daß ich zuweilen ganz muthlos werde. Sie soll bald nach Freiburg, dann im August mit mir allein in einen Luftkurort. Unser Arzt verlangt Sils Maria . . . Herzlichen Dank für Bismarcks Depeschen[3] . . . für uns freue ich mich des schönen Buchs, aber politisch wird es leider nichts nützen, die Deutschen sind gar zu arg vergrillt . . .

. . . Pauli's Tod ist mir sehr nahe gegangen. Nun das Unglück geschehen, wünschte ich, daß die Göttinger so verständig wären, den besten möglichen Nachfolger M. Lehmann zu berufen; aber das wird schwer halten, er gehört noch nicht zur Professoren-Zunft. —

In der Pfingstwoche war ich 3 Tage in Mecklenburg, sehr befriedigt von dem fetten Lande und seinen alten Städten; Sie werden die Ausbeute dieser Reise seiner Zeit im 3. Bande finden.

Mit den besten Grüßen

Ihr aufrichtig ergebner

Treitschke

---

[1] „Die Turner- und Burschengeschichten nehmen sich im Drucke sehr bunt aus und werden viel Groll erregen; ich mußte aber sagen was wahr ist". (an Hirzel 17. 7. 82.) [2] Es wurden zwei, 9 und 10 des zweiten Buches. [3] „Preußen im Bundestage 1851—59".

908] An Freifrau von Bodman.

Berlin 28/6 82.

Liebes Mutterle,

der Anblick Deiner ſchönen Vorhänge, die nun endlich fertig mein Zimmer ſchmücken, erinnert mich täglich an Dich, und ich muß Dir noch einmal für die lange mühſame Arbeit und Deine viele Liebe danken. Diesmal iſt wirklich was lange währte gut geworden; das ganze Zimmer iſt verſchönt, namentlich bei Lampenlicht, und das braucht man ja hier im nordiſchen Winter faſt den ganzen Tag. — Ich fange jetzt wieder an aufzuleben, und die Arbeit geht mir wieder leichter von der Hand[1]. Ich darf wohl ſagen, der Tod meines Sohnes hat mich ein volles Jahr meines Lebens gekoſtet, ich glaubte oft, daß ich nie wieder der Alte werden könnte, und auch jetzt noch vergeht kein Tag, wo mir nicht einmal der Schmerz plötzlich die Kehle zuſammenſchnürt. Aber ich beginne doch die alte Arbeitskraft wieder zu fühlen und muß es mir gefallen laſſen, wenn das Publikum mich der Saumſeligkeit beſchuldigt. Die guten Leute wiſſen eben nicht, daß für ein ſolches Buch nicht blos der Kopf, ſondern auch das Herz geſund ſein muß. Jetzt nähert ſich der 2. Band ſeinem Abſchluß. Ich denke am Anfang des Auguſt zu Emma in die Schweiz zu gehen, wo ich wenigſtens einen Theil des Tages anhaltend arbeiten will, und dann im September bei Euch in Freiburg in einigen Wochen Alles zu Ende zu bringen. Sobald ich fertig bin will ich mir meine redlich verdiente Ferienfreude in Italien holen. Wie leid mir's thut, daß ich Eurem Ehrentage[2] fern bleiben muß, kann ich gar nicht ſagen. Aber ich müßte, da der Tag ſo nahe an den Schluß des Semeſters fällt, die Collegien um 14 Tage zu früh ſchließen, und das kann ich nicht ohne einen Urlaub, den man mir nur ſehr ungern gewähren oder gradezu verweigern würde[3] ...

Mit herzlichen Grüßen an den lieben Vater und Ferdis

Euer dankbarer Sohn Heinrich T.

---

[1] Die etwa 50 Seiten über den Aachener Congreß ſind in einem Monat, Mitte Juni bis Mitte Juli, niedergeſchrieben: „Triumph! Der Abſchnitt iſt fertig, viel früher als ich dachte, und ſoll morgen nach Leipzig". (an Frau v. Tr. 15. 7. 82.) [2] Der goldenen Hochzeit am 25. Juli. [3] „Könnt' ich wie ich wollte", ſchreibt Tr. 15. 11. 80 an H. Hirzel, „ſo ließe ich ein Jahr lang die Collegien ruhen und ginge in die Deutſche Geſchichte zu verſinken." Aber auch für dieſe Arbeit hat er in Berlin niemals Urlaub genommen.

909] An Frau von Treitſchke.

Berlin 19/7 82.

Liebes Herz,

in der Einſamkeit wird man für die Zuckungen ſeines eigenen „großen, zerriſſenen Herzens" ſehr empfänglich. Dieſe Nacht war ich rein verzweifelt, weil ich gar nicht abſah, wie es mit der Deutſchen Geſchichte weiter gehen ſollte[1]. Heute hängt wieder der Himmel voller Geigen. Ich war im Archiv, und das Erſte was ich dort aufſchlug war ein höchſt merkwürdiges, tief geheimes Aktenſtück: der geheime Vertrag v. 1. Aug. 1819 zwiſchen Hardenberg und Metternich, die eigentliche Quelle der ganzen Reaktionsgeſchichte ſeitdem[2]. Das war ein Fund, und ich durfte nun über die heiße Mittagsarbeit in dem ſonnigen Archive nicht klagen. Zurück auf der Stadtbahn, die für das Archiv eigens gebaut zu ſein ſcheint; das Treiben dort in der inneren Stadt iſt doch großartig, die neue Kunſtſchule neben dem Archiv auch ein ſtattlicher Bau ... Soeben während ich zu Mittag aß kam Dilthey und trank ein Glas Schweriner Hofkeller-Extrawein mit mir. Er kommt natürlich[3], er ſtrahlte von Fett und Freude, und wenn er fleißig wird können wir uns ja ſeines Kommens freuen. — Ueber das Nebelmännle will ich nur noch bemerken: die Zeilen — „ſo ſchnell wie ein Pfeil, wie der Wind, wie die Gedanken" ſind aus der alten Bodman'ſchen Sage; ich habe das Motiv benutzt um aus der Nebel-Romantik irgend einen Uebergang zu der Proſa der Gegenwart zu finden. Laß die Mädeles nur ordentlich lernen[4]. — Heute Nacht gab es mir einen Stich durch's Herz. Ich fand unter alten Papieren die

---

1 Tr. hatte eben Kapitel 9 des 2. Buches, „Die Karlsbader Beſchlüſſe", begonnen. In Freiburg ſeit Anfang Auguſt, dann in Sils Maria, wohin er ſeine Frau begleitete, ſetzte er es fort. Auf der Rückfahrt über die oberitalieniſchen Seen acht Tage in Pallanza durch ein Unwohlſein Frau v. Treitſchkes feſtgehalten, arbeitete er ſelbſt „in der Glut der lombardiſchen Sonne" weiter an ſeinem „Karlsbader Jammer" und konnte am 12. Sept., zwei Tage nach der Rückkehr nach Freiburg, das Manuſkript an Hirzel ſchicken. In Freiburg ſchrieb er bis Ende September das Schlußkapitel des Bandes und trat am 1. Oktober wieder eine Reiſe nach Italien, zunächſt nach Sizilien an. 2 ſ. Deutſche Geſchichte 2, 552 A. 3. 3 an die Univerſität als Nachfolger Lotzes. 4 Zur Feier der goldenen Hochzeit ſeiner Schwiegereltern hatte Tr. ein kleines dialogiſches Spiel gedichtet, worin er das in die ſagenhaften Teile der Geſchichte des Hauſes Bodman verwobene Nebelmännle des ſchwäbiſchen Volksmundes — ſ. Uhlands oben, S. 26 A. 3 zitierte Abhandlung „Bodman" — mit einem jüngſten Sprößling des Geſchlechts zuſammenführt. Die Rollen wurden von ſeinen Töchtern dargeſtellt.

Anzeige von Otto's Geburt; der Gedanke an ihn verfolgt mich jeden Tag, aber solche handgreifliche Erinnerungen werfen mich ganz nieder. ... Mit herzlichem Kuß

Dein H.

910] An Frau von Treitschke.

Girgenti 10/10 82

Liebste Emma,

also hier aus der schönsten Stadt der Sterblichen, wie die Griechen sagten[1], aus dem südlichsten Flecke der Erde, den mein Fuß je betreten, Afrika grade gegenüber, send' ich Dir einen Gruß. Der gestrige Tag war noch sehr schön. Früh eine Fahrt nach einem berühmten Aussichtspunkte S. Mar. del Gesù, wo man die Schlösser Friedrichs II und alle die alten den Sicilianern noch heute theueren staufischen Erinnerungen, leider nur in dürftigen Trümmern, grade unter sich hat. Nachmittags fuhr ich mit Kekulé[2] und dem Direktor der Museen Salinas, einem sehr liebenswürdigen Manne, der in Berlin studirt hat, nach der alten Phöniker-Griechen-Römerstadt Solunto, die auf steilem Berge zwischen den beiden Meerbusen von Palermo und Termini liegt. Ein wunderbarer Blick am Abend, als die Hitze sich etwas legte; die Formen der Berge sind freilich zu phantastisch, zu unruhig um gradezu schön zu erscheinen. Zwischen den alten Trümmern hat Salinas überall, wie landesüblich, die Farbepflanze Sumach und die mächtigen, oft zwei Mann hohen und ein Mann starken, Stämme der Cactusfeigen pflanzen lassen, die mit ihrem sonderbaren Grün der sicilischen Landschaft die Färbung geben. Heute fuhr ich erst an der herrlichen Küste hin, wo überall riesige Netze für die Thunfische ausgespannt sind, und dann durch das entsetzlich öde Innere der Insel. Meilenweit oft kein Grün, und an jeder Station die neuen Eukalyptus-Anpflanzungen, eine beredte Mahnung an die Reisenden, daß sie trotz der Hitze nicht schlafen dürfen, der Malaria wegen. Das heutige Agrigent würden wohl selbst fanatische Philologen nicht mit dem alten Ehrennamen belegen. Es füllt nur den Raum der alten Akropolis, hat vielleicht nicht den zwanzigsten Theil des Umfangs der alten Akragas und hat doch 20,000 Einwohner. Unterhalb dieser Bergstadt,

[1] Pindar, Pyth. 12, 1: καλλίστα βροτεᾶν πολίων. [2] Kekule v. Stradonitz, Professor der klass. Archäologie, damals in Bonn, von 1887 bis zu seinem Tode 1911 in Berlin.

die aus jedem Fenster den Blick zum Meere bietet, dehnt sich nun bis zur See die alte Stadt aus, ein ungeheueres Trümmerfeld, mehrere Meilen im Umfang. Wie in Palermo Alles an die Araber, die Normannen und Staufer erinnert[1], so hier Alles an Hellas. Nicht weit von hier, in Gela hat Äschylos seine letzten Jahre verlebt, und wohl nirgends in der Welt hat der dorische Stamm so gewaltige Zeugnisse seiner künstlerischen Kraft hinterlassen. Zwei von den Tempeln sind noch gut erhalten, ganz der kleine liebliche Tempel der Concordia, weniger vollständig aber grandioser der hochgelegene Junotempel, wo man zwischen den Säulen hindurch über die öde Niederung auf das blaue Meer schaut. Ganz zerstört ist der nie vollendete Tempel des Zeus, ein riesiger Bau, so groß, daß in den Kannelüren der Säulen ein Mann stehen konnte. Und was für uralte Erinnerungen: hier hatte einst unter dem Namen des Zeus Atabyrios der menschenfressende Moloch sein Heiligthum. Über all dem Wunderbaren will ich die mannichfachen Unbequemlichkeiten einer Reise in einem halb-barbarischen Lande gern vergessen; Gefahr ist gar nicht, die Sicherheit war nie besser ... Wie oft ich Deiner und der Kinder denke, kannst Du Dir selbst sagen: ich werde bis Rom wohl ganz mutterseelenallein sein. Dein H.

911] An Frau von Treitschke.

Messina 15/10 82

Liebes Herz,

äußerst ermüdet und überdies noch bis in die tiefe Nacht mit Correcturbogen geplagt, kann ich Dir heute nur melden, daß ich gestern die Krone Siciliens gesehen habe, die allein schon der Reise werth ist, das wunderherrliche Taormina mit dem griechischen Theater hoch über der See, ein einzig schönes Landschaftsbild, das mir wirklich zuerst die Thränen in die Augen trieb. Rom, Sorrent und Taormina, das sind die drei Stellen Italiens, die ich Dir zeigen möchte. Da ist nichts von den unruhigen, phantastischen Bergformen Palermos, nichts von der Oede der syrakusaner Gegend, Alles die reine classische Schönheit, groß und einfach und doch lieblich. Man meint den Odysseus hier landen zu sehen — die Steine, die ihm der Cyclope

[1] „Welch ein Eindruck", hatte Treitschke 2 Tage zuvor aus Palermo geschrieben, „hier im Dome die Gräber unserer großen Kaiser Heinrich VI und Friedrich II zu finden!"

nachwarf, liegen auch nahebei in der See — und träumt ſich in die Anfänge der Menſchheit zurück. Ich blieb einen ganzen Tag weil es gar ſo herrlich war ... So bin ich alſo dicht am Ende dieſer Inſelfahrt, die Dir ſo unheimlich erſchien, und Gottlob wohlbehalten. In Neapel treff' ich ſicher einen Brief von Dir, aber leider auch einen Berg Correcturen, ſo daß ich Dir vielleicht nur eine Karte ſchicken kann. Hier iſt der Blick nach der etwa eine Meile entfernten calabriſchen Küſte ſehr ſchön und wahrhaft ergreifend; denn was hat hier Alles gekämpft und geſpielt ſeit Odyſſeus zwiſchen Scylla und Charybdis hindurchſegelte. Grüße mir Marie und Clara auch wenn Du ſie ſiehſt und ſei innig umarmt

von Deinem treuen H.

912] An Frau von Treitſchke.

Rom 22/10 82

Liebes Herz,

alſo der letzte Brief aus Rom, und wohl auch aus Italien. Heute früh hab' ich, nachdem ich nur noch die ſchöne alte Kirche S. Maria Maggiore wiedergeſehen, mit einem Gefühle unendlicher Erleichterung das letzte Mſcpt — Vorrede, Inhalt pp — an Hirzel abgeſendet. Dann frühſtückte ich mit[1] Grimm ... ſah darauf noch einige alte Palazzi ... und fuhr endlich mit ihm in die Campagna hinaus nach dem angeblichen Heiligen Berge, wohin einſt die unzufriedenen Plebejer auswanderten. Eine ſchöne Stelle: unten im tiefeingeſchnittenen Bett wälzt der Teverone, der vielbeſungene Anio der Alten, ſeine gelben Wogen unter einer Brücke mit hohem Thurme hindurch; jenſeits das Campanile der alten Kirche S. Agneſe, die wir auch beſuchten, und auf den Hügeln ſchlanke Pinien über den weißen Villen der Vorſtadt; an der Straße überall alte Römergräber; ſonſt ringsum die öde wellige Campagna mit dem Ausblick nach den Sabiner- und den Albanerbergen; neben dem Heiligen Berge natürlich eine Oſteria, wo ſich das Sonntagsvölkchen bei ſchlechtem Wein ergötzte. Es war ein echt römiſches Bild. Mir iſt die wunderbare Stadt, obgleich ich diesmal viel zu Hauſe bleiben mußte, durch das Wiederſehen nur noch lieber geworden. Mein Plan iſt nun, Orvieto und Cortona, die mir noch unbekannt ſind, zu ſehen, den Mittwoch in Florenz zu bleiben,

1 Rudolf.

und am Donnerstag früh bis Freitag Abend durchzufahren ... Nun erhältst Du nur noch eine Karte und dann mich selbst. Ich freue mich unendlich auf das Wiedersehen: ich habe mich auf der letzten Reise wieder so recht in Dich eingelebt, daß ich Dich gar nicht mehr missen kann. Ach liebes Weib, laß uns immer daran denken, was wir einander sind; so oft ich hier die Mappe unseres lieben Otto zur Hand nehme, fällt mir der Gedanke schwer aufs Herz, wie rasch sich scheiden kann was sich liebte. Die Reise war doch sehr schön; das Buch ist auch gut geworden und ich hoffe, Gott giebt uns einen glücklichen Winter. Herzliche Grüße den Kindern.

Dein treuer H.

913] An Bernhard Erdmannsdörffer.

Berlin 12.12 82.

Lieber Freund,

ja, das ist leider echt deutsch. Wenn Einer geglaubt hat den Deutschen eine Freude zu machen, so kommt gewiß gleich ein Anderer, und spuckt darauf. Daß dieser Andere diesmal Baumgarten heißt, nimmt mich gar nicht Wunder; wenn ich nicht vorhergewußt hätte, daß meine Deutsche Geschichte die Schüler von Gervinus bis aufs Blut ärgern würde, dann hätte ich sie gar nicht geschrieben. Schade nur, daß dieser Nörgler mir nicht zu sagen weiß, wie ichs denn hätte anfangen sollen das Wiener Archiv zu benutzen. Selbstverständlich hab' ich schon vor drei Jahren bei Arneth um die Erlaubniß gebeten und ebenso selbstverständlich eine abschlägige Antwort erhalten. Was B. Greifbares vorbringt[1] ist ja rein nichtig, und ich will zu seiner Ehre hoffen, daß er später noch etwas Bestimmteres zu sagen weiß. Über Schmalz's rothen Adler hab' ich absichtlich nur kurz gesprochen, 1) weil solche Lappalien keines Aufhebens werth sind 2) weil ich trotz wiederholten Forschens nicht habe herausbringen können, ob S. seinen Piepvogel für seine Denunciation erhalten hat oder nur zufällig grade zu dieser Zeit für seine unbestreitbaren Verdienste um die Berliner Universität. So lange man dies nicht weiß, darf man aus einem solchen Quark keine Staatsaktion machen[2]. Bringt B. nichts Besseres

[1] in seinen beiden ersten Artikeln, bis S. 17 des Sonderdrucks „Treitschkes Deutsche Geschichte". Straßburg, Trübner 1883. [2] „ist es eines Historikers unwürdig, die erbitterten Klatschereien der Zeitgenossen nachzusprechen". So Tr. am Abend am selben Tage, ihm für seinen „freundlichen Brief" herzlich dankend, „und sagen Sie

vor, so sehe ich keinen Grund ihm auch nur eine Silbe zu antworten. Denn Eines, was meine Gegner geflissentlich zu verdunkeln suchen, kann ich selber nicht wohl aussprechen: ich bin ja gar kein Preuße; ich bin es nur politisch, aber ich habe nur 11 Jahre im deutschen Norden verbracht, mein ganzes übriges Leben in Süd- und Mitteldeutschland; diese oberländischen Dinge sind mir eigentlich von Kindesbeinen an viel vertrauter als die preußischen; und wer für die Stimme des Gefühls nicht so völlig taub ist wie der Straßburger Nörgelmeister, wird leicht bemerken, daß grade die Abschnitte über. Oberdeutschland mit warmem Herzen geschrieben sind. — Wenn Sie etwas dazu thun können, eine gerechtere Beurtheilung meines Buchs im Publicum zu fördern, so wäre ich Ihnen von Herzen dankbar . .

In alter Treue

Ihr

Treitschke

914 An Hermann von Holst[1].

Berlin W 2/1 83.

Verehrter Herr College,

. . . Wenn Sie den Band gelesen haben, so werden Sie hoffentlich — wie Sybel und schlechterdings Alle, deren Urtheil für mich Werth hat — finden, daß Baumgarten sich durch seine Vergrillung und Verbitterung zu einer unbegreiflichen Thorheit hat hinreißen lassen. Persönlich that es mir sehr weh, von einem Manne, dem ich seit vielen Jahren nur Freundschaft erwiesen, mit solcher Gehässigkeit angegriffen

das Gleiche auch an Jolly und W. Nokk. Euere Zustimmung könnte mich wohl über Baumgartens Gehelfer trösten — Nörgeln war ja immer seine Natur: — aber die Weise, wie er diesmal seine Galle ausleert, verletzt mich tief; denn ich sehe, daß ich mit einem Manne, den ich bisher zu meinen Freunden rechnete, fortan nichts mehr gemein haben kann." Baumgarten, mit Jolly verschwägert — beide waren Schwiegersöhne des in Heidelberg seßhaft gewordenen preußischen Geheimrats Fallenstein (Deutsche Geschichte 5, 689) — hatte in Karlsruhe bis 1872 mit seinem nach Mathys Tode zum leitenden Minister ernannten Schwager in enger tätig politischer Verbindung gestanden; im August 1870 nennt er sich geradezu dessen Sekretär. Auch Ernst v. Meier sprach „in dem Konflikt" Treitschke seine „volle Sympathie" aus. Ebenso standen Duncker und Haym auf seiner Seite und teilte Georg Beseler durchaus Sybels Meinung über den Angriff Baumgartens (Sybel an Tr. 22. 1. 83).

[1] Besonders um die Geschichte der Vereinigten Staaten verdienter Historiker (1841—1904). Siehe über ihn Adalbert Wahl in Bettelheims Biogr. Jahrbuch 9, 61 ff.

zu werden. Sachlich ist mir's gleichgiltig. Die Nation hat doch ihr eignes Urtheil. Das Buch geht gut, obgleich die ganze Meute der Juden- und Fortschrittspresse in Baumgartens Horn stößt; in einigen Wochen geben wir die zweite Auflage heraus[1].

Daß Aufsätze von Ihnen den Jahrbb. immer willkommen sind, sollten Sie doch wissen. Und nun gar einen über Lieber! Der war mir immer der Liebste unter allen Deutsch-Amerikanern. Ich stelle ihn auch wissenschaftlich sehr hoch. Seine politische Ethik verspricht zwar im Eingang mehr als sie nachher hält; aber das Buch on civil government ist doch in seiner Art ein Meisterstück. Die Grundgedanken der modernen Demokratie wurzeln, wie ich glaube, in der Naturrechtslehre des 18. Jhdts, sind also eigentlich ein Anachronismus; um so mehr hab' ich immer bewundert, wie glücklich Lieber verstanden hat, diesen wenig gehaltreichen politischen Katechismus mit dem Gedankenreichthum der deutschen historischen Wissenschaft zu beleben. Und dazu diese edle Persönlichkeit! Daß die deutsche Demagogenjagd uns diesen Mann entfremdet hat, kann ich gar nicht verwinden. In meinem zweiten Bande (S. 544) hab' ich einige Worte darüber gesagt[2]. —

Also ein glückliches neues Jahr! Möge es Ihnen Ihr Buch fördern[3], wie ich meinerseits entschlossen bin, unbekümmert um das Zeitungsgeschrei ruhig am 3. Bd. weiter zu schreiben.

Mit bestem Gruß

Ihr ergebner

Treitschke

915] An Heinrich von Sybel.

B 22/1 83

Verehrter Herr und Freund,

für Ihr freundschaftliches Wohlwollen in diesen für mich so widerwärtigen Tagen kann ich Ihnen nicht genug danken. Ich bin ja längst abgehärtet gegen jede Art publicistischer Beschimpfung; aber das hatte ich doch nicht erwartet, daß dieses Buch, mit dem ich wirklich glaubte den Deutschen eine Freude zu machen, von der gesammten

[1] Es waren 8000 Exemplare gedruckt worden und davon 6000 als erste Auflage ausgegeben; ebenso wurde es bei den folgenden Bänden gehalten. [2] S. 545 der 8. Aufl.; s. noch Bd. 3, S. 449. 195. 443 f., auch Histor. u. Polit. Aufs. 3, 437. 584. [3] Die Verfassungsgeschichte der Vereinigten Staaten.

Presse mit Koth beworfen werden würde. Zum Glück ist die Presse nicht die Nation.

Ihre Ausstellungen sind ganz berechtigt, ich habe mir Ähnliches schon selbst vorgehalten. Mein Blut ist leider etwas zu heiß für einen Historiker, aber wie die Darstellung im 2. Bd. schon ruhiger ist als im 1., so denke ich auch fernerhin an mir selbst zu arbeiten, fleißig im Thucydides zu lesen und allmählich mehr in den historischen Stil hineinzukommen. Ein Meisterwerk, wie Sie sagen, ist das Buch noch lange nicht, aber länger als die Zeitungskritiken wird es doch wohl leben.

Mit bestem Gruß

Ihr

dankbar ergebener

Treitschke

916] An Karl Theodor von Heigel[1].

24/1 83

„Die Frage mag Ihnen sonderbar erscheinen, aber Sie werden sie dem schmerzlich bewegten, älteren Kollegen zu gute halten. Glauben auch Sie, daß ich mich in der Darstellung der bairischen Verhältnisse in meinem zweiten Bande einer ungerechten Beurtheilung schuldig gemacht habe? Ja oder Nein?"

Heigel antwortete, daß er der Auffassung Treitschkes nicht in allem beipflichte, ohne deshalb an seinem besten Willen, wahr und gerecht zu sein, zu zweifeln. Zwischen Nord- und Süddeutschen würde in manchen Punkten eine Einigung überhaupt unmöglich sein." Hierauf wieder Treitschke:

2/2 83

„Die Meinungsverschiedenheit, deren Sie in Ihrem Briefe gedenken, ist doch nicht so sehr groß. Ich bin ja nur politisch ein Preuße; menschlich fühle ich mich in Süd- und Mitteldeutschland heimischer als im Norden[2]; fast alle meine liebsten Erinnerungen haften an Oberdeutschland; meine Frau ist vom Bodensee, und meine

[1] Die folgenden beiden Brieffragmente sind den „Neuen geschichtlichen Essays" K. Th. v. Heigels S. 16 entnommen. Heigel hat sie in einer dort gedruckten Münchener Akademierede auf Treitschke zitiert und dazu bemerkt, daß sie ihm aufs neue „die Gerechtigkeitsliebe des großen Historikers" in hellstem Lichte gezeigt hätten, ohne ihn von der Gerechtigkeit aller Urteile Treitschkes zu überzeugen. [2] Vgl. Sybel in „Vorträge u. Abhandlungen." München u. Leipzig 1897. S. 152.

in der Pfalz geborenen Töchter gelten hier als Süddeutsche. Ich hoffe, Sie werden nicht zu denen gehören, die sich durch Baumgartens Gehässigkeit ihr Urtheil trüben lassen. Nach meiner Meinung besteht die historische Objektivität darin, daß man das Große groß, das Kleine klein behandelt. Es war meine Pflicht zu zeigen, daß der alte preußische Absolutismus noch nach 1815 Großes und Gutes geschaffen hat und das süddeutsche Leben erst schwere Lehrjahre durchmachen mußte, bevor es sich abklärte. Wenn diese unbestreitbaren Thatsachen der heutigen liberalen Fraktionspolitik unbequem sind, so darf ich sie doch darum nicht verschweigen oder verhüllen. Wie Sie auch darüber denken mögen, norddeutsche Vorurtheile werden Sie in meinem Buche hoffentlich nicht finden. In meinen Augen war umgekehrt gerade Baumgarten immer die Verkörperung des häßlichsten Fehlers der Norddeutschen, der galligen Krittelei, und es mutet mich fast spaßhaft an, daß er sich zum Anwalt der Süddeutschen aufwirft, während ich aus dem Süden beharrlich zustimmende Berichte erhalte."

917] An Bernhard Erdmannsdörffer.

Berlin 2/2 83.

Lieber Freund,

von ganzem Herzen danke ich Ihnen für Ihren Aufsatz[1]. Es ist die erste eingehende, unbefangene und sachkundige Besprechung des 2. Bds, die mir unter die Augen gekommen ist, und ich denke, sie wird ihren Eindruck auf den unverbitterten Theil des Publicums nicht verfehlen. Übrigens kann ich selbst hinsichtlich Rottecks nur eine geringfügige Kleinigkeit zugeben. Die Äußerung über Blüchers Fürstenwürde steht ipsissimis verbis in Rottecks Briefen, die dem bullenhaften Bulle[2] offenbar ganz unbekannt sind. Rottecks Staatsideal ist unbestreitbar republikanisch; sein ganzer Staat ruht ja auf der republikanischen Idee der Volkssouveränität, nur besaß R. nicht genug Scharfsinn und

1 Grenzboten Bd 42, I S. 232—250. Verteidigung Treitschkes gegen Baumgarten. Treitschkes Dank hier ist zugleich ein Zeugnis, daß er durchaus nicht unbedingte Zustimmung verlangte, billige Kritik, wie sie E. aussprach, sehr wohl ertragen konnte. Auch für E. war Rankes Geschichtsschreibung „das Höchste und Reinste ... was die deutsche Wissenschaft auf dem Gebiete historischer Leistung zur Anschauung gebracht hat, deren Anwendbarkeit auf alle Objekte aber wenigstens nicht erwiesen ist." (S. 249.) Vgl. auch Dove, „Ausgewählte Schriftchen" S. 392. 2 Neben Baumgarten hatte auch der Historiker Konstantin Bulle, Gymnasialdirektor in Bremen, Treitschke heftig angegriffen; in der Weser-Zeitung 29. bis 31. Dez. 1882.

zu viel gesetzliebende Gemüthlichkeit um die Consequenzen seiner Doctrin zu übersehen. Nur hinsichtlich des Kalischer Aufrufs ist mir ein kleiner lapsus calami widerfahren, aber auch nur ein formeller, nicht ein sachlicher Fehler. Es ist ganz wahr, daß sich gleich nach dem Kriege der liberale Mythus bildete, die Preußen hätten sich für die Verfassung u. s. w. geschlagen; ich hatte nur, als ich schrieb, vergessen, daß Rotteck in der angegebenen Stelle allerdings blos von dem Kalischer Aufrufe spricht[1] — — — Die liberale Hetze wird wohl noch eine Weile dauern, und es fällt mir doch nicht ganz leicht, mir die Laune für die Fortsetzung nicht trüben zu lassen, denn seit dem Tode meines Sohnes und der beständigen Krankheit meiner Frau ist meine natürliche Heiterkeit nicht mehr so unverwüstlich wie sonst. Mit herzlichem Gruß und Dank

Ihr

Treitschke

918] An Otto Elben.

Berlin 21/3 83.

Verehrter Herr College

aus des Reichstags besseren Tagen,

recht herzlich danke ich Ihnen für Ihre beiden freundlichen Briefe[2] und für die guten Worte im Merkur. Es war wirklich hohe Zeit, daß ein süddeutsches Blatt den unberufenen Braunschweigischen Anwalt der Süddeutschen abführte[3]. Die Presse hatte sich gradezu verschworen nichts gegen Baumgarten durchzulassen, Julian Schmidt wurde von der Allg. und von der Nat. Ztg. abgewiesen. Ihr Merkur ist jetzt mit einem halben Dutzend anderer Zeitungen noch das einzige anständige Blatt in ganz Deutschland; überall sonst eine unheimliche Lust an Zank und Skandal. Mir persönlich hat der tückische Überfall sehr weh gethan, weil ich B. immer nur treue und zuweilen aufopfernde Freundschaft erwiesen habe. Aber ich denke, das Buch wird sich behaupten, und in der dritten Auflage soll auch Ihre Berichtigung, wie einige andere, die mir von süddeutschen Freunden zu-

[1] s. Deutsche Geschichte 2, 103. Im ersten Absatz dort, in der Parenthese: „so erzählte Rotteck von der Kalischer Proklamation" fehlten in der ersten Ausgabe die vier letzten Worte. [2] vom 29.1. und 7.3. Im zweiten machte Elben Treitschke auf den „chronologischen Schnitzer" aufmerksam; s. Deutsche Geschichte (von der 3. Auflage ab) 2, 318 Anm. [3] s. oben S. 486.

gekommen sind, dankbar benutzt werden. Die Arbeit ist unsäglich schwer. Auf die Literatur kann man sich fast nirgends verlassen. Ich habe die Angabe über König Wilhelms erste Ehe an drei, vier verschiedenen Stellen gefunden und gar nicht daran gedacht, daß hier ein so starker chronologischer Schnitzer möglich sei. Inzwischen schreibe ich am dritten Bande. Der wird die Geduld der Leser auf eine harte Probe stellen: nichts als öde Politik, und dann die Anfänge von Heine und Börne! Sie sehen, ich komme immer tiefer in das große Wespennest hinein; ich bin aber schon so oft literarisch todtgeschlagen worden, daß es mir auf einmal mehr nicht ankommt ... In unserem Reichstage sieht es trostlos aus. Ich bezweifle, ob auch nur das Militär-Pensionsgesetz und die Krankenkassen fertig werden. Und dazu ein unerträglicher Ton auch im persönlichen Verkehr; die früheren geselligen Vereinigungen wären heute gar nicht mehr möglich[1]. Ich glaube, ich lasse mich nicht wieder wählen; man kann seine Zeit besser benutzen. — Nochmals herzlichen Dank und Gruß.

Ihr

aufrichtig ergebner

Treitschke

919] An Gottlob Egelhaaf.

Berlin 7/4 83.

Hochgeehrter Herr,

gern hätte ich Ihnen schon früher meinen herzlichen Dank für den wohlwollenden Merkurartikel ausgesprochen; ich werde aber von Briefen aller Art fast erdrückt und kann nicht immer pünktlich antworten. Nehmen Sie also meinen aufrichtigen Dank für Ihre freundlichen Worte; sie waren mir darum zweifach willkommen, weil sie aus Schwaben kamen und gewisse Theile von Baumgartens Schrift nur von einem Süddeutschen zurückgewiesen werden konnten. — Als ich das Buch begann, hegte ich noch die harmlose Meinung, es müsse doch möglich sein, den Deutschen einmal eine Freude zu machen. Von dieser Täuschung bin ich jetzt geheilt. Uns fehlt noch eine nationale Geschichtsüberlieferung; wer unsere neue Geschichte darstellt wie sie war, hat Schritt für Schritt mit Parteilegenden zu kämpfen und muß sichs gefallen lassen, von allen Seiten gescholten zu werden.

[1] Vgl. Histor. u. Polit. Aufs. 3, 636.

Buche ruhig fort und hoffe auch — was aber noch tiefes Geheimniß ist — für die Jahrbb. bald einen guten politischen Mitredakteur zu gewinnen. — Meine arme Emma hab' ich am Samstag nach Wilhelmshöhe gebracht. Dort soll sie vorläufig 5 Wochen bleiben, dann wollen wir weiter sehen. Es wird ein ungemüthlicher Sommer; ich will ihn aber gern ertragen, wenn die Kur nur anschlägt. Solche chronische nervöse Leiden sind schrecklich. — Behalte guten Muth zu Deinem schweren Amte und grüße alle die Deinigen, auch Mutter, wenn sie noch bei Euch ist. Dein Heinrich T.

922] An Frau von Treitschke.

B 11/6 83.

Liebste Emma,

— — — Heute ist die große Nachricht, daß Bennigsen seine beiden Mandate niedergelegt hat, weil er seine Leute nicht für das neue Kirchengesetz, das nach meinem und auch nach Wilhelms Urtheil ganz unbedenklich ist, gewinnen konnte. Trotz seiner großen Fehler bedauere ich ihn; er hätte freilich klüger gethan schon vor 3 Jahren sich auf einige Zeit zurückzuziehen, aber er war doch der einzige politische Kopf in seiner Partei. Nun werden die Liberalen wohl den letzten Rest ihres Verstandes verlieren, und ich bin ganz darauf gefaßt, in den nächsten Jahren — wenn das möglich ist — noch mehr ausgeschimpft zu werden als bisher[1] ... Die alte Miss Adams (oder ist sie Mrs?) fürchtet sich recht vor dem achtunggebietenden Umfang meiner Bände; sie denkt daran vielleicht zuerst nur das 1. Buch zu übersetzen, ich glaub's aber noch nicht. So weit sind wir Deutschen noch lange nicht, daß die Fremden solche Bücher lesen sollten[2]. —

Jetzt will ich den Brief noch selber, wie gewöhnlich, in tiefer Nacht heruntertragen. Schreibe wieder so zufrieden wie gestern und sei tausendmal geküßt

von Deinem treuen H.

1 Aber auch mit dem konservativen Herrenhaus war Tr. damals sehr unzufrieden. „Da hat dies elende Herrenhaus mit 2 Stimmen Mehrheit das erste große, einer mächtigen Nation würdige Kanalprojekt, das in Deutschland auftaucht und den Küstenlanden ermöglichen soll deutsche statt englischer Kohle zu verzehren — verworfen! Den Kleinstaat sind wir los, die Kleinstaaterei ist geblieben!" (an Frau v. Tr. 1. 7.) 2 Seit 1915 erscheint in London bei Jarrold & Sons und G. Allen & Unwin eine von W. H. Dawson mit Einleitungen versehene Übersetzung, die jetzt (Sept. 1919) mit ihrem 6. Bande dem Abschl

923] An Frau von Treitschke.

B 20/6 83.

Liebes Herz,

... Vorgestern und gestern hab' ich fast den ganzen Tag in dem Bücherberge aufgeräumt; man wird ganz dumm davon, aber auch recht bescheiden. Wie viele Bücher kamen mir in die Hände, die ich lesen wollte und sollte! Das Leben erscheint gar so kurz, wenn es durch große Arbeiten ausgefüllt wird. Nun bin ich fertig, habe Apollo und Venus[1] wieder wie in den fernen Freiburger Tagen, da ich noch sehnsüchtig an eine gewisse Dame dachte, neben die Schlacht von Hohenfriedberg[2] gehängt — um einen Flecken auf der Wand zu verstecken — und sitze wieder an der Deutschen Geschichte, bei dem anmuthigen Thema des Staatsschuldenwesens[3]. Es macht mir aber doch Freude. Die Zahlen sind mir durch anhaltendes Studium lebendig geworden, und ich hoffe, sie werden den Lesern auch nicht trocken erscheinen. Am Sonntag hatte ich mit Clärchen einen gemüthlichen Mittag und war vorher mit ihr im Wintergarten, wo eine große Sammlung moderner italienischer und spanischer Kunstwerke ausgestellt ist — viel virtuose Arbeit darunter, namentlich gute Aquarelle, aber wenig geistreiche Werke. Seit ich die Saburow'schen Terrakotten kenne denke ich freilich über die Grenzen der Sculptur freier als sonst; solche Modedamen aber, wie sie jetzt in Italien aus schneeweißem Marmor gemeißelt werden, Alles überaus geschickt, so daß man den Stoff des Regenmantels und des Sammethuts deutlich sieht, sind mir doch zu wenig natürlich. — — — Sei tausendmal geküßt

von Deinem treuen H.

924] An Frau von Treitschke.

Braunschweig 12/8 83

Liebste Emma,

... Daß Deutschland überall schön ist, wenn man nur die Augen dafür hat, ist mir wieder einmal klar geworden. Wie viel Schönes hab' ich in drei Tagen in fünf alten Sachsenstädten gesehen ... Quedlinburg würde Dir gefallen — natürlich wenn Du nicht in den

Auch eine, äußerst mangelhafte, Übersetzung der „Politik" ist 1916 bei Constable and Co. 1916 herausgekommen. [1] s. Bd 2, 182. 191. [2] Vgl. Bd 2, S. 349. [3] Deutsche Geschichte Bd. 3, Kap. 2.

scheußlichen Betten übernachten müßtest. Es ist eine Blumenstadt, wie keine andere in Deutschland, selbst Erfurt nicht. Ganze Felder von Blumen; ich wußte zuerst gar nicht, was die rothen, gelben, blauen Streifen in der Ackerflur bedeuteten, der Duft der Nelkenfelder gradezu berauschend. In diesen Gärten liegt nun auf hohem Felsen die alte Königsburg mit dem Dome, worin die Gebeine Heinrichs I ruhen, dicht darunter die Geburtshäuser von Klopstock und K. Ritter. Es sind herrliche Erinnerungen; auch die Landschaft sehr hübsch, auf jeder Höhe sieht man die ganze Kette des Harzes vom Brocken bis zum Stubenberge dicht vor sich. Lebendiger und reicher an schönen Bauten ist Halberstadt — — — Goslar, das ganz in den Harzbergen liegt, hat mir wieder wie einst, einen mehr düsteren als schönen Eindruck gemacht. Inzwischen ist aber die alte Kaiserpfalz wieder aufgebaut, das älteste deutsche Schloß, und wird mit Freskenbildern geschmückt, wovon eines, der Einritt Kaiser Wilhelms, mich tief ergriffen hat. Deutsch ist hier Alles — die Ottonen, die Heinriche und Kaiser Wilhelm sieht man überall, und wir wollen Gott danken, daß die Leitung Deutschlands wieder in die Hände dieser festen Niedersachsen gekommen ist, die doch immer die Kunst des Herrschens besser verstanden als wir Oberländer[1]. Heute Hildesheim, das an Holzbauten und romanischen Domen wohl unter allen am reichsten ist. . .
Von ganzem Herzen Dein H.

925] An Frau von Treitschke.

Norderney 18/8 83

Liebes Weib,

. . . Vorgestern ging es in die Haide; sie fängt eben zu blühen an und sieht malerisch aus. Ein paar Stunden in dem schönen alten Lüneburg, das ich vor 16 Jahren mit Dir nur Abends sah. Nachmittags wanderte ich bei wiederholten Regenschauern in Stade und dem aufgeweichten fetten Marschboden des Kehdinger Landes unter edlen Rossen und Rindern umher. Charakter hat die Gegend doch. Gestern früh am Strande in Cuxhaven, dann Nachmittags 5½ Stunden lang auf dem Bock neben dem Postillon durch das Land Wursten gefahren, ein herrliches Marschland: lauter reiche Bauern, schöne urgermanische Menschen, gut deutsch und preußisch, weil sie früher lange

[1] Vgl. Politik 1, 75.

schwedisch waren!! Das macht die Deutschen klug. Der Schluß ist imposant: auf eine Meile Entfernung sieht man schon die endlose Häuserreihe der 3 Städte Lehe, Bremerhaven, Geestemünde und ihren Mastenwald, der viel dichter ist als in Cuxhaven, weil die großen Schiffe nicht bis Bremen hinauf fahren können. Wie hat sich Alles seit 66 gehoben![1] Auch die lächerlichen Welfenforts sind verschwunden, statt ihrer liegen weit draußen im Lande mächtige Schanzen mit Geschützen, die 1 Meile weit tragen und dem Feinde so Gott will den Eingang verbieten werden ... Auf frohes Wiedersehen, geliebtes Herz.

Dein treuer H.

926] An Heinrich Hirzel.

Berlin 18/11 83.

Geehrtester Herr,

... Ich denke Ihnen noch in dieser Woche, vielleicht schon am Mittwoch, die zwei ersten Capitel zu senden[2], und dann wollen wir anfangen. Lassen Sie uns hoffen, daß dem dritten Bande ein freundlicheres Gestirn leuchten möge als dem zweiten. Ich glaub' es freilich nicht. Auf den ersten Band schimpften die Oesterreicher, auf den zweiten die Liberalen, und so wird wohl jeder folgende Band irgend eine Partei erbittern; ich hoffe aber, wenn das Werk fertig ist soll es schließlich doch obenauf bleiben. Fortwährend bekomme ich neue Mittheilungen von Angehörigen meiner Helden u. s. w.... Eine große Freude bereitete mir neulich der Besuch des Wormser Bürgermeisters Küchler, des Neffen von Karl Follen, in Darmstadt. Die Familie weiß sehr gut, daß Alles was ich über K. Follen gesagt vollkommen wahr ist, und hat mir sogar Mittheilungen aus seinen Briefen angeboten[3].

Der 3. Band soll 10 Capitel und etwa ebenso viel kurze Beilagen enthalten, also mindestens 40 Bogen oder darüber. Über den Zeit-

[1] s. oben S. 81 f. [2] Im wesentlichen fertig waren sie seit längerer Zeit. Schon am 3. August schreibt Tr. seiner Frau vom zweiten: „Mein Capitelschluß über Fr. W. IV macht mir viel Noth. Ich habe noch manchen liebenswürdigen Zug an ihm entdeckt; aber alle Menschengröße beruht darauf, daß irgend eine Kraft der Seele die herrschende und bestimmende ist. Das fehlt bei ihm, und so ist er doch nur ein Dilettant großen Stiles geworden." Und am 7. dann: „Ich werde Dir meine Schilderung in Freiburg vorlesen, und ich denke, Du sollst — wenn auch mit Wehmuth — doch zufrieden sein." Einen Vordruck dieses Kapitels gab Tr. im Septemberheft der Preuß. Jahrbb. [3] Vgl. Deutsche Geschichte Bd. 3, Vorwort.

punkt der Vollendung kann ich noch nichts sagen. Ich will zwar fortan alle meine freie Zeit dem Bande widmen, habe auch ein massenhaftes Aktenmaterial zusammen und in diesen Ferien Hannover, Hessen und die anderen norddeutschen Länder, die jetzt dran kommen, mir nochmals ordentlich angesehen. Aber noch bleiben viele Archivstudien übrig, die mir die beste Arbeitszeit nehmen, und das schwerste Capitel, über die Literatur, kommt erst gegen das Ende des Bandes. Also bitte, drucken Sie langsam, allerhöchstens einen Bogen in der Woche ...

Mit bestem Gruß

Ihr ergebner

Treitschke

927] An Gustav von Goßler.

Verehrter Herr Minister!

Ew. Excellenz Schreiben v. 22. d. M. hat mich, wie Sie leicht denken können, mit lebhafter Freude erfüllt[1]. Das schwierige Unternehmen, eine den Leidenschaften des Tages noch sehr nahe stehende und bisher noch niemals aktenmäßig dargestellte Epoche der vaterländischen Geschichte nach den Quellen zu schildern, muß unvermeidlich bald bei der einen bald bei der anderen Partei Ärgerniß erregen. Die ehrenvolle Anerkennung, welche meinem Buche von Seiten einer unbefangenen und sachkundigen gelehrten Körperschaft, der ersten Deutschlands, zu Theil geworden ist, giebt mir jedoch die beruhigende Gewißheit, daß mein Bestreben, nichts als die historische Wahrheit zu sagen, nicht ganz vergeblich war, und bestärkt mich in dem Entschlusse, die Arbeit, so weit meine Kräfte reichen, unbeirrt weiter zu führen.

Ew. Excellenz persönlich danke ich aufrichtig für die wohlwollenden und wohlthuenden Worte, womit Sie Ihre Mittheilung begleiteten, und bitte Sie zugleich ergebenst,

Sr. Majestät dem Kaiser und König meinen unterthänigsten Dank aussprechen zu wollen für das Zeichen Kaiserlicher Gnade, das in „Dem Ausdruck Allerhöchst Seiner besonderen Anerkennung" liegt.

[1] Am 21. 1. hatte Tr. für den 1. und 2. Bd. der Deutschen Geschichte den Verdunpreis erhalten. Er sollte ihm schon im Frühjahr 1883 verliehen werden; doch war damals — während der Baumgarten-Fehde noch — Sybel, der Gutachter der Kommission (s. dessen „Vorträge u. Abhandlgn." S. 151, A. 2), nicht aller übrigen Mitglieder sicher (Weech an Tr. 29. 1. 84); vgl. Allg. D. Biogr. 55, 202.

Meines Wissens habe ich nichts verschwiegen und nichts bemäntelt, was sich von menschlichen Schwächen in der Geschichte des verewigten Vaters Sr Majestät findet. Aber jede neue Forschung bestätigt mir die Einsicht, daß die deutsche Nation guten Grund hat, mit Dankbarkeit jener gerechten und sorgsamen Regierung zu gedenken, welche den Weg bereitete für größere Zeiten.

Berlin,
24. Januar
1884.

Ew. Excellenz
verehrungsvoll ergebner
H. v. Treitschke

928] An Heinrich Hirzel.

Berlin 25/2 84.

Hochgeehrter Herr,

soeben geht das dritte Capitel[1] nach Leipzig ab. Ich bin herzlich froh, diesen diplomatischen Jammer überwunden zu haben, und hoffe nur, daß die Leser die Langeweile, die ich dabei ausstehen mußte, nicht bemerken werden. Jetzt stecke ich schon tief im 4. Abschnitt ... So weit sind wir nun doch des Publicums sicher, daß nicht mehr viel darauf ankommt, in welchem Monat der neue Band fertig wird. Viel schneller als der zweite wird er beendigt sein, aber das Wann weiß ich noch nicht, da der schwerste Abschnitt — der über die Literatur, den ich ganz aus den Fingern saugen muß — erst gegen das Ende kommt.

Die neue Auflage der Aufsätze[2] soll mir sehr willkommen sein. Ich denke an dem Vorhandenen wenig zu ändern, denn jedes Buch ist ein lebendiges Wesen, das man schonen muß; aber ich will den beiden letzten Bänden, die von neuesten deutschen Verhältnissen handeln, je einen kurzen Schlußaufsatz beifügen ...

Der Verduner Preis hat mich sehr gefreut. Es war doch nöthig, einmal zu constatieren, in welchen Händen sich heute die Kritik der Presse befindet. Baumgarten hat der Commission, wie ich nachträglich von einem Mitgliede erfuhr, schon im vorigen Sommer gedroht: er werde noch einmal auf das Buch schimpfen, wenn es gekrönt

[1] „Troppau und Laibach" [2] Die fünfte, 1886 erschienene

würde. Sie sehen, wie weit der in früheren Jahren so ehrenwerthe Mann jetzt heruntergekommen ist. Sollte er seine freundschaftliche Absicht jetzt noch ausführen, so wär' es weiter kein Unglück: der Neid läge doch zu offenbar am Tage. — Mit herzlichem Gruß

Ihr aufrichtig ergebner

Treitschke

. . .

929) An Wilhelm Lang[1].

Berlin W. 7.4.84

Geehrtester Herr,

. . . Es geht mir wie Ihnen: der Mann ist mir interessant, schon wegen seiner Briefe an Goethe, und auf seine Art war er doch ein Deutscher, trotz seines Franzosenthums[2]. Was brachte der damalige deutsche Patriotismus nicht Alles fertig, zumal in den Kleinstaaten!

Haben Sie vielen Dank für Ihre tröstliche Correspondenz aus Schwaben[3]. Sie haben ganz recht, die Naturgewalt des Einheitsgedankens ist unwiderstehlich, alle Richter und Stauffenberge werden sie nicht aufhalten. Herzlichen Dank auch für Ihren freundlichen Zuruf[4]. Bleib' ich gesund, so soll der 3. Bd. nicht so lange auf sich warten lassen wie der zweite, obgleich ich mit akademischen Arbeiten stark belastet bin. Um mir Luft zu schaffen will ich das Reichstagsmandat aufgeben. Ich habe diese Last, die für mich von vornherein fast unerträglich war, 13 Jahre getragen und wenigstens einen Begriff

[1] Über Wilhelm Lang (1832—1915), einen der gediegensten und vielseitigsten Journalisten des vorigen Jahrhunderts in Deutschland — er war von 1860 an 44 Jahre Redakteur am Schwäbischen Merkur und gab 1879—81 Hirzels Wochenschrift „Im neuen Reich" heraus — s. Hermann Fischer in der Deutschen Rundschau, Juni 1915 (Bd. 163, 467 ff.). Frühzeitig war er auch der deutschnationalen Politik Preußens gewonnen. Der erste seiner in Treitschkes Nachlaß erhaltenen Briefe, vom 18. Aug. 1866, an die Redaktion der Preuß. Jahrbb. gerichtet, denen er 1863—1898 zahlreiche Beiträge geliefert hat, schließt mit den Worten: „Wenn diese Zeilen unter die Augen des Herrn Prof. v. Treitschke gelangen, so erlaubt sich der Gesinnungsgenosse am Nesenbach ihm von ganzem Herzen die Hand zu drücken." [2] Graf Reinhard (s. Deutsche Geschichte Bd. 2, S. 139), über den W. Lang eine 1896 erschienene Monographie vorbereitete). Tr. hatte auf eine Anfrage Langs im Staatsarchiv in Berlin nach einst beschlagnahmten Papieren Reinhards „Nachforschungen angestellt. Leider ohne jeden Erfolg." [3] „Württemberg unter dem Ministerium Mittnacht-Hölder", im Aprilheft der Preuß. Jahrbb. [4] Anzeige des [illegible] der D. G. im Schwäb. Merkur.

von praktiſcher Politik dadurch gewonnen. Aber jetzt iſt die Plage zwecklos. Die Verhandlungen im Plenum haben allen Sinn verloren. Jede Entſcheidung erfolgt durch geheime Tauſch- und Handelsgeſchäfte zwiſchen den Fraktionen, und für dieſe traurigſte Art der Diplomatie fehlt mir ſowohl Luſt als Begabung.

Es wäre herrlich, wenn dieſer Reichstag durch Verwerfung des Socialiſtengeſetzes ſein Daſein würdig beendigte und einige Klarheit in die Lage brächte. Aber ſo viel Verblendung traue ich Windthorſt doch nicht zu.

Mit den beſten Grüßen

Ihr ergebener

Treitſchke

930] An Julius Hartmann[1].

Berlin 2/5. 84.

Hochgeehrter Herr,

Sie werden wohl wiſſen, wie es die guten Deutſchen mit ihren bekannten Männern zu machen pflegen. Man wird mit ſo vielen Briefen Unberufener überſchwemmt, daß man ſchließlich grade die Briefe, die man gern und dankbar ſchreibt, hinausſchiebt. So iſt es mir leider mit Ihnen gegangen; ich will aber jetzt recht herzlich den Dank nachholen für alle Ihre freundlichen und werthvollen Mittheilungen. Bei der 3. Auflage[2], die wir jetzt vorbereiten, ſoll Alles gewiſſenhaft benutzt werden, bis auf ein paar Bemerkungen, die mich nicht überzeugt haben. Die Herrgottskirche in Creglingen[3] z. B. mag vielleicht neuerdings hergeſtellt worden ſein; als ich ſie im Jahre 73 beſuchte, war ſie zwar im Innern unverſehrt, aber außen ganz furchtbar zugerichtet und ich entſinne mich noch lebhaft, wie ich damals mit meinem Reiſegefährten Ungern-Sternberg darüber ſprach,

[1] Julius Hartmann (1836—1916), ein um die Landeskunde ſeiner ſchwäbiſchen Heimat, beſonders in ausgebreiteter mannigfaltigſter Kleinforſchung verdienter Hiſtoriker. Wie unzähligen anderen iſt er auch Treitſchke für die Deutſche Geſchichte, aus eignem Antrieb, ein Helfer geworden. Schon nach dem Erſcheinen des erſten „herrlichen" Bandes meldete er ſich mit ſeinem wertvollſten Beitrag; ſ. D. G. 2, 314 A. Auf ſeine Beiſteuer zum zweiten (14. 1. u. 6. 2. 83) antwortet dieſer Brief. Denn auch Hartmann hielt gegen Baumgarten ruhig weiter zu Treitſchke, ſchickte ſeine Bemerkungen und Korrekturen ſobald er konnte, weil „Ihr treffliches Buch trotz der gehäſſigen Ausfälle Baumgartens raſch eine zweite Auflage erleben wird." [2] des 2. Bandes. [3] im Taubergrund; ſ. Deutſche Geſchichte 2, 356.

hier könnte man die Wuth des Bauernkrieges mit Händen greifen[1]. — Vor der neuen Auflage muß aber der 3. Band fertig werden, und das ist ein hartes Stück. Vor dem landesüblichen Parteigeschrei ist mir freilich nicht bange; aber der Stoff ist für das große Publicum gar zu reizlos; bis zum Jahre 1830 treten außer Motz, König Ludwig und Kronprinz Friedrich Wilhelm keine neuen Helden auf, die schon früher angeknüpften Fäden werden nur weitergesponnen, und der Durchschnittsleser wird Mühe haben bei der Stange zu bleiben.

Eine große Freude ist mir das kluge und tapfere Verfahren der Freunde im Süden. Hier im Norden steht es leider anders. Wird der Reichstag nicht aufgelöst — und seit gestern ist es wahrscheinlich, daß das Socialistengesetz mit einer elenden Mehrheit durchgeht — dann halte ich für möglich, daß mindestens ein Theil der preußischen Nationalliberalen sich trotz alledem bei den Wahlen wieder von den Fortschrittlern ins Schlepptau nehmen läßt. Und allerdings erschwert die Unvernunft unserer Hochconservativen den Anschluß nach rechts gar sehr; namentlich die Kreuzzeitung ist jetzt in sehr schlechten Händen, ihr Redakteur Hammerstein ein bösartiger mecklenburgischer Particularist und Orthodoxer[2]. Gleichviel, die deutschen Dinge gehen doch vorwärts, die treibende Kraft wohnt längst nicht mehr in den Parlamenten. —

Mit herzlichem Dank und Gruß

Ihr aufrichtig ergebener

Treitschke

931] An Frau von Treitschke.

Berlin 10/5 84

Liebes Herz,

... Ich hatte gestern[3] wieder das gräuliche Unglück, das mir seit Jahren regelmäßig widerfährt wenn ich sprechen will. In dem Augenblicke da ich aufgerufen werden sollte meldete sich Puttkamer zum

1 Auf der Rückkehr von diesem Ausflug in den Taubergrund erfuhr Tr. auch, wie volkstümlich er bereits in Baden geworden war. Über einen unerwarteten Aufenthalt in Osterburken „tröstete" er sich eben im Gasthof zur Kanne dort mit einem Schoppen Tauberwein — „da erhob sich plötzlich das versammelte Philisterium um mir ein Hoch zu bringen. Als Kind wünschte ich oft: ‚ich möchte einmal incognito reisen!' Hier im Ländle kommen mir noch heute ähnliche Gedanken." (an Nokk 14. 7. 1873.)

2 Wilhelm Frhr. v. Hammerstein, 1838—1904; s. über ihn Hans Leuß 1904.

3 Es war Treitschkes letztes Auftreten im Reichstage.

Wort, der nach der Verfassung jederzeit sprechen darf, und sprach 1½ Stunde; dann sprach Bismarck 1 Stunde, und nun strömte natürlich das ganze Haus, erschöpft vom langen Hören, hinaus um das versäumte Frühstück nachzuholen. In diesem anmuthigen Augenblick mußte ich sprechen! Es ging zwar sehr gut, Moltke und viele Andere drückten mir die Hand, aber die Bänke waren leer, und da ich bekanntlich seit meinen Juden-Artikeln die Stimme verloren habe, so steht wieder in den Zeitungen, man hätte mich nicht verstanden. Das wußte ich vorher, und was liegt daran? In 8 Tagen ist diese ganze völlig unnütze Schreierei doch völlig vergessen. Ich muß am Montag zur dritten Lesung noch einmal hingehen, werde dann aber so lange als möglich fortbleiben. Es ist zu furchtbar. Diese nutzlose Stänkerei hat mich wieder 3 volle Tage gekostet, die ich besser anwenden konnte. Ich werde froh sein, wenn ich aus der Galeere heraus bin ... Du kannst Dir denken, liebste Emma, wie gräulich jetzt mein Leben ist, mit diesem Reichstags-Elend, ohne irgend einen frohen Augenblick im Hause; nachher will ich noch zu Bismarck, was auch ein schlechtes Vergnügen ist[1]. Doch ich will nicht klagen; ich habe noch die Deutsche Geschichte, da kann ich noch etwas Gutes und Dauerndes schaffen, und über 8 Tage will ich sehen wie es meiner lieben Emma geht. Morgen[2] will ich zu unserem Grabe gehen. Gott segne Dich, liebes Weib. Dein treuer

H.

932] An Frau von Treitschke.

Berlin 8/6 84

Liebes Weib,

— — — Gestern hab' ich mir die Gutenberg-Ausstellung angesehen: die älteste Bibel und einige andere Incunabeln sehr interessant, das Übrige schenk' ich Leuten wie Wattenbach. Vorher hatt' ich aber eine große Freude, ein neues Bild von Menzel, Markt in Verona, voll Geist und Leben, ein ganz herrliches Werk; die Bleistiftstudien dazu

1 Über diese parlamentarische Soiree, zu der Bismarck eine scherzhaft mystifizierende Einladung ergehen ließ, s. Näheres bei Poschinger, „Fürst Bismarck und die Parlamentarier" 2. A. S. 256ff. Tr. schreibt darüber zwei Tage nachher an seine Frau: „Die Soiree bei Bismarck war noch formloser als gewöhnlich; ich begreife nicht, daß ein Mann, der selber ein Meister aller vornehmen Formen ist, in seinen Sälen ein so gnotiges Bier- und Cigarrenwesen einführen kann." 2 Geburtstag des Sohnes.

würden ſelbſt Dir Bewunderung einflößen vor dem peinlichen Fleiße dieſes genialen Kobolds. Dabei hingen einige Porträts von dem verſtorbenen O. Begas — viele Bekannte darunter: die beiden Hobrecht, C. Rath Delbrück, der alte Reimer — Alles gut, aber nicht das rechte Leben wie bei den alten Meiſtern[1]. — ...

Baruchs Briefe ſind köſtlich. Erſt — 1875 ff — preiſt er mich als Luther-Natur uſw. Dann hört er von Bamberger, der ein Privatgeſpräch von mir belauſcht hat, daß ich mich über den Samen Abrahams unehrerbietig geäußert, hält das aber noch für eine geheime Schwäche. Sobald ich mich öffentlich geäußert, gehöre ich zum „Pöbel"! Und das laſſen dieſe Leute jetzt ſchon drucken[2]!! — Sei tauſendmal geküßt, lieb Herz,

von Deinem treuen H.

933] An Frau von Treitſchke.

Berlin 19/7 84

Heute bin ich wieder pünktlich, liebes Herz ... Es iſt wirklich ein hartes Stück, in dieſer Hitze Bundestagsgeſchichte zu ſchreiben. Ich kann es den Ausländern nicht verdenken, wenn ſie ſo wenig von uns wiſſen. Wen ſoll die Lächerlichkeit dieſer kleinen Kammern und ihrer Diplomatie anziehen? Auch die Bosheit erſcheint in dieſen winzigen Verhältniſſen philiſtrös und abgeſchmackt[3]. Dieſer 3. Band wird der ſchlimmſte, ein rechter Prüfſtein für die Geduld der Leſer; ich thue das Mögliche um durch einzelne lebendige Porträts etwas Abwechslung zu bieten, aber ſchließlich iſt der Hiſtoriker doch Sklave ſeines Stoffs, und ich freue mich ſchon auf die Zeit, wo ich ein Werk freier aus meinem Kopfe heraus werde geſtalten können. Wegen der

1 Nicht lange zuvor hatte Tr. bei Gurlitt Bilder von Graf L. Kalckreuth aufgeſucht: „Er nennt ſich einen Impreſſioniſten, malt ganz anders als ſein Vater, gar nicht elegant, ohne alle Farbenſchönheit, aber es iſt viel derbes Leben in ſeinen Fiſcher- und Bauerbildern". (an Frau v. Tr. 24. 5. 84.) 2 „Berthold Auerbach. Briefe an ſeinen Freund Jakob Auerbach" Bd. 2, S. 242. 266 f. 425 u. öfter noch, ſo S. 63 zu Treitſchkes Reichstagsrede über Elſaß-Lothringen 20. 5. 71. 3 „Mit wahrer Herzenserleichterung" ſchickt Tr. das ihn hier anſpannende Kapitel „Die Großmächte und die Trias" am 8. Auguſt an Hirzel ab: „Es war das längſte und ekelhafteſte des ganzen Bandes, ſo ſchrecklich, daß ich zuweilen kaum mehr weiter konnte. Dafür bin ich aber auch ganz ehrlich geweſen und habe dem Bundestage weder Amſchel Rothſchilds Feſtungsgelder, noch Taxis' Briefverbrechungen, noch Cotta's Goethe-Ausgaben noch endlich die Mainzer Feſtungsabtritte geſchenkt"

Akademie darfst Du Dich nicht ärgern. Die Neuernannten sind sämmtlich Ersatzmänner für Verstorbene (Homeyer, Bruns u. s. w.), lauter Fächer, die mich nichts angehen. Späterhin kann es freilich auch geschehen, daß man mich in einem Falle, wo ich berechtigt bin, übergeht; . . . Das wäre empfindlich, wie jede ungerechte Zurücksetzung; aber kein Unglück. Denn so bescheiden bin ich nicht mehr, daß ich die Akademie als Richter über mich anerkennen könnte. Sterbe ich einmal ohne ihr angehört zu haben, so werde ich es nicht sein, über den man die Achseln zucken wird . . .

Von ganzem Herzen

Dein treuer H.

934] An Alfred Dove.

Berlin 28/7 84.

Lieber Herr College,

nehmen Sie meinen herzlichen Glückwunsch zu der schönen neuen Wirksamkeit. Er ist nicht ganz ohne Neid; denn als mich die Freunde in Bonn zu Ostern halb im Scherz fragten, ob ich wohl einem Rufe folgen würde, da war die Versuchung für mich alten Bonnenser sehr groß. Ich weiß keinen Ort, wo ich lieber leben würde, aber wer darf es verantworten von Berlin fortzugehen? Daß ich an Ihrer Ernennung nicht ganz unschuldig bin, kann ich allerdings nicht leugnen. Als Althoff mir die drei vorgeschlagenen Namen nannte, konnte ich nicht zweifelhaft sein. Die erste Zeit in Bonn wird Ihnen sicher ungetrübte Freude bringen. Spätestens nach drei Jahren kommt freilich jeder ehrliche Historiker mit den Pfaffen in Streit und lernt die Schattenseiten des schönen Rheinlands kennen.

Der andere Zweck dieser Zeilen ist, ein gutes Wort einzulegen für M. Lehmann. Es ist ein Jammer, ihn hier seit so vielen Jahren im Frohndienste des Archivs und der Hist. Ztschr. sich aufreiben zu sehen, während er doch auf das Katheder gehört. Nach meinem Urtheil ist er der beste Nachfolger, den Sie vorschlagen können. Das wird freilich schwer halten, denn der Sprung vom Archiv in den Hörsaal war niemals schwerer als in dieser Blüthezeit des akademischen Schulen- und Kastengeistes. Aber den Versuch sollten Sie wagen; wenn der Scharnhorst erscheint wird Ihnen Jedermann Recht geben. Hier in Berlin sind L's Aussichten leider sehr gering[1].

[1] Schon zehn Jahre zuvor hatte Dr. Max Lehmann, damals Gymnasiallehrer in

Das Dunckerfeſt war ſehr hübſch[1], der alte Herr ſichtlich erfreut über den ſchönen Sophokles[2], den wir leider aus Paris kommen laſſen mußten, da Deutſchland für dergleichen noch immer zu arm iſt. Haben Sie herzlichen Dank dafür, daß Sie auch dabei geholfen haben.

Aufrichtig

der Ihrige

Treitſchke

935] An Max Lehmann.

Freiburg i. B. 26/8 84.

Mein lieber, armer Freund,

ein Unwohlſein meiner Frau hat mich über Erwarten lange in der Schweiz zurückgehalten[3], ſo daß ich jetzt erſt hier Ihre Trauerbotſchaft vorfand. Sie wiſſen, wie ſchwer mir noch heute der Verluſt, der mich vor viertehalb Jahren traf, auf der Seele liegt, und können Sich denken, wie tief ich Sie beklage. Es iſt die bitterſte Heimſuchung des häuslichen Lebens, wenn der Alte den Jungen begraben

Brandenburg, für ſeinen eignen früheren Lehrſtuhl in Kiel aufs wärmſte bei Weinhold empfohlen: unter den jüngeren Hiſtorikern ſei vielleicht noch begabter nur Alfred Dove. Seitdem kehren in Treitſchkes Briefen faſt Jahr für Jahr Wunſch und Bemühung wieder, Lehmann die ihm gebührende akademiſche Wirkſamkeit zu verſchaffen. Daß dieſer 1876, nachdem er ſeine erſte von Tr. in den Preuß. Jahrbb. beſprochene Schrift über „Kneſebeck und Schön“ (ſ. Hiſtor. u. Polit. Aufſ. 4, 325 ff.) herausgegeben hatte, vor allem um dieſes Buches willen nicht Maurenbrechers Nachfolger in Königsberg werden konnte (vgl. auch Nitzſch, Archiv f. Kulturg. 8, 360) mochte Tr. „gar nicht verſchmerzen“ (an Maurenbrecher 18. 4. 1877). Herbſt 1878 gelang es ihm doch, die zunächſt ihm ſelber angetragene Nachfolge ſeines Freundes Albert Janſen, des Rouſſeauforſchers, als Lehrer für mittlere und neue Geſchichte an der Kriegsakademie Lehmann zu verſchaffen, der dann 1888 als Profeſſor nach Marburg kam, nachdem er ſchon ein Jahr zuvor in Berlin zum Mitglied der Akademie der Wiſſenſchaften ernannt worden war. Der erſte Band des Scharnhorſt, deſſen Widmung Tr. „eine ſehr große Freude“ war, iſt 1886 erſchienen. [1] „Abends war bei D. große Herrengeſellſchaft; drei Gewitter zogen über uns hin, wie die Erdbeben während der Schlacht am Traſimeniſchen See, ohne daß die Kämpfenden es bemerkten.“ (an Frau v. Tr. 17. 7. 84.) [2] ein durch Tr. veranlaßtes Geſchenk der näheren Freunde. [3] Frau v. Tr. hatte ſeit Ende März erſt ein Vierteljahr in Wilhelmshöhe, dann noch mehrere Wochen in der Schweiz, in Villars bei Aigle, ſich aufgehalten, von wo ſie Tr. im Auguſt nach Freiburg abholte. „Es geht ihr jetzt recht gut“, ſchreibt er 29. 8. an Lotte Hegewiſch, und ich fange an, auf andauernde Beſſerung zu hoffen, obgleich wir noch lange nicht ganz über den Berg ſind.“ Eine wieder nur zu bald enttäuſchte Hoffnung.

L 15/9 84

Liebes Kind,

muß. Die Zeit thut wenig solchen Schmerz zu lindern, weil diese Prüfung unserem blöden Verstande so unnatürlich, so unbegreiflich erscheint. Da hilft nichts als Ergebung. Gott weiß warum er uns prüft, und wer von uns darf sich denn rühmen den Kindersegen verdient zu haben?[1] Seien Sie und Ihre liebe Frau unserer herzlichen Theilnahme versichert, und mögen Ihnen mindestens alle die anderen traurigen Folgen erspart bleiben, die sich in unserem Hause an dies Unglück angeschlossen haben[2]. In alter Treue

Ihr

Treitschke

936] An Frau von Treitschke.

Berlin 15/9 84

Liebes Weib,

. . . Wohl bin ich heute voll Dank gegen Gott für Alles was mir in diesem halben Jahrhundert an Segen zutheilgeworden; doch hab' ich — wie der alte Baum im beifolgenden Briefe Gustavas — wenig Neigung, dem nachzudenken, was ich bisher gethan und leider auch versäumt habe; man muß vorwärts sehen auf die Spanne Zeit, die noch vor uns liegt, auf das was wir noch leisten können. Werde Du mir nur wieder gesund, liebes Herz, so kommen wir vorwärts.

Gestern war ich an Ottos Grabe, was vor 8 Tagen der strömende Regen verhinderte. Es ist jetzt sehr schön und friedlich dort; Alles blüht, am Nachbargrabe noch weiße Rosen. Um den heutigen Tag zu feiern, fuhr ich Vormittags mit der Stadtbahn nach Stralau. Die alte gothische Kirche mit dem malerischen Schinkelschen Thurme liegt sehr schön inmitten des blühenden Kirchhofs zwischen den beiden Seen auf der Halbinsel. Im Übrigen ein echt Berlinisches Bild:

[1] So schreibt Tr. noch 1886 an eine Freundin, Frau v. Schönfels, am Geburtstag des Sohnes ihr „für das freundliche Gedenken an den schweren Tag" dankend: „Ich muß mich ja beugen unter Gottes gewaltige Hand, aber mit meinem schwachen menschlichen Denken kann ich jetzt noch nicht begreifen, was er mit diesem furchtbaren Schlage gewollt hat. Wie viel mehr als seinen Schwestern könnte ich dem lieben, begabten Knaben heute sein und — es ist vielleicht eine Thorheit, aber eine menschliche — wie hatte ich einst gehofft, daß es einmal für einen deutschen Mann eine Freude sein würde meinen Namen zu tragen!" [2] Um diese Zeit (13. Sept.) fand Tr. in einem Briefe des Freiherrn vom Stein Worte, für die niemand jetzt empfänglicher sein konnte als er, und teilt auch seiner Frau „das merkwürdige Geständniß" mit: „alle Schläge des Schicksals kann man ertragen, aber häusliches Unglück ergreift und schneidet tief ein."

kleine Gemüsegärten und Häuser mit Strohdächern, daneben und dazwischen Fabriken, Eiswerke, Palast-Villen und riesige Eisenbahnbrücken. In 3 Stunden war ich wieder heim, und jetzt will ich noch nach langem Sammeln das neue Capitel[1] zu schreiben anfangen, schließlich noch einen Correcturbogen absenden, damit es ein gutes Omen sei für dies arbeitsvolle neue Jahr. — — —

Mit herzlichem Kuß dein treuer H.

937] An Heinrich Hirzel.

Berlin 12/2 85

Lieber Herr Hirzel,

gestern habe ich meine arme Frau nach Zehlendorf in die Nerven-Heilanstalt von Dr. L[a]ehr gebracht, wo sie lange, vielleicht ein ganzes Jahr bleiben muß. Es war mir zu Muthe, als ob ich sie begraben hätte; ich will und darf aber die Hoffnung nicht aufgeben. Dies wird Ihnen mein Schweigen erklären[2]. Ich habe sehr schwere Zeiten überstanden, und obgleich ich beständig an dem Buche arbeite, so will mir doch gar nichts aus der Feder; an wenigen Sätzen quäle ich mich oft tagelang. An Ostern ist also gar nicht zu denken; konnte ich doch weder die Auffindung der neuen Archivalien[3] noch dieses häusliche Elend vorhersehen. Ich werde der größten Anstrengung bedürfen um bis zum Herbst fertig zu werden. Bis Ende dieses Monats sollen

[1] „Preußische Zustände nach Hardenberg's Tod." [2] Seiner Frau schreibt Tr. am 27. 2.: „es geht mir wie Dir, die Zeit unserer Trennung kommt mir auch wie eine Ewigkeit vor, und ich ersehne den Tag, wo man mir endlich erlauben wird Dich wiederzusehen. Wir wollen uns aber Beide in Geduld fassen und auf Gottes Hilfe hoffen. Von dem Vielen was ich Dir danke ist es nicht das Letzte, daß ich durch den Anblick Deiner reinen Frömmigkeit selber frömmer geworden bin; und nie hab' ich die Ergebung in Gottes Hand nöthiger gehabt als jetzt". — „Heute früh", heißt es in einem Briefe an dieselbe vom 27. Juli 1884, „las ich das Gleichniß vom guten Hirten. In der schmucklosen griechischen Erzählung hat die erhabene Einfalt dieser Geschichten einen wunderbaren Reiz. Es bleibt doch wahr, daß die Macht des Gemüthes die Herrscherin im Menschenleben ist. Alles was wir denken und forschen wird überholt und veraltet; was das Herz ergreift bleibt ewig". Treitschke pflegte in späteren Jahren Sonntag Morgens in einem griechischen Neuen Testament und im Gesangbuch zu lesen; es war das in seinem Nachlaß noch erhaltene Exemplar des Sohnes, in das von des Vaters Hand eingetragen steht: „Otto von Treitschke † 14. Jan. 1881." [3] Diese, die ganz vergessenen Akten des Geh. Kabinets Friedrich Wilhelms III., mehrere hundert Aktenbände, waren im vergangenen Nov. aufgefunden worden; ihre Durchsicht vor allem zögerte den Abschluß des an seinem Geburtstag von Tr. begonnenen 6. Kapitels bis April hinaus.

Sie das — sehr lange — sechste Capitel haben. Dann soll es, so Gott will, rascher gehen ... Also haben Sie noch etwas Geduld; das Schicksal wird nicht müde dem Buche immer neue Steine in den Weg zu werfen; aber wir müssen doch durchkommen.

Mit herzlichem Gruß

Ihr ergebenster

... Treitschke

938] An Heinrich Hirzel.

Berlin 2/4 85

Geehrtester Herr,

Gott sei Dank, das Capitel ist fertig und geht morgen an Sie ab. Es ist sehr lang geworden — wohl 7 Druckbogen — aber auch sehr reich an neuen Mittheilungen. Mir ging es damit wie bei der Echternacher Springprocession: immer zwei Schritt vor und dann einen Schritt zurück. Den ganzen Winter über wurden immer neue Funde in den Cabinets-Akten gemacht, und ich mußte fast täglich auf das Archiv gehen ...

Nun bleiben noch 4 Capitel — wovon eines allerdings ziemlich beendet ist[1] — und ich werde der äußersten Anstrengung bedürfen um bis zum Herbst fertig zu werden. Am Besten wär' es für mich, jetzt auf einige Wochen in den Süden zu gehen, da ich mich wie zerschlagen fühle. Aber ich darf nicht, ich muß mich begnügen nach Ostern auf ein paar Tage in Mecklenburg und Lauenburg umherzufahren um frische Luft zu schöpfen und Einiges für das 7. Capitel noch zu sammeln. — Mit der neuen Auflage der Aufsätze geht es nicht so leicht. Es ist unerläßlich, dem 2. und dem 3. Bande einen kurzen, aber eindringlichen Schlußaufsatz hinzuzufügen: über „das deutsche Reich" und über „unseren Parlamentarismus". Dadurch wird das Buch für heute erst wieder neue Lebenskraft gewinnen. Das kann ich aber erst schreiben, wenn der dritte Band fertig ist, also vom November an. Lassen Sie uns daher noch ein wenig warten und die Sache später erwägen. —

Verleben Sie ein frohes Osterfest, glücklicher als ich ...

Ihr

getreuer

Treitschke

[1] Das achte, in der Abhandlung von 1872: „Die Anfänge des deutschen Zollvereins"; s. oben S. 308. 309. 387.

wissen werden, wie tief und herzlich ich an Ihrem Schmerze theilnehme. Ihren edlen Gatten kann ich nur glücklich preisen, daß ein sanfter Tod ein ehrenreiches Leben schön beendet hat. Ihm ist der Segen geworden, den besten Gedanken seiner Mannesjahre noch selber zu verwirklichen; erst die Zukunft wird, dankbarer als das rasch vergessende gegenwärtige Geschlecht, ganz würdigen was Deutschlands evangelische Kirche ihm schuldet. Mir ist nicht zweifelhaft, daß sein Name dauern und sein Verfassungswerk alle Anfechtungen überstehen wird. Aber das Herz wird mir sehr schwer, wenn ich denke, wie viele nie genug zu verdankende Beweise väterlicher Freundschaft er mir so lange Jahre hindurch gegeben hat, wie er mich, den so viel Jüngeren, einst in Göttingen gütig aufnahm[1], und wie er mir dann immer gleich treu und gütig begegnet ist. Sein Tod reißt eine Lücke in mein Leben, und ich werfe mir heute vor, daß ich ihm in den letzten Jahren nicht so oft wie ich wollte geschrieben habe. Ich habe aber zu viel Schweres in dieser Zeit erlebt, und es war mir fast unmöglich, Briefe zu schreiben, in denen ich doch von meinem Kummer hätte reden müssen ... Noch habe ich eine kleine Bitte. Ich besitze kein Bild von dem verstorbenen Freunde. Sie würden mich zu großem Dank verpflichten und mir eine wehmüthige Freude bereiten, wenn Sie mir eine kleine Photographie für die Wand über meinem Schreibtisch schicken wollten. Gebe Gott Ihnen Trost in Ihrem großen Schmerze! ...

Ew. Excellenz

aufrichtig ergebner

Treitschke

941] An Frau von Treitschke.

Berlin 30/5 85

— — — Gestern hab' ich Dich sehr schmerzlich vermißt, liebes Herz. Wir hatten einen zweifellos guten Tag abgewartet und fuhren Nachmittags nach Tegel. Die schreckliche Müllerstraße ist seit wir zuletzt dort waren bis dicht an Tegel heran gewachsen, man fährt fast ununterbrochen zwischen elenden Häusern, und Mariechen suchte beständig nach den wilden Kaninchen, die der wilde Bewohner der Müllerstraße bekanntlich zu jagen pflegt. ... Draußen war's sehr schön; die geist-

[1] Vgl. oben Bd. 1 S. 286.

volle Einfachheit dieſes Schlößchens bezaubert mich ſtets aufs Neue[1]. Wir gingen dann bei herrlichem Wetter zu den Gräbern und am See entlang, ſahen auch die uralte Frau v. Bülow in ihrem Garten.... Die Müllerſtraße hat mir, ſeltſam genug, ſüdländiſche Erinnerungen erweckt — an die Straße von Palermo nach Monreale, und nach den neueſten Zeitungsnachrichten ſcheint auch die Sicherheit beider Gegenden ungefähr gleich zu ſein. — — —

Von ganzem Herzen

Dein treuer H.

942] An Frau von Treitſchke.

Berlin 17/6 85.

Liebſte Emma,

obgleich die vorgeſchriebene Friſt noch nicht verlaufen iſt, ſo kann ichs doch nicht über das Herz bringen, Dich morgen ohne einen Gruß zu laſſen. Gott ſei mit Dir, geliebtes Weib. Ich werde morgen[2] nur des Glückes gedenken, das mir dieſe neunzehn Jahre, ſeit ich Dir den erſten Kuß gab gebracht haben. Möge es unſerem Hauſe bald wiederkehren[3]! ...

Der Tod des Prinzen Friedrich Carl[4] hat mir doch einen ſtarken Eindruck gemacht, und ich habe wieder mit Bedauern geſehen, daß die Deutſchen das undankbarſte aller Völker ſind. Über der Schroffheit und den perſönlichen Untugenden des Prinzen ſcheint man ganz zu vergeſſen, was er für Deutſchland gethan hat und was Alles zu einem großen Kriegsmanne gehört. Unter allen Prinzen der neuen deutſchen Geſchichte hat er, neben Ferdinand von Braunſchweig, das Größte geleiſtet. — — —

---

1 Deutſche Geſchichte Bd. 3 S. 361. Auch das „Demagogenſchloß" Köpenick beſuchte Tr. mit ſeinen Töchtern, ehe er im neuen Bande (S. 436) davon ſchrieb. (an Frau v. Tr. 4. 4.) 2 Verlobungstag. 3 Einen Monat ſpäter (14. 7.) in einer trüben Stunde, wie dem ſteten Druck von Kummer und Arbeit ſelbſt ſein heroiſcher Lebens- und Schaffensmut nachgeben will, ſchreibt Treitſchke an die gemeinſame treue Freundin Lotte Hegewiſch: „Wie ſehr mich dies vieljährige Halbwittwerleben angreift, kann ich gar nicht ſagen, und noch weiß ich nicht, wann es enden wird.... Ich habe zuweilen Stunden, wo mir Berlin und alles zum Ekel wird; es wäre aber unrecht zu verzweifeln, ich muß an meine armen Mädeles denken und kann vielleicht doch noch in der Welt etwas nützen, obgleich mir das Arbeiten jetzt ſehr ſchwer fällt und Alles was ich ſchreibe von den Deutſchen mit Koth beworfen wird". 4 Zwei Tage zuvor.

Meine Arbeit führt mich jetzt nach Hessen, und ich frische die Wilhelmshöher Erinnerungen wieder auf. Es ist doch beispiellos, wie dies einst so ehrenhafte Fürstenhaus in vier Generationen den ehrlich erworbenen Ruhm von fünf Jahrhunderten verdorben und verloren hat. Nun Gott sei Dank, daß es vorbei ist. —

Heute sah ich bei Amsler eine Reihe von Bildern aus dem Leben des verstorbenen Prinzen, die mich sehr anzogen, und daneben die Photographie des Lenbach'schen Bildes von Leo XIII, das sofort den Eindruck höchster Lebenswahrheit macht und eben darum in Rom mißfallen haben mag. — An dem Proceß Stöcker[1] ist eigentlich nur wunderbar, daß die Juden trotz aller Anstrengung nicht mehr Schmutz aufgefunden haben; aber wie ein Geistlicher so fahrlässig mit seinem Eide umgehen kann, bleibt mir auch räthselhaft. — Nun ade, geliebtes Weib, denke morgen

Deines treuen H.

943] An Frau von Treitschke.

Berlin 1/8 85.

Liebste Emma,

heute hab' ich dreiviertel Stunden lang meinen werthen Namen unterschrieben und das Semester ist aus. Gebe mir nun der Himmel Arbeitskraft und Arbeitsglück für die Ferien, daß ich endlich hoffen darf mich meiner quälenden Last zu entledigen. Eine solche große Arbeit raubt doch ein gutes Stück vom Inhalt des Lebens, und ich habe nur den Trost, daß mein Stoff zwar der Zeit nach beschränkt, aber höchst vielseitig ist und fast alle Culturfragen des Jahrhunderts berührt. Wir wollen also, wenn nichts dazwischenkommt, am Mittwoch nach Augustusbad Scharbeutz bei Lübeck (so die Postadresse) gehen. Es wird mir sehr schwer, ohne Dich eine Pension zu beziehen, aber wir wollen nicht klagen. Am Ende des Monats komme ich jedenfalls auf einen Sprung nach Freiburg herüber, es wäre sonst gar zu traurig. Clärchen schrieb aus Falkenhain[2]: „Je m'amuse royalement, weeß Kneppchen"; und der Aufenthalt unter dem jungen lustigen Volk ist ihr offenbar sehr heilsam gewesen. Sie hat jetzt hier gar Niemand, ihre wenigen Freundinnen sind alle verreist.

[1] D. v. Oertzen, A. Stoecker 1, 305 ff. Das Urteil war tags zuvor verkündet worden.
[2] Dem Besitzthum der Schwester Treitschkes Josephe v. Carlowitz.

. . . Nachher ist Rectorwahl, und dann tritt tiefe Stille ein. Nur die Studenten wollen verrückterweise am 3. unser 75. Jubelfest begehen; wir Alten machen aber nicht mit, es wird zu toll mit dem ewigen Jubiliren. Ich freue mich auf die frische Luft an der Ostsee; wenn sie nur auch an meiner Feder Wunder thäte[1]! Wir fangen hier an aufzuathmen in Folge der guten Nachrichten aus Gastein. Was hängt doch Alles an diesem schicksalsschweren Leben[2]! Im Übrigen ist Deutschland politisch wohl noch nie so still gewesen. Das wäre ja ganz gut nach dem wüsten Gezänk der letzten Jahre; aber der Proceß Stöcker mit Allem was daran hängt zeigt, daß die Gemüther nicht verträglicher geworden sind . . . Küsse Mariechen und grüße Ferdis von Deinem

treuen H.

944] An Frau von Treitschke.

Berlin 7/11 85

Liebste Emma,

. . . Die Collegien sind alle wieder im Gang, unter großem Zulauf; aber die viele Zeit, die meiner Deutschen Geschichte genommen wird, brennt mir auf der Seele. Der Band ist nun schon so nahe dem Ende, daß ich kaum noch etwas Anderes denken kann. Aber wird er nicht gut, so geb' ich ihn nicht her, und sollte auch Weihnachten darüber hingehen. — Wir haben wieder ganz still gelebt, nur die

---

1 „ich sitze hier mit Clara in diesem lieblichen Winkel des Ostseestrandes und mache ein neues Capitel fertig für meinen unbarmherzigen Plagegeist, den Drucker" (aus Scharbeutz an Nokk 19. 8). Am 22. (an Hirzel) hofft er „bei einigem Glück übermorgen mit dem entsetzlichen Capitel fertig zu sein; es wird ein überwältigendes Bild kleinstaatlicher Erbärmlichkeit." In diesem Tone spricht Tr. vorher schon fort und fort in seinen Briefen von den einzelnen Teilen dieses Kapitels, von dem „schrecklichen Abschnitt" über mein engeres Vaterland, dem „Rautenjammer", den er nach Kräften „mit liebevoller Heiterkeit" darzustellen sich bemühe, den „kaum minder ekelhaften hessischen Dingen", „den welfischen Schmutzereien" u. s. f. Aber auch davon, wie er trotz der „politischen Sünden" Sachsens seinen „Provinzialstolz" nicht verhehle, weil man die „unverwüstliche Lebenskraft" des „tüchtigen Volkes" gar nicht genug bewundern könne. Dieses 7. Kapitel des 3. Bandes ist in Inhalt und Form eins der lebendigsten des ganzen Werkes geworden. 2 „Unser lieber Kaiser ist sehr krank, leider auch sehr schmerzhaft — am Stein — und Niemand weiß was die nächsten Monate bringen. Im Hausministerium trifft man schon alle Vorbereitungen für den möglichen Todesfall. Ach wenn wir ihn noch einige Jahre behalten könnten; wie würden alle inneren und äußeren Feinde Deutschlands über diesen Verlust jubeln! (an Frau v. Tr. 25. 7.)

Politik bringt mich etwas aus den Arbeiten heraus. Du hast ganz recht, es ist eigentlich traurig, daß wir den ganz natürlichen Wünschen der armen bulgarischen Teufel entgegentreten und die Künstelei des Berliner Vertrags aufrecht halten wollen[1] ... Aber Bismarck denkt: das Hemd ist uns näher als der Rock. Die Gefahr einer Verbindung zwischen Rußland und Frankreich ist eben jetzt sehr nahe, da die Republik auf dem vorletzten Loche pfeift, und wegen der schönen Augen der Bulgaren will unser Reich doch nicht einen europäischen Krieg herbeiführen. Ich glaube aber, die Dinge gehen doch weiter, der Großtürke wird wieder einen Schritt zurückweichen müssen, und ehe dies große Jahrhundert zu Ende geht, hoffe ich die lang ersehnte Reise nach dem christlichen Constantinopel noch zu machen. — ...

Von ganzem Herzen

Dein treuer H.

945] An Frau von Treitschke.

Berlin 14/11 85

Liebe Emma,

... Freuen wird Dich, daß ich am 4. Januar, zum Jubiläum des Kaisers die Festrede in der Aula halten soll[2] ... Der Auftrag ist sehr schwierig, denn wo so viel zu loben und zu danken ist erscheint eine Rede über einen lebenden Fürsten leicht wie Schmeichelei; aber selbstverständlich muß ich annehmen. Wie anders als i. J. 1822, als F. v. Raumer zum Jubiläum des Vaters unseres Kaisers sprach[3]! — Wir haben nun wirklich den Krieg im Orient. Diese nichtswürdigen Russen haben den serbischen kleinen Gernegroß offenbar aufgestachelt, und es thut mir aufrichtig leid, daß wir um des lieben

[1] Den Wünschen nach einem die südbalkanischen Stammesgenossen einschließenden Großbulgarien, das, im Präliminarfrieden von San Stefano (März 1878) geschaffen, durch den Berliner Kongreß im Juli wieder zerteilt worden war. Der Volksströmung hiergegen widerstand der 1879 zum Fürsten von Bulgarien gewählte Prinz Alexander von Battenberg endlich nicht länger, besetzte am 18. Sept. 1885 mitten im Frieden Philippopel und eignete dann ganz Ostrumelien seinem Lande zu. („Was so ein preußischer Fürst-Leutnant nicht Alles fertig bringt! Ich wünsche ihm von Herzen Glück, glaube aber noch nicht recht, daß der Großtürke schon jetzt sein verdientes Ende finden wird." Tr. an seine Frau 26. 9.) Am 13. Nov. kam es hierüber zu dem kurzen, für Bulgarien siegreichen Kampf mit Serbien.
[2] s. D. K. N. F. 353 ff. [3] s. Deutsche Geschichte Bd. 3 S. 249.

Friedens willen uns so weit mit Rußland eingelassen haben. Nun weiß der Himmel was daraus wird, vielleicht helfen die Türken ihren getreuen bulgarischen Rebellen! —

Von ganzem Herzen

Dein H.

. . .

946] An Lotte Hegewisch.

Berlin 22/12 85

Liebes Fräulein Lotte,

— — — Daß der Band doch noch fertig geworden, ist ein wahres Wunder, wofür ich meinem guten Sterne danken muß. Im October war ich schon fast verzweifelt; da raffte ich mich zusammen, obgleich es mir von dem ewigen Kummer wie Blei in den Gliedern lag, und nun sind grade die beiden letzten Abschnitte gut und frisch gerathen[1]. Die Presse wird wie gewöhnlich wieder schimpfen; aber dies Buch ist stärker als die Juden und Judengenossen, es wird sich behaupten. Hoffentlich finden Sie auch den Abschnitt über die Normalmenschen freundlich und ehrlich gehalten; ich hänge doch mehr an Ihrer schönen Heimath als ich selber wußte. Nochmals herzlichen Gruß und Dank. In Varrentrapp's Sammlung von Dahlmanns kleinen Schriften[2] fehlt zu meinem großen Kummer die „Deutsche Geschichte für Kinder". Hat denn V. gar nicht bei Ihnen angefragt[3]? — Die Abzüge von Arndts Briefen haben Sie hoffentlich erhalten. Aus dem Honorar

[1] Nachdem Tr. das 8. Kapitel Ende September nach Leipzig geschickt hatte, war er am 12. Nov. mit dem „kurzen, aber unsäglich schweren 9. Abschnitt" — immer waren ihm die Literaturkapitel das Schwerste — noch nicht fertig. Durch eine Arbeitshast selbst für ihn sondergleichen erreichte er dann doch, daß Hirzel am 17. Dez. (am selben Tage wie Duncker & Humblot den 6. Band von Rankes Weltgeschichte) „etwa 5000 Exemplare in alle Welt" schicken konnte. Und am 18. schreibt er an Hirzel: „Seit Montag gehe ich wieder täglich in's Archiv für den 4. Band." [2] 1885 bei Cotta in Stuttgart erschienen. [3] Gedruckt dann Preuß. Jahrbb. 58, 399 ff.: „C. F. Dahlmann als Kinderlehrer." Tr. berichtet von sich selber seiner Frau nach Zehlendorf, gleich in den ersten Tagen ihres Aufenthalts dort (14. 2. 85): „Gestern hab' ich den Mädeles fast zwei Stunden lang von Luther, Pavia und der Erstürmung Roms erzählt. In noch drei Vorlesungen will ich den Faden noch bis zum Westphälischen Frieden weiterspinnen." Diese Vorträge für seine ältere, damals siebzehnjährige Tochter und einige ihrer Freundinnen setzte Treitschke auch im nächsten Winter noch fort.

müſſen Sie eine akademiſche Stiftung gründen, damit jährlich am Geburtstage des Erbfriedrichs drei fleißige Normal-Studenten mit rother Grütze und Eiergrog gefüttert werden. . . .

Ihr alter treuer

Treitſchke

947] An Franz Overbeck.

Berlin W 8/1. 86.

Lieber Freund,

mein langes Schweigen hatte zwei Gründe. Da Du für Alles was ich in den letzten Jahren gethan und geſchrieben nur wegwerfenden Tadel hatteſt, ſo wußte ich nicht, ob Dir überhaupt noch etwas an mir läge. Das allein hätte mir aber nicht den Mund geſchloſſen, wenn es mir nicht gar ſo ſchlecht gegangen wäre. Meine arme Frau iſt ſeit dem Tode unſeres Sohnes immer kränker geworden, und allmählich hat ſich eine wirkliche Gemüthskrankheit ausgebildet. Seit Februar befindet ſie ſich, nach verſchiedenen anderen vergeblichen Kuren, hier in der Nähe bei dem bekannten Nervenarzt Laehr in Zehlendorf, und der Arzt wagt noch nicht mit Sicherheit zu ſagen, ob die Geneſung, die jedenfalls ſehr langſam ſein wird, möglich iſt. Es gibt Erfahrungen, die ſchlimmer ſind als die Schrecken des Todes, und oft kann ich es ſelbſt kaum begreifen, daß ich unter ſolchen Aufregungen doch noch die Kraft gefunden habe, den dritten Band, den Du gleichzeitig erhältſt, zu ſchreiben. Briefe zu ſchreiben an alte Freunde, denen ich doch von dieſen ſchrecklichen Dingen nicht ſchweigen durfte, war mir lange ganz unmöglich. . . . In dem 3. Band wird Dir, wie allen Radikalen, die nichts von der Sache verſtehen, wohl grade das Neue und Werthvolle mißfallen; unter den bekannten alten Geſchichten findeſt Du vielleicht Einiges was Dich anzieht. Mit herzlichem Gruß an Deine liebe Frau

Dein

Treitſchke

948] An Wilhelm Nokk.

Berlin 25/3 86.

. . .

Das Parteitreiben im Reiche betrübt mich schwer. Tabak, Schnaps, Zucker sind nun glücklich alle verdorben[1]; welche Erbschaft wird der Kronprinz einmal antreten! Im Grunde sind die Nationalliberalen doch die ärgsten Reichsfeinde. Windthorst und Richter thuen nur was ihre Natur und Stellung gebietet; diese eisernen Charaktere aus der Mitte aber stimmen gegen ihre eigene Überzeugung, lediglich aus Furcht vor einer öffentlichen Meinung, die in Wahrheit gar nicht besteht. Ich fürchte, die Noth wird uns bald zwingen für den Haushalt des Reichs zu sorgen. Mit der französischen Republik geht es schnell abwärts, der Krieg kann über Nacht hereinbrechen. — Mit herzlichen Grüßen von Allen

Dein Heinrich T.

949] An Frau von Schönfels[2].

Granada 8/4 86.

Meine liebe verehrte Freundin,

Spanien[3] ist ganz anders als Sie denken: recht eigentlich ein Land der Todten. Den Eindruck frischen Lebens hab' ich nur in Barcelona gehabt, und auch diese Stadt war, wie mir scheint, im 15. Jahrh., als sie dem Mittelmeer ihr Seerecht gab, verhältnißmäßig größer als heute. Im übrigen Lande wandelt man unter lauter Ruinen. Alles,

1 Am 27. März wurde die am 22. Febr. von der Regierung eingebrachte Branntweinmonopol-Vorlage (s. Bismarcks Rede am 26. März) vom Reichstag mit 181 gegen 3 Stimmen abgelehnt. Das Tabakmonopol, für das damals auch Tr. am selben Tage wie Bismarck gesprochen hatte (Reden 203 ff.), war schon im Juni 1882 gefallen. 2 Die nahen freundschaftlichen Beziehungen Treitschkes und seiner Familie zu Lina v. Schönfels, geb. v. Neumann, Tochter eines ostpreußischen Rittergutsbesitzers, gingen auf Frau v. Treitschkes Bruder Ferdinand zurück, der Ende der 1860er Jahre bei den Husaren in Düsseldorf als Adjutant des Erbgroßherzogs Carl August von Weimar in der Schwadron stand, die Rittmeister v. Schönfels führte. Ein verdienter Offizier, starb Heinrich v. Schönfels als Kommandeur eines hessischen Garde-Dragonerregiments noch nicht vierzig Jahre alt 1874 an den Folgen einer schweren Verwundung im Krieg von 1870. Bald darauf übersiedelte Frau v. Schönfels nach Berlin. 3 Aus Cette am 31. März gibt Tr. den Seinen die erste Nachricht auf dieser Reise. Am 28. Februar hatte er sie H. Hirzel angekündigt: „In der 3. Märzwoche denke ich in den Süden zu reisen, wahrscheinlich nach Spanien. Ich bin zu müde."

aber auch alles menschlich Schöne und Gute . . . ist durch die Mauren geschaffen. Als ich vor 9 Tagen bei Port Bou am Abhang der Pyrenäen in dies seltsame Land hineinfuhr, Morgens 4 Uhr, stand der junge Mond und dicht darüber die Venus am Himmel, hoch über dem Mittelmeer — ein wunderbarer Anblick und dies Zeichen des Islam ist auch ein Zeichen der spanischen Geschichte. Man könnte hier zum Muhammedaner werden. Heute Mittag las ich auf einem maurischen Balkon mit dem Ausblick nach der Alhambra, im Koran und da ist mir trotz alledem doch wieder zum Bewußtsein gekommen, daß diese muhammedanische Herrlichkeit nicht dauern konnte, einen Murillo oder Calderon hätten sie doch nicht hervorgebracht. Ich habe nun schon zwei Millionenstädte in lächerlichem Verfall gesehen: Tarragona, die Hauptstadt des römischen und Cordoba, die Hauptstadt des maurischen Spaniens. Der Eindruck ist unsäglich traurig, etwa wie in Syrakus. Aber lehrreich ist das Alles im höchsten Grade — und dies Granada in all' seinem Verfall auch sehr schön — und ich freue mich dieser Reise herzlich trotz ihrer Unbequemlichkeit.

Mit herzlichen Grüßen

Ihr Treitschke

950] An Frau von Treitschke.

Granada 8/4 86

Liebe Emma und liebe Kinder,

. . . Mir geht es gut, obgleich eine Reise in Spanien die Geduld und die Körperkraft stark mitnimmt . . . Nach dem lebendigen Barcelona sah ich die römische Todtenstadt Tarragona, dann das halbmaurische Valencia inmitten von Orangen- und Feigenwäldern. Dann ging es in 22stündiger Fahrt quer durch das öde Land nach Córdoba, der Hauptstadt des alten maurischen Kalifenreichs. Von der stolzen Millionenstadt ist nichts mehr übrig als ein Haufe elender Gäßchen und in der Mitte die große Moschee — ein wunderbarer Bau mit gegen 1000 Säulen, 19 Langschiffen und 26 Querschiffen. Man merkt aber in diesem Walde von Säulen doch, daß die Cultur des Orients ihre Grenzen hat; es ist wie mit den Reimen der Ghaselen oder den Bildern der Psalmen. Immer kehrt dasselbe wieder, es fehlt der Abschluß. Die Kirche, die Karl V mitten in die Moschee hat hineinbauen lassen, ist ja eine Barbarei, aber sie zeigt doch die

Überlegenheit des Christenthums. Das Schönste was ich hier bisher gesehen ist dies Granada, auch eine Todtenstadt, aber ein südliches Heidelberg. Auf Schritt und Tritt wird man in der Alhambra daran erinnert, namentlich auch durch den schönen Wald, die mit Epheu überwucherten Stämme, die sonst in Spanien gar nicht vorkommen. Das alte Maurenschloß mit seinen Bögen und Decken, die bald wie Tropfstein, bald wie steinernes Spitzengewebe erscheinen, ist wunderbar; ich will Euch mündlich mehr davon erzählen. Morgen bleib' ich noch hier; dann will ich versuchen, ob man von Malaga zu Schiff nach Gibraltar gelangen kann ...

Mit herzlichen Grüßen an Euch Alle ...

Euer

H. T.

951] An Frau von Treitschke.

Sevilla 17/4 86

Liebe Emma,

... Nach 3 Wochen werde ich jetzt schon ein wenig reisemüde, zumal da die Strapazen der endlosen Fahrten und des jähen Wetterwechsels recht groß sind. Das Beste hier sind einige herrliche Landschaftsbilder, namentlich am Meer, und die schändlich verstümmelten Reste der alten mauriſchen Cultur. Wohl kann sich hier Niemand fühlen, der Sinn hat für ein freies, geistig bewegtes Volksleben. Die finstere Unduldsamkeit des spanischen Katholicismus spottet jeder Beschreibung; man athmet überall noch die Luft der Inquisition und erschrickt oft über die brutale Dummheit dieses Volks[1]. Daneben zeigen sich freilich auch schöne Züge edler Ritterlichkeit. Es ist sehr schwer sich ein Urtheil zu bilden, denn die einzelnen Landschaften unterscheiden sich schärfer von einander als in irgend einem andern Lande Europas. Schön waren die gluthheißen Tage in Malaga[2] und Cadiz, beide Städte bieten allerdings nicht viel mehr als den Zauber ihrer Lage. Hier in Sevilla lernt man das Beste der christlichen Ge-

[1] „Mein Hussitenblut kommt hier täglich in Wallung; ich hätte oft Lust mit Fäusten drein zu schlagen in diesen dummen und verdummenden Götzendienst." (an Frau v. Schönfels am selben Tage) [2] „Liebe Emma und kleines Volk, gestern fuhr ich noch bitterlich droben auf der Sierra, und 2 Stunden darauf war ich hier in der heißesten Stadt Europas, wo heute die Jungen splitternackt am Hafen her und frisches Zuckerrohr essen. (Malaga, 13. 4.)

schichte Spaniens kennen: die wundervollen Bilder von Murillo und Zurbaran, die doch den Stempel der Größe tragen so fremd uns auch ihre Weltanschauung oft erscheint. Der Dom, so groß wie der Kölner, ist barbarisch verunstaltet; das ganze Mittelschiff ist in den spanischen Domen stets durch eine hohe Mauer, als Coro für die Priester abgeschlossen, so daß die Gemeinde sich mit den Seitenschiffen begnügen muß und man nirgends einen Überblick über das ganze Gebäude gewinnt[1]. Sehr schön ist das alte Maurenschloß, der Alcazar; hier hat die tugendhafte Isabella nicht ohne Geschmack restauriren lassen. Morgen Abend geht es nach Madrid, und etwa am Mittwoch nach Ostern[2] denke ich daheim zu sein. Lehrreich ist Alles im höchsten Grade, aber froh werde ich sein wieder in die freie protestantische Welt zu kommen. Seid Alle tausendmal gegrüßt.

Euer H. T.

952] An Frau von Schönfels.

B 2/7 86.

Meine liebe gnädige Frau.

Sie fragen nach meinen Plänen, nach Heidelberg[3] werd' ich doch noch gehen, obwohl ich mir von dem Treiben dieser Menschenmassen wenig Genuß verspreche. Aber nach den Mahnbriefen vom Neckar fühl' ich mich doch verpflichtet bei dem Feste nicht zu fehlen, und hoffe auch Sie dort wiederzusehen.

Was ich damals sagte über das Unglück ein Herz zu haben, war nicht blos im Scherz gemeint. Der alte Schlosser versicherte einmal in seiner schroffen Weise: „ein langes Leben lehrte mich daß Gelehrsamkeit und Charakter unvereinbar sind"[4] — und das ist gar nicht so verkehrt als es klingt. Eine eigentliche Gelehrtennatur bin ich nicht; die Kräfte des Gemüths und des Willens sind in mir mindestens ebenso stark wie der Trieb des Erkennens. Darum bin ich auch beim Arbeiten so sehr von Stimmungen abhängig und quäle mich eben jetzt ganz unbillig lange an den beiden Schluß-Aufsätzen[5], die im Augenblicke gar nicht in den Gang meines Denkens und Empfindens hineinpassen.

So Gott will auf Wiedersehen im schönen Neckarstädtchen.

Ihr ergebener Treitschke

[1] Vgl. Deutsche Geschichte Bd. 4, S. 81. [2] 28. April. [3] Zur Säkularfeier der Universität. [4] Vgl. Histor. u. Polit. Aufsätze 3, 529. [5] s. S. 569.

953] An Gustav Freytag.

Berlin W. Hohenzollernstr. 8.
12/7 86.

Verehrter Herr und Freund,

den alten Leipziger Getreuen war es allen eine Freude, wie wohlgemuth Sie Sich den lauten Schwarm festseliger Jubiläumsgenossen vom Halse geschafft haben[1]. Nur ganz in der Stille sende ich Ihnen meinen Glückwunsch in das trauliche Siebleben und aus vollem Herzen tausend Dank für alle die Güte und Ermunterung, die Sie mir, dem so viel Jüngeren, immer geschenkt haben. Möge Ihnen die fröhliche Kraft, die aus Ihrem offenen Briefe sprach, immer erhalten bleiben, und uns die Freude werden, in den Sämmtlichen Werken außer den lieben alten Bekannten auch einiges Neue zu begrüßen. Es traf sich grade, daß eine neue Auflage der Aufsätze nöthig wurde; da hab' ich dem ersten Bande ein paar einfache Worte vorangestellt, die Sie hoffentlich nicht kränken werden. Das ganze Werk mit den beiden kleinen neuen Aufsätzen erscheint natürlich erst wenn die Reisezeit vorüber ist; bis dahin erfährt das liebe Publicum von der Widmung nichts.

Die neue Auflage kommt mir etwas unbequem, weil sie mich in der Deutschen Geschichte aufhält. Diese Arbeit wird mit jedem Bande schwerer, aber auch fruchtbarer. Ich habe soeben über die Verhandlungen Friedrich Wilhelms IV mit der Curie aus tiefgeheimer Quelle ganz unglaubliche Aufschlüsse erhalten, und ich fürchte, der 4. Band[2] wird unter meinen preußischen conservativen Freunden fast ebenso viel Zorn erregen, wie die früheren Bände bei den Österreichern, den Particularisten, den Liberalen. Nun, man schlägt sich durch, sage ich mit Ihrem Fink.

In meinem Hause hat mir das Schicksal arg mitgespielt. Meine arme Frau ist sehr krank, schon seit längerer Zeit nicht mehr daheim. Meine beiden Mädeles blühen lieblich auf; ich aber weiß nicht, wie ich ihnen die Mutter ersetzen soll, und meinen Sohn hab' ich verloren. Es wäre schwer zu ertragen, wenn mir nicht die Natur einig en Leichtsinn geschenkt hätte.

---

[1] durch einen offenen Brief, in Erwartung seines 70sten Geburtstages am 13. Juli. Daß diese Erklärung Freytags ihm „aus der Seele geschrieben" sei, sagt Tr. in einem Brief an H. Hirzel 27. 5. [2] Er war damals von Tr. noch bis 1848 reichend geplant.

Sie haben soeben unserem grimmigen Julian einen warmen Nachruf geschrieben[1]; wie Wenige aus dem alten Leipziger Kreise sind noch übrig! Die alten Knaben aber werden morgen alle (bis auf den Einen, den Sie so großmüthig behandelt haben[2]) beim vollen Glase Ihrer denken, Niemand herzlicher als

Ihr treu ergebner

Treitschke

954] An Frau von Schönfels.

Berlin 22/7 86

Liebe gnädige Frau

. . . Ich bin tief erschüttert durch die Nachricht daß gestern auf der Reise in Ansbach Max Duncker gestorben ist. Er war mir immer ein väterlicher Freund, keiner unter den älteren Gelehrten stand mir so nahe, ich habe nur liebe freundliche Erinnerungen an ihn und stelle ihn menschlich am höchsten unter den jetzt verstorbenen Historikern. Er hat am politischen Leben muthig theilgenommen, ganz anders als der furchtsame Ranke oder der ganz unpolitische Waitz[3], und doch nie die feine Grenze überschritten, welche den Gelehrten von der politischen Geschäftsthätigkeit trennt und trennen soll. Ungeheuer ist die Lücke, die in der historischen Wissenschaft klafft. Ich bin 22 Jahre jünger als Duncker, sehe aber jetzt unter den Älteren außer Mommsen, keinen mehr, den man kurzer Hand bedeutend nennen könnte. Und so auch abwärts. Erst unter den Jüngeren sind wieder Einige, wie Koser und Lehmann, die etwas Ungewöhnliches versprechen[4]. Das Leben kommt mir jetzt zuweilen recht arm vor. Recht wehmüthig habe ich am 13. Freytags 70. Geburtstag gefeiert. Er hatte sich aus dem lauten Wiesbaden in sein einsames Siebleben geflüchtet, und ich kann

[1] Preuß. Jahrbb. 57, 584 (Juni 1886). [2] „F. hat uns soeben für die Jahrbücher ein paar köstliche Erinnerungsblätter an Julian Schmidt geschrieben, voll von Liebenswürdigkeit und Laune; es ist gradezu rührend, wie hochherzig er den . . . M. Busch behandelt." (an H. Hirzel 27. 5.) Und nach Erscheinen von Freytags „Erinnerungen aus meinem Leben", die jene Blätter in sich aufgenommen haben, wieder an Hirzel (7. 11. 86): „Wie schön ist Freytags Lebensbeschreibung . . . hier zeigt er sich von seiner liebenswürdigsten Seite." [3] „Von den beiden berühmten Todten, die wir in dieser Woche begraben, hat mir Waitz menschlich näher gestanden als Ranke. Er war ein durch und durch edler Mann, noch in voller Kraft." (an H. Hirzel 27. 5.) [4] Wie Max Lehmann den ersten Band seines Scharnhorst, so hatte Reinhold Koser eben seinen „Friedrich d. Großen als Kronprinz" erscheinen lassen.

ihm tief nachempfinden, wie ihm beim Rückſchauen auf ſein Leben zu Muthe ſein mußte: ſo viel ſchöne Arbeit und glänzende Erfolge, und ſo viel erdrückendes, der Welt verborgenes Unglück! Dabei iſt mir der widerwärtigſte und unbegreiflichſte Zug des modernen deutſchen Charakters, ein Zug der zu unſerer Gutherzigkeit gar nicht ſtimmt und uns im Mittelalter noch ganz fremd war, wieder lebhaft vor die Augen getreten. Anzuerkennen, unbefangen zu loben iſt dem Deutſchen ſchrecklich; wie viel wird in dieſen Tagen über Freytag geſprochen und wie ſelten mit dankbarem Verſtändniß. . . .

Ihr Treitſchke

955] An Clara von Treitſchke.

Hannover, Hotel Royal
2/9 86.

Liebes Clärchen,

wie geht es Euch — ſo fängt Meda[1] ihre Briefe an — Ihr Glücklichen an der kühlen See[2]! Ich ſitze hier täglich bei 25 Grad Hitze im Archiv, von 8 Uhr früh bis 1 Uhr (hört, hört!), ununterbrochen und ohne zu rauchen! Nachmittags halten die faulen Archivare Ferien, und Vormittags ſind ſie meiſt auch nicht da . . . Die Welfenſtadt gefällt mir diesmal recht gut, ſie feiert heute den Sedantag mit lobenswerthem Lärm[3]. Ich wohne recht hübſch und habe einen ſchattigen Balkon mit der Ausſicht auf das Standbild Ernſt Auguſts. Dieſer Unhold wird meinem Herzen immer theuerer je länger ich in den unſauberen Welfenpapieren wühle. Gehabt Euch wohl, alle Drei, werfet die Katze ins Meer wo es am tiefſten iſt und ſeid herzlich gegrüßt

von Deinem
treuen Vater

---

[1] Die Tochter Maria. [2] „Nach einer wunderlichen Zickzackreiſe, die mich vom Heidelberger Faßmoſt zu den Wallonen in Malmedy, dann auf die böhmiſchen Schlachtfelder v. 66 führte, ruhe ich hier ein paar Tage an der lübiſchen Bucht bei meinen Mädeles aus und will am Dienſtag gen Hannover ziehen". (an M. Lehmann 26. 8. aus Hafftrug bei Gleſchendorf in Holſtein) [3] „Fackelzüge, Commerſe u. dgl. Wir ſind doch wieder ein glückliches Volk geworden; und wenn ich denke, daß ich an meinem Theile auch dazu mitgeholfen habe, ſo muß ich mein Schickſal preiſen und darf nicht murren über ſchweres Leid." (an [illegible] v. Schönfels am ſelben Tage)

956] An Frau von Schönfels.

Berlin 23/9 86

Meine liebe gnädige Frau

... Mein Leben ist jetzt recht eintönig. Jeden Morgen übe ich mich auf dem Archiv in übermenschlicher Selbstüberwindung. Dieser Aktenstaub ist zu trocken[1]...

Ich habe die neun Bände von Dunckers Geschichte des Alterthums in einem Zuge gelesen und dabei wieder eine lebhafte Sehnsucht empfunden nach einer umfassenden universal-historischen Arbeit. Diese Vielseitigkeit entspricht eigentlich meiner Natur und ich empfinde es oft als einen Zwang, daß ich jetzt so viele Jahre an die Geschichte eines Jahrhunderts, allerdings eines sehr reichen, wenden muß. Bleib' ich gesund, so muß die Deutsche Geschichte doch einmal fertig werden, und dann bleibt mir vielleicht noch Kraft zu einer größer angelegten Arbeit. — Um einen kleinen Nachruf auf meinen alten Max Duncker zu schreiben mußte ich im Zusammenhang seine Alte Geschichte lesen. Es ist doch ein großartiges Werk; bei den Orientalen stellt er ganz richtig immer die Religion in den Vordergrund und schildert ihre wunderbaren Verwandlungen: so neu wie wir Christen glauben war der Gedanke einer Weltreligion und eines unsichtbaren Gottes doch nicht, Jahrtausende haben ihn vorbereitet. Freilich möcht' ich das Buch nicht geschrieben haben. So Jahre lang über Länder zu forschen, die man nie gesehen und deren Sprache man nicht kennt — das ist mir zu abstrakt. Geschichte im höchsten Sinne ist Darstellung des Lebens und muß also selbsterlebt sein[2].

[1] Eine vom Beginn des Jahres 1886 ab in den Briefen immer wiederkehrende Klage. „Seit mehr als sechzehn Monaten verbringe ich täglich mehrere Stunden auf den Archiven, und noch ist nicht Alles gesammelt". (an H. Hirzel 4. 5. 87) Schon fast ein Jahr zuvor (28. 6. 86) hatte er an denselben geschrieben: „Der vierte Band wird, obwohl nicht sehr dick" (er war noch bis 1848 vorgesehen!) „doch ungeheuer schwer — Alles terra incognita." Und im Dezember darauf: „Der Stoff ist wieder ganz unübersehbar und kann erst nach langem Sichten und Durchdenken sich gestalten." [2] „Unter den jungen Historikern geht die Erkenntniß, daß die Geschichte Darstellung des Lebens ist, schon fast verloren über der Tiftelei der Quellenforschung. Einer von ihnen behauptete neulich gradezu, der Historiker habe es nicht mit den Begebenheiten zu thun, sondern mit den Berichten darüber." So Treitschke 13. 6. 85 an seine Frau, nachdem er im Gegensatz hierzu Wilhelm Arnold und Nitzsch gerühmt als „zwei ganz ungewöhnlich geistvolle Männer, Nitzsch freilich nicht ohne eine Neigung zur Künstelei und zu übermäßigem Tiefsinn, aber Beide immer auf den Kern der Sache eindringend." Vgl. auch Gervinus im Vorwort zum ersten Bande seiner Geschichte des neunzehnten Jahrhunderts.

Außerdem habe ich das neue Drama meines Nachbars Wildenbruch „Das neue Gebot" geleſen, eine grimmige Philippica gegen den Papſt und das Cölibat; der Anfang iſt ganz herrlich, nachher verwirrt ſich leider der Gang der Handlung. — — —

Mit beſtem Gruß ihr getreuer

Treitſchke

957] An Rudolf Haym.

Berlin W 14/11 86

Verehrter Herr und Freund,

... Sie werden inzwiſchen aus meinem kleinen Aufſatze[1] erſehen haben, daß Ihnen noch genug zu thun übrig bleibt[2]. Ich konnte auf ſo engem Raume Manches nicht berühren, was für Lebende oder kürzlich Verſtorbene verletzend wäre. In einer ausführlicheren Darſtellung läßt ſich auch das Peinliche leichter ſagen weil man motiviren kann. Ich hätte gerne über das Verhältniß zwiſchen Duncker und Curtius' äſthetiſcher Geſchichtsauffaſſung etwas bemerkt[3]; aber in der Kürze nimmt ſich dergleichen wie ein plumper Angriff aus. Alſo bitte ich im Namen vieler Freunde, bleiben Sie Ihrem Vorſatze treu. Sie ſind der Einzige, der die alten Zeiten gemeinſam mit Duncker verlebt hat; außer Ihnen kann uns Niemand ein ausgeführtes Lebensbild von dem alten Freunde geben.

Was mich zur Kürze zwang war auch die Rückſicht auf die Deutſche Geſchichte. Das Buch wird mit jedem Schritte vorwärts ſchwerer; ich brauche alle meine Zeit um nur das ungeheuere Material aus d. J. 30—48 zuſammenzubringen, und wenn ich nicht eine Ader glücklichen Leichtſinns hätte, ſo käme ich nicht vorwärts.

Ihre theilnehmenden Worte haben mir in der Seele wohlgethan; ich bin jetzt für Freundesgrüße doppelt empfänglich. In alter Treue

Ihr

ergebner

Treitſchke

---

1 über Max Duncker im Novemberheft der Preuß. Jahrbb.; ſ. Hiſtor. u. Polit. Aufſ. 4, 401 ff. 2 für das, 1891 veröffentlichte, „Leben Max Dunckers." 3 Vgl. Haym a. O. S. 455.

Die Notiz, daß Uhland den Vorlesungen D's beigewohnt habe[1], entnahm ich einem Aufsatze der Elberf. Ztg. Jetzt versichert mir aber Holland, der Uhlandforscher, bestimmt das Gegentheil, und er war mit dabei.

958] An Heinrich Hirzel.

Berlin 28/1 87

Geehrtester Herr,

... Im Archiv finde ich sehr viel und bedauere nur, daß die noch ganz ungehobenen Schätze gar so massenhaft, fast unübersehbar sind. Recht in die Quere kommt mir auch die Aula-Rede, die ich zu Kaisers Geburtstag halten soll[2]; das ist eine große Ehre, aber auch sehr zeitraubend — und was können wir nicht bis dahin erleben! Ich halte die Lage für sehr ernst und den Krieg mit Frankreich für vollkommen sicher, wenn nicht etwas ganz Unerhörtes geschieht. Sollen wir etwa warten, bis Boulanger seine 86 Mill. zur Panzerung der Ostfestungen verwendet hat? bis jetzt ist unser Belagerungspark diesen Wällen noch überlegen. Also müssen wir schlagen, wenn es in Ehren nicht anders geht; aber ein furchtbares Unglück ist und bleibt dieser Krieg, obgleich ich am Siege gar nicht zweifle und das theuere Leben unseres Kaisers wird er uns wohl auch rauben!

Wie schön ist der Schluß von Freytags Lebensbeschreibung; selbst die etwas naiven politischen Stellen sind rührend liebenswürdig. Daß ich neulich mit dem alten Freunde zusammen den bekannten „einzigen noch unentweihten Orden Europas"[3] erhalten habe, hat mich herzlich gefreut aber auch tief beschämt: ich komme mir vor wie ein Säugling unter Jubelgreisen. Mit bestem Gruß

Ihr ergebner

Treitschke

---

1 Histor. u. Polit. Aufs. 4, 441. 2 s. Histor. u. Polit. Aufs. 4, 424 ff. 3 den Pour le mérite, am 21. Jan. Carlyle, als er 1874 das Großkreuz des Bathordens zurückwies, nachdem er in demselben Jahre den preußischen Pour le mérite angenommen, hat von diesem gesagt, er werde nie verliehen save for merit only.

959] An Ernst von Meier.

Berlin W. 7/2 87.

Lieber Freund,

... Ich kann diese Quittung[1] nicht absenden ohne Ihnen recht von Herzen für Ihre wiederholten freundlichen Zurufe zu danken. Mehr denn je bin ich jetzt für Freundestreue empfänglich, denn in meinem Hause geht es mir gar zu schlecht. Meine arme Frau ist, nachdem sie früher schon mehrmals fort gewesen, jetzt seit 2 vollen Jahren ununterbrochen abwesend, zur Zeit in einer kleinen Pension in Ballenstedt; und noch sehe ich nicht ab, wann und wie dies entsetzliche intermittirende Nervenleiden enden wird. Meine beiden Mädeles, die mir übrigens viel Freude machen, jammern mich sehr[2]. — Die beiden glänzenden Auszeichnungen, zu denen Sie mir Glück wünschen[3], kamen mir ganz unerwartet und um 10 Jahre zu früh. Ich will mir Mühe geben, sie im Laufe der Zeit zu verdienen, und inzwischen die Mommseniaden unserer biederen Akademie gelassen zu vergessen suchen[4]. Aber werden wir Alle in der nächsten Zeit Ruhe und Sammlung finden für ernste wissenschaftliche Arbeit? Ich halte den Krieg für sicher, wenn nicht etwas ganz Unberechenbares dazwischen kommt, und er wird furchtbar; die Wuth unserer braven Truppen ist unbeschreiblich. Wieder einmal kämpft die Freiheit und Gesittung Europas unter den Fahnen Friedrichs, aber wie theuer werden wir den Sieg erkaufen müssen! ...

In alter Treue Ihr

Treitschke

960] An Wilhelm Nokk.

Berlin 27/4 87

Lieber Wilhelm,

... Unsere europäische Lage beurtheile ich seit einigen Wochen etwas günstiger, nachdem ich lange fest an einen nahen Krieg geglaubt.

[1] für einen Beitrag zu dem Reliefporträt auf Max Duncker's Grabstein. [2] Im folgenden Juli (5.) schließt ein Brief an einen noch älteren Freund: „Mir geht es schlecht, lieber Frensdorff. Meine arme Frau ist seit Jahren krank und vom Hause abwesend. Ich habe wenig Hoffnung und sehne mich doch darnach, ebenso glücklich zu sein wie andere Menschen, schon um meiner Mädeles willen, und weil ich frohen Muthes arbeiten möchte. Mögen Dir hellere Sterne leuchten." [3] Der dem Pour le mérite die Ernennung zum Historiographen des Preuß. Staates 15. 11. 86. [4] Erst im Sommer 1895 wurde Tr., auf eifrigstes Betreiben Sybels, in die preußische Akademie der Wissenschaften gewählt.

Es wäre zwar gegen alle hiſtoriſche Erfahrung, wenn uns dieſer Krieg erſpart bliebe, aber die Geſchichte iſt immer neu. An den Kirchengeſetzen wirſt Du ſo wenig Freude haben wie ich[1]; nach Allem was geſchehen müßten die Mittelparteien doch zuſtimmen. Aber Bennigſen kann es nun einmal nicht laſſen, jede Gelegenheit zu verſäumen und ſich mit mathematiſcher Genauigkeit ſtets zwiſchen zwei Stühle zu ſetzen. Gott ſei Dank, daß wir unſeren alten Kaiſer noch haben, und dieſe „Parteien" nicht herrſchen ... Herzliche Grüße von Haus zu Haus

Dein Heinrich T.

961] An Frau von Schönfels.

Berlin 17/7 87

Meine liebe gnädige Frau.

Am Donnerstag wurde ich recht lebhaft daran erinnert, wie gut es iſt, daß ich nach Ihrem Rathe mein Teſtament gemacht habe. Obgleich ich jetzt auf der Straße immer ſehr vorſichtig bin, ſo wurde ich doch auf dem Opernplatz umgefahren. Zum Glück war es ein Berberroß zweiter Klaſſe, das erſchrocken ſtehen blieb, ſobald es mich liegen ſah. Ich kam mit einer kleinen Quetſchung und gründlicher Beſchmutzung davon. Ich werde Alles thun um die Wiederkehr ſolcher Unfälle zu vermeiden; aber ein Mann iſt doch kein Vogel Wendehals, immer kann man ſich nicht umſehen, alſo kann ich nur ſagen: mein Leben ſteht in Gottes Hand.

Ich arbeite jetzt viel, und gehe eben daran, den alten Fuchs Lord Palmerſton in ſeiner Naturſchönheit zu ſchildern, was noch nie mit Unbefangenheit und Einſicht verſucht worden iſt[2]. Sobald dies vollendet gehe ich an das Porträt von Louis Philipp und will bald den Dritten im Bunde Leopold Schleicher von Belgien, hinzufügen[3]. Das wird wieder eine Ketzerei. Ranke ſagte vor 50 Jahren, als er ein Buch von Thierry las: ſo etwas haben wir doch nicht, und können es auch nicht haben[4]. Giebt mir Gott Kraft, ſo ſollen wir es doch

[1] Die letzte der Friedensvorlagen von ſeiten der preußiſchen Regierung im „Kulturkampf" wurde am 29. 4. Geſetz, endlich auch die Anzeigepflicht der Biſchöfe regelnd. Über Bennigſens Haltung in dieſem Abſchlußſtadium ſ. Oncken 2, 525 ff. [2] ſ. Deutſche Geſchichte Bd. 4, S. 26–31. [3] S. 18–20 u. S. 82–86. [4] ſ. ebenda S. 467 und Ranke, S. W. Bd. 51/52 S. 595. 590. Zu Auguſtin Thierry (1795—1856), dem Verfaſſer der Histoire de la conquête de l'Angleterre par les Normands (1825) hatte Ranke in ſpäteren Jahren auch perſönliche Beziehungen.

haben an meiner Deutschen Geschichte. Der alte Knabe witterte ganz richtig, daß in Thierrys Werken eine Sicherheit und Energie des nationalen Gefühls lag, die uns Deutschen damals allen und namentlich Ranke selber ganz fehlte. Heute sind wir doch endlich so weit, den Fremden zu sagen, wie sich die Weltgeschichte mit deutschen Augen betrachtet ausnimmt.

Nun Gott befohlen . . .

Ihr herzlich ergebener Treitschke

962] An Wilhelm Lang.

Misdroy auf Wollin 14/8 87.

Hochgeehrter Herr,

. . . Ich „hörte" bei O. Abel[1] im Sommer 52 historische Übungen — was damals in Bonn noch etwas Neues war. Wir bearbeiteten die Geschichte Ludwigs des Frommen nach den Quellen in den Monumenten (Astrologus pp). Die Sache dauerte leider nicht lange, da mein einziger Genosse, ein fauler Westphälinger, nach einiger Zeit verschwand, und ich als siebzehnjähriger Junge viel zu schüchtern war um dem Lehrer mit meiner Taubheit allein zur Last zu fallen. Trotzdem bleibt mir dies Colleg unvergeßlich; denn es ist das einzige, das ich habe hören können, und ich erhielt dadurch zuerst einen Begriff von historischer Kritik. Sonst war ich leider ganz auf den Instinkt meines unreifen Kopfes und auf das traurige Nachreiten der Hefte Anderer angewiesen. O. Abel lernte ich von ganzem Herzen lieben und verehren; er verfuhr bei der Beurtheilung der Arbeiten scharf und bestimmt, aber durchaus gütig und liebenswürdig. Wie gern hätt' ich ihn näher kennen gelernt; ich war aber noch zu jung und scheu. Ficker[2] war damals sein Concurrent, aber von dem hielt mich eine richtige Witterung fern.

Wenn Sie mir die Papiere[3] auf kurze Zeit überlassen können, so verpflichten Sie mich zu großem Dank. Meine Arbeit wird immer

[1] s. Bd. 1, S. 125, auch Deutsche Geschichte Bd. 5 S. 411, Wattenbach in der Allg. D. Biogr. 1, 15 f. und Heigel, Internat. Wochenschrift 1911, Sp. 612 ff.
[2] Julius F. (1826—1902), später Professor in Innsbruck. In weiteren Kreisen bekannt geworden durch seinen literarischen Streit mit Sybel über die historische Würdigung der universalen Politik des mittelalterlichen deutschen Kaisertums. Er spielt oben Bd. 2 S. 361 darauf an. [3] Briefe Heinrich von Arnims, i preußischen Märzministers 1848, an Otto Abel.

schwerer, je näher sie an die Gegenwart heranrückt. Am 5. Sept. etwa denke ich von einer Reise nach Siebenbürgen, die ich morgen antreten will, wieder nach Berlin zurückzukehren ...

Daß Sie Abel ein Denkmal setzen wollen ist mir eine große Freude. Er hat mir stets den Eindruck eines ganz ungewöhnlichen Mannes gemacht, und ich habe das Gefühl, als ob er ohne den politischen Jammer jener Tage dem Vaterlande nicht so früh entrissen worden wäre.

Mit den besten Grüßen

Ihr aufrichtig ergebener

Treitschke

963] An Frau von Treitschke.

Hermannsstadt 26/8 87

Liebe Emma,

... In drei sehr genußreichen Tagen bin ich, da ich im Bischofshause „der sächsischen Nation" wohne, buchstäblich nicht einen Augenblick zur Besinnung gekommen. Natürlich hab' ich von dem gelehrten und hochangesehenen alten Herrn, dem anerkannten Führer der Sachsen, sehr viel gelernt. Ich sah eine Menge antiquarischer und Kunstgegenstände, die man sonst nicht zu Gesicht bekommt, herrliche Zeugnisse des einst blühenden und jetzt so schwer gefährdeten deutschen Lebens im fernen Osten. Ich habe die befestigten, mit drei Wällen umschlossenen alten Kirchen der Sachsen, die Bauern im Sonntagsstaate, die mächtigen Bauernburgen, die hier einst gegen die Türken aufgeführt wurden, endlich heute den Rothen-Thurm-Paß gesehen, wo der Altfluß durch das Hochgebirge nach Rumänien hindurchbricht. Morgen gehe ich mit dem jungen Teutsch nach Schäßburg, dann allein nach Kronstadt, nachher in einem Ritt quer durch Süd-Ungarn nach Kroatien und endlich nach Fiume. Die Reise ist über alle Erwartung schön und lehrreich; ich habe das bestimmte Gefühl, daß hier im Osten die eigentliche Kraft Österreichs liegt, obgleich mir die Unterdrückung der Deutschen tief widerwärtig ist.

Tausend Grüße den Kindern, und sei Du auch herzlich gegrüßt aus diesem wunderlichen Lande, wo Deutsche, Magyaren, Wallachen, Armenier, Szekler, Juden und Zigeuner durch einander wohnen und außer den Letzteren, den wahren Weltphilosophen, Niemand zufrieden ist.

Dein H.

964] An Heinrich Hirzel.

Berlin 16/10 87

Hochgeehrter Herr,

... Aus meinem Haus kann ich leider wenig Günstiges melden. Das Leiden meiner armen Frau bewegt sich beständig im Kreise, über ihre Rückkehr läßt sich noch gar nichts Sicheres sagen.

Inzwischen hab' ich meine archivalischen Studien für längere Zeit beendigt. Nur morgen will ich noch auf ein paar Tage nach Darmstadt fahren, wo man mir unter lächerlich ängstlichen Vorsichtsmaßregeln einen Blick durch das Schlüsselloch des Archivs gestatten will[1]. Diese Kleinen haben alle ein schlechtes Gewissen.

Auch mit dem Schreiben bin ich so weit vorwärts gekommen, daß ich Ihnen vorschlagen kann, den Druck etwa am 15. Nov. wieder aufzunehmen. Es geht mir aber mit diesem 4. Bande wie einst mit dem 2: der Stoff wird zu groß. Wollte ich die Erzählung bis zum J. 48 fortführen, so brauche ich 1000 Seiten oder mehr. Mein Rath ist also: wir gehen im 4. Bande nur bis 1840 — das giebt etwa 600 Seiten — und lassen dann möglichst rasch (vielleicht schon ein Jahr später) einen dünnen 5. Band von kaum 400 Seiten folgen, der die Zeit von 40—48 umfaßt. Sind Sie damit einverstanden? Ich glaube, das Publicum hat nichts dawider; das Buch steht jetzt schon ziemlich fest.

Den Druck des 4. Bandes wünsche ich in einem vollen Jahre zu beendigen. Aber versprechen kann ich nichts[2]. Die Arbeit wird immer schwerer und verantwortlicher. Jetzt kommt eine ganze Reihe neuer Thiergesichter auf die Bühne: Louis Philipp, der Welfe Ernst August, der Coburger Leopold Schleicher. Das ist mühsam; ich kann nur versprechen, daß ich mein Bestes thun werde rasch zum Ende zu kommen. Also in 4 Wochen hoffentlich beginnt der Druck[3]. Mit herzlichem Gruß

Ihr ergebener Treitschke

---

[1] „Unter höchstpossirlichen Quarantäne-Maßregeln läßt man mich hier den Nachlaß du Thil's lesen. Die Papiere sind aber so wohl gesichtet worden, daß ich nur geringe Ausbeute finde." (an Nekt 18. 10.) [2] Er dauerte zwei volle Jahre. [3] der Tat ging das Manuskript des 1. Kapitels am 16. 11. nach Leipzig

965] An G. F. Teutſch.

Berlin 20/11 87.

Hochwürdiger Herr,

nach der Heimkehr aus dem Oſten hab' ich noch zweimal in Archivſachen und in Familienangelegenheiten, eine längere Reiſe machen müſſen. Dann nahmen mich Leiden und Freuden des Semeſter-Anfangs[1] ſo ſehr in Anſpruch, daß ich erſt jetzt dazu komme, Ihnen und allen den Ihrigen meinen herzlichen Dank zu ſagen für die unvergeßlichen guten Tage im Biſchofshauſe. Nachdem ich von Ihrem Sohne Abſchied genommen hab' ich noch zwei Tage in Kronſtadt, Roſenau, Tartlau zugebracht — das iſt doch das Schönſte des ſchönen Sachſenlands ... Dann war ich noch in ... Agram — grade als die Würdenträger der drei vereinigten illyriſchen Nationen zur Eröffnung des Landtags auffuhren — endlich in dem ſchönen Fiume. Das iſt eine herrliche Stelle, ganz wie an der Riviera; es fehlen nur die Menſchen, verwälſchte Kroaten ſind doch keine Italiener. Nur mit den Bootsleuten in Fiume hab' ich italieniſch geſprochen; ſonſt kam ich überall mit meinem geliebten Deutſch durch. Dieſe Völker ſind und bleiben doch ſubgermaniſch, ſie mögen ſich drehen wie ſie wollen, und ich hoffe, die unverwüſtliche Kraft der deutſchen Geſittung wird auch in Siebenbürgen ſich bewähren. In Wien hab' ich mich an Semper's und Schmidt's prächtigen Bauten gefreut, aber die Stadt recht ſtill gefunden. Im Ganzen hat die Reiſe alle meine Erwartungen übertroffen; es war mir eine unausſprechliche Freude, dort im fernen Karpathenlande die beſten Deutſchen Oeſterreichs zu ſehen.

Hier ſind wir Alle, wie Sie leicht denken können, tief bewegt durch das tragiſche Schickſal unſeres Kronprinzen. Was für ein Leben, und bei ſo großer Begabung! Ich halte ihn für verloren[2]. Zum Glück iſt Prinz Wilhelm ein Deutſcher vom Wirbel bis zur Zehe; grade der beſtändige Kampf mit der engliſchen Mutter hat ihn dazu gemacht. So lange unſer theuerer Kaiſer lebt behalten wir wohl Frieden; ſobald er die Augen ſchließt werden unſere Nachbarn ihre

[1] Tr. las „Politik" und „Geſchichte des preuß. Staates" je vierſtündig und als einſtündiges Publikum „Kritik und Geſchichte des Parlamentarismus". [2] „Mir kam das Unglück leider nicht überraſchend, da ich den wackeren Gerhardt kenne. Hoffnung iſt nicht mehr" (an H. Hirzel 16. 11.).

Sehnsucht nach deutschen Hieben schwerlich mehr bändigen können. Wir sind alle gefaßt darauf ... Ihnen und Ihrem Hause nochmals den herzlichsten Dank und Gruß. Ihr aufrichtig ergebener

Treitschke

966] An Wilhelm Nokk.

Berlin 29/12 87

Lieber Wilhelm,

nach mehrfachem Hin- und Herschreiben erfahre ich endlich, daß der Redakteur des Hamburger Correspondenten in der That unser alter Bekannter C. H. Preller ist[1]. Das Blatt ist — einige Eckardt'sche Schrullen[2] abgerechnet — sehr verständig, und ich glaube, Du kannst Dich getrost dorthin wenden, wenn Du etwa auf die liberale Cultur-Kampflust einen journalistischen Dämpfer setzen willst. Sie ist grade jetzt sehr unzeitgemäß, wir haben wahrlich schwerere Sorgen. Ich sehe die Lage sehr ernst an, obgleich ich die blinde Leidenschaft im Westen wie im Osten allerdings nicht zu berechnen vermag[3]. Wir Deutschen haben in vergangenen Jahrhunderten allzuschwer durch Zwietracht gesündigt; es scheint, wir sollen uns den Segen unserer Einheit erst durch entsetzliche Opfer verdienen. Siegen werden wir schließlich, und Gott sei Dank ist die Nation in ihrer großen Mehrheit jetzt wirklich treu und ihres Namens würdig. — Über die Lage in San Remo wirst Du sicher unterrichtet sein. Ich glaube keine Silbe von Allem was die koburgisch-jüdische Lügenpresse fabelt, sondern halte das tragische Schicksal für entschieden, wenn nicht etwas ganz Wunderbares geschieht. —

Meine arme Emma war zum heiligen Abend wieder melancholisch, und ich darf sie jetzt nicht besuchen ... Dir und den Deinen ein gesegnetes Neujahr! In alter Treue

Dein

Heinrich T.

---

1 Aktives Mitglied der Bonner Frankonia 1849 bis 1850/51. 2 Julius Eckardt (1836—1908) hatte 1870—74 den Hamburger Correspondenten redigiert. Über seine Beziehungen zu Tr. (vgl. D. K. S. 211 ff. und oben S. 259) s. seine „Lebenserinnerungen". Leipzig, Hirzel, 1910. 3 „Gebe uns Gott Frieden im neuen Jahre oder, da dies leider von Tag zu Tag unwahrscheinlicher wird, rasche Erfolge unseren gerechten Waffen." (an H. Hirzel 23. 12.)

967] An Heinrich Hirzel.

Berlin 12/3 88.

Geehrteſter Herr,

morgen früh ſende ich Ihnen das 2. Capitel. Es bringt viel Neues, kommt aber ſpäter als ich wünſchte; denn während der letzten Wochen bin ich kaum zum Schreiben gelangt; ich mußte für die Facultät und für das Miniſterium Verſchiedenes arbeiten; der Hiſtoriographen-Titel, den ich nie geſucht, bringt mir nur Neid und unwillkommenen Zeitverluſt. Das 3. Capitel, an dem ich jetzt ſitze, iſt unſäglich verſitzt und ſchwierig[1]; ich werde nicht raſch damit zu Ende kommen, da ich in der nächſten Zeit jedenfalls über das große Ereigniß, das uns alle bedrückt[2], etwas werde ſchreiben müſſen. Haben Sie alſo Geduld; mir ſelbſt wäre nichts lieber, als wenn ich ununterbrochen bei dieſem Buche, wie ſchwer es mich auch oft drückt, bleiben dürfte.

Wie ſchwer ſind dieſe Tage! Was wir menſchlicherweiſe längſt erwarten mußten kommt uns wie ein Schlag aus heller Luft. An dem Leben unſeres Kaiſers haben wir die ganze Größe der Monarchie bewundern gelernt, bei ſeinem Tode erkennen wir alle ihre Schwächen und Mängel. Auf eine lange und glorreiche Regierung folgt vorausſichtlich eine kurze und traurige. Meine Hoffnung iſt, daß dieſer ungeſunde Zuſtand nur 2—4 Monate dauern, und daß der arme kranke neue Kaiſer nicht mehr die Kraft haben wird, das beſtehende Syſtem — das beſte, das wir nach Lage der Dinge verlangen können — ernſtlich zu verändern. Aber Niemand weiß, wie viel Willenskraft er in ſeinem Siechthum noch beſitzt, und ob er nicht gänzlich in die Hände der Engländerin geräth[3] ... Ein Troſt bleibt es doch, daß die gemeinſame Trauer die Herzen aller Deutſchen zuſammenführt.

Mit herzlichem Gruß

Ihr

treu

ergebner

Treitſchke

---

[1] Der ſehr mannigfaltige Inhalt der ſpäteren zwei Kapitel 3 und 4 des vierten Bandes ſollte nach Treitſchkes urſprünglicher Dispoſition in einem Kapitel behandelt werden. [2] Tod Kaiſer Wilhelms I. drei Tage zuvor. [3] „Hier warten wir ſtill auf den Abſchluß der Tragödie. Über den Mai hinaus, meint Bergmann, kann der unglückliche Kaiſer Friedrich ſchwerlich leben. Nachher aber kommen

968] An Heinrich Hirzel.

Berlin 8/7 88

Geehrteſter Herr,

... Nach den fünf Wochen Stubenhockens im Frühjahr[1] hab' ich, wohl in Folge davon, noch eine ganz bösartige fieberiſche Erkältung am ganzen Körper durchgemacht, die mich gründlich erſchöpfte. Dann kamen eine Maſſe nachzuholender amtlicher Arbeiten, und der kleine, aber ſehr ſchwere Aufſatz über die zwei Kaiſer, den Sie wohl in den Pr. Jahrbb. geleſen haben[2]. Kurz, ich bin aus der Arbeit, die mir jetzt unter allen die liebſte iſt, unerbittlich herausgeriſſen worden, und an die Vollendung der 9 Capitel dieſes Bandes läßt ſich bis Weihnachten gar nicht mehr denken[3]... Es iſt mir manchmal, als ob ich nie an's Ufer gelangen könnte. Das Waſſer wird immer ſchlammiger, der Unſinn der liberalen Geſchichts-Überlieferung immer ärger. Zuletzt kommen wir doch durch. — Von Freytag hatte ich heute einen etwas melancholiſchen Brief[4]. Er iſt noch krank, aber leben will er doch und denkt auch ſchon hoffnungsvoll an den jungen Kaiſer, obwohl ihm doch das Schickſal des armen Friedrich beſonders nahe

---

wieder klare und geſunde Verhältniſſe, und wie wunderbar ſtark hat ſich doch die Kraft der nationalen Einheit gezeigt in der gemeinſamen Trauer um unſeren herrlichen Helden!" (an H. Hirzel 29. 3.) [1] Tr. war Ende März an Venenentzündung erkrankt. [2] ſ. Deutſche Kämpfe N. F. 369 ff. Am 14. 7. macht Tr. dem Verleger Reimer den Vorſchlag einer, dann auch in 10 Auflagen erſchienenen, Sonderausgabe, da die Nachfrage nach dem Aufſatz ſo ſtark ſei und „die (übrigens herrliche) Depeſche des jungen Kaiſers" die Aufmerkſamkeit der Leſewelt ſo lebhaft erregt habe. Dieſe Depeſche lautete: „Marmorpalais, 17. Juli 1888. Empfangen Sie Meinen herzlichſten Dank für das herrliche Denkmal, welches Sie Meinen in Gott ruhenden beiden Vorgängern in der Geſchichte errichtet haben. Der Wahrheit die Ehre, iſt auch hier, wie ſtets, Ihre Loſung geweſen. Wilhelm I. R." [3] Vgl. S. 595, Anm. 1. Am 30. 7. iſt die Verteilung auf 10 Kapitel entſchieden und ſchickt Tr. das jetzt dritte nach Leipzig. [4] Dove S. 194 f. Antwort auf Treitſchkes Brief vom 29. 6. zu Freytags fünfzigjährigem Doktorjubiläum, Dove S. 190 ff. („Ich denke, Sie ſind nun wieder in Ihrem Tusculum und athmen, wie wir Alle, wieder auf nach den martervollen letzten Wochen. Das Gräßlichſte bleibt doch, daß ich annehmen muß, eine rechtzeitige Operation hätte das tragiſche Verhängnis abgewendet. Unſere beſten Mediciner, die einzigen die den Thatbeſtand geſehen haben, glauben dies ganz beſtimmt. Aber nun iſt der Trauer genug. Das Leben fordert ſein Recht, und ich hoffe, der gute Geiſt der wilhelminiſchen Zeiten verläßt uns nicht").

gegangen sein muß. Ich danke Gott, daß wir dies englische Interregnum überstanden haben[1] und sehe getrost in die Zukunft. Ihr

ergebner

Treitschke

969] An Bernhard Erdmannsdörffer.

Berlin 22/10 88

Lieber Freund,

Uhligs erste Aufforderung kam mir im Frühjahr zu, als ich an einer Venen-Entzündung darniederlag. Diese erste und hoffentlich letzte schwere Erkrankung meiner Mannesjahre hat mich in Arbeiten und Briefen dermaßen gestört, daß ich noch heute unter den Folgen leide. In dem Wirrwarr ist auch die Heidelberger Sache liegen geblieben; ich glaubte überdies meine Meinung schon früher deutlich genug ausgesprochen zu haben. Wenn Ihnen aber an meiner Unterschrift etwas liegt, so gebe ich sie sehr gern und bitte Sie, das einliegende Blatt mit einem freundlichen Gruße an Uhlig zu geben[2]. Übrigens wissen Sie ja, daß ich noch weit classischer denke als die Erklärung; ich möchte den verdummenden Gedächtnißballast von Affen, Häringen, Filzläusen und Staubfäden am Liebsten ganz aus dem Gymnasium hinausfegen. Was haben die armen Jungen von allen diesen Namen, bei denen sich nicht das Mindeste denken läßt? Nichts als die berühmte „Überbürdung". Und nun muß ich Ihnen noch herzlich danken für Ihre beiden Zusendungen[3]. Wie froh bin ich, daß die Kugel in's Rollen kommt. Für das 17. Jhdt giebt es heute keinen besser berufenen Darsteller als Sie; ich denke an dem Werke noch meine Erbauung zu haben. Also vogue la galère[4]!

---

[1] „Über dieses [Interregnum] und seinen englischen Pantoffeljammer denk' ich grade so wie Sie. Es ist dem deutschen Philister ganz gesund, wenn er einmal auf kurze Zeit den Liberalismus in puris naturalibus kennen lernt" (an Weech 8. 4. 88). [2] Über Gustav Uhlig (1838—1914), Gymnasialdirektor und Professor der Pädagogik in Heidelberg, und die von ihm veranlaßte „Heidelberger Erklärung", Juli 1888, für das humanistische Gymnasium, die im Laufe des Jahres von mehreren tausend Männern aller Stände und Berufe unterzeichnet wurde, s. Eugen Grünwald in der Zeitschrift „Das humanistische Gymnasium". 1914, Heft 3/4, 83 ff. [3] 1888 begann Erdmannsdörffers „Deutsche Geschichte vom Westphälischen Frieden bis zum Regierungsantritt Friedrichs des Großen" in Lieferungen zu erscheinen. [4] Ein Treitschke sehr geläufiger „Heilruf", der in den Briefen an seine Verleger, in Anwendung besonders auf die Deutsche Geschichte, immer wiederkehrt. Denn nicht,

Mir selbst muß ich diesen Heilruf auch vorhalten; denn die Deutsche Geschichte wird immer schwerer, und obgleich die Hälfte des neuen Bandes schon fertig ist, so erlebe ich doch immer noch Stunden, wo ich fürchte, die Küste niemals zu erblicken. Auch im Hause hab' ich schweren Kummer. Meine arme Frau ist wieder daheim, aber schwerlich auf längere Zeit. Von Genesung ist leider gar keine Rede.

Mit Ihnen danke ich Gott, daß er uns mit einem kurzen Hagelschauer Coburgischen Regiments hat davon kommen lassen ... Jetzt bin ich voll Hoffnung. Unser junger Kaiser wird kein Kartellkönig, wie der nassauernde Douglas behauptet[1], sondern ein preußischer König, der über den Parteien steht und wohl auch mit Freuden den Degen zieht. Mit herzlichem Gruß

Ihr getreuer

Treitschke

970] An Heinrich Hirzel.

Berlin 24/10 88

Geehrtester Herr,

... Die neue Auflage des 3. Bds kommt unerwartet früh. Ich freue mich sehr darüber, denn die Presse thut gar nichts mehr für mich, verjudet wie sie ist; ich verdanke Alles dem freien Willen der Lesewelt. Das Einfachste wäre, wenn Sie mir ein altes Ex. des Bandes schickten. An zwei oder drei Stellen sind Änderungen nöthig, die sich nur im Texte selber anbringen lassen; sonst bleibt fast Alles ganz wie es ist. Ich kann die Sache in wenigen Tagen erledigen.

Das 5. Capitel des neuen Bandes erhalten Sie zu Ende nächster Woche; das 6. ist auch schon beinahe fertig[2]. Dann folgen aber noch vier, wovon zwei sehr schwer sind, und ich werde viel Glück brauchen um bis zum Frühjahr fertig zu werden. Indessen sehe ich schon Land.

Dieser Tage schick' ich Ihnen einen Bericht über zwei Denkschriften Kaiser Wilhelms aus den Jahren 1845—47, die seinen politischen

wie die Franzosen, im Sinne resignierter Erwartung (arrive ce qui pourra) braucht er das Wort, sondern mehr als Ausdruck zuversichtlicher Hoffnung; wie er vor dem Auslaufen des zweiten Bandes auch deutsch sagt (zu Hirzel 12. 11. 82): „Also mögen Wind und Wellen unserem Schifflein günstig sein." [1] Graf Douglas in der Flugschrift „Was wir von unserem Kaiser hoffen dürfen". Berlin [illegible]. [2] „Der deutsche Zollverein": größtenteils der Abhandlung in den Preuß. Jb entnommen.

Bildungsgang deutlich erkennen lassen[1]. Wie viel größer war er als sein „gebildeter" Sohn, und wie wenig hat dieser in seinem coburgischen Bildungsdünkel die unermeßliche Überlegenheit des Vaters gefühlt! Feiern Sie nur unseren jungen Kaiser nach Kräften; ich hoffe, er bleibt nüchtern genug um sich durch diese Huldigungen nicht berauschen zu lassen.

Was mich jetzt für unsere inneren Verhältnisse am meisten besorgt macht, ist die Schwachheit der Nationalliberalen. In Alt-Preußen fangen die Leute schon an, sich wieder mit der freisinnigen Bande zu verbinden. Ich denke aber, in Sachsen, wo sich die gemäßigten Liberalen bisher so wacker gehalten haben, wird dies böse Beispiel keine Nachahmung finden.

Mit herzlichem Gruß

Ihr

ergebener

Treitschke

971] An Heinrich Hirzel.

Berlin 23/1 89

Geehrtester Herr,

... Der Druck des 4. Bandes ist ja neuerdings gewaltig vorgeschritten. Nun kommt aber leider wieder eine Pause; ich habe für das literarische Capitel einen ganzen Berg von Büchern bewältigen müssen, sonst läßt sich selbst in Kürze nichts Richtiges sagen[2].

Unser junger Kaiser wird immer besser. Wie sparsam war der Ordenssegen beim Ordensfeste; auch dieser Mißbrauch soll offenbar nach und beschränkt werden. Mit mir werden Sie Sich darüber gefreut haben, daß Freytag in der heillosen Geffckenschen Sache[3] eine

[1] s. „Forschungen zur brandenbg. und preuß. Geschichte Bd. I 2, 263 ff.; dann aufgenommen in die Deutsche Geschichte Bd. 5, S. 769 ff. [2] „Mit dem 4. Bande ist es mir sehr hart gegangen. Ich fand die Literaturgeschichten unter aller Kritik, mußte all das schlechte Feuilleton-Zeug selber lesen und kam dadurch sehr zurück. Jetzt ist die Schmutzerei des Jungen Deutschlands freilich überstanden; ich brauche aber noch 3 Wochen für die übrige Literatur!" So an H. Hirzel 28. 3., und am 19. 4. wieder: „Das leidige siebente Capitel ist doch noch viel schwerer als ich dachte; ich hoffe aber, wir können in den ersten Maitagen den Druck wieder beginnen, und die 3 letzten Capitel gehen wohl schneller. [3] Veröffentlichung von Kaiser Friedrichs Tagebuch im Oktoberheft 1888 der Deutschen Rundschau. Vgl. den Brief an Freytag bei Dove S. 197 f.

so stattliche Rolle spielt. Aber Stosch!! Und Friedrichs III. Manifeste aus Geffckens Feder! ... Mit herzlichem Gruß

Ihr ergebener

Treitschke

972. An Gustav Freytag.

Berlin W. Hohenzollernstr. 8.
23.2.89

Verehrter Herr und Freund,

heute komme ich Ihnen mit einer Anfrage, die um baldige Antwort bittet.

Die Narrethei unserer Sprachreiniger droht gemeinschädlich zu werden, seit die Leute sich eine öffentliche Anerkennung des Ministers erschwindelt haben. Goßler ist sehr fleißig und wohlmeinend, für die Wissenschaft der beste Cultusminister, den wir seit Altenstein gehabt haben, aber eigentlich nur in den Naturwissenschaften bewandert, im Übrigen Dilettant und also nach Dilettantenart geneigt, auch in das innere Leben der Sprache und der Wissenschaft, das die Behörden gar nichts angeht, einzugreifen. Darum hat Erich Schmidt die einliegende Erklärung entworfen. Sie soll dem Minister und namentlich auch dem jungen Kaiser zeigen, daß grade die Männer, denen unsere Sprache vertraut und lieb ist, ihr altes stolzes Eroberungsrecht ihr nicht verkürzen wollen. Wir denken aus ganz Deutschland etwa 40 Namen zu sammeln, lauter angesehene Schriftsteller und Redner, nicht allzu viel Professoren. Männer von ganz verschiedener Richtung, Kögel und Harnack, Hehn und Virchow, Klaus Groth, Fontane, W. Jordan haben bereits unterzeichnet. Mommsen, H. Grimm, Rümelin u. A. sind ebenfalls sicher; einige schlechte Stilisten, wie der mir schreckliche Spielhagen, müssen freilich mit laufen. Nun können Sie denken, daß uns an Ihrem Namen das Meiste liegt; ich bitte Sie herzlich darum, denn ich meine, ohne Ihre Unterschrift sollte die Erklärung lieber gar nicht veröffentlicht werden.

Ich liebe solche Erklärungen wenig, zumal da die Sache offenbar zwei Seiten hat und sich in Kürze nicht erledigen läßt. Wir Schriftsteller haben auch nichts zu fürchten, wir schreiben ruhig weiter so gut wir unser Deutsch verstehen, und einmal wird die Fremdwörterjagd doch ihr Ende nehmen gleich allen anderen Moden. Aber für die Schulen besteht eine wirkliche Gefahr. Schon bringen die

buben täglich neue Wortungethüme heim, die ihnen als Verdeutschungen für Revolution, Redaktion u. s. w. eingebläut werden. Hätten wir uns vor zehn Jahren rechtzeitig geregt, so würde Puttkamer seine Orthographie nicht eingeführt haben; hinterher schämte er sich selbst darüber. Sollen wir jetzt zuwarten, bis einige geheime Ober-Schul-Pedanten einen Index verbotener Fremdwörter für die Schulen aufstellen und Ihre Journalisten mit darauf setzen? Ich glaube sicher, Goßler hält ein, sobald er erfährt, wie die wirklichen Kenner der Sprache urtheilen. Also nochmals, geben Sie uns Ihre Unterschrift; wollen Sie irgend etwas an der Erklärung ändern, so sind wir gern dazu bereit. In alter Treue

Ihr ergebener Treitschke

973] An Frau Wilhelm Gaß.

Berlin 17/3 89

Verehrte Freundin,

die letzten Wochen sind mir unter so quälenden Arbeiten vergangen, daß ich zu Briefen nicht die Zeit und noch weniger die Freiheit des Denkens finden konnte. Ich weiß aber, daß Sie den Ausdruck meiner herzlichen Theilnahme auch jetzt noch freundlich aufnehmen werden. Die Schicksale Ihres Hauses haben meinem Herzen immer so nahe gestanden, und wie könnte ich bei diesem Tode, wenngleich er jetzt nur eine Erlösung war, kalt bleiben? Es ist unter uns schwachen Menschen so selten, daß wir an einen lieben Todten ein ganz ungetrübtes Andenken bewahren, aber von Ihrem Gatten kann ich das aus tiefster Seele sagen. Ein so reines Herz, so ganz frei von Falsch und Selbstsucht, ist mir unter Männern von geistiger Bedeutung kaum je vorgekommen; ich habe das Glück seiner Freundschaft genossen, und wenn er in seiner Bescheidenheit von Vielen nicht nach Verdienst gewürdigt wurde, ich hoffe immer zu denen gehört zu haben, die aus seinen Schriften dankbar lernten, an seinem reichen Wissen, seinem tiefen, immer sachlichen und gerechten Urtheil sich erfreuten. So als ein Kind Gottes zu sterben ist schön; das empfinde ich tief, denn mein Leben ist an Kämpfen, aber auch an Fehlern reicher gewesen. Wie schwer Ihnen auch der Abschied werden mag, Sie haben doch allen Grund Gott zu danken für ein so reiches und, bis auf die letzte Leidenszeit, so ganz ungetrübtes eheliches Glück, und für die Freude

an Ihren lieben Kindern. — — — Grüßen Sie alle die Ihrigen herzlich, nehmen Sie noch vielen Dank für Baſſermanns[1] ſchönen Nachruf und ſeien Sie verſichert der innigen Theilnahme

Ihres treu ergebenen

Treitſchke

974] An Heinrich Hirzel.

Berlin 9/6 89

Lieber Herr Hirzel,

... nun zur Feſtfreude die Nachricht, daß mein 7. Capitel endlich fertig iſt und übermorgen auf die Poſt kommt. Es ſind wohl 6 Druckbogen, eine ſehr ſchwere Arbeit, faſt lauter Dinge, worüber noch nichts Geſcheidtes geſchrieben iſt[2] ... Ich faſſe jetzt wieder friſchen Muth und will die 3 letzten Capitel in einem Zuge fertig ſchreiben — eines vielleicht im Auguſt irgendwo am Strande; hoffentlich bleibt mir dann im Oktober noch eine kleine Friſt um mich zu erholen, nöthig genug iſt es[3].

Von den Preuß. Jahrbüchern tret' ich jetzt — nach 31 Jahren! — zurück. Ich will Sie mit der unſäglich albernen Sache, die in der

[1] Heinrich Baſſermann, theologiſcher Kollege von Gaß. [2] „Den Schwaben hab' ich diesmal hoffentlich eine Freude gemacht; der Kampf zwiſchen dem Jungen Deutſchland und der Schwäbiſchen Dichterſchule iſt doch eigentlich noch nie gerecht behandelt worden". (an Wilhelm Lang 23. 10.) [3] Die Hoffnung erfüllte ſich nicht. Im September unternahm Tr. eine „beſcheidene Reiſe" nach Preußen und Schleſien, wo ihm namentlich „der wilde Felſengrund bei Fürſtenſtein und die liebliche Erdmannsdorfer Gegend" mit dem Zillertal ſehr gefiel (an die Tochter Maria 22. 9.). So wurde das nächſte Kapitel: „Stille Jahre", für das dieſe Fahrt zum Teil jedenfalls unternommen und ſogleich genutzt wurde — vgl. z. B. D. G. 4, 568f. — erſt am 1. 10. im Manuſkript abgeſchloſſen: „Man hat auf dieſem noch ganz unbebauten Gebiete keine Ahnung, wie Vieles und Wichtiges noch zu ſagen iſt; und ich werde künftig gar nichts mehr vorherſagen ... Nun fehlen noch zwei kurze Capitel, etwa 5 Bogen. Wenn mir mein ſehr ermüdeter Kopf erlaubt, den nächſten widerlichen kurzen Abſchnitt über Hannover in 3 Wochen abzuſchließen, dann kann ich hoffen, den letzten, ſehr ſchwierigen, über den Kölner Biſchofsſtreit vor Ende Novembers zu überwinden". (an H. Hirzel) Dieſe Hoffnung erfüllte ſich. Das 9. Kapitel ging am 23. Okt. nach Leipzig und die erſte Hälfte des 10. am 18. Nov.: „Nun bleibt nur noch der Schluß des zehnten Capitels, ein ſtarker Bogen, aber ganz entſetzlich ſchwer"; er folgte am 30. Am 17. Dez. erhielt Tr. ſeine Exemplare, ſchrieb zufrieden an Hirzel: „Ich denke, es ſteckt in dem Bande doch etwas was ſich durchſetzen muß", und zwei Tage darauf: „Nun alſo Glückauf und ein fol Feſt, und gut Wind und Wetter für Bd. 5., der mich ſchon in ſeinen A-

Geschichte des deutschen Buchhandels wohl einzig dasteht, nicht belästigen. Herr Reimer schämt sich jetzt selbst und bereut; er war krank in Kissingen und wußte wahrscheinlich nicht recht was er that... Es giebt aber leider Dinge, die sich wohl christlicherweise verzeihen, doch nie wieder gut machen lassen. Sollte ich mich wieder einmal gedrängt fühlen über Tagespolitik zu schreiben — was aber sicher nur selten, bei ungewöhnlichem Anlaß, geschehen wird — so schreib' ich eine Flugschrift und finde dann wohl noch mehr Leser als in den Pr. Jahrbb.

Mit herzlichem Gruß Ihr ergebner

Treitschke

975] An Hermann von Helmholtz.

Misdroy 14/8 89

Verehrter Herr und Freund,

die Trauernachricht aus Ihrem Hause ist mir hierher nachgesendet worden und hat mich tief bewegt. Ich habe Ihren Robert aufwachsen sehen und immer eine stille Vorliebe für ihn gehegt, da ich den Kampf des Geistes mit dem widerstrebenden Körper aus eigener schmerzlicher Erfahrung kenne. Als er dann trotz so schwerer Hemmnisse ein so tüchtiger Mann wurde und so viel zu verheißen schien, da hab' ich mich für seine Eltern recht von Herzen gefreut. Einen solchen Sohn zu verlieren ist hart, und es vergißt sich nie; wenn mir nach acht Jahren die Erinnerung an meinen verstorbenen Sohn lebendig wird, so ist mir, als sei Alles erst gestern geschehen. Sie kennen den Trost, der allein tröstet; aber ein Wort aufrichtiger Theilnahme werden Sie einem Manne, der von Ihnen und Ihrer verehrten Frau so viel Güte erfahren hat, wohl gestatten[1].

Ihr treu ergebener Treitschke

---

[1] Herzlichen Dank schickte Helmholtz am 23. 8. zurück, eingehend über seinen Sohn sich äußernd, der noch kurz vor seinem Tode mit einer umfangreichen, vom Verein f. Gewerbefleiß preisgekrönten physikalischen Arbeit hervorgetreten war. Wenn der Stolz des Vaters hier zu viel gesagt habe, so wisse er eben, daß ihn Treitschke aus eigener Erfahrung vielleicht besser als andere Freunde verstehen werde. „In treuer Freundschaft Ihr H. v. Helmholtz."

Der letzte Band.

„Mit den Jahren ſteigern ſich die Prüfungen". Wie unvergleichlich mehr als Goethe wäre Treitſchke berechtigt geweſen, das harte Wort als Ergebnis einer dem eigenen Leben entnommenen Erfahrung niederzuſchreiben. Wie ſo gar nicht hat es, im höchſten Alter, Ranke an ſich erlebt, der faſt vierzig Jahre früher geboren, noch neben Treitſchke nach 1880 ein halbes Jahrzehnt hindurch Band auf Band ſeiner Weltgeſchichte ausſchicken konnte. Der Tod ſeines Sohnes war für Treitſchke, wie er 1884 an Max Lehmann ſchrieb, „die bitterſte Heimſuchung ſeines häuslichen Lebens" geweſen. Jetzt ſtieg vor ihm ſelber die Möglichkeit eines furchtbaren Schickſals auf: ſeine Sehkraft zu verlieren oder ſie doch nur in einer für ſeine Arbeit nicht genügenden Schwäche ſich zu erhalten; und des Gehörs ſchon beraubt, konnte er ſie nicht, wie der greiſe Ranke oder wie ſelbſt der in frühen Jahren ſchon gänzlich erblindete Auguſtin Thierry, durch fremde Hilfe erſetzen. Am 22. Januar 1890 hatte er dem Verleger angekündigt, daß im Frühjahr das Schreiben wieder anfangen ſolle; nur müſſe er vorher ein paar Wochen verſchnaufen, wahrſcheinlich auf einer Spritzfahrt zu den Griechen und Türken, „die ich mir auch wegen des 5. Bandes etwas näher anſehen möchte." Die Reiſe, in den Oſterferien unternommen, brachte ihm reichen Gewinn, und die Herbſtpauſe dann diente ſchon wieder ganz der Arbeit an der Deutſchen Geſchichte. In einem mäßigen Bande dachte Treitſchke in anderthalb Jahren bis an die Revolution von 1848 zu gelangen, obwohl er doch ſelber ſeine Arbeit immer ſchwerer fand, je näher er der Gegenwart kam. In der Tat wurde der Band faſt ebenſo ſtark wie der erſte und konnte im Herbſt 1894 erſcheinen.

Im Februar 1891 hatte sich bei Treitschke plötzlich eine auffallende Schwachsichtigkeit eingestellt, die er anfangs für die Folgen einer Erkältung hielt, die jedoch andauerte und seinem von ihm zunächst konsultierten Freunde Schelske unerklärlich blieb. Er fuhr daher Anfang April nach Heidelberg zu dem Ophthalmologen Leber, der an den übrigens gesunden Augen eine starke Herabsetzung der Lichtaufnahmefähigkeit der Sehnerven durch Tabakgift feststellte. Denn der ununterbrochene Genuß schwerer Zigarren war für Treitschke bei seiner Arbeit im Hause ein zwingendes Bedürfnis geworden. Bei längerer gänzlicher Enthaltung hiervon wie von starkem Wein und Bier gab der Arzt Aussicht auf Heilung. Es begann eine langwierige Kur. Leber, ein Schwiegersohn Otto Mejers, von persönlicher Verehrung für Treitschke erfüllt, leitete sie mit solchem Takt, daß auch er sich schnell das Zutrauen und am Ende die herzlichste Dankbarkeit seines Patienten erwarb. Wie Treitschke in der langen Zeit banger Zweifel und Sorgen bei fast ganz unterbrochener oder doch unerträglich erschwerter Arbeit innerlich litt, das sagen seine Briefe. Was er im mündlichen Verkehr außerhalb des Kreises der Seinen und im Kolleg zu unterdrücken vermochte, auch wirklich dann vorübergehend vergaß, das drängte sich, wenn er allein vor dem Briefbogen saß, unwiderstehlich hervor. Im Grunde blieb sein Lebensmut und seine heroische Entsagungskraft auch jetzt unerschüttert, und als dieses Jahr 1891 vorüber war, das schrecklichste seines Lebens, wie er selber es wiederholt nennt, konnte er — langsam, mühselig — die neun Monate lang unterbrochene Arbeit für den Druck des fünften Bandes wieder aufnehmen.

Aber noch ein anderer Boden quälender Sorge und zuletzt ständiger Erregung begann für Treitschke mit demselben Jahre 1891 zu wachsen: die Politik des neuen Kurses. Bismarcks Sturz hatte ihn tief erschüttert; seit Themistokles, fand er, habe die Welt kein Beispiel solchen Undanks gesehen. Zunächst erschien doch die Entlassung auch ihm als eine „tragische Notwendigkeit", und er gab dem Kaiser nicht unrecht. Wilhelm II wollte selber sein Kanzler sein. Den Wunsch, daß er das „bis zu einem gewissen Grade" vermöge, daß Gott ihm die Kraft dazu gebe, sprach auch Treitschke aus. Und das ganze Jahr 1890 hindurch bewahrte er noch ein abwartendes Zutrauen, „trotz mancher Seltsamkeiten" und trotzdem er im September, im Hinblick auf die bevorstehende Schulkonferenz, öffentlich gegen vom

Kaiser begünstigte Reformpläne auftrat. Der Realpolitiker Bismarckischer Schule blieb doch erfüllt von den humanistischen Idealen Wilhelm von Humboldts, die er früh in sich aufgenommen hatte. Wie er selber in seinen Tagen ein gradezu typischer Träger bei der deutschen Lebensaufgaben, in ihrer Vereinigung und in gleicher Stärke nebeneinander, gewesen ist, so wollte er die Ideale auch dem Deutschland des neuen Reiches neben all dem gewaltigen Wachstum von Industrie und Technik ungeschmälert in der wissenschaftlichen Forschung, wie durch das Gymnasium im höheren Schulunterricht erhalten haben. Daß die Regierung mehr und mehr vorzüglich die Naturwissenschaften freigebig förderte, nicht zuletzt auch wegen ihrer Bedeutung für Technik und Industrie, das schien Treitschke „den alten Adel deutscher Bildung" ernstlich zu gefährden. „Für unsere idealen Güter erwarte ich nichts mehr," klagen 1892 Briefe von ihm an Dove und Nokk[1]; und wie er Ende Oktober 1894 seinen fünften Band an den früheren Kultusminister v. Goßler schickt, schreibt er — immer noch in derselben hoffnungslosen Verstimmung — die Zeit, da Preußen „umsichtig und freigebig für Kunst und Wissenschaft sorgte", werde sobald nicht wiederkehren.

Die Art wie der Kaiser in seiner Beteiligung an jener Schulkonferenz persönlich hervortrat, die berufene Unterschrift unter sein dem Minister v. Goßler nach ihrem Abschluß geschenktes Bildnis hatten Treitschkes innerliche Abkehr eingeleitet. Und wie ihn dann noch die Qual der eignen dunklen Tage niederdrückt, da schwächt sich seine Hoffnung auf eine ihn befriedigende Entwicklung des politischen Lebens in Deutschland mehr und mehr. Wenn er einmal einer Maßregel des Kaisers oder der Regierung zustimmt, wie im April 1892 der Zurücknahme des Zedlitzschen Volksschulgesetz-Entwurfs, dann äußert er doch nur noch eine pflichtmäßig royalistische Freude, daß der Kaiser dadurch wieder „etwas populärer" geworden sei. Dieser Gesetzentwurf war ihm ein so verhängnisvoller politischer Mißgriff der Regierung, daß er, um ihn zu Fall zu bringen, selber noch einmal zur Feder des Publizisten griff, so schwer ihm auch zu jener Zeit das Schreiben noch wurde. Aber er vermochte ja überhaupt an der Politik des von ihm schon nach kurzer Zeit gänzlich verachteten neuen Reichskanzlers im Innern und zumal nach außen nur noch Mißgriffe wahrzunehmen. So schreibt er von namenlosem Ungeschick der Re-

[1] vom 16. März und 24. Juni.

gierung[1] und versichert immer wieder[2], daß der Gang dieser Politik ihn unsäglich bekümmere oder empöre. Schon im Oktober 1891 nach den Unglücksfällen in Ostafrika wirft er der Regierung eine „endlose Reihe von Fehlern“ vor; „und dabei ein Dünkel, der gar nicht ahnt, wie tief unser Ansehen in der Welt sinkt.“ Und so äußert er noch im Februar 1894 gegen Nokk die Besorgnis, daß „diese herostratischen Zwerge, die uns nun schon die Schulen, die Kolonien, die Landwirtschaft verdorben haben“, auch das Heer noch verderben würden. Denn wie er ein unbedingter Gegner der zweijährigen Dienstzeit war, so erklärte er auch, in demselben Brief, noch keinen Offizier gesprochen zu haben, der an die vierten Bataillone glaube.

In dem Zwist Bismarcks und der Regierung nach 1890 bis in den Herbst 1893 hinein stand Treitschke natürlich auf Bismarcks Seite, obwohl Gelegenheit und Inhalt der öffentlichen Reden, in denen der große Mann jetzt so häufig sich kundgab, kundgeben mußte[3], ihm nicht immer gefielen. Einst, vor seinem Eintritt in den Reichstag, hatte Bismarck ihm sagen lassen, er solle nicht zuviel reden. Und Treitschke hatte die Mahnung befolgt, seine Reichstagsreden füllen nur einen schmalen Band. Jetzt sprach ihm Bismarck zu oft, und so bedauert er auch im September 1893, aus Kissingen schreibend — er hielt sich dort, wie schon das Jahr zuvor, gleichzeitig mit Bismarck auf — daß „unser alter grollender Achill“ leider „in seinem gerechten Zorne wieder manches unbedachte Wort“ gesprochen habe. Ganz der eigenen politischen Stimmung Treitschkes entsprach dann aber wieder Bismarcks Rede an den in Friedrichsruh ihm huldigenden Ausschuß des Bundes der Landwirte im Juni 1895 mit ihrem Feldgeschrei „für Ar und Halm“. „Das war einmal wieder Er selber, die alte elementarische Naturgewalt des Hasses und nicht die erzwungene Höflichkeit.“ Bismarcks Aussöhnung mit dem Kaiser und, nach des Kaisers wiederholter Annäherung, seinen Dank- und Gratulationsbesuch in Berlin am 26. Januar 1894 hatte Treitschke ganz kühl betrachtet. „Bismarcks Besuch“, schreibt er an Nokk am 7. Februar, „hat mich als Deutschen gefreut, weil er viele ehrliche Landsleute beruhigt und wohl auch dem Alten selbst, schon um der Nachkommenschaft willen,

---

[1] an H. Hirzel 19. 3. 93. [2] an denselben 20. 1. 92 und 10. 10. 93; an Frau v. Schönfels 9. 8. 92. [3] „Sehr leid ist mir, daß unser großer Bismarck sich jetzt beständig in der Lage eines Jubilars befindet, der jedem Gratulanten etwas Süßes sagen muß.“ (an Frau v. Tungeln 14. 7. 93.)

wohl gethan hat. Aber etwas Hochherziges kann ich in dem berechneten und — äußerst geschmacklosen Schauspiele leider nicht finden." Und kaum wärmer schreibt er an seine Tochter, Frau v. Tungeln, das Jahr darauf am 2. April, nach Bismarcks achtzigstem Geburtstag und nachdem der Kaiser selbst als Gratulant nach Friedrichsruh gefahren war: „Des gestrigen Tages hab' ich mich doch gefreut. Es ist ein Glück, daß die Masse der Menschen so kurze Gedanken hat und nicht mehr weiß, wem wir eigentlich den ganzen Jammer verdanken. So freuen sich die Leute der scheinbaren Versöhnung, und das so tief gesunkene Ansehen der Krone hebt sich wieder. Das muß uns als guten Monarchisten immerhin willkommen sein."

Treitschkes düstere Anschauung der politischen Zustände unter dem neuen Kurs blieb wesentlich unverändert. Auch wenn er nach Hohenlohes Übernahme des Reichskanzleramts die Politik „ein klein wenig besser fand", es währte nicht lange. Wenige Monate vor seinem Tode noch klingt es wieder: „wenn wir nur eine starke Regierung hätten!"[1]

Ein Trost in diesen für ihn so hoffnungsarmen Jahren, den er der eignen Kraft verdanken konnte, blieb Treitschke doch immer. Hatte er schon früher einmal in unerquicklicher Zeit an seine Frau geschrieben: „ich will nicht klagen; ich habe noch die Deutsche Geschichte, da kann ich noch etwas Gutes und Dauerndes schaffen", so erschien ihm die Darstellung dieser Geschichte und des deutschen geistigen Lebens bis 1870 „grade jetzt ein lohnender Beruf". Schon im Herbst 1890 schreibt er Hirzel, wie er beständig an dem neuen Bande sitze; im März 1891, kurz vor Ostern, kann er das erste Kapitel nach Leipzig schicken und die Sendung des zweiten nach dem Fest in Aussicht stellen. Da trat die große Hemmung des Augenleidens dazwischen. Zwar arbeitet er selbst in Heidelberg im April noch „ein ganz klein wenig" für sein Buch und auch weiter so das ganze Jahr hindurch. Aber „unter Qualen"[2]. Das inter tormenta scripsi, mit dem Ranke, von Schmerzen überwältigt, das letzte Diktat für seine Weltgeschichte abbrach, gilt auch von einem nicht geringen Teil der Arbeit Treitschkes an seinem letzten Bande. Das verzögerte Erscheinen, fünf Jahre fast nach dem vierten, zu entschuldigen, spricht er auch im Vorwort von dem Hindernis dieses Augenleidens. Mit wie wenigen, ganz schlichten Worten aber. Die

[1] an Frau v. Tungeln 6. 12. 1895. [2] an H. Hirzel 1. 1. 1892.

Korrektur des ersten halben Bogens hofft er in demselben eben angezogenen Brief an seinen Verleger Ende Januar 1892 zurückzuschicken — zehn Monate nachdem er sie erhalten! — und am 22. April 1892 geht das Manuskript des zweiten Kapitels nach Leipzig. Die nächsten Kapitel dann erfordern noch je sechs bis fünf Monate. Aber wie schon bei den früheren Bänden „körnert" es auch in diesem gegen den Schluß hin immer reichlicher; die 50 Seiten des neunten Abschnittes sind in noch nicht anderthalb Monat niedergeschrieben und der letzte in noch kürzerer Zeit. Am 2. August 1894 meldet Treitschke Georg Hirzel: „Gott sei Dank der Band ist fertig."

Obwohl er hinzusetzte: „aber ich bin es auch beinahe", gönnte sich der Rastlose zunächst doch nur eine kurze Erholungspause. Im April, noch in voller Arbeit am fünften Bande, hatte er den Druck einer neuen Auflage des ersten beginnen lassen. Um sich „ein selbständiges Urteil über die Anfänge des Befreiungskrieges zu bilden", wollte er noch archivalische Forschungen unternehmen, und so saß er Ende August schon wieder im Berliner Staatsarchive bei der gewohnten Arbeit, konnte schon am 25. September das Vorwort der neuen Ausgabe unterzeichnen. Am 12. Oktober kam dann der fünfte Band heraus, von den Lesern aufgenommen, bewundert wieder wie fünfzehn Jahre zuvor der erste, von dem er nicht nur im Inhalt, sondern auch in der Form doch sehr verschieden ist. In solcher Vollendung wie in diesem letzten Bande hatte sich Treitschkes Komposition noch in keinem früheren gezeigt, in keinem seine Porträtkunst reicher, von der leichten Skizze bis zum großen, sorgfältig durchgeführten Vollbild; seine Sprache war nie frischer gewesen. Es ist ja eine ganz oberflächliche, dem nachhaltigen Eindruck des ersten Bandes allein entnommene Vorstellung, daß Treitschkes Sprache stets und überall in rhetorisch-pathetischer Haltung gehe. Schon sein kampflustiger Humor, der im Gefühl seiner Überlegenheit den Gegner zu zausen liebte, hinderte ihn, immer in höherem Tone zu reden. Einst, in seinen jungen Jahren, als er über Rochaus Französische Geschichte öffentlich urteilte, fand er, daß manche der vielen „ungesuchten und witzigen epigrammatischen Wendungen" des Verfassers doch aus dem Tone fielen; so sei „der wandelnde Juwelenschrein Esterhazy" dem „Ernste des geschichtlichen Stiles" wohl nicht angemessen. Jetzt bewahrten geschichtlicher Ernst und Stil den Historiker Wuttke, der in Leipzig erst ein Lehrer, dann ein besonders widerwärtiger Kollege Treitschkes gewesen war, nicht

mehr davor, als „ein giftiger kleiner radicaler Molch“ in der Deutschen Geschichte fortzuleben.

Treitschkes dauernde Erregung über die politischen Zustände der Gegenwart hatte mehr oder weniger deutlich erkennbare Spuren in der Darstellung dieses Bandes zurückgelassen. Wenn er in dem schon erwähnten Brief an den früheren Kultusminister v. Goßler erklärte, daß manches, was wie eine Satire auf gegenwärtige Verhältnisse gedeutet werden könne, als solche in der Tat nicht beabsichtigt sei, so war er doch der Verdächtigung satirischer Hinweise auf gleichzeitige Zustände und Vorgänge sehr unbekümmert in den Wurf gelaufen. Zeugnisse, wie ernstlich er bei Hofe verstimmt hatte, liegen vor, und die Gefahr, daß ihm die weitere Benutzung der Staatsarchive für die Fortsetzung seiner Arbeit versagt würde, war nicht so grundlos wie er annahm.

Mit dem Empfang seines Buches in der Presse war er auch diesmal wenig zufrieden; von vielen freundlichen Briefen aber, die ihm der Band eingetragen, konnte er seinem Freunde Frantzius berichten. Bismarck hatte schon dem dritten Bande, den er gleich nach Empfang zu lesen begonnen, seine Anerkennung mit den Worten ausgesprochen (16. 1. 1886), daß nach seiner Meinung, „wenn die Tatsachen so, wie sie sich in Ihrer Darstellung entwickeln, schon vor 1848 bekannt gewesen wären, die Dinge einen ruhigeren Verlauf genommen hätten“. Jetzt schrieb er am 5. Nov. 1894: „Aus dem neuen Bande Ihres großen Geschichts-Werkes habe ich bisher nur den Abschnitt über Schleswig-Holstein gelesen und dabei Gelegenheit gehabt, die Arbeitskraft zu bewundern, die es Ihnen möglich gemacht hat, soweit wie geschehen, in alle Einzelheiten der damaligen ganzen Entwicklung einzugehen und dabei auch die damaligen Vorgänge und Eindrücke so genau wiederzugeben, daß ich bezüglich aller von mir miterlebter Phasen die genaue Wahrheit bezeugen kann und meine eigenen Erinnerungen daran auffrische.“ Als bald darauf der Tod dem Fürsten seine Lebensgefährtin entrissen hatte, er zum letztenmal an ihrem Sarge stand, da brach er eine weiße Rose aus einem der Kränze, ergriff den in der Nähe liegenden fünften Band der Deutschen Geschichte und verließ das Zimmer mit den Worten: „Das soll mich auf andere Gedanken bringen“. Im vertrauten Kreise äußerte er zur selben Zeit über Treitschkes Werk: „Das Buch ist meisterhaft geschrieben, mit einem Wissen und Können, das bewunderungswürdig ist. Eine

Miniaturmalerei ohnegleichen, faſt zu photographiſch treu und zu detailliert für eine ereignisloſe Zeit, wie die vor 48; er ſiebt jedes Sandkorn, ich fürchte, ihm wird dadurch der Atem ausgehen für den großen Teil des Jahrhunderts, der nun erſt kommen ſoll“[1].

Als Bismarck ſo ſprach, war Treitſchke ſchon an ſeinem ſechſten Band in voller Tätigkeit. Eben von der gewohnten Erholungsreiſe zurückgekehrt, ſaß er ſeit dem 23. Oktober wieder Tag für Tag im Archiv; nur für einen Vortrag über Guſtav Adolf, im Dezember, nahm er ſich noch, faſt ungern, die Zeit. Eine „ganz unabſehbare Arbeit“ lag vor ihm, und ſo verbrachte er auch nach Schluß des Winterſemeſters die Ferien „in unabläſſigen, höchſt ermüdenden Archivſtudien“. Zuerſt im Dezember 1895 äußert er die Hoffnung „im Archiv bald fertig zu werden und dann wieder zu ſchreiben“. Eine kleine reife Frucht dieſer Studien brachte ſchon im Januar 1896 die Hiſtoriſche Zeitſchrift, für die Treitſchke eben als Herausgeber an Sybels Stelle getreten war: „Das Gefecht von Eckernförde.“ Ein Muſter klarer Erzählung, anſchaulichſter Schilderung; vor allem auch ein Blatt liebevoller Erinnerung Treitſchkes an den Vater, der als Berater des Herzogs Ernſt von Sachſen-Koburg an dem Gefechte teilgenommen hatte. „Ein öffentliches Urteil über meinen lieben Vater“, heißt es am Beginn der Erzählung, „ſteht mir nicht zu. Nur ſo viel darf ich ſagen — weil die ältere Generation in meiner Heimat dies noch weiß —, daß er einer der allertüchtigſten Offiziere der ſächſiſchen Armee war und dabei von einer anſpruchsloſen Schlichtheit, wie ich ſie bei ſo geſcheidten Männern nur ſehr ſelten wiedergefunden habe.“ Wer auf das Verhältnis dieſes Sohnes zu dieſem Vater, wie es die Briefe zeigen, zurückblickt, auf alles was ſie mit- und aneinander erlebt hatten, der wird nicht ohne wehmütige Genugtuung das kleine literariſche Denkmal betrachten, das hier Treitſchke noch ganz kurz vor ſeinem Tode dem Vater errichten konnte.

Zu unveränderter, ungekürzter Aufnahme in die Deutſche Geſchichte waren dieſe Blätter ſchwerlich beſtimmt, wenn ſchon Treitſchke die Revolutionszeit noch in der bisherigen Ausführlichkeit in einem Bande allein abhandeln wollte. Im ſiebenten dann, dem Schlußbande, wollte er in großen Zügen die Zeit von der Wiederherſtellung des Bundestages bis 1871 ſchildern; ſowohl das Olmützjahr wie den Anbruch des Krieges 1870 hatte Sybel ihm „viel zu matt gemalt“. Die

[1] „Erinnerungen an Bismarck“ geſammelt von E. Marcks u. K. A. v. Müller S. 366.

geſehen: „Das Bild erquickenden Schlafes, bis zur Täuſchung als atmete er noch, bot ſich mir dar. Die Hände, deren Bewegungen ſeine Worte immer ſo natürlich bekräftigten, lagen gefaltet über der mächtigen, breiten Bruſt. Nicht als ſollten ſie für ewig ſo in ſich gefeſſelt bleiben, ſondern als wolle Treitſchke ſich eine kurze Ruhe gönnen, um wachend und erfriſcht die Arbeit wieder aufzunehmen".

Frau von Treitſchke mußte ihr von Krankheit und härteſten Schickſalsſchlägen bis zuletzt heimgeſuchtes Leben noch fünf Jahre erleiden. Sie ſtarb in Aleisbad am 22. September 1901.

Heinrich von Treitschke
um das Jahr 1880

976] An Erich Schmidt.

W. 17/2 90

Lieber Herr College,

ich wäre Ihnen sehr dankbar, wenn Sie mir „die Ehre“[1] schicken wollten; denn ich wünsche nichts sehnlicher, als daß wir mit gutem Gewissen endlich einmal ein junges Talent in dieser talentlosen Zeit krönen könnten.

Den ersten Schillerpreis verdient, wie ich glaube, Wildenbruch für die Quitzows, nicht für den Generalfeldobersten, der zwar einige wahrhaft glänzende Scenen enthält aber gar nicht componirt ist. Den Vorwurf der Ungerechtigkeit muß ich Ihnen — verzeihen Sie mir die ehrliche Sprache — zurückgeben, und ich kann ihn chronologisch erweisen. Von „dem Heine des Atta Troll, des Romanzero“ hab' ich ja noch gar nicht gesprochen. In den dreißiger Jahren, von denen mein 4. Bd. handelt, hat Heine außer einigen kleinen Gedichten wirklich nichts geschrieben als Feuilletongeschwätz, das mir zum Theil läppisch, zum Theil niederträchtig und landesverrätherisch erscheint.

Mit bestem Gruß

Ihr ergebener

Treitschke

977] An Julius Hartmann.

Berlin W 20/3 90

Hochgeehrter Herr,

mit herzlichem Danke sende ich Ihnen hier das Römer'sche Schriftstück zurück[2]. Für den 5. Bd. hab' ich mittlerweile viel gesammelt. Bevor ich aber an's Schreiben gehe, will ich ein paar Wochen lang in

[1] das Herbst 1889 im Lessingtheater in Berlin mit stärkstem Erfolge aufgeführte Drama Hermann Sudermanns. Treitschke war Mitglied der Schillerpreis-Kommission. [2] das Deutsche Geschichte 4, 749 ff. gedruckte.

Griechenland und Stambul frische Luft schöpfen. Seit 1½ Jahren hab' ich mir keine Ferien gegönnt, und ich beginne die Folgen zu spüren.

Schrecklich, daß ich die düstere Erinnerung an Bismarcks Sturz mit hinwegnehmen muß aus dem Vaterlande. Der Schlag kam nicht unerwartet, es liegt eine tragische Nothwendigkeit darin[1], aber wir sind noch Alle wie betäubt davon. Caprivi ist sehr gescheidt, fest und tapfer, freilich nicht frei von launischem Hochmuth, und seiner Neigung nach streng conservativ. Alles aber kommt darauf an, ob der Kaiser im Stande ist, bis zu einem gewissen Grade sein eigener Kanzler zu sein. Gott gebe ihm die Kraft dazu. An unserem Reiche dürfen wir nicht einen Augenblick verzweifeln; das steht fester als der größte Sterbliche.

Mit bestem Gruß und Dank

Ihr ergebener

Treitschke

978] An Lotte Hegewisch.

Berlin W 7/9 90

Verehrtes Fräulein Lotte,

recht von Herzen dank' ich Ihnen für die Abschriften. Ich kann sie sehr gut brauchen und habe daraus mit Genugthuung ersehen, daß ich selbst in den Zeiten des heftigsten Parteikampfes die Augustenburger nicht zu schlecht behandelt habe. Welch ein hohler Dünkel, und welch ein frevelhaftes Spiel mit dem fürstlichen Worte![2] — Mein Dank kommt spät; denn nachdem ich in den letzten zwei Jahren fast ganz still gesessen, bin ich heuer weit in der Welt umhergefahren. Ich war zu Ostern in der Levante, entzückt von Athen, angeekelt von der türkischen Wirthschaft am Bosporus, aber an beiden Orten reich belehrt, da ich an unserem Botschafter Radowitz und den Philologen unseres archäologischen Instituts in Athen ungewöhnlich kundige Führer fand. Jetzt hab' ich drei Wochen lang die französische Provinz, namentlich die Schlachtfelder, bereist — Alles wegen der Deutschen Geschichte — und ich muß die Franzosen sehr loben. Sie sind ein liebenswürdiges, geistreiches Volk, menschlich wie wir, so recht im Gegensatze zu den scheußlichen englischen Heuchlern; ich beklage es tief, daß sie sich auf

[1] „beide Theile haben eigentlich Recht." (an Frau v. Treitschke 18. 3.)
[2] Vgl. Deutsche Geschichte 5, 573 f.

das Elsaß festgenagelt und dadurch von uns, ihren natürlichen Verbündeten, getrennt haben. . . .

Im Übrigen geht es mir, wie Sie leicht denken können, schlecht. Alles andere Leid mildert sich mit den Jahren; mein Zustand aber wird mit jedem Monat unwahrer, widernatürlicher, unerträglicher, und ich muß immer an das Schicksal meines unglücklichen Freundes Freytag denken[1]. Die arme Emma war im Juli in Freiburg, da der Arzt gegen meinen Wunsch ihr die Reise erlaubte, und verfiel dort, wie vorherzusehen, in eine tiefe Melancholie, die noch heute, nach ihrer Rückkehr, anhält. . . . Auf Alles, was man häusliches Glück nennt, werd' ich wohl für immer verzichten müssen; ich muß es ja tragen, aber was wird aus meinen Kindern! . . . Sie werden jetzt die Pracht unserer jungen Flotte dicht vor Augen gehabt haben[2]. Ich mag, trotz so mancher Seltsamkeiten, das Zutrauen zu der neuen Regierung noch nicht aufgeben[3]; aber Bismarcks Schicksal erschüttert mich in der Seele. Seit Themistokles hat die Welt keinen solchen Undank gesehen[4]. Mit herzlichen Grüßen

Ihr getreuer Treitschke

979] An Heinrich Hirzel.

Berlin W 19/9 90

Geehrtester Herr,

da unser junger Kaiser in Schulsachen leider unter dem Einfluß des Kleeblattes Güßpeter, Hinzmüller und Schottfeldt steht[5] und unsere

[1] Vgl. oben S. 584. [2] Bei der großen Parade der mit der österreichischen vereinten deutschen Flotte in Kiel vor dem Kaiser am 3. September. [3] Auch im Oktober (27. 10. an H. Hirzel) schreibt Tr. noch: „Wir müssen mit unserem jungen Kaiser ein wenig Geduld haben; seine Anrede an Moltke zeigt wieder, welch ein edler Kern in ihm steckt." Aber an Nokk ein halbes Jahr darauf (9. 1. 91) heißt es schon schärfer: „Der Fluch jeder neuen Regierung, die Unberechenbarkeit aller Verhältnisse, währt nun schon in das dritte Jahr. Ich halte es aber für unmonarchisch Lärm zu schlagen so lange noch keine schweren sachlichen Mißgriffe vorliegen, und hoffe, daß unserem jungen Herrscher allmählich von innen heraus die Selbstbesinnung und Selbstbeschränkung kommen wird. Nur daher kann sie kommen, da auf der einen Seite der Wahlspruch gilt: sic volo, auf Seiten der Minister das Motto: nolens volens." [4] Ebenso an Hans Blum noch 1893; s. dessen „Persönliche Erinnerungen an den Fürsten Bismarck" S. 188. [5] Gemeint sind der Forschungsreisende Paul Güßfeldt, der sich 1890 auch als pädagogischer Schriftsteller betätigte, („Die Erziehung der deutschen Jugend"), Geheimrat Hinzpeter (1827—1907), der Erzieher Kaiser Wilhelms II, und der Historiker Konrad Schottmüller (1841—1893). Alle drei waren Mitglieder der vom Kaiser einberufenen Konferenz zur Neuregelung des höheren Schulunterrichts.

Bureaukratie sich entsetzlich unterthänig zeigt, so können die bevorstehenden Berathungen über das Gymnasialwesen leider sehr übel ablaufen. Um das Meinige zu thun, will ich also die einliegende Flugschrift[1] veröffentlichen und frage an, ob Sie den Verlag übernehmen wollen. ... Auf großen Absatz können wir nicht rechnen; die Schrift ist nicht für Jedermann verständlich und sie schwimmt gegen den Strom[2]. Ich denke, wir drucken 1000 Exemplare[3] und nehmen ein mäßiges Format mit nicht allzu engem Druck, etwa so wie Freytags Friedrich III gedruckt war. Berechnen Sie dann, wie viel Honorar Sie gewähren können, und bedenken Sie dabei, daß ich seit der Krankheit meiner armen Frau für mein freudloses Leben entsetzlich viel Geld brauche.

Die kleine Arbeit hat mir nur wenige Tage genommen. Sonst sitz' ich beständig an der D. Gesch. Der neue Band wird nicht dick, aber unglaublich schwer. Ich hoffe, wir können den Druck zu Neujahr beginnen und zu Ostern 1892 beendigen; das wäre verhältnißmäßig schnell, nur 2 1/4 Jahr nach Bd. 4.

Ich war jetzt ein paar Wochen in Frankreich, um die Schlachtfelder zu sehen — immer für das Buch! — und muß die Liebenswürdigkeit der Franzosen sehr loben.

...

Ihr ergebner

Treitschke

980] An Rudolf Haym.

Berlin W 22/10 90

Hochgeehrter Herr,

Ihr freundlicher Zuruf ist mir eine große Freude. Wir lassen soeben die zweite Auflage der kleinen Schrift vom Stapel, und da so tief eingewurzelte Institutionen sich doch nicht durch einen flüchtigen Einfall umwerfen lassen, so hoff' ich, die Enquete wird, trotz Goßlers und Althoffs Schwachheit, leidlich verlaufen. Lucanus und Hinzpeter denken in dieser Sache verständig und werden ... Güßfeldt wohl die Wage halten[4]. ...

---

[1] „Die Zukunft des deutschen Gymnasiums"; s. D. K. N. F. 368 ff. [2] „Wenn nur die Blätter an entscheidender Stelle Eindruck machen; darum sind auch zum Schluß einige Worte über Prinzen-Erziehung eingefügt." (an Hirzel 27. 9.) [3] Es wurden zunächst 1500 gedruckt und dann noch eine zweite Auflage von 1000 Exemplaren. [4] „Bei der Enquete werden Güßpeter, Hintzmüller, Schottfeldt, Göring und anderen großen Männer wohl alle ihres eigenen Weges gehen, und

Sie können denken, wie sehr mich mein 5. Bd. — die Zeit von 40—48 — quält. Ich habe auf dem Archiv eine Masse eigenhändiger Briefe Friedr. Wilhs IV gefunden — Geist und Unsinn in wahrhaft erschreckendem Durcheinander; aber noch bleiben mir viele Dinge zweifelhaft, die ich nur von älteren Freunden erfahren kann. ... Vor Jahren schrieben Sie mir einmal, Sie hätten einst wegen D. F. Strauß im Carcer gesessen. Das bezieht sich doch wohl auf eine Petition der Hallenser Studenten, welche den König bitten sollte, Strauß nach Halle zu berufen?[1] Näheres weiß ich nicht, doch kann ich die Sache wohl begreifen; ich bin ja selbst, obwohl so viel jünger als Sie, erst i. J. 70 durch den Voltaire über Strauß in's Klare gekommen[2]. Wie verhielt sich die Sache eigentlich? Da ich nicht wie Sybel blos archivalische Akten-Auszüge geben, sondern Geschicht schreiben will, so bin ich gezwungen, mich an die Freundlichkeit der älteren Generation zu wenden. Ich habe dies auch schon oft, und immer mit gutem Erfolge gethan. Seien Sie mir also nicht gram, wenn ich auch Ihnen eine Viertelstunde raube. Hoffentlich kann ich auch noch Ihren Duncker[3] benutzen; ich denke, dies Buch wird über die Zeit von 40—48, die verworrenste, die wir seit den Befreiungskriegen erlebten, manches Licht verbreiten.

Nehmen Sie im Voraus den herzlichsten Dank von

Ihrem

treu ergebenen

Treitschke

981] An Heinrich Hirzel.

Berlin 10/3 91

Geehrtester Herr,

damit Ihnen das Herz nicht schwer wird, muß ich Ihnen doch mittheilen, daß ich mit dem zweiten Capitel beinah fertig bin und Ihnen zum Palmsonntag das erste Mscpt. für den 5. Bd. zu senden

---

also hoffen, daß nichts herauskommt, was vorläufig auch das Beste wäre". (an Haustath 23. 11.) — „Die Enqueten Kommission ist aus Krethi und Plethi, Klugen und Narren so wunderbar zusammengesetzt, daß man nicht begreift, was dabei herauskommen soll. Was läßt sich auch erwarten, wenn der wohlmeinende aber furchtsame Minister nicht den Muth hat ein Programm aufzustellen? Es ist ein Fluch für den jungen Kaiser, daß Niemand ihm die Wahrheit sagt; Alles liegt auf dem Bauche." (an H. Hirzel 12. 11.) [1] s. Deutsche Geschichte 5, 232 und Haym, Erinnerungen S. 103 ff. [2] Vgl. D. K. S. 672; aber auch oben S. 291. [3] „Das Leben Max Duncker's", Berlin 1891 erschienen.

hoffe[1]. Der Druck dauert dann ein gutes Jahr, falls Alles gut geht. Die Arbeit fällt mir in jeder Hinsicht schwer; denn zu Allem was ich sonst noch zu tragen habe, hat mir das erfinderische Schicksal auch noch ein, Gottlob nicht gefährliches, aber langwieriges Augenleiden beschert[2]. Was ich für jetzt an Sehkraft besitze muß ich allein meinem Buche widmen. Darum konnt' ich auch die Schrift über Wachsmuth noch nicht lesen. Ich danke Ihnen aber herzlich dafür, ebenso für Ihren freundlichen Glückwunsch zur Verlobung meiner Tochter[3]. Das war ein Lichtstrahl in meinem wenig hellen Leben, und ich hoffe, er soll noch lange leuchten und wärmen. Mit bestem Gruß

Ihr ergebener

Treitschke

863] An Theodor Leber.

Berlin W 30/7 91

Verehrter Herr College,

sehr schweren Herzens schreib' ich Ihnen heute[4]. Beim Abschied am 1. Mai sagten Sie mir, in 2—3 Monaten würde die Krankheit sammt

[1] „Er bietet ein entsetzliches Bild von Fr. W. IV und nur zu viele ungesuchte Parallelen mit der ungewissen Gegenwart," schreibt Tr. an H. Hirzel am 23. März, die Sendung des 1. Kapitels im Manuskript für den nächsten Tag ankündigend. „Das beinah fertige 2. Capitel wird dann gleich nach den Feiertagen beendet sein." [2] „ich bin durch eine böse Erkältung, die sich namentlich auf die Augen geworfen hat, dermaßen heruntergekommen, daß ich morgen nach überstandenen Collegien 24 Stunden lang das Zimmer hüten soll." (an Wehrenpfennig 5. 2.) [3] Treitschkes Tochter Clara hatte sich mit Rittmeister Gustav v. Tungeln verlobt. [4] „Meiner Augen wegen muß ich einige Tage hier in Lebers Händen bleiben," meldet Tr. seinem Schwager Nokk aus Heidelberg 10. 4. und nach Hause, an seine Tochter Maria schreibt er am selben Tage: „Gott sei Dank scheint die Sache nicht schlimm. Leber, der mir sehr gefällt, vermuthet vorübergehende Schwächung durch Nikotin. Bestätigt sich das, so brauch' ich nur kurze Zeit hier zu bleiben und kann in Berlin bald ganz geheilt sein." Er sollte bitterlich enttäuscht werden. Zunächst mußte er in Lebers Behandlung bis zum 1. Mai bleiben. Seine Ankunft in Berlin für den 2. ankündigend, schreibt er wieder 28. 4. an „Herzliebes Mädele und Volk": „Vorwärts geht es, aber sehr langsam. Erst in 2—3 Monaten, meint Leber, wird Alles ganz gut sein. Eine furchtbare Aussicht!" Und aus Berlin dann in seinem ersten Brief an Leber (26. 5.): „Es geht entschieden besser, aber sehr langsam, so langsam, daß ich zuweilen mein ganzes Gottvertrauen brauche um nicht zu verzweifeln. ... Die Collegien machen mir viel Mühe; ich hoffe jedoch, meine Studenten merken es nicht." Am 7. August wurde er von Leber auf den Hainstein geschickt, wo er sieben Wochen blieb. Zehn Tage nach der Rückkehr [illegible] Ärzte berichten, daß er durch die dortige, Lebers Anweisungen folge — auch eine halbe Flasche Wein und ein Glas Bier täglich u

allen Nachwehen überstanden sein. Diese Erwartung ist leider durchaus nicht in Erfüllung gegangen. Wohl hat sich meine Sehkraft gebessert, und Gott sei Dank stätig, ohne Rückfälle, aber auch so ganz unmerklich langsam, daß ich ein Ende meiner Qualen noch gar nicht abzusehen vermag. Der entsetzliche Nebel, der auf die Dauer das Gemüth so tief niederdrückt, umfängt mich noch immer, und auch nur etwas anhaltend zu lesen vermag ich nicht. Kurz, nach einer viermonatlichen grausamen Kur bin ich noch ebenso arbeitsunfähig wie zuvor, für meine eigentlichen Lebenszwecke blind und taub. Zuweilen glaube ich, daß meine Kraft nicht ausreichen wird das Alles zu ertragen. Durch das ewige Schwitzen, Laxiren und Mediciniren, durch die gänzliche Enthaltung von Wein, Bier und Tabak bin ich auch körperlich so heruntergekommen, daß ich gar nichts mehr schmecke, mich tief ermüdet fühle und wie ein Thier lebe. Nun will ich, da Sie am 5. oder 6. Aug. abreisen wollen, am Montag den 3. nach Heidelberg fahren um Sie am Dienstag zu Ihrer Sprechstunde aufzusuchen, und bitte Sie recht inständig: seien Sie dann ganz offen gegen mich. Kann ich meine Augen nicht wieder vollständig gebrauchen, dann muß ich alle meine bisherigen Lebenspläne aufgeben und mir neue zu bilden suchen, falls mir das Dasein nicht unerträglich wird. . . . Haben Sie nochmals tausend Dank für alle Ihre treue Sorgfalt. Ihr aufrichtig ergebener

Treitschke

983] An Frau von Schönfels.

Hainstein bei Eisenach 7,9 91

Liebe gnädige Frau,

seit langer, entsetzlich langer Zeit schreib' ich heute zum ersten male einen etwas ausführlicheren Brief. Er soll Ihnen herzlich danken für Ihren freundlichen Zuruf im August; sonst hat er leider wenig Gutes zu melden. Die Ärzte haben sich und mich gröblich getäuscht,

worden — unverkennbare Fortschritte gemacht habe. Sehr langsam, aber doch ohne Rückfälle ging die Besserung auch weiterhin vorwärts, und am 1. Jan. 1892 spricht Tr. seinem Verleger die Hoffnung aus, zu Ende des Monats die erste Korrektur des fünften Bandes schicken zu können: „Das soll das Signal sein für die Wiederaufnahme des Drucks." Erst am 19. März kann er den Satz des ersten Kapitels weitergehen lassen — zunächst langsam noch, muß er mahnen, obwohl er inzwischen schon viel Manuskript bereit gemacht habe — und am 22. April endlich schickt er das zweite Kapitel nach Leipzig.

als sie nur für Ende Juli Genesung versprechen. Leber hielt, als er mich zu Anfang August wiedersah, kräftigere Mittel für nöthig, um die zwar anhaltende aber unendliche langsame Besserung zu beschleunigen, d. h. den Schneckengang etwa in den Gang einer Raupe zu verwandeln. So bin ich denn hier in dem neuen, hocheleganten und entsprechend theueren Kurhause des Dr. Köllner, eines jungen, namentlich in elektrischen Kuren sehr tüchtigen Arztes, der den Weisungen Lebers folgt. Ich werde massirt und elektrisirt, genieße Dampfbäder und Waschungen und muß außerdem Jod-Kalium schlucken. Durch diese fünffachen medicinischen Freuden wird der liebe lange Tag dermaßen verkürzt, daß ich große Ausflüge von selbst verbieten. Fünfthalb Wochen bin ich hier und drinnhalbe bleib' ich noch. Es geht besser, entschieden besser namentlich mit dem Sehen in die Ferne; aber der schreckliche Nebel, der auf die Dauer das Gemüth furchtbar niederdrückt, weicht noch immer nicht, und zu ausdauerndem Lesen fehlt den Augen noch die Kraft. Jedenfalls werd' ich auch nach der Heimkehr noch längere Zeit nur halb arbeitsfähig und manchen Beschränkungen unterworfen bleiben. Das Ärgste bleibt doch der Zweifel über die Zukunft. Die Ärzte behaupten zwar alle, es werde eine vollständige Genesung erfolgen; sie haben sich aber so oft geirrt, daß ich ihnen nichts mehr glaube. Vielleicht ist es doch Gottes Wille, daß ich die Deutsche Geschichte aufgeben muß. Das wäre furchtbar.

Noch will ich die Hoffnung nicht aufgeben und arbeite, so gut es geht, an dem Buche weiter, das meine Gedanken doch nicht los läßt[1]. Drei Wochen lang hatt' ich meine Mädels bei mir, so lange es der Geldbeutel erschwert. Nun bin ich recht einsam, aber nicht so traurig wie ich fürchtete. Diese thüringischen Bergwälder schmeicheln sich Einem ans Herz mit ihrem stillen Liebreiz und beruhigen die Seele[2].

---

[1] So schreibt Treitschke einem Manne (unter d. 3. 10.) auch an Leber, er habe sich auf den vielen einsamen Gängen in den thüringischen Wäldern vorgenommen, seine „Lebenspläne und die Hoffnung auf gänzliche Genesung nicht aufzugeben." [2] An Frau v. Schabelitz berichtet er am 13. 10., sein zweiter Aufenthalt auf dem Hainstein (nachdem er im September in Berlin einige Geschäfte besorgt), habe ihn noch etwas schneller vorwärts gebracht als der erste: „und er war, trotz der Einsamkeit, auch für mein Gemüth nicht unerträglich, weil ich mich auf einsamen Gängen allmählich in die stillen Wälder einlebte und ihre leise Sprache verstehen lernte. Und so liegt mir jetzt in der Erinnerung fast ein Zauber auf jenen Stellen, wo ich mich unglücklich fühlte wie niemals sonst im Leben." — Ein fünfzehnjähriger Gymnasiast, der Treitschke auf seinen Gängen zuweilen begleiten durfte, [illegible] diesem Verkehr damals mit ihm noch nach 23 Jahren aus getreuester E[illegible]

Der Hainstein liegt sehr hübsch, auf halber Höhe der Wartburg, ganz ähnlich wie der Lorettohof, nur nordischer. Wenn ich hier nur den Anfang des Endes meiner Krankheit finde, so soll mir die Stelle gesegnet sein; denn was ich in diesem Jahre gelitten habe, das vermag ich nicht zu sagen. Ich habe nicht für möglich gehalten, daß ein Mann so unglücklich sein könnte. . . .

Unser öffentliches Leben gestaltet sich leider immer bedenklicher. Warum müssen wir uns so würdelos der Großmama an den Hals werfen, da doch in England jeder Säugling entschlossen ist uns zu betrügen?[1] Das wissen wir Alle; nur der Kaiser, Caprivi und Marschall wissen es nicht. Die Rumänier sind bereits von dem Dreibunde abgefallen — was ich ihnen nicht verdenken kann, da ihnen der Czar Siebenbürgen verspricht, wir nichts. Der Sultan wird vielleicht bald diesem Beispiele folgen, denn mit dem Räuber Ägyptens[2] kann er unmöglich zusammengehen. Schritt für Schritt wird die diplomatische Lage ungünstiger, und leider durch unsere eigene Schuld. Natürlich bin ich weit von Hoffnungslosigkeit entfernt; aber sehr traurig ist es, wie man im Auslande aufhört uns zu fürchten. Mit tausend Grüßen und Wünschen Ihr herzlich ergebner

Treitschke

984] An Frau von Schönfels.

Berlin 23/10 91

Liebe gnädige Frau,

. . . Ich habe jetzt auf Alles was man Glück nennt verzichtet und hege nur den einen, glühenden Wunsch: wieder zu arbeiten[3]. Das Leben ist so kurz, und so viele Jahre sind mir in politischen Kämpfen vergangen; ich komme jetzt in das Alter, wo man mit seiner Zeit geizen muß, und hätte den Deutschen noch so viel zu sagen was ihnen unter meinen Bekannten wenigstens Niemand sonst sagen kann. Da ist mir diese lange Halbthätigkeit ganz entsetzlich; aber ich will

ein sehr lebendiges kleines Bild gezeichnet. (s. Robert Michels, „G. Schmoller in seinen Charakterbildern", Internat. Monatsschrift, Febr. 1914 Sp. 604 f.) [1] Mißmutige Anspielung auf eine warme Freundschafts- und Friedensrede des Kaisers am 10. Juli in der Guildhall, gelegentlich seines Besuchs in London gemeinsam mit der Kaiserin; s. Schultheß' Europ. Geschichtskalender S. 101 f. [2] England. [3] „Wie scheußlich ist doch die Familheit" hatte Treitschke schon im Juni an Dove geschrieben, „Ich kann mir jetzt die Höllenstrafen ohne Pech und Schwefel wohl vorstellen".

die Hoffnung nicht aufgeben, obgleich ich mich an jedem neuen Morgen gewaltsam dazu aufraffen muß. Es geht doch beständig besser, freilich in der alten schrecklichen Langsamkeit. Jetzt machen mir die Collegien wieder Freude; bei ihnen fühle ich mich wenig gehemmt. — Die Hochzeit[1] war ein recht freundliches Fest. ... Ich freute mich meine Schwester Josephe Carlowitz nach so vielen Jahren wiederzusehen; Johanna Oberon mußte sich Krankheits halber durch ihren Mann vertreten lassen. Die arme Emma war während einiger Stunden da, sehr angegriffen, aber nicht ganz elend. Nun ist das junge Paar in Pallanza, und ich hoffe, es geht einer glücklichen Zukunft entgegen. Danken Sie Ihrer gütigen Wirthin für ihren freundlichen Hochzeitsgruß und verleben Sie noch einige glückliche Tage in den schönen Wäldern am Neckar. Jetzt im Unglück hab' ich die leise Stimme der Natur wieder recht verstehen gelernt. Ich vermisse sie schmerzlich hier wo Alles Kunst ist.

Ihr herzlich ergebener

Treitschke

985] An Lotte Hegewisch.

Berlin 15/4 92

Meine liebe, auf die Postille gebückte Freundin,

durch Schirren[2] hörte ich schon, daß Sie gleich anderen großen Männern Sich den Huldigungen des Jubelfestes[3] durch die Flucht entziehen wollten, und nun erfahr' ich auch Ihre Adresse durch den Brief an Mariechen. Also entgehen Sie wenigstens einem schriftlichen Gruße nicht. Von ganzem Herzen wünsch' ich Ihnen Glück und spreche die Hoffnung aus, daß Sie nach einem weiteren glücklichen Menschen-

[1] der Tochter Clara am 16. Oktober. [2] Über Carl Schirren (geb. 1826 in Riga, gest. 1910 als Professor in Kiel), den jedem Balten unvergeßlichen Verfasser der „Livländischen Antwort" (auf ein Pamphlet des Russen Samarin), als Historiker vor allem bedeutend durch scharfsinnige gründliche Erforschung und Kenntnis der Zeit des nordischen Krieges, s. Felix Rachfahl in der Sammlung Schirrenscher Rezensionen „Zur Geschichte des Nordischen Krieges". Kiel, Mühlau, 1913. Treitschke schreibt an Maurenbrecher 25. 12. 76, Sch. als dessen möglichen Nachfolger in Königsberg betrachtend: „Schirren, der vielleicht käme, ist zwar ein sehr bedeutender Mann, aber als baltischer Reaktionär (Sie kennen diese Species!) so sehr in das Frondiren gegen das deutsche Reich hinein gerathen, daß er in K. nur schädlich wirken, das ostpreußische Eidechsengift [s. Histor. u. polit. Aufs. 2, 48.] nur verschärfen würde." [3] am 70. Geburtstag.

alter dereinſt noch »pari« werden mögen. (Um Ihnen eine Freude zu bereiten, gebrauche ich einen Börſenausdruck des Volkes, das bei Ihnen die Rechte der meiſtbegünſtigten Nation genießt.) Auch für den Perkeo[1] und die freundlichen Grüße zum Jubeltage unſerer Freundſchaft[2] hab' ich Ihnen noch von Herzen zu danken. Ich durfte damals nur das Allernöthigſte ſchreiben, und auch jetzt bin ich noch nicht ganz aus dem gräßlichen Halbſchlummer erwacht. Auch war mir gar nicht jubelnd zu Muthe. Dies Vierteljahrhundert hat mir zu viel des Traurigen gebracht, ſelbſt unſere ſilberne Hochzeit begingen wir ganz ſtill am 18. März. Namentlich das letzte Jahr war ſo entſetzlich ſchwer, daß ich manchmal glaubte, kein Menſch könne das Alles ertragen... Jetzt geht es endlich beſſer, ſtetig und ſicher, wie ich hoffe, aber noch immer ſehr langſam; furchtbar iſt mir namentlich das langſame Leſen, während ich doch wie alle Hiſtoriker maſſenhaft Bücher verſchlingen muß. Nun, Gott gebe ein Ende dieſer Krankheit; auf anderes Lebensglück hab' ich ja längſt verzichtet. ... Kürzlich war ich in Weimar im Archiv, höchlich ergötzt über dieſe göttlichen Philiſter[3]. Übrigens iſt auch dort, wie überall, Jedermann bis zum Sereniſſimus hinauf ganz verzweifelt über unſere Reichsregierung. Als gute Monarchiſten müſſen wir uns freuen, daß die Zurücknahme des Schulgeſetzes den Kaiſer wieder etwas populärer gemacht hat; doch leider iſt das Nothwendige wieder auf ungeſchickte Weiſe geſchehen[4], und wohin treiben wir unter dieſem halbirten

[1] Weinkork mit elfenbeinernem Perkeo vom Heidelberger Faß. [2] 24. Jan. 1892; ſ. oben S. 88. [3] „In Weimar hab' ich die gewünſchte Nachleſe gehalten und, was einem Profeſſorenherzen immer wohl thut, meine Anſichten überall beſtätigt gefunden." (an H. Hirzel 22. 4.) [4] Am 16. März, wie er das Manuſkript ſeines Artikels gegen den Schulgeſetz-Entwurf des Miniſters v. Zedlitz (ſ. D. K. N. F. 398 ff.) zur Aufnahme in die Beilage der Münchener Allg. Zeitung abſchickt, ſchreibt Tr. an deren damaligen Herausgeber Alfred Dove: „Ich habe gewaltſam an mich gehalten, den Kaiſer nicht erwähnt weil er noch freie Hand hat, und auch Zedlitz nicht weil er möglicherweiſe ehrlich iſt. ... Die Dinge droben geſtalten ſich immer düſterer; ich gebe aber noch nicht alle politiſche Hoffnung auf. Nur für unſere idealen Güter erwarte ich gar kein Verſtändniß mehr." — „Wie mich der Gang unſerer Politik bekümmert, das kann ich gar nicht ſagen. Dieſe Regierung bringt nichts mehr zu Stande als Thorheiten, und leider kann Niemand mehr durch ein offenes Wort etwas nützen. Alles hängt ab von dem ſchmutzigen Schacher der parlamentariſchen Parteien. Aber wir wollen den Muth nicht verlieren. Vielleicht kommt noch die Zeit, wo Caprivi die Redaktion des Berliner Tageblatts übernimmt. Dann kann Deutſchland wieder aufathmen." (an H. Hirzel 20. 1. 92.) Nach der Zurücknahme des Schulgeſetz-Entwurfs durch die Regierung an Frau v. Tungeln ſchreibend (31. 3.), ſpricht Treitſchke wie oben von der pflichtſchuldigen Freude guter

Reichskanzler, der schon als junger hier Commandeur war?[1] ... Nun nochmals herzlichen Gruß und Glückwunsch von Ihrem getreuen Treitschke

[illegible]. An Frau von [illegible].

Berlin 24. 7. 92

Mein liebes Clärchen,

Du hast, Gott sei Dank, schon an Mama geschrieben und weißt also auch durch diese Zeilen selbst [illegible] Sie sollen Dir nur wiederholen, wie aufrichtig ich mich des Enkelkindes gefreut habe und wie herzlich ich Euch Beiden Glück und Segen wünsche. Ich denke mir, Du fühlst Dich glücklich und erfährst jetzt was noch alle guten Eltern erfahren haben: daß man anders in das Leben sieht und unwillkürlich besser wird, wenn man sein eigen Fleisch und Blut in den Armen hält. Ganz besonders freut mich, daß Deine Kleine auch so ein schwarzbraunes Mädchen ist, wie Du selber einst warst als Du mich unter allen Menschen zuerst erkanntest. Nun gebe Gott Dir und der Kleinen auch fernerhin Kraft und Gesundheit! — Du weißt, warum ich nicht früher geschrieben habe. Meine Augen bessern sich, wenn auch stetig, doch sehr langsam, und ich kann von meinen drängenden, jetzt so sehr zeitraubenden Arbeiten kaum aufblicken. An Gedanken und an Schaffenslust ist kein Mangel; doch hab' ich leider so viel Thorheiten und mißlungene Versuche darzustellen; wenn man das Alles so gar langsam zusammensuchen muß, dann erscheint das Erbärmliche noch erbärmlicher, und ich brauche oft viel Überwindung um bei dem Buche auszuhalten. ... Wattenbach wurde neulich wieder einmal mit Schim-schim-schim und Juch-juchhe angejubelt; die Berliner müßten ja in ihrer Überklugheit ganz versauern, wenn sie nicht immer etwas zu bejubeln fänden. Ich mußte bei Tisch das Jubelhoch ausbringen und vollbrachte den diplomatischen Eiertanz ohne anzustoßen[2].

Royalisten, daß der Kaiser dadurch „wieder etwas Liebe beim Volke gewonnen hat". Aber „die Conservativen hätten selbst einlenken müssen — darum schrieb ich meinen Aufsatz; nun tragen sie leider allen Haß von dem unglücklichen Gesetze und werden bei der nächsten Wahl eine schwere Niederlage erleiden". Diese Voraussage wurde durch die nächsten Wahlen zum preußischen Abgeordnetenhaus (7. 11. 93) nicht bestätigt; sie verstärkten die Konservativen um 12 Mandate. [1] Infolge der Zurückziehung des Volksschulgesetz-Entwurfs gab Caprivi sein Amt als preußischer Ministerpräsident an Graf Botho zu Eulenburg ab. [2] Als Wattenbach im 1886 sich verheiratete — sein und seiner Braut Lebensalter ergaben zusammen

— Unserem Reichskanzler wünschte ich die gleiche Geschicklichkeit. Er hat aber mit seinem Bismarck-Uriasbriefe[1] wirklich das Äußerste geleistet, und es wird hohe Zeit, daß er von einer Stelle verschwindet, wo er sich und uns nur vor aller Welt bloß stellt. Schade daß der tüchtige General mit dem unfähigen Staatsmanne zugleich wird fallen müssen.

. . .

Dein treuer Vater

987] An Frau von Tungeln.

Kissingen, Hotel Sanner
4/9 92

Mein liebes Clärchen,

schon lange schulde ich Dir die Antwort auf Deinen Gevatterbrief. Nun will ich Dir und Gustav von ganzem Herzen dafür danken; natürlich wird es mir eine große Freude sein mein erstes Enkelkind aus der Taufe zu heben und ihm zu wünschen, daß es im Leben glücklicher sein möge als sein Großvater. Die anstrengende Kur und die tolle Hitze, die erst jetzt geschwunden ist, nahmen mich dermaßen mit, daß ich bei der Heimkehr von den vorschriftsmäßigen Ausflügen nichts habe schreiben können als einige Blätter für Mama, ein paar Geschäftsbriefe u. dgl. Wenn nur die Kur hilft! Besser ist es ja geworden, fühlbar, greifbar; aber wie furchtbar ist eine solche 1½ Jahr anhaltende Besserung![2] Die Reize dieses stillen, von der faulen, grauen fränkischen Saale durchflossenen Wiesenthals sind sehr bescheiden. Um nicht zu verzweifeln, hab' ich es bis jetzt durchgesetzt jeden Tag etwas Neues zu sehen; nun bin ich aber ziemlich zu Ende und zähle die Stunden bis zum 8. Dann will ich noch etwa 12 Tage in Süddeutschland umherstreifen — eine einsame Reise, die mir nach der

rade hundert Jahre — telegraphierte Treitschke: „Hundert Jahr' Vergangenheit, — Noch hundert Jahre Liebeszeit! — So geht des Lebens frischer Schwung. — Historia hält ewig jung. —“ [1] dem Erlaß an den deutschen Botschafter in Wien, den Verkehr mit Bismarck und seiner Familie bei ihrer Anwesenheit zur Feier der Vermählung des Grafen Herbert Bismarck mit Gräfin Hoyos im Juni 1892 gegebenen Falles „auf die Erwiderung der konventionellen Formen zu beschränken, einer etwaigen Einladung zur Hochzeit jedoch auszuweichen“. Diesen Erlaß veröffentlichte der Reichsanzeiger am 7. Juli. [2] In der zweiten Augustwoche war Treitschke, der im Juni noch „mehrere Wochen lang durch eine sehr schmerzhafte Ohrenentzündung mißhandelt worden“, nach Kissingen gegangen, von wo er am 29. 8. an Leber sehr befriedigt über seine Kur schrieb.

[illegible] Enkelkinder hat und nur wenig Freude bringen wird, aber [illegible] besser ist als der heilige Nationalhaß. Mensch und Thomas waren [illegible] Ungeheuer, nimmer nur [illegible] Hands in der altdeutschen Bedeutung, wo der Ungemüte Sachsen verpönt wird. Sonst sind sie nur Gemüts-Bestien mit gutmütiger Seele ... Sehr gut gefällt mir der Bau, verwandelte, schlichte, moderne Form, ganz anders als das gemalte Gemälde in der neuen Bodenstraße, aber stock-clerical. Es ist halt merkwürdig, wie die römische Kirche ... auf schlichte Gemüther für eine heilsame Zucht ausübt. — Etwa am 20. denk' ich wieder daheim zu sein, und wenn der wunderbar starken Wirkung der Bäder eine ebenso starke Nachwirkung folgt, so darf ich wohl hoffen, dann endlich wieder mit voller Kraft zu arbeiten. Das soll mich natürlich nicht hindern, mein Enkelchen „zum h. Tauf" zu tragen, wie der Schwaben sagen[1]. Mit herzlichen Grüßen und Wünschen

Dein treuer Vater

---

[1] Zwischen dem Künstler Menzel und dem Gelehrten Treitschke bestand ein schönes Verhältnis gegenseitiger Verehrung (vgl. Deutsche Geschichte 5, 404 f.). Am 31. 3. 98 berichtet Th. aus Berlin Frau v. Tungeln über den Besuch einer Gemäldeausstellung, vermutlich auf dem Nachbau Spemanndergs: „im Ganzen etwas hatte, aber einige sehr empfundene Gemälde — und ein köstliches Bild auf der Eisenbahn vom Fernen Menzel, der natürlich auch bei uns war und meine energischen Remboundöder Hände bewunderte." Als im November 1895 Treitschke gebeten wurde, zu Menzels achtzigstem Geburtstag im „Tag" über ihn zu schreiben, wollte er zwar „dem großen Meister Menzel gern eine kleine Geburtstagsfreude bereiten," mußte Herr aber nach seiner Gewohnheit an die ihm noch unbekannte Zeitschrift, Alfred Lichtwark erklären, daß er sich an die „nach ihrer bisherigen Haltung" nicht beteiligen könne. — Von Menzel ist der herzliche Dank (30. 11. 1894) an Treitschke für den fünften Band der Deutschen Geschichte erhalten: „... Der ist mir mal wieder eine Erfahrung wie die Heilung über den Steß hinweghilft! An die 10er u. 20er Jahre bis 48 habe ich eigentlich nie herangewollt — die Zeit hatte unser Einer sogar schon mitgelebt — wenn schon noch als Gelbschnabel. Erst jetzt Ihr Buch! Es hat mich schon viel Zeit gekostet. Für den Passus den Sie darin auch mir gewidmet, seien Sie herzlich bedankt! Ich wollte nur es wäre alles so! ..."

[2] „Kissingen hat mich sehr vorwärts gebracht, aber noch immer nicht ganz geheilt; der Winter wird wohl noch hingehen, bis diese schrecklichste Zeit meines nicht allzu sonnigen Lebens ganz überstanden ist. Sehr hübsch war die Nachkur. Ich habe trotz so vieler Wanderungen wieder sehr viel Neues gesehen und wieder empfunden, daß man mit unserem schönen Vaterlande nie fertig wird. Seltsam sind die bairischen Königsschlösser: feiner Geschmack und offenbare Verrücktheit dicht neben einander." (30. 10. an Frau v. Tungeln)

988] An Theodor Leber.

Berlin 14/12 92

Lieber, verehrter Herr College,

ganz gesund bin ich noch immer nicht. Aber die Kissinger Kur hat mir wohl gethan, namentlich die Nachwirkung war sehr stark, und da meine Augen sich von Tag zu Tag, sehr langsam freilich, bessern, so darf ich wohl annehmen, daß meine Lebensweise die richtige ist. Ich bin im Trinken mäßig und rauche nur wenig — vom allerleichtesten Kraute, das sich überhaupt auf der Welt auftreiben läßt. . . . Also hoffe ich bis zum Frühjahr, nach zwei entsetzlichen Jahren, wieder ganz hergestellt zu sein, und es drängt mich, Ihnen jetzt zum Abschied noch einmal aus tiefstem Herzen zu danken für alle die Güte, Sorgfalt und Klugheit, die Sie mir in dieser entsetzlich schweren Zeit erwiesen haben[1]. Sie haben den Grund meines Leidens zuerst mit Sicherheit erkannt und den Weg gewiesen, den Andere nur weiter zu verfolgen brauchten. Ich fange jetzt wieder an zu glauben, daß die Deutsche Geschichte, und vielleicht noch andere Arbeiten zu Stande kommen werden. Hoffentlich führt mich mein Lebensweg, aber nicht als Patienten, noch manchmal mit Ihnen zusammen. Inzwischen nehmen Sie dankbaren Gruß von

Ihrem aufrichtig ergebenen

Treitschke

989] An Erich Marcks.

Berlin W 22/12 93

Lieber Herr College,

meine Augen bessern sich nur langsam, ich muß, wenn meine Arbeiten wieder vorwärts gehen sollen, auf allen Briefwechsel verzichten. Darum kommt mein Dank für Ihre freundliche Zusendung so spät. Ich danke Ihnen auch, daß Sie über mich wohlwollend gesprochen haben[2]. Die zweite Redaction lautet freilich — ich weiß nicht warum — viel weniger freundlich gegen mich als die erste[3].

---

[1] Schon am 24. 7. hatte Tr. an Leber geschrieben: „Nun sag' ich Ihnen nochmals meinen Dank, nicht blos für Ihre treue Sorgfalt, sondern auch dafür, daß Sie mir nicht sogleich gesagt haben, was mir bevorstand. Was hätt' ich dann wohl gethan!“ [2] in dem Münch. Allg. Zeitung 30. Sept., 2. 4. 5. Okt. 1893 veröffentlichten Lebensbild Baumgartens, dessen „zweite Redaction“ die 1894 von Marcks herausgegebenen „Histor. und Polit. Aufsätze und Reden“ Baumgartens einleitet. [3] Vgl. die „Aufs. u. Reden“ S. CXVI.

Das Urtheil über Baumgartens Charakter, das ich mir zu meinem Schmerze habe bilden müssen, ist durch Ihre Darstellung lediglich bestätigt worden. Sagen Sie selbst: wenn er in späterer Zeit so günstig über mein Buch urtheilte, wie Sie erzählen[1], war er dann nicht als Ehrenmann verpflichtet, die mir öffentlich angethane Beschimpfung öffentlich irgendwie zu sühnen? Er hat es nicht gethan; das ist der Gervinus-Zug in seinem Wesen. Ich rede nicht von dem wissenschaftlichen Streite; die thatsächlichen Kleinigkeiten, die er allein vorzubringen wußte, glaube ich zur Genüge widerlegt zu haben. Aber er hat meine Ehrlichkeit verunglimpft, obgleich er mich seit Jahren kannte, und ipsissimis verbis meine „Wahrheitsliebe" verdächtigt! Ich war ihm viele Jahre lang ein treuer Freund, er hat von mir nur Gutes erfahren. Unsere letzte persönliche Berührung, bevor er plötzlich aus dem Busche herausfuhr, bestand darin, daß ich seinen Sohn herzlich in meinem Hause aufnahm. Jetzt nachdem ich den Werth seiner Treue erprobt, kann ich nur mit dem Dichter[2] sagen: „der Mensch wirft Alles was er sein nennt in eine Pfütze, nur kein Gefühl."

Ganz falsch ist Ihre Behauptung, daß ich mich allmählich von Ranke entfernt hätte[3]. Das muß ich doch wohl selbst am Besten wissen. Ich habe in jungen Jahren Rankes kalte, blutlose Weise verabscheut und erst bei reifender Erfahrung seine Weisheit bewundern gelernt. Ich würde mich schämen, wenn ich als junger Mann anders gedacht hätte, und auch heute lerne ich dankbar von ihm, ohne ihm nachzuahmen[4]. Wollen Sie Sich die Mühe nehmen, meine Aufsätze mit der Deutschen Geschichte zu vergleichen, so werden Sie unmöglich leugnen können, daß ich ihm näher getreten bin. —

Recht von Herzen erfreuen mich Ihre glücklichen Erfolge in Freiburg, und es thut mir wohl, daß ich ein wenig dazu mitgeholfen habe[5]. Ich fürchte nur, ein Ruf aus Leipzig wird Sie bald aus

---

[1] Marcks hat „Aufs. u. Reden" S. CXV. den „günstigen" Teil von Baumgartens letztem Urteil (Allg. Ztg. 3. 1. 1890) über die Deutsche Geschichte allein herausgehoben. Dieses Lob wird aber doch beinah zunichte gemacht, indem Baumgarten im vierten Bande „wiederum" „eine Reihe der frappantesten Beispiele" „der grellsten Einseitigkeit, der schroffsten Ungerechtigkeit" findet. [2] Heinrich v. Kleist im „Käthchen von Heilbronn" II 6. [3] „Aufs. u. Reden" S. CXV. [4] „Übrigens hab' ich mir schon als junger Mann einen Vers gemacht: Ein Thor versucht zu gehn in fremden Schuh'n, — Nur mit sich selbst soll sich der Mann vergleichen." (an Marcks 26. 12. 93.) [5] Treitschke hatte Marcks als Nachfolger Holsts seinem Schwager Wolf „aufs Wärmste" empfohlen. „M. ist von Allen, die für den Freiburger Betracht kommen, nach meiner Kenntniß weitaus der beste." (Brief von

Ihrer Zufriedenheit aufſchrecken ... Kommt der Ruf, dann rathe ich ehrlich: nehmen Sie an. ... Aber es wäre ein harter Biſſen. Zwei Jahre braucht man wenigſtens, um nach dem ſchönen Rheinlande die Leipziger Proſa erträglich zu finden.

Mit herzlichem Gruß

Ihr aufrichtig ergebner

Treitſchke

990] An Guſtav Freytag[1].

Berlin W Hohenzollernſtr 8
12/2 94

Hochgeehrter Herr und Freund,

verzeihen Sie mir eine Anfrage wegen meiner Deutſchen Geſch. (Die Excellenz ſoll erſt zum Schluß an feierlicher Stelle angebracht werden.) Zimmermanns Geſch. der ſchleſiſchen Weberei — einer jener ſchrecklichen Excerpten-Bandwürmer, welche dem geſchwollenen Leibe der Schmollerſchen Schule von Zeit zu Zeit abgehen — berichtet mit ſchutzzöllneriſcher Entrüſtung, wie völlig thöricht ſich der alte Oberpräſident Merckel bei der Webernoth der vierziger Jahre benommen haben ſoll. Einiges davon iſt richtig. Der alte Herr lebte ganz in den Gedanken der Hardenbergiſchen Schule, er hat die Noth nicht rechtzeitig erkannt und Staatshilfe für unnütz gehalten[2]. Aber war er wirklich ſo hart, daß er ſelbſt Ihren Hilfsverein, wie Z. behauptet, am liebſten verboten hätte? Ich kann es mir nicht denken und will dem Manne, der doch ſeine großen Verdienſte hat, keinenfalls Unrecht thun. Ich wäre Ihnen herzlich dankbar, wenn Sie mir bald mit einigen Zeilen ſagten, was Sie über ſeine damalige Haltung wiſſen.

Sie ſehen ſchon aus dieſer Anfrage: das entſetzliche Augenleiden, das mich zwei Jahre lang unſagbar mißhandelt hat, beginnt endlich zu weichen. Ich erwache wieder zum Leben und denke in einigen Monaten mit dem neuen Bande fertig zu ſein. Er behandelt die erſten 8 Jahre Friedr. Wilhelms IV und bringt Vieles was für den heutigen Tag geſchrieben ſcheint; nur war damals bei aller Thorheit mehr Geiſt, mehr Hoffnung und mehr guter Wille. ... Bei

[1] Siehe, zur Ergänzung, Dove S. 203f. [2] ſ. Deutſche Geſchichte 5, 469. 519.

Hofe ist nur ein einziger fähiger Kopf, Miquel[1], und schlechterdings Niemand, der die Wahrheit zu sagen wagt. ... Natürlich gehöre ich nicht zu den Thoren, die an Preußen verzweifeln, aber Völker leben langsam, und so lange ich lebe kommen schwerlich erträgliche Tage. — Nehmen Sie im Voraus herzlichen Dank und die besten Wünsche.

Ew. Excellenz

treu ergebner

Treitschke

991] An Georg Hirzel.

Berlin 1/4 94

Geehrtester Herr,

heute zu Bismarcks Geburtstag darf man nichts Unwillkommenes schreiben. Also wenn es sein muß, fangen Sie den Druck[2] des 1. Bds an und schicken Sie mir zuvor ein in Bogen zerschnittenes, aber nicht durchschossenes Exemplar. Die ersten 20 Bogen etwa, die keiner wesentlichen Änderung bedürfen, schick' ich dann sogleich zurück. Auf den nächsten Bogen sind vielleicht einige Berichtigungen nöthig, aber nur wenige; denn ich bleibe, trotz M. Lehmann, der bescheidenen Meinung, daß der alte König[3] weder wie Scharnhorst den Abschied nehmen, noch wie Boyen nach Rußland fortlaufen konnte und also etwas anders beurtheilt werden muß als seine Offiziere. Ernste Bedenken hab' ich nur hinsichtlich des Anfangs der Bewegung von 1813. Archivalische Studien hab' ich darüber nicht gemacht; M. Lehmann aber und M. Duncker lesen Beide aus denselben Aktenstücken ganz Verschiedenes heraus. Beide sind in ihrer Weise wohlmeinende Fana-

1 So auch an E. v. Meier (10. 1.): „Die Signatur der gegenwärtigen Regierung ist die selbstgefällige Mittelmäßigkeit und der dummdreiste Schacher ... (Miquel allein nehme ich aus).“ Und an Nokk (7. 2.): „Der Reichstag mit seiner Ordnungspartei Liebknecht-Richter-Kesziełski wird natürlich das Gegentheil des Vernünftigen thun: er wird die Steuern, die wir doch brauchen, verweigern und dafür den meskewitischen Marschalls-Vertrag annehmen. Nun wir haben auch Fr. W. IV überstanden. Also Muth.“ Und wieder an jene Zeiten erinnert Tr., wie er das 7. Kapitel des 5. Bandes an G. Hirzel schickt (14. 3. 94, 3 Tage nach Annahme des deutsch-russischen Handelsvertrags durch den Reichstag): „Der Abschnitt über Krakau wird Ihnen Freude machen; es ist Wort für Wort die Geschichte des heutigen russischen Handelsvertrages. ... Wo treiben wir hin? Zunächst weiter ins Pumpen, denn die neuen Steuern bewilligt die Ordnungspartei Bebel Richter nicht; wir conservativen Demagogen bewilligen sie, aber wir sind in der Min[illegible]

2 der 5. Auflage. 3 geb. 1770. Vgl. Deutsche Geschichte 2, 184.

tiker: Duncker Ultraroyalist, Lehmann geschworener Feind des Königs. Es bleibt mir also nichts übrig als selber nachzusehen. Nun hoffe ich, etwa am 1. Juli mit dem Texte des 5. Bds fertig zu sein. Dann bliebe mir, da die Beilagen wenig Arbeit erfordern, der ganze Juli für täglichen Besuch des Archivs. Hoffentlich geht es; aber schwer wird es halten, denn nach Vollendung eines dicken Bandes hat der Sterbliche eigentlich ein Recht ein wenig auszuruhen, zumal wenn ihn die Augen-Nerven schmerzen. Hoffen wir also das Beste.

Mit herzlichem Gruß an Ihren Vater[1]

Ihr ergebner

Treitschke

992] An Lotte Hegewisch.

Berlin 13/8 94

Verehrtes Fräulein Lotte,

... Herzlichen Dank für Ihre vielen, werthvollen Mittheilungen. Sie sind Alle redlich und ausgiebig benutzt worden[2], nur nicht der Stammbaum der Reventlows, der dem Preetzer „33 Söhne, alle kinderlos" zuschreibt. Gegen dies Naturwunder hege ich doch kritische Bedenken. Der neue Band ist soeben fertig[3]. Fast 11 Monate lang hab' ich Tag für Tag ... ununterbrochen geschrieben. Jetzt fühle ich, daß ich fort muß. Morgen früh will ich, trotz des bösen Wetters, nach Thüringen und Baiern in die Berge gehen. ... Ich fange an, aus dem schweren Traume der letzten drei Jahre zu erwachen; ganz zu Ende ist er freilich noch nicht. ...

Rule Britannia aus dem Munde des Deutschen Kaisers[4]! ... Die Fremden können mit uns zufrieden sein, ich bin aber „nur ein Deutscher".

Doch es muß gepackt werden. Also ade!

Ihr treu ergebener

Treitschke

---

[1] Heinrich Hirzel starb am 7. Juli 1894; nach schwerem Siechtum, das ihn zwang, schon in der letzten Zeit seines Lebens die leitende Arbeit für die Firma immer mehr seinem Sohn und Nachfolger Georg zu überlassen. [2] Vgl. Bismarcks Urteil S. 610 über das Kapitel Schleswig-Holstein im fünften Bande. [3] „Gott sei Dank, der Band ist fertig. Aber ich bin es auch beinahe; die letzten heißen arbeitsreichen Tage des Semesters waren gar zu schwer. Morgen schick' ich das Mscpt." (an G. Hirzel 2. 8. 94.) [4] Hinweis auf eine Ansprache des Kaisers in Cowes auf der Insel Wight bei einem Festmahl des kgl. engl. Jachtgeschwaders.

993. An Frau von Tungeln.

Berlin 5/9 94

Mein liebes Clärchen,

— — — Ich verbringe hier einige ungemüthliche Wochen in dem gänzlich verödeten Berlin um an einer neuen Auflage meines ersten Bandes zu basteln. Das ist immer unerquicklich, wenn man vorwärts will. Der 5. Band ist aber, was mich anlangt, ganz fertig; Drucker und Buchbinder haben noch bis zum Oktober damit zu thun; ... Meine kleine Reise war sehr nöthig, mein Kopf hielt es kaum mehr aus. Ilmenau und der nahe Eisenhammer Fridolins sind freilich sehr bescheiden, aber auf dem Kickelhahn war noch immer „über allen Gipfeln Ruh'", und der Schwalbenstein, wo Goethe einen Akt der Iphigenie schrieb, ist wirklich eine liebliche Wald- und Felsen-Einsamkeit. Viel mehr Freude hatte ich nachher, als der Regen endlich aufgehört, während einiger heißen Tage an dem herrlichen Berchtesgaden. Die beiden hohen Zacken des Watzmanns, gegenüber die breite röthliche Felsmasse des Hohen Göll, dazwischen das üppige Thal und der einsame Königssee — dieser südlichste Winkel des deutschen Reichs ist herrlich; ich wäre gar zu gern länger geblieben. ...

Dein treuer Vater

994. An Frau von Treitschke.

Lissabon[1] 15/10 94

Liebe E,

... Gestern war ich in Cintra. Das ist wirklich eine Wunderwelt von Palmen, Cedern, Lorbeeren, mit dem Blick nach dem Tajo und dem Meere, drei oder vier prächtige Schlösser. Den Hauptpalast hoch auf dem Felsen hat der Coburger Ferdinand recht geschmackvoll aus einem alten Kloster in maurischem Stile herstellen und, als Wahrzeichen des coburgischen Hauscharakters, einen großen Faun über das

„Der Kaiser verließ das Bankett erst nach Mitternacht. In vorgerückter Stunde hielt er eine Rede, worin er unter Anspielung auf die Yacht des Prinzen von Wales die Hoffnung aussprach, Britannia werde fortfahren über die Wogen zu herrschen." Telegramm der Köln. Ztg. aus Cowes 8. Aug. 1894. [1] Am 26. September hatte Tr. eine Ferienfahrt nach Portugal angetreten, durch Südfrankreich, wo das Schönste für ihn Grenoble und „das liebliche Cannes" waren. Am 8. Oktober schreibt er seiner Frau aus Porto, wie viel ihm „diese völlig fremde Welt hier, die noch bis 1246 arabisch war", zu lernen gebe. Am 15. begann „die lange schwere Rückfahrt."

Portal ſetzen laſſen. Ich muß dankbar ſein für ſo vieles Neue und Schöne, und ich hoffe, meinen Augen iſt die vollkommene Faulheit gut bekommen, aber obwohl mich mein ganzes Leben an Reſignation und Einſamkeit gewöhnt hat, ſo wird es mir jetzt doch faſt zu viel, und ich ſehne mich nach der lieben Heimath[1]. Auf frohes Wiederſehen! Tauſend Grüße an Alle. Dein H.

995] An Kaiſer Wilhelm II.

Allerdurchlauchtigſter Großmächtigſter
Kaiſer und König!
Allergnädigſter Kaiſer, König und Herr!

Nachdem Euere Kaiſerliche und Königliche Majeſtät die früheren Bände meiner Deutſchen Geſchichte gnädig empfangen haben, wage ich auch um Annahme ihres neueſten Bandes zu bitten. Leicht war es nicht, ein Jahrzehnt zu ſchildern, das dem Vaterlande neben ſo vielen hochſinnigen Verſuchen und Plänen auch ſo viele Enttäuſchungen und Mißerfolge gebracht hat. Der Hiſtoriograph darf ſich der peinlichen Pflicht nicht entziehen, im Einzelnen nachzuweiſen, wie durch Schuld, Irrthum und Unglück von allen Seiten her die deutſche Revolution herbeigeführt worden iſt, und ich glaube, bei allem gebotenen Freimuth die unwandelbaren Gefühle monarchiſcher Treue und Ehrfurcht nie verleugnet zu haben.

Euerer
Kaiſerlichen und Königlichen Majeſtät
unterthäniger Diener
H. v. Treitſchke

Berlin, 31. Okt. 1894.

996] An Georg Hirzel.

Berlin 11/11 94

Geehrteſter Herr,

... Für den nächſten Band wollen wir alſo bei der neuen Abrede bleiben: 3 Auflagen auf einmal zum Honorarſatz der 1. Auflage. Aber wie lange wird das dauern! Zunächſt ſehe ich nichts vor mir

[1] „Aus dem Vaterlande hab' ich nur über die ſchmählichen Soldaten-Meutereien etwas gehört, und dabei führt man die 2jährige Dienſtpflicht ein! (an Frau v. Tr. 8. 10.)

als eine große Wildniß und bemerke nur schon, daß wieder Alles viel schlimmer war als man gewöhnlich glaubt: die Österreicher von vornherein, schon in der Noth der Märztage, fest entschlossen uns in die Suppe zu spucken, die Preußen ohne Plan und Willen. Den 5. Band scheint die Presse todtschweigen zu wollen, nachdem die ersten Denunciationen nichts fruchteten; ich hoffe aber, der Absatz ist gut. Vom Hofe hab' ich noch keine Antwort[1]. Ich will ganz zufrieden sein, wenn ich eine kühle Empfangsanzeige erhalte; die Zeit, da mir der alte Kaiser nach jedem Bande eine herzerfreuende gnädige Cabinetsordre schickte, ist ja längst vorbei[2]. ... Immerhin ist der Sturz des albernen Caprivi ein großes Glück, und vielleicht bringt uns Hohenlohe, der doch wenigstens ein gewiegter Diplomat ist, endlich bessere Tage. Unberechenbar bleibt freilich heute Alles; Niemand getraut sich mehr, herzhaft zu hoffen.

Die Schrift M. Lehmanns[3], den ich so aufrichtig lieb habe, hat mich leider gar nicht überzeugt. Der Gedanke, Sachsen zu erobern und die Albertiner in Böhmen zu entschädigen, ist sicherlich genial; er hätte, verwirklicht, der gesammten deutschen Geschichte eine bessere Wendung gegeben, und ich habe nie bezweifelt, daß der alte Fritz solche Wünsche, die ihm zur höchsten Ehre gereichen, im Herzen gehegt hat. Eine ganz andere Frage ist doch, ob Friedrich i. J. 56, in der denkbar ungünstigsten diplomatischen Lage, solche Pläne verwirklichen wollte. Das hat L. nicht bewiesen, und ich glaub' es auch nicht, weil

---

[1] Am 24. 10. hatte Tr. an G. Hirzel geschrieben: „Hier fängt schon ein Geklatsch an, als ob man mir die Archive verschließen wollte. ... Ich glaube aber nichts davon." Noch am 22. 12. (an Frau v. Tungeln) war Tr. der Meinung, das Ausbleiben einer Antwort vom Hofe werde „wohl sehr einfache, unpolitische Gründe haben". Sie blieb für immer aus; dagegen las der Großherzog Friedrich von Baden den ihm übersandten Band aufmerksam und dankte, wie Tr. in demselben Briefe melden konnte, „überaus freundlich", ja herzlich. „Die Verstimmung der letzten Bismarckischen Tage hat er also überwunden, was mich für den wackeren Fürsten wirklich freut." Der Großherzog erklärt sich in seinem eingehenden Dankschreiben (vom 5. 12. 94) sogar bereit, Treitschke, zur Ergänzung der „Darstellung der speziell Badischen Verhältnisse", über die persönlichen Beziehungen der Mitglieder des Herrscherhauses zu den politischen Tagesereignissen „die nöthigen Aufschlüsse zukommen zu lassen".

[2] Nach Empfang des 3. Bandes — eben dessen, der durch „die von den Zeitungen so taktlos an die große Glocke gehängte Radziwill-Geschichte [S. 393 f.] bei Hofe böses Blut gemacht hatte", (an H. Hirzel 28. 2. 86) — antwortete Kaiser Wilhelm I, er sei mit besonderem Interesse der Darstellung gefolgt auf den Seiten 473 ff. 603 ff. 68 ff. 93 ff.

[3] „Friedrich d. Gr. und der Ursprung des siebenj. Krieges."

Friedrich bei aller Kühnheit doch den Sinn für das Mögliche nie verleugnete.

Laſſen Sie uns hoffen, daß kein Hagelſchlag von oben her in unſere Saaten fällt.

Mit beſtem Gruß

Ihr ergebener

Treitſchke

997] An Max Lehmann.

Berlin 5/1 95

Lieber Freund,

herzlich dank' ich Ihnen für die Zuſendung Ihrer neueſten Ketzerei, wie Sie es neulich nannten. An Ketzereien ſtoß' ich mich nicht; das wiſſen Sie, da ich ihrer ſelbſt genug verübt habe. Aber überzeugt haben Sie diesmal mich ebenſo wenig wie durch den 2. Bd. Scharnhorſt[1]. Daß Friedrich meine Heimath zu erobern wünſchte, wußt' ich längſt, und darum lieb' ich ihn nur um ſo mehr. Doch im Jahre 56 hat er dieſen Zweck nicht verfolgt. Es fehlen alle zwingenden Beweiſe, und die pſychologiſche Wahrſcheinlichkeit ſpricht dagegen. Der König beſaß bei aller Kühnheit doch den ſicheren Sinn für das Mögliche, in höherem Maße noch als Bismarck, der doch einmal, im Culturkampfe, das Unmögliche verſucht hat. Als alter Freund mußte ich Ihnen das ehrlich ſagen, und ich hoffe, Sie werden mir darum nicht grollen.

Mein 5. Bd. wird Ihnen hoffentlich kein Ärgerniß gegeben haben. Er hat das Loos aller ſeiner Vorgänger; er wird in der geſammten deutſchen Preſſe, von der Nordd. Allg. Z. bis zum Börſen-Curier, ausgeſcholten und lebt doch noch.

In einigen Tagen ſend' ich Ihnen einen Vortrag über Guſtav Adolf. Da mußte ich in unnatürlicher Kürze die Ergebniſſe langer heidelbergiſcher Studien zuſammenfaſſen[2]. Die geſuchte Realpolitik des jungen Droyſen[3] hat mich immer angewidert; ich glaube einfach,

[1] Vgl. oben S. 632 f. [2] „faſt gewaltſam zuſammendrängen" (da mit des Kaiſers Anweſenheit, der dann aber ausblieb, gerechnet wurde) heißt es am 12. 1. an S. Hirzel. Demſelben hatte Treitſchke ſchon am 9. 12. 94 geſchrieben: „ich habe ſoeben einen Vortrag über Guſtav Adolf gehalten und wünſche ihn zu veröffentlichen, da er doch vielleicht einige nicht ganz unbelehrbare katholiſche Landsleute überzeugt." ſ. Hiſtor. u. Polit. Aufſ. Bd. 4 S. 452 ff. [3] „Guſtav Adolf." 2 Bde. Leipzig 1869.

der Schwede war zuerst Anatomischer Herrscher, aber auch ein treuer Held unseres Glaubens.

Mit den besten Wünschen zum neuen Jahre

Ihr

Treitschke

[illegible] An Graf Helmuth von Moltke[1].

Berlin W Hohenzollernstr 8.
7 1 95

Hochgeehrter Herr,

das herrliche Buch, das ich in dieser Gestalt noch nicht kannte[2], ist mir eine große Freude gewesen. Ich danke Ihnen von ganzem Herzen für das schöne Geschenk so wie für Ihren freundlichen Zuruf, und ich würde diesen Dank schon früher ausgesprochen haben, wenn ich nicht große Mühe hätte, die Masse der während meiner mehrjährigen Augenkrankheit aufgelaufenen Briefschulden nach und nach abzutragen[3]. Meine Absicht ist, nur noch die Revolutionszeit in der bisherigen Ausführlichkeit zu behandeln. Die letzten 20 Jahre bis 1871, die für eine eingehende Darstellung wirklich noch nicht reif sind, will ich in einem Schlußbande in großen Zügen schildern. Um so mehr muß ich wünschen, bei dieser schwierigen Aufgabe doch im Wesentlichen das Richtige zu treffen. Es wäre mir also eine sehr große Freude, wenn Sie die Güte hätten und mir die Bemerkungen Ihres großen Oheims über den Mainfeldzug für einige Tage zu vertraulicher Einsicht überlassen wollten[4]. Für die nächste Zukunft kann ich freilich

---

[1] Neffe des großen Moltke, 1895 Oberst. Später ebenfalls Chef des Generalstabs der Armee, dann stellvertretender. Als solcher gest. 1916. [2] Vielleicht die von der Deutschen Verlagsanstalt veröffentlichte vollständige Sammlung der Briefe Moltkes an seine Braut und Frau. [3] Eine gleiche Verzögerung hatte Tr. um dieselbe Zeit gegen Graf Waldemar von Roon zu entschuldigen, der die von ihm herausgegebenen Denkwürdigkeiten aus dem Leben seines Vaters übersandt hatte. Tr. antwortete am 1. 1. 95, es sei ihm ein Bedürfnis zu sagen, wie herzlich er sich an diesem „treuen und wahren Lebensbilde" erfreut habe. „Viel mehr als was Sie beigebracht haben, läßt sich gegenwärtig über eine so nahe Vergangenheit noch nicht sagen. Erst eine späte Zukunft wird noch klarer sehen, und dann wird, das ist meine feste Überzeugung, der Ruhm des Feldmarschalls Roon nur noch wachsen. Mir ist beim Lesen wieder recht klar geworden, wie leichtsinnig der Unglücksmann Caprivi das Vermächtniß einer großen Zeit vergeudet hat." [4] Tr. erhielt das Erbetene und schickte das „merkwürdige Schriftstück" am 5. 8. 95 „mit dem allerwärmsten Danke" zurück.

nur tiefen Frieden wünschen; denn da aller Krieg Politik ist, so sehe ich nicht ab, wie eine solche Regierung jemals siegen sollte. Wir müssen froh sein, daß der neue Reichskanzler doch wenigstens ein Herz hat für unsere Kolonialpolitik und die Nation nicht, wie sein Vorgänger, gradezu verhöhnen wird. Daß einmal doch eine Wendung eintreten und das alte waffengewaltige Deutschland sich wieder in seiner Herrlichkeit erheben wird, ist außer allem Zweifel. Mit der Bitte, meinen Wunsch zu beherzigen, und nochmaligem herzlichen Danke

Ihr verehrungsvoll ergebener Treitschke

999] An Julius von Frantzius[1].

Berlin 20/2 95

Lieber Julius,

gestern hab' ich Dir zwei Bücher geschickt, die Dir hoffentlich noch unbekannt sind und Dir vielleicht über einige öde Winterstunden hinweghelfen[2]. Bernhardi war einer der gescheidtesten Männer, die ich je gesehen; auch wo er irrt regt er zum Nachdenken an, nur der 4. Bd. enthält zu viel Eintagsgedanken. Dem König Karl wünschte ich, wie uns, daß er auf dem anderen Hohenzollernschen Throne säße. ... Nach einer guten Weile bitt' ich Dich aber mir die Bücher zurückzuschicken; ich brauche sie sehr.

Mein neuer Band wird viel gekauft und hat mir viele freundliche Briefe eingetragen. Der Kaiser schweigt freilich, und das ist auch eine Antwort; und die Presse schimpft mich aus, wie gewöhnlich[3]. Ich glaube manchmal, die Leute fürchten sich vor dem nächsten Bande. Der wird freilich bös. Die wüste Revolution und die Schwäche der Krone; die Verlogenheit der Demokratie, die uns erst die Reichsverfassung verdarb und dann dafür zu kämpfen behauptete; schließlich Olmütz und die Reaction — wer soll das Alles ehrlich schildern und

---

1 Einziger noch, in einer vertrauenswerten Abschrift, erhaltener Brief Treitschkes an diesen Freund; vgl. Bd. 1 S. 191. 2 „Aus dem Leben Theodor von Bernhardis." Bd. 1—4 und „Aus dem Leben König Karls von Rumänien." 3 „Von der Kritik hab' ich freilich nichts zu hoffen. Was sie und verschiedene anonyme liebende Hände mir jetzt täglich zusenden, ist doch märchenhaft. Von der höfischen Liebedienerei bis zur Majestätsbeleidigung, von der öden Langweiligkeit bis zur rhetorischen Effecthascherei wird mir schlechterdings Alles nachgesagt was einem Historiker irgend vorgeworfen werden kann." (an G. Hirzel 12. 1. 95.)

daher doch zeigen, daß die Nation trotzdem vorwärts kam? Vielleicht bringt ich's doch fertig. Du fragst nach meinem Stil. Das ist ganz einfach. Der Historiker muß die Ereignisse mit erleben; dann fühlt er von selbst, daß alle Geschichte Freiheit, Bewegung, Handlung ist, und die Zeitwörter drängen sich ihm unwillkürlich auf. Die Schilderung der Zustände hat ja auch ihr Recht, aber sie darf sich nur nicht für das Wesentliche ausgeben, wie die Cultur- und Wirthschaftshistoriker behaupten. Und vor Allem keine Künstelei, keine etymologischen Schrullen! Durch einfache Worte wirkt das Pathos am stärksten. Außer den Juden verhunzt Niemand unsere Sprache so mit wie jene „sprachreinigenden Schriftleitungen, welche zielbewußt der schrittweisen Erreichung ihres vaterländischen Endzwecks zustreben." Das soll deutsch sein, weil der Philister kein Fremdwort darin findet!

Ein klein wenig besser scheint sich unsere Politik doch zu gestalten. Der Kaiser sieht ein wie schwer er sich durch die Handelsverträge an der Landwirthschaft versündigt hat; er scheint auch die Thorheit der zweijährigen Dienstzeit endlich zu erkennen. Aber wie will er zurück ...! Die alternden Kräfte des ehrlichen Hohenlohe reichen für eine solche Wendung schwerlich aus. Und dazu dieser Reichstag! Die Verwahrlosung der Flotte und die grundsätzliche Zerstörung der Reichsfinanzen schreien zum Himmel; und in der Anmuth seiner Sitten wird der deutsche Arenbag seinem gräßlichen Wohnhause immer ähnlicher. Stumm und Singer — das junkerhafte und das demagogische Protzenthum führen das große Wort. Schließlich muß es doch leidlicher werden, weil wir unter Caprivi nicht [haben] sinken können.

Im April seh' ich Dich hoffentlich. Ich will auf ein paar Tage nach Heidelberg zu einigen Aktenstudien, und dann wird mich der rheinische Frühling wohl weiter führen. ...

Grüße Deine liebe Frau herzlich und behalte auch in diesem grausamen Influenza-Winter guten Muth.

Dein

Treitschke

1000] An Erich Schmidt.

B 25/2 95

Lieber Herr College,

ich danke Ihnen recht herzlich, daß Sie einen harmlosen Zuruf auch, gegen allen Professorenbrauch, harmlos und großmüthig aufgenommen haben[1]. Ich kann aber diese Umsturzvorlage, nach Allem was ich über ihre Entstehungsgeschichte weiß, unmöglich tragisch nehmen[2]. In Folge einer Äußerung Sr. Maj. haben Caprivi und seine Spießgesellen in gewohnter Dienstbeflissenheit alsbald einige nichtssagende Paragraphen zusammengeschrieben ut aliquid fecisse videantur. Praktisch wichtig sind nur die Bestimmungen über schärfere Bestrafung der Soldatenverführung, und diese billige ich durchaus. Dagegen sehe ich nicht ein, warum ehrliche radikale Schriftsteller sich bedroht fühlen sollen, wenn beschimpfende Angriffe gegen Monarchie, Ehe u. s. w. unter Strafe gestellt werden. Wie die Dinge liegen — allerdings unter einer ganz steuerlosen Regierung — kann ich meinen ehrlichen Namen doch nicht dazu hergeben, daß die berühmte „Ordnungspartei" Bebel-Richter sich auf mich berufen könnte. Ich fürchte, Sie leiten mit Ihrem unzweifelhaft wohlgemeinten Proteste nur Wasser auf die Mühle der Socialdemokraten und der Förster-Ethiker[3].

Mit herzlichem Gruße

Ihr Treitschke

1001] An Frau von Treitschke.

Glasgow.

1. Sept. 1895

Liebe Emma,

... Oxford und Cambridge haben mir in England am Besten gefallen[4]. Eine solche Masse von Gelehrtenpaläſten war nur möglich

---

[1] Erich Schmidt hatte die Erklärung der Berliner Professoren gegen die sogenannte Umsturz-Vorlage Treitschke zur Unterzeichnung präsentiert und dieser ihm in Gegenwart von Studenten zugerufen: „Caprivi ist freilich dumm, das ist aber noch dümmer!" [2] „ich halte sie für ein sehr schwaches, nutzloses Machwerk — etwa mit Ausnahme der Artikel über Soldatenverführung." (an G. Hirzel 12. 1. 95.) [3] der Gesinnungsgenossen des Professors der Astronomie an der Universität Berlin und Vorsitzenden der Deutschen Gesellschaft für ethische Kultur, Wilhelm Förster (geb. 1832). [4] Am 7. August hatte Tr. die seit vielen Jahren schon beabsichtigte Reise nach England endlich angetreten. Ein kundiger Berater muß ihm hier, in London

in einem der einen Jahrmarkt gerade mit den Fremden angefüllt fande. ... Dann weiter über das flache York nach Edinburg, da durch Lage und Bauart fast ebenso schön erscheint wie London selbst. Die Schotten stehen uns viel näher als die Engländer; sie sind natürlicher, heiterer, menschlicher und gefallen mir in ihrer derben Art sehr gut. Wunderbar ist die Reihe über den Forth, sehr hoch hoch, aber gewölbt, ausdrücklich die größte, die über irgend einen Meerbusen in der Welt führt. Dann in die Highlands, die mit ihren kahlen runden Bergen, ihren schwarzen Seen und Flüssen einen hochnordischen Charakter tragen. Zuletzt noch den malerischen Hafen Oban an der Westküste, wo Fingal mit seinem Hunde herrscht. Gestern kamen wir der Fremden des schottischen Sabbaths kommen: diese drückende Einrichtung besteht einfach darin, daß 1½—2 Tage wöchentlich gefeiert wird, 1 Tag mit, 1 Tag ohne Predigten. ... Morgen geht es weiter über Inverneß und Portmaies nach Irland. Gott hat mich bisher behütet, es wird auch ferner gut gehen; gelernt hab' ich sehr viel, wenig Erfreuliches[1]. ... Am 11. hin ich hoffentlich in der lieben Heimath. Mit herzlichem Gruß

Dein H.

---

wenigstens mehr als anderswo hier erblühen sein. Bei den fremd Operationen da mit begann Hume 1775 die schottische Hauptstadt aufzusuchen: hier endete er sich die Hilfe eines unsere Fachgenossen, Karl Hume, der gerade in London wissenschaftlicher Forschung weilte. Dessen Hume hat über Dorothea Lieven hat den 24. und 24. August in der Hauptsache Mitteilungen enthalten. Zunächst unternahm der Reisegenosse und sie wieder seine Streifzüge allein, und Hume hatte an ihn die Bitte richtet und meinte, die Erfahrung des Reisenden hervor, die von Dorothea Studiengenossen a Bern sehr erfreulich gewesen war. vgl. oben Bd. 2, S. 214 Anm. [1] „Die Reise war überaus lehrreich, aber auch sonst interessant. London ist wie der Traum einer krankhaft-ängstlichen Phantasie: der Reichtum wunderbar, aber noch unglaublicher die Hässlichkeit allüberall. Im Westen gehen nur die Schatten. Sie sind schon schwarz Menschen, sie sehen aber zerlumpt — ohne Übertreibung. Als Fußreiser hat ich viel gesehen, aber wie kann sich ein Deutscher vorstellen a einem schwarzen Lande wie Bauern. Wie hat ich mich gefreut als ich mein schönes, heiteres, menschliches Vaterland wiedersah. Menschlich — darin liegt der Unterschied.“ in Frau a. Tempeln 5. 12. 36 — fanden als „Traum eines krankhaft-ängstlichen Phantasie“ hier finden ein und a männlicher Schilderung bei Ha immer wiederkehrendes Bild. Es war seine Art, wenn er für eine Beobachtung einen Gedanken den ihm geläufigen romantischen Ausdruck gefunden hatte dauernd in dieser festen Prägung in Wort und Schrift anzuwenden.

1008] An Frau von Treitschke.

B 18/3 96

Liebe Emma,

mehr als einen herzlichen Gruß kann ich Dir zum heutigen Erinnerungstage nicht senden. Die gebückte Stellung beim Schreiben verursacht mir Schmerzen und Beklemmung. Aber es geht doch besser, wenngleich sehr langsam, und ich muß diese harte Geduldprobe zu so vielen anderen ertragen. Also auf Wiedersehen übermorgen.

Herzlich Dein H.

Namenverzeichnis.

Die in dem zweiten Register zusammengestellten Briefempfänger sind hier durch einen Stern bezeichnet. Hinter den Seitenzahlen verweist der Stern auf die Anmerkungen.

Abel, Otto I 77. 124f. 258. III 590f.
Adams, Miß III 554.
Adelheid, Herzogin zu Schleswig-Holstein, geb. Prinzessin zu Hohenlohe-Langenburg III 111.
*Aegidi, Ludwig I 282. 286ff. 318ff. 343f. 358. 364. 370. 390. 397. 404. 406. 423. 425f. 484 (482). 487 (485). II 20. 42f. 48. 56f. 67. 154f. 159. 251. 336. 373. 405. 464.
Aeschylos I 355.
Ahrens, Heinrich II 91. 94.
Albert, König von Sachsen I 17. 53. II 43.
—, Prinz von Sachsen-Coburg-Gotha, Gemahl der Königin Victoria von Großbritannien III 114.
Albrecht, Wilhelm Eduard, Rechtslehrer (1800—1876) I 137. 141f. 147. 165. 427f. 439. II 48. 112ff. 128. 131f. 139. 141. 147. 164. 200. 216. 282. III 425.
Alexander, Prinz von Battenberg, Fürst von Bulgarien III 575*.
— II., Kaiser von Rußland III 159. 414*.
Alexandrine, Luise Amalie, Herzogin von Sachsen-Coburg-Gotha II 246.
Alexis, Wilibald I 6. 424.
Althoff, Friedrich III 565. 613. 618.
Ammon, Friedrich August v., Arzt I 74. 80.
—, Christoph Friedrich v., Oberhofprediger in Dresden I 40.
Ancillon III 426.
Andersen I 325.
Andrassy, Julius, Graf III 433.
Andree, Karl (1808—1875) II 92.
Anton, König von Sachsen 1827—1836 I 109.
Apel, Theodor, Schriftsteller II 248.
Argelander, F. W. A. (1799—1875), Astronom I 71.
Aristides III 90.
Aristophanes I 355.
Aristoteles I 319f. 333. 349. 412. 455 (454). 463 (462). II 14. 33. III 97. 397.
Arndt, Ernst Moritz I 75. 77. 92. 112. 173. 358. 363. II 31. 74. 78f. III 576.
Arneth, Joseph Ritter v. (1819—1897, Direktor des k. k. Haus-, Hof- und Staatsarchivs in Wien) III 545.
Arnim, Bettina v. I 355. III 269.
—, Heinrich v., preuß. Minister des Ausw. 1848 I 364. 453. III 590*.
Arnold, Wilhelm (1826—1883), Rechtshistoriker, Professor in Marburg III 585*.
Artom, Isacco III 219. 235. 272*.
Asverus, Frau Louise II 283. 321. III 2.
Atkinson, Miß II 24.
Auerbach, Berthold I 314. 325. 369. 373. II 16. 219. III 22. 564.
Auerswald, Rudolf v. II 48. [illegible]
Augusta, Deutsche Kaiserin 423*.

August der Starke, Kurfürst von Sachsen, König von Polen II 185. 259. III 522.
d'Azeglio, Massimo III 242*.

*Bachmann, Heinrich I 184 ff. 188 f. 193. 195. 199. 213. 368. II 207.
Bacon, Francis I 483 (481). II 14. 60. 77.
Baeyer, Johann Jakob, Geodät. III 85. 422.
Bailleu, Paul III 498*. 613.
Baltzer, Richard, Mathematiker, Lehrer Treitschkes an der Kreuzschule I 31. 57. 61. II 218.
Bamberger, Ludwig II 9. 472. III 516. 525*. 564.
Bancroft, George III 270.
Baer, K. A. E. (gest. 1896 als Oberlandesgerichtsrat in Karlsruhe; 1874—1879 Mitglied des Reichstags) II 486.
Barni, Jules (1818—1885), Philosoph u. Politiker. Schrieb: »Napoléon I et son historien M. Thiers.« II 449.
Bassermann, Friedrich (1811—1855) I 34.
—, Heinrich, Professor der Theologie in Heidelberg III 602.
*Baetcke, Julius I 143. 147. III 469.
Baudissin, Graf Hermann v. II 304 f. 311. 313. 316.
—, Graf Wolf v. (der Shakespeareübersetzer) II 406.
Bauer, Bruno I 99. III 519.
—, H. III 211.
Baum, Wilhelm I 290. 326. 340 f. 365. 409. 447 f. 474 (472). II 147. III 567.
Baumgarten, Hermann II 219. 409. 437. 464. 479. 483 f. III 7. 56. 60. 64. 76. 109. 111. 121. 164. 176. 197. 209. 212. 233. 291. 299. 381. 381*. 482 ff. 545 ff. 546*. 550 f. 553. 559 f. 630.
Beaconsfield (Disraeli) III 431.
Beaumarchais II 228.
Beaumont-Vassy, Vicomte de I 214.
Bebel, August III 295. 641.
Beck, Bernhard v., badischer Generalarzt III 27.
Beck, Mathilde v., geb. Freiin v. Bodman III 27.
Becker, Karl Friedrich (1777—1806) I 31 f. II 389. III 231.
—, Nikolaus I 6. 8. II 223.
—, Oskar (Attentäter 1861) III 97.
—, Wilh. Adolf (1796—1846) I 209.
Beethoven I 138. 142. 303.
Begas, Oskar III 564.
Behr, Johann Heinrich August v. (1793—1871), sächsischer Minister II 43.
Bem, Joseph I 53.
Benedix, Roderich II 248.
Bennigsen, Rudolf v. III 49 f. 100. 162. 212. 307. 316*. 388. 456. 494. 500 f. 503. 517. 529. 536. 554. 589.
Bentham, Jeremy II 388.
Béranger I 437. 446.
Bergeest, Octavio I 294. 297.
*Bernays, Michael I 71. 77.
Bernhard, Herzog von Sachsen-Meiningen III 245*.
— von Weimar (1604—1639) II 145.
Bernhardi, Theodor v. II 356. 466 f. III 219. 409 f. 639.
Bernstein, Aaron II 382.
Bernstorff, Christian, Graf v. (1769—1835), preuß. Minister des Auswärtigen II 159.
Bernuth, August Moritz v., preuß. Justizminister 1860—62 II 255.
Beseler, Wilhelm (1806—1884), schleswig-holsteinischer Staatsmann, führend in der Bewegung der Herzogtümer 1844—1851 I 479. 480*. 485 (484). II 38. 41. 75. 133.
Bethusy-Huc, Eduard Georg, Graf v., Mitglied des preuß. Abgeordnetenhauses und des deutschen Reichstags; gründete 1866 die Fraktion der Freikonservativen III 162.
Beust, Friedrich Ferdinand, Graf v. I 18. II 27. 43. 47 f. 50. 81. 96. 134. 160. 185. 217 f. 224. 231. 242. 312. 315. 326. 398. 407. 426. 436 f. 443. 448. 450. 458. 473. 479. III 21. 40. 169. 176. 228*. 236 f. 242. 258. 238. 414*.

Beyer, Gustav Friedrich v., badischer Kriegsminister III 201. 203. 205. 220. 231. 253.
Biedermann, Karl (1812—1901), Politiker und Historiker I 137 f. II 50. 382. 386 f. 426. 468. III 61. 61. 483.
—, Woldemar, Freiherr v. II 22. 22*.
Bilz, Karl II 193.
Birch-Pfeiffer, Charlotte I 213. II 378. 409.
Bismarck I 13. 67. 189 f. 287. II 197 f. 238. 267. 291. 297. 311. 319. 335. 350. 386. 394. 401. 407 f. 410. 416. 418. 420 f. 434. 437. 448 ff. 457. 459. 461 f. 464 ff. 467. 472*. 476*. 478. 482 ff. III 3 ff. 11. 14. 18 f. 23. 32. 35. 45 f. 51 ff. 66. 74. 90. 116. 129. 131. 134. 136 f. 139. 158 f. 168. 172. 200. 213. 219. 241. 264 ff. 273. 281. 286*. 297. 301. 310. 314 ff. 317. 322. 325. 327. 329*. 340. 341*. 360. 369. 387 f. 424. 430 f. 433. 441. 452 ff. 456 f. 466. 471 ff. 476 ff. 494. 527. 539. 553. 575. 607 f. 616 f. 627. 637.
Blackstone, William (1723—1780), englischer Rechtsgelehrter I 115.
Blanc, Louis (1811—1882) III 397.
Blittersdorff, Friedrich Karl Freiherr v. (1792—1861) II 258 f. 267. 415 f. 445 f.
Blöde, Gustav I 27.
Blücher III 226. 345. 435. 549.
*Blum, Hans (Sohn des folgenden) II 280. III 65. 175. 190. 240.
—, Robert (s. Deutsche Geschichte 5. 343 f.) I 8 ff. 32 ff. 38. II 85. 280. 309.
*Bluntschli, Johann Kaspar I 358. 407. II 146. 162. 319. 373. 423. III 55. 179. 197. 205 f. 210 ff. 236. 238. 259. 301. 320. 330.
Beck, Heinrich v., livländischer Landmarschall III 140.
—, Germanus Peter (1804—1870), seit 1858 Hofmusikgeschichtsschreiber in Freiburg, Hofmusikdirektor und Musikschriftsteller, auch Gedichte, Tod auch allgemeine historische Bedeutungen (s. über ihn noch Kraus in der Allg. D. Biogr. 2. 763 f.) II 307. III 44.
Böcking, Eduard (1802—1870), Professor der Rechtswissenschaft in Bonn I 71 ff. 77. 91.
*Bodman, Elise Freifrau v., geb. Ehrat (Treitschkes Schwiegermutter) II 298. 305. 314. 377. 429. 435. 493. III 18. 25 ff. 29. 34. 49. 53. 67. 69. 78. 80. 91. 126. 137. 146. 313. 394. 365. 381. 405. 436. 459.
—, Ferdinand, Freiherr v., badischer Gesandter am bayerischen Hofe (Schwager Treitschkes) II 377. III 25. 27. 297. 418. 419*. 437.
—, Heinrich, Freiherr v., badischer Staatsminister (Schwager Treitschkes) III 27. 297.
— —, Freiherr v. (Treitschkes Schwiegervater) II 298. 305. 314. 377. 429. 435. 488. 493. III 16. 18. 25 ff. 67. 78. 91. 146. 175. 313. 315. 405. 435 f.
—, Sigismund, Freiherr von und zu III 26.
Börne I 290. II 229 f. 243. III 468. 551.
Berries, Friedrich Wilhelm, Graf v. (1802—1883), hannöv. Minister des Innern II 48. 134.
Bonin, Eduard v., preußischer Kriegsminister 1852—54 u. 1858—59 I 260.
Bosse, Robert III 613.
Böttcher, Julius Friedrich (1801—1863), Hebraist, Lehrer Treitschkes an der Kreuzschule (Allg. D. Biogr. 3, 201) I 27 31. 35 f. 50. 63.
Boulanger, franz. Kriegsminister Jan. 1886 bis Mai 1887 III 587.
Boyen, Hermann v. III 632.
Brachvogel, Albert Emil I 396.
Bramante III 514.
Brater, Karl II 145. 183. 375. 423. III 146 f.
Braun-Wiesbaden, Karl (1822—1896) III 152. 155. 300. 286*.
Bremi, Johann Jakob I 474 (472).
*Brentano, Lujo III 379. 390. 392.
Brie, Siegfried III 255.
Bright, John (1811—1889), englischer Politiker III 37

Brinkmann, Bischof von Münster III 538.
Brion, Friederike III 284.
Brockhaus, Doris (Tochter Hermanns) II 244.
—, Heinrich II 44.
—, Hermann II 13. 200. 217. 244.
—, Luise, geb. Wagner II 381. 453.
—, Ottilie (Tochter von Friedrich und Luise Br.) II 217.
Brückner, Alexander III 253.
Brühl, Hedwig, Gräfin v., Palastdame der Kaiserin Friedrich III 321.
Brunner, Heinrich III 388 f.
Bruns, Karl Georg (1816—1880), Professor der Rechtswissenschaft an der Universität Berlin III 565.
Bücheler, Franz (1837—1908), Professor der klassischen Philologie, zuletzt in Bonn II 295. 463.
Bucher, Lothar I 310*. 351. III 75*.
Bülau, Friedrich (1805—1859), seit 1833 Professor der Philosophie, seit 1840 der Staatswissenschaft in Leipzig I 137. 142. 165. 323. 416. 436. 445. 467 (465). 485 (483). II 56 f. 73. 83. 91. 94.
Bulle, Konstantin III 549.
Bülow, von Dennewitz III 226.
—, Cosima v. (Tochter Liszts) II 244.
—, Gabriele v., geb. v. Humboldt III 572.
Bunsen, Christian Karl Josias, Freiherr v. I 420 f. 424. 436. III 529.
—, Georg v. (Sohn des vorigen) III 461.
Bunsen, Robert (1811—1899), Professor der Chemie, seit 1852 in Heidelberg III 188.
Burckhardt, Jakob II 322.
Burgsdorf, v. II 127. 129. 218. 247. III 66. 104.
Burmeister, Ernst (Frankone) I 153. 159 f.
—, Hermann (1807—1892), Naturforscher I 101.
Bursian, Konrad (1830—1883) I 291. 377. 415 f. 424. 428. 473 (471). II 41. 410. 412. 434. III 243.
Busch, Moritz (1821—1899) II 234. 237. 250. 263. 274. 276. 302. 308 f. 320. 337. 349 f. 368. 374 f. 380 ff. 383. 385. 387. 396. 408. 410. 420. 432. 450. 461. 471 f. 479. III 24. 81. 190. 243. 245. 305. 426. 466. 583.
Buß, Franz Joseph (1803—1878), seit 1836 o. Professor in Freiburg (s. Allg. D. Biogr. 47, 407 ff., Freytag, „Mathy“ 2. A. S. 240 ff.) II 307.
Buttlar, K. F. A. v. I 11. 28. 52.
Byron, Lord I 345. II 233. 261. 413.

Caesar II 389 f. 421. 442.
Calame, Alexandre I 416.
Calderon III 579.
Calvin II 414.
Camphausen, Otto, preußischer Finanzminister III 259. 326. 370*. 441.
—, Wilhelm (Maler) II 349.
Caprivi, Leo, Graf v. III 606. 616. 623. 625 ff. 625*. 636. 640 f. 641*.
Carey, Henry Charles (1793—1879), amerikan. Nationalökonom II 372.
Carl Alexander, Großherzog von Sachsen-Weimar III 625.
Don Carlos III 144 f.
Carlowitz, Albert v. (1802—1874), sächsischer Staatsmann, Justizminister; später Mitglied des preuß. Abgeordnetenhauses und des konstituierenden norddeutschen Reichstags I 44. II 224.
—, Anton v., sächsischer Rittmeister a. D. (Schwager Treitschkes) II 424. 435. 440. III 42. 148 f.
Carlyle, Thomas I 290. II 256. III 305 (lies: Milton). 386. 390.
Cassel, Paulus (1827—1892), protestant. Prediger, Schriftsteller III 525*.
Catull II 60.
Cauer, Eduard, Stadtschulrat in Berlin II 469.
Cavaignac, Louis, 1848 Präsident der Exekutivgewalt in Paris I 34. 36 f. 446.
Cavour II 291. 432. 437 ff. 455. 458 f. III 91. 97. 132. 144. 156. 183. 197. 205. 218 f. 238 f. 240. 249. 271 f. 289. 372 f. 383. 448.
Chelius, Max Joseph v. I 207. 209 f. 216. 234. 287.

Christian, Markgraf von Ansbach-Baireuth II 100.
— II., König von Dänemark (s. Dahlmann, Gesch. von Dänemark 3, 321 ff.) I 307 f. 314.
— IV., König von Dänemark III 172.
Eichorius, Theodor II 263.
Claude Lorrain II 88.
Colberg, August III 86.
Colbert II 372.
Coligny, Gaspard, Graf v. (1517—1572) II 414.
Comte, Auguste II 27.
—, Charles, Nationalökonom (Bruder des Vorigen) II 27.
Conring, Hermann I 434.
Cornelius, Peter v. II 143. 161.
Corneille III 209.
Correggio I 164.
Cotta I 162. 168. 261. 273. 297. 301. 398. III 564*.
Crelinger, Auguste I 164.
Cromwell II 92. 102. 249. 442.
Crowe, Sir Joseph Archer II 360*.
Curtius, Clara, geb. Reichhelm III 339.
—, Ernst III 270. 502. 586.

Dahlmann, Friedrich Christoph I 45. 66 ff. 71. 74 f. 77. 91. 95. 99 f. 102 f. 108 f. 111 f. 115. 118. 147. 169. 175. 209. 314. 322. II 31. 75. 116. 120. 131. 149. 285. 340*. 356. 367 ff. 443 f. III 5 f. 28. 56. 84. 87. 136. 308. 355. 397. 466*. 576.
Dalberg, Karl Theodor, Freiherr v. (1744—1817), seit 1803 Kurfürst-Primas von Deutschland, 1772—1802 Statthalter in Erfurt I 354.
Dannecker, Johann Heinrich v. I 267 f.
Dante II 73.
Danton I 27.
Danz, A. H. C. v. (1806—1881) II 217
Dawison, Bogumil I 303. 308. II 53.
Delaroche, Paul, Historienmaler I 416.
Delbrück, Hans III 432. 480. 492.
—, Rudolf III 259. 328. 370. 424.
Dembinski, Heinrich I 53.
Demiani, Leipziger Großkaufmann I 143. 145. 432 (461). II 79. 202.
Devrient, Eduard I 26.
—, Ludwig I 155. II 42.
Dickens I 328. 433 (461).
Dietz, Fedor (1813—1870), Maler II 36.
Dietzel, Karl August (1829—1864), Nationalökonom I 357. II 86.
Diezel, Gustav, Politiker I 309. 312.
Die[t]zel, Gustav, Rechtslehrer, Romanist (1827—1864). Professor in Kiel I 427.
Dilthey, Wilhelm I IX (VII). III 206. 249. 259. 279. 309. 312. 447. 541.
Dingelstedt, Franz v. II 220. 223.
Douglas, Hugo Sholto, Graf v. III 598.
*Dove, Alfred (1844—1916) III 487. 606.
—, Heinrich Wilhelm (1803—1879), Meteorologe (Vater des Vorhergehenden und des Folgenden) III 86.
—, Richard (1833—1907), Professor des Kirchenrechts, zuletzt in Göttingen III 86. 113. 131*. 261.
Droste-Hülshoff, Annette v. II 211.
Droysen, Gustav (Sohn des Folgenden) III 637.
*—, Johann Gustav I 355. 430. 453. II 54. 128. 212. 259. 456. III 54. 353. 363. 368. 481. 497.
Droz, Gustave (1832—1895). Verdffentlichte 1866 Monsieur, Madame et Bébé III 439*.
Dufour-Feronce, Albert, Leipziger Großkaufmann. Einer der Gründer der Leipzig-Dresdener Eisenbahn, bis 1860 Vorsitzender des Verwaltungsrats der Allgem. Deutschen Creditanstalt I 146. 459 (457). II 88.
Dühring, Eugen II 372. III 408. 412. 420.
Duncker, Charlotte, geb. Gutike II 467. III 110.
—, Franz, preußischer Politiker, Mitglied der Fortschrittsfraktion im Abgeordnetenhause und im Reichstage (Bruder des Folgenden) II 397.
—, Max II 30. 98. 246. 397. (

485. 496. III 121. 127. 138. 153*f. 156*. 157. 173*. 368. 434. 445. 461. 490. 566. 583. 585f. 632f.
Dunin, Martin v., Erzbischof von Gnesen-Posen III 538.
Dupin, André, der Ältere I 113.
Dürer, Albrecht I 294. II 414.
Du Thil, hessen-darmstädtischer Minister III 592*.
Dyck, Anton van II 182. III 224.
Dyhrn, Graf (Stiefsohn Gustav Freytags) II 236.
Dzondi, Privatschulleiter in Dresden I 112. 365.

Eckardt, Julius v. III 213*. 216f. 259. 329. 594.
Edelsheim, Ludwig, Freiherr v. II 429* 433. 460. 479.
*Egelhaaf, Gottlob III 486. 550.
Ehrenstein, Karl Wolf v., sächsischer Minister I 44. 54.
Eichhoff, Wilhelm II 155.
Elbe-Carnitz, Oscar v. (Frankone) I 134. 144. 156. 160f. 161*. 182. 399. 453. 476.
*Elben, Otto III 486.
Elisabeth Charlotte, Herzogin von Orléans II 316.
Ellstätter, Moritz, badischer Minister III 370.
Elwanger III 157*.
Engel, Ernst (1821—1896), Statistiker I 211.
Erckmann-Chatrian II 404. III 231.
*Erdmannsdörffer, Bernhard III 312.
Ernst August, König von Hannover I 328. III 584. 592.
Ernst II., Herzog von Sachsen-Coburg und Gotha I 288. II 246. 304. III 611.
Eulenburg, Botho, Graf zu III 456f. 626*.
—, Friedrich, Graf zu III 19. 23. 41. 169.
van Eyck, Hubert und Jan III 94. 225.
Eynern, Ernst v. (1838—1906), Industrieller und Politiker, Mitglied des preuß. Abgeordnetenhauses III 285. 491.

Falk, Adalbert III 311. 353. 366. 368f. 381. 398. 457. 478.
Falkenstein, Joh. Paul, Freiherr v. (1801—1882) I 9. 155. 466 (465). 468 (467). 472 (470f.). II 13. 43. 66f. 90. 127. 129. 132. 159. 199ff. 248. 269. 271. 273. 359f. 458. III 105.
Fallati, Johannes (1809—1855) I 213. 222. 224. 231. 238. 240. 244. 256. 322.
Fauler, Eduard (1819—1882), Industrieller und Politiker (s. Badische Biographien 4, 110ff.) III 212.
Ferdinand, Herzog von Braunschweig III 572.
— II., Kaiser von Deutschland III 402.
— II., König von Portugal III 634.
Feuerbach, Ludwig (1804—1872) I 382.
Fichte, Immanuel Hermann (Sohn des Folgenden) I 251. II 323.
—, Johann Gottlieb I 155. 287. II 38. 185. 197. 213f. 217. III 240. 414.
Ficker, Julius II 352*. III 590.
Fischer, Joh. Georg (1816—1897) I 6.
—, Kuno III 381.
—, Prorektor (Freiburg) II 493.
Flemming, Graf v., preußischer Gesandter in Karlsruhe II 434. 447. 475. 479. III 14. 199*. 200.
Floris, Franz (1517—1570) III 93.
Floto, Hartwig (1825—1881), Historiker I 313.
Follen, Karl III 538*. 557.
Fontane, Theodor III 600. 613.
Forchhammer, Peter (1803—1894), Altertumsforscher II 408. III 89f. 97. 143. 283.
Forckenbeck, Max v. III 441. 456. 459. 461. 461*. 500f. 553.
Fox, Charles James I 349.
Francke, Karl Philipp, schleswig-holstein. Politiker II 314.
Franckenstein, Georg, Freiherr v. III 498. 501.
Franz, Constantin (1817—1891) I 479f. (478).
Frantzius, Julius v. I 187ff. 277. 279. 289. 399. 402. 404. 428f. II 95f. 133. 254. 344. 493. III 187. 213. 404. 416. 469. 516. 532.

Franz Joseph I., Kaiser von Österreich II 109. 291. III 403.
Freeman, Edward A. III 431.
Frege, Kammerrat I 154.
Frensdorff, Ernst III 238.
—, Ferdinand I, VII (V). X (2. Aufl.) 286 f. 289 ff. 400. 424 f. 429. 431. 440 f. 458 (456). 477 (475). II 111. 429*. III 81*. 261.
Frenzel, Karl, Feuilleton-Redakteur der Berliner Nationalzeitung III 482. 496*.
Freſe, Julius II 407 f. 418. 457.
Frey, Universitäts-Amtmann in Freiburg i. B. II 295. 347. 373 f. 463.
Freytag, Emilie, geb. Scholz (geschiedene Gräfin Dyhrn) II 236. III 419*.
—, Gustav I 302. 358. 485 (484). II 16. 22. 25. 34. 38. 60. 69. 178 f. 189. 196. 201 f. 204 f. 207. 209 f. 213. 219. 225. 236. 238. 244. 248. 252. 254. 259. 265. 276. 285 f. 288. 309. 311. 316. 320. 332. 337. 344. 353. 364. 372. 377 ff. 383. 385 f. 401 f. 407 f. 410. 416. 421. 424. 426 f. 437 f. 450. 464. 467. 472. III 1. 24. 109. 139 f. 140*. 150. 206. 308. 314. 344. 427. 443. 457. 481. 484. 583 f. 587. 596 f. 599 f.
Freytag-Loringhoven, Freiherr v. III, VII.
Fricke, Gustav Adolf, Professor der Theologie (1822—1908) II 398.
Friedberg, Heinrich v., preußischer Justizminister III 271.
Friedländer, Ludwig (1824—1909), klass. Philologe, Professor in Königsberg III 48.
Friedrich I., Großherzog von Baden II 302. 321*. 367. 377. 417. 479. 483 f. 487 f. III 8. 10. 14. 34. 52. 55. 60. 64. 64*. 75. 193. 200. 205 233. 235. 264. 527. 636*.
— I., König von Württemberg II 251.
— II., Deutscher Kaiser III 542. 543*.
— II., König von Preußen I 6. 99. II 39. 113 f. 118. 215. 438. 469. 486. III 78. 132. 144. 250. 333. 345. 588. 636 f.
— III., Deutscher Kaiser, König von Preußen II 397. 450. III 284. 330. 359. 457. 463. 493. 537. 578. 593 ff. 599 f.
Friedrich August I., König von Sachsen III 216.
— — II., König von Sachsen I 3. 6. 9. 11. 15. 17. 25. 44. 54 ff. 59 f. 109. II 193. 231. III 345.
—, Herzog von Augustenburg II 296. 304 f. 311 f. 313 ff. 316. 350. 368. 370. 380 f. 384 f. 397 f. 416 ff. 421. 428. 442. 445. III 87. 89. 100. 138. 143. 460. 577.
— Carl, Prinz von Preußen III 572 f.
— Wilhelm I., Kurfürst von Hessen II 205.
— — III., König von Preußen II 447. 468. III 156. 216. 269*. 270. 350. 374. 418*. 429. 434. 509. 559. 575. 632 f.
— — IV., König von Preußen I 17. 44. 171. 235. II 226. 446 f. 468. III 114. 124. 228. 245. 350. 362. 367*. 417. 529. 538. 552. 557*. 619 f. 620*. 631.
Friesen, Richard, Freiherr v. (1808 bis 1884), sächsischer Minister III 228*.
Fullerton, Georgiana I 202*.
Fürstenberg-Stammheim, Franz Egon, Graf (nicht Fürst) v. I 85.

Gagern, Friedrich, Freiherr v. (Sohn des Folgenden) I 362.
—, Hans Christoph, Freiherr v. II 134. 137. 162 f. 180. 184 f. 189 f. 192. 204. 242. 356. III 263.
—, Heinrich, Freiherr v. (Sohn des Vorigen) I 34. 45 f. 362. II 75. III 245.
—, Maximilian, Freiherr v. (Bruder des Vorigen) II 444.
Gambetta III 300. 414*. 517.
Garibaldi III 300.
Gaß, Wilhelm, Professor der Theologie III 244. 312. 386. 391. 455. 490. 601.
Geffcken, Heinrich I 90. III 599 f.
*Geibel, Emanuel I 112. 328. II 164. 172. 181. 186. 201. 238. III [illegible]
Genelli, Bonaventura I 401

Genſel, ſächſiſches Mitglied des deutſchen Reichstags III 460*.
Gentz, Friedrich v. II 285. III 446.
Georg V., König von Hannover I 328. 466 (464). III 80. 82.
Gerlach, Ludwig v. II 418.
Germann, Chriſtian II 165.
Gervinus I 155. 157. 196f. 260. 304. 310. 312. 408. 441f. 444. II 358. III 106. 176. 182. 188*. 194. 244. 300. 419. 545.
Gfrörer, Auguſt Friedrich (1803—1861), Profeſſor der Geſchichte in Freiburg II 317f. 352.
Giulio Romano III 511.
Gluck I 462f.
Gneiſenau III 435.
Gneiſt I 423. 425. 438. II 93. 108. III 5. 241. 361. 397. 475. 500.
Goldſchmidt, Adele, geb. Herrmann III 260. 286*.
—, Levin II 222. III 179ff. 203. 260. 419. 490.
Goldſmith, Oliver III 132.
Goltz, Alexander, Freiherr von der I 193ff. 197. 201. 213.
Golthius, Hendrik I 449.
Gonne, Chriſtian Friedrich, Maler II 57.
Görgei I 53.
Göring, Hugo III 618*.
Görres, Joſeph v. II 268.
Goßler, Guſtav v. III 552. 600f. 618. 619.
Goethe I 203. 243. 279. 306. 333. 349. 354f. 402. 406. 452 II 64. 73. 110. 455f. III 126. 275. 284. 356. 457. 511f. 516. 520. 560. 634.
Gottſchall, Rudolf v. II 16f. 386.
Grätz, Heinrich, jüdiſcher Theologe III 502f.
Gregor VII. I 457 (455). III 505.
*Grimm, Giſela, geb. v. Arnim III 269.
—, Herman I 366. III 159. 269. 300. 321. 354. 365. 387f. 398. 400. 481. 488f. 600. 613f.
—, Jacob I 367. II 302. III 315.
—, Rudolf (Sohn des Folgenden) III 388. 544.
—, Wilhelm I 367.
Gröben, Karl, Graf von der, preußiſcher General III 529.
—, Graf von der (Sohn des Vorigen) III 529.
Groſſe, Julius II 149.
Groth, Klaus I 423. II 78. III 142. 600.
Grotius, Hugo II 402f. 405.
Grunelius, Frau II 417. III 144.
Gruner, Juſtus v., preußiſcher Unterſtaatsſekretär (1807—1885) I 426. 471 (469). III 369. 454.
Gudden, Bernhard I 220.
Guizot III 117. 133*. 156.
Güßfeldt, Paul III 617f. 618*.
Guſtav Adolf, König von Schweden III 637.
Gutſchmid, Alfred, Freiherr v. (1831 bis 1887) (ſ. Allg. D. Biogr. 49, 646ff. und K. J. Neumann, „Entwicklung und Aufgaben der alten Geſchichte“ S. 75) I 20. 66f. 73. 75. 84ff. 89f. 93f. 102. 111. 113. 123. 128. 134. 163. 166. 176. 189. 197f. 238. 247. 256. 293. 299f. 303f. 308. 324. 369. 381. 388. 395f. 406. 415. 418. 420f. 424. 428. 430. 436ff. 445. 462 (460f.). 473 (471). II 168. 200. 286. 305. 309. 316. 320. 353. 368. 374. 383. 408f. III 46. 86. 89. 96. 98. 240. 260. 374. 386. 426.
Gutzkow, Karl I 112. 302. 312ff. 333. 386. II 260. 286*.

Haas, Ernſt, Orientaliſt (Frankone) I 227. 231.
Hagen, Adolf, preußiſcher Politiker II 210. III 3.
Halévy, Jacques I 212.
Hallam, Henry (1777—1859), engliſcher Geſchichtsſchreiber II 102.
Halm, Friedrich (1806—1871) III 43.
Hälſchner, Hugo (1817—1889), Rechtslehrer I 109. 117. 119. 122.
Hammacher, Friedrich, preußiſcher Politiker III 388.
Hammerſtein, Wilhelm, Freiherr v. III 562.
Hampe, Karl III 613. 642*.

Handelmann, Gottfried Heinrich 1827 bis 1891, Professor der Geschichte a. Kiel I 5. Mitg. d. Ges. 42. 74f., III 56.
Hänel, Albert 1833—1918, Rechtslehrer, seit 1863 Professor a. Kiel. Mitglied des preußischen Herrenhauses und des Reichstags III 234. 337.
— Gustav 1792—1878, Professor der Rechtswissenschaft in Leipzig I 439.
Hannibal I 308. 324.
Hanssen, Georg 1809—1894, Staatsmann I 174. 222. 226. 287. 325. 333.
Häse, Hugo, sächsischer Offizier II 56. III 164.
Hardenberg, Fürst v. II 127. III 426*. 436. 478. 541.
Harleß, Gustav II 223. 276.
Harms, Friedrich 1819—1889, Professor der Philosophie, bis 1857 in Kiel, dann in Berlin III 133. 142f.
Harnack, Otto v. III 603.
Harnack, Gustav v. III 239*.
Härtel, Gustav II 54.
Hartenstein, Gustav 1808—1881, 1836—1859 Professor der Philosophie in Leipzig II 94.
Harrison, Edward 1823—1897, seit 1861 Direktor der landwirtschaftlichen Akademie zu Cirencester I 196.
Hase, Karl August v. I 45*. 456. II 265.
Haselberg, Ernst v. Hugo I 290f. II 177. 191. 225f. 232f. 333.
—, Gustave v. I 290f. II 67. 135. 233*. 325*. III 3. 186*. 306. 567.
Haselmeyer, Wilhelm III 446.
Hatzfeldt, Franz Ludwig, Fürst v., preußischer Gesandter in Wien III 269*.
Hauff, Hermann 1900—1965, Redakteur von Ernst „Kameradschaft der jetzigen Studenten" Bruder des Folgenden I 273.
—, Wilhelm I 266.
Haupt, Moritz I 15. II 379.
Hausrath, Adolf III 177*. 182. 312. 372. 406*.
Häußer, Ludwig I 351. 488. II 12 319. 332. 336f. 364. 388. 475. III 5 54f. 60. 63. 67. 155. 165. 177. 23 238. 240. 265. 285. 306. 496.
Haußmann 1808—1887, Publizist u Gymnasialprofessor III 232f.
Haym, Rudolf I 132. 291. 443. 44 453. 455. 465. 484. II 15. 19f. 36 49. 75. 105. 133. 137. 189f. 197. 20 225. 231. III 2. 79*. 473. 495.
Hebbel, Friedrich I 259. 302. II 6 72f. 84f. 107. 135. 237f. 256. III 2 252. 255.
Heber, Friedrich I 276. II 68.
Heffter, August Wilhelm 1796—1880, Rechtslehrer I 112. 244. II 397.
Hegel I 29. 155. 386. 394. 452. II 33. III 389. 397.
Hegewisch, Hanny III 87f. 137. 259*.
—, Lene III 86f. 98. 131. 136f. 141. 170. 259*. 480. 518. 612.
Hehn, Viktor III 388. 495. 600.
*Heigel, Karl Theodor III 495.
Heine 131f. 395. 422. 462 (480*. II 68. 220. 229f. 343. 327. III 551. 615.
Heineccius, Johann Gottlieb I 434.
Heinrich L, deutscher Kaiser III 566.
— IV. von Frankreich III 430.
— V. Graf Chambord II 442.
— VI. deutscher Kaiser III 545*.
— von Plauen I 370f. 393.
Heinz, sächsischer General I 54.
Heinze, griechischer Oberstleutnant I 56f.
Helbig, Gustav 1808—1875, Historiker, Lehrer Treitschkes an der Kreuzschule (Mitg. d. Ges. II, 677f.) I 15. 17. 25. 39. 41. 45. 119. 406.
—, Wolfgang (Sohn des Vorigen) I 336. 406. 439. II 2. 66. III 509.
Held, G. L. sächsischer Minister 1804—1857, I 54.
Helfferich, Johann 1817—1892, Nationalökonom I 236. 238. 240. 244. 322.
Helmholtz, Anna v., geb. v. Mohl III 181f.
*—, Hermann v. I 188. III 181f. 188. 192. 322. 353. 363. 379. 387. 488.
—, Robert v. III 603.

Hennig, v., Reichstagsabgeordneter III 276.
Hentze, preußischer Leutnant a. D. I 260.
Herbart I 350.
Herder II 334.
Hermann (Arminius) I 346.
—, Karl Friedrich I 328.
Herold, sächsischer Stückgießer III 522.
Herrmann, Emil I 286. 318. 344. 361. II 20. III 206. 217. 238. 244. 261. 339 f. 353. 387. 454. 457. 571.
Hertth III 212.
Hertz, Henrik I 202*.
Herwegh, Georg I 346. II 223. 225.
Herz, sächsischer Politiker I 27. 46.
—, Henriette II 230.
Hettner, Hermann I 356.
Heubner, Otto (1812—1893), sächs. Politiker I 15. 56.
Heydebrand und der Lasa, Frau Anna v., geb. v. Helldorf II 493.
Heyn, Piet (1578—1629), Admiralleutnant von Holland III 223.
Heyne, Freund Treitschkes I 57. 82. 178. II 53.
Heyner, sächsischer Landtagsabgeordneter II 49. 86. 146. 214. 248. 319.
Heyse, Paul I 366. 442. II 16. 60. 148. 164. 172. 186. 195. 203. 225. 375.
Hildebrand, Bruno (1812—1878) I 232.
Hillebrand, Karl (1829—1884), Kulturhistoriker II 7. 9. III 377. 390.
Hillern, Wilhelmine v., geb. Birch-Pfeiffer II 378. 409. III 260.
Hinzpeter, Georg Ernst III 617 f. 618*.
Hirzel, Georg III 609. 633*.
—, Heinrich III 392 f. 480 f. 494. 608 f. 633.
—, Rudolf II 336. III 297.
—, Salomon I 438. 442. II 21. 38. 86. 109. 117. 121. 178. 195 f. 218 f. 255. 277. 319. 322. 332. 348. 363 f. 375. 385. 390. 393. 401. 432 ff. 458 f. 461. 463 f. III 40. 69. 72. 86. 88. 91. 182. 184. 216. 219. 307 ff. 312. 389. 392. 444. 451. 467. 483.
Hitzig, Ferdinand (1807—1875), Professor der Theologie III 177*. 188. 244.
Hobrecht, Arthur III 388. 456 f.
Hofmann, Karl v., 1876—1880 Präsident des Reichskanzleramtes III 424.
—, Joh. Christ. Konrad (1810—1877), Professor der Theologie in Erlangen III 342.
Hofmeister, Wilhelm II 373. III 154. 177 f. 353.
Hohenlohe-Schillingsfürst, Chlodwig, Fürst zu III 176. 608. 636. 639 f.
Hohenzollern-Sigmaringen, Karl Anton, Fürst v. II 30. 210*.
Holland, Wilhelm Ludwig, Professor in Tübingen III 587.
*Holst, Hermann v. III 432.
Holtzendorff, Franz v. III 271. 286*.
—, v., sächsischer General I 29. 57.
Holtzmann, Adolf III 277.
—, Heinrich III 179. 236. 312. 376.
Homberger, Heinrich, Redakteur der Preuß. Jahrbücher III 310. 364. 379 f. 383.
Homer I 51 f. 322*. 401. 452. II 191.
Homeyer, Karl Gustav (1795—1874), Germanist, Rechtslehrer III 565.
Hopfen, Hans II 135. 164. 172. III 198. 238.
Hüffer, Hermann (1830—1905), Rechtslehrer u. Geschichtsschreiber III 215. 230.
Hugo, Gustav (1764—1844), Rechtslehrer II 32.
—, Victor I 376. III 519.
Humboldt, Wilhelm v. I 101. III 31. 38. 606.
Hume, David I 149. II 352.
Hundeshagen, Karl Bernhard (1810—1872), Professor der Theologie, bis 1867 in Heidelberg, dann in Bonn III 43.
Hurter, Friedrich (1787—1865), Historiker II 352.
Hus I 267. 271. II 260 f.
Hutten, Ulrich v. I 457 (456).

Ihering, Rudolf v. I 448.
Ilse, Ludwig Friedrich (1814—1879) II 245. 268.

Immermann I 290. II 327. III 24*.
Isabella II., Königin von Spanien III 561.
Jachmann-Wagner, Johanna I 164. 464 (462).
Jacobi, Nationalökonom I 165. 323.
Jacoby, Johann (1805—1877), preuß. Politiker III 156. 292. 308.
Jahn, Friedrich Ludwig II 78. 226. 281. III 500.
—, Otto (1813—1869), Professor der klassischen Philologie und Archäologie in Bonn II 379. III 348.
Jäkel, sächsischer Landtagsabgeordneter I 46.
Jansen, Karl III 352. 362.
Jasmund, Julius v. I 426. 486 (484).
Jean Paul I 332 f. II 254.
Johann von Leyden III 93.
— von Luxemburg, König von Böhmen III 417.
—, Erzherzog von Österreich I 13. 36 f.
—, König von Sachsen I 436. II 43. 47. 81. 221. 353. III 8. 35. 51 f. 66. 104.
Jolly, Julius, badischer Staatsminister II 219. 371. III 15. 52. 62. 64. 125 f. 199*. 203. 205. 220. 233. 234. 236. 243. 259. 264. 266. 283. 311. 487. 546*.
Jordan, Max, Direktor der Berliner Nationalgalerie II 252. 372. 461. III 36.
—, Wilhelm II 260. 380. III 600.
Joseph, sächsischer Politiker und Landtagsabgeordneter I 42.
Junghans, Wilhelm (1834—1865), Professor der Geschichte in Kiel II 383.
Justi, Karl III 432.

Kalckreuth, Leopold, Graf v. III 564*.
—, Stanislaus, Graf v. III 564*.
Kant II 77. 455. III 320. 405*. 412*.
Karl der Große III 79.
— V., Kaiser II 156. III 579.
— I., König von Rumänien III 639.
— XII., König von Schweden III 521 f.
Karl XV., König von Schweden 1859—1872 II 319.
Katharina, Königin von Württemberg II 395.
Kathen, 1865 preuß. Abgeordneter II 396 f.
Kauffer, Hugo I 31. 40. 46 f. 48. 51. 53. 112. 391.
Kaulbach, Wilhelm v. I 163. 402. II 161.
Kekule von Stradonitz, Reinhard III 542.
Keller, Friedrich Ludwig III 249.
—, Gottfried II 48. 52. 59. 77 f. 135. 490.
*Kern, Theodor v. II 294 f.
Kerndt, Professor an der Univ. Leipzig I 165.
Ketteler, Freiherr v., Bischof von Mainz III 26. 254*. 316* f. 317. 320. 343.
Kendell, Robert v. II 402. 418. III 44. 46. 51 f. 129. 134.
Kiesselbach, Wilhelm I 255 f. 258 f. 263.
Kinkel, Gottfried I 91. 478 (476). II 25. 84.
—, Johanna II 158.
*Klee, Julius I 15 ff. 28. 35 f. 39. 42 ff. 47 f. 50 ff. 57. 61. 63. 72. 74. 92. 209. 286. 318. 320. 336. 377. 438. II 1. 53. 92. 109. 135. 181. 183 f. 186 f. 392. III 194 f. 195.
Kleine, Heinrich I 250. 289. 353. 419. 429.
Kleist, Heinrich v. I 299. 346. 421 f. 450. 458 f. (457). 472 (471). 475 (473). 481 (479). 483 (481). II 18. 42. 205. 211. 258. III 251 f.
Klinkowström, Friedrich August, Freiherr v. III 530.
Klopp, Onno (1822—1903), Geschichtsschreiber II 352.
Klopstock III 556.
Klüber, Johann Ludwig (1762—1837), Staatsrechtslehrer I 169.
Kluckhohn, August (1832—1893), Professor der Geschichte III 198. 215.
Knapp, schwäbischer Studiengenosse Treitschkes in Tübingen I 225. 231.

Knaus, Ludwig III 628.
Knies, Karl (1821—1898), Nationalökonom, Professor in Heidelberg I 203. II 86. 262. III 312.
Knox, John II 414.
Köbner, Siegfried III 432.
Koechly, Hermann I 9. 13 ff. 24 f. 31. 35 f. 60. 66. II 390*. 423. III 243. 264. 328.
Kögel, Rudolf (1829—1896), Hofprediger in Berlin III 600.
Köllner, Arzt III 622.
Königer, Militärschriftsteller III 30 f. 43.
Köstlin, Julius, Professor der Theologie III 469.
Kolatschek, Adolf, Schriftsteller und Zeitschriftenherausgeber II 67.
Kombst, Gustav II 285.
Kopp, Hermann (1817—1892) III 285.
Koser, Reinhold III 583.
Kotzebue I 20.
Kraner, Friedrich I 35*.
Krause, Friedrich (1781—1832) I 372. II 94.
Kritz, sächsischer Leutnant I 61.
Kruse, Studiengenosse Treitschkes in Bonn I 70. 86.
—, Heinrich (1815—1902), Dichter und leitender Redakteur der Köln. Zeitung III 429 f.
Küchler, Neffe der Brüder Follen III 557.
Kühne, Ludwig (1786—1864; s. Deutsche Geschichte 3, 461) III 131.
Kürnberger, Ferdinand (1823—1879) I 406. 409. 482 (480).
Kugler, Bernhard (1837—1898), Professor der Geschichte (Sohn des Folgenden) III 288.
—, Franz (1808—1858) II 149.
—, Hermann I 429.
Kuntze, H. E. III 411.

Laboulaye, Edouard de II 129. 134.
Laehr, Heinrich, Nervenarzt III 568. 577.
Lagarde, Paul de III 375*.
Lamennais III 132 f.
Lamey, August (1816—1896), badischer Staatsminister (s. „Badische Biographien" 5, 453–505) II 145. 325. 335. 479. 484. III 199 f.
Lammers, August (1831—1892), Nationalökonom II 336. 379. 382. III 361.
Lampe, Carl II 88.
Landauer (Frankone) I 272. 279.
Lang, Wilhelm III 198. 486. 560*.
Lange, Friedrich Albert (1828—1875), Verf. der „Geschichte des Materialismus" und der „Arbeiterfrage" III 397*.
Langenbeck, Bernhard v. III 73.
Langenn, Friedrich Albert v. (1798—1868), Präsident des sächs. Oberappellationsgerichts, Historiker I 44. II 359. III 288.
Lasker, Eduard III 185 f. 219. 228. 266 f. 276. 315. 317. 342. 459 f. 495. 500 f. 537.
Lassalle II 258 f.
Lasson, Adolf III 230. 259.
Latour, Theodor, Graf v., österreichischer Kriegsminister; 6. Okt. 1848 in Wien ermordet I 27.
Laube, Heinrich I 396.
Leber, Theodor III 605. 620. 622.
*Lehmann, Max III 429. 445. 466. 539. 565. 583. 632 f. 636.
Leibniz II 185.
Lenbach, Franz v. III 573.
Lenz, Kaufmann in Dresden I 55. 59.
Leo, Heinrich (1799—1878), seit 1828 Professor der Geschichte in Halle I 104. 301. II 401 f.
Leo XIII III 457. 573.
Leonardo da Vinci II 182.
Leopold I., König von Belgien III 589. 592.
Lerchenfeld, Gustav Anton, Freiherr v., bayrischer Staatsmann II 183.
—, Max, Freiherr v. III 486 f.
Lesser (Frankone) I 134. 199. 394.
Lessing I 333. 389. 408. II 120 f. 161. 185. 250. 257. 334. III 414.
—, Karl Friedrich I 267. 271. II 260 f. 409.
Leutze, Emanuel (1816—1868), Historienmaler III 121.

Maximilian II., König von Bayern II 149f. 158. 160.
Meier, Ernst v. II 465. III 306.
—, Ernst Heinrich I 222.
Meinecke, Friedrich III, VII.
Meißner, Alfred II 433.
Memling, Hans III 225. 339.
Mendelssohn Bartholdy, Felix I 188. III 181. 514.
*—, Karl II 472. III 106. 176. 182. 188.
Menzel, Adolf III 388. 467. 563f. 628.
Merbach, Thereſe (Tante Treitſchkes) I 28f. 36.
Merckel, Friedrich Theodor v. (1775—1846) III 631.
Meſſenhauſer, Cäſar Wenzel I 34.
Metternich I 96. 310. II 31. 376. III 269*. 270. 434. 470. 541. 553.
Metz, Auguſt, Mitglied des National-vereins II 460.
*Meyer, Hugo I 287. 289f. 473 (471). 485f. (483f.). II 21. 65. 111. 115. 151.
—, Julius (?) III 159.
Meyern-Hohenberg, Freiherr v. II 76. I 482.
Michelangelo II 182. III 167. 508. 510. 514.
Michelet, Jules III 118.
Michels, Robert III 622*f.
Michelſen, A. L. J. (1801—1881), Profeſſor der Geſchichte in Kiel und in Jena bis 1861, nach 1863 zunächſt im politiſchen Gefolge des Herzogs Friedrich von Auguſtenburg II 314.
Mickiewicz, Adam III 230.
Mill, John Stuart II 86. 133. 347. 388f. III 254. 260*. 379.
Milton II 36. 52. 60. 83. 90ff. 94. 102. 107. 233. 402. III 260.
Minkwitz, Advokat I 45.
Miquel, Johannes III 212. 414. 476. 632.
Mirabeau II 342. 454f. III 192.
Mittermaier, Karl Joſeph Anton III 178. 269*.
Mörike II 220.
Mohammed I 395.
Mohl, Robert v. I 217. 287. 304. 337. 358. 483 (2. Aufl.). 486 (484). II 14. 17. 64. 67. 202. 208. 253. 270. 296. 367f. 372. 402. 444. 454. III 181. 187.
Molière I 458f. (457). II 406. III 209.
Moltke I 53*. III 141. 207*. 283. 305. 341*. 385f. 414. 468. 529f. 530*. 563. 617*. 638.
*Mommſen I 66. 299f. 362. 453. 464 (463). 478 (477). 480 (479). 485f. (484). II 38. 82. 296. 311. 379. 390. III 388. 426*f. 490. 512. 514. 519f. 525*. 583. 600.
Monod, Adolphe III 118.
Moos, Salomon III 204. 208ff.
Montesquieu I 99. III 173.
Montgelas, Graf v. II 308. 349.
Montez, Lola II 157.
Moritz von Sachſen II 156. III 137. 288f. 501.
Mozart I 308.
Mühlbach, Luiſe II 404.
Mühler, Heinrich v., preußiſcher Kultus-miniſter 1862—1872 II 225. III 22f. 62. 74. 91. 130. 164. 228. 234. 311. 478.
Müller, Emil († 1914) I 428. 464 (462). 472f. (471).
—, Friedrich v., Weimariſcher Kanzler III 275.
—, Oberleutnant I 12. 36. 46.
—, Otto, Romanſchriftſteller (1818—1894) I 325.
—, Wilhelm (1794—1827) I 112.
Münſter, Georg Herbert, Fürſt v., Diplomat, 1867—1873 Mitglied des deutſchen Reichstags III 262.
Munde, Karl Gottlieb I 27. 58. 60.
Murillo III 93. 579.
Muſſet, Alfred de II 223. III 133*.

Napoleon II 3. 342. 390. 404. 415. 420f. 442. III 216. 362. 372*. 512.
— III. I 103*. 106. 112f. II 27. 30f. 46f. 80. 110. 114f. 296. 342. 358. 366. 387. 389f. 400. 414. 460.

III 35. 41. 43. 47. 112. 159. 166*. 169. 254*. 472.
Nebenius I 274. 277. III 241. 359.
Neumann, Karl (1823—1880) II 98. 209.
Niebuhr III 77*. 509.
Nietzsche II 2. 5ff. III 331. 352*. 376ff. 394. 404ff. 535.
Nikolaus I., Kaiser von Rußland I 209. 294.
Nissen, Adolf II 122. 181.
Nitzsch, Karl Wilhelm III 23. 45. 62. 388. 489. 519. 585*.
Nokk, Anton, Lyzeumsdirektor in Freiburg i. B. I 68. 216.
—, Klara, geb. Freiin v. Bodman II 151f. 396.
—, Rudolf I 68. 170. 174. 198. 221. 403f. 454. II 221. 371. 398. 409. 425.
—, Wilhelm (Vereli) I 68. 135. 153. 174. 184f. 213f. 221. 240. 248f. 250ff. 254f 345. 358. 399. 454 (2. Aufl). II 10. 67. 145. 163. 218. 298. 396. 398. 409. 425. 427. 487. III 25. 27. 52. 178. 212. 241. 259. 300. 312. 332. 350 386. 469. 480. 487. 546*. 554. 606f.
Nöldeke, Theodor III 86. 113.
Noorden, Karl v. III 241. 381*.
Nostitz-Wallwitz, Hermann v. III 105.

Oberländer, Martin, Minister des Innern im sächsischen Märzministerium 1848 I 11. 27f
O'Byrn, Baron, Generalmajor, Flügeladjutant des Königs von Sachsen II 340. 381. 389f.
—, Johannes, Baron, Generalleutnant II 238. 359. 435f. 440. 448f. 491. III 145. 148f. 282. 284. 290. 624.
—, F. K. W., Baron, Oberstlhofmeister II 285. III 58.
Oemichen-Choren, sächsischer Landtagsabgeordneter II 49.
Oheimb, Reichstagsabgeordneter III 341*.
Olshausen, Justus III 22f. 45. 74.
Oncken, Wilhelm (1838—1905) III 179. 244. 408. 432. 470.
Oppen, Alexander Friedrich v., Treitschkes Großvater mütterlicherseits, gest. 1814 I 6. II 231.
—, Cäcilie v., geb. v. Biedermann I 20. 26. 56. 81.
—, Ernestine v. I 20. 23. 81.
—, Friedrich v. (Onkel Treitschkes) I 63.
—, Luise v., geb. v. François (Tante Treitschkes) I 63ff.
Oppenheim, Alphons (Putt) I 186ff. 187. 190f. 195. 197. 199. 216f. 230. 251f. 287. 289. 324. 331f. 337. 343f. 363. 394. 401f. 408f. 419f. 478 (476). II 36. 62. 77*. 84f. 87. 95f. 210. 254. 344. 350. 366. III 399*. 430. 449. 516.
—, Heinrich Bernhard III 380.
Oetker, Friedrich (1809—1881), Politiker, Mitglied des preußischen Abgeordnetenhauses und des Reichstags III 234. 276.
Overbeck, Franz II 2ff. 210. 263. 284. 321. 354f. 373. 387. 411. III 43. 244. 395. 406*. 486.
—, Johann Friedrich, Maler I 267. 272. III 93.
—, Johannes, Archäologe I 171.
Ow, Hartmann, Freiherr v., Reichstagsabgeordneter III 317.

Pallavicini, Giorgio, Marchese II 336.
—, Marchesa III 144*.
Palmerston III 239 589.
Patzke, preußischer Polizeioberst II 155.
Paul V., Papst III 402.
*Pauli, Reinhold II 102. 334f. 437. 446. III 109. 116f. 126. 158. 239. 539.
Pellico, Silvio III 136.
Perikles I 395.
Persigny, Jean-Gilbert, Herzog v. III 112.
Perthes, Friedrich I 322.
—, Klemens Theodor (1809—1867), Professor in Bonn (Sohn des Vorigen) I 74. 90. 114. 175. 193. 209.
Pertz, Georg Heinrich (1795—1[illegible] I 122. II 356.

Peter, Großherzog von Oldenburg I 466 (464).
Pfeil, Graf v. I 348.
Pfizer, Paul III 198.
Pfordten, Ludwig Karl, Freiherr von der I 52*. II 183. 398.
Phelps, Samuel II 24.
Pilotty, Karl v. II 151. 191. 195. 203.
Pius IX. III 316. 351. 355. 505.
Planck, Wilhelm (1817—1900) III 97 f.
Platen II 179. 181. 186.
Plato II 21. 77. III 38.
Plauen, Heinrich v. I 370 f. 392 f.
Plockhorst, Bernhard II 79 f.
Polignac, Fürst v., französischer Ministerpräsident 1829/30 III 106.
Poppe, Kramermeister in Leipzig (vgl. II 44) II 242. 244.
Pordenone II 111.
Pott, August (1802—1887) II 265.
Pourtalès, Albert, Graf v., preußischer Diplomat I 425.
Pradier, James (1792—1852) II 342.
Preller, Friedrich, Maler III 512.
—, Heinrich, Zeichner und Redakteur III 594.
Prittwitz, Karl Ernst v., preußischer General (1790—1871) I 54.
Prutz, Robert I 173 f. 205. 227 f. 245. 284. 297 f. 320. 324 f. 330. 345. 377. 460 (458). II 225.
Puchta, Georg Friedrich (1798—1846), Rechtslehrer I 434.
Pufendorf, Samuel II 357. III 392. 414. 414*. 418.
Putlitz, Gustav Gans Edler zu (1821—1890) I 302.
Putttkamer, Robert Viktor v., preußischer Minister III 562 f.

Quandt, Gottlob v. I 423.

Rabenhorst, Bernhard v., General, sächsischer Kriegsminister I 12. 56 f.
Rabelais III 437 f.
Radowitz, Joseph v. II 446. III 529.
—, Joseph Maria v. (Sohn des Vorigen) III 413. 616.
Radziwill, Elise, Prinzessin v. III 429.
*Ranke I 289. III 246. 357. 361. 367 386. 445. 487. 583. 589 f. 630.
Raphael III 93. 511.
Rasch, Gustav III 92. 170.
Ratibor, Viktor, Herzog v., Fürst von Corvey, Prinz von Hohenlohe-Schillingsfürst III 79.
Rattazzi (1808—1873), italienischer Staatsmann III 272*.
Rau, Karl Heinrich (1792—1870), Nationalökonom, seit 1822 Professor in Heidelberg I 255. 337.
Rauch, Christian II 466. III 270*.
Raumer, Friedrich v. II 212. III 575.
Reade, Charles II 233.
Rechberg, Joh Bernh., Graf v., österreichischer Staatsmann II 109. 291.
Redwitz, Oskar v. I 406. 460*.
Reed, Henry I 483 (481). II 36.
Regis, Johann Gottlob (1791—1854). Geboren in Leipzig, seit 1825 als Privatgelehrter in Breslau lebend. Unter seinen zahlreichen Übersetzungen aus alter und neuer Literatur ist sein Rabelais hervorzuheben II 218.
Reiboldt, Frau v. II 232.
Reichensperger, August I 349.
—, Peter III 317. 351.
Reimer, Ernst (Sohn des Folgenden) III 491 f. 603.
*—, Georg (1804—1885), Verleger der Preuß. Jahrbücher II 165. 281. 380. 384. III 120. 192. 215. 309. 313.
Reinhard, Karl Friedrich, Graf III 560.
Reitzenstein, v., sächsischer Oberstleutnant I 145 f. 157. 176.
Rembrandt III 222.
Renaud, Achilles (1819—1884), Professor der Rechtswissenschaft, seit 1851 in Heidelberg III 203.
Rendtorff, Studiengenosse Treitschkes in Bonn I 126. 128. 382.
Repnin, Fürst, 1814 Generalgouverneur von Sachsen (1782—1845) III 216.
*Reuchlin, Hermann (1810—1873), Geschichtsschreiber III 170. 185. 229.
Reuter, Fritz II 244. 257. 260. III 397*.
Reventlow, Ludwig, Graf v. III 174.

Reventlow-Preetz, Friedrich, Graf v. (1797—1874) III 89. 130*. 131. 168.
Rewitzer, sächsischer Landtagsabgeordneter II 44.
Reyscher, Ludwig II 443 f. 445*.
Ribbeck, Emma, geb. Baeyer III 86. 113. 141.
—, Otto (1827—1898) III 85 f. 113. 312. 377. 423.
Ribbentrop, Georg Julius (1798—1874), Professor des römischen Rechts in Göttingen I 328.
Ricardo, David (1772—1823), englischer Nationalökonom I 232. 277.
Richter, Mitarbeiter der Neuen Freien Presse III 496.
—, Aemilius (1808—1864) III 248.
—, Eugen (1838—1906), Mitglied des Preuß. Abgeordnetenhauses und des D. Reichstags III 501. 560. 578. 641.
—, Ludwig I 341 f.
Rickert, Heinrich (1831—1902), Mitglied des Preuß. Abgeordnetenhauses und des D. Reichstags III 461. 461*.
Riehl, Wilhelm Heinrich (1823—1897) I 215. 232 f. II 15. 33. 73.
Rießer, Gabriel (1806—1863) I 34. III 180 f.
Rietschel, Ernst I 482 (480). II 109.
Ring, Max (1817—1901), Romanschriftsteller I 325.
Ritschl, Friedrich Wilhelm (1806—1876), Professor der klassischen Philologie III 348.
Rittberg, Graf v., Reichstagsabgeordneter III 371.
Ritter, Karl III 556.
Robert Guiscard, Herzog der Normannen III 505.
Rochau, August Ludwig v. I 288. 364. II 140. III 170. 273. 319. 609.
Rodenberg, Julius (v.) I 206. 332.
Roederer, Pierre-Louis, Graf v. (1754—1835). (s. Sainte-Beuve, Causeries du lundi, Bd. 8) III 192.
Roggenbach, Franz, Freiherr v., deutscher badischer Staatsmann I 397. II 207. 219. 270. 371. 406. 417 f. 445. 451. 462. 478 f. 482. III 14. 33. 48 f. 66. 176. 189. 198. 208. 210. 233. 241. 266. 314. 315*. 325.
Rohmer, Friedrich III 319 f.
Römer, August II 460. III 89. 173*. 239.
—, Friedrich (1794—1864), württemb. Staatsmann III 167. 615.
—, Robert, Oberhandelsgerichtsrat, Mitglied des D. Reichstags III 167.
Ronge, Johannes II 21 f.
Rönne, Ludwig v. (1804—1891) III 202. 286.
Roon, Albrecht, Graf v. II 467. III 342. 638*.
Roquette, Otto I 206. 329.
*Roscher, Wilhelm I 137. 165. 174 f. 232. 236. 249. 323. 358. 416. 418. 420 f. 427 f. 436. 445. 467 (465). 482 (481). 485 (483). II 86. 93. 121. 125 f. 128. 372. III 397. 408.
Rosen, Georg (1820—1891) III 156.
—, v. III 125.
Rosenfelder, Ludwig II 71.
Rosenkranz, Karl (1805—1879), Philosoph III 37.
Roßbach, Johann Joseph I (485). 487.
Roßhirt, K. E. F. (1793—1873), Rechtslehrer III 203.
Rößler, Constantin III 214. 388.
Rothschild, Anselm, Freiherr v. I 96. III 564*.
Rotteck, Karl v. II 447. III 502. 549 f.
Rotter, Arzt I 98. 424 f. 436.
Rottmann, Karl (1798—1850) II 151.
Rubens III 224 f.
Rückert II 73. 257.
Rümelin, Gustav (1815—1889) II 6 f. III 478. 487 f. 600.
Ruisdael, Jakob I 317.
Russell, Lord John (1792—1878), englischer Staatsmann. (Schrieb: Essay on the History of the English government 1821) I 115.

Saburow, Peter Alexandrowitsch, russischer Botschafter III 555.
Saint-Germain, Frau v. III

Salinas, Antonio, Museumsdirektor in Palermo III 542.
Sallust III 496*.
Sampiero von Bastellico (1497—1567) III 42 f.
Samwer, Karl Friedrich (1891—1882) schlesw.-holstein. Politiker, seit 1852 Staatsrat in Gotha II 246. 314. 368. 395 f. 398. 450.
Sand, Karl II 376. III 538*.
Sarto, Andrea del III 198.
Sauppe, Hermann (1809—1893), Professor der klassischen Philologie III 261.
Savigny, Friedrich Karl v. I 434.
—, Karl Friedrich v., Diplomat (Sohn des Vorigen) III 369.
Schadow, Wilhelm v., Maler I 272.
Schäffle, Albert III 452 f.
Schaffrath, Wilhelm Michael, sächsischer Landtagsabgeordneter I 42.
Scharnhorst III 632.
Schaum, Reinhard II 309.
Schauß, Friedr. v., Bayer, 1871—79 Mitglied des Reichstags III 475.
Scheel, Hans v. III 411.
Scheel-Plessen, Graf v. (1811—1892), Oberpräsident von Schleswig-Holstein III 74. 85. 92. 101. 110. 125. 130*. 131. 196.
Scheffel, Joseph Viktor v. I 383 f.
Schelling II 185.
*Schelske, Rudolf I 187 ff. 259. 272 f. 279. 289. 291. 358. 363 ff. 368. 370. 382. 390. 404. 419. II 140 f. 254. III 512. 605.
Schenkel, Daniel (1813—1885), Professor der Theologie III 244.
Schenkendorf, Max v. I 83.
Scherer, Wilhelm III 127. 255. 277.
Scherr, Johannes III 496*.
Schiller I 231. 240. 241*. 306. 333. 346. 354. II 33. 63 f. 73. 79. 85. III 144 f. 284*.
Schinkel III 523.
Schirren, Carl III 624.
Schleiden, Frau Elise, geb. v. Nuys II 297. 435 f. 451.
—, Rudolf II 297. 350. 358. 368.
Schleinitz, Alexander, Graf v., preußischer Minister I 471 (469). III 236.
Schlosser, Christoph Friedrich III 367. 581.
Schlüter III 325.
Schmalz, Th. A. H. III 545.
Schmerling, Anton Ritter v. (1805—1893), österreichischer Staatsmann II 131. 239. 285. 398.
*Schmidt, Erich III 600.
—, Friedrich, Freiherr v. (1825—1891), Architekt III 593.
—, Julian (1818—1886) I 205. 298. 314. 333. 350. 358. 362. 369 f. 379. 385 f. 393. 408 f. 423. II 16. 26. 34. 59. 72. 184. 276. 372. 465. 471*. 478. III 48. 165. 165*. 230 f. 286*. 388 f. 550. 583.
—, Karl Adolf, Rechtslehrer in Freiburg (1816—1903) II 300. 347. 488.
—, Wilhelm Adolf (1812—1887) III 324. 348. 504.
Schmoller III 389 f. 392. 395. 410 f. 411 ff. 427 f. 483. 631.
Schön, Heinrich Theodor v. (1773—1856), preußischer Oberpräsident III 361.
Schönfels, Heinrich v. III 612.
—, Lina v., geb. v. Neumann III 578. 612.
Schopenhauer, Arthur III 376. 421 f.
Schorlemer-Alst, Freiherr v., Mitglied des Preußischen Abgeordnetenhauses und des Reichstags III 536.
Schottmüller, Konrad III 617. 618*.
Schrader, Archidiakonus an der Nikolaikirche in Kiel. Veröffentlichte 1865: Kurze Bemerkungen zu H. v. Treitschkes „Die Lösung der schleswig-holsteinschen Frage". II 398. III 138.
Schrenck, Karl, Freiherr v. (1806—1884), bayrischer Staatsmann II 312.
Schuller, siebenbürger Studiengenosse Treitschkes in Tübingen III 346.
v. Schulz, Generalmajor, Gouverneur von Dresden 1849 I 61.
Schulze-Delitzsch, Hermann II 110. 133.
Schurz, Karl III 388.

Schwab, Gustav I 438. 442. II 172. III 69.
Schwanthaler, Ludwig v. I 218. II 100.
Schwarz, Karl, Oberhofprediger in Gotha II 246.
Schwarze, Friedrich v. (1816—1886), sächsischer Generalstaatsanwalt III 154* f.
Schwerin-Putzar, Graf v., preußischer Minister I 338. II 159. 396.
Schwind, Moriz v. I 411. 415.
Seebach, Karl v. (1839—1878), Geologe III 261.
—, Marie (1834—1897) I 477 f. (476). II 42.
Seebeck, Ludwig Friedrich (1805—1849), Direktor der technischen Bildungsanstalt in Dresden I 49.
Sell, Karl, Professor der Rechtswissenschaft in Bonn I 194. 197.
Semper, Gottfried II 412 f. III 253. 593.
Sengler, Jakob (1799—1878), 1830—1833 Herausgeber der „Kirchenzeitung für das katholische Deutschland". Eifriger Mitarbeiter an der von Fichte, Sohn, seit 1837 herausgegebenen „Zeitschrift f. Philosophie und speculative Theologie". Professor der Philosophie in Freiburg i. B. Veröffentlichte u. a. 1845—1852 ein Werk über „Die Idee Gottes". (Allg. D. Biogr. 34, 31 f.) II 319. 323.
Seume I 87.
Shakespeare I 105. 107. 327. 331. 386. 441 f. 444. 452. II 16. 73. 94. 194. 211. 214 f. 225.
Sickingen, Franz v. III 213*.
Siebold, C. K. J. v. (1801—1861), Professor der Gynäkologie seit 1832 in Göttingen I 328.
Siegel, Franz Ludwig, Redakteur in Dresden II 50. III 35.
Sillig, Julius, klassischer Philologe, Lehrer Treitschkes in Dresden I 24 f. 27. 31. 35. 52. 61.
Simonides von Keos II 225.
—, Konstantin, Handschriftenfälscher I 351.
*Simrock, Karl I 71. 77. 124. 128 f. 175. 193. 195 f. 211. 284. 321. 338. 358.
Simson, Eduard v. (1810—1899) II 396 f. III 306.
Singer, Paul III 640.
Sitzler, Joachim III 84.
Smidt, Heinrich (1798—1867), Romanschriftsteller I 155.
Smith, Adam I 149.
Sonnemann, Leopold (1831—1909), Begründer der Frankfurter Zeitung III 319.
Sophokles II 16. 94 f. 183.
Spielhagen, Friedrich II 177 f. III 600.
Spinoza I 268 f. II 96.
Springer, Anton (1825—1891) I 338. II 372. 471. 473. 496. III 99. 169. 215. 274. 300. 355. 418*.
Stahl, Julius I 368. 382. 457 (455). II 21. 177. III 248.
Stauffenberg, Freiherr Schenk v., Politiker, Mitglied des D. Reichstages III 307. 456. 461. 461*. 560.
Stein, Freiherr vom I 122 f. 309. II 122. 127. III 216. 415.
—, Lorenz v. (1815—1890) III 140. 397.
Steinmetz, Heinrich I 475 (474). II 191. 288.
Stenzel, Harald (1792—1854), Historiker II 60.
Stephani, Eduard (1817—1885), Politiker, Mitglied des Deutschen Reichstags III 245. 460. 527*.
Stieber, Wilhelm, preußischer Polizeidirektor II 69.
Stöcker, Adolf (1835—1909), Hofprediger in Berlin III 573 f.
Stolberg-Wernigerode, Otto, Fürst zu, preußischer Minister III 162. 456 f.
Storm, Theodor I 325.
Stosch, Albrecht v. (1818—1896), Chef der deutschen Admiralität III 359. 457. 600.
Stoß, Veit, Bildschnitzer in Nürnberg, gest. 1533 III 336.
Strauß, (David) Friedrich II 84. 99. 321. 428. III 275. 291. 3

Stüve, Karl Bertram (1798—1872), hannöverischer Staatsmann I 471 (470).
Stumm, Karl, Freiherr v. (1836—1901), Großindustrieller, Mitglied des deutschen Reichstags und des preußischen Herrenhauses III 495. 640.
Sudermann, Hermann III 615.
*Sybel, Heinrich v. II 88. 158 ff. 162. 164 ff. 336. 352. 361. 449. 495. III 151. 215. 218. 230. 258. 445. 484. 486. 497. 512. 546. 611. 619.

Tachard, Redakteur des Temps II 417.
Tacitus II 345 f. 351. 354. 389. III 45.
Talleyrand, Fürst v. II 160. III 537.
Tegnér III 522.
Tempeltey, Eduard (1832—1919), Dramatiker, Hoftheaterintendant in Gotha I 396*. 426. 482 (480).
Teschendorff, Emil II 136. 151. 154. 164. 171 f. 179. 186. 191. 196. 216. 227. 238. 241. 255. 469.
Teutsch, Friedrich, Bischof der evangel. Landeskirche Augsburg. Bekenntn. in Siebenbürgen (Sohn des Folgenden) III 591. 593.
*—, Georg Daniel, Bischof der evangel. Landeskirche Augsburg. Bekenntn. in Siebenbürgen III 591.
Thackeray, William I 325. 382 f.
Themistokles III 617.
Thiers II 449.
Thierry, Augustin III 589 f. 604.
Thöl, Johann Heinrich (1807—1884), Rechtslehrer I 170.
Thomasius, Christian II 185.
Thorwaldsen III 31. 172. 188.
Thucydides II 351. 354. III 68. 548.
*Thudichum, Friedrich III 386.
Thugut, Freiherr v. (1734—1818), österreichischer Staatsmann III 258.
Tiberius, römischer Kaiser III 505.
Tieck, Ludwig I 444. II 451.
Tiedemann, Christoph v. III 388.
Tilly II 145. 352.
Tocqueville, Alexis de (1805—1859) III 94. 108. 116. 391.
Todt, Karl, sächsischer Politiker 1848—49 I 15. 54. 56. 58.
Trendelenburg, Adolf III 355. 451.
Treitschke, Clara v., nachmalige Frau v. Tungeln (Tochter) III 186. 194. 197. 206. 222. 242 ff. 253 f. 273 f. 422. 513. 527. 549. 555. 573. 574. 582. 608. 612. 620. 624*.
*—, Eduard v., General (Vater) I 1 ff. 7. 11 ff. 40. 182 f. 233. 244. 259. 298. 301. 307. 371 f. 399. 404. 418. 452. II 30. 108. 129. 132. 186. 193. 230 ff. 238. 256. 272. 277. 284 f. 288. 297. 325. 337 f. 345. 349. 353. 358 ff. 363. 374 f. 394 f. 400 f. 422. 436 f. 448. 450. 453. 458. 486. 491 f. III 8 f. 12 f. 18 ff. 29 f. 39 f. 42. 45. 49 f. 57 ff. 62. 70. 75. 91. 103 f. 109 f. 137. 145 ff. 166. 345. 611.
—, Emma v., geb. Freiin v. Bodman (Gemahlin) II 297 f. 402. III 13. 24 ff. 50. 54. 60. 62. 72. 88. 91. 104. 150 f. 155 f. 158 ff. 171. 184. 186. 189. 194. 199. 205 f. 213*. 251. 256*. 260. 274 f. 277. 280 f. 283. 285. 291. 291*. 307. 313. 330. 344. 356. 362 ff. 395. 405. 408. 420. 422. 427. 451. 453. 463 f. 467. 490 f. 516. 528. 533. 535. 539 f. 550. 553 f. 566. 568. 572*. 577. 582. 588. 592. 594. 598. 612. 614. 617.
—, Georg Friedrich, Kaufmann und Ratsherr in Leipzig (Urgroßvater) II 495.
—, Karl Friedrich, Vertreter Kursachsens am Reichskammergericht (Großvater) II 495. III 415*.
—, Johanna v., nachmalige Baronin O'Byrn (Schwester) I 1. 5. 23. 31. 36. 37*. 41. 86. 88. 93. 104. 115. 123. 125. 129 f. 154. 166. 171 f. 176. 202. 205. 214. 218. 254 ff. 263. 266. 277. 326 ff. 340 ff. 358. 380 f. 396. 401 ff. 420. 438. 440. 458. 463. 483. II 18. 21. 25. 36. 58. 71. 76 f. 80. 110. 151. 166 ff. 172. 177. 188. 201. 205. 220. 231 f. 238. 241 f. 255. 257. 259. 278. 313. 340. 435 f. 463. III 33. 42. 73. 142. 145. 149. 150 f. 280. 427. 624.
*—, Josephe v., nachmalige Frau v. Carlowitz (Schwester) I 1. 5. 23. 25.

29. 31. 36. 37*. 48. 63. 86. 88. 93. 104. 108. 115. 123. 125. 129f. 148. 154. 166. 171f. 176. 197f. 202. 213. 218. 254. 263. 266. 277f. 321. 325. 328. 341. 358. 362. 380f. 389. 396. 401f. 420. 438. 440. 458. 483. II 18. 21. 25. 58. 71. 76f. 80. 110. 151. 166ff. 177. 188. 201. 203. 214. 217. 220. 231f. 241f. 246f. 255. 259. 261. 264f. 278. 286. 290. 316. 344. 377. 389f. 393. 424f. 436. 451. 458f. 466. 473. III 7. 33. 42. 73. 142. 145. 149. 150f. 368. 368*. 395. 624.

Treitſchke, Maria v. (Tochter) III 362. 365. 491. 549. 571. 582. 584. 620*. 624.

*—, Marie v., geb. v. Oppen (Mutter) I 6f. 19f. 22f. 30ff. 37ff. 50f. 57. 64f. 75. 80. 96. 98. 102. 110. 114. 126. 129f. 137. 145. 192. 203. 236. 254. 263. 266. 269. 325f. 367. 380f. 383. 413. 469 (468). 471 (469). 475 (473). II 39. 58. 84. 117. 120f. 122f. 150. 165ff. 174. 188. 192. 205f. 215f. 222f. 231. 283. III 27. 45. 57f. 78.

—, Otto v. (Sohn) III 274f. 277. 285. 291. 324f. 347f. 370. 416. 420. 490f. 498. 504. 511. 526*. 528ff. 530*. 534. 540. 542. 545. 550. 566f. 567*. 577. 582. 603f.

—, Rainer v. (Bruder) I 1. 23ff. 28f. 30ff. 36ff. 41f. 47ff. 63. 74. 82. 104. 109. 112. 118. 123. 125. 129f. 139. 176. 202. 213. 236. 254. 266. 316. 327f. 342. 365ff. 380. 396. 402. 463 (461). II 23. 66. 68f. 71. 80. 82. 166. 168. 182. 232. 257. 305. 311. 491. III 12f. 15. 17ff. 24. 27. 30. 42. 51f. 70. 70*. 73. 137. 145. 149. 157. 186f. 238. 280. 282. 284. 290f. 291. 293. 297.

Trinks, Ohrenarzt in Dresden I 100. 123.

Trölſch, Anton Friedrich, Freiherr v. (1829—1890), Ohrenarzt II 188. III 204.

Tromp, Martin (1579—1653), holländiſcher Admiral III 223.

Tſchirner, Samuel, radikaler ſächſiſcher Politiker 1848—49 I 15. 32. 42. 56ff.

Tungeln, Guſtav v. III 620*. 627.

Turgenjew, Iwan III 230f.

Tweſten, Karl (1820—1870), Mitglied des preußiſchen Abgeordnetenhauſes, Mitbegründer der nationalliberalen Partei II 21*. 27. 461*. III 162. 198.

Uhland I 112. II 257. 267. 368f. 402. 408. III 263. 587.

Uhlig, Guſtav III 597.

Ujeſt, Herzog v., Mitglied des preußiſchen Herrenhauſes III 320.

Ungern-Sternberg, Eduard, Baron v. III 140. 419. 561.

Uſedom, Graf v. (1805—1884), preußiſcher Diplomat III 144. 347. 359. 369.

Uſinger, Rudolf (1835—1874), Treitſchkes Nachfolger in Kiel III 362.

Vangerow, Karl Adolf v. (1808—1870), Rechtslehrer III 165. 203.

Varnbüler, Friedrich Gottlob Karl, Freiherr v. (1809—1889), württembergiſcher Staatsmann III 199.

Varnhagen von Enſe II 226f. 237. 268.

— —, Rahel I 306.

Varrentrapp, Konrad III 576.

Behſe, Eduard (1802—1870) II 186.

Veit, Philipp, Maler III 181.

Venedey, Jakob II 225. III 100.

Vera, Auguſto (1813—1885), italieniſcher Anhänger Hegels III 413f. 424. 477.

Vering, Friedrich (1833—1896) III 203.

Vernet, Horace (1789—1863) II 243.

Vicari, Hermann v. (1773—1868), ſeit 1842 Erzbiſchof von Freiburg II 315. 318. 323. 325. 331. 335. 338.

Victor Emanuel II., König von Italien III 414*.

Victoria, deutſche Kaiſerin III 359. 595.

—, Königin von Großbritannien und Irland III 623.

Vieth von Golſenau, ſächſiſcher General III 216.

Wilmar, Auguſt (1800—1868), Profeſſor der Theologie in Marburg, Literarhiſtoriker III 123.
Winaſſa, Adolf (Frankone) I 133. 218. 234.
Wincke, Georg, Freiherr v. (1811—1875) II 184. 187. III 12. 124. 153*. 155. 158.
Virchow, Rudolf II 401 f. III 237. 600.
Viſcher, Friedrich I 185. 229. 231 f. 236. 279. 350. 393. 400. 404 f. 408 f. 412. 424. II 6. 26. 113. 115. 195. III 190.
—, Peter I 354. III 92 f.
—, Robert III 190.
Völk, Joſeph (1819—1882), ſchwäbiſch bayriſches Mitglied des Deutſchen Reichstags II 183. III 307. 475. 500.
Vogeley II 19. 88. 109. 205. 286. 289 ff.
Vogt, Karl III 394.
Voigt, Johannes (1786—1863), Hiſtoriker I 371. II 197.
Voltaire III 291.
Voltz, Profeſſor in Tübingen I 222. 224. 231. 240. 244. 322.

Wachsmuth, Rudolf (1828—1890), Direktor der Allgemeinen Deutſchen Creditanſtalt in Leipzig (Sohn des Folgenden) III 620.
—, Wilhelm (1784—1866), Hiſtoriker I 416. 468 (467). 485 (483).
Wächter, Karl Georg v. (1797—1880), Rechtslehrer I 427 f. II 112. III 146. 218.
Wagener, Hermann (1815—1889), preußiſcher Politiker III 295. 327.
Wagner, Adolf III 121. 162. 398. 412. 450.
—, Georg Philipp Eberhard (Lehrer Treitſchkes in Dresden) I 42. 44. 51 f. 61. 63.
—, Richard II 244.
*Waitz, Georg I 170. 286. 323. II 20. 348. 430 f. III 87 f. 391. 583.
Waldau, Max (1825—1855), Schriftſteller I 276.
Waldeck, Benedikt (1802—1870), preußiſcher Politiker II 187.
Walter, Ferdinand (1794—1879), Rechtslehrer I 71 f. 109.
Walther, Friedrich III 128*.
Walujew, Peter (1 15—1890), ruſſiſcher Miniſter III 414*.
Wangenheim, Karl Auguſt, Freiherr v. II 242 ff. 245. 248 ff. 252 f. 259. 356. 369. 429 f. III 263.
Waſhington I 6. II 231. 313. 317. 321*. 366.
Wattenbach, Cäcilie III 368. 387.
—, Wilhelm (1819—1897), Profeſſor der Geſchichte III 244. 340. 346. 387. 626.
Weber, Albrecht (1825—1901), Orientaliſt, Profeſſor III 454.
—, Max, Stadtrat in Berlin I 289. 430. II 114. 128. 129*.
Weech, Friedrich v. (1837—1905) II 295. 300. 317 f. 326. 337. 341. 347. 376. 403*. 409. 427. III 154*. 241.
Wegele, Franz Xaver (1823—1897), Profeſſor der Geſchichte II 293.
Wehrenpfennig, Wilhelm II 348. 370. 380. 384. 396 f. 407. 419. 485*. III 9. 72. 175. 245. 265. 269. 271. 273 f. 276. 295. 301. 306. 313. 316*. 364. 368. 383. 388. 432. 442. 465*. 480.
Weierſtraß, Wilhelm III 398.
*Weinhold, Karl (1823—1901), germaniſtiſcher Philologe, Profeſſor III 86. 98.
—, Frau III 86. 141.
Weinlig, Albert I 28*. 44. 54. 176. 211 f. II 13. 44.
—, Emilie, geb. Treitſchke I 28. 36.
*Weismann, Auguſt († 1914) II 295. 396.
Welcker, Karl Theodor (1790—1869) I 407 f. II 462.
Wellmann, Franz (Frankone) I 195. II 57 f.
Werder, Karl (1806—1893), Philoſoph und Dramatiker I 478 (476).
Weſſenberg, Heinrich, Freiherr v., Generalvikar von Konſtanz II 223.
Weſtermann, Anton (1806—1869), Helleniſt I 467 f. (466).

Wigand, Georg H. I 330 f. 335. 361. 364. 392. 398. 405. 410. 425. II 24. 36. III 114 f.
Wigard, Franz Jakob, Mitglied des Reichstags III 327.
Wilbrandt, Adolf II 258. 375.
Wildenbruch, Ernst v. III 399. 586. 615.
Wilhelm, Herzog von Braunschweig I 466 (464).
— I., Deutscher Kaiser, König von Preußen I 260 f. 477 (476). II 23. 27. 40. 75. 78. 183. 240. 255. 260. 269. 274. 397. 479. III 18. 35. 40. 66. 174. 190. 229. 261. 343. 354. 429. 454. 457. 459. 463. 492 f. 553. 556. 558 f. 574*. 575. 587. 595. 598 f. 636.
— II., Deutscher Kaiser, König von Preußen III 493. 596. 598 f. 605 ff. 613. 616 f. 619. 623. 625. 625* f. 633. 639 ff.
— III., König von England III 131.
—, Kurfürst von Hessen-Kassel. (Eine Verwechslung mit Landgraf Friedrich II, 1720—1785) I 404.
— I., Prinz von Oranien III 223. 418*.
— I., König von Württemberg I 352. II 323. 395. 459. III 551.
Wilhelmine, Markgräfin von Baireuth, geb. Prinzessin von Preußen II 100.
Willemer, Marianne v. III 365.
Willkomm, Ernst (1810—1886), Schriftsteller III 37.
Winckelmann III 512.
Windisch, Bertha, geb. Roscher III 408.
Windischgrätz, Ferdinand, Fürst zu I 32. 34. 38.
Windthorst III 295. 327. 422. 578.
Winter, Leopold v., Oberbürgermeister von Danzig III 338.
Wintzingerode, Heinrich, Reichsgraf v. (1778—1856), württembergischer Minister II 430.
*—, Wilko, Reichsgraf v. (Sohn des Vorigen) II 459. III 198.
Wittekind III 80.
Witzleben, Cäsar Dietrich v. II 90. 127. 169. 224. 260. 337 f.
—, Job v., Generaladjutant Friedrich Wilhelms III. III 424*. 434.
Woringen, Angelika v., geb. Schleiden II 297. 435 f. 451. III 25. 46.
—, Franz v. II 297. 435. III 25. 108. 259 260*.
Wrede, Karl Philipp, Fürst (1767—1838) II 145.
—, Hermann (Frankone) I 160. 161*. 163. 181.
Wünsch, Carl (Frankone) I 171*.
Wüstemann, Redakteur II 237.
Wuttke, Heinrich (1818—1876) I 138. 143 f. 439. II 15. 94. 128. 256. 258. 265 f. 282. 301. 307. 309. 373. III 609 f.
Wutzer, Professor der Chirurgie in Bonn I 79 f. 88.

York von Wartenburg, Hans David Ludwig I 3. II 54.

Zachariä, Heinrich Albert I 170. II 75.
*Zarncke, Friedrich (1825—1891), germanistischer Philologe I 291. 418. 428. 437. 468 (467). 473 (471). II 41 f. 67. 200. 337. III 411. 486.
Zedlitz und Trützschler, Robert, Graf v., preußischer Kultusminister III 626*.
Zehmen, L. E. B. v., Mitglied der sächsischen 1. Kammer III 189. 419.
*Zeller, Eduard II 6. III 201. 305.
Zeschau, Heinrich Anton v., sächsischer Minister I 8. III 58.
Zimmermann, Alfred, Legationsrat a. D. III 631.
Zöpfl, Heinrich Matthäus (1807—1877), Rechtslehrer III 203. 218.

Verzeichnis der Briefempfänger.

Aegidi II 39. 140.
Artom III 271.
Asverus, Frau Luise II 283. 354. 411. 441.

Bachmann I 215. 230. 239. 243. 250. 257. 278. 293. 305. 342. 360. 373. 399. 407. 431. 454. II 17. 32. 53. 82. 85. 104. 117. 142. 192. 207. 366.
Baetcke III 462. 463.
Baumgarten II 470. 481. III 47. 99. 123. 134. 168. 173. 214. 234. 261. 265. 266. 276. 281. 283. 292. 294. 295. 300.
Bernays III 21.
Biedermann III 65.
Bilß II 193. 211.
Bismarck II 445. 475. 480. III 287.
Blum, Hans II 397.
Bluntschli II 423. III 106. 146. 207. 246. 319.
Bodman, Elise, Freifrau v. III 540.
Böhmert III 410.
Brentano, Lujo III 427. 446. 495.
Brockhaus, Eduard II 428.
—, Frau Luise II 381. 420.
Busch II 382. 394. 400. 407. 426.

Crowe II 360.
Curtius III 347.

Dilthey III 279.
Dove, Alfred III 565.
Droysen, Johann Gustav II 252. 357. 455. III 142. 360. 365. 458. 524. 533.
Duncker, Max II 42. 48. 129. III 103. 110. 152. 161.

Egelhaaf III 551.
Elben III 499. 550.
Erdmannsdörffer III 248. 354. 545. 549. 597.
v. Eynern, III 276. 299. 501.

v. Frantzius, II 124. III 639.
Frensdorff I 427. 439. 471 (470). 485 (483). II 20. 28. 65. 113. 131.
Freytag II 272. 312. 344. 374. 381. 417. 431. 458. 478. III 12. 21. 35. 103. 189. 219. 258. 363. 419. 451. 467. 582. 600. 631.

Gaß, Frau III 601.
Geibel III 344.
v. Goßler III 558.
Grimm, Frau Gisela III 365.
—, Herman III 432.
Guerrieri-Gonzago III 372.
v. Gutschmid, II 349. III 55. 195. 206.

Häußer II 362.
Hartmann, Julius III 561. 615.
Haselberg, Gustava v. I 446. 473. II 18. 57. 76. 106. 147. 174. 188. 227. 235. 287. 290. 330. 363. 440. 456. III 166.
Haustath III 454.
Haym I 479 (478). 486 (485). II 25. 80. 81. 85. 97. 101. 108. 113. 116. 133. 155. 173. 199. 221. 223. 239.

242. 245. 249. 258. 267. 273. 275. 347. 419. III 127. 586. 618.
Hegewisch, Lotte III 169. 194. 283. 352. 362. 453. 576. 616. 624. 633.
Heigel III 548.
Helmholtz III 603.
Herrmann III 203. 452. 502.
Hirzel, Georg III 632. 635.
—, Heinrich III 444. 445. 455. 457. 460. 464. 466. 518. 526. 532. 535. 536. 537. 538. 557. 559. 568. 569. 587. 592. 595. 596. 598. 599. 602. 617. 619.
—, Salomon I (477). 478. II 116. 119. 123. 145. 159. 183. 279. 280. 285. 300. 307. 319. 325. 334. 337. 341. 372. 379. 386. 394. 402. 406. 408. 410. 416. 436. 450. 461. 464. 467. 471. III 61. 71. 99. 114. 150. 156. 170. 188. 204. 218. 235. 243. 244. 250. 256. 264. 274. 284. 290. 297. 314. 329. 344. 347. 352. 355. 409. 413. 418. 425. 428. 442.
Hofmeister II 373.
v. Holst III 546.

Kern III 245.
Klee, Julius I 77. 102. 118. 359. 371. 442. II 14. 51. 71. 90. 93. 160. 178. 184. 217. 314. 359.
—, Frau Therese III 194.

Landsberg, Dietrich III 434.
Lang III 560. 590.
Leber III 620. 629.
Lehmann, Max III 566. 637.

Marcks III 629.
Martin I 236. 303. 321. 336. 363.
Mathy II 261. 366. 482. 487. III 62. 75. 191.
Maurenbrecher III 288. 373.
Meier, Ernst v. III 588.
Mendelssohn Bartholdy, Karl II 474. III 105.
Meyer, Hugo I 429. 477 (475). II 103. 163. 186. 209. 257.
Mohl, Robert v. I 483 (482). II 55. 203. 250. 356. 368. 415.
Moltke, Hellmuth, Graf v., Generaloberst III 638.
Mommsen II 364. 390. III 400. 407. 423. 525.

Nöldeke III 429.
Nokk, Rudolf und Wilhelm I 198.
—, Wilhelm I 132. 139. 148. 150. 157. 161. 165. 172. 180. 181. 194. 199. 205. 215. 226. 243. 271. 297. 311. 329. 353. 368. 378. 383. 392. 403. 416. 450. 480 (479). II 29. 37. 47. 61. 65. 68. 73. 95. 130. 151. 206. 220. 224. 238. 252. 259. 284. 322. 402. 428. III 49. 53. 154. 158. 164 165. 197. 247. 362. 381. 382. 441. 456. 494. 515. 517. 527. 552. 553. 578. 588. 594.

Oppen, Friedrich v. I 64.
Oppenheim, Alphons III 399.
—, Robert III 449. 516.
Overbeck, Franz II 111. 115. 128. 187. 237. 306. 321. 324. 352. 385. 452. III 24. 159. 243. 275. 331. 374. 404. 405. 421. 430. 447. 450. 468. 534. 577.

Pauli II 433. III 260.

Ranke III 384.
Reimer, Georg II 383. III 174.
Reuchlin III 278. 301.
Reyscher II 443. III 153.
Rohmer, Ernst III 128. 330.
Roscher III 358. 408.

Schäfer III 504.
Schelske I 300. 411. 422.
Schmidt, Erich III 615. 641.
—, Julian II 485.
Schmoller III 361. 379. 396. 398. 412.
Schönfels, Frau v. III 578. 581. 583. 585. 589. 621. 623.
Schulze-Gaevernitz, Hermann v. III 286. 359.
Simrock I 444.
Sybel II 449. III 257. 298. 349. 357. 469. 547.

Teſchendorff II 203. 255.
Teutſch, Georg Daniel III 346. 382. 433. 440. 593.
Thudichum III 257.
Treitſchke, Eduard v. I 19. 20. 22. 23. 24. 25. 26. 28. 29. 30. 32. 33. 35. 36. 37. 38. 39. 40. 41. 42. 43. 45. 46. 47. 48. 49. 50. 51. 52. 53. 54. 55. 57. 59. 60. 62. 63. 69. 72. 78. 82. 88. 92. 94. 96. 98. 100. 104. 107. 110. 113. 116. 120. 123. 127. 129. 137. 142. 145. 153. 154. 156. 165. 170. 172. 175. 177. 179. 192. 196. 202. 203. 209. 210. 213. 216. 217. 223. 234. 237. 247. 248. 251. 252. 255. 262. 265. 267. 269. 275. 281. 283. 316. 319. 324. 326. 334. 340. 351. 356. 361. 365. 367. 377. 380. 387. 389. 394. 397. 400. 401. 405. 409. 412. 419. 424. 430. 436. 437. 439. 440. 445. 448. 455 (454). 458 (456). 459 (457). 461 (459). 464 (462). 465 (463). 466 (464). 468 (466). 479 (477). 482 (481). II 12. 18. 19. 24. 36. 41. 53. 56. 63. 71. 79. 87. 88. 91. 99. 109. 111. 120. 122. 124. 126. 139. 149. 152. 156. 166. 167. 169. 170. 171. 180. 182. 200. 201. 204. 205. 212. 214. 215. 216. 218. 222. 226. 234. 241. 243. 246. 247. 256. 260. 263. 269. 270. 272. 277. 281. 286. 289. 299. 302. 304. 310. 313. 315. 317. 322. 327. 333. 338. 339. 341. 351. 376. 377. 384. 393. 398. 403. 409. 411. 424. 451. 454. 463. 465. 468. 473. III 13. 19. 24. 50. 60. 73.
—, Frau Emma v. II 485. 488. 489. 491. 492. III 11. 16. 22. 27. 29. 33. 36. 39. 41. 42. 44. 45. 48. 52. 57. 67. 70. 73. 78. 80. 83. 92. 95. 97. 101. 107. 111. 114. 116. 117. 118. 119. 121. 122. 125. 126. 129. 131. 132. 135. 137. 138. 139. 140. 141. 144. 145. 147. 149. 155. 172. 213. 221. 222. 223. 225. 241. 242. 251. 252. 253. 254. 255. 267. 268. 269. 270. 273. 289. 293. 315. 316. 317. 318. 320. 321. 322. 324. 325. 326. 327. 328. 332. 333. 334. 336. 337. 338. 339. 340. 341. 342. 350. 351. 368. 369. 370. 371. 397. 400. 401. 402. 415. 416. 423. 424. 435. 436. 437. 439. 444. 448. 460. 498. 506. 507. 510. 511. 513. 520. 521. 523. 530. 531. 541. 542. 543. 544. 554. 555. 556. 562. 563. 564. 567. 570. 571. 572. 573. 574. 575. 579. 580. 591. 634. 641. 643.
Treitſchke, Johanna v. (Baronin O'Byrn) II 358. 389. 422. 448. III 151. 282.
—, Joſephe v. (Frau v. Carlowitz) II 424. 435. 439.
—, Frau Marie v. I 130. II 21. 23. 165.
—, Rainer v. III 16. 20. 32.
Tungeln, Clara v., geb. v. Treitſchke III 584. 626. 627. 634.

Ulmann, Heinrich III 366.

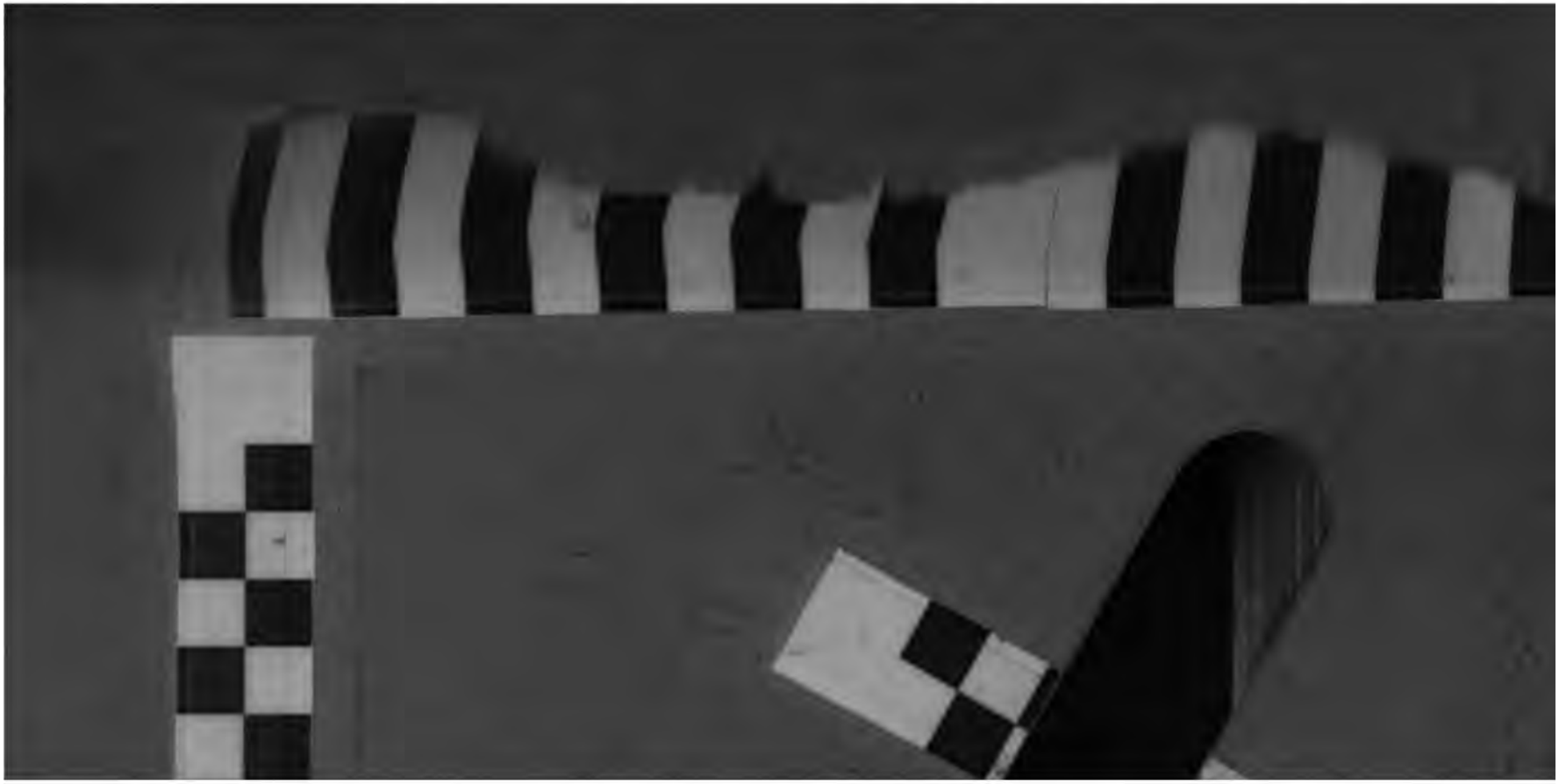
Viſcher, Wilhelm III 394.

Waitz II 361.
Weber, Max II 138.
v. Weech II 367. 371. 396. III 458. 496.
Wehrenpfennig II 370. III 157. 165. 167. 171. 175. 192. 193. 198. 199. 201. 202. 204. 206. 210. 211. 212. 215. 217. 219. 227. 228. 229. 231. 233. 236. 237. 238. 240. 296. 395.
Weinhold III 76.
Weismann II 388.
Wilhelm II., Deutſcher Kaiſer III 635.
Wintzingerode, Wilko, Graf v. II 429.

Zarncke II 387.
Zeller III 367. 383.

Druck von Breitkopf & Härtel
in Leipzig.

DD
219
T7A4
v.3

Stanford University Libraries
Stanford, California

Return this book on or before date due.